This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3 3433 06935674 3

Deutschland

während der Reformation.

Von

Dr. Ed. Fr. Souchay,
Verfasser der Geschichte der deutschen Monarchie.

Frankfurt a. M.

J. D. Sauerländer's Verlag.

1868.

D
Ef.

C. F. Winter'sche Buchdruckerei in Darmstadt.

Vorrede.

In der Säulenhalle des Lateran steht das Erzbild Constantin des Großen, als Schutzherrn der Kirche; in der Säulenhalle vor St. Peter sieht man Constantin zu Roß; sein Triumphbogen und sein kaiserlicher Saal stehen noch unweit des Kapitols als großartige Trümmer; seinen Sieg über den Tyrannen Maxentius hat Raphael's Pinsel im Vatikan verewigt; die schönen Kirchen St. Agneſe und St. Conſtanza erhalten das Andenken ſeiner Schweſter oder Tochter! Denn Conſtantin hat die Verehrer des Kreuzes von Druck und Verfolgung befreit, er hat ſie unter den römiſchen Adler geſammelt, ihrer Religion den Sieg über das Heidenthum und die Verbreitung über die Welt geſichert.

Allein dieſe Religion hatte nur durch den treuen Glauben und die ſtillen Opfer der Armen und Gedrückten ihre Anhänger gewonnen, nicht unter Triumphen, ſondern unter Schmach und Leiden hatte ſich die kleine Gemeinde allmählich zu einem großen Volke erweitert. Die Bedrängniſſe in Rom hörten nicht mehr auf, ungeachtet das weſt-römiſche Reich noch beinahe zwei Jahrhunderte dem Anſturm der Barbaren widerſtanden hat. Attila zwar ſoll ſein Schwert vor dem Kreuze des römiſchen Biſchofs gebeugt haben; Gothen und Vandalen jedoch legten die ewige Stadt mehrmals in Trümmer. Allein die Macht des chriſtlichen Geiſtes, welche Waffen weder gründen noch aufhalten konnten, wirkte fort und ſchuf aus jenen Trümmern ein neues Leben; die heidniſchen Tempel verwandelten ſich immer mehr in chriſtliche Bethäuſer, und als die Flut der Völkerwanderung abgelaufen war, ſtand und erhob ſich die römiſche Kirche als erſte Kirche des Abendlandes mit einem weit verbreiteten Anſehen. Zwar waren in Italien ſelbſt und in Spanien viele nicht römiſche Chriſten; die in Gallien eingedrungenen deutſchen Stämme, die Germanen, Skandinaven, Slaven, Avaren am rechten Ufer des Rheins und der Donau, waren beinahe ausſchließlich Heiden. Als jedoch der Franken-

König Chlodwig sein rohes Volk hatte römisch-katholisch taufen lassen, als die Alemannen und Bayern zur römisch-katholischen Kirche bekehrt waren, erschien es dem Carolinger Carl Martel als die sicherste Grundlage zur weiteren Verbreitung seiner Herrschaft im Norden und Osten, wenn dieselbe in der festen Verbindung mit der römisch-katholischen Kirche bleiben würde (die schon Chlodwig begründet hatte), wenn auf dem europäischen Continent Ein Fürst und Eine Kirche herrschend werde. Sein Sohn Pippin verfolgte und benutzte diesen Gedanken und, nachdem sein Enkel, Carl der Große, die Sachsen, Longobarden und Avaren unterworfen, die Sarazenen und Slaven weit zurückgedrängt hatte, ließ er sich nicht allein vom römischen Volke als Kaiser des christlichen Abendlandes begrüßen, sondern anerkannte zugleich, daß der römische Bischof das geistliche Haupt der abendländischen Christen sei. Sein Marmorbild, und nur Seines, steht gegenüber jenem Constantin's in der Säulenhalle zu St. Peter.

Die römisch-katholische Kirche gestattete zwar keine Freiheit des Glaubens; allein sie befreite sich selbst allmählich von dem Einfluß der weltlichen Herrscher, und längst nachdem die Einheit des Carolingischen Reiches zerfallen war, blieb die Einheit des Glaubens in der christlichen Welt (vom achten bis zum sechzehnten Jahrhundert), bis Luther erschien!

Keine Streitigkeiten zwischen Kaiser und Papst in jenem langen Zeitraum berührten die Einheit des Glaubens; mochten die Ottonen und ersten Salier sich über den Papst erheben, mochten ihn die letzten Salier und Hohenstaufen bekämpfen, mochte zur Zeit der Concilien von Kostnitz und Basel eine Kirchenspaltung wirklich bestehen, oder drohen, die Einheit des Glaubens wurde davon nicht berührt. Es wurde eben so wenig bestritten, daß die Organisation der Kirche heilig und unantastbar sei: der Papst als Statthalter Christi, die Bischöfe und Priester, die Geistlichkeit im Gegensatz der Laien, blieben unangefochten; — bis Luther kam und erklärte, daß alle fromme Christen Priester seien.

In jenem langen Zeitraum — bis 1517 — hatte die katholische Geistlichkeit die Leitung der Schule und der Bildung überhaupt;

die Erinnerung an die Erzbischöfe Bruno, Hanno, Engelbert von Cöln, Aribo und Peter (Aichspalter) von Mainz, an die Feldherrn Barbarossa's, die Erzbischöfe Rainald und Philipp von Cöln, Christian von Mainz, an die geistlichen Historiker Adam von Bremen und Lambert von Aschaffenburg, an die Dichter und Pfaffen Lambert und Konrad, genügt, um sich zu vergegenwärtigen, wie Religion, Politik, Staatsgeschäfte, Geschichte, Medizin, schöne Wissenschaften große Meister unter den Geistlichen besaßen, die nicht weniger der Rechtswissenschaft und der Rechtsprechung oblagen, einen großen Theil der Polizei verwalteten und als Feldherrn sich auszeichneten.

Durch eine so große, das Leben umfassende, die Geister beherrschende Macht in einem Zeitraum von acht Jahrhunderten, auf dem mächtigsten Welttheil der Erde, behauptet die römisch-katholische Kirche in der Geschichte und Entwickelung der Menschheit eine so feste und hohe Stellung, wie die Pyramiden Aegyptens über dem Sand der Wüste. Wie groß muß also der Muth und die Kraft des Mannes gewesen sein, der gegen eine solche Macht einen erbitterten Kampf zu führen wagte, der sie wesentlich erschüttert und seine evangelische Kirche neben die katholische gestellt hat!

Da stehen sie nun Beide, theilen die Welt, sind kaum zu versöhnen und nie zu vereinigen; um so weniger, als Beide verschiedenen geistigen Bedürfnissen der Menschheit entsprechen.

Die katholische Kirche hätte nicht so lange Zeiten hindurch mächtige Staaten und Völker beherrscht, wenn sie nicht in dem menschlichen Herzen, in der Schwäche, Verirrung und Sehnsucht desselben nach einem reineren glücklicheren Zustande feste Klammern besäße. Nicht sowohl die zum Theil erfundenen Schenkungen Constantin's, Pippin's, Carl's, der Ottonen, haben einst ihren Reichthum geschaffen, als die Schenkungen und Stiftungen der unzähligen Christen, die, um ihre Seligkeit besorgt, vor Strafe des allmächtigen und allgerechten Gottes bange waren, oder die für höhere Zwecke der Menschheit glühten und einen großen Theil ihres Vermögens, oder Alles, was sie hatten, oft zu großem Nachtheil ihrer Familien, hergaben, um kirchliche Anstalten gegen Not und Sünde für [illegible] menschen, zu stiften oder zu stützen

Hierzu hat die römisch-katholische Lehre starke Antriebe gegeben; denn der katholische Christ darf sich nicht ausschließlich leidend verhalten, er muß das Gute wollen und thun; durch seine fromme Werke gibt er Schätze hinweg, die der Rost zerfrißt und der Staub verzehrt, oder er lädt sich durch Gelübde und Kasteiungen vergängliche Beschwerden und Schmerzen auf; wenn er, gehorsam seiner Kirche, ihre Heilmittel nicht verschmäht, so verheißt sie ihm dagegen ewiges seliges Leben, Friede und Ruhe. Zwischen den schwachen Menschen und den unerfaßlichen Schöpfer treten menschliche Gestalten als Mittler: Christus und Maria, die Apostel und alle die Heiligen, einst hervorragende Menschen, die ihr Leben der Religion gewidmet und für ihren Glauben den Tod erlitten haben, keineswegs erfundene mythische Gestalten, sondern Menschen, die in ihrer Gemeinde kräftig gewirkt, Wildnisse angebaut und Wilde zu Menschen erzogen haben.

Diese Heiligen und ihre Thaten haben den Genius der Künstler im Mittelalter belebt und beherrscht, ihre Abbildungen sind der Schmuck herrlicher Kirchen geworden, die in Deutschland, Italien, Frankreich, England und Spanien die Tempel der griechischen Vorzeit durch ihren erhabenen Bau übertreffen. Nur freiwillige Opfer von vielen Tausend Christen konnten die Mittel zur Ausführung dieser unsterblichen Werke darbieten; was die Kunst von der Kirche empfing, das gab sie ihr reichlich zurück; denn so weit der Mensch in schöner und reiner Empfindung vermag, den gläubigen Geist in Formen zu kleiden und das Herz des Beschauers zur Frömmigkeit zu stimmen, so weit ist dieses im Mittelalter von vielen der größten Künstler in den Gotteshäusern geschehen.

Und dennoch ist gerade in der Zeit, als die kirchliche Kunst am höchsten gestanden hat, Luther gegen die Kirche aufgetreten. Die Uebertreibung des Heiligendienstes ist ihm anstößig gewesen, noch anstößiger, daß der Papst aus dem sogenannten Schatz der Kirche reulosen Sündern Ablaß von ihren Sünden zu spenden vermöge; nichts anderes könne und werde den Menschen aus dem Zustand der Sünde erheben, dachte Luther, als Gottes Barmherzigkeit und die Wiedergeburt durch den Glauben an diese Barmherzigkeit.

Denn, was könne der Mensch Gott geben, das er nicht von ihm empfangen habe? — Zwar trat er mit dieser Behauptung nur vorsichtig auf, weil in seinem Herzen die größte Achtung für die bestehende Einrichtung in Kirche und Staat lebte; aber mit seiner Ueberzeugung zurückgewiesen und zum Widerrufe verurtheilt, ging er weiter und verdammte alle Einrichtungen, Stiftungen, Gelübde, Ordensregeln, wodurch die Menschen eine besondere göttliche Gnade, ein Verdienst, Ablaß der Sünden, Rechtfertigung vor Gott und Seligkeit im Himmel zu erstreben gedachten.

Mit dieser evangelischen Lehre Luther's konnte aber die katholische Kirche nicht bestehen, wenigstens nicht die katholische Kirche des Mittelalters, die ihren Pomp, ihre imposante Pracht, die kostbaren hierarchischen Einrichtungen, das Heer der Priester und Mönche unter dem Papst, den Kardinälen, Erzbischöfen, Bischöfen und Aebten, nicht ohne fromme Werke, Geschenke, Vermächtnisse und Stiftungen gegründet hatte und nicht ohne diese zu erhalten vermochte.

Der damals schon unheilbare Riß ist seitdem unheilbarer geworden. Denn Luther setzte zwar an die Stelle der alten kirchlichen Autorität eine andere noch ältere: das Wort Gottes! — Begreiflich wurde jedoch diese Autorität als ungewiß, mitunter zweifelhaft, der Auslegung nach Sprache und Sinn bedürftig, nicht allein von der katholischen Kirche unter den Schutz der Tradition gestellt; in unserer Zeit protestiren die protestantischen Theologen gegen jeden Zwang in der Auslegung. Die heilige Schrift wird in ihre verschiedenen Theile zerlegt, der Ursprung derselben untersucht, die Aechtheit hier und da geleugnet, menschliches Beiwerk behauptet, der Einfluß der Entstehungszeit, der Paulinischen und der mehr jüdischen Ansichten, historisch nachgewiesen. Ganz abgesehen von Strauß und Renan, welche den christlichen Boden überhaupt verlassen haben, muß man zugestehen: es gibt jetzt neben der katholischen Kirche, welche ihre Autorität in ihren eigenthümlichen Einrichtungen, daher einen objektiv gültigen Kreis von Glaubenslehren besitzt, eine protestantische Kirche ohne jede Autorität, nur vereinigt durch den gemeinsamen Glauben an die Heiligkeit der biblischen

Grundwahrheiten. Zwischen zwei so grundverschiedenen Gesellschaften ist jede Verständigung unmöglich.[1])

Es ist kein vergebliches Bemühen, der Entstehung und Entwickelung einer neuen Weltlage, in welcher die seit Constantin bis Carl V. bestandene Einheit der christlichen Kirche zerrissen worden ist, nochmals nachzudenken. Der Boden, worauf diese große Veränderung sich vollzogen und weiter verbreitet hat, ist Deutschland. In dieser Geschichte, obwohl sie sich nicht mit Theologie beschäftigen soll, erscheinen demnach viele äußere Ereignisse ganz unbedeutend gegenüber der geistigen Entwicklung durch religiöse Antriebe; trennt man die Bewegungen auf diesem Gebiet von der Geschichte jener Zeit, so bleibt nichts übrig als ein Skelett; darum sind nicht wenige Ereignisse, namentlich der Kriegsgeschichte in Italien und in den Niederlanden, kaum erwähnt, die Ansichten Luther's dagegen auch in minder wichtigen Dingen aufmerksam betrachtet worden.[2]) Denn Luther's Ansichten, obwohl sie nicht aus weltlicher Berechnung hervorgegangen sind und im Gegentheil den herrschenden Mächten der Welt widerstritten haben, griffen dennoch vernichtend und gestaltend in den Gang der Weltbegebenheiten ein, während alle Mühe und Arbeit Carl's V. in seinem langen fürstlichen Beruf, im Feld und im Kabinet, alle seine politische Weisheit und kriegerische Tapferkeit, im Verhältniß zu seinen wohl erwogenen Zwecken nur geblieben sind: viel Mühe und Arbeit, von geringem Erfolg, und nutzlos verschwendet, so weit er damit den Gang der Menschheit zu bestimmen gedachte. So groß ist der Unterschied: ob man innerhalb der Gedanken seiner Zeit wirkt, oder ob man festhalten will, was geistig schon abgestorben ist..

[1]) Bald nach dem westfäl. Frieden, in welchem die katholische und die evangelische Kirche Anerkennung gefunden haben, ist unter den deutschen Protestanten jener Gegensatz gegen alle bestimmten obligatorischen Glaubensformeln aufgetreten. So z. B. schrieb Leibnitz im Januar 1684 an den Landgrafen Ernst von Hessen: „Il y a quelques opinions philosophiques, dont je crois avoir demonstration et qu'il me seroit impossible de changer dans l'assiette d'esprit ou je me trouve." Was damals einzelne Denker abhielt, irgend einem bestimmten Kirchenglauben zuzustimmen, das ist jetzt weiter unter die Protestanten gedrungen. Sie glauben, aber ihr Glaube ist individuell; sie protestiren gegen den Zwang der Bekenntnisse.

[2]) Umgekehrt sagt Schlosser in der Weltgesch., Bd. XI. S. 333: „Wir gehen hier auf das, was Luther lehrte, gar nicht ein, weil wir nicht Kirchen-, sondern Staats-Geschichte schreiben!" und er erinnert hieran Bd. XII. S. 228, 281. Aber er konnte nicht vollständig Wort halten.

Inhalt.

Seite

Erstes Buch. Von der Wahl Carls V. zum deutschen König bis zum Banne Luther's (1519—1520).

1. Wahl Carls zum deutschen König am 28. Juni 1519 . . . 1
2. Wahl-Capitulation 12
3. Verhältnisse in Carls Erbstaaten. Spannung mit Frankreich. Unruhen in Oesterreich und Tyrol. Hildesheimer Stiftsfehde. Ulrich von Würtemberg 15
4. Luther. Dessen Jugend und Ablaßstreit 26
5. Versuche zur Dämpfung des Streites. Cajetan. Staupitz. Miltitz 39
6. Leipziger Religionsgespräch. Joh. Eck. Carlstadt 46
7. Luther gebannt am 15. Juni 1520 57
8. Luther's Freunde 66

Zweites Buch. Von dem Banne Luther's bis zu dessen Acht (1521).

1. Gährung Deutschlands. Bauern. Bürger. Ritter. Der König 71
2. Ulrich von Hutten 77
3. Franz von Sickingen 88
4. Adrian von Utrecht; der Herzog von Chièvres. Bündniß Carls mit dem Papste Leo X. (am 8. Mai 1521). Reise Carls zu Heinrich VIII. von England. Wolsey 93
5. Carl auf dem Reichstage zu Worms (1521). Luther in der Acht 102

Drittes Buch. Von dem Reichstage zu Worms (1521) bis zu dem Madrider Frieden (1526).

1. Carls Kriege in Spanien, Niederland und Italien. Franz Sforza in Mailand. Hadrian VI. wird Papst. Schlacht bei Bicocqua (im Mai 1522) 111
2. Fortgang der Kriege Carls. Bourbon's Verrath gegen Franz I. von Frankreich. Ital. Bündnisse Carls. Zug in die Provence (1523). Papst Clemens VII. Schlacht bei Pavia (im Februar 1525). Friede zu Madrid (1526) 121
3. Untergang Sickingen's und Hutten's 132
4. Luther's Rückkehr von der Wartburg; Kampf desselben gegen Carlstadt und andere Schwärmer. Weiteres Wirken . . . 140

Seite

5. Das Reichsregiment. Sturz desselben. Fortschritte der Reformation 153
6. Der Bauernkrieg (1525). Einwirkung und Ansichten Thomas Münzer's und Luther's. Tod Friedrichs des Weisen von Sachsen 162

Viertes Buch. Von dem Madrider Frieden bis zu dem Reichstag von Speyer (1529).

1. Der Reichstag zu Speyer (1526). Schwierigkeiten Carls. Papst Clemens VII. Der Kanzler Morone. Pescara. Bündniß von Coignac. Die Heere Carls. Schluß des Reichstages zu Speyer. Schlacht bei Mohacz 204
2. Fortschritte der Reformation. Evangelische Kirchen-Verfassung. Luther 217
3. Neue Kriege Carls mit Frankreich und in Italien. Eroberung Roms (1527). Friede zu Cambray (1529). Die Türken vor Wien (1529) 227
4. Pack'sche Händel 242

Fünftes Buch. Von dem Reichstag zu Speyer (1529) bis zu dem Nürnberger Religonsfrieden (1532).

1. Ulrich Zwingli 246
2. Reichstag zu Speyer (1529). Protestation der evangel. Reichs-Stände. Bündniß und Besprechung derselben zu Rotach, Marburg, Schleiz, Schwabach, Schmalkalden 250
3. Kaiserkrönung zu Bologna. Augsburger Reichstag (1530) . 261
4. Wahl Erzherzogs Ferdinand zum deutschen König. Schmalkalder Bund (1530, 1531) 277
5. Niederlage der Schweizer Protestanten bei Kappel (1531) . . 280
6. Einigung und Fortschritte der deutschen Protestanten. Lübeck 285
7. Soliman in Ungarn. Nürnberger Religions-Friede (1532). Jurischitz. Zug gegen die Türken. Tod des Kurfürsten Johann 291

Sechstes Buch. Vom Nürnberger Religionsfrieden (1532) bis zum Regensburger Interim und der kaiserl. Deklaration (1541).

1. Philipp von Hessen führt Ulrich von Würtemberg in sein Land zurück. Friede von Cadan (1534) 297
2. Versuche einer neuen Kirchenzucht bei den Evangelischen. Verwendung der Kirchengüter und Streit hierüber bei dem Reichskammergericht 302
3. Unruhen zu Münster 306
4. Fortgesetzter Streit der Evangelischen mit dem Reichskammergericht. Katholische Bündnisse. Der Schmalkalder Bund erweitert. Ausgleichung des Abendmahlstreites (1536) . . . 314
5. Verhandlungen zwischen dem Kaiser, Papst und Franz I. in den Jahren 1533 bis 1535. Verlobung der Kath. Medizis mit dem Herzog von Orleans. Zusammenkunft des Papstes mit Franz I. zu Marseille. Merveille in Mailand hingerichtet. Paul III. Papst. Tod des Franz Sforza. Zug des Kaisers nach Tunis (1535). Krieg mit Frankreich. Tod des Alex. Medizis; des franz. Dauphin. Waffenstillstand zu Nizza (1538) 320

Seite

6. Bemühungen Carls für ein Concil. Fortgesetzter Streit der Evangelischen mit dem Reichskammergericht. Der Kanzler Held stiftet den Nürnberger Bund (1538); der Kanzler Beeze die Frankfurter Uebereinkunft (1539) 334
7. Fortschritte der Evangelischen durch den Tod Herzogs Georg von Sachsen, durch Joachim II. von Brandenburg, durch den Abzug Albrechts von Brandenburg aus dem Erzstift Magdeburg; in Braunschweig, Mecklenburg, Anhalt 344
8. Aufstand zu Gent. Tod des Herzogs von Geldern. Verwickelungen des Kaisers. Religions-Gespräch zu Hagenau und Worms (1540) 350
9. Reichstag zu Regensburg (1541). Doppelehe Philipps von Hessen. Das Religions-Gespräch und Regensburger Interim. Contarini. Kaiserl. Deklaration 357

Siebentes Buch. Von der kaiserl. Deklaration (1541) bis zum Ausbruch des Schmalkalder Krieges (1546).

1. Carls Zug nach Algier (1541). Zapolya's Tod. Roggendorf's Niederlage (1541). Der Zug Joachims II. gegen die Türken (1542) 366
2. Streitigkeiten des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen wegen dem Bisthum Naumburg; ferner mit Moritz v. Sachsen; Krieg der Schmalkalder Verbündeten mit Heinrich von Braunschweig (1543) 369
3. Der Krieg des Kaisers mit Frankreich. Gegenseitige Bündnisse. Der Papst beruft ein Concil. Der Herzog von Cleve unterworfen. Friede zu Crespy (1544) 373
4. Verhandlungen mit den Evangelischen vor dem Frieden zu Crespy. Zugeständnisse an dieselben. Fortschritte der evangel. Religion; in Cöln (1542—1544) 381
5. Verändertes Benehmen des Kaisers nach dem Frieden zu Crespy; Reaction in Cöln. Waffenstillstand mit den Türken. Die Religionsverhandlungen zu Worms. Concil nach Trident berufen. Vertrag mit dem Papste (1545) 388
6. Neues Religionsgespräch zu Worms. Heinrich von Braunschweig kehrt in sein Land zurück, wird gefangen. Reichstag zu Regensburg. Philipp von Hessen (1545). Bündnisse des Kaisers 393
7. Politik des Kaisers und der Protestanten. Tod Luther's. Der Krieg wird angekündigt (1546) 400

Achtes Buch. Von dem Schmalkalder Krieg (1546, 1547) bis zum Religionsfrieden (1555).

1. Schmalkalder Krieg. Verrath des Moritz von Sachsen (1546) 412
2. Concil zu Trident. Schlacht bei Mühlberg (1547). Johann Friedrich von Sachsen und Philipp von Hessen gefangen. Reichstag zu Augsburg (1547) 428
3. Ermordung des Pier Luigi Farnese. Augsb. Reichstag (1548) 444

Seite

4. Das Augsburger Interim. Widerstand gegen dasselbe . . . 449
5. Das Leipziger Interim. Melanchthon 455
6. Neue Verwickelungen des Kaisers mit den Türken, mit Frankreich und England. Krieg in Italien. Concil zu Trident. Kurfürst Moritz 464
7. Verhandlungen des Kaisers, um das Kaiserthum erblich in seiner Familie zu machen. Kurfürst Moritz, Reichsfeldherr gegen Magdeburg. Die Stadt capitulirt. Moritz rüstet heimlich gegen den Kaiser. Johann von Küstrin. Lochauer Bündniß 468
8. Der Kaiser verweigert Philipp von Hessen die Freiheit. Fluchtversuch Philipps. Der Kaiser in Innsbruck überfallen (1552) 475
9. Der Passauer Friedensvertrag. Johann Friedrich von Sachsen und Philipp von Hessen frei. Belagerung von Metz. Krieg mit den Türken, mit den Piraten, in Italien 482
10. Händel des Markgrafen Albrecht Alcibiades von Brandenburg-Culmbach. Tod des Kurfürsten Moritz (1553). Friede in Deutschland (1554) 489

Neuntes Buch. Vom Augsburger Religionsfrieden bis zum Tode Carls V.

1. Reichstag zu Augsburg (1555). Religionsfriede. Stand und Entwickelung der deutschen Cultur. Tod Melanchthon's . . 503
2. Letzte Kämpfe Carls. Dessen Abdankung im Reich und in seinen Erbstaaten 518
3. Carls Tod (1558) 527

Erstes Buch.

Von der Wahl Carls V. zum deutschen König bis zum Banne Luthers (1519—1520).

Erstes Kapitel.

Wahl Carls von Habsburg zum deutschen König.

Es kann nicht behauptet werden, daß nach dem Sturze der Hohenstaufen irgend einem deutschen Kaiser gelungen sei, die tief erschütterte deutsche Monarchie wieder herzustellen; aber mehr oder weniger günstige Aussichten zur Erreichung dieses Zieles waren öfters vorhanden, und nicht alle Versuche, dasselbe zu erreichen, waren von Anfang an hoffnungslos. Alles lag daran, ob sie gelingen würden? — Das Lob deutscher Historiker ist verschwendet und die Theilnahme deutscher Leser ist mißleitet worden, wenn man die Zersplitterung des Reichs in verschiedene Landesherrschaften, wenn man die ungenügende Verbindung der deutschen Fürsten unter einem kaiserlichen Präsidenten, mit einer gewissen Begeisterung als einen für die Nation glücklichen und sogar ruhmvollen Zustand hat darstellen wollen. Nur die Versuche zur Wiederherstellung der deutschen Monarchie verdienen eine patriotische Theilnahme und der Beweis dieser Behauptung muß für erbracht gelten, wenn sich in Thatsachen nachgewiesen findet, daß unser deutsches Volk eben so oft und eben so lang groß und angesehen, glücklich und aufstrebend in Bildung und Wohlstand war, als das kaiserlich monarchische Ansehen dasjenige der Reichsfürsten überwog, und umgekehrt schwach, unglücklich, verachtet, zerrissen, ärmer

an Geist und Vermögen, so oft und so lange die Fürsten dem Kaiser die Spitze geboten haben.[1])

Kaiser Max I. hat viele Schwächen und Blößen gezeigt; aber seine patriotischen Absichten, sein muthiges und tapferes Kämpfen gegen Ungarn, in Italien und in den Niederlanden, sein Bemühen für eine bessere Ordnung im Innern Deutschlands, sind nicht zu verkennen; wer Ghibelline zur Zeit der Hohenstaufen war, der würde zur Zeit des Kaisers Max den Habsburg sich angeschlossen haben, weil nur unter einer kräftigen Monarchie, wenn sie durch Recht und Verfassung begrenzt ist, die Freiheit und Macht großer Nationen gedeihen kann.[2])

Nun aber hat Kaiser Max seine Absichten nicht durchführen können, das ist sicher; er hatte zwar noch immer einen bedeutenden Einfluß bei der Besetzung geistlicher Fürstenthümer, auf Ritterschaft und Adel als Kriegsherr, auf die Reichsstädte als ihr oberster Richter und Hort des Friedens; auch noch einige, aber sehr geringe Einkünfte im Reich.[3]) Mit diesen Hülfsquellen und jenen, welche ihm die österreichischen Erblande boten, sollte er die Stellung von Kaiser und Reich behaupten, wofür die übrigen deutschen Fürsten und Städte gar wenig thun mochten.[4]) Seine burgundischen Besitzungen halfen ihm noch etwas; im Uebrigen war zwischen seiner Macht und derjenigen eines Kurfürsten von Sachsen, eines Herzogs von Bayern, eines Königs von Böhmen kein großer Unterschied; vereinigt waren sie ihm weit überlegen.

Mit Befriedigung sah daher der alte Kaiser Max den Glanz und die Macht seines Enkels Carl durch den Besitz der Niederlande, sowie der Kronen von Arragonien und Castilien, von Neapel und Sicilien, auch durch große Hoffnungen, seit der Entdeckung Amerikas,

---

[1]) Meine Geschichte der deutschen Monarchie, Bd. III. u. IV.

[2]) Die Verhältnisse Amerika's sind noch in der Entwickelung begriffen und so eigenthümlich, daß ein Vergleich nicht gezogen werden kann; ebensowenig wie mit kleinen Republiken, z. B. mit der glücklichen Schweiz.

Auch muß die aufgestellte Bedingung beachtet werden: In großen Soldatenreichen, die auf dem Wege der Eroberung gebildet werden, ist von Recht und Verfassung keine Rede, oder nur zum Schein.

Es wird sich ferner an mehreren Stellen dieses Werkes zeigen, daß der Verfasser schlechte Mittel für den besten Zweck nicht empfiehlt, die Begriffe des Sittlichen und Gerechten keineswegs auf das bürgerliche Leben beschränkt, sondern auch in Staatssachen beachtet sehen will, obwohl er mit solchen Ansichten bei vielen Historikern und Staatsmännern dieser Zeit keinen Anklang finden wird.

[3]) Die allmähliche Verminderung derselben in verschiedenen Perioden s. in der Gesch. der deutschen Monarchie, I. S. 322, 582; II. S. 278, 717; III. S. 192; IV. S. 4.

[4]) Das. IV. S. 432, 444, 457, 515.

auf einen hohen Punkt gestiegen und wollte ihm noch die deutsche Kaiserkrone zuwenden, als ihm ein anderer mächtiger König bei dieser Absicht hindernd in den Weg trat.

Sein Zeitgenosse, König Franz I. von Frankreich, war nämlich ein Mann von ausgezeichneten Gaben, in dem kräftigsten Lebensalter, von erwiesenem Muth und großer Thätigkeit; er hatte Land, Leute und Geld, womit man die Stimmen der deutschen Kurfürsten, sowie deutsche und schweizer Söldner zu kaufen pflegte. Seine Vorgänger hatten die englischen Besitzungen in der Normandie und Guyenne, die Grafschaften Toulouse und Provence, einen Theil von Burgund und endlich Bretagne mit ihren älteren Besitzungen vereinigt; durch Carl VII., noch mehr durch den Tyrannen Ludwig XI. und durch Ludwig XII., war in Frankreich eine monarchische Verfassung, Finanzen und stehendes Heer eingerichtet oder wesentlich angebahnt worden; die concentrirte Macht Frankreichs lag neben dem in viele Landesherrschaften zersplitterten Deutschland, und nach der Schlacht von Marignano schien auch die Lombardei französisch werden zu sollen. König Franz nun strebte ebenfalls nach der deutschen Krone und würde als Herr von Deutschland, Frankreich und Oberitalien beinahe das Reich Carls des Großen besessen haben; freilich dürften die vielen unabhängigen Fürsten in Deutschland und Italien der Einheit dieses Reichs sehr gefährlich geworden sein; allein unter denselben waren keine Kraftmenschen, wie einst Gottfried der Bärtige, Otto von Nordheim, die Welfen und andere, welche einst zur Zeit der Salier und Hohenstaufen, in Verbindung mit den damals mächtigen Päpsten, die Einheit des deutschen Reichs zerstören halfen; die Macht der Päpste aber war längst gebrochen, ja! zur Zeit der Reformation in ihren Grundlagen bedroht. Es schien sich daher bei dem Tode des alten Max recht eigentlich zu fragen: ob Carl oder Franz durch den Erwerb der deutschen Kaiserkrone der mächtigste Herr in Europa sein werde.

Franz zauderte nicht, seine Schatzkammer zu öffnen und mit allen Mitteln nach dem Erwerb jener Krone zu streben. Noch war jedoch zu viel Vaterlandsliebe in Deutschland, als daß man nicht durch diese Bewerbung eines Franzosen erschrocken wäre; es gab in Deutschland eine Habsburger Partei, Freunde des Hauses Oesterreich; auch fand ein großer Theil der deutschen Fürsten nicht in der Macht, sondern in der Ohnmacht der Bewerber um die deutsche Krone einen Bestimmungsgrund zur Wahl, weil sie mehr auf die eigene

Selbständigkeit, als auf die Macht des Kaisers hinsahen.[1]) Die Titel Carls und die Aufzählung seiner Reiche klangen prachtvoll; aber es war dabei viel Schimmer und falscher Schein. Wie konnte derselbe Mann eine concentrirte Gewalt in so verschiedenen und weit getrennten Staaten, wie Spanien, Neapel, Burgund und Oesterreich, ausüben? in so entfernten Ländern, die nur durch seine Person, nicht durch die gleiche Verfassung und Regierung verbunden waren? — Die Wichtigkeit des Unterschiedes zwischen Personal- und Real-Union verschiedener Staaten erkennt man in unseren Tagen sehr deutlich aus der Lage der österreichischen Monarchie, obwohl dieselbe doch jetzt räumlich in einer sehr schönen Weise verbunden ist, auch die Völker der unteren und mittleren Donau durch Natur, Geschichte und gegenseitigen Vortheil auf einander angewiesen sind,[2]) während die damals in dem Reiche Carls lebenden Völker weder durch Abstammung, noch durch Sprache, Sitte und Bedürfnisse irgend eine Gemeinschaft hatten.

Nicht einmal die Verfassung in Castilien, Arragonien, Catalonien und den Baskischen Provinzen, nicht jene von Neapel und Sicilien, nicht jene in Burgund und Niederland war eine gleiche; vielmehr hatte der Fürst hier und da eine ganz verschiedene Stellung, überall aber eine mehr oder weniger begrenzte Verfügung über die Finanzen. Die nöthigen oder hergebrachten Ausgaben erschöpften in der Regel die Einnahmen und wenn der König etwas mehr für die Kosten auswärtiger Unternehmungen und Kriege zu fordern hatte, so war es immer zweifelhaft und schwierig, das Zugeständniß und die Anweisung für diese Mehrausgaben zu erlangen.[3])

---

[1]) Diesen Eindruck machen die von Sleidan, p. 20 sqq. Commentar mitgetheilten Wahlreden der Kurfürsten von Mainz und Trier, welche nicht gerade diplomatisch genau sein mögen, aber dem Geiste der Zeit entsprechend sind. Beide Wahlherren heben zwar anscheinend die Macht ihrer hohen Gönner hervor; aber es steht etwas zwischen den Zeilen: die Hindeutung auf fürstliche Freiheit oder vielmehr Ungebundenheit, wenn dieser oder jener gewählt werde.

[2]) Lorenz, deutsche Gesch. im 13. u. 14. Jahrh. S. 53, 54.

[3]) Des Kaisers Carl V. gescheuter und seinem Herrn ergebener Kanzler Gattinara gibt ihm eine merkwürdige Beschreibung und Warnung über die Verschleuderung des Vicekönigs von Neapel in den Monum. Habsb. II. 1 p. 401 sq. Derselbe zeichnet auch, wie es in dieser Beziehung 1521 in Spanien aussah. „L'huissier de ma chambre", schreibt Gattinara, „qui avoit aussi achete un estas de huissier de vostre conseil d'Aragon pour 140 ducas —". Dieser Huissier wurde jählings von einem anderen Huissier erdolcht; Gattinara bittet, den Dienst offen zu lassen, bis ihn der Sohn des Ermordeten versehen könne. Denn der Kauf der Stelle sei erst unlängst erfolgt. Das. p. 356. Der Aemterverkauf ist überall das sichere Symptom schlechter Finanzen. In den Niederlanden verkaufte die Statthalterin Margarethe Renten und Anticipationen auf

In Spanien freilich hat nach Besiegung des Aufstandes der castilischen Städte ein einförmiger Despotismus in Staat und Kirche sehr allmählich die verschiedene Verfassung der einzelnen Provinzen beinahe aufgehoben; die Hülfsquellen der spanischen und italienischen Völker nahmen aber ziemlich in gleichem Verhältniß ab, als jener Despotismus weiter fortgeschritten ist.[1]) Damals im 16. Jahrhundert jedoch erstreckte sich die willkürliche Gewalt des Königs am wenigsten über die Finanzen. Diese Hemmung der Macht durch Mangel an Geld weiß man jetzt weniger zu würdigen, weil große und lange Kriege, Kriege um Sein oder Nichtsein der Staaten, nicht durch Auflagen, nicht einmal durch Anleihen, sondern durch Papiergeld mit Zwangscours geführt werden (wie in Oesterreich, Frankreich und Nordamerika). Diese Arzenei jedoch, welche augenblicklich durchhilft, mitunter dagegen die Constitution untergräbt, hatte man damals nicht und bitterer Mangel des größten Monarchen der Welt war mitunter die Folge.[2]) Darum wurden beinahe alle Kriege Carls lau begonnen; er hatte kein Geld und mußte dasselbe erst durch

---

Steuerverwilligungen (Aides), die sie noch nicht erlangt hatte. Lanz, Corresp. Carls V. I. p. 70. Sie kam begreiflich nur immer in größere Noth. Das. p. 94. Die unbezahlten Söldner liefen nicht selten davon (p. 108) und die Obristen verrechneten eine viel größere Anzahl von Leuten, als sie zusammen hatten (p. 113). Die Schlacht von Pavia wurde geschlagen, weil der Kaiser seine Truppen nicht mehr bezahlen konnte (p. 150). Das deutsche Reich leistete dann und wann, in größter Gefahr, etwas gegen die Türken, gegen die Franzosen so gut wie nichts. Die Kosten Carls für das Reich wurden durch die Einnahmen kaum aufgewogen, daher derselbe auch stets im Rückstand blieb und z. B. die zur Erhaltung des Reichsregiments schuldigen und nöthigen Gelder auf die Niederlande anwies, wo man sie jedoch nicht bezahlen wollte (p. 110). Man darf nicht glauben, daß Carl aus Amerika einen besonderen Geldzufluß empfangen habe. Die Ausrüstung der Schiffe, der Mannschaft u. s. w. kostete meistens so viel oder nicht viel weniger, als damals die Ausbeute an Gold oder Produkten betrug. Man hört in der Geschichte Carls von Amerika sehr wenig, viel mehr von der Levante. Nur spanische Abentheurer oder Helden, wenn man will, fanden dort große Ehre, Schätze und Besitzungen, was aber für Spanien und seinen König ein geringer Vortheil oder geradezu nachtheilig war, weil die Heimath verödete, während die kühnen Männer jenseits der Meere ihr Glück machten. Vgl. Schmidt, Gesch. der Deutschen, V. S. 13. Ranke, Fürsten und Völker von Südeuropa. S. 215 flg., 334 flg.

[1]) Baumgarten, Gesch. Spaniens zur Zeit der franz. Revolution. S. 3 flg.

[2]) Z. B. wenn Barroso, Carls Gesandter in Portugal, schreibt: er habe kein Geld, um einen Courier zu senden. Monum. Habsb. II. 1. p. 199.

Es verdient erwähnt zu werden, daß ganz ähnlich am 15. Juni 1703 der bekannte Feldherr, Markgraf von Baden, dem Kaiser schrieb: „Indem ich schon vor so langer Zeit kein Gelt empfangen, also auch keinen Courier mehr schickhen kan, die Posten wollen ingleichen die Staffeten nit mehr befördern, weillen man ihnen darfür eben nichts zahlt!“ Solche Finanzzustände sind dem Hause Habsburg ein chronisches Uebel, eine anscheinend unheilbare Krankheit geworden. Krieg- u. Staatsschr. des Markgr. Ludwig Wilh. v. Baden. I. S. 169.

außerordentliche Mittel herbeischaffen (durch lästige Anleihen, bis zu 8 Procent Zinsen monatlich, durch Verkauf von Gütern und Herrschaften, Aufopferung der Aussteuer seiner Frau u. s. w.), so daß ihm sein Beichtvater Loaysa am 8. Juni 1530 sehr bezeichnend schrieb: „Mit Eurer guten Absicht werdet Ihr über Eure Nachlässigkeit und Eure Armuth siegen!“[1]) Ferner waren die verschiedenen Völker Carls eifersüchtig auf einander, so daß die Verwendung der Niederländer in Spanien, der Spanier in Deutschland, Burgund und Italien, der Italiener hier oder da, fortdauernde Unzufriedenheit erregte und mit Recht als Verfassungsbruch bezeichnet wurde.

Endlich muß man, bei Erwägung der verschiedenen Machtverhältnisse zwischen den beiden hauptsächlichen Bewerbern um den deutschen Thron, auch ihre persönlichen Eigenschaften in Betracht ziehen. Man wußte (1519) noch sehr wenig von dem jungen Carl, der bisher seinen Erzieher, den Herzog von Chièvres, scheinbar hatte gewähren lassen (in Spanien zur großen Unzufriedenheit der Unterthanen); die Zurückhaltung des jungen Habsburgers erschien beinahe wie ein System. Auf seinem Turnierschild, das er zur Freude der Spanier leuchten ließ, war eingegraben: «Nondum!» (Später!) Franz dagegen war schon durch sein offenes, ritterliches Wesen und durch sein siegreiches Schwert bei Marignano bekannt geworden; das mußte Hoffnung oder Furcht erregen; letztere bei den deutschen Kurfürsten, die für ihre Unabhängigkeit fürchteten. Beide Bewerber waren durch den kriegerischen Sinn ihres Adels begünstigt, da die Ritterzeit nun so gut wie vorüber war und die Kriegslust der tapferen Herrn in Frankreich und Spanien sich nur noch durch Waffendienst im Heer ihrer Könige geltend zu machen vermochte. Fußvolk warb man hauptsächlich in Deutschland und der Schweiz, gleichviel ob für deutsche oder fremde Fürsten. Nicht ohne Einfluß blieb in den Kämpfen des 16. Jahrhunderts, daß gerade damals der spanische Adel und das spanische Volk überhaupt seine letzte Heldenzeit hatte, wie häufig glänzende Eigenschaften der Völker in bestimmten Perioden auf einen Höhepunkt treten und ehe sie verlöschen, noch einen glänzenden Schein um sich verbreiten. Die letzten unabhängigen Mauren hatte Ferdinand unterworfen, Ximenes erdrückt, die Freiheit der castilischen Städte wurde demnächst gebeugt, vernichtet; so strebte die noch im Volke lebende Heldenkraft sich in auswärtigen Kriegen geltend zu machen, bis ein zu starker Gebrauch sie erschöpfte.

[1]) Heine, Briefe Kaiser Carls V. an seinen Beichtvater. S. 5.

Kaiser Maximilian I. gab sich vor, auf und nach dem Reichstage von Augsburg (1518) alle erdenkliche Mühe, damit sein Enkel Carl (geboren am 24. Februar 1500) zum römischen Kaiser erwählt werden möge.[1]) Es war dieses um so nöthiger, als der geld- und glanzsüchtige Kurfürst Joachim I. von Brandenburg keinen Anstand nahm, seine Stimme dem Meistbietenden, wohne er in Frankreich oder Spanien, zu versprechen und sich vertragsmäßig an Frankreich gebunden hatte, *wenn* sein Sohn mit der französischen Prinzessin Renata verehelicht werde und bei dieser Gelegenheit 150,000 Sonnenthaler, sowie ein *Jahrgehalt* (!) von 4000 Livres durch Frankreich bezahlt würden.[2]) Der Cardinal Albrecht, Erzbischof von Mainz und Magdeburg, bedurfte sehr nöthig des Geldes, um die schweren Kosten seiner Wahl, die römischen Anforderungen und seinen verschwenderischen Hofstaat bestreiten zu können;[3]) sonach durfte man vermuthen, daß auch ihn der Einfluß seines Bruders in Berlin und französisches Geld leicht gewinnen werde; den Erzbischof von Trier (Richard von Greifenklau) hatte schon Frankreich gewonnen. Die böhmische Stimme war, wegen Minderjährigkeit des Königs Ludwig, unter dem Einfluß seines Oheims, des Königs Siegmund von Polen, und Habsburg geneigter, da die Ehe zwischen dem minderjährigen Ludwig und einer Habsburgerin verabredet war;[4]) gewiß war jedoch Habsburg diese Stimme nicht, und ebensowenig jene von Pfalz und

---

[1]) Bucholtz, Ferdinand I. Bd. I. S. 86 flg.

[2]) Renata (Renée), Tochter Ludwigs XII., war durch den Vertrag von Noyon (1516) als Braut Carls V. bezeichnet, in dem Vertrag von Cambray (1517) wurde derselben Louise, Tochter Franz I., substituirt, Renata für einen deutschen Prinzen oder einen portugiesischen vorbehalten; an die Stelle der Louise kam später eine jüngere Tochter von Franz I., Charlotte. Nach dem Bruch zwischen Franz und Carl verlobte sich der letztere vertragsmäßig mit Maria von England, während die Verhandlung mit Portugal wegen einer portugiesischen Braut noch im Gange war; zuletzt kam die Heirath mit dieser zu Stande (1526) und im Alter (1553) bot Carl nochmals, als Wittwer, eventuell Maria von England die Hand, falls sein Sohn Philipp sie nicht heirathen werde. Alle diese Verlobungen und Heirathen, welche noch an ihrer Stelle erwähnt werden, waren diplomatisch; Frankreich, so gut wie Oesterreich, kannte den Spruch: tu felix — nube; in Hinsicht auf die Bretagne machten sie einen Wettlauf und Carl VIII. gewann, während Maximilian I. den Preis Burgunds davon getragen hatte. Gesch. der deutschen Monarchie, IV. S. 383, 399.

[3]) Gesch. der deutschen Monarchie, IV. S. 89, N. 3.

[4]) Das. IV. S. 519. Nach dem Kap. 7 der goldenen Bulle sollte, nach dem Tode eines Kurfürsten, dessen ältester Bruder Vormund eines hinterlassenen etwa minderjährigen Sohnes werden. Der König von Polen hatte auch wegen der Verhältnisse seines Reiches zu dem deutschen Orden und wegen einer ihm in Neapel angefallenen Erbschaft Ursache, sich an die Habsburg zu halten; er fürchtete nur den Fall, daß König Franz dennoch deutscher König werden und sich dann rächen könne. Dr. *Liske* in *Sybels* hist. Zeitschr. 1866, 3 S. 47 flg.

Cöln; der Kurfürst von Sachsen wollte gar nicht wählen, angeblich weil Maximilian I. noch nicht als Kaiser gekrönt, demnach nur König sei und ein zweiter König nicht gewählt werden dürfe! Wäre Friedrich der Weise von Sachsen nicht ein so gewissenhafter Mann gewesen, so würde man hinter diesen formellen Bedenken eigennützige Absichten vermuthen; denn Maximilian war alt und die Wahl eines Nachfolgers bei seinen Lebzeiten für die künftige Ruhe Deutschlands dringend zu wünschen; das waren genügende Gründe, um, wie die übrigen Kurfürsten, zu übersehen, daß die für Deutschland ohnedem lästige Romfahrt Maximilians noch nicht stattgefunden hatte. Man vermuthete daher damals, daß die Bedenklichkeiten Friedrichs ihren eigentlichen Grund in der Abneigung gegen Habsburg hätten. Unter dieser Voraussetzung standen die Aussichten jenes Hauses allerdings nicht günstig.

Allein unter Benutzung der Hinterthüre, welche sich Kurfürst Joachim I. in seinem Vertrag mit Frankreich offen gelassen hatte, bot man seinem Sohn die Hand der Katharina, Carls Schwester, nebst einer Mitgift von 400,000 fl., wovon die Fugger zu Augsburg sofort ein Viertel bezahlten.[1]) Damit und durch andere Versprechungen wurde auch die Mainzer Stimme gewonnen; man anerkannte gewisse Rechte des Mainzer Kurstaats gegen Sachsen und Hessen, ferner die Rechte des Mainzer Erzbischofs als Erzkanzler des Reichs und eröffnete ihm die Aussicht auf ein viertes Bisthum, sowie auf das Amt eines römischen Legaten![2]) So wenig ahnte der Cardinal Albrecht ein Jahr nach Luthers Auftreten die Reformation!

Der Kurfürst Ludwig von der Pfalz wurde durch geringere Opfer, hauptsächlich durch seinen Bruder, den Pfalzgrafen Friedrich, gewonnen; denn dieser junge Mann hatte sich den Habsburg völlig ergeben, vielleicht um eine Carriere zu machen, vielleicht aus Neigung zu Carls Schwester, Eleonore, der ihm heimlich Verlobten. Als jedoch der Vortheil des Hauses Habsburg eine Verbindung Eleonorens

[1]) Das baare Geld entschied; denn die förmliche Verlobung und Ehe Joachims mit Katharina blieben ungewiß. Hätte Joachim einen rechten Einblick in die schlechten Finanzen Carls besessen, so würde er sicher einen noch größeren Theil der Summe baar verlangt haben; denn die meisten Fürsten und Kurfürsten (Cöln, Mainz, Sachsen, Pfalz u. s. w.) hatten noch bis zum Jahre 1525 nichts von den ihnen versprochenen Pensionen gesehen und sahen sie schwerlich jemals, wenigstens die nicht, welche mit dem Kaiser in Streit kamen. S. das Verzeichniß der unbezahlten Herrn von des Kaisers getreuem Rath Hannart aufgestellt in der Corresp. Carls V., her. von Lanz, p. 130.

[2]) Vgl. Droysen, Preußens Politik, II. 2 S. 102 flg. Ranke, deutsche Gesch. I. S. 369. Monum. Habsburg. II. 1 p. 53.

mit dem Könige von Portugal wünschenswerth machte, zerriß Carl jenes Band der Neigung, während Eleonore und Friedrich dem Wunsche des Herzens entsagten und dennoch — dem König Carl fest verbunden blieben.[1]) Das Beispiel von Brandenburg, Mainz, Pfalz wirkte nun auch auf Cöln und Böhmen. Nur Trier blieb für Frankreich, Sachsen ungewiß.[2])

Die für Carls Wahl günstige Lage der Dinge wurde nun freilich durch den Tod seines Großvaters gestört; die Kurfürsten hatten nur zugesagt, ihn neben seinem Großvater, nicht ihn in erster Stelle zum König zu wählen; allein von allen Seiten bemühten sich seine Freunde, die gewonnene Stellung zu behaupten; seine Gesandten und Räthe, besonders seine Tante Margarethe in den Niederlanden, bestätigten alle Versprechungen des verstorbenen Kaisers im Namen seines Enkels; die Fugger in Augsburg weigerten sich, die französischen Wechsel, wodurch Bestechungsgeld bezahlt werden sollte, zu acceptiren und schossen dagegen gern für Oesterreich vor; denn diese Rothschilds des 16. Jahrhunderts hatten ihre Politik und waren ganz österreichisch. Als Häupter der großen Handelsgesellschaften hatten sie die Bergwerke von Spanien, Amerika, Tyrol und Ungarn zu vortheilhaften Bedingungen gepachtet[3]) und den Pfefferhandel monopolisirt.[4]) Nicht geringe Bestechungen mußten auch in Polen, Böhmen und Ungarn von Carl angewendet werden, um die böhmische Stimme zu gewinnen,

---

[1]) Freilich erhielt Friedrich 20,000 fl. und einen Jahrgehalt; die Erbeinung zwischen Oesterreich und Pfalz wurde bestätigt. Droysen, S. 109. Ranke, S. 370. Schmidt, Gesch. der Deutschen, V. S. 12. Bucholtz, I. S. 88 flg. Die kaiserl. Räthe schrieben aus Spanien nach Deutschland: „Wo die Erbeinung nicht aufgerichtet würde (mit Pfalz), so würde König Carl in das röm. Reich nicht kommen". Das. S. 102. Da der Pfalzgraf Friedrich selbst das ihm versprochene Geld nicht erhielt, so erkaltete er endlich in seinem Eifer für ein Haus, das ihn so sehr vernachlässigte. Lanz, Corresp. Carls V., I. p. 106.

[2]) So sehr auch die goldene Bulle gegen alle Nebenabsichten und Bestechungen eifert, so sorgte doch jeder Kurfürst in diesen Umständen so gut für sich, als er konnte. Schmidt, Gesch. der Deutschen. Vgl. das Urtheil Guicciardin's in der Storia d'Italia, Bd. XIII über diese deutschen Verhältnisse.

[3]) Schlosser, Weltgesch. für das d. V. XII. S. 118.

[4]) Daher die Redensart: „Die Fugger brauchen Pfeffer!" d. h. große Herren gewinnt man mit Geld, wie Barroso, Carls Gesandter in Portugal, schreibt. Monum. Habsb. II. 1 p. 202. Auch mit dem Dominikanermönch Tetzel wurden die Fugger einer engen Verbindung beschuldigt, indem er für sie den Wucher vertheidigt haben soll (Welser, Augsp. Chronik, II. p. 275); um ihre Forderung an Erzbischof Albrecht für Zahlungen nach Rom zu decken, predigte Tetzel den Ablaß (Ranke, d. Gesch. I. S. 427); sie hintertrieben die Aufhebung der großen Gesellschaften beim Kaiser und wirkten deßhalb gegen das ihnen abgeneigte Reichsregiment (1525); Ranke, II. S. 136; kurz, sie empfingen von Oesterreich und gaben; ihr Einfluß ist nicht zu übersehen.

bis endlich die Böhmen ihren König Ludwig für volljährig erklärten und dadurch den Einfluß von Polen und Ungarn beseitigten.[1]) Es zeigte sich, ungeachtet der oben erwähnten schmutzigen Händel, unter Fürsten, Adel und Bürgern ein Eifer für Carl, der einen guten patriotischen Grund hatte; Carl war aus einem deutschen Haus, das einen Rudolf I., Albrecht II. und Maximilian I. zu seinen ruhmwürdigen Gliedern zählte und (wie gesagt) — man wollte keinen Franzosen auf dem deutschen Thron![2])

Papst Leo X. schrieb den Kurfürsten damals: „Niemals schwebte eine ernstere Gefahr über unserem Haupte; niemals wurde von den Fürsten eine ernstere Fürsorge für die Religion erfordert. — Auch jene, Europa noch immer bedrohende Macht der Türken, was für einen Mann und welche Kräfte erfordert sie?“[3]) Trotz dieser hochklingenden Worte wollte Leo X. weder den mächtigen Franz, noch den mächtigen Carl zum Kaiser erhoben sehen;[4]) sondern er wollte den im Verhältniß zu der kaiserlichen Aufgabe schwachen Kurfürsten von Sachsen, weil von diesem nichts für die Unabhängigkeit Italiens und besonders nichts für den Kirchenstaat zu fürchten war und veranlaßte den Kurfürsten von Trier, für eine solche Wahl zu reden. Allein Friedrich der Weise hat auch darum seinen Namen und den Ruhm bei der Nachwelt verdient, daß ihn kein falscher Ehrgeiz zur Uebernahme einer glänzenden, aber seine Kräfte übersteigenden Aufgabe verblenden konnte. Ehrgeiz besaß dieser gewissenhafte Fürst überhaupt sehr wenig und er zog ein ruhiges Gewissen dem Schimmer der Macht vor; die Pflichten der Regierung drückten ihn.[5]) Carl ließ

[1]) Aus großer Politik hatte Siegmund von Polen heimlich Carl und Franz seine Stimme versprochen, öffentlich keinem gegeben, sondern er wollte abwarten, bis sich die Mehrheit der Kurfürsten werde entschieden haben. „Es war dieß keine edle und aufopfernde Politik, aber die Politik darf selten nach dem fragen, was edel ist, sondern nach dem, was dem Lande Vortheil bringt!“ bemerkt Liske S. 55 a. a. O. Schließlich jedoch S. 78: „So endete diese Angelegenheit, ohne der Krone Polen in irgend welcher Beziehung Nutzen gebracht zu haben!“ Furcht oder unbedingtes Vertrauen sind einer Regierung nützlich; feine Politiker und Betrüger betrügt man, wenn man sie nicht fürchtet. Es ist häufig klüger, edel zu sein, als schlecht, sowohl für Staaten als für Individuen.

[2]) Galli suam causam non tam esse gratiosam facile intelligebant, eo, quod lingua, moribus institutis a Germanis different. Sleidan, p. 19. Era grande la inclinatione de popoli di Germania, perchè la degnita Imperiale non si rimovesse di quella natione: anzi li Suizzeri, mossi dall' amore della patria commune Germanica etc. Guicciardin l. c.

[3]) Bucholtz, I. S. 98 flg.

[4]) Gegen den letzteren machte er besonders den Besitz Siciliens geltend; warum? s. Gesch. der deutschen Monarchie, II. S. 497.

[5]) Ferunt Fridericum — tandem mole illa curarum admodum defatigatum dixisse, saepenumero se, consideratis omnium ordinum hominibus,

die Hand seiner Schwester Katharina dem Neffen Friedrichs anbieten und nach einigem Zaudern wies Friedrich dieses Anerbieten nicht zurück, da er ohnedem nunmehr entschlossen war, Carl seine Stimme zu geben.[1]) Der Frankfurter Rath hatte, nach Vorschrift der goldenen Bulle, keine französische Gesandten in die Stadt gelassen, Franz von Sickingen mit seinen aus Württemberg zurückgekehrten Truppen bei Höchst eine Stellung genommen, wo sich (zwei Stunden von Frankfurt) die Freunde der Habsburg sammelten; als nun selbst Friedrich der Weise für Carl sprach, ließ auch der Kurfürst von Trier seinen Widerspruch fallen und einstimmig wurde Carl am 28. Juni 1519 zum deutschen König in Frankfurt erwählt.[2]) Es wird von den Zeitgenossen rühmlich erwähnt, daß Friedrich der Weise sich hierbei nicht allein selbst von jedem Schmutz der Bestechlichkeit rein gehalten, sondern auch seinen Dienern jede Annahme von Geschenken streng verboten hat.[3])

---

quaesivisse quaenam vita vere beata esset in genere humano? Luthers Opera Latina (Erlanger Ausgabe) X. p. 82.

[1]) Von dem Versprechen einer solchen künftigen Verlobung bis zur Wirklichkeit war noch weit, wie schon aus früheren Anmerkungen erhellt.

[2]) Die Abgesandten der böhmischen Stände, bez. der von ihnen als Stimmführer erwählte v. Sternberg, hatten ebenfalls für Carl gestimmt. Zuerst hatte man König Ludwig von Böhmen und Ungarn für volljährig erklärt, um seinen Vormund, König Siegmund von Polen, zu beseitigen; sodann stimmten dennoch die Abgesandten der Stände an der Stelle ihres Königs, weil er noch nicht das in der goldenen Bulle vorgeschriebene Alter von 18 Jahren erreicht hatte, also in Betreff des kurfürstlichen Wahlrechts noch minderjährig war. Liske S. 60, 76 a. a. O. Im Jahre 1440 hatten ebenfalls die Kurfürsten den Abgesandten der böhmischen Stände, Heinrich von Plauen, zur Mitwahl an der Stelle des minderjährigen Böhmenkönigs nach einigem Sträuben zugelassen. Frankf. Reichscorresp. von Janssen, II. 1 S. 11, 12.

[3]) Suis, ne vel teruntium acciperent mandabat. Sleidan, p. 26. Schlosser, Weltgesch. XI. S. 332. „Von dem Kurfürsten von Sachsen bemerken rühmend die Geschichtschreiber, daß derselbe auch nach der Wahl, nachdem er diese durch seine eigene Ablehnung der Kaiserwürde entschieden hatte, eine beträchtliche Summe Geldes, welche ihm die Gesandten als erstes Merkmal der Erkenntlichkeit ihres Herrn anboten, anzunehmen ablehnte, auch keine Betheiligung seiner Diener zugeben wollte. Er ließ sich nur gefallen, daß die Hälfte seiner Schulden mit 32,500 Goldgulden übernommen wurde". Bucholtz, I. S. 103 (Note). Es hätte dazu noch bemerkt werden können, daß jene Schulden durch die Kosten der Wahl veranlaßt waren; ferner, daß selbst jenes Versprechen Friedrich dem Weisen nicht gehalten wurde; denn 1525 starb derselbe und bis Ende 1524 war nichts bezahlt; auf Anfrage hatte der kaiserliche Rath Hannart zu erklären: Die Hälfte der Summe sei auf den Erzherzog Ferdinand übertragen, die andere Hälfte solle demnächst bezahlt werden. Lanz, Corresp. Carls V., I. p. 113. Damals war auch schon an Hannart geschrieben, daß die an den sächsischen Prinzen versprochene kaiserliche Prinzessin anderweit verheirathet werden solle (an den C. v. Bourbon); „aber", schrieb Hannart, „il a semble à M. votre frere et a moy, que ne devoies rien touchier à

Zweites Kapitel.

Wahl-Capitulation.

Friedrich der Weise veranlaßte die übrigen Kurfürsten, gewisse Bedingungen bei der Wahl Carls festzustellen, welche bei allen folgenden Wahlen zum Grunde gelegt worden sind.[1])

Reich und Wahl-Capitulation sind verschwunden; gehalten hat schon Carl die letztere nicht; doch werfen einige Bestimmungen derselben ein helles Licht auf die Geschichte der Vergangenheit. Denn so wurde verfügt[2]): „Daß ein Reichsregiment unter Zuziehung einiger Kurfürsten und Fürsten, jedoch den beiden Reichsvikariaten (von Sachsen und Pfalz) unschädlich, hergerichtet werden solle." Diese Fassung gleicht in ihrer Unbestimmtheit späteren deutschen Staats-Urkunden und spricht für die Diplomaten Carls, für Matheus Lang, Erzbischof von Gurk, Erzbischof Erhard von Lüttich, den Grafen Heinrich von Nassau (und andere).[3]) Denn es war keine bestimmte Zeit für die Herstellung des Regiments gesetzt. Konnte nicht Carl sein Versprechen durch unannehmbare Vorschläge bei der Ausführung eludiren?

Ferner war verfügt[4]): „Daß den Kurfürsten Zusammenkünfte in ihren und des Reichs Angelegenheiten gestattet seien. Von den Fürsten war nichts bemerkt, aber[5]) alle Bündnisse des Adels

M. le prince de Saxen — jusque apres l'issue de ceste journee imperiale, affin de le retenir ce pendant en meilleure volunte". p. 113, 114. Robertson, history of Charles V., Bch. I. Ranke, deutsche Gesch. I. S. 372. Menzel, deutsche Gesch. I. S. 56 flg. Schmidt, Gesch. der Deutschen a. a. O. Die Bezugnahme auf Robertson, Sleidan und Bucholtz in dieser Geschichte bedarf keiner Rechtfertigung. Neuere Forscher sind tiefer als Schmidt in die ältere Verfassung Deutschlands eingedrungen; allein in Hinsicht auf einfache, ruhige und gerechte Darstellung sucht Schmidt noch immer seinesgleichen, und er war ein aufgeklärter Katholik, was seinen Aeußerungen über diesen Theil der Geschichte einen besonderen Werth gibt. Menzel rechnete sich selbst zu den unparteilichen Protestanten; er scheint in seinem übrigens schätzbaren Werk doch eigentlich die Reformation für eine Uebereilung zu halten; auch dieser eigenthümliche Standpunkt verdient Beachtung. Ueber Ranke's Werk das Lob zu häufen, ist überflüssig; aber so viele Blätter am Baum, so viele Formen; so viele Menschen, so viele Geister; die Zeiten der Reformation verdienen es, von allen Seiten betrachtet zu werden, wozu das reiche Material der Quellen: die Werke Luthers, Melanchthons, die Briefe und andere Urkunden Carls V., seiner Freunde, Minister u. s. w. hinreichend in den Stand setzen.

[1]) Schmidt, Gesch. der Deutschen, S. 28 flg. Sleidan, p. 28, 29.

[2]) Unter 3.

[3]) S. das Verzeichniß derselben bei Schmidt, S. 17.

[4]) Unter 5. — [5]) Unter 6.

und der Unterthanen gegen die Kurfürsten, Fürsten und andere verboten. Hiermit war also der Verschwörung des Volkes gegen den König und die Fürsten ein Damm gesetzt, aber die Fortdauer kurfürstlicher Verschwörungen ausdrücklich gutgeheißen, obwohl dieselben schon mehrmals bis zur Entthronung des Königs geführt hatten. Dagegen wurden[1]) dem König Bündnisse mit Fremden, oder sonst im Reich und in Sachen des Reichs, ohne Einwilligung der Kurfürsten, verboten. Ebenso[2]) Veräußerung von Reichsgütern ohne Einwilligung derselben; ferner[3]) daß der König ohne Einwilligung der Reichsstände und besonders der Kurfürsten, einen Krieg wegen des Reichs beginne, und noch stärker, daß er fremdes Kriegsvolk in das Reich führe. Ebenso,[4]) daß er in den hierüber zugelassenen nothdürftigen Fällen Steuern und Reichstage ohne Wissen und Willen der Kurfürsten ansetze."

Wenn ein König unter solchen Bedingungen nicht Diener der Kurfürsten werden wollte, so blieb ihm nur übrig, dieselben nicht zu halten. Bei aller Verehrung für Friedrich den Weisen, läßt sich doch hier ein Zweifel gegen seine politische Weisheit nicht unterdrücken, da sein Patriotismus jedenfalls fleckenlos war. Wollte er nur einen Schattenkönig, so brachte er freilich durch die Zurückweisung der angebotenen Krone kein Opfer; das wäre aber wenig patriotisch gewesen, weil Deutschland kaum der Barbarei des Faustrechts entronnen war, Gährung und Krieg aber damals im Süden und Norden, ja überall fortdauerte, so daß für die Befestigung der deutschen Ordnung keine Schattengewalt ausreichen konnte. Wollte nun Friedrich einen wirklichen König, so mußte er demselben nicht durch eine solche Capitulation die Hände binden, zur Ohnmacht verdammen, oder zum Wortbruch anreizen; auch durften die Opfer der königlichen Rechte nicht allein den Kurfürsten zum Besten gereichen, die Nation mußte etwas mehr davon haben.

Ferner bestimmte man[5]): „Die großen Gesellschaften der Kaufleute, die bisher mit ihrem Geld regiert, — sollen mit der Reichsstände Rath aufgehoben werden."

Der Widerwille gegen jene Gesellschaften ging durch die ganze Nation; ihre Bereicherung nannte man Wucher, weil sie den Preis unentbehrlicher Waaren willkürlich zu setzen und zu steigern schienen; der Adel fand sich durch die reichen Kaufleute verdunkelt und war

[1]) Unter 7. — [2]) Unter 9. — [3]) Unter 11. — [4]) Unter 12. — [5]) Unter 17.

ſtark in ihrer Schuld; der Mittelſtand klagte über Vertheurung des Lebens, auch die Humaniſten und Reformatoren.[1]) Aber die reichen Kaufleute fanden Mittel und Wege, auch in dieſem Punkt das Verſprechen Carls zu eludiren.

Ferner hatte derſelbe[2]) zuzuſagen: „Kein Stand des Reichs ſoll unverhört in die Reichsacht erklärt, ſondern hierinnen nach Ordnung der Reichsſatzungen verfahren werden.“

Aber es wird ſpäter mitgetheilt werden müſſen, daß Carl in einem ſehr wichtigen Moment ohne Scheu dieſes Verſprechen gebrochen hat.

Man ſetzte ferner[3]): „Die dem Reich heimfallenden Lehen, ſo was Merkliches betragen, ſollten nicht wieder verliehen, ſondern zur Unterhaltung des Kaiſers und Reiches eingezogen werden.“

Ehemals hatte man dem Kaiſer zur Pflicht gemacht, heimfallende Lehen wieder zu veräußern (damit er nicht zu mächtig werde); ſodann zu einer ſolchen Veräußerung die Willbriefe der Kurfürſten verlangt (damit die Kurfürſten ſeinen Einfluß theilen möchten);[4]) nun war man durch die Folge endlich belehrt, daß der Kaiſer, ohne Reichsgut und Einkünfte, nichts ausrichten könne, und man ging den umgekehrten Weg wie ehemals, man wollte wieder etwas für das Reich zuſammenbringen. Zwar konnte man glauben, dieſer patriotiſche Eifer ſei aus der Sorge entſtanden, daß zu ſtarke Reichsſteuern gefordert werden könnten, wenn der Kaiſer keine ſelbſtändigen Mittel beſitze; allein immerhin war der ausgeſprochene Grundſatz zur Herſtellung der königlichen Macht heilſam; unter Umſtänden konnte er für die Fürſten bedenklich werden. So nahm man und gab man in demſelben Inſtrument, und es wird vielleicht zu viel Abſicht in Beſtimmungen geſucht, die aus der, in gewiſſen Kreiſen gewohnten Denkungsweiſe und aus ſchon früher vorhandenen Satzungen einfach hervorgingen, ſo daß man mehr nur formulirte, als den Urſprung und die Wirkungen jener Beſtimmungen gründlich erwog.

Endlich[5]) mußte Carl verſprechen: „Was er mit Rath und Hülf der Stände gewinnen würde, dem Reich zuzuwenden, und auch, wenn

[1]) Wiskemann, national-ökonom. Anſichten zur Zeit der Reformation. S. 22 flg. 49. Hutten, in ſ. Geſpräch: Praedones, op. ed. Böcking, IV. p. 371, 392 sqq. „Nequissimi sunt tui Fuccheri — aurum hinc obvertunt exteris immensum“. M. Luther's Werke, herausg. von Heyder u. Zimmer, Bd. XXI. S. 357: „Man muß den Fuckern und dergleichen Geſellſchaften ein Zaum in's Maul legen“; XXII. 199.

[2]) Unter 22. — [3]) Unter 24.

[4]) Geſch. der deutſchen Monarchie, Bd. II. S. 666, 667.

[5]) Unter 25.

er ohne den Willen der Stände etwas vornähme, das Eroberte, wofern es dem Reich gehörte, demselben wieder zuzueignen."

Hiermit war etwa auf die Lombardei angespielt; man wird sich erinnern, welche Vorwürfe früheren Königen wegen dem Verlust dieses Landes gemacht und welche Verpflichtungen zur Wiedereroberung desselben ihnen auferlegt worden; aber ebenso wird nicht vergessen sein, daß dieselben Fürsten, welche diese Beschwerden führten und diese Forderungen stellten, ihrerseits gar nichts thaten, um ihrem König oder Kaiser die ihm auferlegte Last tragen zu helfen.[1]) Es war, wie wenn das Oberhaupt des Reichs nicht zur Ehre und Macht, sondern als Opferlamm für die in ungestörter Selbstsucht dahin lebenden Fürsten erwählt sei. Carls Gesandte genehmigten die Wahl-Capitulation ohne Anstand und gewiß nicht ohne Auftrag, vielleicht um so leichter, als man sie zum großen Theil nur für die Wiederholung schon ehemals häufig ertheilter und ebenso häufig verletzter Privilegien hielt.

Drittes Kapitel.

Verhältnisse in den Erbstaaten Carls. Spannung mit Frankreich. Unruhen in Tyrol und Oesterreich. Hildesheimer Fehde. Ulrich von Württemberg.

Unter diesen Bedingungen war also Carl zum deutschen König erwählt; die Erfüllung derselben und seine Wirksamkeit als König hing jedoch zum großen Theil von der Lage der Dinge in seinen Erbstaaten und von den im Reiche bestehenden Verhältnissen ab, worauf deßhalb ein Blick zu werfen ist.

„Zu dieser Zeit (1517) starb der Cardinal Ximenes!" sagt Kaiser Carl in seinen Aufzeichnungen.[2]) Nichts sagt er über den

---

[1]) Gesch. der deutschen Monarchie, Bd. III. S. 424, 426, 480; IV. S. 432, 444, 457, 470 u. s. w.

[2]) Diese Aufzeichnungen, 1862 von Lettenhove herausgegeben, von Warnkönig übersetzt, sind jedenfalls im Geiste Carls geschrieben, wahrscheinlich von ihm diktirt, wenn schon nicht überall richtig und wahr; wer irrt sich nicht mitunter über eigene Erlebnisse? und wer täuscht sich nicht zuweilen selbst? Zum Theil sind sie ausführlich, zum Theil trocken und mager, wie ein Kalender, worin man wichtigere Ereignisse anmerkt. Sie beginnen mit der Erwähnung des Sieges von Kaiser Maximilian I. bei Térouanne, sodann einer Zusammenkunft Carls mit Heinrich VIII. von England in Lille (1515), des Todes Fer-

außerordentlichen Mann, als diese trockenen Worte. Dennoch hatte Ximenes nach dem Tode Ferdinands des Frommen Arragonien und Castilien, wo viele Keime zu Unruhen waren, in fester Hand dem König gehorsam erhalten, auch noch kurz vor Carls Ankunft dessen jüngeren und beliebten Bruder Ferdinand von seinem Anhang getrennt und zur Reise nach Flandern vermocht, dadurch alle Ränke gegen Carl abgeschnitten;[1]) er hatte vorher die Selbständigkeit der Mauren in Granada zertreten und ihre Bekehrung mit eiserner Faust vollendet.[2]) Es paßt schlecht zu der Vorrede jener Aufzeichnungen, worin Carl Gott um Verzeihung bittet, wenn es anmaßend erscheinen sollte, so viel über sich selbst zu sagen, daß er so wenig von Anderen und zumal von einem Ximenes sagt, der doch den festen Grundstein zu Carls System in Spanien gelegt hat. Sollte sich seine ehrgeizige Seele durch den Ruhm des Cardinals verletzt gefühlt haben? Sollte ihm der Schatten des Mannes, den er bei seiner Ankunft in Spanien undankbar bei Seite geschoben hatte, beschwerlich gefallen sein, weil man einen Gekränkten haßt![3])

Die Dienste des Ximenes waren um so größer, als ihrer damals Carl sehr nöthig bedurfte, indem sein Reich von vielen Seiten bedroht war.[4]) An den Grenzen der Niederlande und Frankreichs lagen die Besitzungen Roberts von der Mark, Herzogs von Bouillon, der ehemals auf Seite des Kaisers Max gestanden hatte, aber nur nach Art jener großen Vasallen im Mittelalter, die nach Gutdünken und gegen Lohn gehorchten; weil aber die niederländischen Gerichte seine Ansprüche auf die Burg Hierges nicht anerkennen wollten, ging der wilde Eber der Ardennen — das war sein Zuname — Rache drohend nach Frankreich und sagte später Carl, dem Herrn der Niederlande, Fehde an (1521).[5]) Er that mehrere Raubzüge in Carls Gebiet, wurde jedoch anfangs von dem Könige Franz I. abgemahnt;

---

dinands von Arragonien (1516), des Friedens von Noyon mit Frankreich (am 13. Aug. 1516), endlich der Reise Carls aus den Niederlanden nach Spanien (1517).

[1]) Papiers d'État de Granvelles, I. p. 89. Bucholtz, S. 76, 77.

[2]) Nach der Eroberung Granada's unter Ferdinand behandelte der Erzbischif Talavera das unglückliche Volk milde und treu dem geschlossenen Vertrag; sein Nachfolger Ximenes warf ohne Bedenken alle Versprechungen um und bekehrte mit List, Gewalt, Grausamkeit, ja Barbarei; alle Werke arabischer Dichter und Gelehrten, angeblich mehr als eine Million, ließ er verbrennen, auch Menschen ohne Zahl. A. F. v. Schack, Poesie u. Kunst der Araber. II. S. 305 flg.

[3]) Odisse quem laeseris.

[4]) Vgl. hierüber Guicciardin l. c.

[5]) Schmidt, S. 100 a. a. O. Monum. Habsb. II. 1 p. 187, 192.

als dagegen dieser selbst, aus den unten zu erwähnenden Gründen, einen Krieg gegen Carl vorbereitete, unterstützte er Robert mit Geld und Söldnern.[1]) Franz wollte dieses zwar in seinem Schreiben an die deutschen Reichsstände[2]) ableugnen; allein Carl erwiderte,[3]) daß ohne französisches Geld und Söldner der ohnmächtige Robert nichts gewagt, noch gekonnt hätte; er rief deßhalb die Hülfe Heinrichs VIII. von England gegen Franz an, da Heinrich in dem Vertrage von London 1516 seine Hülfe demjenigen der beiden Gegner zugesagt hatte, der zuerst von dem anderen angegriffen werde.[4])

Ferner hatte s. Z. der Urgroßvater Carls, Carl der Kühne von Burgund, dem wilden und wüsten Herzog von Geldern sein Land abgenommen und dasselbe mit seinen eigenen Besitzungen vereinigt; er vererbte dasselbe auf seine Tochter Maria, diese auf ihren Sohn Philipp und Philipp auf Kaiser Carl.[5]) Allein um das Land seiner Väter wieder zu erobern, wurde Messire Carl, der Sohn jenes Herzogs von Geldern, ein Verbündeter der Franzosen in allen ihren Kriegen gegen Burgund und Habsburg, Führer der aus Niederdeutschen und Wallonen gemischten Söldlinge, die man die schwarzen Banden nannte. Er machte, nach der Besetzung von Geldern, sogar sehr bedenkliche Unternehmungen gegen Friesland, so daß Kaiser Carl, der alle Kassen beim Antritt seiner Regierung leer fand, Geld in England borgen mußte, um seinerseits Söldner zu werben und zu bezahlen. Das war der zweite Verbündete der Franzosen an den Grenzen Niederlands, welcher sich hier auszudehnen suchte, während Carl die Rückerwerbung Gelderns im Auge behielt. Da Carl von Geldern kinderlos war, so scheint man von Habsburger Seite, in Erwartung größerer Kämpfe, die Wiedereroberung Gelderns bis auf seinen Tod hinausgeschoben zu haben, und es blieb an diesen Grenzen ein ungewisser Zustand, nicht Krieg und nicht Friede, nur Waffenruhe auf so lange, bis der Krieg zwischen Kaiser Carl und Franz I. von Frankreich ausbrechen werde. Daß dieser Krieg einst ausbrechen werde, war schon vor der deutschen Königswahl kaum zweifelhaft, da der zwischen Frankreich und Spanien 1516 zu Noyon geschlossene

---

[1]) Corresp. des Kaisers Carl V., herausg. von Lanz, I. S. 12.
[2]) Monum. Habsb. II. 1. p. 186.
[3]) Das. p. 192.
[4]) Wiederholt war die Zusage in dem Vertrag von Cambray, 29. März 1517. Monum. Habsb. II. 1. p. 29, 36 sq.
[5]) Gesch. der deutschen Monarchie, IV. S. 36, 368, 383.

Vertrag hierzu eine brennende Veranlaſſung gab. Der Großvater des Kaiſers, König Ferdinand von Spanien, verdient unter vielen anderen hiſtoriſchen Figuren (neben Ludwig XI. von Frankreich) den Namen eines „Scheinheiligen", während man ihn den „Frommen" nennt. Als 1508 ein päpſtlicher Legat ſeinen italieniſchen Eroberungen Hinderniſſe bereitete, ſchrieb er dem Vicekönig von Neapel: „Pourquoi n'avez vous pas répondu sur le même ton, en faissant pendre le messager qui vous a présenté le bref?"[1]) Im Jahre 1512 dagegen ſchloß er mit England den ſ. g. heiligen Bund zur Vertheidigung des Papſtes gegen Frankreich („ce qui est", ſagte er, „le devoir le plus sacré des princes chrétiens"); — Navarra ſtand auf der anderen Seite und wurde von Ferdinand erobert. „Or", ſagte der fromme König, „il a été stipulé par sa Sainteté — comme une chose également nécessaire pour le bien de l'Église (?) et de la Chrétienté (?) que tout ce qui seroit pris hors de l'Italie, par l'un des confédérés — pourroit être legitimement conservé".[2]) Unbedenklich in den Mitteln wollte er erobern und erreichte ſeinen Zweck; jedoch war in dem Frieden von Noyon eine jener zweideutigen Phraſen aufgenommen, wodurch man die Löſung vorhandener Schwierigkeiten zu umgehen und auf ſpätere Zeiten zu verſchieben pflegt: „Après que le dit roi catholique aura entendu le droit de la dite reine (de Navarre) et de ses enfants[3]) — le dit Seigneur roi contentera cette reine selon la raison, en manière qu'ils se devront raisonablement contenter!" lautete der betreffende Artikel.[4]) Hieß das der Königin von Navarra eine Entſchädigung leiſten? welche? keine? war ſie zur Pflicht gemacht, oder der Willkür anheimgeſtellt? Carl erforderte das Gutachten ſeiner **Kronjuriſten**, die ſich, wie in ſolchen Fällen üblich, zu Gunſten ihres Herrn ausſprachen und keinerlei Anſprüche der aus Navarra vertriebenen Familie anerkennen wollten. Er konnte nun, ohne ſich bei den Spaniern verächtlich zu machen, nichts anderes thun, als die Beute behalten; und er wollte ſie nicht herausgeben; dem Könige Franz I. war es dagegen nicht anſtändig, die Bundesgenoſſen Frankreichs, dazu ſeine Verwandten, im Stiche zu laſſen; er benutzte die in Spanien herrſchende Gährung, um hier Bundesgenoſſen gegen

[1]) Pap. d'Etat du Card. de Granvelles, I. p. 67.
[2]) Daſ. p. 78, 79.
[3]) Der König von Navarra war geſtorben.
[4]) Schmidt, S. 98. Monum. Habsburg. II. 1. p. 28.

Carl zu gewinnen, wenn schon der loyale König dadurch mittelbar einen Aufruhr befördern mußte.[1])

Zu dieser Veranlassung eines Krieges zwischen Carl V. und Franz I. kam noch eine andere von großer Bedeutung. Kaiser Maximilian I. hatte sich nach der Schlacht von Marignano und der Eroberung Mailands durch die Franzosen, den Anschein gegeben, als wolle er denselben diese kostbare Beute wieder entreißen, wozu er jedoch in seiner Armuth nicht im Stande war; er machte verschiedene Scheinzüge in Oberitalien und unterhandelte gleichzeitig mit den Franzosen, um von diesen vortheilhafte Bedingungen zu erhalten; endlich trat er dem zwischen Frankreich und Spanien geschlossenen Frieden von Noyon (1516) bei und schloß nachher (am 11. März 1517) mit den Franzosen das Bündniß von Cambrai.[2]) Er blieb nur noch im Krieg mit Venedig; aber gerade hierauf bezog sich ein geheimer Artikel des Bündnisses von Cambrai, des Inhalts: „Würde binnen zwei Jahren auch Frankreich Veranlassung zum Kriege mit der Republik Venedig finden, so solle alsdann durch die Vereinigung von Kaiser Max und König Franz für ersteren ein Königreich in Norditalien, für letzteren ein Königreich der Lombardei gestiftet werden. König Franz zog jedoch vor, sich mit der Republik Venedig nicht zu überwerfen und dagegen einen fünfjährigen Waffenstillstand mit Kaiser Max zu vermitteln (am 1. September 1518). Er blieb in dem ungestörten Besitze Mailands und wollte dasselbe recht gerne von dem deutschen Reiche zu Lehen nehmen, d. h. für immer behalten.[3]) Allein in Madrid bedachte man, daß ein in Italien mächtiger König von Frankreich auch des Königreiches Neapel wieder gedenken werde, welches einst Frankreich und Spanien gemeinschaftlich erobert, aber sodann Spanien allein für sich behalten hatte; es schien also die Alternative so zu stehen: Entweder sind die Franzosen aus Mailand zu vertreiben, oder werden die Spanier aus Neapel vertrieben. Der Wunsch, in Italien mächtig zu werden, hatte Carl und Franz mit zur Bewerbung um die Kaiserkrone angetrieben, indem der Kaiser noch mancherlei Rechte und Ein-

[1]) Hierüber beklagt sich Carl sehr in den Aufzeichnungen, S. 10. Doch hat selbst der hoch conservative Kaiser Nicolaus in unserer Zeit den Aufstand in der Türkei, Napoleon III., Victor Emanuel und andere den Aufstand der Polen und Ungarn nicht allein unterstützt, sondern hervorgerufen, um ihre Gegner zu beschäftigen.

[2]) Ufinger, in Sybels histor. Zeitschr. (1865.) S. 269. Schlosser, XI. S. 300.

[3]) Bucholtz, II. S. 229—234. Monum. Habsburg. II. 1. p. 38 sqq.

fluß in Italien besaß, z. B. das Recht der Belehnung mit Reichslehen. Auch wegen diesem Verhältniß (nicht allein wegen gekränkter Eitelkeit) war Franz der Obsieg seines Nebenbuhlers kränkend. Vorsichtig beobachtete er nun dessen Bewegungen und wollte dem deutschen König einen Römerzug durch die Lombardei nur ohne Heer gestatten (wie einst Carl IV., Siegmund, Friedrich III. gezogen waren).[1]) Das waren die offenbaren Ursachen des zwischen Carl und Franz beinahe unvermeidlichen Krieges: Navarra, Mailand, Neapel.[2])

Auch in Oesterreich und Tyrol war nach dem Tode des alten Kaisers Max die größte Aufregung. Der schlechte Zustand der Finanzen ist von ihm wesentlich herbeigeführt worden; seine verschwenderische Großmuth hat ihm einerseits Ruhm und Anhänglichkeit seiner Leute, andererseits aber viele Verlegenheiten, Mißerfolge und geringe Achtung der fremden Nationen eingetragen. Große Kriegsunternehmungen ließen sich zur Zeit der Schweizer und Landsknechte ohne das von Max verachtete, aber ihm stets fehlende Geld durchaus nicht glücklich vollenden; auch durfte er wegen beständiger Ebbe in seiner Kasse in den Mitteln des Erwerbs wenig wählerisch sein[3]); um diesen reich zu belohnen, mußte er jene bedrücken; um diesen zu beschenken, jenen das ihrige vorenthalten. Untergeordnete Beamte sollen unter seiner Regierung große Vermögen sich angeeignet haben. „Herr Ziprian von Sarntheim", sagt Kirchmayr,[4]) „war Römischer Kanzler, Herr Niclas Ziegler hielt eine Kanntzley; Maister Hanns Renner, Kirchmüller, Waysnisy und noch viel secretari hett dieser Zeit die Kayſ. Majestät. Auf diese geschrifftweysen (Schreiber) ist dem Kayſer

[1]) Monum. Habsburg. II. p. 29, 45—50, 56, 60—63, 184.

[2]) Bei steigendem Glück dachte Carl auch an Burgund, welches Louis XI. dem Kaiser Max abgenommen hatte. Es ist auffallend, daß Carl, in seinen Aufzeichnungen S. 6, 9, die Kriegsursache wo anders suchen will, nämlich in der Art und Weise, wie er vorher König Franz I. von einem Kriege mit Heinrich VIII. von England abgemahnt habe. Er beschwert sich deßhalb über Heinrichs Undankbarkeit und darüber, daß derselbe den Franzosen Tournay eingeräumt habe. Dieser Besitz war in den Händen der letzteren den Niederlanden gefährlich und Heinrich entschuldigte sich deßhalb bei Carl. (Monum. Habsburg. II. 1. p. 74 sqq.) Indessen hatte dieser bei dem Antritte seiner Regierung sehr gute Dienste von Heinrich empfangen, namentlich Geld, das ihm völlig fehlte und er gab ihm dafür die schönsten Worte: „Mon bon oncle", „mon bel oncle". Franz dachte sicher, daß es zum Krieg kommen müsse, aber er suchte so lange als möglich freundliche Verhältnisse mit Carl zu erhalten, namentlich durch Familienverbindungen; er ließ Carl einen Theil der Forderung für die Cession Neapels an Spanien nach; denn Ferdinand hatte Ludwig XII. jährlich 100,000 Goldthaler versprochen, aber (wie sein Enkel Carl selbst sagt) nur die Hälfte bezahlt. (Monum. Habsb. II. 1. p. 62.)

[3]) Ufinger a. a. O.

[4]) Denkwürdigkeiten in den Monum. Austriac. I. 1. p. 442.

ein unmäßig gelt gangen; — und wiewol das alles niderer gepurt leut erkannt seynd, haben sy doch groß guet, auch vil Glaubens bei K. Maj. gehabt. — Sigmund von Dyettrichstein ist pey klainer Zeit von ainem Pfärde zu vierzigen aufgestiegen; — in diesem Land ist allez daz, das gelt getragen, versetzt gewesst."[1])

Noch ein besonderer Umstand hatte in Tyrol das Volk aufgeregt, nämlich: „alspald Ime (dem Kaiser) ertzherzog Sigmund dieses Lannd übergab, hueb er an die Hirschen sonderlich zu befrieden; — und erhueb sich im Lannd der gravеschaft Tirol, auch im Inthal, darumb gar vil Jamers."[2]) Bei der Nachricht von dem Tode Maximilians rannten nun die Bauern, „auch die von Alter und Jugent kaum geen kundten, Frauen und Megtten zu Jagen und vischen."[3]) „Etlich sagten: sy hetten jetz kain Lanndsfursten. Kunig Karl war in Jspania, war nit zum glauben, das er herkäm. Darumb, so wollten sy sich ainmal der Beschwärung enntledige. Understanden sich auch über alle der Herschaft gepott; machten Lannttag, Besamung, Conssspiracion, entlich der Maynung, die Hirschen und wer darwider redet (wider die Tödtung der Hirsche) zu erwürgen."[4])

So war das Zeichen zum Aufruhr gegeben, welches in Oesterreich in anderer Weise Nachahmung fand. Kaiser Maximilian hatte in seinem Testament verfügt, daß die Regiment in den 5 Landen (in Oesterreich ob und unter der Enns, Steyermark, Kärnthen, Krain) bleiben sollten „hintzt der Fürsten und Erben Zukunft" (d. h. bis Carl und Ferdinand nach Oesterreich kommen würden).[5]) Allein mehrere Herrn, die sich noch der alten Zeiten unter Friedrich III. erinnerten, nament-

[1]) Es werden die Fugger und viele andere Pfandinhaber angeführt. Kirchmayr berichtet auch, wie der Geldmangel dem Kaiser Max das Leben gekostet habe; denn zu Innsbruck sei er den Wirthen aus früheren Jahren 24,000 fl. schuldig geblieben; als er nun 1519 dahin zurückgekommen, hätten die Wirthe sein Hofgesinde nicht aufnehmen wollen, worüber sich der Kaiser schwer geärgert habe und in seine letzte Krankheit verfallen sei. (Fontes rer. Austr. I. 1. p. 441.)

[2]) Das. p. 442. Die gute Meinung, welche man im Ganzen von Kaiser Max in Deutschland hatte, gab Anlaß zu der Entschuldigung, daß er nur Jagd getrieben habe, um sich von der überwältigenden Arbeit zu befreien. „Cogebatur non nunquam se subducere a laboribus et in silva se abdere". So entschuldigt ihn Luther (opera exeg. Latina, I. p. 270); jedoch in Tyrol war man anderer Meinung hierin, und mit Recht. Die Jagd war Leidenschaft des Kaisers, wie vieler anderer Herren.

[3]) Kirchmayr, p. 443.

[4]) Das. p. 445.

[5]) Selbstbiographie Siegmunds v. Herberstein, das. p. 141. Bucholtz, S. 263 flg. In den Frankfurter Stadtrechnungen (1442) steht: „Item wir Federheimer (Wein) zu Elsaß tadten kauffen uffen des Königs zukunfften", d. h. für die Zeit, wann König Friedrich nach Frankfurt kommen werde. (Frankf. Reichs-Corresp. von Janssen, II. 1. S. 51.)

lich Michael von Eytzinger, Hans von Puechhaim, wollten (unglücklicher Weise für sie selbst) eine Rolle spielen und verbanden sich mit Wiener Bürgern, namentlich mit Dr. Martin Siebenburger, zu diesem Zweck. Sie gehorchten dem Regiment nicht, begünstigten und erregten offenen Aufstand in Wien, beriefen die Ausschüsse der 5 Lande, bemächtigten sich des Kammerguts, der Münze, der Artillerie, besetzten die Aemter u. s. w.[1]) Diese Herrn waren jedoch nicht entschlossen, einen vollständigen Umsturz zu wagen, wie man wagen muß, wenn man den Verfügungen der Obrigkeit gewaltsamen Widerstand leisten will; sie konnten nicht auf das Volk rechnen, das im Grunde dem Kaiser Maximilian gewogen und nicht bereit zum entschiedenen Aufruhr gegen seine Enkel war; sie kannten diese Fürsten und ihre Fähigkeiten nicht; schickten daher eine Gesandtschaft nach Madrid mit süßen Worten, Beschwerden und Entschuldigungen[2]); die Gesandten waren unter sich nicht einig, auch die von Steyermark mit dem ganzen Treiben der Wiener Demokratie gar nicht einverstanden; der demokratische Redner, Dr. Siebenburger, verlor bei seiner Anrede an König Carl ganz das Concept und machte sich lächerlich; kurz, man sah zu Madrid, daß die Gefahr in Oesterreich noch nicht hoch gestiegen sei und daß die eingerissenen Unruhen und Unordnungen durch Autorität leicht zu beschwichtigen seien. Die Gesandten erhielten im Ganzen eine gnädige Antwort, die von Steyermark wurden insbesondere belobt, jedoch Unterwerfung unter das angeordnete Regiment gefordert, die angewendete Selbsthülfe getadelt und weitere Untersuchung vorbehalten.[3]) Allmählich kehrte man in Oesterreich und Tyrol zum Gehorsam zurück; dann, nach Ferdinands Ankunft daselbst, im Frühjahr 1522,[4]) folgte die Strafe gegen die Rädelsführer des Aufruhrs; in Wien wurden Eytzinger und Puchheim enthauptet. Als ihre Leichen am alten Fleischmarkt auf Wägen über Nacht gelegen, „ist das volck in der Stat gantz verzagt und still gewest, mit großen Sorgen und Trauer.“[5])

Nicht weniger waren im übrigen Deutschland wichtige Händel zu schlichten. Freilich nach alter Weise zu regieren, wie es Friedrich III. betrieben hatte und selbst nach ihm sein Sohn Max, wenn schon dieser sehr gegen seinen Wunsch, wäre darauf nicht so viel ange-

[1]) S. das Urtheil gegen die Genannten, das. p. 261, 262, auch p. 141 flg.
[2]) Das. p. 164 sqq.
[3]) Herberstein, das. p. 214. Bucholtz, I. S. 177.
[4]) Bucholtz, I. S. 186.
[5]) Herberstein, das. p. 262.

kommen, daß eine gewisse Anzahl von Fürsten und ihre Söldner blutige Kampfspiele feierten und dabei einige Gegenden des Reichs durch Verwüstung litten. Man hatte wohl (1495) das Reichskammergericht angeordnet, um solcher Ungebühr zu steuern; allein kaum war die Einrichtung getroffen, als man sie wieder durch unregelmäßige Zahlung der Richter verderben ließ, und kaum von Zeit zu Zeit, wenn sie dem Versinken nahe schien, mühsam über dem Wasser erhielt; große Friedbrecher wie kleine zu strafen, daran konnte man damals noch nicht denken; nur der erste Schritt für die Erreichung dieses Ideals war gethan. Damals nun, als Oesterreich und Frankreich um die deutsche Krone sich bewarben und inzwischen nicht allein ein Oberhaupt des Reichs fehlte, sondern die Fürsten sich ungestraft mit fremden Mächten in Verbindung setzen durften, loderte die Flamme des Bürgerkrieges im Norden und Süden, und an dem Tage der Wahl Carls zum deutschen König (am 18. Juni 1519), wurde auf der Soltauer Haide ein blutiges Treffen geschlagen. Zwischen dem Herzog von Braunschweig-Lüneburg und dem Bischof von Minden war schon längst ein Streit um die Grafschaft Diepholz[1]); zwischen dem Erzbischof von Bremen (ebenfalls einem Welfen) und zwischen dem Herzog Magnus von Lauenburg war Streit, weil der erstere die freien Worsaten zu seinen Unterthanen machen, der letztere sie vor dieser Unterdrückung beschützen wollte[2]); endlich war Streit zwischen dem Bischof von Hildesheim und vielen Herrn, weil die letzteren sich die Einlösung verpfändeter Stiftsgüter nicht gefallen lassen wollten.[3]) Gelegentlich des letzteren Streites nun gruppirten sich die meisten der erwähnten kampf- und erwerblustigen Fürsten auf zwei Seiten, zerstörten und verbrannten nach alt hergebrachter Weise die Hütten und Fluren der armen Leute, und als endlich Heinrich von Lauenburg einen Trupp geldrischer Reiter an sich gezogen hatte, kam es zur Schlacht. Man traf sich auf der Haide, man ritt aufeinander, drängte auf schwer gerüsteten Pferden, hieb und stach ganz nach alter Helden und Kämpen Weise. Ein Theil mußte endlich der Wucht des anderen weichen, und dieses Schicksal traf auf der Soltauer Haide die Freunde Oesterreichs; Erich von Kalenberg, der alte Kampfgenosse des Kaisers Max, und sein Bruder Wilhelm (zwei Welfen) mußten sich an ihren Vetter Heinrich von Lüneburg und den Bischof

[1]) Delius, Hildesheimer Stiftsfehde, S. 96.
[2]) Ranke, S. 346.
[3]) Schmidt, S. 9.

von Hildesheim ergeben; viele tapfere Männer bedeckten mit ihren Leichen das Feld. Unter der lebhaften Theilnahme von Bischöfen kämpfte man diese Schlacht zwei Jahre nach dem Beginn der Reformation. Einige Jahre später (1524) ließ der Erzbischof von Bremen durch entlassene Söldner des burgundischen Heeres einen friesischen Volksstamm, ohne Rücksicht auf Alter, Geschlecht oder Stand (wegen Empörung) niedermachen. Wahrlich, ruft Spalatin aus, eine des christlichen Bischofs, der das Amt des Wortes, nicht des Schwerdtes gegen Unglückliche verwalten sollte, ganz unwürdige That![1]) Die Sieger hatten dießmal wenig Frucht von ihrem Sieg, weil Carl König und Freund der Besiegten war. Es mußte ein Schiedsgericht wegen Auslösung der Gefangenen angenommen werden: der Herzog von Mecklenburg, Albrecht von Mainz und Johann, Herzog von Sachsen.[2]) Später verfügte der Kaiser gegenseitige Auslieferung der Eroberungen und Gefangenen; allein anfangs vergeblich; der Herzog von Lüneburg überließ lieber den Söhnen sein Land und lebte lustig in Frankreich, als dem Spruch zu gehorchen; endlich nach neuen Verwüstungen des Landes fügten sich die Söhne, nicht so der Bischof von Hildesheim, er versuchte einen neuen Krieg durch Söldner und verlor darüber sein Stift.[3])

Die Fehde im südlichen Deutschland brachte dem Hause der Habsburg erwünschte Früchte. Herzog Ulrich von Württemberg hatte sich durch die Ermordung des Hanns von Hutten mit der deutschen Ritterschaft, durch die Knechtung der Stadt Reutlingen mit den deutschen Städten, durch Grausamkeit und Verfassungsbruch mit seinen Unterthanen, durch seinen Austritt aus dem schwäbischen Bund mit diesem Bund, durch Mißhandlung seiner Frau Sabine mit ihren Brüdern, den Herzogen von Bayern, durch seine Verbindungen mit

---

[1]) Annal. Spalatini, bei Mencken Script. rer. Germ. II. p. 638. — Pfannenschmidt, in den Forschungen zur deutschen Gesch., Bd. IV. S. 74, sagt: „Daß die mittelalterlichen Schlachten nicht etwa ohne einheitlichen Plan und in turniermäßiger Weise geschlagen wurden, wird Niemand behaupten wollen". Ein Plan lag allerdings vor; allein mit der Ausführung stand es schlimm, weil bei Truppen, die sich in der Regel nur kurz vor dem Kampfe zusammengefunden, an Taktik selten zu denken war. Wenn sie einmal auf einander getroffen waren, entstand ein Ringen der Kraft. Die Leute der italienischen Condottieris waren schon regelmäßiger eingeübt und im 16. Jahrhundert änderte sich bald die Kampfweise allgemein in Folge der großen und langen Kriege zwischen europäischen Mächten. Im 15. Jahrhundert hatte Ziska bewiesen, was man mit taktisch geübten Leuten ausführen kann.

[2]) Schon dieser letztere Name spricht gegen die von Schlosser (Weltgesch. f. d. deutsche Volk, XI. S. 331) angenommene Ungerechtigkeit des Spruchs.

[3]) Das. S. 357 flg.

Frankreich und der Schweiz mit dem Hause Habsburg verfeindet; endlich (im Mai 1519) war unter dem Schlachtruf Ulrichs von Hutten und unter der Führung Sickingens die Rache über ihn gekommen; denn er mußte der Uebermacht des schwäbischen Bundes und seiner übrigen Feinde weichen und sein Land mit dem Rücken ansehen.[1]) Als er im August 1519 zurückkam, jedoch abermals dem schwäbischen Bunde weichen mußte, überließ dieser die Verwaltung des Landes königlichen Bevollmächtigten, weil der Bund keine neue Kosten anwenden, vielmehr für seine Auslagen entschädigt sein wollte. Am 30. November 1519 wurde auf dem Bundestage beschlossen und im Februar 1520 vertragsmäßig festgestellt, daß Oesterreich den Besitz des württemberger Landes gegen Zahlung von 220,000 fl. an den schwäbischen Bund, sowie 5000 fl. jährlich für Ulrichs Sohn Christoph und 3000 fl. jährlich an die Tochter Anna, erhalten solle; der Erzherzog Ferdinand trat damals an die Spitze der Verwaltung und wurde (erst 1530) von dem Kaiser förmlich mit Württemberg beliehen.[2]) Man hat in diesem Verfahren nicht selten einen Bruch der deutschen Verfassung, einen Raub erkennen wollen; allein waren die Verbrechen des Ulrich nicht reichskundig? hatte er sich nicht den Beschlüssen der Reichsgewalt mit den Waffen widersetzt? war Carl nicht Oberhaupt des Reichs und berechtigt, verwirkte Lehen weiter zu verleihen, oder, nach der Wahlcapitulation, selbst zu behalten? Niemals hatten die Kinder eines Reichsfürsten ein unbedingtes Erbrecht in Lehen. Das Volk von Württemberg wurde freilich nicht gefragt, und dasselbe wünschte später (zum großen Theil) selbst den grausamen Tyrannen Ulrich zurück, nur um nicht österreichisch zu bleiben; allein 1519 war das Andenken an Ulrichs Schandthaten noch frisch; ein Volk über die Person seiner Herrscher zu Rathe zu ziehen, entsprach nicht den Gewohnheiten der Zeit. Am 24. Mai 1522 ritt Ferdinand in Stuttgart ein, empfangen mit Blumen und Gedichten von Frauen und Mädchen, Bürgern und Rittern, wie in solchen Fällen gewöhnlich, unter dem Jubel der Menge.

---

[1]) Gesch. der deutschen Monarchie, IV. S. 508 flg.

[2]) Schlosser, XI. S. 359—362. Bucholtz, I. S. 195 flg., 244 flg. Am 28. April 1521 überließ Carl dem Erzherzog Ferdinand die fünf österreich. Herzogthümer; das war der Anfang der Trennung des deutschen und spanischen Habsburg. Ranke, S. 453.

Viertes Kapitel.

Luther. Jugend. Ablaßstreit (1517).

In dem bewölkten Himmel, der bei der Wahl Carls über Deutschland schwebte, war eine besonders dunkle Stelle zu entdecken: die kirchliche Bewegung und Spaltung, die neue evangelische Lehre Luthers, wie schon viele sie ansahen, während andere sie eine Ketzerei nannten. Carl war als Katholik und römischer König einerseits berufen, ein getreuer Vogt der katholischen Kirche zu sein; aber andererseits forderte die deutsche Nation von ihrem Oberhaupte, daß er sie endlich von den vielen kirchlichen Mißbräuchen befreie und die Reformen durchsetze, die man vergeblich zu Kostnitz und Basel gefordert, die man sodann unter Kaiser Maximilian in der Form von hundert Beschwerden abermals vergeblich monirt[1]) und an die Luther in seinen Schriften mit dem Beifall beinahe der ganzen Nation kräftig erinnert hatte. Aber es war kein Zweifel, daß man in Rom auf solche Vorstellungen nicht hören und bei allen alten einträglichen Gewohnheiten stehen bleiben wolle, welche den Großen in Italien, sowie einigen Herrn in Deutschland ebenso einträglich, als für die deutsche Nation bedrückend waren.[2]) Wie war zwischen dem starren Festhalten verjährter Mißbräuche von Seiten der Kirche und dem ungestümen Verlangen ihrer Beseitigung von Seite der Nation hindurchzukommen, zumal Carl zugleich über das fest katholische Volk der Spanier herrschte und in Italien bedeutende Interessen hatte, die ihm ein gutes Verhältniß zu dem Papste empfehlen mußten!

Schon zwei Jahre vor seiner Wahl hatte die religiöse Bewegung in Deutschland durch Luther begonnen. Am 10. November 1483 zu Eisleben geboren, streng und sogar rauh von seinem Vater, einem Mannsfelder Bergmann, erzogen, hatte er frühe eine ernste Richtung genommen und sich den Studien zugewendet, aber nur den ernsten Studien, obwohl es ihm nicht an Begabung zu heiterem Lebensgenuß durch Geselligkeit, Poesie und Musik fehlte. Denn der Deutsche

[1]) Gesch. der deutschen Monarchie, IV. S. 524.

[2]) Multis ergo in Germania motis disputationibus — cum illi qui in Ecclesia dominabantur et earundem reditibus fruebantur maxima dignitate praediti, ne tantillum quidem ab iis, quorum accusabantur, decedere vellent, ob id male audirent etc. Camerarius de bello Smalcald. bei Freher Script. rer. Germ. IV. p. 461.

kann nicht leicht, wie der Südländer, Befriedigung in der Außenwelt finden, sondern mehr in dem innerlichen Leben des Geistes und des Gemüthes. Die Außenwelt ruft ihn zu strenger Arbeit mehr als zum Genuß und weist ihn auf ein anderes besseres Dasein hin. Dieser jenseitigen Welt, der Verehrung Gottes, der sie verheißen hat, waren alle Gedanken und Empfindungen Luthers früh dahin gegeben, wie denn überhaupt das deutsche Volk damals noch für besonders gottesfürchtig galt. Aber es war auch am Saume des Mittelalters ein neues Licht der Wissenschaft emporgestiegen, das nicht allein auf den Höhen der Gesellschaft leuchtete, sondern in alle tieferen Schichten des Volkes eingedrungen war, in Schlössern und Klöstern, in Städten und Flecken seinen Wiederschein hatte. In Deutschland waren Reuchlin, Erasmus, Hutten seine Verkünder und auch Luther wurde davon berührt, wie alle, welche der Wissenschaft oblagen. Seine starke und heftige Natur trieb ihn überall vorwärts, um im Glauben und Erkennen, im Sollen und Können, mit sich in das Reine zu kommen, an das Ziel des Friedens und der Harmonie der Seelenkräfte zu gelangen. Er trat in den Augustinerorden zu Erfurt, nachdem er sich vorher mühsam durch ein sparsames, entbehrungsvolles Leben während seiner Studien hindurch gebracht hatte. Man erzählt, daß ihn der Tod eines neben ihm vom Blitze erschlagenen Freundes gewaltig erschüttert und zu diesem Entschlusse fortgerissen habe; er war jedoch jedenfalls zu dem nunmehr erwählten geistlichen Berufe geboren. [1])

Fromme deutsche Männer suchten schon längst vor Luther nicht allein in äußeren Werken, durch Besuch der Messe, Beichten, Fasten, Wallfahrten u. dgl. innere Befriedigung zu gewinnen, sondern in der Annäherung ihres Geistes zu Gott, in dem Aufgehen des menschlichen Willens in Gott. [2]) In dem bekannten Werke von Ullmann „Reformatoren vor der Reformation" findet man die Männer erwähnt und näher beurtheilt, die schon lange dieser Rich-

[1]) Noch am 21. Novbr. 1521 schrieb Luther an seinen Vater: „Ich ward ja nit gern ein Mönch, viel weniger um des Bauches willen; sondern als ich mit Erschrecken und Angst des Todes umgeben, gelobt ich ein gezwungen Gelübde." (Luthers deutsche Werke, Thl. LIV. S. 86, herausg. bei Heyder u. Zimmer zu Frankfurt u. Erlangen). Bei allen folgenden Citaten aus Luthers Werken ist diese Ausgabe gemeint. Vgl. ferner eine Stelle in dem Leben Luthers, verf. von Melanchthon, in Melanchthons Werken, herausg. von Köthe, V. S. 79. Andere lassen den Freund Luthers, Alexis, ermordet, ihn selbst von Blitzes Gefahren umringt werden. Diese Anekdoten sind sorgfältig gesammelt bei M. d'Aubigné hist. de la réform. ed. 4. p. 203 sqq.

[2]) Gesch. der deutschen Monarchie, IV. S. 240.

tung angehörten, aber von keiner weit verbreiteten Einwirkung auf die Nation waren. Johann von Goch kannte Luther nicht;[1]) wohl aber Johann Wessel[2]) und Tauler. Ungeachtet noch damals in den Schulen der Mönche spitzfindige Distinctionen, unfruchtbare Wortstreitigkeiten und ein barbarisches Latein an der Tagesordnung waren; ungeachtet auch Luther ähnliche Studien mit Eifer betrieben hatte,[3]) so war doch Luther schon frühzeitig von dem tieferen Geist jener älteren Theologen und von dem neuen Lichte der Wissenschaften berührt und gehoben.[4]) In dem Kloster hatte der junge Mann die Aufmerksamkeit des Provincials der Augustiner, des menschenfreundlichen Staupitz, durch seinen Fleiß, durch sein inniges, oft trübes Gemüth und seine geistige Bedeutung erweckt; Staupitz suchte denselben in das Leben zu bringen und empfahl ihn 1508 als Lehrer an der noch jungen Universität zu Wittenberg. Sehr bald erwarb sich dort Luther großes Ansehen, indem er im Geiste der Zeit die älteren Scholastiker und besonders den sehr angesehenen Bonaventura bekämpfte und auf biblische Studien hauptsächlich hinwies. Von einem Besuche in Rom (1512) brachte er einen großen Abscheu gegen die dortigen Zustände zurück und erzählte davon: „Welch ein greulich Volk ist das gewesen! Ich hätt nit geglaubt, daß das Papstthumb so ein großer Greuel sei, wenn ich den Römischen Hof nit selbst gesehen hätt. — Ist eine Hölle, so ist Rom darauf gebaut, habe ich selbs zu Rom gehört!“[5])

Es ist bekannt und begreiflich, daß, je höher der Mensch in sittlicher Reinheit aufsteigt und dem Ideale der Vollkommenheit sich annähert, je stärker fühlt er die Schwierigkeit, dasselbe vollständig zu erreichen, dem eigenen Willen, den eigenen Wünschen, dem Streben nach Glück und Genuß, kurz der Selbstsucht, zu entsagen. Das Ringen nach diesem Ziel und die Erfahrung, daß er dasselbe nicht zu erreichen vermöge, hatte schon Luther in dem Kloster die schwersten Kämpfe bereitet. Strenges Fasten und Kasteien, Selbstpeinigung

---

[1]) Das. Th. I. S. 127.

[2]) Das. II. S. 525.

[3]) Leben Luthers S. 77, 78 a. a. O. Opera Lat. dess. XIV. p. 10: „Prope desertis evangel. literis sophisticas didicimus in traditionibus, formulis casuum et summis ut vocant“.

[4]) Seine lateinischen und deutschen Werke, seine Briefe und Verbindungen mit Erasmus, Hutten und anderen Humanisten beweisen dieses. Für Cicero zeigt er überall große Vorliebe. Vgl. Schlosser, Weltgesch., das 16. Jahrh. Bd. XI. S. 333.

[5]) Exeget. Vorles. in den deutschen Werken, XXIII. S. 10; XLIV. S. 308.

jeder Art vermochten ihn zwar über die Regungen der Sinnlichkeit empor zu heben, aber die tiefe Kluft zwischen dem Ebenbild Gottes und dem gefallenen Menschen nicht auszufüllen.[1]) Das Gesetz äußerlich zu beobachten durch Enthaltung und Entbehrung wurde ihm nicht schwer, aber den inneren Sinn desselben: „Liebe Gott von ganzem Herzen und deinen Nächsten wie dich selbst!“ sich vollständig anzueignen, also nur aus freier Regung der Liebe zu handeln, blieb ihm ein unerreichbares Ziel. Damals lernte Staupitz Luther kennen und suchte ihn durch Hinweisung auf die biblischen Stellen, wo von der Liebe Gottes die Rede ist, zu trösten; denn Staupitz selbst zog die Bibel allen Kirchenvätern vor und war ein wissenschaftlich gebildeter Mann; es gelang ihm auch zeitweise; aber Luthers Zweifel kehrten zurück mit dem Gefühle seiner Unwürdigkeit. Denn Gott wird auch in den Evangelien als Richter bezeichnet und, sagte sich Luther, der gerechte Richter muß den Menschen, der das Gesetz kennt und nicht erfüllt, verurtheilen.[2]) Noch lange nachher erinnerte er sich mit Schaudern an jene Zeit, als die Gerechtigkeit des richtenden Gottes sein erschüttertes Gemüth wieder und wieder erschreckte[3]) und sprach davon mit erneutem Angstgefühl: „Wenn es dem Menschen schlimm ergeht, so fragt er sich: kommt das von Gott? Wo denn das Gewissen hinzu schlägt und die Sünden uns unter Augen kommen, da ist's zumal Mühe, daß man an Gott verzweifelt, ihm Feind wird.“[4]) — „Wenn der gerechte Gott dem Menschen nothwendig zürnen muß, wo soll er hin? wie kann er sich mit seinen elenden Werken vor diesem Zorn schützen? Wenn das die Meinung des Römerbriefes ist,[5]) wie viel besser hätten wir von dem Evangelium nie gehört!“[6]) Luther kam also bis an die Grenze des Unglaubens und der Verzweiflung; er mußte jetzt genesen oder untergehen, als ihm die Stelle aus dem Propheten Habacuc[7])

---

[1]) Epist. ad Galat. p. 109, 110, 226, 260. Enarratio Psalm. LI. in den Op. Lat. XIX. p. 79.

[2]) Qui cogitat pios debere prorsus carere omni defectu et tamen sentit contrarium, is ad extremum absorbetur spiritu tristitiae et desperat. Epist. ad Galat. III. p. 22.

[3]) H. p. 24. Opera Lat. XV. p. 245. Hic spes desperat et desperatio simul seperat, vivitque solus ille gemitus inenarrabilis, quo spiritus interpellat, incubans super tenebras opertas. Nemo haec intelligit qui non gustavit. Epist. ad Galat. I. p. 284; II. p. 301; III. p. 22.

[4]) Deutsche Werke, II. S. 229, 239 flg.; I. S. 20; XLVII. S. 38, 48.

[5]) I. 17.

[6]) Die angef. St.

[7]) II. 4.

vor Augen kam: „Der Gerechte lebt durch den Glauben!“ Das war ihm ein Sonnenstrahl in finsterer Nacht, der Durchbruch des Lichtes, die Heilung nach schwerer Krisis. — Denn nun erinnerte er sich an den Fall des Menschen, an den Trost, welchen schon Adam von Gott empfangen hatte, daß Christus der Schlange den Kopf zertreten und die gefallenen Menschen wieder aufrichten, erlösen werde, wenn sie an ihn glauben und durch diesen Glauben von der Liebe und Barmherzigkeit Gottes durchdrungen sein würden.[1])

Der in sein Herz gedrungene Glaube an die Erlösung durch Christus war nunmehr Luthers unwandelbarer Trost und er wurde durch diesen Glauben Herr aller Anfechtungen. Was er darunter verstand, hat er selbst gesagt: „Der Glaub ist nicht allein dieß, daß man wisse und glaube, es sei wahr, was man von Christus predigt, sondern ein herzlich Vertrauen, daß du dich annehmest, daß es umb deinetwillen und dir zu gute geschehen ist!“[2]) Der Glaube an Christus erfüllt unsere Seele, wie eine heilende Salbe unseren Körper durchdringt; wir werden Eins mit Christus, seine Gerechtigkeit verdrängt unser sündhaftes Wesen, alle Zweifel, alle Furcht vor Strafen fällt weg.[3])

---

[1]) Opera Lat. VII. p. 73, 74. 166, 214, 329; XIV. p. 261. Epist. ad Galat. I. p. 101, 114. D. Werke, XLVII. S. 97, 338. M. d'Aubigné p. 222 sqq.

[2]) D. Werke, III. S. 115, 309—311, 319, 408, 428, 444: „Wo die Liebe zu Christus ist, da folget, daß wir glauben sollen, der Vater hab uns auch lieb“. Das. S. 311. 319. Op. Lat. XV. p. 114 u. viele andere St.

[3]) Comment. Epist. ad Galat. p. 331. Opera Lat. I. p. 81. Fides arripit meritum Christi. — Placet Deo non tanquam pretium pro peccatis, sed quia proficiscitur ex corde. Ib. p. 188, 329; VI. p. 245; VII. p. 166. Aus diesen Stellen läßt sich nicht die katholische Ansicht herauslesen, die auch in der evangelischen Kirche beinahe herrschend geworden ist, die Ansicht, daß die Strafe der menschlichen Sünden durch die Leiden Christi bezahlt sei, sofern der Sünder an Christus glaube (vgl. z. B. Erster Grund christl. Lehre, ein Hülfsbuch zum Heidelb. Katechismus, aus Olevianus, zusammengestellt von Sudhoff, Frankf. 1854, S. 57, 58, 74 u. s. w.). Luther will den Glauben an Christus und seine Leiden nicht als eine Bezahlung (pretium für Sünden) angesehen wissen, sondern er sagt: „Gott hat Gefallen an unserer, aus dem Glauben entspringenden Gerechtigkeit, weil sie aus dem Herzen stammt und sich auf das Vertrauen zu Gottes Barmherzigkeit durch Christus stützt“.

Der Glaube war jedoch Luther und Melanchthon die erste und unerläßliche Bedingung jeder Erlösung; aus dieser Wurzel stammen alle gute Früchte, auch die Liebe zu Gott. „Wie wir Vergebung der Sünden nicht durch gesetzliche Tugenden: Geduld — Keuschheit — Gehorsam — erlangen und dennoch diesen Tugenden nachstreben müssen, so empfangen wir auch nicht wegen der Liebe zu Gott die Vergebung der Sünden, obwohl auch diese Liebe (als Frucht des Glaubens) nachfolgen muß!“ heißt es in der Augsb. Apologie. Melanchth.

Wenn Menschen, welche von dem Genuß oder von den Sorgen dieses Lebens umfangen sind, die Fragen über Sein oder Nichtsein — Träumen vielleicht nach dem Tode — als Gegenstand der Speculation für Gelehrte oder Schöngeister betrachten; wenn sie sich mit halben Aufschlüssen und Vorschwebungen hierüber genügen wollen, gerne hoffen, was sie wünschen, so war man in Luthers Zeit ernster gestimmt, er selbst war von den meisten Menschen verschieden, ein starker und sogar leidenschaftlicher Mann, der in Allem, was er dachte oder that, hindurch zum Ziele wollte. Zwei verschiedene Anlagen waren im Kampfe bei Luther: erstlich sein frommes Gemüth, das für die alt hergebrachten Zustände, daher für Glaube und Recht auf den bestehenden Grundlagen, für Autorität in Kirche und Staat voll Verehrung und Hingebung war, sodann sein unaufhaltsamer Eifer für das ewige Recht, das über den hergebrachten positiven Satzungen steht und auf der inneren göttlichen Stimme der Vernunft beruht. Diese Anlagen bekämpften sich in ihm herüber und hinüber; aber die erstere blieb unerschütterlich und fest, selbst wenn ihn die andere in neue Bahnen trieb. Als er nun damals wieder in ein inneres Gleichgewicht der Seele gekommen war, trat ganz in seiner Nähe ein Unfug hervor, der ihn in größten Zorn und Aufregung versetzen mußte.

Unter die Sacramente und Mittel des Heils gehörte nach der katholischen Lehre: 1) die Taufe, um den Folgen der Erbsünde zu begegnen, 2) die Buße, wenn der Mensch selbst gesündigt hatte. Buße sollte geschehen durch Zerknirschung des Herzens (Reue), durch Bekenntniß des Mundes (Beichte), durch Genugthuung in guten kirchlichen Werken (welche dem Sünder auferlegt wurden). In der letzteren Beziehung schlich sich allmählich eine große Nachsicht ein, man erlaubte die Bußwerke durch Stellvertreter zu verrichten; man setzte irgend eine Leistung zum Besten der Kirche und zur Ehre Gottes an die Stelle der Buße; Urban II. (1096) die Theilnahme

---

Werke bei Köthe, II. S. 74. — „So oft der Barmherzigkeit Erwähnung geschieht, muß man wissen, daß daselbst der Glaube gefordert wird, welcher die Verheißung der Barmherzigkeit empfängt. Und wiederum, so oft wir von dem Glauben reden, wollen wir auch den Gegenstand verstanden wissen, nämlich die verheißene Barmherzigkeit. Denn der Glaube macht selig und gerecht nicht darum, als sei er selbst ein an sich würdiges Werk, sondern nur, weil er die verheißene Barmherzigkeit annimmt. Das. S. 61, 70. — Auch schon Joh. Wessel hatte sich dahin ausgesprochen, daß der Glaube nicht ein historisches Fürwahrhalten, sondern die Erhebung des ganzen Gemüths zur Gemeinschaft mit Gott und Christus sei. Ullmann, Reformatoren. II. S. 414 flg.

an einem Kreuzzug; die Gelehrten der Kirche, Alexander von Hales, Albert der Große und Thomas von Aquin verbrämten mit scholastischer Weisheit, was den Inhabern der Kirche nützlich erschien; sie erfanden die Lehre von dem Schatz der Kirche, den Christus und die Heiligen durch ihr Blut und ihr Ueberverdienst an guten Werken gesammelt und wovon der Papst nach Belieben zu spenden, auch dadurch Ablaß von anderen Bußwerken zu ertheilen berechtigt sei. Clemens VI. erließ eine eigene Bulle zur Bestätigung dieser Lehre, indem schon ein Tropfen von Christi Blut zur Tilgung aller Sünden genüge, alle übrigen Verdienste Christi, sowie der Maria, der Apostel und Heiligen, den Schatz bildeten, aus welchem der Papst als Inhaber der Gnadenschlüssel und Statthalter Christi, nach Belieben spenden könne.

Wie verhielt es sich bei einem solchen päpstlichen Ablaß mit der Reue des Sünders? Nirgends ist sie ausgeschlossen oder geradezu für überflüssig erklärt worden; allein wozu gab man Geld für den Ablaß, wenn der Sünder wirklich bereute? Wozu war Reue nöthig, wenn sie durch Geldopfer scheinbar ersetzt werden konnte? Es gefiel dem Papst, zuweilen die Theilnahme an frommen Bußwerken ohne Bedingung der Reue zu gestatten; Seelenmessen für Verstorbene kamen mehr in Gebrauch und Verstorbene konnten doch weder beichten, noch bereuen! Dem Papst Alexander VI. gefiel es, den Ablaß auf das Fegfeuer auszudehnen; doch konnte man nicht künftige Sünden bereuen, für die man zum Voraus Befreiung aus dem Fegfeuer erkaufte.[1]) So kam die gefährliche Lehre, die vergiftete Frucht eines faulen Baumes, die Möglichkeit eines Sündenablasses ohne Reue, immer mehr in Schwung; reulos, ruchlos und furchtlos konnten reiche Leute genießen, wenn sie durch Geld das ewige Feuer, durch ihre Erben die Strafe für Habsucht und Gewaltthat, abbüßen durften.[2])

---

[1]) Ranke, Gesch. der Päpste, I. S. 61. Deutsche Gesch. I. S. 310, 311. Ullmann, Reformatoren. I. S. 219—231; II. S. 486—492. Chroniken der deutschen Städte, V. S. 45.

[2]) Schmidt, Gesch. der Deutschen, V. S. 43, verweist auf das Concil zu Bologna (1547), worin der stattgefundene Mißbrauch bei Verkauf des Ablasses der Sünden für Lebendige und Todte, einmal und mehrmals getadelt wird. In neuerer Zeit ist man etwas vorsichtiger, einzugestehen, daß Ablaß ohne Reue gewonnen werden könne; doch hat die Reformation eine Ursache gehabt und wir selbst haben den Deutsch-Katholicismus nach der Trierer Rockfahrt erlebt. Noch im Monat October 1865 enthielt der kirchliche Anzeiger für die Erzdiöcese Köln eine Verordnung über das Jubiläum im Monat November, worin die Bedingungen eines Jubel-Ablasses erwähnt werden, insbesondere „daß

Nachdem Luther durch schweren Seelenkampf zu einer so sehr verschiedenen Ueberzeugung über die Erlösung der Menschen durch den Glauben an Christus gekommen war, trat jener Unfug des Ablaß-Verkaufes ganz in seiner Nähe auf. Um 30,000 fl. Palliengelder an die päpstliche Schatzkammer zu bezahlen, hatte der Kurfürst Albrecht von Mainz ein Anlehen bei dem Hause Fugger aufgenommen und sodann mit Rom vereinbart, daß zur Rückzahlung des Darlehens und für den Papst zugleich, der Ablaß gepredigt und verkauft werden

---

man in diesem Monate die Sakramente der Buße und des Altars würdig empfange und zu dem Ende habe der h. Vater allen Christgläubigen gestattet — sich einen Beichtvater zu wählen, welchem die Vollmacht verliehen ist, sie — von allen Sünden, welche sie sollten begangen haben, und zugleich von allen Kirchenstrafen zu absolviren". Ferner habe der h. Vater außer der Beichte und Communion vorgeschrieben, daß man in dieser Zeit den Armen ein Almosen spende und in einer Woche — Abstinenz halte. Sodann sei während des gen. Monats ein zweimaliger Besuch der Kirche nöthig u. s. w. Alle äußere s. g. fromme Werke sind mit großer Genauigkeit vorgeschrieben, um den Ablaß für die größten Verbrechen zu erlangen; nur von dem inneren Zustande der Seele, von der Reue, ist auch gar keine Rede.

Ebenso fand sich noch kürzlich an der Ignatius-Kirche zu Münster angeschlagen: „Mit dem folgenden Sonntag (13. Mai 1866) beginnt die Andacht zu Ehren des h. Aloysius. — Alle Gläubige, die zu Ehren des h. Aloysius an sechs auf einander folgenden Sonntagen die heiligen Sakramente empfangen und die Tugenden dieses Heiligen betrachten, oder ein mündliches Gebet verrichten, oder sonst ein gutes Werk ausüben, können an jedem der sechs Sonntage einen vollkommenen Ablaß gewinnen". Protestant. Kirchen-Zeitung von 1866, S. 539.

In der Mainzer Zeitung vom 10. April 1867 steht: „Wer während der Fastenzeit, am Schmerzensfreitag oder an einem vorhergehenden Freitag bei den PP. Kapuzinern die Messe und Abendpredigt hört, sowie die heilige Communion empfängt, kann einen vollkommenen Ablaß gewinnen; an allen Freitagen aber kann man einen Ablaß von sieben Jahren und sechs Quadragenen gewinnen, wenn man diese Kirche besucht und nach der Meinung des h. Vaters betet. Alle diese Ablässe können den armen Seelen zugewendet werden". In welchem Verhältnisse steht vollkommener Ablaß, Ablaß auf Zeit u. s. w. zur inneren Umkehr des Menschen, zur Reue?

Der kath. Kirchenvorstand zu Bergen auf der Insel Rügen hat den Einfall gehabt, zum Besten eines kirchlichen Baues folgenden Beschluß am 19. März 1867 zu fassen:

„§. 1. Das zum Bau nöthige Kapital soll bei der Bank der kathol. Liebe — geliehen werden.

§. 2. Die Höhe der Dividende wird der allmächtige Gott — den Inhabern der Bauantheilsscheine zur rechten Zeit auszahlen.

§. 3. Die Antheilscheine selbst aber werden zur Einlösung dem überaus reichen Schatzmeister des Himmels und der Erde übergeben, welcher jeden Antheilschein zum vollen Nennwerth bald oder — bei dem Eintritt des Inhabers in die Ewigkeit einlösen wird.

§. 4. Der unterzeichnete Pfarrer verpflichtet sich, für die Inhaber der Bauantheilsscheine jeden Sonnabend nach dem 1. eines jeden Monats das Opfer der heil. Messe darzubringen und alle Wohlthäter der Fürbitte Marias zur Erlangung einer glückseligen Sterbestunde zu empfehlen." (Prot. K.-Z. v. 4. Mai 1867.)

Dieser Ernst klingt wie ein Scherz, ist es aber nicht, sondern Werk-Heiligkeit, Seelenmesse, Ablaß, alle Lehren, die Luther verabscheute, stecken darin.

dürfe. Das Geschäft übernahm der Dominikanermönch Tetzel, ein bekannter Marktschreier. Er lehrte: „Genugthuung muß der Mensch für seine Sünden geben, aber er kann sie entweder 1) durch fromme Werke geben; — oder 2) er kann sie durch päpstlichen Ablaß, durch Auflösung der Sünden, erlangen. Damit kann schneller als durch fromme Werke bezahlt, die Vergebung der Sünden rasch und vollkommen erlangt werden. Das hieß also: „Kauft! kauft! ein schnelles Mittel zum Sündenerlaß, Eintrittskarten zum Himmel!“ [1])

Der Zulauf der Menge war groß, selbst von Luthers Bekannten; [2]) das konnte der fromme, und auch heftige Mann nicht länger mit ansehen; aber bei diesem Anlaß zeigte sich zugleich die tiefe Achtung Luthers für die Kirche, ihre bestehenden Grundsätze und Anstalten; es zeigte sich die Scheu des denkenden Mannes, allein nach seinem individuellen Urtheil die Autorität umzustürzen und auf ein weites Meer der Neuerung hinaus zu steuern, in seinem Schifflein dem unvermeidlichen furchtbaren Sturm entgegen zu fahren, keine Küsten und Häfen vor sich, wenn er das Land der alten römischen Kirche verlassen haben werde, keine Hülfe außer Gott. Aber, obwohl er gegenüber dieser Ehrfurcht vor der bestehenden Kirche seine eigenen Zweifel beinahe ängstlich zurückhielt, so war ihm doch klar, daß mit dem Ablaß seelenverderblicher Unfug getrieben werde; über gewisse wichtige Punkte war seine Ueberzeugung fest und der öffentliche Ausspruch derselben unaufhaltsam. „Kein Bischof, kein Stift, kein Kloster, kein Doctor, ich selber auch nicht dazumal, in Summa keine Vernunft verstund diesen Greuel und kennete viel weniger zu steuern!“ sagte er später, [3]) und ebenso berichtet Melanchthon [4]): Luther hatte damals noch nichts geträumt von Veränderung der Ceremonien in der Kirche, verwarf auch die Ablaßbriefe noch nicht ganz, sondern begehrte allein, „daß man nicht so grob davon redete!“ Am 31. October 1517 schlug derselbe an der Stiftskirche zu Wittenberg 95 Streitsätze an, genannt: „Eine Dis-

[1]) „Wenn der Pfennig im Kasten klingt, die Seele in den Himmel springt“, soll Tetzel gesagt haben. Luthers d. W., XXIV. S. 12. M. d'Aubigné, I. p. 318 sqq. Bucholtz, Gesch. Ferdinands I., S. 268—274, wo obige Lehre Tetzels berichtet wird, obwohl Bucholtz dessen Abnormitäten zu bezweifeln scheint.

[2]) Luthers d. W., XXVIII. S. 1. M. d'Aubigné, I. p. 349. Noch im Jahre 1519 erschien Bernhardin Samson in der Schweiz, um Ablaß für den Papst zu verkaufen; der Reformator Bullinger leistete ihm dort Widerstand; aber der Mönch rühmte sich, in 18 Jahren für drei Päpste 180,000 Dukaten Ablaß-Gelder gesammelt zu haben. Schlosser, Weltgesch. XII. S. 41.

[3]) Vermahnung an die Geistlichen, 1530. D. W. XXIV. S. 337.

[4]) In Luthers Leben, Ausg. von Köthe, V. S. 83.

putation zur Erklärung der Kraft des Ablasses!" also keineswegs war hier schon der Ablaß an und für sich verurtheilt. In einem Sermon über Ablaß und Gnade[1]) sagte er[2]): „Ablaß wird zugelassen, um der unvollkommen faulen Christen willen, die sich nit keklich üben wollen in guten Werken.[3]) Wäre es nit besser, gute Werke zu thun und Gottes Peine zu dulden? — Ablaß furdert Niemand zum Besseren, sondern zuläßt und duldet ihr Unvollkommenheit. Darum soll man nit wider das Ablaß reden; man soll aber auch Niemand dazu reden". — Ebenso bescheiden schrieb er seinem Erzbischof bei Uebersendung der These: „Er behaupte nichts mit Bestimmtheit, unterwerfe Alles dem Urtheil der Kirche!"[4]) Aber ungeachtet dieser beinahe furchtsamen Bescheidenheit Luthers war in den Thesen mit Bestimmtheit ausgesprochen: daß der Papst nicht willkürlich in den sogenannten Schatz der Kirche eingreifen könne, daß er die Schlüssel zur Lösung der Sünden nicht ohne Theilnahme des Sünders, nicht ohne dessen vorhergehende Reue benutzen dürfe, und Luther sprach furchtlos aus: „Wo ächte Reue sei, da bedürfe es keines Ablasses!"[5])

Das war es eigentlich, worauf es einem praktischen Manne, wie Luther, ankam; denn eben wegen der Leichtigkeit, ohne Reue und Beichte durch Ablaß der Sünden frei zu werden, wurden die Ablaßzettel so rasch verkauft und neue Sünden so sehr befördert; das war aber auch gleich bei dem ersten Schritte Luthers eine entschiedene Ketzerei gegenüber der bestehenden Kirchenlehre und er mußte sich sagen, daß er durch diesen Ausspruch in ein Wespennest stoße, indem er eine Haupteinnahme der römischen Kirche in große Gefahr brachte. Dennoch hätte er gern mehr sagen mögen; denn er hatte sich schon in seiner Seele überzeugt, daß ebensowenig wie der Ablaß irgend ein anderes frommes Werk die Sündenerlösung verdienen könne, sondern daß sie der Christ durch Glaube umsonst erlange; er war daher zornvoll im Geiste über den Verkauf göttlicher Gnade für Geld! — Aber er hielt noch zurück. Es kam

---

[1]) Von 1517; man weiß nicht, ob derselbe vor oder nach dem 31. October gehalten worden.

[2]) D. W. XXVII. S. 1—6, unter 14.

[3]) S. oben Tetzels Lehre.

[4]) Dem Papst soll er sogar geschrieben haben: „Quicquid ab ipso profectum fuerit eo loco futurum apud se, ac si dimanasset a Christo." Sleidan, p. 2, 3.

[5]) Vgl. hiermit: die Vermahnung an die Geistlichkeit (1530) gegen den Unfug eines Sünden-Ablasses ohne Reue des Sünders. D. W. XXIV. S. 239.

nun darauf an, wie sein Schritt in Rom, unter der Christenheit und in Deutschland zumal aufgenommen werde.

Die persönliche Bedeutung und der fromme Eifer Luthers war aus seinem ersten Auftreten leicht zu erkennen. Hätte ihn deßhalb nicht die kirchliche Autorität loben, erheben, für kirchliche Zwecke benutzen, ihn wenigstens unschädlich machen sollen? — Jetzt, nach dem Erfolg, bejaht man entschieden diese Fragen; aber damals wurden sie kaum gestellt. Der Papst hatte Geld nöthig, der römische Hof, die Kardinäle ebenfalls; sollte man wegen den doctrinären Zweifeln eines Mönches einen Theil der kirchlichen Einnahmen in Frage stellen? Wie hatte man auf dem Concil zu Kostnitz und zu Basel gegen die kirchlichen Mißbräuche getobt! aber sie hatten fortbestanden; leichtsinnig durch solche Erfahrungen, verschwenderisch in den Ausgaben, daher habgierig, lebte man in Rom dahin; der Papst sprach von Invidie fratesche und wirklich theilten selbst hervorragende Männer des deutschen Volkes anfangs diese Ansicht; Hutten hatte an dem Streiten und Eifer der Mönche sein großes Vergnügen und entwarf schon neue Satyren.[1]) Er haßte die Mönche, als Feinde der Aufklärung, bis er bald darauf bemerkte, daß der Mönch Luther im Begriff war, die Säule umzustürzen, worauf das ganze Mönchsgebäude ruhte. Erasmus erkannte sofort den Punkt, wodurch sich der Streit von einem Fünkchen zur Flamme steigern würde, denselben, welcher von dem katholischen Historiker Schmidt[2]) so bezeichnet wird: „Zu den Weitläufigkeiten, die wir nun bald vor Augen sehen werden, würde es — nie gekommen sein, wenn man nicht das niederträchtigste Geldinteresse mit der Sache verbunden hätte."

Diese Weitläufigkeiten entstanden dadurch, daß Luther unzweifelhaft Recht hatte, wenn er sagte: Wir haben Alles von Gott und können ihm nicht mit Geld unsere Frevel gegen seine Gebote abkaufen, sondern nur durch ein zerknirschtes Herz, durch Ver-

---

[1]) Noch am 3. April 1518 schrieb er dem Grafen von Nuenar: „Jam vero Wittenbergae altera adversus summi pontificis auctoritatem insurrexit factio, altera indulgentias papales adserit: magnis utrinque conatibus res agitur; magnis viribus certatur; monachorum ductu partes congrediuntur; ipsi duces strenui vehementer concitati alacres clamant, vociferantur; novissime quoque ad scribendum adiecerunt animos; venduntur propositiones, corollaria, conclusiones et illi multis saepe exitiosi articuli. Sic spero ut mutui interitus causas sibi invicem praebeant. — Ac faxit Deus optimus maximus ut intereant qui surgentibus inpedimento sunt literis". U. Hutteni Op. ed. Böcking, I. p. 167.

[2]) Gesch. der Deutschen, V. S. 43.

trauen und Glaube an seine Barmherzigkeit Gnade erlangen. Das Volk begriff diese einfache Wahrheit und ehrte Luther in weiteren und weiteren Kreisen um seinen Muth, dieselbe auszusprechen; man strömte zu seinen Predigten hin, und er blieb nicht bei dem Tadel jenes einen Mißbrauches mit dem Ablaß stehen, sondern fuhr fort, seine Zuhörer mit ihren Herzensanliegen unmittelbar an Gott zu weisen, anstatt an Maria und die Heiligen; er tadelte laut die Absurdität und Unfrömmigkeit, wenn man Holz und Steine an der Stelle Gottes, das Bild des h. Valentinus, oder auch diesen selbst, gegen fallende Krankheit, Vincentinus, um verlorenes Gut wieder zu finden, Laurentius gegen Feuersgefahr, Erasmus gegen Armuth, Christophorus gegen Schlagfluß, Vendelinus gegen Wölfe, Ottilia gegen Augenweh, Apollonia gegen Zahnschmerzen, Scholasticus gegen den Blitz, Anna, Barbara, Margaretha, Catharina gegen andere Uebel anflehe, dagegen die Reue wegen begangener Sünden, den Glauben, ja das ewige Leben vergesse, indem man nur um die Erfüllung irdischer Wünsche bitte; daß man an überflüssigen Feiertagen und auf Wallfahrten nur faullenze und bete, anstatt zu arbeiten und Gutes zu thun; daß man zur Beförderung solchen Unfugs sogar Heilige erfunden habe, die nie gelebt[1]); daß man, wie die Heiden, die göttliche Gnade an gewisse Oertlichkeiten fesseln wollte; daß man bestimmten Plätzen eine mehr oder weniger heilende Kraft verleihe, je nach der Würde des dort verehrten Heiligen.[2]) Seine Predigten und Schriften machten um so größeren Eindruck, als sie nicht von einem Freigeist oder erklärten Ketzer kamen, sondern von einem anerkannt frommen und gelehrten Mann, welcher sich selbst für einen treuen Sohn der Kirche noch immer erklärte[3]) und noch später erzählte: „Das will und mag ich mit Wahrheit rühmen, daß itziger Zeit kein Papist ist, als ich gewest bin!“[4]) „Das Ansehen des Papstes stand bei mir so hoch, daß ich die geringste Abweichung von demselben

---

[1]) 1518. Op. Latin. XII. p. 26, 28—50, 198.

[2]) Dazu gehört die Scala santa, der Lateran, St. Peter zu Rom. Auch auf Sta. Saluta zu Venedig liest man: „Indulgenze come al Laterano in Roma“, und an der Loretto-Kapelle zu Freiburg: „Ein Gebet an diese heil. Maria gilt für ein Paternoster“. Dagegen Luther: „Si dixerint vobis: Ecce hic est Christus, aut illic, nolite credere! Nescit enim locum Christianus homo; Christus ubique regnat“. Op. Lat. XV. p. 351; XVI. p. 72.

[3]) Noch in der angeführten Schrift sprach er aus: „Ecclesia non potest errare“, obwohl schon Joh. v. Goch ganz anderer Meinung war. Ullmann, Reformatoren, I. S. 115.

[4]) 1533. D. W. XXXIII. S. 7.

für ein der ewigen Verdammniß würdiges Verbrechen hielt!“ [1]) Wenn nun ein so eifrig frommer Mann gegen gewisse kirchliche Mißbräuche auftrat, so machte das selbst auf die Gläubigen den größten Eindruck, während verständige, nur auf das Leben gerichtete Männer ihm laut zujauchzen mußten.

Das Aufsehen wurde bald so groß, daß in Deutschland und Italien Freunde und Schmeichler der bestehenden Kirchengewalt sich im Wetteifer erhoben, um den Neuerer zu widerlegen und in dem bekannten Styl der Mönche zu verleumden, zu verwünschen, zu verfluchen, namentlich der Dominikaner Hogstraten in Cöln, der schon in den Briefen der Dunkelmänner gezeichnet ist, Wimpina in Frankfurt (a. O.), Emser in Leipzig und Joh. Eck in Ingolstadt. [2])

Die schlimmsten Folgen für den Frieden der Kirche rief besonders Silver. Prierias in Rom hervor, indem er kurzweg die Berufung Luthers auf die Bibel beseitigen wollte, weil die Bibel selbst nur auf der Autorität der Kirche und des Papstes beruhe, indem nur hierdurch die Aechtheit der biblischen Schriften festgestellt, nur dadurch eine richtige Auslegung derselben hervorgerufen worden sei und hervorgerufen werden könne. [3])

Seit Jahren hatte Luther mit größtem Fleiß und inniger Erbauung in der Bibel geforscht und sich hauptsächlich dadurch von der scholastischen Philosophie abgewendet; wenn er kirchliche Satzungen verehrte, so war es doch immer nur unter der Voraussetzung, daß sie auf der Bibel beruhten; wenn er schon mitunter an der Wahrheit jener Satzungen zweifelte, so machte ihn das nicht irre, weil die Grundlage derselben, weil die Bibel, als Wort Gottes, ihm unerschütterlich feststand; wenn man nun an dieser Ueberzeugung rütteln wollte, so war es, als wolle man ihm den Boden unter den Füßen hinwegziehen, das Fundament seines Glaubens und seiner Hoffnung zerstören; denn das Wort Gottes war ihm „eine allmächtige Kraft“, [4]) der Ausfluß des heiligen Geistes, der vor der

---

[1]) Com. Epist. ad Galat. I. p. 109.

[2]) Einst hatte Eck geklagt: „Wenn es zuweilen einem gelehrten Mann glücke, etwas von Rom zu erhalten, so wüßten ihm die Curialisten so viele Hindernisse in den Weg zu legen, daß er lieber wieder seinem Recht entsage, als daß er sich in weitläufige Prozesse in Rom einlasse“. Schmidt, S. 72 a. a. O. Eben diese Leute, die von Rom haben wollten, durften nicht leiden, daß Rom die Mittel zum geben verliere.

[3]) Sleidan, p. 3. Schriften u. Gegenschriften s. angef. b. M. d'Aubigné, I. p. 417 flg.

[4]) D. W. V. S. 205.

Welt war! Ihm widmete er dieselbe Ehrfurcht, wie dem Geist, der es gedacht, gesprochen hat, während die Menschen, auch Päpste und Heilige, auch Concilien irren möchten.[1])

Die Stellung zweiten Rangs, welche Prierias der Bibel geben wollte, erregte daher Luthers heiligen Zorn und von da an trat er noch entschlossener gegen alle kirchlichen Satzungen auf, die ihm nur tief unter dem Worte dessen standen, der Alles gesetzt hat.

Fünftes Kapitel.

Versuche zur Dämpfung des Ablaßstreites. Augsb. Reichstag (1518). Cajetan. Staupitz. Miltitz.

Heftige Angriffe auf Luther waren nicht das Mittel, diesen Mann zum Schweigen zu bringen, die Argumentationen des Prierias machten es ihm zur Pflicht, seine Stimme mit voller Kraft zu erheben; er fuhr also fort, zu Wittenberg um so entschiedener gegen den Ablaß zu predigen und des Papstes willkürliche Gewalt der Sündenvergebung als einen Eingriff in Gottes Rath und Gericht zu bezeichnen. Seine nächsten und ferneren Umgebungen nahmen den lebhaftesten Antheil; denn es predigte kein Mann gewöhnlicher Art, kein Professor über theoretische Sätze; der Streit griff in das Leben ein; die studirende Jugend begeisterte sich für Luther in seiner Kraft und in dem Feuer seiner Ueberzeugung, das

---

[1]) Das. S. 119: „Sonderlich sollen wir das Wort herrlich und hoch achten als eine allmächtige Kraft; denn wer es hat, der hat und kann Alles". „Quod si ratio accedit et disputat de verbo, tum actum est." Op. Lat. VII. p. 39. „Sensus litteralis (verbi) solus tota est fidei et theologiae Christ. substantia, qui in tribulatione et tentatione solus subsistit et portas inferi cum peccato et morte vincit." Ib. XIII. p. 110. „In dem Wort ist alle Hoffnung des Menschen eingeschlossen". D. W. II. S. 211; III. S. 134; IV. S. 202—204; V. S. 296; XXII. S. 34.

In der Erklärung der Genesis (Op. Lat. I. p. 108 sqq.) berührt Luther auch das Evangelium Johannis I. 1, und sagt: „In principio et ante omnem creaturam est verbum — ex nihilo facit omnia. Hinc sequitur — hoc verbum esse Deum et tamen esse distinctam personam a Deo patre, sicut distinctae res sunt verbum, et is qui verbum profert." p. 23. — „Deus vocat ea, quae non sunt, ut sint, et loquitur non grammatica vocabula, sed veras res. — Sic solum, terra, luna, coelum, Petrus, Paulus, ego, tu, sumus vocabula Dei." Wort, Geist, Kraft, That Gottes. Vergl. den Monolog in Göthe's Faust.

Volk verließ die Ablaßbuden Tetzels und strömte zu ihm. Auf einer Versammlung des Augustiner-Eremitenordens zu Heidelberg (1518) hielt er so schlagende Reden gegen die scholastische Philosophie und päpstliche Anmaßung, daß berühmte Theologen, wie Bucer, Schnepf, der Bischof von Würzburg und andere, von da an sich für ihn entschieden.[1]) Der Fürst seines Landes, Friedrich der Weise, sah mit Freuden seine Lieblingsschöpfung, die Universität Wittenberg, durch Luther immer berühmter, ja! die berühmteste aller Universitäten werden. Er selbst und seine Räthe bewunderten den Geist, die Kühnheit und den sittlichen Eifer des jungen Lehrers, der aus dem Kern des deutschen Volkes geschnitten, in inniger, körniger Muttersprache redete, wogegen kein Dominikanerlatein und keine Marktschreiereien des Tetzel aufzukommen vermochten. Zu spät bemerkte Papst Leo X., daß seine Einnahmen aus den Erträgnissen des Ablasses, sowie andere Gelderpressungen, ja, daß selbst seine absolute päpstliche Gewalt gefährdet seien. Er ließ sich nun zu einer Citation Luthers nach Rom bestimmen und Luther erhielt dieselbe am 7. August 1518. Kaiser Max soll sich das zweideutige Verdienst erworben haben, den Papst auf die Bedeutung der Lutherischen Ketzerei aufmerksam zu machen[2]); aber es war kaum nöthig, „denn Papst und Bischöfe sahen nun wol, was folgen würde, nämlich daß Stift und Klöster, Meß und all ihr falscher Gottesdienst nicht lange stehen würden."[3]) Für Luther wurde die Sache nunmehr gefährlicher, denn er gedacht haben mochte, als er auf die Denkschriften seiner Feinde erwiderte: „Hi bin ich zu Wittenberg Doktor Martinus Luther, und ist etwa ein Ketzermeister, der sich Eisen zu fressen und Felsen zu reißen bedünkt, dem lasse ich wissen, daß er habe sicheres Geleit, offene Thore, freie Herberge und Kost darin, durch gnädige Zusage des löblichen und christlichen Fürsten!"[4])

Kaiser Max gab nicht undeutlich zu erkennen, daß er in dieser Sache dem Papst dienen werde, wenn dagegen der Papst den Enkel des Kaisers bei der deutschen Königswahl begünstigen wolle.[5]) Allein theils war jenem der Preis der Gefälligkeit zu theuer, theils nahm er gern einige Rücksicht auf den Kurfürsten von Sachsen und wil-

[1]) Schlosser, Weltgesch. XI. S. 340.
[2]) Sleidan, p. 6.
[3]) Luthers Worte in den D. W. I. S. 50.
[4]) Erwiderung auf Tetzels Schriften in Luthers D. W. XXVII. S. 23.
[5]) „Quicquid ipse decreverit hoc se laudaturum", schrieb Max an Leo. Sleidan, p. 7. Menzel, deutsche Gesch. I. S. 37.

ligte in dessen Vorschlag, daß am Schlusse des Augsburger Reichstages (1518) der Kardinal Peter de Vio (aus Gaeta, daher Cajetanus genannt) Luthern verhören und belehren möge. Der Kurfürst wollte Luther vor der Reise und dem Verhör in Rom schützen; in Rom scheint man demselben gern einen Wunsch gewährt und zugleich gehofft zu haben, den Mönch zu einem Widerruf vor dem Kardinal bestimmen, oder, wenn das nicht gelinge, denselben mit Hülfe der Reichsgewalt nach Rom (aus der Welt) schaffen zu können. Dahin deutet das Breve vom 2. August 1518 an Cajetan: „Zwinge besagten Luther, der schon gerichtlich für einen Ketzer erklärt ist, vor Dir zu erscheinen und bewahre ihn, in sicherer Haft, wenn Du seiner mächtig geworden bist.“ [1]) Der in seine geistliche Pracht gehüllte Legat, von seiner Würde und dominikanischen Gelehrsamkeit tief durchdrungen,[2]) empfing den zu Fuß von Wittenberg daher gewanderten demüthigen Augustinermönch anfangs mit Herablassung; als sich jedoch Luther während eines mehrere Tage fortdauernden Verhörs immer mehr empor richtete und von der biblischen Wahrheit nichts opfern wollte, wurde Cajetan immer zornvoller. Luther wiederholte, daß sich die Befugniß des Papstes, Ablaß zu geben, nur auf den Schlüssel der Gnade gründen könne, den Christus dem Apostel Petrus und seinen Nachfolgern hinterlassen habe; um sich jedoch das Verdienst Christi durch Gnade Gottes anzueignen, müsse der Christ an Christum glauben und seine Sünde bereuen.[3]) Hiergegen berief sich Cajetan auf ein Decret Clemens VI. und die Geduld riß ihm, als sich Luther auch gegen diese Autorität auf die Bibel beziehen wollte. Sie mußte einem Theologen reißen, der päpst-

---

[1]) Ranke, Urkund. VI. 97. In der am 7. August 1518 Luther behändigten Citation nach Rom waren ihm freilich 60 Tage Frist zur Erscheinung gegeben; deßhalb bezweifelt Ranke die Aechtheit des Breve vom 23. August, worin Luther als ein bereits verurtheilter Ketzer bezeichnet wird. Es bleibt dabei Manches dunkel; aber wenn Luther vor jener Frist von 60 Tagen zu Augsburg vor dem Kardinal erschien, so hinderte nichts, das Verhör auch früher vorzunehmen und da die 95 Thesen notorisch von ihm herrührten, so konnte er auch schon vorher von dem geistlichen Gericht als Ketzer bezeichnet sein, wie man in bürgerlichen Rechtssachen auf unzweifelhafte Urkunden unbedingte Mandate erläßt, ohne dadurch einer abändernden Verfügung nach stattgefundenem Gehör vorzugreifen.

[2]) S. die Schilderung desselben bei Ranke, II. S. 326.

[3]) Ranke, I. S. 313, 314. M. d'Aubigné ausführlich über das fragl. Gespräch. I. p. 459 sqq. Auch Joh. v. Wessel hatte schon gelehrt: „Es kommt bei der Wirkung des Sacraments nicht allein auf die Intention dessen an, der es verwaltet oder genießt, sondern wesentlich auf die Gemüthsverfassung des Empfangenden“. Ullmann, II. S. 455.

liche Decrete der Bibel wenigstens gleichstellte; er forderte nun drohend Widerruf, nur Widerruf und baldigen Widerruf. Diese Wendung des Gesprächs verschloß jedoch völlig Luthers Gemüth; er fand an Cajetan „einen undeutlichen unverständigen Mann und diese Sache zu richten eben so geschickt, als einen Esel zu der Harfen“ [1]); er wollte nicht ohne Ueberzeugung widerrufen und ging seines Weges. [2])

So stand nun Luther auf demselben Punkte, wie ein Jahrhundert vor ihm Joh. Huß. [3]) Es handelte sich um die entscheidende Autorität in Sachen des Glaubens; darum, ob die Bibel oder die Kirche Recht behalten müsse? Wie oft war schon gesagt: daß nur die Kirche die Schriften der Bibel beglaubigt habe als göttliches Wort; daß die Auslegung dieser in fremder Sprache und nicht selten mit verhülltem Sinn geschriebenen Schriften und die Aufklärung der scheinbar darin mitunter enthaltenen Widersprüche, nicht dem einzelnen Christen anheimgegeben werden könne, wenn nicht jede Festigkeit des Glaubens und jede Einigkeit der Christen erlöschen müsse! Das war allerdings nicht unbedingt zu leugnen; aber Luther hatte sich schon in seiner Vertheidigung gegen Tetzel darauf berufen: „Christi Lehre ist sein göttlich Wort; darum sei verboten nicht allein diesem Lästerer (Tetzel), ja! allen Engeln im Himmel einen Buchstaben daran zu wandeln; denn geschrieben stehet: Gott selber nicht widerruft, was er einmal gesagt! Dein Wort Herr! bleibt ewig!“ [4]) Ueber dieses göttliche Wort nun wollte sich der Kardinal Cajetan im Namen der Kirche und des Papstes erheben, im Namen derselben Kirche, welche zu Hussens Zeit drei Päpste zugleich und alle drei angeblich im Auftrag Christi regierten, keiner ein Christ, Johann XXIII. ein schwarzer Verbrecher, der Vorgänger eines Alexander VI. und anderer Missethäter; derselben Kirche, die eben damals den unerträglichsten Mißbrauch mit Versprechungen göttlicher

[1]) D. W. LIII. S. 4.

[2]) „Das weiß ich, daß ich der allerliebst wäre, wenn ich das Wort spräche: revoco! — schrieb Luther — aber ich will nicht zu einem Ketzer werden mit dem Widerspruch der Meinung, durch welche ich bin zu einem Christen worden; ehe will ich sterben!“ Daf. S. 5. Hiermit ist die Ansicht Guicciardins in der Storia d'Italia zu vergleichen: „Il bando Imperiale spaventò tanto Lutero, che se le parole ingiuriose e piene di menaccie, che gli disse il card. di S. Sisto (Cajetan) non l'havessino condotto a l'ultima disperazione si crede sarebbe stato facile, dandogli qualche dignità, o qualche modo honesto di vivere, farlo partire da gli errori suoi!!“

[3]) Gesch. der deutschen Monarchie, III. S. 530, 531.

[4]) D. W. XXVII. S. 11.

Barmherzigkeit um Geld betrieb. Solche erlebte Thatsachen überwinden alle Beweisführungen anderer Art. War es nicht besser, die Kirche zu verlieren und die heilige Schrift zu behalten, wenn schon in verschiedener und abweichender Auslegung, vielleicht mit vielen Sekten, als die Kirche zu behalten und das Christenthum zu verlieren, weltliches Treiben der Priester, Unsittlichkeit und verderbliche Lehren ferner zu dulden? Es war ja nicht von theoretischen Streitigkeiten oder von Möglichkeiten, sondern es war von dem vorhandenen und schreienden Unfug des Ablasses die Rede, der aus schnöder Habsucht festgehalten wurde. Diese Seite der Sache wird oft von denen übersehen, welche gegen das anfangs so milde Auftreten Luthers streiten, während andere ihn eben deßhalb tadeln, daß er nicht das Kind mit dem Bade ausschütten wollte.

Ein neuerer Schriftsteller[1]) glaubt, Kaiser Max werde keinen Anstand genommen haben, Luther, trotz des sicheren Geleites, dem Gericht der Kirche auszuliefern[2]); das Andenken an diesen nicht unedeln Fürsten mag uns abhalten, diese unbewiesene Meinung zu theilen; allein das oben erwähnte päpstliche Breve vom 23. August und die Furcht der zu Augsburg anwesenden Freunde Luthers zeigen, daß wirkliche Gefahr vorhanden war, oder von gut unterrichteten Leuten besorgt wurde; denn der Rathsherr Langenmantel ließ Luther in der Nacht des 19. October 1518 ein Pförtchen in der Stadtmauer öffnen und sein alter Lehrer, Freund und Vorgesetzter, Staupitz, lieh ihm ein Pferd, um zu entfliehen. Dieser Mann, der Wissenschaften Freund, Feind der scholastischen Theologie und der Werkheiligkeit, nur auf die Liebe und Barmherzigkeit Gottes hingewendet, ein Forscher in der heiligen Schrift, blieb in Augsburg zurück und von da an trennten sich seine Wege von Luther; er trat später wieder in die katholische Kirche, oder vielmehr blieb in derselben, wie die Freunde Huttens, Mucian und Crotus. Luther hatte schon frühzeitig Manches in Staupitz vermißt, er tadelte ihn auch nachher, aber der Reformator und der Abt der Benediktiner in Salzburg, wo Staupitz sein Leben beschloß, blieben sich dennoch im Herzen verwandt und befreundet.[3]) Die Flucht Luthers war so eilig, die

[1]) Menzel, deutsche Gesch. I. S. 38.
[2]) Vgl. Sleidan, p. 7.
[3]) Vgl. Luthers Briefe bei de Wette, Bd. I. Räß (die Convertiten, I. S. 228) schildert Staupitz als aufrichtig bekehrt, aber Ullmann (Reformatoren, II. S. 221) glaubt, daß Staupitz Luthers Werke nach Salzburg gebracht und dort eine reformatorische Tradition hinterlassen habe.

Gefahr war ihm so dringend vorgehalten, daß er beinahe unbekleidet 8 Meilen auf dem Pferde des Staupitz davonritt, bis ihn Erschöpfung abzusteigen und sich durch einigen Schlaf zu erholen zwang. Er erreichte sodann wohlbehalten Wittenberg, wo ihn sein Freund, der Hofprediger Spalatin, die Augustinermönche, die Professoren und Studenten, das Volk, als einen Geretteten freudig begrüßten.[1])

In Augsburg hatte er eine Beschwerde gegen Cajetan und eine Appellation „von dem übel unterrichteten an den besser zu unterrichtenden Papst" hinterlassen, die von einem Notar auf dem Marktplatz angeschlagen wurde. Man nahm in Rom den Handschuh auf und drohte in einer neuen Bulle, die Cajetan am 13. December 1518 zu Linz bekannt machte, Bann allen Verächtern des Ablasses; aber Luther wußte oder ahnte, daß es so kommen werde und hatte deßhalb schon am 28. November 1518 an ein „allgemeines Concil appellirt.[2]) „Herzog Friedrich, erzählt Melanchthon,[3]) ist sehr bekümmert gewesen, um solcher Uneinigkeit willen, als der gar weit in den Handel gesehen und wohl verstanden hat, daß solches Feuer mit der Zeit würde weiter um sich fressen, obschon der Anfang gut wäre. — Denn es war ja Herzog Friedrich unter allen Fürsten zu gemeinem Frieden sonderlich geneigt und suchte in allen Anschlägen gar nicht seinen eigenen Nutzen." Luther bekam mehrmals Befehl von Wittenberg abzureisen und wollte gehorchen; aber wohin? Der Gedanke einer Flucht nach Frankreich war abentheuerlich; die Freunde verzweifelten fast; nur Luther und Spalatin blieben aufrecht. — Eben als die Verlegenheit am höchsten gestiegen war, trat eine neue Wendung ein; ein anderer Wind kam über die Alpen, Carl von Miltitz, als römischer Legat mit freundlichen Vorstellungen, mit einer goldenen Rose für den Kurfürsten, mit sanften Worten und Bewunderung für Luther, um seinen Widerruf zu erlangen; zwar ahnte Luther eine gewisse Verstellung des Miltitz, dem auch Thränen wegen der Gefahr eines kirchlichen Bruches zu Gebote standen;[4]) aber ihm selbst lag ja der Friede stark am Herzen und so schlossen die beiden

[1]) Schlosser, XI. S. 342. Ueber Luthers Aufenthalt während 10 Tagen in Augsburg, seine feste Haltung gegen Cajetan und Flucht vergl. auch M. d'Aubigné, I. p. 459 sqq.

[2]) Dr. Martinus rediit, relicta illic appellatione a Pontifice ad Pontificum melius informandum. Paulo post ad futurum appellavit concilium. Annal. Spalatini, bei Mencken, Script. rer. Germ. II. p. 953.

[3]) Im Leben Luthers, Melanchth. Werke, S. 83, 84 l. c.

[4]) Dissimulabam crocodili lacrymas a me intelligi. (M. d'Aubigné, II. p. 13.)

Männer den Vertrag, worüber Luther selbst berichtet: „Zum Ersten: beiden Theilen solle verboten werden, weiter von der Materie zu predigen, zu schreiben oder zu handeln; zum Andern: wolle Miltitz bewirken, daß p. Heiligkeit heraus befehle, etwa einem gelehrten Bischoff, die Sach zu erfahren und Artikel anzeigen, welche irrig und von mir (Luther) widerrufen werden sollen. Und alsdann, so ich den Irrthum gelehrt werde, soll und will ich denselben gern widerrufen!“ [1])

Der römische Hof war sicher nicht geneigt, seine Bulle zurückzunehmen und den Ablaß aufzugeben; allein man fürchtete einen ferneren Widerstand des damals so angesehenen Kurfürsten von Sachsen und dachte Luther mit guten Worten an den Rhein zu ziehen; man bedachte vielleicht schon die Stellung Friedrichs des Weisen nach dem bald zu erwartenden Tod des alten Kaisers, kurz man wollte es mit anderen Mitteln versuchen.[2]) Miltitz führte viele päpstliche Breven mit sich, um gegen einen entschiedenen Trotz den Beistand der weltlichen Obrigkeit zu gewinnen.

Luther jedoch war entschlossen nur dann zu widerrufen, wenn ihm ein Irrthum erwiesen werde; er stützte sich auf das Wort Gottes und darin konnte man den Ablaß nicht finden; es war also auf dieser Grundlage jede Vereinigung unmöglich, nur das Schweigen für eine Zeit konnte bezweckt werden. Als sich nun Miltitz mit Cajetan in Trier vereinigte und Luther dahin zu kommen einlud, obwohl der Kurfürst von Trier noch keine römische Vollmacht als Richter empfangen hatte, faßte Luther mit Recht Bedenken; Trier lag nicht weit von Frankreich; wie, wenn man Luther, fern von dem Schutze seines Kurfürsten, als einen bereits Verurtheilten behandeln und nach Rom schleppen wollte? — Luther lehnte die Einladung ab und schrieb: „Das lächerliche Haupt ruft mich nach Coblenz; — der süße Mann gesteht, die Vollmacht aus Rom sei noch nicht eingetroffen!“ [3]) Doch blieb noch immer die unter Umständen günstige Abrede des Schweigens und Miltitz sann auf andere Mittel mit Luther fertig zu werden, als Joh. Eck alle seine Bestrebungen vereitelte. In Wittenberg war Andreas Bodenstein aus Carlstadt

---

[1]) Schreiben Luthers an den Kurfürsten, in den D. W. LIII. S. 7.

[2]) Rationem agendi prorsus oppositam inire statuit (papa). Pallavicini Hist. Conc. Trid. I. p. 51.

[3]) Buchholtz, I. S. 300. Vgl. Luthers Brief an den Kurfürsten vom 15. Octbr. 1519, D. W. LIII. S. 28, worin er auch von gefährlichen Zeiten spricht. M. d'Aubigné, II. p. 20.

(daher gewöhnlich Carlstadt genannt), ein feiner Kopf, aber ehrgeiziger unruhiger Charakter, der sich Luther angeschlossen hatte. Mit diesem verabredete Joh. Eck (1518 zu Augsburg) eine Disputation; aber er verkündete auch schon vorher die s. g. Obelisken, Angriffe auf Carlstadt und Luther, worauf diese antworteten; sodann machte er neue Thesen bekannt und verlegte darin das Ansehen der Päpste in die ersten Zeiten der Kirche, was Luther wieder nicht mit Schweigen übergehen mochte; kurz es entbrannte der Streit in Schriften und sollte in einer Disputation sich erneuern; die Flammen schlugen aus der verdeckten Masse wieder hervor, so daß Luther mit Recht am 13. October 1520 dem Papst schreiben konnte: „Da es in guter Hoffnung und Fried steht, fällt einher dein größter rechter Feind: Joh. Eccius!"

Sechstes Kapitel.

Leipziger Religionsgespräch. Johann Eck. Carlstadt (1519).

Luther hatte Recht, über die leidenschaftliche und unvorsichtige Weise zu klagen, mit welcher seine Gegner Oel in's Feuer gossen, als die letzte Hoffnung zur Vermeidung eines allgemeinen Brandes in einer möglichst vorsichtigen Behandlung des ausgebrochenen Streites lag; er durfte sich selbst, obwohl ein so heftiger Mann, als Beispiel gewissenhafter Selbstüberwindung anführen. Seine eigene Meinung war schon vor dem Ablaßstreit festgestellt, daß der Mensch in seiner sündigen Beschaffenheit durch eigenes Verdienst und durch fromme Werke in keiner Weise die vollständige Versöhnung mit Gott zu erlangen, das vorgeschriebene Gesetz nicht zu erfüllen vermöge, und daß sein Heil nur in dem Glauben an Gottes Barmherzigkeit durch Christus liege.[1]) Aber rasch mit diesen ihm eigenthümlichen An-

[1]) Schon am 15. April 1516 schrieb er an Leiffler: „Audio fraternitatam tuam procellis tentatum agitari; curae tuae fuerit sensu et sentimento proprio abjecto illius (Christi) verbis locum dare in corde tuo"; am 7. April 1518 an Spenlein: „Fervet nostra aetate tentatio praesumtionis in multis et iis praecipue qui boni et justi esse omnibus viris student; ignoranter justitiam Dei, quae in Christo est nobis effussissime et gratis data, quaerunt in se ipsis tam diu operare bene, donec habeant fiduciam standi Deo, veluti virtutibus et meritis ornati, quod est impossibile fieri. Fuisti tu apud nos in hac opinione, imo errore. Fui et ego." S. Luthers Briefe, herausg. von de Wette. Auch oben; womit eine spätere Stelle aus seinem Com-

sichten gegen die Lehre der Kirche aufzutreten, hielt er für allzu verantwortlich. Seit einem Jahrtausend hatten die frommen Werke der Christen Kirchen, Armenhäuser, wohlthätige Stiftungen jeder Art erbaut und erhalten; sollte das Alles zusammenfallen? sollte den Menschen entschieden die Fähigkeit abgesprochen werden, durch eigenes Wollen aus der Sünde heraus zu Gott zu kommen?

Noch im Januar 1519 schrieb deßhalb Luther an seinen Kurfürsten: „Ich wollt bekennen, daß ich die Wahrheit allzu hitzig und vielleicht unzeitig an Tag bracht; denn wo nit die Ursach so groß gewesen, hätt ich genung gethan, und einem Jeglichen genung wäre, einen Unterschied zu wissen zwischen dem Ablaß und frommen Werken".[1]) Und sogar in dem Ablaßstreite selbst hatte er nur gewünscht, daß, mit dem wenigsten Aufsehen, der Unfug wäre abgethan worden.

Noch im Jahre 1518, als Johann Eck mit Carlstadt eine Disputation zu Augsburg verabredete, hatte Luther mit Ersterem sich gut vertragen; allein nicht lange mehr, da Eck seinen Ehrgeiz nicht hemmen konnte und begierig war, den schon so berühmten Luther nieder zu kämpfen. „Hätte ihm (Eck) wohl geziemet, daß er neben seiner Klag auch gesetzt hätte, wie er zuvor uns und E. F. G. Universitäten zu Schmach und Schanden Dr. Martinum also angegriffen hatte, daß einem bösen Weib zu viel gewesen wäre; ihn durch seine vergiftete Obeliscos gescholten einen Bohemum, haereticum, seditiosum, virulentem, procacem, novum prophetam!" schrieb Luther in seiner Rechtfertigung dem Kurfürsten am 18. August 1519. Er wollte nach solchen Angriffen nun auch seinerseits den Kampf nicht meiden, sondern mit Carlstadt ziehen.

Die Disputation sollte unter anderen Fragen auch die berühren: Wieviel der Mensch durch seinen freien Willen zu seinem Heil zu thun vermöge? Die Ansichten der Reformatoren hierüber sind immer bis zu einem gewissen Punkt absichtlich verkannt worden, wie Luther sich einst beschwerte: „Der Papst wirft uns eine

---

mentar des Briefes Pauli an die Galater (p. 226, 284) verglichen werden kann. „Externe non eram sicuti caeteri homines — servabam castitatem, obedientiam, paupertatem, denique liber a curis praesentis vitae totus eram deditus jejuniis, vigiliis, orationibus etc. Interim tamen sub ista sanctitate et fiducia justitiae propriae alebam perpetuam diffidentiam, dubitationem, pavorem, odium, et blasphemiam Dei." Er beschreibt, wie Dr. Kraus durch einen ähnlichen Zustand Selbstmörder geworden. S. auch Opera Lat. XIX p. 79.

[1]) D. W. LIII. S. 6.

so schändliche Lehre vor (horribilem blasphemiam), daß wir sagen sollen, „die Menschen möchten nur sicher dahin leben und sündigen, so viel sie wollten! Denn Freiheit des Willens fehle ihnen ja doch, was helfe also alles Thun oder Lassen dem Menschen.“ [1])

Die Reformatoren, wenn sie von der Freiheit des Willens sprachen, dachten nur an die verborgenen Triebe des Herzens, welche auf den Willen einwirken und seit dem Sündenfall krankhaft sind, läugneten keineswegs die Selbstbestimmung des Menschen zu äußeren Handlungen. Verstand, Berechnung, Furcht, Angst vor empfindlichen Folgen können den sinnlichen Trieb zu gewissen Dingen überwinden.[2]) „Der Mensch hat aus eigener Kraft einen freien Willen, äußerliche Werke zu thun oder zu lassen, durch Gesetz und Strafe getrieben; derhalb vermag er auch Frömmigkeit und gute Werke zu thun aus eigener Kraft — hat eine Wahl und Freiheit Böses zu fliehen und Gutes zu thun; aber wir können das Herz aus eigener Kraft nicht ändern!“ erklärte Melanchthon in dem Unterrichte an die Pfarrer, den Luther 1528 mit einer Vorrede herausgegeben hat.[3])

Gar nicht von dieser Bestimmungskraft des Menschen zu äußeren Handlungen, sondern von der Freiheit des Willens im innersten Herzen hatten die Reformatoren gesprochen und Melanchthon (in Uebereinstimmung mit Luther) gesagt: „Die Erbsünde ist ein Mangel der ersten Heiligkeit und Gerechtigkeit, die uns in der Erschaffung mitgegeben ist, da die Natur ohne alle böse Neigungen war und da Adams Herz voll Geistes und Lichtes, voll Freude an Gott gewesen ist.“ [4]) Aber da der Mensch gefallen ist, da seine Vernunft getrübt und sein Herz verkehrt, Selbstsucht in sein innerstes Wesen eingedrungen ist, so kann nur die Erkenntniß der göttlichen Liebe ihn durch Glauben in den reinen Zustand vor seinem Fall zurückführen; gute Werke können das gar nicht, weil sie immer etwas

---

[1]) Op. Lat. XXIII. p. 505, auch p. 147 ib.

[2]) Feuerbachs Abschreckungstheorie: „Der Mensch muß nicht müssen.“ Lessing.

[3]) Hiermit übereinstimmend sagt Melanchthon in den Locis theol.: „Wiewohl das Herz und der innerliche Wille ohne Heuchelei dem Gesetze, das wir selbst erkennen oder hören, innerlich nicht gehorsam sind, so hat dennoch Gott dem Verstand dieses Regiment freigelassen, daß er die äußerlichen Gliedmaßen regen und aufhalten kann. Der Mensch ist nicht ein Gefangener, wie ihn die Stoiker an die geschaffene Natur anbinden“. Mel. Werke, IV. S. 63. Er bezieht sich auf Pauli Brief an die Römer, III. 24; an Timotheus, I. 9. Die Augsburger Confession stimmt hiermit überein. Schmidt, Leben Mel., S. 208.

[4]) Loci theol. in den D. W. IV. S. 88.

Aeußerliches bleiben, so lange nicht das Herz vollkommen gereinigt erscheint; aber gute Werke werden stets die untrügliche Frucht eines wahren Glaubens sein.[1])

Ueber diese und ähnliche Fragen war denn allerdings ein schon alter Streit in der christlichen Kirche. Fehlt dem Menschen der freie Wille durchaus, so kann er nur durch Gnade Erlösung, nur durch Gnade den Glauben, die Bedingung der Erlösung empfangen; das ist die Prädestination zum Heil, wie sie schon die Erzbischöfe Rhabanus Maurus und Hincmar zur Zeit der Carolinger lehrten;[2]) die nicht weit davon liegende Schlußfolgerung, daß andere Menschen alsdann zum Verderben prädestinirt seien, zog damals der Mönch Gottschalk und wurde deßhalb als ein Verbrecher behandelt;[3]) obwohl es keine Mitte zwischen gut und bös, Heil und Verderben, Sein oder Nichtsein geben kann. (Von den Lauen sagt der Seher Johannes und mit ihm Dante: „Der Himmel mag sie nicht, die Hölle stößt sie zurück!" — aber Dante versetzt sie in einen unendlichen Sumpf, das ist die Hölle.)

Die katholische Kirche hatte diese Streitfrage in einem Sinne beschwichtigt, der ihr wesentlich vortheilhaft war; die anscheinend verschiedenen Ansichten der Apostel Paulus und Jacobus, sowie der Kirchenväter Augustin und Pelagius, waren dahin vermittelt worden, daß man die Gnade Gottes und den freien Willen des Menschen (munera Dei et merita hominis) neben einander stellte, ohne ihr Verhältniß und ihren Antheil an der Erlösung des Menschen genau zu bestimmen.[4]) Als im Verlaufe der Zeiten eifrige Männer auf die Lehre des Augustin zurückkamen und die Prädestination im strengsten Sinne feststellen wollten, wurden sie verurtheilt und es siegte die Lehre der Genugthuung durch fromme Werke; durch diese sollte, unter Vermittelung der Kirche, der Wille des Menschen sich Erlösung von der Sünde und ihren Folgen erringen können; und diese Lehre zu vertheidigen kam Eck; sie zu bekämpfen kamen Carlstadt und Luther.

---

[1]) Schon 1516 schrieb Luther: „Non juste agendo justi efficiamus, nec simulatione, sed justi fiendo et essendo operamur justa. In de Wette's Briefs. I. Sicut Deus per verbum fidem primam donat, ita deinceps per fidem exercet, auget, confirmat et perficit eam. — Postea bona opera, exerceo caritatem. C. Epist. ad Galat. 101, 235. D. W. VII. S. 135, 147.

[2]) Gesch. der deutschen Monarchie, I. S. 335.

[3]) Das.

[4]) Baur, die christl. Kirche vom 4. bis 6. Jahrh. S. 124, 196 flg.

Nichts Gutes ahnend, hatte der Bischof von Meißen die Disputation nicht erlauben wollen; aber der Leipziger Stadtrath kümmerte sich um so weniger um sein Verbot, als auch Herzog Georg von Sachsen die berühmten Männer gern hören wollte; Luther zwar wollte man anfangs keine Theilnahme an dem Streite gestatten, aber Ek selbst begriff, daß sein Sieg alsdann so gut wie keiner sein würde und wirkte die Erlaubniß aus. Der Anfang des Gesprächs entwickelte keine große Verschiedenheit der Meinungen; denn darüber waren beide Theile einig, daß der freie Wille des Menschen allein nicht genüge, um ihn von Sündhaftigkeit zu befreien;[1]) aber Ek forderte zur Ergänzung des menschlichen Willens die Heilmittel der Kirche, Carlstadt den Glauben, die in das Herz gedrungene Liebe Gottes; Ek sagte, der Wille des Menschen neigt von Natur zum Guten; es brennt noch das göttliche Licht in ihm; der Einfluß der Erbsünde wird durch die Taufe und die Heilmittel der Kirche aufgehoben.[2]) Wenn der Mensch durch seinen Willen nichts zu seinem Heile zu thun vermag, wozu ist dann das Gesetz, das Gebot, die heilige Schrift, die Stimme in seiner Brust?

Hier war allerdings eine schwache Seite in Luthers Ansichten, wie sie Carlstadt nicht eben glänzend vertheidigte. Luther hat sich oft so ausgesprochen, als sei der Glaube und also die Erlösung des Menschen ausschließlich und allein ein Geschenk Gottes.[3]) Noch in den Streitschriften mit Erasmus (1524, 1525) scheint er genau ebenso zu lehren, während er jenem vorwirft, daß er schlüpfriger denn ein Aal, auf Eiern gehen und keines zertreten, daß er schließen und nicht schließen wolle![4]) Aus diesen scheinbar die Freiheit des Willens ausschließenden Ansichten Luthers scheint denn die Annahme einer Vorherbestimmung der Menschen zum Heil oder zum Verderben zu folgen. Und doch weiß man, daß Luther von der

---

[1]) Am 18. August 1519 schrieb Luther an den Kurfürsten: „Carlstadt und Ek haben concordirt, daß liberum arbitrium ante gratiam nihil valet, nisi ad peccandum". D. W. LIII. S. 19.

[2]) Buchholtz, I. S. 30. Luther, Op. Lat. XIX. p. 61 sqq.

[3]) z. B. Op. Lat. XIV. p. 261. „Velle est modus ductus raptus verbi Dei et quaedam continua purgatio et renovatio mentis et sensus de die in diem in agnitionem Dei — est passio. — Quid activitatis habet lutum quando figulus formam ei affigit?" p. 262 ib. C. Epist. ad Galat. min. p. 15, 19; maj. I. p. 101.

[4]) De libero et servo arbitrio. Vgl. Wirth, Gesch. der Deutschen, III. S. 158 flg. Uebereinstimmend sprach Luther mit Augustin: „Da quod jubes, jube quod vis!" und auch Melanchthon schien in dem Unterricht der Visitatoren, Werke I. S. 10, nicht anders zu lehren.

Prädestination nichts halten wollte. Er war eben ein praktischer Mann von starkem Verstand, der, in Kampf und Streit gestellt, unerbittlich behauptete und durchführte, was der vorliegende Gegenstand des Streites logisch, aus gewissen, religiösen Vordersätzen mit sich zu bringen schien, während er in ruhigen Momenten die Folgerungen zurücknahm, die mit der göttlichen Gerechtigkeit nicht bestehen konnten. Schon aus obigen Stellen[1]) ist zu ersehen, daß der Glaube, das Geschenk Gottes, den Menschen durch das Evangelium und Gebet zu Theil werden soll, daß sonach ein Mitwirken des menschlichen Willens stattfinden kann, wenn er nämlich hören, lesen oder beten will. Alle oder doch sehr viele Menschen fühlen mehr oder weniger: „Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust!" und werden herüber und hinüber von verschiedenen Einflüssen bewegt. Dem Frieden des menschlichen Gemüths, in welches der gute Saame fällt, wird eine Bewegung, der Ruhe ein Sturm, dem Gefühl des Unglücks eine Erinnerung des Glücks vorausgehen, wie dem Lichte die Nacht; die Empfindung und Unterscheidung von Gut und Bös, Schön und Häßlich, setzt den Menschen voraus, **der unterscheidet und wählt.**

Luther hat selbst angenommen, daß der menschliche Wille dem heiligen Geist widerstehen und dadurch sich selbst die Verdammniß bereiten könne.[2]) Ja! 1518 hat er in seiner starken Weise gesagt: „Gott kann Niemand geben, der es nicht haben will!"[3]) Allein, indem er hier offenbar dem Willen des Menschen eine Freiheit gibt, stritt er später wider Erasmus scheinbar dagegen, weil schließlich das Schicksal des Menschen, wie das der ganzen Welt, auf Gottes Allmacht beruhe, so daß Alles Gnade sei. Gewiß hat er damit nicht läugnen wollen, daß die heilige Schrift und die Vernunft neben die Macht Gottes auch die Liebe und Gerechtigkeit stellen.[4])

Melanchthon hat sich[5]) ebenfalls in diesem Sinne ausgesprochen: „Ich zweifle nicht," sagt er, „daß in Bezug auf die Buße Du darin mit mir übereinstimmst, daß in den Seelen Schrecken und Be-

[1]) Auch aus C. Epist. ad Galat. m. p. 114; aus seinem Op. Lat. XXII. p. 154.
[2]) D. W. LVIII. S. 214 flg. und I. S. 214.
[3]) Privatbeichte und Absolution der Luth. K. von G. E. Steitz, S. 34 flg.
[4]) S. Vortrag von Thomas in Nr. 49 der prot. K.-Z. von 1866.
[5]) Schreiben an Agricola vom 6. Novbr. 1527. Schmidt, Leben Mel. S. 153.

schämung des Gewissens der Wiedergeburt und dem Trost vorausgehen müssen!" und später hat er ganz entschieden ausgesprochen: „Gott zieht den Menschen, aber er zieht **nur den Wollenden!**"[1])

Am deutlichsten erhellt Luthers Meinung aus seinen Aeußerungen über Prädestination in einem (1536) gemeinschaftlich mit Melanchthon und Bugenhagen erstatteten Gutachten, worin es heißt: „Wenn man vom Unterschied der Sünden redet, die in Heiligen in diesem Leben bleiben, soll man die Augen nicht auf die verborgene Auserwählung oder Prädestination weisen; denn solche Reden machen eitel Zweifel, Sicherheit oder Verzagung. — Wo Glaub und Gewissen ist, da ist gewißlich der heilig Geist und stehet dennoch das Vertrauen nicht auf eigener Würdigkeit, sondern auf Christo. — Wer Gerechtigkeit thut, der ist gerecht; wer Sünde thut, ist aus dem Teufel. (Joh. 1, 3.) — Wo Gott über Jemand zürnt, der ist nicht angenehm. Und sind ohne Zweifel Auserwählte und Nicht-Auserwählte unter denen gewest. — Menschliche Vernunft dichtet als wäre Gott wie ein Tyrann, der etlich Gesellen hat, der Wesen er ihm gefallen läßt, es sei gut oder nicht gut, und dagegen haßt er die andern, sie thun was sie wollen. Also soll man nicht von Gottes Willen gedenken."[2]) In einem allmählichen beständigen Fortschreiten des Menschen sah Luther (wie Kant) die sicherste Bürgschaft der Unsterblichkeit und in dieser allein, was den Menschen vor anderen Geschöpfen auszeichne. „Sonst, sagte er, wäre es gleich eins, wenn ein Mensch hinstirbt, als wenn ein Baum umfällt, oder als ein Kuh, wenn sie stirbt, so ist's Alles;[3]) — aber Christen wissen, daß sie der Tod nicht kann halten!"[4])

Der Unterschied zwischen Luther und Eck lag also nicht darin, daß ersterer jede Mitwirkung des menschlichen Willens hätte ausschließen wollen; aber er betonte damals nur den Glauben als erste

---

[1]) Zweite Ausg. der Loci theol. (1534) Werke IV. S. 12. Schon Joh. v. Goch hatte angenommen, daß die Wiederherstellung des Sünders durch die Freiheit vermittelt sei. Ullmann, Reformatoren, I. S. 65.

[2]) D. W. LV. S. 161 flg. Auch I. S. 204. Op. Lat. XIX. p. 44, 108, 114, wo er sagt: „Carnis pullulat, auch nach der Wiedergeburt (durch Glauben); mit einem Sprung kommt man nicht in den Himmel, sondern nur durch beharrliche Besserung". D. W. I. S. 204; XIII. S. 118, 289. Renovemur de die in diem exeuntes veterem hominem. Op. Lat. XV. p. 214; XVI. p. 181; XVII. p. 349. C. Epist. ad Galat. III. p. 8, 22.

[3]) D. W. I. S. 122.

[4]) Das. III. S. 539, 540.

und nothwendigste Bedingung zum Heil, während Eck die frommen Werke und die Heilmittel der Kirche, als nothwendig und ausreichend dazu, betrachten wollte. Im Streiten, in lauter fließender Rede, ohne in Bücher zu sehen, und durch ein starkes Gedächtniß, war Eck Carlstadt, mit dem er disputirte, weit überlegen und trieb diesen durch eine Masse von Citaten in die Enge. Diese Citate waren jedoch hauptsächlich Schriften der katholischen Kirche, wobei das Decret des Clemens VI. über den Schatz der Kirche durch die Verdienste Christi, Maria's und der Heiligen nicht vergessen wurde. Hier nun trat Luther ein und konnte fragen: Ist die Allmacht und Liebe Gottes zur Vergebung der Sünden nicht ausreichend, wenn der Christ an diese Liebe glauben und Gottes Verheißungen durch den Erlöser in sein Herz aufnehmen will? Nicht nur ein Tropfen Blutes Christi ist dazu ausreichend, sondern gar kein Blut, sondern der Glaube allein. Was sollen dazu die Heiligen und ihre Verdienste, da sie doch immer unvollkommene Menschen blieben? Woher stammt die Vollmacht des Papstes, einem Sünder ohne Reue, also ohne Glauben und Liebe, zu vergeben? — Daß nun gegen solche Argumente Eck (wie Prierias) mit der Rüstkammer päpstlicher Allmacht erschien und dieselbe aus päpstlichen Decretalen und Concilienschlüssen beweisen wollte, steigerte den Streit auf die Spitze; denn mit vorsichtiger Scheu ging zwar Luther in seinen Ueberzeugungen vorwärts, aber zurück gegen Ueberzeugung niemals. Concilien, sagte er nur, können irren und haben geirrt; das letzte Concil im Lateran hat selbst nicht die zu Kostnitz und Basel gefaßten Beschlüsse anerkennen wollen, wonach der Papst einem allgemeinen Concil unterworfen sein sollte;[1]) auch lassen sich diese Beschlüsse allerdings bezweifeln, wenn man den Papst als Statthalter Christi betrachten will.[2]) Aber diese Ansicht über die Gewalt der angeblichen Nachfolger Petri beruht auf Sand; denn das Gleichniß Christi: Du Petrus bist der Fels, auf den ich meine Kirche bauen will! reicht nicht aus, um darauf solche Folgerungen zu gründen, wie es die Päpste gethan haben.[3]) Luther wollte beweisen, daß Christus in jenem Bilde gar nicht ausschließlich den Apostel Petrus gemeint habe. Er frug, ob nicht Johannes und Paulus dasselbe An-

[1]) Brief Luthers an den Kurf. Friedrich. D. W. LIII. S. 19.
[2]) Ullmann, Reformatoren. II. S. 569.
[3]) „Sie (die Päpstlichen) müssen es bewähren, daß der Fels heiße eine Ubirheit (Macht, Gewalt)". Luth. D. W. XXVII. S. 125.

sehen wie Petrus genossen hätten? Dennoch hätten sie sich den Beschlüssen der Gemeinde zu Jerusalem unterwerfen müssen. Und Christus habe erklärt: daß unter seinen Jüngern keiner größer als der andere sein solle.[1])

Nach menschlicher Ordnung, gab Luther zu, könne wohl ein Bischof über dem anderen sitzen, nach göttlicher Ordnung aber seien sie alle gleich.[2]) Den Aussprüchen des Evangeliums wären sie jedenfalls alle unterworfen.[3])

Der Primatus honoris sei dem Papste geschichtlich allerdings zu Theil geworden, aber keine, die übrigen Bischöfe überragende Gewalt; die Geschichte beweise auch unwidersprechlich, daß in den ersten Jahrhunderten nach Christus die Patriarchen von Jerusalem, Konstantinopel, Antiochia, Alexandria gleiches und mitunter höheres Ansehen, als der Patriarch zu Rom, genossen hätten. Das habe sich erst mit der Trennung des Occidents vom Orient geändert. Dawider nun donnerte Eck mit seinen päpstlichen Decretalen und Concilienbeschlüssen; er wies nach, daß Luther über manche Punkte genau so rede, wie Huß z. B. geredet habe, also Ketzerei treibe, wofür Huß den Feuertod gelitten hatte. Aber den unerschrockenen Luther schreckte er damit nicht, sondern veranlaßte die Erwiederung: nicht alle Lehren des Huß seien ketzerisch gewesen, selbst unter den verurtheilten Artikeln desselben seien einige christlich und wahr!

Herzog Georg folgte dem Gespräch in großer Aufmerksamkeit; es war ihm um die Wahrheit zu thun, die Gebrechen der Kirche hatte er wohl erkannt; aber Luthers Ansichten, namentlich über die Freiheit des Willens, sagten ihm gar nicht zu, er war von seiner Predigt in Leipzig keineswegs erbaut worden; als nun Luther den böhmischen Ketzer in Schutz zu nehmen schien, stemmte er zornig und kopfschüttelnd die Hände in die Seite und rief (seinen gewöhnlichen

---

[1]) Vergl. spätere Predigten von Luther: „Wer ist doch der großest im Himmelreich?" D. W. LIV. S. 1, 90, 97; ferner XV. S. 389 flg.; XXVII. S. 85 flg. Das. „Von dem Papstthum zu Rom (1520)".

[2]) Das. S. 10.

[3]) Später legte er noch ein besonderes Gewicht darauf, daß den offenbar unsittlichen Päpsten keine Nachfolge Christi beigemessen werden dürfe. „Christus spricht, die höllischen Pforten sollen nichts vermugen wider den Fels und die Kirch auf den Fels gebauen; ist's nit wahr, Murner?" (So redet er den Volksdichter an, der über Geistliche und Mönche viel gespottet hatte und damals Luthers Feind war.) „Nu kannst du nit leugnen, daß die höllischen Pforten täglich über die Papisten walten und das Papstthum mit dem Papst vielmal übel thut und irret; kannst du das auch leugnen, Murner?" u. a. Stellen viele. D. W. XXVII. S. 305; XXIX. S. 93 flg.

Fluch): „Das walt die Sucht!“ [1]) Auch die übrigen Zuhörer äußerten, dem Beispiel des Fürsten folgend, Unwillen und Schrecken und das Gespräch, welches an 20 Tage, vom 27. Juni bis zum 16. Juli 1519, gedauert hatte, wurde nun bald abgebrochen; man ließ, wie Luther schreibt, [2]) nur Eck recht zu Worte kommen; nur dieser wurde von den Autoritäten geehrt, erquickt, eingeladen, beschenkt; um Luther wollte man sich nicht bekümmern, ihn nicht zum anderen Male die Kanzel besteigen lassen.

Hochgeehrt entfernte sich Eck von Leipzig, sehr bescheiden Carlstadt und Luther, nicht ohne einen gewissen Aerger; denn Carlstadt hatte mehr dunkle Gedanken gesponnen und weitläufig aus Büchern vorgelesen, als dem stets zur Antwort bereiten Eck ebenso rasch Widerstand leisten können. Luther hatte zwar in seiner gewöhnlichen Kraft der Ueberzeugung geredet, aber dennoch bedauerte er nicht weiter herausgegangen zu sein, nicht Huß und Hieronymus ganz unbedingt gegen das Concil von Kostnitz in Schutz genommen zu haben; denn er überzeugte sich mehr und mehr, daß sie in vollkommenem Rechte gewesen, als sie sich gegen jede Autorität der von Menschen verwalteten Kirche auf Gottes Wort beriefen. [3]) Er forschte mehr und mehr: wer und was denn eigentlich die christliche Kirche sei? da ihm das Ansehen derselben so oft von Eck entgegengehalten wurde, und mit Recht, wenn alle in Rom kanonisirten Kirchenväter, wenn nur solche Heilige, die man in Rom anerkannte, wenn nur die Entscheidungen der in Rom gebilligten Concilienbeschlüsse, wenn überhaupt das Urtheil in päpstlichen Decreten Maß zu geben hatte. Luther studirte nun ernstlich das kanonische Recht und erfüllte sich mit Abscheu gegen manche dort ausgesprochene Sätze; es drängte ihn weiter, zur Steuer der Wahrheit, wie sie ihm in Gottes Wort verkündet erschien, öffentlich auszusprechen, was er noch nicht in Leipzig gesagt hatte. [4]) Hatte er noch im Februar 1519 ein Büchlein geschrieben, damit man nicht schimpflich rede „von der heiligen Fürbitt, vom Fegfeuer, von guten

---

[1]) Ranke, S. 407. M. d'Aubigné, I. p. 300.
[2]) Brief an den Kurf. Friedrich, D. W. LIII. S. 20.
[3]) Op. ex. XV. p. 357 sqq.
[4]) In seinem oft angeführten Rechtfertigungsbrief an den Kurf. Friedrich scheint zwar Luther ganz zufrieden mit den Ergebnissen der Disputation, soweit man ihn habe zu Wort kommen lassen; nur darüber beschwert er sich, daß man ihm das Wort abgeschnitten habe; aber die Triumphe des Eck schmerzten ihn dennoch, wie er an Spalatin schrieb: „Interim tamen ille placet, triumphat, regnat, sed donec nos ediderimus nostra. Nam quia male disputatum est, edam resolutiones denuo“. Menzel, deutsche Gesch. I. S. 51.

Werken, Fasten, Beten, von der römischen Kirchen Gewalt, als sollt das Alles nichts sein!“[1]) so schrieb er nun über das Abendmahl und rechtfertigte den Gebrauch des Kelchs, worüber Herzog Georg von Sachsen in großen Zorn gerieth;[2]) vorahnend schrieb er auch über den Bann und seinen Mißbrauch;[3]) über das Papstthum zu Rom, das er eine menschliche Institution nannte, eine geschichtlich entstandene;[4]) von der heiligen Messe;[5]) von der Freiheit eines Christenmenschen,[6]) und noch mehrere andere Schriften in steigender Heftigkeit gegen Emser zu Leipzig, der mit ihm in dem Ton Ecks streiten wollte und sich dadurch dieselben schlechten Verdienste um das Papstthum erwarb, wie Eck. Denn immer weiter kam Luther in jenen Schriften von der römischen Kirche ab, immer mehr entfernte er sich von der anfangs beobachteten Schonung und Zurückhaltung und ging allmählich zum heftigsten Angriff über. Es ist ihm das begreiflich als Inconsequenz oder als schlechte Taktik angerechnet worden; aber wer sich im Fortgang solcher Streitigkeiten unwandelbar, sowohl in der Form, als in der sachlichen Ueberzeugung, auf demselben Punkt zu halten vermag, hebe den ersten Stein auf.

Je heftiger und kühner Luther wurde, je mehr stieg sein Anhang unter dem Volke, und selbst unter Fürsten und Adel. Denn was hatten alle sanften Reden über kirchliche Mißbräuche gefruchtet? Hatte je ein anderer so kühn und kräftig mit Gefahr seiner Freiheit und seines Lebens geredet? Hatten nicht Huß und Hieronymus auf dem Scheiterhaufen gebüßt? — Luther erschien nun als Held und die Bewunderung des Menschen gewann für seine Sache.

Was sollte man in Rom thun? Mit Luther war offenbar nicht fertig zu werden; er sprach von Demuth und Unterwerfung, er nannte Richter; aber er wollte aus der Schrift, aus Gottes Wort überzeugt sein (wie Huß). Welcher Richter oder Bischof vermochte diesen festen Kopf aus der Bibel von der biblisch-christlichen Beschaffenheit der römisch-katholischen Kirche zu überzeugen? Den Regenten des Kirchenstaates, den Papst auf seinem herrlichen Thron, als Nachfolger Christi, die Kardinäle in ihren üppigen Palästen, die Caraffa, Medicis, Borgia als Nachfolger der Apostel darzustellen?

---

[1]) D. W. XXIII. S. 3 flg.
[2]) Das. XXVII. S. 25, 70.
[3]) Das. S. 50.
[4]) Das. S. 85.
[5]) Das. S. 135.
[6]) Das. S. 173.

„Ohne vorgängige Belehrung und Ueberzeugung widerrufen! daraus, sagte Luther beharrlich, wird nichts!“ — Also mußte nun Rom sich selbst aufgeben oder Luther niederwerfen; der in das kirchliche Gebäude getriebene Keil mußte ausgerissen, oder der Riß mußte unheilbar werden.

Siebentes Kapitel.

Luther im Bann (Juni 1520).

Eck fühlte sich berufen, in dieser Noth seiner Kirche zu helfen, das heißt die schnellste Unterdrückung der Lutherischen Ketzerei anzurathen und herbeizuführen.[1]) Er reiste nach Rom (1520 im Frühjahr) und es gelang ihm dort (am 14. Juni) eine Bulle gegen den Reformator an das Licht zu bringen, worin 41 Sätze aus dessen Schriften für ketzerisch erklärt waren; Luther selbst wurde alles fernere Lehren, Predigen, Schreiben untersagt, Widerruf seiner Ketzereien binnen 60 Tagen, bei Strafe des Banns, geboten und eventuell die Vollstreckung desselben von allen Obrigkeiten gefordert.[2]) Mit der ausgefertigten Bulle wurden Aleander und Caraccioli an den Kardinal Erzbischof Albrecht von Mainz gesendet.[3]) Gleiche Ehre widerfuhr Eck selbst und er feierte nun seinen Triumph, indem ihm sogar gestattet war, einige Begünstiger Luthers zu bezeichnen und von der Ketzerei abzumahnen; er benutzte dieses große Vertrauen, um Adelmann, seinem Collegen und Gegner in Ingolstadt, sowie den Nürnberger angesehenen Rathsherrn Pirkheimer und Spengler, Verdrießlichkeiten zu machen. In Mainz wurden Luthers Schriften verbrannt.[4])

Aber das waren vorerst auch die einzigen Wirkungen der Bulle. Luther blieb in ruhiger Zuversicht zu Wittenberg; „denn ich weiß, schrieb er an einen Freund, daß Der, welcher im Himmel sitzt und von Ewigkeit her alle Dinge leitet, auch den Anfang, Fortgang und Ausgang dieser Sache vorausgesehen hat. — Kein Blatt fällt ohne

---

[1]) Ueber Ecks Bewegungen in Rom s. M. d'Aubigné, II. p. 138.
[2]) Sleidan, p. 46.
[3]) Sleidan, p. 52. Ranke, deutsche Gesch. I. S. 429 flg. Menzel, deutsche Gesch. I. S. 71 flg.
[4]) Bucholtz, I. S. 328 flg. M. d'Aubigné, II. p. 190.

den Willen unseres Vaters zur Erde; um wie viel weniger werden wir fallen, außer wenn Er uns will fallen lassen."[1]) Diese Zuversicht und Ruhe war aber von einer ungemeinen Thätigkeit Luthers und seiner Anhänger begleitet. Zu den letzteren gehörte jetzt besonders Hutten, der die Unterstützung erkannt hatte, welche Luther seinen eigenen reformatorischen politischen Bestrebungen unwillkürlich bot, während man in Rom gleichzeitig mit Luther auch Hutten verderben und seine giftigen Schmähschriften unterdrücken wollte, auch hierüber Caraccioli und Aleander besondere Aufträge gegeben hatte.[2]) Im Volk redete man, daß der kühne Hutten von Gift und Dolch, Nachstellung und Hinterhalt bedroht sei; er dagegen war zu dem Erzherzog Ferdinand nach den Niederlanden gereist, um diesen gegen die Päpstlichen zu gewinnen, und hatte an König Carl geschrieben: „die Sache der Reformation in Kirche und Staat sei die Sache des Königs!" Den mächtigen Sickingen gewann er für Luther und er soll den päpstlichen Legaten aufgelauert haben; ermunternd gegen römische Unterdrückung rief er dem deutschen Volke zu: „Durch, durch müssen wir jetzt! da wir dazu die Kraft, das gute Gewissen, die Gelegenheit, die gerechte Sache haben, die Tyrannei zum höchsten steigt. Auf! schon bin ich zu Pferde. Es lebe die Freiheit! Die Würfel sind gefallen!"[3]) Schon im October 1518 hatte er an Pirkheimer geschrieben: „O Jahrhundert! o Wissenschaft! wie freut mich's zu leben, zu wirken!"[4]) (so glücklich und hoffnungsvoll fühlte er sich im Kampfe!) Am 4. Juni 1520 schrieb er an Luther: „Man sagt, du seist im Bann! Wie groß bist du, o Luther, wenn dieses wahr ist; alle Frommen werden sagen: der Seele des Gerechten strebten sie nach, unschuldiges Blut verurtheilten sie; aber ihr Unrecht fällt auf sie selbst zurück und in ihrer Bosheit wird sie der Herr verderben. Lasse uns zusammen die Freiheit erretten, für das schon lange unterdrückte Vaterland streiten!"[5])

Luther mußten solche Zeichen der Theilnahme erfreulich sein; aber sie führten ihn nicht aus seinem Weg, der kein politisches Ziel verfolgte, nur ein religiöses. Ungern trat er ja in den Kampf gegen die katholische Kirche, welche seit Winfried, dem Apostel der Deut-

[1]) Menzel, S. 73.
[2]) Vgl. Hutteni Opera, ed. Böcking, p. 357, 360, 362.
[3]) Opera, I. 351 u. 352.
[4]) Opera, I. p. 217.
[5]) Opera, I. p. 355. 356 u. s. w. Das Ende des ersten Bandes der Werke Huttens füllen diese Schreiben und Reden.

schen, in Europa ausschließlich bestanden, die Bildung der Geister so lange geleitet, der christlichen Frömmigkeit so lange Anhalt und Schutz geboten hatte; den schreienden Mißbräuchen und Verirrungen wollte er entgegentreten, das Unkraut ausreißen, nicht den Waizen zugleich vertilgen. Nur allmählich erkannte er die Unmöglichkeit, auf diesem Wege sein Ziel zu erreichen, weil die giftigen Wurzeln zu tief gingen. Als die Reise des Eck nach Rom und die dort gegen ihn gefaßten Beschlüsse bekannt wurden, erklärte er in einer öffentlichen Protestation: „Ungern hab ich mich an Tag geben und geschrieben, nie nichts mehrer begehrt, dann daß ich, als ein begebener Mann in einem Winkel heimlich und unbekannt bleiben mocht. — Gott weiß, daß mir herzlich leid sein sollt, daß ich unchristlich handeln und — lehren sollt — das wider Gott und der Seelen Seligkeit wäre. Zudem, daß ich mich zu mehrmalen erboten habe als ein gehorsamer Sohn der heiligen Kirchen, der ich — ersterben will, — zu schweigen, mich besserer und christlicher Meinung aus der heiligen Schrift zu belehren, mich in öffentlicher Disputation zu unterweisen gestatten, aller unverdächtigen Universität Erkenntniß zu erleiden, vor unverdächtigen Richtern auf ein frei Geleit — fürzukommen, und ihr Verhör und Urtheil anzunehmen, und so ich — mit beständigem Grund der heiligen Schrift unrecht befunden wurd, mich unterthäniglich lassen weisen.“ [1])

Da jedoch diese Protestation begreiflich auf seine Feinde wenig Eindruck machte, erklärte er wiederholt und öffentlich: „daß er bisher noch nie in den Sinn gefasset, etwas von dem Papstthum, noch aller seiner Gewalt zu denken“, aber, da man ihn fortwährend von allen Seiten reize und persönlich verdächtige, den Kampf nicht scheuen werde, wenn es sein müsse.

„Ich bin allein, sagte er warnend, und so viel Widersacher mich greulich antasten. — Derhalben bitt ich all meine Feind und Freund, wollten mir noch Fried und Ruhe gonnen. — Wo mir aber nit will gelassen werden, so bitt, daß ihm Niemand fürnehm, mich müde oder matt zu machen: dann mein Geist, mir von Gott geben, also steht, daß ich ehe die ganze Welt vertrau müde zu machen. Mein Fels, darauf ich bau, steht fest.“ [2])

Als nun unzweifelhaft sichere Nachricht von den Erfolgen Ecks über die Alpen drang und von der Bulle, die er mitbringen werde,

[1]) D. W. XXIV. S. 9 flg.
[2]) Das. S. 12—14.

gab Luther dagegen im September 1520 eine heftige Erklärung, die er jedoch noch nicht gegen den Papst persönlich, sondern gegen Eck richtete, scheinbar dennoch an der Echtheit der Bulle zweifelnd. Schon am Schlusse der vorher erwähnten Erklärung hatte er gesagt: „Ich habe nichts vor Augen, denn die Sache der Wahrheit —: und ob ich nun ihrer will zuweilen bin oder sein wurd zu frei und frisch, wollt mir dasselb ein iglicher freundlich verzeihn." — Das kam nun zum Vorschein, als Luther von Lügen und Römischen Buben sprach. „Also," erklärte er, „ist an vielen Orten deutsches Lands noch allezeit blieben das Murmeln von Joh. Huß und hat immer zugenummen, bis ich auch drein gefallen, erfunden hab, daß er furwahr ein theuer hocherleucht Mann gewesen ist. — Ein Concilium mag irren!"[1]) Das konnte sich noch hauptsächlich auf die Huß und Luther gemeinschaftliche Ueberzeugung beziehen: Gottes Wort sei die höchste Autorität, über alle menschliche Satzungen erhaben, indem Menschen, auch wenn sie vom heiligen Geist erleuchtet sind, immer Menschen und dem Irrthum unterworfen bleiben. Als jedoch die Bulle offiziell erschien, verzichtete auch Luther auf alle Schonung in seiner „Berufung an ein christlich frei Concilium von dem Papst Leo und seinem unrechten Frevel!"[2]) Sie war an Carl und die Fürsten gerichtet: „wolle man ferner dem Papst folgen, so berufe er, Luther, sich auf das Gericht Gottes am jüngsten Tage über den Papst und den päpstlichen Haufen." Mit steigender Heftigkeit schrieb er im Dezember 1520 „wider die Bulle des Endchrists," obwohl er die Unächtheit der Bulle noch immer anzunehmen schien, nur um sie in folgender Weise derber anzugreifen[3]): „Wilch Christenherz mag es leiden, daß man ihm gebiet öffentlich — Irrthumb folgen, wie diese vorfluchte, unvorschampte, teufelische Bulle thut? — Gleich wie aus der schönen Rosen die Spinne Gift säugt, und sie vorsehret, daraus das fromme Bienlein Honig säugt unvorsehret, also haben die elenden Schlangengezüchte meinem Sermon von der Buß auch than! — Reu lässit sich nit kaufen, wer sie aber hat, darf nichtes kaufen: aber das wurd dem heiligen Stuhl zu Rom Schaden bringen!"[4]) Deutliche Blitze und Anzeichen des Gewitters waren solche Aeußerungen, sowie der Schluß:

---

[1]) W. W. XXIV. S. 14 flg.
[2]) Daf. S. 28 flg.
[3]) Daf. S. 35 flg.
[4]) Daf. S. 42, 47, 48.

„Darum will ich hiemit einen idermann vorwarnet haben, daß er sich fur solchen Teufeln fursehe und will ein Zeichen geben, nemlich das: Wird der Papst diese Bulle nit widerrufen und vordammen, dazu Dr. Ecken mit seinen Gesellen strafen; so soll Niemand daran zweifeln, der Papst sei Gottes Feind, Christus Vorfolger, der Christenheit Vorstörer und der rechte Endchrist. Denn bisher ists noch nie gehört, daß jemand den christlichen Glauben offentlich vordampt habe, wie diese hölliſche vorfluchte Bulle thut.“ [1]) Aber der päpstliche Widerruf kam nicht, in Mainz und Köln verbrannte man Luthers Schriften nach Befehl der dortigen Erzbischöfe, also war nicht mehr zu zaudern und so ließ nun der Reformator seine Donnerschläge über das erregte und erstaunte Deutschland rollen. Am 10. Dezember 1520 ließ er, in Begleitung vieler Lehrer und Studenten, vor dem Elster-Thore zu Wittenberg, einen Scheiterhaufen anzünden, warf das corpus juris canonicum (als Inbegriff aller päpstlichen Anmaßungen), die Schriften Eck's und Emsers, sowie die Bulle Leos in die Flammen mit den Worten: „weil du den Heiligen des Herrn betrübt hast, so betrübe und verzehre dich das heilige Feuer!“ Die Flamme dieses Scheiterhaufens zündete ringsum, als die Absage von Rom und für immer.[2]) Es erschienen nun Luthers Schriften über die babyloniſche Gefangenschaft der Kirche; seine Schrift gegen Ambrosius Catharinus (Anfang 1521), worin das in der Bibel vorhergesagte Reich des Antichristes dem Papstthum gleichgestellt wurde; sein Brief an Leo (angeblich geschrieben, um ein Miltitz gegebenes Versprechen zu lösen), worin wirklich die Person des Papstes mit anscheinender Höflichkeit behandelt, der Römiſche Hof aber als Sodom, Gomorra und Babylon, als eine Mordgrube über allen Mordgruben, als ein Bubenhaus über alle Bubenhäuser, bezeichnet wurde. „Indessen“, rief Luther aus, „sitzest du, heiliger Vater, wie ein Schaaf unter den Wölfen, wie Daniel unter den Löwen und wie Ezechiel unter den Scorpionen. Was kannst Du Einiger wider so viele Ungeheuer? — Also komme ich nu, H. V. Leo, und zu deinen Füßen liegend, bitte, so es möglich ist, wollest deine Hand

[1]) Gleichzeitig schrieb Luther eine ausführliche Schrift: „Grund und Ursach aller Artikel, so durch die römische Bulle unrecht verdammt worden“. Daſ. S. 52—150.

[2]) Sleidan, p. 48, 53. Bucholtz, VII. p. VII. Viele und namentlich die Kanoniſten, waren erschreckt; in seiner Schrift: „Warum des Papstes und seiner Jünger Bücher verbrannt sind?“ (1520) hob Luther 30 Sätze des kanoniſchen Rechts als gottlos aus, daher dasselbe überhaupt nicht mehr bestehen dürfe.

dranlegen, den Schmeichlern einen Zaum einlegen. Daß ich aber widerrufen sollt meine Lehre, da wird nichts aus!“ [1])

Doch alle diese Schriften und Briefe waren nur kleine Fünklein gegen die Brandfackel, die Luther in das bestehende kirchliche Gebäude durch seine Schrift: „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung“ im August 1520 geschleudert hatte. [2]) Hier waren alle Anmaßungen Roms und alle Mißbräuche, wodurch die Nation bedrückt wurde, gründlich zusammengestellt, in einer unumwundenen kräftigen Sprache. Dieses Bild erschreckte und erzürnte Fürsten und Volk; es waren wenige, die nicht seine Wahrheit und die Nothwendigkeit der Abhülfe anerkennen mußten; doch hatte bis dahin Niemand geholfen, Niemand den Kampf übernommen, Niemand gesprochen wie Luther; Hutten etwa ausgenommen; hatte man bisher seinen Muth bewundert, so fühlte man nun überall den wärmsten Dank für diese patriotische gefährliche That; denn Jedermann sah ein, daß Rom gegen ihn eine Verfolgung auf Leben und Tod beginnen werde und müsse. Ein vollständiger Auszug ist hier unmöglich, doch die nachstehenden Mittheilungen unentbehrlich. „Die Romanisten haben drei Mauern um sich gezogen: 1) behaupteten sie, die geistliche Gewalt sei über die weltliche. Aber, entgegnete er, alle Christen, die eine Taufe, ein Evangelium haben, sind gleich, sind eines wahrhaftigen Standes, und ist unter ihnen kein Unterschied, denn des Amts halben. „Daß aber der Papst oder der Bischof salbet, Platten macht, ordiniret, sich anders dann Layen kleidet, mag einen Glaisner und Oelgötzen machen, macht aber nimmermehr einen Christen oder geistlichen Menschen.“ Nur gute Christen sollen in das Amt der Prediger eingesetzt, schlechte abgesetzt werden. Der Character indelebilis ist eine Erfindung. „Die Päpste, Bischöfe, Priester sind von anderen Menschen nicht weiter verschieden, dann daß sie das Wort Gottes und die Sacrament sollen handeln; also hat die weltliche Obrigkeit das Schwert und die Ruthe in der Hand, die Bösen damit zu strafen, die Frommen zu schützen. Ein Schuster, ein Schmied, ein Bauer, ein jeglicher seines Handwerkes Stand und Amt hat, und sind doch alle gleich geweihete Priester.“ Vielerlei Werk sind in einer Gemeinde gerichtet,

---

[1]) D. W. LIII. S. 41 flg. M. d'Aubigné scheint die Absicht dieses Briefes nicht für feindlich zu halten. Miltitz fiel bald darauf in den Rhein, angeblich betrunken, und ertrank. Vers. II. p. 170, 183.

[2]) D. W. XXI. S. 274 flg.

Leib und Seelen zu fördern; gleichwie die Gliedmaßen des Körpers alle eins dem anderen dienen. Das Amt der Obrigkeit muß verwaltet werden, ohne Ansehen der Person, betreffe es Papst, Bischof, Mönch oder Nonne.

2) Sagen die Romanisten, daß sie allein wollen Meister der Schrift sein (sie allein auslegen); der Papst, sagen sie „mug nit irren im Glauben, er sei bös oder frumm. Dieweil sie es achten, der heilig Geist laß sie nit, sie seien so bös und ungelehrt, wie sie kunnten, werden sie kühne zu setzen, was sie nur wollen. Und wo das wäre, wozu wäre die heilige Schrift nütze.

Und ob sie fürgeben, es wäre St. Peter die Gewalt geben, da ihm die Schlüssel seind geben, ist's offenbar genug, daß sie nit allein St. Petro, sondern der ganzen Gemein geben sind (Matth. 16. 19, 18, 18).[1]) Darzu die Schlüssel nit auf die Lehre oder Regiment, sondern allein auf die Sünde zu lösen oder zu binden geordnet sein (Joh. 20, 22. 23). — Das mehrer Theil der Päpst ohne Glauben gewesen (u. a. Johann XXIII., abgesetzt zur Zeit des Huß, Alexander VI., Julius II., den Luther einen Blutsauger nennt!).

3) Sagen die Romanisten „es müge Niemand ein Concilium berufen, denn der Papst." Wo aber der Papst wider die Schrift handelt, sein wir schuldig der Schrift beizustehn, die Gemeine zu berufen; wie wäre das möglich, wenn nur er sie zu berufen hätte? — Die Geschichte zeigt, daß alle Apostel ein Concil berufen haben, nicht St. Peter allein; ferner, daß auch Kaiser Constantin und seine Nachfolger Concilien berufen haben.

„Nu wollen wir sehen die Stuck, die man billig in den Concilien sollt handeln. 1) Ist greulich und erschrecklich anzusehn, daß der Oberst in der Christenheit so weltlich und prächtig fähret. — Unser Gott mag keinen Hoffart leiden; wir predigen Christum, den Gekreuzigten; wie können nur die Päpste Statthalter Christi sein und haben etliche den Teufel (der Hoffart) so stark in ihn regieren lassen!"[2])

2) Wozu ist das Volk nütz in der Christenheit, daß da heißt die Kardinäl? Das will ich dir sagen: Welsch und Deutschland haben viel reicher Klöster, Stift, und Pfarr. — Die Kardinäl

[1]) Die Ansichten Luthers hierüber sind klar ausgeführt von Pfr. Dr. Steitz: „das R. Buß-Sacrament" (Frankf. 1854) S. 7, und „die Privat-Beichte und Absolution" (Frankf. 1854) S. 18.

[2]) D. W. XXI. S. 274.

müssen die Güter haben. Kein Turk hätt Welschland so mugen verderben und Gottesdienst niederlegen. Nu Welschland ausgesogen ist, kommen sie in's Deutschland. — Wir haben schon etwas Kardinäl! (Albrecht von Mainz.) Sie schäumen oben ab von den Bisthümern, Klöstern und Lehen; koppeln 10 oder 20 Prälaturen zusammen. — „Wie kommen wir Deutsche dazu, daß wir solch Räuberei, Schinderei unser Güter leiden müssen! Hat das Königreich zu Fränkreich sich's erwehrt (Ludwig IX., Carl VII. u. s. w.), warum lassen wir Deutsche uns also narren?

3) Es ist ein solch Gewurm und Geschwurm in Rom, daß zu Babylonien nit ein solch Wesen war; 3000 päbstliche Schreiber und die anderen Amtleud. Dafür muß Deutschland bezahlen, es meinen etlich jährlich mehr denn 30,000 fl. „Und wir verwundern uns noch, daß Fürsten, Adel, Stadt, Land und Leut arm werden."

Hier erzählt Luther weiter von den Annaten, Steuern zur angeblichen Bekämpfung der Türken, den sechs reservirten Monaten in denen der Papst die kirchlichen Lehen verlieh. Sodann, „so der ein frei Pfrund hat, zu Rom oder auf dem Wege stirbt, dieselbe muß ewig eigen bleiben des römischen (räubischen) Stuhls sollt ich sagen."

Die Lehen des unzähligen römischen Gesindes werden zu Rom vergeben; ferner vergiebt man die Pfründe zu Rom, wenn Streit um ein Lehen ist. „Wo hie kein Hader ist, findet man unzählig Buffen zu Rom, die Hader aus der Erde graben. O edlen Fürsten und Herrn, wie lange wollt ihr euer Land und Leut solchen reißenden Wölfen offen lassen?" ruft Luther deutschen Fürsten zu und fährt fort von der Geld-Erpressung durch das Pallium, der voreiligen Ernennung von Coadjutoren, Administratoren, Verwesern, den s. g. Kameraden zu reden: „Irgend ein verlaufener Mönch wird in ein Kloster gesetzt, und sitzt in der Kirchen, verkauft den Pilgern Zeichen und Bildlein!"

„Auch eins hat der Geiz erdacht, daß ich hoff, soll das letzt sein, daran er erwürg. Der Papst hat ein edles Fundlin, das heißt reservatio pectoralis, er spricht: Er hab in seinem Herzen und Gemüth ein Lehen ihm selbs und seiner Gewalt vorbehalten! — Zu allen diesen edlen Händeln hat er ein eigen Kaufhaus aufgericht, das ist, des Datarii Haus zu Rom; und der Fugger leiht Geld zu diesem Handel. —

„Dieweil denn solches teufelich Regiment nit allein ein öffentlich Räuberei, Trugerei, Tirannei der hölliſchen Pforten iſt, ſondern auch die Chriſtenheit an Leib und Seel verderbet, ſein wir hie ſchuldig, ſolch Jammer zu wehren u. ſ. w.“ Wie von den Fürſten gewehret werden könne, giebt Luther an und bezeichnet dabei viele andere päpſtliche Anmaßungen und kirchliche Mißbräuche: die Wallfahrten, die Aberglauben und Unſittlichkeit fördern, die Bettelklöſter und Orden mit ihrer Werk-Heiligkeit und Verderbniß, das Cölibat in ſeinen unſeligen Folgen, Heuchelei und heimlichen Sünden; die Seelenmeſſen, Mißbrauch von Interdikt und Bann, die Unzahl von Feiertagen, die Faulheit und Schlemmerei fördern, Erfindung von Ehehinderniſſen, um Dispenſe zu erpreſſen, Indulgenzien in Betreff des unnöthigen Faſtens, die Stiftung beſonderer Kapellen und Bilder für Wunderzeichen, d. h. Verkauf der Seligkeit und die Anſtiftung zur Bettelei: „die Bruderſchaften, Ablaß, Ablaßbrief, Butterbrief, Meßbrief, Dispenſation und was des Dings gleich iſt, nur Alles erſäuft und umbracht!“ — „Laß dir's nur ein gewiß Regel ſein: Was du vom Papſt kaufen mußt, das iſt nit gut, noch von Gott!“ — Er erwähnt ausführlich der ſchlechten Schul-Anſtalten, einſchließlich der Univerſitäten, ſpricht gegen Wucher, gegen die großen Handelsgeſellſchaften, öffentliche Häuſer, kurz die vielen unchriſtlichen Einrichtungen einer, nur dem Wort nach chriſtlichen Geſellſchaft. „Auch ſollt man fortjagen aus deutſchen Landen die päpſtlichen Botſchafter mit ihren Facultäten — die Geld nehmen und machen unrecht Gut gut, löſen auf die Eide, Gelübd und Band; zerreißen damit und lernen zerreißen Treu und Glaub, ſprechen, der Papſt hab's Gewalt. Das heißet ſie der böſe Geiſt reden. Ach Chriſte, mein Herr! ſieh herab, zerſtöre des Teufels Neſt zu Rom. Hie ſitzt der Menſch, davon Paulus geſagt hat (2 Theſſal. 2, 3. 4) ꝛc., der ſich ſoll über dich erheben und in deiner Kirchen ſitzen, ſich ſtellen als einen Gott, der Menſch der Sünden und Sohn der Verdammniß!“ —

Die angeführten Beſchwerden der deutſchen Nation waren im Lauf der Jahrhunderte entſtanden, oft beklagt, zu Koſtnitz, Baſel, Augsburg, nie geheilt, im 15. Jahrhundert durch das ſ. g. Aſchaffenburger Concordat neu ſanctionirt und geſteigert worden.

Sie bildeten ſ. Z. den weltlichen Stoff zur Reformation, zum Umſturz der katholiſchen Kirche. Mit ſolchem ſtürmiſchen Eifer war

noch von Niemand, außer von Hutten, dagegen geredet worden; bei Luther kam aber der prophetische Geist hinzu. Nationaler Unwille und der Eifer, die Kirche zu reinigen, verband sich; auch Viele, denen Gott und Vaterland nicht sehr am Herzen lag, erwärmten sich in der allgemeinen Aufregung am Unwillen und Hasse wegen der römischen Geld-Erpressung. In 14 Tagen waren 4000 Exemplare der Schrift verbreitet.[1]) An Nicolaus von Amsdorf schrieb Luther, als er sie ihm zusendete: „Die Zeit des Schweigens ist vergangen!" Das hieß: Die Zeit der Zurückhaltung, Schonung, Versöhnung! So ist es gekommen; denn der Papst konnte den Handschuh nicht liegen lassen und ihm stand noch eine große Macht zur Seite. Wer half Luther?[2])

Achtes Kapitel.

Luthers Freunde.

Die deutsche Nation war damals in allen Ständen für Luther;[3]) aber das war eine unorganisirte Masse ohne Leitung; die Fürsten hielten sich zurück; Hutten wollte sie organisiren, Ritter mit Bürgern, vielleicht auch mit Bauern verbinden; er schrieb darüber an Luther, aber dieser antwortete: „mit Gewalt und Blut will ich nicht für das Evangelium streiten; das Wort hat die Welt besiegt, die Kirche erhalten; das Wort wird sie hierstellen; ohne Kriegsheer hat der Antichrist gewonnen, ohne Heer wird er niedergeworfen werden."[4])

Vorerst kam Alles auf den fortdauernden Schutz Friedrich des Weisen an. Friedrich hatte sich für seine Universität der Wirksamkeit

[1]) D. W. XXI. S. 274.

[2]) Mehr als in dieser Schrift ist später nie gegen den Papst gesagt worden, wenn schon auf einem Convent zu Schmalkalden 1537 von Melanchthon, mit Beifall der übrigen Theologen, die Gründe gegen die göttliche Gewalt des Papstes neu zusammengestellt wurden. Ranke, VI. S. 215. Er beruft sich auf das Evangelium Lucä 24, über die Gleichheit der Apostel; ebenso Johannis 20; auf den Brief Pauli an die Galater 4, über sein Verhältniß zu Petrus; ebenso 1. Korinther 12, über die Gleichheit aller Kirchendiener; auf das Concil zu Nicäa, welches dem Bischof von Alexandrien die Kirchen des Orients, dem Bischof von Rom die italienischen untergeordnet u. s. w.

[3]) Schmidt, d. Gesch. V. S. 60—83.

[4]) Hutteni Oper. ed. Böcking, II. p. 6.

Luthers erfreut, er war ganz für ihn bei dem Ablaß-Streit; allein würde er auch einen Kampf mit Rom und dem Kaiser wagen wollen? würde er unbedingt die ganze Verfassung der römischen Kirche verurtheilen, die Luther anfangs selbst nur zu verbessern, nicht umzustürzen gedachte? Der Hofprediger Spalatin war der Vermittler zwischen beiden; gewissenhaft ruhig prüfend folgte der Kurfürst Luther in den Wegen fortschreitender Erkenntniß; er nahm seinen christlichen Trost in Zeiten der Krankheit;[1]) er war mit ihm über christliche Wahrheiten im Briefwechsel;[2]) er war Landesvater und zugleich Christ, und konnte sich, trotz des herannahenden drohenden Sturmes, nicht zur Unterdrückung Luthers entschließen, weil er ihm beinahe in allen Sachen Recht geben mußte, wenn er schon mitunter eine mildere Form gewünscht hätte. Das Urtheil des Erasmus hatte den gewissenhaften Mann wohl beruhigt, als dieser ihm schrieb: Die Feindschaft der Dominikaner gegen Luther verursache den ganzen Lärmen; aber der Kurfürst so wenig, wie Papst Leo selbst werde unter dem Vorwande der Religion einen Unschuldigen Preis geben wollen; übrigens habe er noch keine Muse gefunden, Luthers Bücher zu lesen.[3]) Das war eine Unwahrheit, er hatte Vieles mit großem Vergnügen gelesen, wenn er schon mit Luthers Formen nicht übereinstimmen konnte, wie viele seiner Briefe beweisen; aber er wollte bei aller freundlichen Gesinnung für Luther sich selbst nicht Preis geben. Doch ahnte Jedermann, daß sie einverstanden seien und es verlautete auch wohl, daß Erasmus dem Kurfürsten für Luther geschrieben, in Köln sogar ihm gesagt habe: das ganze Verbrechen Luthers sei, daß er dem Papst an die Krone, den Mönchen an die Bäuche gegriffen.[4]) Und als dagegen die Dominikaner immer lauter erklärten: „Erasmus habe das Ei (der Ketzerei) gelegt und Luther es ausgebrütet!" begann Erasmus, scheu vor den Folgen, einen Rückzug.

Sein feiner Geist fand in wissenschaftlichen Studien und Erörterungen, in der Satyre und witzigen Schriften um so größeren Genuß, als ihm ein bedeutendes Talent der Darstellung zu Gebote

---

[1]) D. W. LIII. S. 32.
[2]) Das. S. 63.
[3]) Menzel, d. Gesch. I. S. 55.
[4]) Spalatin, Leben Friedrichs, I. p. 182. M. d'Aubigné, II. p. 220, 224. Melanchthon, in dem „Leben Luthers" (Werke V. S. 84) erwähnt dieser Worte nicht, sondern erzählt: „Erasmus hat öffentlich gesagt, Luther habe eine rechte Meinung; allein er möchte wünschen, daß er etwas glimpflicher handelte."

stand, so daß dem Genusse der Arbeit die Befriedigung des großen Beifalls, des steigenden Ruhmes, der Ehre und des Gewinns um so mehr zu folgen pflegte, als er sein Licht in die Finsterniß leuchten ließ und an einem Stoff sich übte, der für die Satyre äußerst dankbar war, an den geschmacklosen Schriften und dem gemeinen Leben der damaligen Schul-Theologen und Mönche. In dieser Weise hatte er durch sein berühmtes Buch: „Das Lob der Narrheit!" und in anderen, viele Lorbeeren geerndtet, so daß vor der Reformation kein Mann für geistreicher und freisinniger galt als Erasmus, Niemand von den Gönnern der Wissenschaft zu größeren Würden und Belohnungen kam, die ihm für sein ziemlich kostbares Leben so lange ganz erwünscht waren, als er dadurch nicht in seinen Studien und in der Freiheit eines beschaulichen Lebens gestört wurde. Da er mit den Mönchen, namentlich mit den Dominikanern, sehr verfeindet war, wie vor ihm Reuchlin, so freute er sich anfangs sehr über das Auftreten von Hutten und Luther und, nicht ohne eitle Selbstbefriedigung, soll er gesagt haben: „Ich glaube, daß ich beinahe Alles gelehrt habe, was Luther lehrt, nur nicht so heftig und ohne jene räthselhafte, nach Extremen haschende Sprache." Als sich jedoch die katholische Kirche heftiger gegen Luther erhob und als Feind derselben erklärt wurde, wer Luthers Freund war, erschrack der ängstliche Erasmus und schrieb einem vornehmen Gönner in Rom: „Er habe Luther gewarnt und abgemahnt; Niemand schade sich mehr selbst durch die Heftigkeit seiner Schriften als Luther (obwohl Erasmus zu anderer Zeit dieselben gar nicht gelesen haben wollte); er habe gewünscht, Luther werde nicht vernichtet, sondern bekehrt; wenn aber Vernichtung nöthig sei, so möge sie in der Stille geschehen!"[1]) Als der erschreckte Mann den in heftigem Kampf begriffenen Reformator bat, von ihm nicht mehr zu reden, damit seine Feinde nicht dadurch neuen Stoff der Anklage finden möchten, schrieb zwar Luther an seinen Freund, den Nürnberger Stadtschreiber Spengler[2]): „Es wird mir nie in den Sinn kommen, Verdruß wider Erasmus zu haben. Es hat mir wohl gefallen, daß er von mir will ungenannt seyn, hab ihm auch darauf verheißen, sein nicht mehr also zu gedenken, noch keiner andern guten Freund, dieweil es sie beschwert!" Allein er konnte, nach seiner Natur, nicht lange ein Freund der

[1]) Absque magno orbis tumultu. Hutteni Op. II. p. 10, Schreiben Erasmus an den Bischof Marliano.
[2]) D. W. LIII. S. 53.

Lauen bleiben, las nunmehr die Schriften des Erasmus mit schärferem Auge, entdeckte und tadelte bald, daß es jenem mehr um Witz, Glanz und Erfolg, als um Ernst in der sehr ernsten Sache der Kirche zu thun sei. „Das Menschliche gilt bei ihm mehr als das Göttliche!“ schrieb er an Lang, und später noch heftiger an Amsdorf: „Ich habe ihn sonst schon für einen wandelbaren unnützen Schwätzer erklärt; denn er schien mir mit ernsthaften und heiligen Sachen so liederlich und nachlässig umzugehn, und wiederum schlechte Possen, Scherzreden und Lappereien so ernsthaft zu treiben, da er doch ein älterer Mann ist und ein Theologe seyn will. Jetzt aber glaube ich obenein, daß er ein böses Herz habe. Ohne Glauben gelangen wir in keiner Lehre zur Gewißheit. Erasmus aber erweckt seine Schüler zuerst zu Zweifeln und flößt ihnen gegen die Glaubenslehre Verdacht ein, indem er ihnen gleich anfangs von Ketzereien und anderen ärgerlichen Dingen Kenntniß giebt, womit die Kirche leider! immer geplagt worden ist, sodann aber ihnen später erst die Grundlehren vorträgt, als wollte er sagen: „Es ist in der christlichen Religion nie etwas Gewisses gewesen!“ — „Erasmus fehlt die Erkenntniß der Gnade, daher er nur an den Frieden, nie an das Kreuz denkt!“ — „Er versteht wol Irrthümer nachzuweisen, aber nicht die Wahrheit zu lehren!“[1])

Diese geistige Kraft war also für die Zeiten des ernsten Kampfes zu schwach, Luther erhielt jedoch bald von anderer Seite eine überaus werthvolle Unterstützung. Denn eines jener Wunder frühreifer Geistes-Entwickelung und Gelehrsamkeit, Philipp Melanchthon (Schwarzerd), ein Neffe Reuchlins, zu Bretten 1497 geboren, war, (1518) auf Empfehlung seines Oheims, als Lehrer der griechischen Sprache von Tübingen nach Wittenberg berufen worden.[2]) „Wohin du mich schicken willst, dahin will ich gehn!“ hatte Melanchthon seinem Oheim

[1]) S. Ad. Müller, das Leben Erasmus (Hamb. bei Perthes, 1828) S. 278, 293, 329, 349, 366, 367, 376, 384. Bekanntlich kam später Erasmus durch seine Schrift: „de arbitrio libro“ mit Luther in Streit, oder vielmehr, auf Anregung Heinrichs VIII. von England, griff er Luther an einer vermeintlich schwachen Seite an; aber im Wesentlichen sagte er nur: „Sowohl die Freiheit als die Gebundenheit des Willens unbedingt zu behaupten, ist schwierig, gefährlich, ketzerisch vielleicht; man schweigt daher besser über solche Probleme“.

[2]) In Tübingen wurden schon vorher gleichzeitig die klassischen und mathematischen Wissenschaften mit großem Erfolge gelehrt; die letzteren von Stöffler, Peurbachs Nachfolger, von Regiomontanus und Walter, dem Lehrer Kepler's, die ersteren von Bebel, Reuchlin, Oecolampad, „bescheidene Männer, die, wenn sie in Rom, Mailand oder Florenz gelebt hätten, weltberühmt gewesen sein würden“. Schlosser, XI. S. 451.

geschrieben und dieser geantwortet: „Gehe aus von Deinem Vaterland, von Deiner Freundschaft!“ [1]) In diesen Worten lag die Verheißung des großen Berufs, welcher den jungen gelehrten geistvollen milden Mann in Gemeinschaft mit Luther erwartete. Niemand kann rasche That mit umsichtiger Ueberlegung, schnellen Entschluß und vorsichtiges Zaudern, Kühnheit und Stärke, ja! Derbheit mit Ruhe und Milde, schnelles Urtheilen mit langsamem Erwägen, praktisches Wesen und Handeln mit stiller Forschung, christlichen Eifer mit allgemeiner Duldsamkeit verbinden; die eine Reihe dieser sich widersprechenden Eigenschaften besaß Luther, die andere Melanchthon; indem sie nun zu einem Zweck sich eng und bis an den Tod zu Wittenberg verbunden hielten, stellten sie vereint an diesem Mittelpunkte aller antipapistischen Bestrebungen eine höchst bedeutende Macht des Geistes dar. Von dieser Sonne leuchteten die Strahlen über Deutschland und die angrenzenden Länder. Die große Sprachkenntniß, philosophische und mathematische Wissenschaft des jungen Melanchthon, stellten ihn bald an die Spitze aller deutschen Schul-Reformen; von allen Seiten erholte man sich seines Raths und stellte seine Schüler an. [2])

Neben diesen einzelnen Männern wirkten andere unzählbar, durch Lehre, Volkslieder, Spott-Gedichte, Spott-Bilder [3]) und unter solchen Umständen war Friedrich der Weise beinahe gezwungen, Luther in Wittenberg gewähren zu lassen; seine Räthe, besonders Spalatin, gehörten selbst der Bewegung an; im Grunde waren die Männer, welche man häufig als Anstifter der Bewegung bezeichnet, ihre Werkzeuge; „die vorausgegangene Entwicklung Europas und Deutschlands lassen die Reformation so natürlich und nothwendig erscheinen, wie wir es natürlich und nothwendig finden, daß ein grüner lebendiger Keim der Erde entsproßt, wenn wir vorher das Saamenkorn dazu gelegt haben.“ [4])

---

[1]) Ph. Melanchthon von Dr. C. Schmidt, S. 1 flg.
[2]) Daher sein Name: „Magister Germaniae“.
[3]) z. B. Lucas Cranach, der häufig den päpstlichen Pomp im Gegensatz zu Christi Niedrigkeit in seinen Leiden darstellte. Ueber Hutten später.
[4]) A. Müller, S. 78 a. a. O. Der Protestantismus von einem deutschen Theologen (Hundeshagen). 3. Aufl. S. 14.

Zweites Buch.

Von dem Banne Luthers bis zu dessen Acht (1521).

Erstes Kapitel.

Gährung Deutschlands. Bauern. Bürger. Ritter. Der König.

So hatten sich nach dem Tode des alten Maximilian die Glaubensstreitigkeiten gestaltet und gesteigert, während der jugendliche Carl, von anderen Sorgen für die innere und äußere Sicherheit seines großen Reiches umfangen, in Spanien verweilte. Doch kam er endlich (1521) und sollte nun hier einen schweren Beweis seiner Staatsklugheit ablegen.

Unter allen Ständen war eine Gährung eingetreten, die ein junger unternehmender König zum Ausbruch treiben, wodurch er die verrosteten Einrichtungen des alten Reiches umstürzen und sich an die Spitze eines neuen Staates bringen, die zerfallene Monarchie wieder auf einer neuen Grundlage aufbauen, oder — sich unter dem Einsturz der Ruinen begraben konnte. Die Gährung in Kirche und Staat waren aus derselben Veranlassung, aus demselben Stoffe erwachsen; denn alte von der Nation tief empfundene Mißstände waren nicht gehoben, sondern von den Inhabern der Gewalt lange Zeit hindurch gesteigert worden, und das in einer Epoche, als durch die Presse und die gesteigerte Bildung des Volkes die Empfindlichkeit desselben gegen Druck gehoben und als durch die neu verbreitete Kenntniß des Evangeliums der Anspruch auf Evangelische Gleichheit und Brüderlichkeit der Menschen erwacht, ja über

ein mögliches Ziel hinaus gesteigert war. Es handelte sich damals im Reich und in der Kirche nicht mehr um einzelne Verbesserungen des Zustandes, sondern um den Fortbestand oder Einsturz des ganzen Gebäudes. Die Frage für den König war also, wenn man die Sache gründlich erwägt, nicht mehr: wie er vermitteln, sondern welche Partei er ergreifen, ob er das Alte stützen, oder ob er sich an die Spitze einer Neuerung stellen wolle?

Die größere Masse der Nation besteht jetzt aus Bauern und diese erscheinen Veränderungen, Unruhen und Umsturz abgeneigt, sofern sie nicht durch allzu große Grundlasten gedrückt [1]) oder durch übermäßige Theilung des Grundbesitzes verarmt sind, wie in manchen Gegenden am Rhein, oder in so fern sie nicht des Eigenthums überhaupt entbehren, wie die jüngeren Söhne in manchen Gegenden von Hessen, Thüringen u. s. w. Auch damals bestand die Masse der Nation aus Bauern; allein sie waren entweder Hörige, oder aus der Freiheit bis nahe an den Zustand der Hörigkeit heruntergedrückt und ungeachtet auf dem Lande durch den bekannten Fleiß der deutschen Bauern noch hier und da Wohlstand vorhanden war, so hatten sie doch schwere Lasten zu tragen; es war darum unter ihnen eine große Gährung weit verbreitet, deren Ausbruch nur noch durch die Furcht vor den Herrn zurückgehalten wurde. [2]) Jene Lasten, die gelegentlich erhöht, oder neu aufgelegt wurden, bestanden:

1) in dem herrschaftlichen Zins. Wurde derselbe in bestimmter Zeit nicht bezahlt, so mußte an vielen Orten der Bauer das Gut verlassen, [3]) an anderen Orten wurde ihm auch dieses nicht gestattet, er mußte den rückständigen Zins persönlich abverdienen. [4])

---

[1]) Wie 1848 in Oesterreich. Springer, Gesch. Oesterreichs seit 1809, II. S. 365 flg.

[2]) Wirth, Gesch. d. D., III. S. 100, glaubt, in seiner gegen Zimmermann gerichteten Ausführung, den Wohlstand der Bauern zu jener Zeit aus den Gedichten des Seb. Brand darthun und ihre Unzufriedenheit als eine Folge des Luxus betrachten zu können. Auch Luther (d. W. V. S. 35, 36) sagt: „Unsere Bauern stolzieren und trotzen darum, daß sie viel Joachimsthaler haben". Der Wohlstand und Prunk der Bauern hier oder da wird nicht zu leugnen sein, beweist aber für den Zustand des ganzen Standes in Deutschland zu wenig.

[3]) Grimm, Weisthümer, IV. S. 257.

[4]) Das. S. 193, vergl. mit S. 281. Maurer, Gesch. der Fronhöfe, III. S. 175, 186, 188. Rathschlag des gr. Ausschusses der Reichs-Stände, bei Ranke, Urk. VI. S. 78.

2) In Frohndiensten, Zehnten und willkürlichen Bedrückungen, besonders durch die geistlichen Gerichte.[1]) Es gab sogar mitunter einen Trink-Zwang, Beherbergungs-Zwang, Jagd-, Fisch-, Tanz-Frohnden.[2]) Die schon an und für sich schwere Abgabe des Zehnten wurde oft willkürlich ausgedehnt;[3]) die Lasten und Abgaben einer Dorfgemeinde von den geistlichen und weltlichen Grundherrn ausschließlich auf ihre Hintersassen (die Bauern) übertragen.[4])

3) In schweren Abgaben bei dem Tode des Familien-Hauptes (Besthaupt, Todfall). Waren keine Kinder da, so nahm an manchen Orten der Herr die sämmtliche fahrende Habe.[5])

4) In Schulden, die durch Wucher gesteigert waren.[6])

5) Die Entziehung der öffentlichen Waldungen, Weiden, Wiesen und Gewässer zum Besten der Herrschaft.[7])

6) Die Unsicherheit des Besitzes, indem man Eigenthum oder Erbpacht der Bauern möglichst in Zeitpacht zu verwandeln strebte.[8])

7) Die Ansammlung der Güter in todter Hand.[9])

8) Die Beschränkungen der persönlichen Freiheit, namentlich bei Heirathen; zwangsweise Kopulationen mit Angehörigen derselben Herrschaft.[10])

---

[1]) Maurer. das. S. 46, 60, 65.

[2]) Das. S. 271, 272, 305, 306, 449. Der Trinkzwang, wie der Weinbann führte wohl keine Verbindlichkeit herbei zu trinken, sondern nur die Pflicht, den Wein des Herrn in der angewiesenen Schenke und sonst nirgends zu trinken.

[3]) Anerkannt in dem Rathschlag des gr. Ausschusses der Reichs-Stände, Urk. bei Ranke, VI. S. 65. Ebenso dort S. 73, 74, 75; die Bedrückung durch geistliche Gerichte, durch Frohnden S. 79.

[4]) Maurer, Gesch. der Dorfverf., S. 200.

[5]) Grimm, VI. S. 272 flg. Rathschlag, S. 79 l. c.

[6]) Daher war schon in den Artikeln des Bundschuhs (1512), Art. 3, das Alterum tantum als Grenze der schuldigen Zinsen bezeichnet, Art. 4; mehr als fünf Procent verboten. Zimmermann, Gesch. des großen deutschen Bauernkrieges (Stuttg. 1841), Theil I. S. 169. Dieses Werk wird weiter unten mehrfach angeführt werden, ohne daß hiermit dasselbe als eine unparteiliche Quelle anerkannt werden könnte.

[7]) Art. 5 des Bundschuhs. Rathschlag, S. 78 l. c. Maurer, Gesch. der Dorfverfass., I. S. 71, 275, 281. In diesem Werke findet man entschieden nachgewiesen, daß in der älteren Zeit der Mark- und Dorfgenossen nichts gemeinsamer war, als Wald, Weide und Gewässer; im Fortgange der Zeit schlossen die Herren die Bauern immer mehr davon aus.

[8]) Gesch. der deutschen Monarchie, IV. S. 72, 73.

[9]) Daher im Art. 6 des Bundschuhs Beschränkung der geistlichen Pfründen, im Art. 7 Beschränkung der Klöster und Stifte verlangt wurde. Auch diese Beschwerde ist in dem erwähnten Rathschlag der Reichsstände, S. 69 l. c. anerkannt.

[10]) Grimm, VI. S. 321 flg. Daselbst steht in Bezug auf das jus primae noctis zu lesen: „Wer der ist uf den gütern — der soll des burger vogt

9) Verlust der Freiheit bei der Heirath mit einer Unfreien.

Man hat mitunter die Hörigkeit mit reizenden Farben geschildert. Woher kam es aber, daß der Verlust der Freiheit so bitter von den Landleuten empfunden wurde? — Dem freien Manne konnte man ohne Beweis des Rechtes keine Lasten auflegen, die Lasten der Hörigen wurden stets vermehrt, unter dem Titel der Frohnden und Dienste die unwürdigsten Leistungen verlangt, namentlich für den Landbau und die Jagd der Herren. [1])

10) Das größte Verderben der Bauern waren die noch immer in Deutschland anhaltenden Fehden der Herren, unter welchen hauptsächlich und beinahe ausschließlich der Bauer zu leiden hatte, dem die Felder und Hütten verwüstet und verbrannt wurden, der gegen Ritter und Söldner nicht kämpfen durfte, ohne dafür, wenn er unterlag, die grausamsten Strafen zu leiden. [2])

Die Bürger waren beinahe in allen Städten der neuen Lehre zugethan, das heißt der bestehenden Hierarchie feindlich gesinnt. Man wird das leicht begreifen, wenn man nur der alten kirchlichen Mißbräuche, der Sorgsamkeit und Bildung in den Städten, der jungen Presse und des steigenden Wohlstandes gedenkt. Selbst Männer, welche später, als es sich um Sein oder Nichtsein der alten kirchlichen Einrichtungen handelte, die katholische Kirche vertheidigten, ein Erasmus, Reuchlin, Mucian, Crotus, und alle größten Geister der Nation, standen damals mit Hutten, Luther und ihren Freunden auf der Angriffslinie. In den bischöflichen Städten war ein alter Streit gegen die geistlichen Fürsten noch nicht ausgefochten; in anderen freien Städten waren die Interessen der Geistlichkeit, ihre hartnäckig vertheidigten Privilegien, Steuer-Freiheit, persönliche Einmischung in Stadtsachen, ihre Erbschleicherei und Habsucht, längst den städtischen Räthen und Bürgern ein Dorn im Auge. Zu diesem alten Haß

---

die ersten nacht bi sinem wibe ligen lassen; wil aber er das nüt thun, so sol er geben dem vogt 4 und 3 sch. zurch. pfennig". Es war also nur auf eine Abgabe abgesehen; aber sie beruhte auf einem schmählichen Rechts-Titel, der von tiefer Herabdrückung des Volkes und großer Rohheit der Herren zeugt.

[1]) Vgl. die Artikel der Bauern am Oberrhein (1524), bei Zimmermann, II. S. 26. Sie wollen z. B. (Art. 2) den Hunden keine Bengel mehr anhängen müssen; auch Maurer, S. 416, 426, 434, 445, 449, 530—539 a. a. O.

[2]) Man lese nur die unbefangene Beschreibung Huttens, wie die Ritter täglich von ihren Burgen herunterziehen, um die Unterthanen ihrer Feinde zu berauben; die Fehden im 15. Jahrh.; die Geschichte Sickingens; der Hildesheimer Stifts-Fehde; der Greuel in Württemberg. Gesch. der deutschen Monarchie, III. S. 438, 622, 675 flg., IV. S. 27 flg.

und zu der socialistischen Aufregung unter den ärmeren Bürgern gesellte sich in dem Mittelstande eine wahre Liebe zu den neuen deutschen Formen des Gottesdienstes; man wollte nicht wieder zurück zu dem alten Wesen, worin die Laien nur leidend und das Volk anbetend sich verhalten konnte; man wollte Gott erkennen, mit ihm reden, zu ihm beten nach eigener Empfindung; unter der Anstimmung deutscher Kirchenlieder erregte man sich zum Ansturm gegen die Vertheidiger der veralteten lateinischen Formen.

Auch der ehemals mächtige und damals noch immer bedeutende Stand der Ritter war in großer Bewegung; denn an ein flottes Leben gewöhnt, wozu ihm früher das Handwerk der Waffen die Mittel verschafft hatte, sah er diesen Verdienst und seinen Einfluß immer mehr hinschwinden, seitdem die Fußtruppen, die Söldner, Landsknechte und besonders seitdem Pulver und Blei eine steigende Rolle im Kriegsdienst spielten. Die Fürsten bemächtigten sich immer mehr der höheren geistlichen Stellen; der Reichthum der Bürger erweckte nicht allein den Neid der Ritter, sondern er nöthigte die Stadträthe durch Söldner ihren Uebermuth zu brechen. Die neuen Einrichtungen, um an die Stelle der Fehde ein gerichtliches Verfahren zu setzen, kamen hinzu; das Bestreben der Fürsten die Ritter ihren Landesgerichten zu unterwerfen, trat immer häufiger hervor. Was blieb den Sternen der Ritterschaft, einem Götz, Sellnitz u. a. übrig, wenn die modernen Gestaltungen des Staats Festigkeit gewannen? [1])

Unter den Rittern hatte Kaiser Max, die letzte königliche Zierde des Standes, einen großen Anhang besessen; sie suchten gegen die wachsende Macht der Fürsten einen Halt an dem König; das war derselbe Fall bei den Städten, die zugleich reich und mit Geschütz gut versehen waren, also den Nerv des Krieges besaßen. In den Zeiten, als nur noch das Ritterschwerdt in den Kämpfen entschied, nach den Ungarnkriegen und nach Heinrich dem Finkler, war der Bauer wehrlos geworden; allein als man mehr und mehr auf das Fußvolk zurückkam und viele Bauern als Landsknechte geworben wurden, machten sie sich wieder mit der Waffenführung vertraut, kamen zu der Erkenntniß und dem Gefühl

---

[1]) Gesch. der deutschen Monarchie, IV. S. 253 flg., 275. Im Jahr 1495, also während der Berathungen über das Reichs-Kammergericht, beunruhigten die Ritter mit ihren Fehden beinahe alle deutschen Städte, die Gegend von Frankfurt Jost Frund und die Hutten. Archiv f. Frankf. Gesch. u. Kunst. Neue F. III. S. 68.

ihrer Kraft, besonders in jener Zeit, als zwar die Artillerie schon eine Rolle, aber doch im Vergleich zu der Gegenwart eine sehr unbedeutende Rolle spielte. Waren sie doch aus demselben Holze, wie die deutschen Schweizer, die nicht allein in den Bergen, sondern auch in der Ebene manche Ritterschaaren vernichtet, in geschlossenen Reihen mit der Hellebarde Alles vor sich niedergeworfen hatten, wie einst die Macedonische Phalanx und die römischen Legionen. Ehrgeizige Führer gegen die Tyrannei der Herren hatten sich schon unter den Bauern gezeigt[1]) und von Kaiser Max war ihnen die Bedeutung des Standes erklärt worden, als er sich „den Vater der Landsknechte" nannte.

Wie, wenn sein jugendlicher Enkel das Geld der Städte benutzen, den ritterlichen Geist der Hutten, Sickingen, Götz, das tapfere Fußvolk aufrufen wollte, um sich als Kaiser an die Spitze eines freien Volkes zu stellen, die Bisthümer und Abteien mit dem Königlichen Gut wieder zu vereinigen, die Fürsten wieder zu Königlichen Beamten zu machen und Deutschland ein anderes Mal zur ersten Monarchie Europas zu erheben? — Die Sequestration der geistlichen Güter und Fürstenthümer würde nicht allein seine Macht gehoben, sondern auch den Römischen Einfluß aus Deutschland verbannt haben.

Dieser Plan hätte ihn dann freilich in einen Kampf auf Leben und Tod mit der kath. Kirche verwickelt, die noch zahlreiche Anhänger in Deutschland hatte; mit den geistlichen Fürsten, wenn er ihnen nicht gestatten wollte zu eigenem Vortheil zu sequestriren und weltlich zu werden, wie der deutsche Großmeister in Preußen verfuhr; mit den Fürsten überhaupt, die selbst Herren bleiben wollten ohne überwiegendes Haupt. Spanien und Italien waren Carl unter solchen Voraussetzungen verloren, weil hier der Katholicismus herrschte.

In der überkommenen Lage eines deutschen Königs bleiben und den Religionsstreit vermitteln, war ebenfalls die schwierigste Aufgabe; denn Rom fühlte sich noch nicht so schwach, um die Vermittlung mit einem deutschen Mönche anzunehmen, dessen Angriff auf den Ablaß und auf die Werkheiligkeit überhaupt einem Angriff auf die Finanzen des Papstes, der Kardinäle, der Geistlichkeit und des

[1]) Gesch. der deutschen Monarchie, IV. S. 506.

kirchlichen Vermögens gleich galt. Dennoch verlangte die deutsche Nation laut und zornvoll endlich Abhülfe gegen Römische Erpressungen, und zwar eine vollständige Abhülfe, die weder mit noch ohne Zustimmung Roms durchzuführen war, wenigstens nicht ohne mit den Vertheidigern der Mißbräuche in ein vollständiges Zerwürfniß zu gerathen.

Die Wahl zwischen den Wegen der Mitte, nach rechts oder nach links blieb Carl erspart; denn den letzteren konnte er nur mit eigener Ueberzeugung von der Wahrheit der neuen Lehre gehen, außerdem wäre es ein schmählicher Irrweg gewesen; es hat wohl große Männer ohne Religion gegeben, kraftvolle Wüthriche; auch große Fanatiker; aber nie große Heuchler.[1]) Carl war ein guter Katholik, er wollte ein katholischer Kaiser sein im alten Sinn; auch herrschen, aber nicht durch revolutionäre Mittel, nicht auf Trümmern, die ihn selbst begraben konnten, sondern über einen katholischen Adel und Volk in Deutschland, Burgund, Spanien, Italien, nicht unter der Kirche, aber mit ihr. Wir werden zu betrachten haben, wie vorsichtig, klug, listig, wie fest und energisch, ja zäh und tyrannisch, wenn es ihm unvermeidlich erschien, der junge Mann seinen Weg durch Klippen und Abgründe bis in das Greisenalter unablässig verfolgt hat.

Zweites Kapitel.

Ulrich von Hutten.

Man würde die oben besprochenen Möglichkeiten einer Umgestaltung des Reichs mit Unrecht für leere Träume halten; denn bald sah man Thaten, die damit in enger Verbindung standen.

Ueber Ulrich von Hutten, seinen Kampf gegen die katholische Kirche und gegen Ulrich von Würtemberg, seine Fähigkeiten und seinen Einfluß auf die Nation ist schon Vieles bekannt.[2]) Wenn man adlich geboren, anstatt zu einem ritterlichen Leben zum geistlichen Stande und

---

[1]) Ludwig XI. und Ferdinand den Katholischen wird man nicht groß, Cromwell nicht einen Heuchler nennen.

[2]) Gesch. der deutschen Monarchie, IV. S. 96, 508.

zu dem Kloster von den Eltern bestimmt worden ist; wenn man einen weltlichen lebhaften Charakter hat und der widernatürlichen geistlichen Bestimmung nur durch Flucht zu entgehen weiß; wenn man sich sodann aus Neigung und Nothwendigkeit den Studien ergiebt und Schriftsteller wird, Volks-Redner und Dichter; so ist eine oppositionelle Laufbahn, ein Widerstand gegen das herrschende System in Staat und Kirche leicht zu erklären, ja naturgemäß; daraus sind Leben, Bildung und Schicksale Huttens hervorgegangen; der ehemalige Ritter, der entlaufene Mönch, der Dichter Hutten, konnte die in Staat und Kirche herrschenden Gewalten nicht lieben, da er beinahe ihr Opfer geworden. Doch richtete sich anfangs seine Opposition nur gegen die Geistlichkeit, gegen Rom und römische Mißbräuche, die seit langer Zeit schon einen tiefen Haß in Deutschland erregt hatten; Hutten schloß sich sogar der kaiserlichen Gewalt mit patriotischem Eifer an, so lange er durch den Kaiser den Papst und seinen Hof zu überwinden, Deutschland von Italien zu emanzipiren, von italienischen Erpressungen zu befreien und dem Vaterland die gebührende Stellung wieder zu gewinnen hoffen durfte. In diese Zeit fallen seine Schriften an und für Maximilian, den Kaiser, für Deutschland, gegen den Papst Julius II., gegen die Franzosen und Venedig. Im Grund sagte Hutten von dem Verderben und von der Anmaßung der Kirche nicht viel mehr, als damals üblich war, nicht viel mehr, als ein Seb. Brand, ein Erasmus und andere auch schon gesagt hatten; allein die Art war verschieden; es war Hutten nicht um geistreichen Scherz zu thun, sondern um bitteren Ernst; seine Angriffe wurden von Anfang an giftig und persönlich verletzend; er schrieb wie an Feinde und machte sich dadurch persönliche Feinde. So z. B. sagt er von Julius II.: „Er, der sich in Stahl hüllt, durch Bart und Haar schrecklich anzusehn, mit dem wilden Auge unter der trotzigen Stirn, mit furchtbar drohender Miene, der die Völker mordet und die Fürsten in Krieg verwickelt; er, die Pest des Menschengeschlechts, dessen Arbeit Tod, dessen Erholung die schändlichste Ausschweifung ist.“[1]) Es war Hutten erlaubt, die Abhandlung des Laur. Valla, über die ersonnene Schenkung Constantins an die römische Kirche, bekannt zu machen; der Besitz der Kirche in Italien hatte so lange schon gedauert, daß auf den Titel desselben nicht mehr viel anzukommen schien; allein diese Abhandlung dem geldbedürftigen Papste

[1]) Descriptio Julii in U. Hutteni Oper. ad Böcking, III. p. 265.

Leo X., dem für seine Familie so parteilichen Medicis, zu widmen und erheucheltes Lob zu spenden, ihm spöttisch zu sagen: „Ja, ich preise dies Zeitalter glücklich, das unter Deinem günstigen Gestirne des Friedens aus der langen Finsterniß der Tyrannei zum Lichte der Freiheit emporgestiegen ist!“ sodann Leo X. selbst vorzuhalten: „Jene waren wahrlich keine Päpste, welche die Schenkung des Constantin erfunden haben; denn sie waren keine Hirten; nicht eine Kirche hat die angebliche Schenkung dahin genommen, denn es war keine Gemeinde gläubiger Christen da; wären jene Päpste Hirten gewesen, so würden sie die Schaafe Christi geweidet, nicht überfallen und verschlungen haben; wäre eine Kirche vorhanden gewesen, so würde sie die Völker zum Leben und zur Freiheit gerufen, nicht Reiche und Nationen unter das Joch gebeugt haben!“ [1]) Vallas Schrift mit einem solchen Commentar an eine solche Adresse zu senden, das war Muthwille, Spott und Hohn. Wie er schrieb, so wurde ihm mit Haß und Zorn erwidert. Luther und seine Freunde hatten sich allerdings über das Selbstbewußtsein und den ruhigen Hochmuth erstaunt, womit der Kardinal Cajetan auf dem Augsburger Reichstag (1518) den Widerruf Luthers verlangte; der Kardinal hatte sich durch pomphafte Eitelkeit lächerlich gemacht; es war daher ein recht hübscher Einfall Huttens, in dem Gespräche, worin die Sonne und Phaeton auf das bewegte Augsburg herunterschauen, den Cardinal zornvoll dem Gotte zurufen zu lassen: „Während 10 Tagen hast du nicht geleuchtet, sofort hole das Versäumte nach, denn des Papstes Legat kann dir fluchen und dich dadurch der Gewalt Satans übergeben!“ [2]) Aber eben durch solchen Schabernack erhitzte Hutten die ohnedem aufgebrachten Vertheidiger der angegriffenen Mißbräuche. — Gegen den Mörder seines Vetters Hans konnte Hutten allerdings nicht mit sanfter Feder schreiben; zu der Wuth und dem heftigen Rachegefühl, womit er den Herzog Ulrich in seinen Reden verfolgte, fügte er jedoch den giftigsten Spott, als er in einem anderen Gespräch den Tyrannen Ulrich in die Unterwelt führt und Charon ausrufen läßt: „Was für eine Gestalt, welch ein lebendes Wesen bringst du daher Mercurius? — worauf alsdann die kurze Antwort erfolgt: „Das ist ein Tyrann!“ — Der schwäbische Tyrann will sich mit

---

[1]) S. den latein. Text bei Ulr. Hutteni Op. ed. Böcking. Tom. I. p. 156, 157.

[2]) Hutteni Op., Inspicientes, IV. p. 302, 303.

dem griechischen Tyrannen Phalaris besprechen; es zeigt sich bald, daß er ihn übertrifft.[1])

Allerdings war es eben diese Laune, der sprudelnde Humor und beißende Witz, die Hutten in seine zornglühenden Schriften über die ernstesten Dinge mischte, die Kunst, mit welcher er furchtbar aufzuregen und zugleich zu unterhalten verstand; — das waren die Eigenschaften, wodurch er zu einer bedeutenden Rolle in seiner Zeit gekommen ist und fortwährend in der Geschichte derselben so sehr beachtet werden muß; allein eben dadurch wurden auch seine Feinde unversöhnlich.

Anfangs hatte Hutten Glück; denn die Aufregung seines zahlreichen Geschlechtes und der ganzen Ritterschaft gegen den Tyrannen Ulrich war verwandtschaftliche Pflicht und gereichte ihm nur zur Ehre; der Schwäbische Bund, der Kaiser, der Sieg, waren auf derselben Seite. In dem Kriege gegen Ulrich gewann Hutten den mächtigen Freund, Franz von Sickingen. Allein zu leicht wol hatte er sich den Kampf gegen die Kirche gedacht, als er schon vor Luthers Auftreten in heftigster Sprache jenen erwähnten Zornreden gegen Julius II., noch andere hinzufügte, den Papst Betrüger nannte, „dem Blutvergießen eine Lust sei," Verbrecher, „der nur an dem Schlechten sich freue und den Himmel (durch Ablaß) verkaufen wolle." „Wer kann," ruft Hutten aus, „wer kann bei gesunder Vernunft, wer kann mit dem Glauben an Gott solchen Unsinn verbinden?" — und ferner: „Ist Julius zu Rom; wer fehlet? — ein Brutus![2])"

Diese heftigen Angriffe gegen das Oberhaupt der Kirche hatte freilich Hutten mit einer großen Begeisterung für den Kaiser, für das Reich und die deutsche Nation, verbunden und dadurch die persönliche Gefahr (nicht aus Berechnung, sondern aus Ueberzeugung) gemindert: „Warum bewunderst du, Deutschland, deine älteren Könige? warum rufst du die ehemaligen Führer zurück? — sieh auf Maximilian!"[3]) so rief er dem Vaterland in vielen Gedichten zu und ermunterte die Deutschen, dem Kaiser zu helfen gegen die Franzosen und gegen das treulose Rom, seine alten Feinde. Vor dem Auftreten Luthers schienen die Angriffe auf Rom nicht von gefahr-

[1]) Phalarismus. Hutteni Op. IV. p. 4.
[2]) S. die Gedichte gegen Julius in Hutteni Op. III. p. 261 sqq.
[3]) Das. p. 210.

drohender Bedeutung für die Kirche; wie viele andere waren schon vor Hutten in ähnlicher Weise aufgetreten,[1]) nichts hatte sich deßhalb zu Rom verändert; ja! Kaiser Maximilian hatte sein Leben hindurch vergebens dahin gestrebt, die deutsche Nation in dem Sinne aufzuregen, wie es nun Hutten für ihn mit großer Heftigkeit, Wahrheit, Aufopferung und scheinbarem Erfolg versuchte. Sollte da dem Ritter und Poeten nicht einige Ketzerei ungestraft hingehn? Allein Kaiser Max starb; die Verbreitung von Luthers Ansichten gab der Sache der kirchlichen Opposition ein ganz anderes, ein viel gefährlicheres Ansehen; damit wuchs der Eifer der katholischen Partei zur Unterdrückung aller Neuerungen; sie war noch immer mächtig, gefährlich. Hätte jetzt Hutten zurückgehen wollen, wie Erasmus und Crotus gethan haben, so konnte er mit heiler Haut davon kommen; allein er schlug den entgegengesetzten Weg ein und beschloß, die Kirche zu stürzen, den jungen Kaiser der Reform zu gewinnen. Gegen die Kirche schrieb er nun heftiger als je, wie sich z. B. aus seinem Badiscus (die römische Dreifaltigkeit) ersehen läßt: Drei Dinge bringt man von Rom zurück: „ein schlechtes Gewissen, einen verdorbenen Magen und leeren Beutel.“ Drei Dinge schleifen die Kardinäle ihren langen Purpurmänteln nach: „den unangenehmen Staub, das Gesinde und Dienstvolk, Buben, Räuber, Mörder.“ — Drei Dinge sind zu Rom verderblich: „daß die florentinische Partei dort herrschet, daß die Anhänger des Papstes ihn zum Abgott machen, daß er Ablaß geben und den Bannfluch verkünden will;“ — drei Dinge sind in Rom verachtet: „Armuth, Gottesfurcht und Gerechtigkeit;“ — drei Dinge werden in Rom meisterhaft betrieben: „Schlemmerei, Treubruch und Unkeuschheit!“ — In diesem Styl ist das ganze ausführliche Gespräch gehalten.[2]) Um besser auf das Volk zu wirken schrieb er nun deutsch mit dem bekannten Schlußwort: „ich hab's gewagt!“ (jacta est alea, die Würfel sind geworfen), z. B. seine Klag und Vermahnung:

„Dann wo umb Gelt man kauffen kan
„Das nichtes übel sey gethan,
„Und nit allein die sünd vergiebt,
„Die einer etwan hat geybt,
„Und ist geschehen; sondern mer,
„Auch wider recht und göttlich ler,

[1]) Gesch. der deutschen Monarchie, IV. S. 84 flg.
[2]) Hutteni Op. IV. p. 169, 187, 251, 255. Ein deutsches Gedicht hierüber p. 265 flg.

„Was einer noch in willen hatt
„Thut laſſen zu und gibt dem ſtatt,
„Fürwar, da wirt kein er geacht,
„Wo nur uff gelt der Hymmel ſtett,
„Wie kann da wahr ſeyn Gottes redt.[1])

Ferner in der Klage über den Brand zu Mainz:

„Sieh (Gott) wie man deynen ſchäffer tregt,
„Mitt Seyden, purpur, angelegt,
„Wie er ſo weiglich iſt geziert,
„Wie man ym ſchmeichlet und hoffiert.
„Sieh, wie er wolluſt treybt und pracht!“[2])

Er ſchloß ſich eng an Luther an und machte die äußerſten Anſtrengungen gegen Rom, als die Verdammung von Luthers Lehre in der bekannten Bann-Bulle erſchien, die Eck 1520 erwirkt hatte. Dazu ſchrieb er einen verhöhnenden Commentar und machte dieſen mit einem Schreiben an den Papſt bekannt: „Verkehre nicht Wahrheit in Lüge, ziehe nicht Deine menſchlichen Verfügungen, die Geiz und Ehrſucht erſchaffen hat, Gottes Befehl und Gottes Wort vor. — Iſt Sein Haus eine Räuber-Höhle geworden? Denn wer iſt noch zu Rom, außer jener unzählbaren Schaar deiner Muſikanten und Speichellecker, wer noch als eitel Betrüger, Diebe, Räuber u. ſ. w.“[3]) Eck, Aleander und Carracioli, die päpſtlichen Agenten und Verbreiter der Bulle griff er perſönlich und öffentlich an in der bitterſten Form, Aleander „den Wolff im Schaafspelze.“[4])

Da nun Hutten in dieſer Weiſe mit der Kirche auf immer gebrochen, den Papſt, die Würdenträger und die Geiſtlichkeit herausgefordert, beſchimpft und unverſöhnlich beleidigt hatte, ſo kam es um ſo mehr, es kam allein auf die weltliche Macht, auf den König an, ob er Hutten und die Neuerer ſchützen, ob er etwa ſelbſt zu den Feinden der alten kirchlichen Anſtalt übertreten werde? Es ſcheint, daß der ſonſt mit der Welt gut bekannte Hutten ſich hierbei einem falſchen Trugbild der Hoffnung hingegeben hat. Lange ſprach er mit Achtung und Hoffnung von dem jungen König, und ſchrieb demſelben: „Keine Privatſache iſt es, die ich betreibe, kein eigener Handel, kein

[1]) Oper. III. p. 480.
[2]) Oper. III. p. 458.
[3]) Hutteni Op. V. p. 303, 324; I. p. 431, 432.
[4]) Op. III. p. 468; II. p. 17. „Denen zwar, Carracciola, habe ich nicht geglaubt, die Dich für einen redlichen Mann ausgeben wollten; denn niemals habe ich gehört, daß ein ſolcher von Rom hierher geſendet worden ſei; für ſo unverſchämt aber hätte ich Dich doch nicht gehalten“ u. ſ. w.

persönliches Geschäft. — Ich stelle mich unter den Schirm meines Gewissens und setze Vertrauen auf deine Billigkeit. Durch freimüthig geschriebene Bücher habe ich der Wahrheit Zeugniß gegeben; aus Pflichtgefühl habe ich dir, aus Anhänglichkeit dem Vaterland dienen wollen. Mit festen Gründen habe ich gegen den päpstlichen Trug gestritten, die Anschläge gegen deine Herrschaft und die gemeine Freiheit zu vereiteln gesucht. Wo ist der Lohn für solches Verdienst? frage ich, damit Niemand meine, ich fürchte Strafe wie für ein Verbrechen." [1]) Dann reiste er an den Hof des Herzogs Ferdinand nach Brüssel. Aber bald folgte die Enttäuschung; Hutten sah überall die Verbindung der Römer und Spanier. Da erwachte sein Argwohn und Zorn; er schrieb (nach dem Reichstag zu Worms 1521) an Carl von Habsburg in einer Weise, wie es nie zu Wien oder Madrid, wie es wohl an keinem Hofe je günstig aufgenommen worden ist, ungefragt, gab er offen und öffentlich seinen Rath, warnte, drohte, wenn dieser nicht befolgt werde, „was hat Deutschland so Uebles verdient, daß es mit Dir, nicht für dich zu Grund gehen soll? Führe uns lieber in augenscheinliche Gefahr, führe uns in die Schwerdter, in die Flammen. Mögen sich alle Nationen gegen uns schaaren, alle Völker sich auf uns stürzen, Aller Waffen nach uns zielen; wenn wir nur in der Gefahr unseren Muth erproben dürfen, und nicht so niedrig, so unmännlich ohne Waffen und Schlacht nach Weiberart unterliegen und dienstbar werden sollen. Unsere Hoffnung war, du werdest das römische Joch von uns nehmen, die päbstliche Zwingherrschaft zerstören. Geben die Götter, daß diesem Anfang Besseres nachfolgen möge; denn wenn schon noch nicht das Aeußerste zu fürchten ist, wer könnte bei solcher Erniedrigung Vertrauen fassen? Ein so großer Kaiser, der König so vieler Völker, so willig zur Knechtschaft, daß er nicht einmal wartet, bis er dazu gezwungen wird! [2])

Gleichzeitig wüthete er noch ärger gegen die Bischöfe: „Hebet Euch weg von den reinen Quellen, ihr unreinen Schweine; hinaus mit Euch aus dem Heiligthum, ihr verruchten Krämer!" [3]) und wenn er schon später, vielleicht auf Sickingens Rath, besänftigend an den König schrieb, so änderte das nicht die Sache. Hutten hatte sich an Carl verrechnet, das sah er ein; Luther war zu Worms Stillschweigen

[1]) Strauß, U. v. Hutten, II. S. 81.
[2]) Das. S. 180.
[3]) Das. S. 176.

auferlegt; was hatte er nun selbst von seinen vielen Feinden zu erwarten? Wie sollte es mit der Sache gehen, die ihm heiß am Herzen lag, mit der Freiheit der Gewissen, mit der Emancipation von Rom, mit der Ehre der freien deutschen Männer und Ritter? — Hutten hatte schon vor dem Reichstag zu Worms (naiver Weise) an den König geschrieben, daß er es mit seinen Schriften auf eine veränderte und verbesserte Ordnung der Dinge abgesehen habe;[1]) aber damals wollte er sein Vorhaben durch den Kaiser ausführen; nun beschloß er dasselbe ohne den Kaiser oder trotz des Kaisers, zu vollbringen. Er wollte ehemals eine tüchtige Reform; da diese unmöglich wurde, so wollte er nun einen Umsturz; der Weg zu einem besseren Zustand, den er erwählte, war schwer, gefährlich, schrecklich vielleicht; aber ein Hutten sah nur auf das Ziel und wagte den Kampf auf Leben und Tod.[2])

Was wollte er beginnen? — Vorerst begab er sich auf die Ebernburg zu seinem Freunde Sickingen und sandte von da aus Schreiben, wenn man will, Brandfackeln in das Land. Hierbei rechnete er so: Die Fürsten, zumal die Bischöfe und Aebte, sogar der König, stehen für Rom, man muß also das Volk gegen Rom, gegen die Fürsten und, wenn es Noth thut, gegen den König verbinden. Waffen trugen noch immer die Ritter; sie waren noch im Reiter-Dienst geübt und viele Führer der Fußtruppen, häufig als Hauptleute der Söldner und Landsknechte in Diensten der Fürsten, der Städte, ja des Kaisers; die Sickingen, Frundsberg, Lodron, Fürstenberg, Embser und andere schwangen sich in dieser Weise hoch hinauf, beinahe wie vor ihnen die italienischen Condottieri. Gelang es also, die Ritter und die damals blühenden deutschen Städte auf dieselbe Seite zu bringen, so war ein großes Heer sofort zu vereinigen; man hatte dann Geld, Sold, Munition, Artillerie. Und warum sollte das nicht gelingen? Handelte es sich nicht um die Freiheit und Selbstständigkeit der ganzen Nation, war die geistige Freiheit, die Freiheit der Gewissen, nicht von Rom, war die Selbstständigkeit der Ritter und Bürger nicht durch das Umsichgreifen der landesherr-

[1]) Fateor, hoc me scriptis conatum efficere, ut hic vertatur rerum ordo, hic emendetur status.

[2]) Deßhalb sagt Camerarius in vita Melanchthonis: „Nam si consilio et conatui Huttonis non defecissent quasi nervi copiarum et potentiae, jam mutatio omnium rerum extitisset et quasi orbus status publici fuisset conversus."

lichen Gewalten bedroht? Ueberall in Deutschland kämpften hiergegen die Stände der Territorien (Adel und Städte, ehemals auch die Prälaten), aber der Widerstand wurde immer schwerer und beinahe unmöglich, wenn die Geistlichkeit auf die Seite der Fürsten trat, um ihre Kirche gegen den Andrang der Neuerer zu schützen.

Eine bis dahin unabhängige Stadt nach der anderen kam in Gefahr vor den benachbarten Fürsten; Regensburg, Augsburg, Ulm, Nördlingen, Donauwörth vor Bayern; Reutlingen, Eßlingen u. a. vor Würtemberg; Nürnberg vor Brandenburg; Mainz war schon von seinem Kurfürsten erobert; Würzburg von seinem Bischof unterjocht; die preußischen Städte waren unterworfen; die Städte in Westfalen und Sachsen in naher Gefahr. Eben so mußte ein freier Rittersmann nach dem anderen der Gewalt der Umstände weichen und Hofdienst nehmen; mit Mühe nur behaupteten die Ritterschaften in Bayern, Franken und Schwaben die alten Privilegien und das freie Eigenthum; schon forderte man häufiger ihr Geld, als ihren Arm, wenn von Kriegspflichten die Rede war.

„Ist auch ein Fürst, der hab zu viel?[1])
Ich frag: ist einer, der hab gnug,
Und nit auf weiter Nutzung lug?
Möcht ich (sie sprechen) finden Rath,
Daß nur wird dienstbar diese Stadt!
Hat etwas dann ein Edelmann,
So stößt ein Fürstenherrschaft an,
Und ist gelegen in seinem Land:
Bald wird ihm Fordrung zugesandt.“[2])

Es war damals überall in Deutschland ein reges Leben, man trug nicht schweigsam steigende Beschwerden, man fügte sich nicht in dumpfer Niedergeschlagenheit den drohenden Uebeln einer trüben Zukunft, die Ritter nahmen mehr und mehr Theil an der Aufklärung, welche Hutten und seinesgleichen, die Humanisten alle durch ihre Schriften, zuerst durch lateinische, jetzt durch deutsche, zu verbreiten suchten; Hutten übersetzte seine früheren Arbeiten in die Muttersprache, weil er davon den größeren Erfolg bemerkte und hoffte; Luthers Kampf gegen die Erpressungen der Kirche hatte zu der vorhandenen Bewegung einen neuen Stoff gegeben; diese Streitigkeiten über den Glauben erweckten

[1]) Vgl. Gesch. der deutschen Monarchie, III. S. 632.

[2]) Strauß, U. v. Hutten, II. S. 213. Vergl. denselben überhaupt: I. S. 67, 99, 127, 133, 159, 160, 176, 178, 182, 291, 298, 301, 362; II. S. 22, 26, 32, 40, 70, 78, 105, 110, 131, 133, 136, 139, 143, 153, 156 mit obiger Darstellung.

und erschütterten die Gemüther weit, breit und tief, sowohl des Adels als der Bürger; auch die letzteren trugen immer noch die Waffen, wenn schon ihre Uebung darin gesunken war; zum Theil hatten sie das trefflichste, alle hatten sie zahlreiches Geschütz.

Eines stand der Vereinigung der Ritter und Bürger im Wege, das war der Haß, den sie sich bis dahin gegenseitig getragen hatten und den Hutten, (der Ritter gegen die Bürger) ehemals vollkommen theilte; jene verachteten in dem Bürger den Wucherer, den Agioteur, kurz den Menschen, der in jeder Art reich zu werden sucht, um dann im Geldstolz, in der Habgierde und Genußsucht zu leben; diese sahen in dem Ritter einen Wegelagerer, Räuber, der den Sinnengenuß ebenfalls sucht, aber zu faul ist, um sich die dazu nöthigen Mittel auf einem gesetzlichen Wege zu verschaffen.

Hutten zeigte ihnen, daß sie in guten Dingen sich sehr wohl vereinigen könnten, daß durch diese Vereinigung beide Stände kräftiger sein würden, nicht mehr das Opfer fürstlicher Willkür. In diesem Sinne schrieb er seine Vermanung an die Freien und Reichsstädte deutscher Nation. [1])

„Dan es wirt stan darauff allein,
„Das wir uns rotten in gemein!"

rief er Bürgern und Rittern zu. Hier machte er auf den schändlichen Schacher aufmerksam, der mit der Kurstimme getrieben und auf die Art, wie die höchste Würde der Christenheit erworben wurde.

„Da ich vermerkt die große schmach,
„Die do dem Vaterland geschach,
„Do einer gab, der andre nam,
„Do jener für, der nachher quam,
„Der bot vil tausent, der ander mehr,
„Daß man in lies czus Kayfers ehr!"

Sein Ton wurde immer demokratischer und in raschen Anläufen revolutionär. [2]) Auf die Sickingen und seine bewaffneten Genossen stützte er nun die Hoffnung der Freiheit; [3]) kaum noch auf den König. „Ja", sprach er, „wir anerkennen den König, als unsren einzigen Herrn (hoch über den Fürsten), wir nennen ihn den Hort der öffentlichen Freiheit; darum aber, wenn er selbst uns wider Recht unterdrücken will, widerstehen wir selbst dem König!" [4]) Sickingen

[1]) Opera III. p. 528 flg.
[2]) Daf. p. 531.
[3]) Daf. Bulla, Th. IV. p. 314.
[4]) Daf. Praedones, p. 366.

legte er die Worte in den Mund: „Ich werde dem König nicht gehorchen, damit ihm ein solcher Gehorsam nicht später gefährlich werde; blinder Gehorsam ist gegen die Treue.[1]) Carl hätte sich schon längst von der Herrschaft jener Gottlosen (der Römlinge und Fürstendiener) befreien sollen.“[2]) Das war die Sprache, es waren die Pläne des Umsturzes, wobei ein Hutten gewiß nicht der Bauern (als guter Werkzeuge) vergaß. Bis dahin hatten sie zwar wenig gegolten, aber sie regten sich; vier Jahre vor dem großen Bauernkrieg konnte das einem Kenner des Lebens und der Menschen, wie Hutten war, nicht entgehen. Wenn er daher nicht selbst den neuen Karsthans geschrieben hat, so ist es doch in seinem Sinne geschehen. Karsthans verlangt nach Schauffel und Dreschflegel gegen die Pfaffen; die Bauern waren sehr geneigt, den Rath zu befolgen, den vorher Hutten dem König vergeblich ertheilt hatte: „Gold, Silber und Edelstein aus den Kirchen zu nehmen, damit Krieg zu führen und dem öffentlichen Wesen zu helfen.“[3])

Der schon nach wenigen Jahren ausgebrochene gefährliche Bauernkrieg zeigt, was solche Anstiftungen bewirken konnten. Treffen dergleichen Aeußerungen in eine ruhige Zeit, so erscheinen sie als Hirngespinnste, werden leicht unterdrückt, polizeilich bestraft; allein anders wirken sie, wenn damit eigentlich nur ausgesprochen wird, was ohnedem die Brust der Menschen bewegt; unter den Rittern, Bürgern und Bauern gährte es ohnedem; Hutten gab ihren unruhigen Gedanken nur Form und Richtung; zu den politischen Bestrebungen um Freiheit gesellten sich die Unruhen in der Kirche, das Verlangen, die römischen Fesseln zu brechen; dem ehemaligen Fanatismus für den katholischen Glauben trat ein neuer Fanatismus für Freiheit und Wahrheit, für das Wort Gottes entgegen; Fanatismus, weil damit nicht überall klare Vorstellungen verknüpft waren, weil Leidenschaft sich einmischte; weil unter dem Gewand mystischer Schwärmerei sich auch schlechte und ehrgeizige Absichten verbargen.

[1]) Monitor Op. Th. IV. p. 357.
[2]) Das. p. 380.
[3]) Oper. Th. IV. p. 396.

Drittes Kapitel.

Franz von Sickingen.

In der Zeit als Ulrich von Hutten seine Pläne am eifrigsten verfolgte, wurde er eng mit dem mächtigen Ritter Franz von Sickingen verbunden und auf dieser Verbindung ruhte zuletzt hauptsächlich der Anker seiner Hoffnungen. Sickingen, der in den Schriften der Zeit häufig mit dem Vornamen Franciscus bezeichnet wird, war aus einem Rittergeschlechte der Pfalz und hatte sich früh im Kriegsdienst noch höher hinauf gebracht, als es der Stand seiner Geburt erwarten ließ.[1]) Wie man auch immer von ihm, als Kriegführer, denken mag, die Gabe besaß er jedenfalls, größere Schaaren an seine Person zu fesseln, sie zu ordnen, zu führen, mit Vertrauen zu beseelen, sie gehörig zu verpflegen und gut zu belohnen, Soldaten treu in seinem Dienst zu erhalten, und mit ritterlichen Genossen so umzugehen, daß sie ihn freiwillig als ihr Haupt und als den Vertreter der ritterlichen Interessen erkannten. Diese lagen, wie schon bemerkt worden ist, häufig im Kampf mit den Fürsten und Städten, aber eben so sehr mit der neuen Rechtsordnung, welche durch das Reichskammergericht 1495 begründet werden wollte. Sickingen, Götz, Selbitz und alle diese Herren standen an der Grenzmarke des Mittelalters und wollten die Errungenschaften ihres Standes behaupten, ja ausdehnen, so gut wie die Fürsten. Man darf sie daher nicht mit dem Maßstab messen, der in dem neueren Rechtsstaat angelegt wird, sondern nach dem Maßstab der Kraft und Gewalt, der in dem 14. und 15. Jahrhundert herrschte. Aber Sickingen sah darin weiter als die meisten seiner Standesgenossen, oder führte ihn sein Geschick weiter, daß er sich nicht begnügte auf Turnieren oder im ernstlichen Ritterkampf Rosse zu tummeln und Lanzen zu brechen, sondern den Krieg im größeren Maßstab führen wollte mit den Mitteln, die hauptsächlich Kaiser Max in Deutschland herangebildet hatte, an der Spitze der zahlreichen Schaaren tapferer Landsknechte, welche damals überall in Deutschland schwärmten und horchten, wo die Trommel

[1]) Sickingensis familia ab arce hujus nom. in Cheruscis nomen sortita, non tam ante 20 annos apud suos nobilis quam illam Franciscus — formidabilem reddidit. Zwikerus, der Vater, wurde durch Kriegführung reich et acceptas a parentibus opes multo auctas reliquit. — De Fr. a Sick. gestis H. Th. Leoduis (Zeitgenosse) bei Freher script. rer. Germ. III. p. 299.

gerührt werde. Auf diesem Wege wurde er allmählig aus der Stellung eines Raubritters zu der eines Generals, eines Führers von Söldnern erhoben, wie Truchseß von Waldburg, Frundsberg, Fürstenberg u. a.

Zwar war es nach Art der Raubritter, als er sich die Forderungen vertriebener Bürger aus Worms abtreten ließ und die volle Zahlung vom Rath verlangte, keine Verweisung an das Reichskammergericht annahm, dessen Spruch und Acht gering schätzte, die Stadt belagerte, beschoß und bestürmte, als ob er mit blutiger Schrift hätte darthun wollen, daß er die neue Rechtsordnung für nichts achte; denn innerhalb der bedrängten Stadt selbst tagte das Reichs-Gericht und am meisten ermunterte die Bürger zur Vertheidigung dessen Präsident, der Graf von Hag.[1]) Die alte Stadt wehrte sich tapfer und so war es Sickingen nicht leid, die Belagerung mit einem Zug nach Lothringen abzubrechen, wohin ihn ritterliche Genossen gegen Anton von Lothringen riefen; er gewann hier Ruhm, Beute und Geld und fand es sodann angemessen, (1516) den Hof Franz I. in Paris zu besuchen und französische Dienste zu nehmen, (d. h. französisches Geld); allein König Franz behandelte ihn nicht nach seinem Geschmack, gab ihm nicht Ehre und Geld genug[2]) und so richtete er seine bald wieder versammelten Söldner (etwa 19000 Mann) gegen Metz, wo er angeblich beleidigte Verwandte rächen und vertriebene Bürger wieder einsetzen wollte, ließ sich jedoch durch eine bedeutende Geld-Summe versöhnen, die man sich endlich durch eine Drohung gegen die blühenden Weinpflanzungen ringsum abpressen ließ. Von da wendete er sich rasch gegen Hessen, indem er noch Forderungen aus dem Pfälzer Krieg her behauptete, sowie eine ungerechte Behandlung seines Freundes Conrad von Hattstein rächen wollte, mehr vielleicht, weil er in dem Lande Hessen von einem minderjährigen Landesherrn und einem in sich verfeindeten Adel keinen Widerstand erwartete. Sickingen belagerte (1518) Darmstadt, dessen ritterliche Besatzung in der That sehr bald eine Capitulation abschloß; 35000 fl. wurden Sickingen wirklich bezahlt, die übrigen Bedingungen aber nicht erfüllt und ein Stillstand des Kampfes dadurch hervorgerufen, daß der junge Landgraf Philipp, um sich zu schützen, in

---

[1]) Gesch. der deutschen Monarchie, IV. S. 497 flg. Bucholtz, II. S. 453.
[2]) Gesch. der deutschen Monarchie, IV. S. 521. Bucholtz, II. S. 456.

den schwäbischen Bund trat, dessen Abmahnung zu beachten Sickingen gerathen fand.[1])

Der schwäbische Bund war damals beinahe die einzige organisirte Macht in Deutschland, indem derselbe seine Finanzen in Ordnung hielt und dadurch Truppen hatte, um seine Friedens-Gebote zu erzwingen. Er nahm Sickingen in Sold, um gegen Ulrich von Würtemberg mit seinen Schweizern zu fechten; der Kaiser wollte ihn ebenfalls brauchen, um bei der bevorstehenden Königswahl gegen Frankreich zu dienen. Allein Sickingen stand noch in französischem Dienst (Sold) und war überdies in die Acht erklärt; doch war seine Macht so groß, daß der Kaiser, der schwäbische Bund und die Reichsbehörde ein Auge zudrücken wollten, während auch Sickingen gern den fremden Dienst mit dem einheimischen vertauschen mochte.[2]) Bei dem Zuge gegen Ulrich von Würtemberg machte er die genauere Bekanntschaft des Ulrich von Hutten; der Dichter und der Ritter, der Staatsmann und der Krieger, fanden ein gemeinschaftliches Band nicht allein in ihrem alten Standes-Interesse, sondern in dem neuen Glauben, in dem gemeinschaftlichen Ausblick auf eine neue Zeit, einen neuen Staat, den Sturz des Papstes und der Fürsten.

Wie sich in dem Kopfe des Ritters Sickingen diese Gedanken mit seiner bisherigen Lebensweise, wie sich namentlich damit die Verehrung für Luther vereinigen mochte? wird allerdings zu den psychologischen Räthseln gehören und von Männern unserer Zeit schwer begriffen werden; denn Luther nahm es nicht leicht mit dem Sittengesetz und verlangte keinen Schein, sondern ächte Früchte des Glaubens zu sehen, während die Gewaltthaten Sickingens mit einem evangelisch sittlichen Maßstab gemessen, nur als unsittlich und unchristlich verworfen werden können. Freilich hielt er unter seinen Söldnern eine gute Mannszucht und verhinderte das Uebermaaß von Greueln, die unter solchen rohen Schaaren an der Tagesordnung waren; er bedrängte mehr die Großen als die Kleinen und hatte wohl dadurch den guten Namen bei dem Volke gewonnen, dem er noch jetzt als ein volksthümlicher Held erscheint; freilich stand er noch in der Zeit, als Gewalt, Macht und Recht wenig geschieden wurden,

---

[1]) Rommel, Philipp der Großm. I. S. 65 flg. Gesch. von Hessen, III. S. 253. Bucholtz, II. S. 462—466. Leodius, l. c. p. 299 sqq.

[2]) Noch am 18. Juni 1517 ließ Carl seine Gesandten den König Franz auf Sickingens Gewaltthaten beschwerend aufmerksam machen (Monum. Habsb., II. 1. p. 45), bald darauf wurde Sickingen des Kaisers General.

die Verehrung des Volkes begleitete ihn wegen einer gewissen persönlichen Leutseligkeit ähnlich so, wie seine Genossen Götz und andere; aber dennoch ist wohl anzunehmen, daß der neue Mensch, der evangelische Christ in ihm noch keineswegs zum Durchbruch gekommen war.[1]) Hat man doch in unserer Zeit Simon von Montfort, den entsetzlichen Schlächter, und andere Leute dieser Art als katholische Christen bewundern wollen, weil sie mit dem Schwerdt, dem Rad, Feuer und Mord die Ketzer vertilgten, so muß man auch Sickingen nicht geradezu verurtheilen, wenn die Politik und die Religion, der Ehrgeiz und der Patriotismus sich in seinen Gedanken vermischten und Pläne bei ihm reiften, die seinen Vortheil und seine Macht in Verbindung brachten mit einer besseren Gestaltung des Reichs und mit der Reinigung des Glaubens. Er wird als ein sittlicher Mann in seiner Familie, als gerecht gegen seine Unterthanen, in früherer Zeit auch als ein frommer katholischer Christ gerühmt.[2]) Als er in letzterer Beziehung schwankend wurde, unterhielt er sich darüber brieflich mit seinem Schwager Dietrich von Handschuhsheim und tadelte an der herrschenden Religion praktische Punkte: 1) die Entziehung des Kelchs bei dem Abendmahl; 2) die lateinische Sprache bei dem Gottesdienst; 3) die unmäßige Zahl der Klöster; 4) die Verehrung der Heiligen, denn, sagte er, „du solt nit haben fremde Götter!"; 5) die vielen Bilder in den Kirchen, da sehr Viele daran nur die schöne Malerei bewunderten, so daß sie sich besser für schöne Gemächer als für die Kirchen eigneten. Am Schlusse bemerkte er, daß Einige wohl bei dem entstandenen Glaubensstreit lieber das Ende abwarten und zusehen möchten, wer Recht behalten werde; aber solche laue Christen möchten erfahren:

„In Klepperleins Haus
Da schlägt das hölisch Feuer zum Fenster hinaus."[3])

Die merkwürdige Stellung Sickingens in dieser Zeit (1519) zeigt sich in seinem Auftreten für Reuchlin. Den Prozeß und die Verfolgung dieses berühmten gelehrten und ehrwürdigen Mannes glaubte Papst Leo X. durch ein Decret de supersedendo niedergeschlagen zu haben; aber nicht so dachten die Dunkelmänner, die erhitzten Domini-

[1]) Von einer Aeußerung auf seinem Sterbelager wird unten berichtet werden, aus welcher Nachdenken und Klarheit Sickingens über Glaubenssachen hervorzugehen scheint.
[2]) Bucholtz, II. S. 453.
[3]) Das. S. 84.

kaner; selbst im Angesicht der herannahenden Reformation wollten sie in Rom ein Nullitätsverfahren in Gang bringen, um ihre Verfolgung fortsetzen zu können. Da veranlaßte wahrscheinlich Hutten, daß Reuchlin dem Franciscus seine Vollmacht gab, der nun alsbald an den Provincial und Convent der deutschen Dominikaner schrieb: „Euch den würdigen hochgelehrten — thue ich Franciscus von Sickingen zu wissen. — Nachdem Euch unverporgen welchermaßen und mit was geschwinden practiken die Ewren den Johann Reuchlin, meinen guten Freund unpillich beschwert — und (da Ihr nun) durch ein unbetreiblich appellation obgedachten Dr. Reuchlin mit weitläufftigen gerichten unentlichen processen auszuhelligen unterstend, dieweil — er jedoch — meinen Eltern Dinst erzaigt und — er sich beflissen hat mich in meiner jugent sittlicher zu unterweisen; — So stet an Euch — mein ernstlich beger — Ir wollet Dr. Reuchlin furan ruhig lassen, im auch die taxirten costen (111 fl.) entrichten, ime und mir solches zuschreiben — oder — sollt Ir wissen, das ich — erlangen wil — damit Dr. Reuchlin in seinem erlichen alter bey ruhe bleib!" u. s. w.

Diese Verkündigung des Franciscus wirkte mehr als ein Urtheil des Reichskammergerichts und als der Wille des Papstes. Auch in den dunklen Schooß des Ordens der deutschen Dominikaner war seit Luthers Auftreten das Licht eingedrungen. Provincial und Kapitel versammelten sich zu Frankfurt und baten nun selbst am 10. Mai 1520 den Papst, dieser Sache ein immerwährendes Ende zu bereiten; zum Verderben des Ordens sei sie ehemals und werde sie jetzt wieder angefangen. „Denn sie war allen Gebildeten und Gelehrten Deutschlands immer verhaßt, hat großen Widerwillen gegen uns erweckt, so daß wir zum allgemeinen Gespötte geworden sind, und, obwohl mit Unrecht, als Feinde der christlichen Liebe, des Friedens, der Eintracht, in Schriften bezeichnet werden, unsere Predigt verschmäht, unsere heilige Religion verachtet, unser Eifer für den Glauben verspottet, dem Stolze und Hochgemuth beigemessen wird. [1])

[1]) S. den deutschen Brief Sickingens, die lateinischen Reuchlins, Bucers und der Dominicaner in Hutteni Op. ed. Böcking, Tom. supplem. I. p. 438 sq. Hiernach war es freilich nicht das Ansehen Sickingens allein, sondern eine innere Bewegung unter den deutschen Dominicanern, wodurch Reuchlins Sache ein Ende gewann und Sickingen gab mehr den Anstoß. Bald darauf scheint wieder eine Reaction in dem Orden eingetreten zu sein und wir finden den Dominicaner Bucer, der in dieser Sache eine sehr thätige Rolle spielte, als Flüchtling bei Sickingen auf der Ebernburg.

Damals war Sickingen schon der Sache Luthers vollkommen gewonnen, er ließ sich dessen Schriften gern von Hutten in den Stunden der Muse vorlesen[1]); die versammelten Freunde unterhielten sich darüber und Hutten verkündigte überall den Heldensinn, die Großmuth und Tapferkeit Sickingens; die Pläne der politischen und der kirchlichen Reform, der Ritter und Bürger gegen die Fürsten und Pfaffen, der Anhänger des neuen Lichtes (der Humanisten, Poeten) gegen die Dunkelmänner (Dominikaner und Franziskaner, Kapitulare und Bischöfe), des durch römische Erpressungen gedrückten Volkes gegen den Papst und seine Kardinäle, vermischten und vereinigten sich mehr und mehr; Hutten war der Schmied, Sickingen sollte das Schwerdt sein.

Viertes Kapitel.

Adrian v. Utrecht. Der Herzog von Chievres. Papst Leo X. Bündniß Carls mit demselben am 8. Mai 1521. Reise Carls nach England. Heinrich VIII. Card. Wolsey.

So standen die Verhältnisse, als Carl zum deutschen Kaiser erwählt wurde: in Spanien drohte Aufruhr, in seinen deutschen Erblanden war Aufruhr;[2]) in Italien hatte Franz I. von Frankreich die Oberhand, er drohte Neapel, den Niederlanden und Spanien;[3]) der Papst war kein zuverlässiger Freund, wie die Königswahl dargethan hatte,[4]) aber er verlangte und mit ihm Spanien und Italien, Unterdrückung der lutherischen Ketzerei; diese hatte begeisterte Freunde in Deutschland, die Nation war schon in ihrer Masse dafür und der Religionsstreit war von brennender Bedeutung geworden; die Grundpfeiler der deutschen Gesellschaft waren durch die Aufregung aller Stände erschüttert[5]) und es drohte, in Verbindung mit dem erwachten religiösen Fanatismus, ein Umsturz. Das schärfere Auge des Staatsmannes mußte das 1519 entdecken, wenn man

---

[1]) Dessen Schreiben an W. Pirkheimer in Huttens Oper. II. p. 61.
[2]) Oben I. K. 3.
[3]) Oben I. K. 3.
[4]) Oben I. K. 1.
[5]) Oben I. K. 1—3.

schon im Allgemeinen noch unbesorgt hierüber dahin lebte; denn Klagen und Beschwerden über mißliche Verhältnisse hören ja niemals auf; was heute als ein Mißstand erscheint, ist gestern oder vorher entstanden, oft lange ertragen, und ob endlich in friedlicher Weise wird abgeholfen werden? oder ob sich nur eine gewaltsame Kur als wirksam erweisen mag? ist eine Frage, womit man sich häufig erst dann zu beschäftigen pflegt, wann das letztere schon unvermeidlich geworden ist.

In seinen Aufzeichnungen [1]) erzählt Carl: „Se. Majestät schiffte sich (nach dem Tode des Großvaters Ferdinand) am 15. September 1517 in Vliessingen ein, setzte über den Ocean und sah zum erstenmal Spanien. — Die Reise bis Tordesilas fortsetzend, begaben Sie sich dahin, um der Königin, Ihrer Mutter, die Hand zu küssen, und von da nach Mojados, wo Sie den Infanten Don Ferdinand antrafen, den Sie mit brüderlicher Liebe empfingen. — Zu dieser Zeit starb der Kardinal Ximenes!" — Die Ehrfurcht für seine geisteskranke Mutter verhinderte Carl nicht, sofort den Königstitel anzunehmen; die brüderliche Liebe hielt ihn nicht ab, Ferdinand (1518) außer Landes zu schicken, obwohl oder vielmehr weil er in Spanien so beliebt war, daß ihm einige große Herrn gern auf den Thron gehoben hätten; [2]) den Kardinal Ximenes ernannte er, ungeachtet seiner weltbekannten Verdienste um den spanischen Thron, nicht zum Erzbischof von Toledo wahrscheinlich, weil er das Regieren zu gut verstand; vielmehr waren es zwei Niederländer, die beinahe ausschließlich auch in Spanien den Einfluß über Carl behaupteten und zwar 1) Adrian von Utrecht, der früher Dechant von Löwen und sodann Carls Lehrer war. Man hatte ihn einst an den Hof Ferdinands von Spanien gesendet, angeblich um die Nachfolge Carls in Spanien zu besprechen, mehr jedoch, um seinen Einfluß auf Carl zu beseitigen. König Ferdinand lernte jedoch den Mann schätzen und warnte Carl vor der Habsucht seiner Gegner, namentlich des Herzogs von Chièvres und Croy, welcher der zweite in Carls Gunst war. Carl machte Adrian zum Erzbischof von Toledo, sehr gegen den Wunsch der Spanier, aber nicht des Herzogs von Chièvres, der nunmehr allein Carls Vertrauen in der Leitung der Staatsangelegenheiten besaß. [3])

[1]) Herausg. von Lettenhove, übers. von Warnkönig, 1862.
[2]) Ranke, S. 452.
[3]) Bucholtz, I. S. 65.

Chièvres war von gescheuten Leuten zum hauptsächlichen Erzieher Carls erwählt worden und sein gescheuter Zögling schenkte ihm, offiziell wenigstens, sein Vertrauen bis zu Chièvres' Tod, dessen Fähigkeiten also wohl bedeutend waren. Wenn es wahr ist, was ihm hauptsächlich die Spanier, aus nationaler Eifersucht vielleicht, nachgesagt haben, so war er stolz, verschlossen und habsüchtig; allein andere und weniger verdächtige Stimmen loben ihn.[1]) Möge es nun Uebereinstimmung der Charaktere, Landsmannschaft oder die überlegte Eigenthümlichkeit Carls gewesen sein, der zwar äußerst fleißig arbeitete, aber als Selbstherrscher erst dann hervortreten wollte, wann er sich als Meister der Dinge fühlen werde; — Carl überließ seinem Erzieher scheinbar die Leitung des großen Reichs, in Spanien, Burgund und Italien; Chièvres war sehr bestrebt, den Frieden mit Frankreich möglichst zu erhalten, und kurz nach einer kriegerischen Wendung der Dinge, nach einem Bündniß zwischen Carl und Papst Leo X. (1521), raffte ihn der Tod hinweg.[2])

Man erwartet häufig in den Enkeln die Anherrn wieder zu finden; dem lebendigen offenen raschen Kaiser Max glich dieser Enkel entschieden nicht; freilich auch nicht dem unbeweglichen unmännlichen Urahn Friedrich III. Wenn nun etwa der Großvater Ferdinand der Katholische von Spanien diesen Enkel die Mitgift des Geistes gegeben hatte, was war für frei gesinnte deutsche Fürsten, Ritter und Volk in ihrem Aufstreben nach einem reinen evangelischen Glauben zu erwarten! oder gar für einen Hutten und die Genossen seiner umstürzenden Gesinnung! zu erwarten von einem schlauen katholischen Kaiser an der Spitze fanatischer Spanier und deutscher Katholiken?

Die Jugend Carls hatte die deutschen Fürsten nicht abgehalten, ihm die schwierige Stellung eines deutschen Königs zu übertragen; Sickingen, Hutten und alle, die auf kühne Pläne und Neuerung hofften, freuten sich dieser Jugend, besonders wenn sie an eine Aehnlichkeit des Enkels mit dem schwunghaften Großvater Max dachten; aber

---

[1]) Corresp. of Charles V. b. Bradford, p. 339. In der Relatione di Francesco Corner wird gesagt: „E molto sobrio nel suo viver, il che si ritrova in pochi Fiaminchi. — È homo di bon ingegno, parla pocho, perho molto humanamente ascolta e benignamente risponde". Ranke, I. S. 450.

[2]) Guicciardi Storia d'Italia (B. XIV.) deutet dabei an, daß gerade damals eine Entfremdung zwischen Carl und Chièvres eingetreten sei. „Commosso ancora da alcuni del consiglio suo desiderosi d'abazare la grandezza di Cevres, che haveva sempre disuaso di separarsi dal re di Francia — il quale (Chièvres) opportunamente morì quasi ne' medesimi giorni".

es ging sehr bald ein Gefühl durch die Welt, daß jugendlicher Leichtsinn in diesem Manne nicht zu finden war, vielleicht zu große Zurückhaltung und methodische Schweigsamkeit, die Fehler eines Greises. Indessen war die Politik des Madrider Hofes durchaus keine unthätige, man wußte nur nicht genau, wie viel davon Carl selbst und wie viel seinen Räthen, besonders dem Herzog von Chièvres, beizumessen sein dürfte, da Carl äußerlich zurücktrat, aber auch dieses offenbar nicht aus Trägheit, sondern systematisch. Daß Papst Leo X. seine Wahl nicht befördert, sondern behindert hatte, hielt Carl nicht ab, eifrig um dessen Bündniß zu werben. Denn einem großen italischen Fürsten, einem Sohn des Lorenzo magnifico, war es durchaus nicht zu verargen, daß er sowohl Carl als Franz von Italien fern zu halten suchte und die Stellung eines deutschen Kaisers mußte dem einen und dem anderen Gelegenheit zur erweiterten Einmischung in Italien geben[1]), aber Leo X. scheint schließlich die Macht der Franzosen mehr als diejenige Carls in Italien gefürchtet und leichter auf Vortheile durch letzteren gehofft, auch den Stand der Religions-Angelegenheiten in Deutschland berücksichtigt zu haben.[2]) Er war klassisch gebildet, ein Mann der großen Welt, mehr skeptisch als gläubig, wie die höheren Gesellschaftsklassen in Italien überhaupt.[3]) Ein Papst hatte damals zwei Rollen durchzuführen:

---

[1]) Das Lob, welches Machiavell in seinem berüchtigten Buche: „principe" dem Cesar Borgia gibt, ist darauf gegründet, daß seine Teufeleien die kleinen Tyrannen und die Fremden aus Italien hätten vertreiben können, wenn er nicht gleichzeitig mit seinem Vater, Alexander VI., heftig erkrankt wäre.

[2]) Guicciardin (B. XIV.) „Indusse ancor a maggior confidenza l'animo del Pontifice che l'Imperatore havendo udito nella dieta di Wormatia Martin Lutero — gli dette per gratificare al Pontifice il bando Imperiale.

[3]) Vergl. Burkhardt: Cultur der Renaissance in Italien. S. 427 flg. Lorenzo magnif. und Cosimo, Leo's Vorfahren, huldigten den platonischen Ideen; Leo's Verdienst war Anregung überall; obwohl Skeptiker, glaubte er auf dem Lateranischen Concil 1513 eine Constitution veranlassen zu sollen, wodurch die Unsterblichkeit und Individualität der Seele in Schutz genommen wurde. Allein seine und seines Nachfolgers Clemens VII. machiavellistische Politik sprachen der Sittlichkeit ebenso Hohn, wie die seiner Vorgänger, weßhalb Machiavell sagte: „Wir Italiener sind vorzugsweise irreligiös und böse, weil die Kirche in ihren Vertretern das übelste Beispiel gibt!" und Guicciardin: „Meine Stellung bei mehreren Päpsten hat mich gezwungen, den Vortheil derselben zu wollen, meines eigenen Vortheils wegen. Aber ohne diese Rücksicht hätte ich M. Luther geliebt, wie mich selbst, nicht um mich loszumachen von den Gesetzen, welche das Christenthum auferlegt, sondern um diese Schaar von Nichtswürdigen (questa caterva di scelerati) in ihre gebührende Schranken gewiesen zu sehen, so daß sie entweder ohne Laster oder ohne Macht leben müßten. Burkhardt, S. 465, auch S. 213, 219, 254, 255.

1) als Oberhaupt eines bedeutenden italienischen Staates und
2) als Oberhaupt der katholischen Christenheit.

Diese beiden Rollen standen freilich in einer ziemlich engen Beziehung, da das Ansehen der ersteren durch das Ansehen der letzteren unterstützt und gehoben wurde, auch große Summen aus allen Staaten Europas in die römische Kammer flossen; allein sie behinderten sich auch gegenseitig; denn wenn das Oberhaupt der Kirche dem allgemeinen Wunsche der Christenheit entsprechen, die Mißbräuche bei Vergebung kirchlicher Stellen abschaffen, die Palliengelder, Annaten, Reservate u. s. w. mindern wollte, so hatte er den entschiedenen Widerspruch der Kardinäle und aller andern großen und kleinen Courtisane in Rom zu erfahren, die von jenen Mißbräuchen lebten und schwelgten.[1])

Besonders unpassend für ein Oberhaupt der Christenheit war die Verwicklung des römischen Fürsten in die italienische Politik, die mehr an Satans Reich als an die Nachfolge Christi erinnerte.

Man erwäge, wie es in dem Kirchenstaate aussah, wo seit langer Zeit die großen Familien und Parteien der Orsini und Colonna neben den Päpsten mächtigen Einfluß übten, sowie in dem letzten Jahrhundert vor der Reformation die päpstlichen Nepoten, die Riario, Cibo, Borgia und Medizis. War doch Rom vorzugsweise der Schauplatz von Cesar Borgia's Greuelthaten, die Großen des Kirchenstaats vorzugsweise die Opfer seiner grausamen und verrätherischen Politik; Gift und Dolch hatten sie stets zu fürchten, so wie andere von ihnen.[2]) Leo X., kein grausamer, aber ein politischer Mann, hatte sich sogar genöthigt gesehen, einer Verschwörung von Kardinälen, die ihn des Undanks beschuldigten und vergiften wollten, durch strenge Behandlung ein Ende zu machen und 31 neue Kardinäle zu ernennen, um künftig sicher zu sein.[3]) Die Geschichte der Medizis

---

[1]) Zwei hervorleuchtende Beispiele römischer Päpste, die gern das Weltliche dem Kirchlichen nachstellen wollten, aber beide dafür schlechten Dank fanden, sind Paschalis I., der Zeitgenosse Heinrichs V., und Leo's X. Nachfolger, Hadrian VI.

[2]) Die neuesten italienischen Romane, wie „Ettore Fieramosca", „Isabella d'Orsini", „Marco Visconti", schwelgen noch gewissermaßen in diesen Erinnerungen, malen schaudervolle Verbrechen schauderhafter Männer und weibliche Engel im Gegensatz. Burckhardt, Cultur der Renaissance, gibt gründliche Aufschlüsse über jene Zeit in Italien.

[3]) Ranke, I. S. 305. Annales Spalatini bei Mencken Script. rer. German. T. II. p. 593. Roscoe, the life of Leo X. II. p. 292 flg. Der Kardinal Petrucci wurde heimlich hingerichtet nebst unteren Werkzeugen der Verschwörung; Riario und Andere mit starken Geldstrafen belegt. Guicciardin in seiner „Storia d'Italia", B. XIII., erzählt, daß Petrucci durch sicheres

in Florenz, der Visconti und Sforza in Mailand, Venedig, Neapel u. s. w. geben ein Bild des italienischen Adels und der italienischen Fürsten; ein Lamm unter Wölfen konnte der Papst kaum sein; tiefe Verschlagenheit, offene Untreue, List und Gewalt herrschten an seinem Hof, so daß die frommen Christen, die nach Rom pilgerten, häufig voll Abscheu in ihre Heimath zurückkehrten und der katholischen Kirche großer Nachtheil aus diesem Zustande in ihrem Mittelpunkte erwuchs.[1]) Man sah das wohl ein, aber man wußte es nicht zu ändern. Dazu kam, daß die damals in Italien sich mehr nach dem Muster der Griechen und Römer verbreitende Bildung das Christenthum bei Seite ließ, von Unglaube meistens beherrscht wurde, besonders von der epikuräischen Lehre, welche hauptsächlich nach einem weisen Genuß dieses Lebens strebt und um ein künftiges Dasein sich nicht bekümmert. Auch in dieser Beziehung war Leo X. das Kind seiner Zeit, seine Lieblingsschriften fand er nicht in der Bibel, sondern unter den Werken der alten Klassiker. Freilich vergaß er darum nicht, und konnte es als Papst kaum vergessen, daß jedenfalls unter dem niederen Volk die Religion erhalten werden müsse, wenn man auch den höheren Ständen Unglaube, Philosophie, Astrologie, Geheimlehre, nicht verbieten wollte; Aberglaube und Unglaube herrschten gleichzeitig bei diesen, so daß sie sich dem Volk wieder annäherten; nur die reine Lehre des Evangeliums war selten. In dieser Gesinnung hatte sich Leo X. im lateranensischen Concil 1517 gegen verschiedene kirchliche Mißstände und für bessere theologische Studien ausgesprochen. „Und so war," meint ein deutscher Schriftsteller, „der Kirche auch in ihrer Verderbniß das Bewußtsein ihrer eigentlichen Pflichten lebendig und die Aussicht unbenommen, daß sie — auch das innere Leben der Völker — fördern, der hohen Aufgabe des Christenthums immer näher führen werde."[2]) Daß Leo X. bei dem Anfang des Streites zwischen Luther und Tetzel über den Ablaß

Geleit und Zusicherung des spanischen Gesandten, daß ihm nichts geschehen werde, nach Rom gelockt worden. Leo X. habe sodann erklärt: Kein sicheres Geleit schütze bei einem Vergiftungsversuch gegen den Papst, wenn dieses Verbrechen nicht speciell in der betreffenden Urkunde bezeichnet sei. Die Todesstrafe des Kardinals Bandinelli de Sauli wurde in ewiges Gefängniß und sodann gleichfalls in eine Geldstrafe verwandelt; er starb nicht lange darauf. „Non mancarano interpretatori, forse maligni, che giudicarono, che inanze fusse liberato dalla carcere gli fusse stato dato per commession del Pontefice veleno di quella specie, che consuma in progresso di tempo!" sagt Guicciardin das.

[1]) Auch Luther hatte jene Erfahrung in Rom gemacht.

[2]) Menzel, deutsche Gesch. I. S. 6.

dieser Sache keine große Wichtigkeit beimaß, sondern den Streit als eine Mißgunst der Mönche gegen einander bezeichnete, ist sehr begreiflich, ist keineswegs als ein Mangel politischen Scharfblickes zu betrachten. Welche Stürme wütheten nicht in der Kirche zur Zeit der Concilien von Kostnitz und Basel! wie viele Tausend Menschen waren nicht im Kampf gegen die Hussiten schmählich gefallen! und dennoch war Alles wieder stille geworden, der Zustand der katholischen Kirche anscheinend fest geordnet. Auf dem Standpunkte dieser Erfahrungen konnte der Wittenberger Mönch den Papst nicht schrecken; als der unscheinbare Flecken auf dem weißen Gewand der Kirche unerwartet stark hervortrat, ergriff Leo X. erst strengere Maßregeln, durch die Sendung Cajetans, dann wieder mildere durch Miltitz, dann wollte er Luther durch eine Bannbulle vernichten; aber unerwartet hatte sie wenig Erfolg. Es fehlte ihm nun keineswegs an der Einsicht, daß er Alles thun müsse, um den festen Beistand des Kaisers zur Beseitigung der deutschen Ketzerei zu gewinnen. Auch noch andere wichtige Gründe hatten die Höfe zu Madrid und Rom, um sich zu verständigen. Obwohl in Spanien der katholische Glaube noch fest stand, so war doch die Eifersucht der Stände (besonders jener von Aragon) gegen den Einfluß der Regierung auf die Inquisition wach geworden; man zitterte vor dem Gedanken, daß jenes furchtbare Tribunal ein Mittel politischer Tyrannei werden könne. Das wollte man eben so wenig in Rom und hatte daher auf Vorstellung der spanischen Stände Verfügungen zur Reform jenes Tribunals erlassen. Indessen wenn man zu Rom des Kaisers Beistand für die Einführung einer Inquisition in Deutschland gewinnen wollte, so durfte man ihn in Spanien hierin nicht beschränken wollen; man mußte sich hinsichtlich beider Länder durch gegenseitige Concessionen vertragen.[1])

Selbst die italienisch-politischen Verhältnisse näherten damals den Papst und den Kaiser an. Neapel gehorchte dem Kaiser; Mailand und Genua dem Könige von Frankreich; nur der Kirchenstaat und Toscana trennten diese Herrschaften und das Bestreben der spanischen und französischen Monarchen war, daß einer den anderen aus Italien verdränge; der Sieger hätte alsdann, abgesehen von einigen Republiken, dem Papste allein gegenübergestanden; dieser hatte darum stets in seiner Politik gegen die beiden gefährlichen Neben-

[1]) Dieser Gesichtspunkt ist besonders von Ranke hervorgehoben.

buhler herüber und hinüber geschaukelt, so daß einst Kaiser Max im Zorn von den Päpsten sagte: „Sie haben mich alle betrogen! — Luther kann mir gegen diese Feinde nützlich werden.“ [1]) Die deutschen Religionshändel waren jedoch nunmehr zu einer solchen Bedeutung gekommen, daß sie den Kaiser ganz von Italien abziehen und den schon so starken König Franz hier übermächtig machen konnten. Unter diesen Umständen wurden Carl und Leo X. in einem Vertrage vom 8. Mai 1521 dahin einig — Luther baldigst zu unterdrücken, die Reformen der spanischen Inquisition wieder aufzuheben, das Herzogthum Mailand an Franz Sforza zu übertragen und Parma mit Piacenza dem Kirchenstaate beizufügen. [2]) Auch wurde dem Papst die Protection seiner Familie in Florenz, d. h. die Herrschaft der Medizäer zugesagt; denn hieran und an der Unterdrückung der Ketzer lag ihm etwas oder viel, dem Kaiser wenig oder nichts an Freiheit in Kirche oder Staat.

Carl und Franz waren Beide seit mehreren Jahren bemüht, den König Heinrich VIII. von England auf ihre Seite zu ziehen; da zwischen Heinrich und Franz I. eine Zusammenkunft auf dem Festlande im Sommer 1520 verabredet war, so eilte Carl noch vorher, noch ehe er zum ersten Mal nach Deutschland kam, hinüber nach England und gewann durch diesen zuvorkommenden Schritt, sowie durch sein einfaches anscheinend bescheidenes Wesen den eitlen Heinrich, der im Glanz und übertriebenen Bewußtsein seiner Macht, strotzend von körperlichem Wohlbehagen und stolz auf Kenntnisse und Verstand, mit Vergnügen den jungen Herrn dreier Königreiche um seinen Beistand werben sah. Der absolute König Heinrich war an keinen Widerspruch gewöhnt und sein Liebling, der Kanzler und Kardinal Wolsey, spielte die gefährliche Rolle eines ersten Ministers, der seinen Herrn übersieht und um so mehr beherrscht, weil er ihm seine eigenen Pläne künstlich unterzuschieben versteht. Wolsey glänzte eben so gern und war eben so eitel wie sein König, umgeben von englischer Pracht in Wohnung, Kleidung und Lebensweise. Auch ihn schonte Carl nicht allein, sondern gewann ihn durch anscheinende Vertraulichkeit, indem er ihm zugleich einen Jahrgehalt zusicherte und

[1]) Gesch. der deutschen Monarchie, IV. S. 523.

[2]) Bucholtz, II. S. 253. Schlosser, XI. S. 375. Guicciardin (B. XIV.) erwähnt noch einer erhöhten Rente des Papstes in Neapel, ein Versprechen des Beistandes gegen den Herzog von Ferrara, eine Rente von 10,000 Ducati für den Kardinal Julian von Medicis und von gleichem Betrag für den Knaben Alexander Medicis.

seinem Ehrgeiz schmeichelte, ja! Aussicht auf die päpstliche Würde eröffnete. Carl war zwar noch ein junger Mann, und doch nicht eitel, sondern ehrgeizig; er wußte seinen Stolz zu verbergen und dadurch die zwei glänzenden Herrn in seine Gewalt zu bringen.

Bestechung erschien freilich unvermeidlich, wenn man damals in England etwas erreichen wollte und Franz hat den Cardinal Wolsey eben so wie Carl bestochen, nur nicht so gut.[1]) Wenn jedoch die patriotischen Ritter, wie Hutten und andere, die auf einen jugendlich kühnen Kaiser zur Ausführung ihrer Pläne hofften, einen Einblick in die europäischen Verwicklungen zu jener Zeit und in Carls diplomatische Verhandlungen genossen hätten, so würden sie wohl früher von ihren Träumen zurückgekommen sein. Als Carl zur Regierung kam, mußte er sofort wegen Geldern rüsten, aber die Kassen waren leer; da hatte nun der gute Onkel Heinrich auszuhelfen durch Wolsey's Verwendung, dem Gegendienst versprochen wurde.[2]) Diesem Freunde durfte eben so wenig von allen Plänen Carls Kenntniß gegeben, als der Widerspruch des heftigen Mannes gereizt werden; Carl spielte seine Rolle zwischen hingebendem Vertrauen, dem Anscheine nach, und großem Mißvertrauen, in Wirklichkeit, vortrefflich.[3])

Die Streitpunkte zwischen ihm und König Franz wegen Navarra, Mailand, Neapel und an den Grenzen Niederlands sind oben[4]) erwähnt; aber die beiden unternehmenden jungen Fürsten fühlten mehr

---

[1]) Schlosser, XI. S. 352 flg.

[2]) „Pour vous et les vostres." (Schreiben vom 6. Juli 1517.) Monum. Habsb. II. 1. p. 50. Außer dieser Quelle über die diplomatische Correspondenz Carls in dieser Zeit ist nachzusehen: Die Correspondenz des Kaisers Carl V., herausg. von Lanz, I. S. 1—58. Freilich war Carl damals noch jung und dem Herzog von Chièvres mag Manches beigemessen werden; aber offenbar konnten die Briefe Carls demselben nicht lediglich zur Unterschrift vorgelegt werden, zumal nachdem er für volljährig erklärt worden; sein Geist, wie er ihn das Leben hindurch gezeigt hat, waltet in den Briefen; er war früh reif.

[3]) S. z. B. sein Schreiben vom 24. Juni 1518 an seinen Gesandten le Sauch: „Et si le dit Cardinal parloit de l'evesque ou evesché de Tournay ou de quelque autre affaire, auquel il ne sauroit bonnement donner responce qui lui seroit agreable, il faindra de ignorer le tout", dagegen möge le Sauch bemerken: „Que le roi a fait dresser le dit payement pour le terme escheu de la dite pension (du Cardinal) par lettre de change" etc. (Monum. Habsburg. II. 1 p. 68.) In einer Instruction für denselben vom 16. August 1519 sagt er, daß der Kardinal Wolsey den Schweizern richtige Zahlung ihres Soldes und einige Pensionen zusichern müsse, damit sie versprechen sollten, nicht gegen England oder Spanien zu dienen; für diese guten Dienste: „nous tenons oblige à lui et esperons le recognoistre en sorte, que ne serons argue de ingratitude. Et le payeront de nostre part; l'amour et amitie estant entre nous et le roy son maistre nostre bon oncle". Das. p. 106.

[4]) I. K. 3.

in sich, als die fürstliche Habsucht um einige Herzogthümer; es handelte sich offenbar von einer europäischen Universal-Monarchie, wenn der Kaiser den König von Frankreich, oder wenn dieser jenen niederwerfen konnte; um diesen Preis rangen sie, oder, wenn man will, Carl dachte an die Herstellung des römischen Kaiserthums auf den Gipfel der früheren Macht, Franz vorher ebenso, jetzt, wie er den deutschen Kaiser stürzen und den französischen König an seine Stelle bringen könne? Den Beiden gehorchten Deutschland, Frankreich, Spanien, Italien, Niederland; Polen und Ungarn standen, in Furcht vor den Türken, auf Carls Seite; Rußland kam noch nicht in Betracht; wenn also der eine der beiden Nebenbuhler fiel, so beherrschte der andere den europäischen Continent; ihre Eifersucht streifte damals an persönlichen Haß.[1]) Beide warben um die Unterstützung Heinrichs von England, des Papstes und anderer Fürsten; man muß Carl zugestehen, daß er die Schwächen Heinrichs und seines Ministers, so wie die Lage des Papstes trefflich zu nutzen verstand, wie ein durchaus gescheuter und kalter Weltmann. Nachdem er Heinrichs Glanz gesehen und bewundert hatte, schiffte er in sein Jugendland zu seinen niederländischen Freunden, übertrug seiner geschäftserfahrenen Tante Margarethe abermals die Regierung und zog dann zur Krönung nach Aachen.[2])

Fünftes Kapitel.

Carl auf dem Reichstag zu Worms (1521).

Rheinaufwärts in Worms erwartete Carl der versammelte Reichstag. Da er nur die dringendsten Geschäfte besorgen und nicht lange in Deutschland bleiben konnte, so wurde sofort über ein neues Reichsregiment nach Inhalt der Wahlconstitution verhandelt, Carl beschränkte dasselbe gegen den Wunsch der Stände, jedoch nach der Natur der Sache, auf die Dauer seiner Abwesenheit und setzte es durch, daß er zwei neue Mitglieder zu den 20 von den Ständen

---

[1]) Vergl. Monum. Habsb. II. 1. p. 208.
[2]) Aufzeichn. S. 9.

ernannten erwählen dürfe. In den wichtigeren Lehenssachen und bei Bündnissen mit Auswärtigen, behielt er sich die Genehmigung vor.[1]) In einer revidirten Reichs-Matrikel wurde das Beitragsverhältniß der Stände zu den Reichslasten festgestellt, wie es später noch lange, aber nur darum so lange geblieben ist, weil man sich über eine bessere Matrikel nicht vereinigen konnte.[2])

Einige Vorsorge wurde ferner für das so sehr vernachlässigte Reichskammergericht getroffen und auch hierbei dem König das Ernennungsrecht von 2 neuen Mitgliedern zugestanden.[3]) Freunde wurden belohnt: der Pfalzgraf Friedrich, der Jugendgenosse Carls, zum königlichen Statthalter bei dem Reichsregiment ernannt; Markgraf Casimir von Brandenburg die Aussicht auf ein italienisches Reichslehen eröffnet: dem König von Dänemark, Carls Schwager, Holstein als Afterlehen gegeben; dem Kurfürsten Friedrich von Sachsen abermals die Vermählung seines Neffen Johann Friedrich mit des Kaisers Schwester Catharine versprochen. Gegner wurden bestraft: Braunschweig-Lüneburg, Würtemberg. Das Land Ulrichs wurde mit den deutsch-österreichischen Erbstaaten an Ferdinand überlassen.[4])

Die Haupt-Aufgabe für Carl war aber die Beseitigung der lutherischen Ketzerei; der Pabst hatte den 1520 über Luther bedingungsweise ausgesprochenen Bannfluch am 3. Januar 1521 unbedingt wiederholt und alle Beschützer und Anhänger des ungehorsamen Mönches darin eingeschlossen.[5]) Schon im Februar 1521 legte Carl den Ständen ein scharfes Edict gegen Luther vor. Noch kein Fürst hatte sich öffentlich für diesen erklärt, nur Friedrich der Weise einige Hinneigung verrathen; König und Papst traten entschieden gegen ihn auf, die Staats- und Kirchengewalt, wie sie seit beinahe einem Jahrtausend von deutschen Völkern anerkannt war; wie kam es, daß er nicht sofort von den Ständen verurtheilt wurde? — Die Theilnahme der Nation für Luther war größer, als man sich eingestehen wollte und die Stände gaben davon in ihrer Antwort an den Kaiser Zeugniß. Erstlich verlangten sie, daß Luther

---

[1]) Schlosser, XI. S. 373. Bucholtz, I. S. 134 flg. Auffallend war es auch, daß Statthalter und Räthe des Regiments nicht, wie früher, dem Kaiser und Reich, sondern dem Kaiser allein zu schwören hatten. (Schlosser, XI. S. 374.)

[2]) Gesch. der deutschen Monarchie, IV. S. 634.

[3]) Bucholtz, I. S. 124. Ranke, I. S. 458 flg.

[4]) Ranke, I. S. 450 flg.

[5]) Menzel, deutsche Gesch. I. S. 87.

vor einem Urtheil gehört werde; die gerechteste Sache von der Welt — aber — der Papst hatte schon gesprochen! Sodann wollten die Stände nicht alle Meinungen Luthers in Bausch und Bogen verurtheilt wissen, einigen, die gegen die bestehende Kirchen-Verfassung gerichtet waren, pflichteten sie bei; die in der oben erwähnten Schrift an den Adel ausgesprochenen darf man sicher dahin rechnen; wolle freilich Luther seine Aeußerungen über die Lehre und den Glauben nicht widerrufen, „den sie, ihre Väter und Voreltern bisher gehalten", so erklärten sich die Stände bereit, dem vorgeschlagenen Mandat beizustimmen.[1]) Georg von Sachsen erhob mit rühmlicher Kraft seine Stimme für die Nothwendigkeit einer kirchlichen Reform, wenn er schon die Lehre Luther's über die allein selig machende Kraft des Glaubens verabscheute.[2]) War das wohl überlegt? wie konnte man den Glauben der Väter unbedingt festhalten, wenn die Verfassung der Kirche sich nach Luthers Ansichten ändern, wenn nicht mehr Papst und Concilien entscheiden sollten?

Luther wurde nun vorgeladen und erhielt zum Erscheinen sicheres Geleit. Er war damals im Bann, also nach Bestimmung älterer Gesetze auch in der Acht; einen Geleitsbrief hatte Huß ebenfalls, als er nach Kostnitz zog;[3]) und wer konnte dafür stehen, daß sich nicht dieselben Grundsätze in Worms Bahn brechen würden, die in Kostnitz den Treubruch rechtfertigen sollten?[4]) War ein Ketzer des Lebens sicher, wenn das Heil der Christenheit angeblich forderte, daß ihm das Wort gebrochen werde? Wie leicht mochte man gegen das Seelenheil von vielen tausend Menschen das Leben eines hartnäckigen Mannes gering schätzen![5]) — Denn hartnäckig nannte man jedes Mal gewissenhafte Christen, die ihre Ueberzeugung nicht unter die Autorität anderer Menschen beugen konnten, anderer Menschen, die Päpste oder in Besitz kirchlicher Würden waren und versammelt die Kirche darzustellen vorgaben; aber man müßte die Feder wegwerfen und mit Geschichte sich nicht mehr abgeben, wenn erst noch zu beweisen wäre, daß häufig schon die Art und Weise, wie jene Päpste oder andere Würdenträger in ihre Stellung gekommen waren, sie zu Statthaltern Christi oder zu Vertretern einer christlichen

---

[1]) Ranke, S. 472 flg.
[2]) M. d'Aubigné, II. p. 276.
[3]) Gesch. der deutschen Monarchie, III. S. 508.
[4]) Das. S. 524.
[5]) Nicht wenige Fürsten, unter diesen Joachim I. von Brandenburg, wollten Luther richten und verbrennen lassen. M. d'Aubigné, II. p. 348 sqq.

Kirche durchaus untauglich und verwerflich machte. Freilich verwarf weder Huß die Autorität der Kirche, als er vor Johann XXIII. erschien, noch Luther, als er seine Sätze gegen den Ablaß anschlug. Die Macht der alt hergebrachten Verhältnisse, die Verehrung der bischöflichen Gewalt, hatte beide Männer anfangs beherrscht und ihre sofortige Lossagung von der bestehenden Autorität verhindert. Nur aber machten Beide die folgenreiche Einschränkung, daß noch höher als alle von Menschen verwaltete Autorität das Wort Gottes stehe. Und auf diesem Wege (wie schon erzählt ist) sagte sich Luther von der römischen Autorität los, fand die katholische Lehre unvernünftig, gottlos, unchristlich und fiel in den Bann; er kam nun, mit Amsdorf, Justus Jonas und H. Schurf in einem Wägelchen daher gereist, allen Gefahren trotzend; seinen Glauben zu bekennen und zu vertheidigen, wie einst die Apostel und Märtyrer. Den Rath zur Nachgiebigkeit, welchen man ihm während seiner Reise ertheilte, selbst die Warnungen seines Kurfürsten, ließ er unbeachtet, und sagte: „Huß hat man verbrannt, aber nicht die Wahrheit mit ihm; ich will hinein, und wenn in Worms so viel Teufel wären, als Ziegel auf den Dächern.“ [1]) Mit größter Neugierde überall, von nicht Wenigen mit Haß, aber von sehr Vielen mit Bewunderung, ja mit Begeisterung angesehen und begrüßt, zog er durch eine unermeßliche Volksmenge in die Thore der Stadt (am 16. April 1521). Festere Zuversicht ergriff ihn bei diesem Anblick und von seinem sehr einfachen Fuhrwerk herabsteigend sprach er: „Gott wird mit mir sein!“ [2])

Die Reichsstände, obwohl in ihrer großen Mehrzahl Luther nicht zugeneigt, hatten sein Gehör vor dem Urtheil gefordert und

[1]) In einer Tischrede Luthers (1546) kommen diese Worte mit der Bemerkung vor: „Ich war unerschrocken, fürchtete mich nichts, Gott kann einen wohl so toll machen. Ich weiß nicht, ob ich itzt auch so freudig wäre“. Vorher erzählte er, daß ihn der Erzbischof Albrecht von Mainz von dem Reichstag bis nach abgelaufener Zeit des sicheren Geleits habe abhalten wollen und zwar erstlich dadurch, daß er überall ausbreiten ließ, Luther sei schon zu Worms verurtheilt, und zweitens dadurch, daß er den Kaiser veranlaßte, seinen Beichtvater Glapio zu Sickingen auf die Ebernburg zu senden, um sich dort mit Luther zu unterreden, ehe er nach Worms komme. (D. W. LXIV. S. 366—368.) Es ist richtig, daß Bucer von der Ebernburg an Luther gesendet wurde, um die Unterredung einzuleiten, und das Luther ablehnte; daß aber der Erzbischof diese Dinge in so böser Absicht eingeleitet habe, mag eine Einbildung Luthers gewesen sein, wenn schon Albrechts Bemühungen in bedenklicher Weise mit jenen Glapio's zusammentrafen; beide suchten durch Schilderung der Gefahr und durch Vorspiegelung einer gar nicht schwierigen Aussöhnung mit dem Papste, Luther in jeder Weise von Worms abzuhalten; an der Tollheit (dem unerschütterlichen Muthe) Luthers scheiterte ihre Klugheit. M. d'Aubigné, II. p. 289 flg.

[2]) Ranke, S. 479 flg.

damit den Anstand des Verfahrens gewahrt; aber auch nur so viel. Denn auf die sachlichen inneren Gründe von Luthers Meinungen einzugehen, seinen Glauben an den Quellen des christlichen Glaubens zu prüfen, mit dem Glauben der katholischen Kirche zu vergleichen und dann erst aus eigener Ueberzeugung zu sprechen, ob darin Ketzerei enthalten sei oder nicht? — daran wurde nicht gedacht; das Gehör mußte in dieser Weise zu einem formellen und unbedeutenden Act herabsinken. Luther mochte denken: man werde ihn überzeugen wollen, oder sich überzeugen lassen; allein der König mit seinen ergrauten Räthen und Hofleuten, die Würdenträger und Gesandte des Papstes, die vielen Erzbischöfe und Bischöfe wollten keineswegs den Reichstag in ein Concil verwandeln, dachten nicht daran, mit einem einfachen Mönch zu disputiren, mit einem kühnen Mönch, der die kanonischen Schriften bereits verbrannt hatte und lediglich die Bibel als entscheidende Norm anerkennen wollte!

Außerhalb des Reichstags fehlte es ihm zwar nicht an Freunden: freundlich waren ihm der mächtige Sickingen, der tapfere Frundsberg, auch Erich von Braunschweig, der alte Fechter, sandte ihm einen Trunk Einbecker Biers in silberner Kanne; 400 Ritter wollten für ihn fechten (nach einem Anschlag am Wormser Rathhaus); das Volk war in Bewegung, man erinnerte an den Bundschuh und Huttens Geist schien umzugehen.[1]) „Da kamen mittler Zeit viel vom Adel in meine Herberge und sagten: Herr Doktor, wie geht's? man sagt: sie wollen Euch verbrennen! aber das soll nicht geschehn; sie müßten alle eh mitverderben! Das wär auch geschehen." In der Reichsversammlung aber war es anders; da saßen beinahe nur Feinde Luthers, besonders Herzog Georg von Sachsen, Heinrich von Braunschweig und, der Natur der Sache nach, alle die Fürsten und Herren, welche Männer nicht lieben, die sich der hergebrachten Autorität widersetzen; nur Friedrich der Weise war sein entschiedener Freund, aber einsam, wie es die Weisheit meistens ist.[2])

[1]) Wie Luther erzählt. (D. W. LIV. S. 369.)

[2]) Philipp von Hessen war bis dahin durch seine Fehde mit Sickingen und durch die Factionen in seinem Lande geplagt, hatte sich nicht viel mit Religionsfragen beschäftigen können, obwohl sie in Hessen auch vor und gleichzeitig mit Luther lebhaft verhandelt wurden. Rommel, Philipp der Großm. I. S. 130. Luther erzählt von seinem Besuch mit der Bemerkung: „Er war noch nit auf meiner Seiten!" (D. W. LXIV. S. 373.) Doch muß Philipp schon damals einen guten Eindruck von Luther empfangen haben und ergriff später die Glaubenssache mit dem vollen Eifer seines feurigen Temperaments. Im Jahre 1525 schrieb er dem Kurprinzen Johann Friedrich: „Er wolle eher Leib und Leben, Land und Leute lassen, denn von Gottes Wort weichen!" (Rommel, S. 130.)

Am Tage seiner Ankunft wurde Luther in die Reichsversammlung geführt und einfach befragt: ob er seine Bücher, deren Titel verlesen wurden, sämmtlich, wie sie seien, vertheidigen oder widerrufen wolle? Er bat sich jedoch an diesem Tage Bedenkzeit zur Antwort aus.[1]) Man kann sich die Spannung bis zum nächsten Tage unter seinen Feinden und Freunden, Fürsten, Rittern und Bürgern denken.

Eine Hauptsache blieb: welchen Eindruck mochte Carl durch Luther empfangen? etwa einen solchen, um Deutschland aus römischen Fesseln befreien zu wollen, wie Hutten und seine Partei verlangten, aber schon kaum noch erwarteten? Vielleicht geben die Aufzeichnungen Carls aus späterer Zeit hierüber keinen richtigen Begriff, obwohl man sich im Alter der jugendlichen Eindrücke am lebhaftesten zu erinnern pflegt; immerhin bleibt auffallend, daß jene Schrift nichts weiter enthält, als die trockenen Worte: „Zu dieser Zeit fingen in Deutschland Luthers Ketzereien und in Spanien die Communitades-Auflehnungen an sich zu verbreiten.“[2]) Für die Fragen der Kirchen-Verfassung, namentlich so weit sie die päpstliche Gewalt betrafen, mochte Carl Sinn haben; aber für Luthers Ansichten über Glauben, Erlösung und Rechtfertigung hatte er gar keinen, sondern diese Ansichten, insoweit sie das Leben und die Lehre von Grund aus verändern, keine Stiftungen für das Heil der Seelen, keine Meß-Opfer erlauben, keine Wallfahrten, fromme Gelübde, Fasten, Kirchen-Feste, keine Weihe und Schlüssel-Gewalt der Geistlichkeit zulassen, keine Absolutionen der freigebigen Sünder in Aussicht stellen wollten, erschienen dem vornehmen, für die Welt und den Thron erzogenen Carl, dem selbstbewußten großen Herrn von äußerlich einfacher Haltung, aber um so mehr ausgeprägtem inneren Stolz, als eitel Ketzereien, als Predigten des Aufruhrs, als eine Beraubung der Kirche, als Entziehung der gewohnten, ja nöthigen Trost- und Heil-Mittel für sündige Menschen. Denn Gott war für Carl der große Herr, wie er sich selbst als den Herrn seiner Unterthanen dachte; die seit Jahrhunderten bestandene katholische Kirche und Lehre war ihm von göttlicher Anordnung; darüber zu grübeln und den väterlichen Sinn des Schöpfers, die Liebe Gottes zu den Menschen mehr in Betracht zu ziehen, als die göttliche Macht und den noth-

[1]) D. W. LXIV. S. 369.
[2]) S. 9.

wendigen Gehorsam der Menschen, erschien ihm als eine unerlaubte Anmaßung und Auflehnung.[1])

Mitten unter die Fürsten und Bischöfe trat Luther am zweiten Tage seines Verhörs, (am 18. April 1521) ruhig und entschieden. Bei Wiederholung der schon erwähnten Frage antwortete er mit starker Stimme: Seine Bücher über christliche Lehre, die selbst nach der päpstlichen Bulle viel Gutes enthielten, könne er nicht widerrufen; eben so wenig, was er gegen römische Mißbräuche geschrieben habe, denn zur Unterdrückung Deutschlands wolle er keinen Anlaß geben; seine Streitschriften möchten hier und da zu heftig sein, aber schlechthin widerrufen dürfe er sie ebenfalls nicht, damit seine Gegner die Wahrheit nicht vollends unterdrückten.[2]) Der Official von Trier forderte ihn auf, wenigstens die Sätze zu widerrufen, die von dem Concil zu Kostnitz verdammt seien; allein darauf erwiderte Luther, daß auch Concilien irren könnten und wirklich geirrt hätten, weigerte jeden Widerruf, ohne vorgängige Belehrung durch die heilige Schrift und sprach die bekannten Worte: „Hier stehe ich und kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen![3])"

Spanier und Italiener fanden sein Benehmen thöricht und strafbar. Carl hatte am 17. April gesagt: „Der soll mich nicht zum

[1]) Mit dieser Meinung über Carls Denkungsweise vergleiche man die Vorrede zu seinen Aufzeichnungen: „Diese Geschichte ist nicht so, wie ich sie wünschen möchte; aber Gott weiß, daß ich sie nicht aus Eitelkeit verfaßte, und wenn er sich durch dieselbe beleidigt finden sollte, so ist diese Beleidigung eher meiner Unwissenheit, als meinem bösen Willen, zuzuschreiben. Dinge dieser Art haben oft seinen Unwillen hervorgerufen; ich möchte das aber nicht thun; wolle Er doch Seinen Zorn besänftigen und mich von meinen gegenwärtigen Leiden befreien. — Ich, der König, zu Innsbruck 1552." Hier spricht Angst vor dem göttlichen Zorn, nicht Vertrauen in seine Liebe und Gerechtigkeit; durch unterwürfige Demuth will der geschulte Hofmann besänftigen und Gnade erflehen. Einmal im Zug, vergißt aber Carl seine Furcht und sündigt stark auf Kosten der Wahrheit zu seinen Gunsten (wie später am geeigneten Orte erinnert werden soll).

[2]) S. die weitläuf. Erzählung bei Sleidan, p. 57 sqq. M. d'Aubigné, II. p. 339 sqq. Luther in der erwähnten Tischrede sagt, daß er seine Schriften eingetheilt habe in: Lehrbücher, Disputationes (Streitschriften) und Zankbücher; die beiden ersteren Gattungen der Bücher könne er nicht widerrufen; die letzte aber, „so da etwas Böses inne seyn würde, könnte ich wohl ändern." D. W. LXIV. S. 370.

[3]) Vergl. mit dieser Erzählung die Briefe von Luther an die Kurfürsten, Fürsten und Stände des Reichs, sowie an den Grafen Albrecht von Mannsfeld (S. 65, 71 in den D. W., Bd. LIII.), Brief Huttens (Oper. II. p. 59). In der Schrift: „Dr. M. Luthers öffentlich Verhör auf dem Reichstag zu Worms" (D. W. LXIV. S. 374) steht: „Es mögen die Concilien irren und haben geirrt, das liegt am Tag und wills beweisen. Gott kumm mir zu Hilf. Amen! Da bin ich!"

Ketzer machen!" Am 18. jedoch war er ernster geworden und er begriff die Nothwendigkeit energischer Mittel gegen einen so festen Mann; am 19. April 1521 erklärte er schriftlich seinen festen Entschluß, den Glauben der Vorfahren zu behaupten, den Ketzer zu strafen. Aber selbst die deutschen Fürsten waren meist durch Luthers Festigkeit erfreut; Friedrich der Weise äußerte Spalatin vertraulich: „O wie gut hat Dr. Martinus vor Kaiser und Reich gesprochen!" Andere besuchten ihn und Landgraf Philipp sprach: „Habt Ihr Recht, Herr Doktor, so helf Euch Gott!"[1]) Draußen im Volke, unter Rittern und Bürgern herrschte Begeisterung für den muthigen frommen Mann.[2])

So führten denn auch verschiedene Versuche, ihn zum theilweisen Widerruf zu bewegen, zu keinem Ergebniß; er kenne, sprach Luther, keinen andern Rath, als den Gamaliels: „Ist das Werk aus Menschen, so wird's bald untergehn, ist's aber aus Gott, so werdet Ihr es nicht dämpfen!" Kaiser und Reich möchten das dem Papste schreiben und dieser könne gewiß sein, wenn sein Thun und Vorhaben nicht aus Gott sei, so werde es in zwei bis drei Jahren untergegangen sein.[3])

Nun ließ der Kaiser ein Edikt wider denselben verfassen, (durch Aleander), das zwar auf dem Grund der vorher von den Reichsständen gegebenen Erklärung beruhte, in der Form aber sicherlich ihrem Sinn durchaus widersprach;[4]) Luther war darin als der böse Feind in einer Mönchskutte bezeichnet, als ein von der Kirche ab-

---

[1]) Bucholtz, I. S. 336 flg. Rommel, hess. Gesch. III. S. 266. Ranke, I. S. 484 flg.

[2]) Bucholtz, I. S. 344. Hutten war auf Ebernburg mit Plänen der Gewalt beschäftigt, die aber noch nicht reif waren und woran Luther keinen Theil nehmen wollte. (Hutteni Op. II. p. 6, 58.) Er schrieb drohend den geistlichen Fürsten (das. p. 21—34): „Gedenkt, daß Gottes Augen alles Irdische schauen und daß Sein Gericht Euerer wartet. Die Verurtheilung des unschuldigen Mannes geschieht auf Gefahr Eures Kopfes". Er ermahnte Luther zu beharren, (das. p. 55). Noch begieriger zu fechten war Hermann v. Busch, der Dichter, und spornte Hutten zur That; er soll den erwähnten Anschlag an das Rathhaus veranlaßt haben, worin 400 Ritter sich zum Angriff auf den Erzbischof von Mainz bereit erklärten, aber ohne Namen; am Schluß stand: „Bundschuh! Bundschuh!" (Hutteni Oper. II. p. 63, 64.)

[3]) Luther in den oben angeführten Briefen lobt besonders das Benehmen des Kanzlers von Baden; auch der Kurfürst von Trier gab sich viele Mühe — umsonst. Die Hauptsache und Haupteinrede bei allen diesen Verhören und Unterredungen war die Berufung Luthers auf die Bibel; daraus wollte er des Irrthums belehrt werden; aber Niemand unternahm es. D. W. LXIV. S. 371 flg. M. d'Aubigné, II. p. 360 sqq.

[4]) Ueber Aleander's vergebliche Bemühungen, die Dinge auf dem Reichstage zu Worms entschieden bis zu einer Verurtheilung und Bestrafung Luthers zu bringen, kann man M. d'Aubigné, II., nachlesen.

gehauenes Glied mit allen seinen Anhängern, Gönnern und Freunden in die Acht und Oberacht erklärt, ihre Schriften zum Feuer verurtheilt; eine Censur für alle neue Drucke angeordnet.[1]) Dennoch erklärte Joachim von Brandenburg nach der Abreise Friedrichs von Sachsen und Ludwigs von der Pfalz, als die Fürsten am 25. Mai 1521 vom Rathhaus Carln in seine Wohnung zurückbegleiteten und dieser ihnen hier das Edikt vorlegen ließ: es sei der ausgesprochenen Meinung der Stände gemäß; der König unterzeichnete dasselbe am 26. Mai, vom 8. Mai 1521 wurde es jedoch datirt, wahrscheinlich um demselben das Ansehen eines damals noch vollständig versammelten Reichstages zu sichern.[2])

Auch darüber, ob man Luther das Geleit halten sollte? war berathen worden. Carl soll sich damals lebhaft dafür ausgesprochen, auf seinem Todtenbette aber diese Treue bereut haben, weil durch Luthers Tod die ganze Ketzerei beendigt gewesen sein würde und weil er nicht sowohl ihn, den König, als Gott beleidigt habe.[3]) Luther wurde auf seiner Heimreise bei Eisenach überfallen und verschwand;[4]) Friedrich der Weise entzog sich in dieser Weise der Nothwendigkeit, die Acht zu vollstrecken und brachte seinen Dr. Martinus in Sicherheit auf die Wartburg, wo er sodann mit der Uebersetzung der Bibel sofort begann, mit dem bewunderungswürdigen Werk, das so mächtig zur Ausbreitung seiner Lehre beigetragen hat.[5]) Ruhe in herrlicher Natur that dem Manne wohl, der seit mehreren Jahren wie ein Fels in der Brandung seine Feinde bekämpft, seine Freunde begeistert und die vielen schlimmen oder wohlwollenden Vermittler unwandelbar auf Gottes Wort hingewiesen hatte, dem sich nicht ausweichen, nur gehorchen lasse.

[1]) Luther wurde in diesem Werke Aleander's genannt: „non homo, sed diabolus, Ertzketzer."

[2]) Bucholtz, I. S. 367 flg.

[3]) Menzel, I. S. 94 flg. Prescott, the Emperor's Charles V. life after his abdication. Sleidan, p. 60. Besonders der Kurfürst Ludwig von der Pfalz soll sich heftig gegen den Bruch des sicheren Geleits ausgesprochen haben. Luther in seiner Tischrede (D. W. LXIV. S. 368) setzt die Berathung hierüber in die Zeit kurz nach seiner Ankunft in Worms: „Der Pfalzgraf", sagt er, „war drüber mit dem Churfürsten von Brandenburg uneins worden, daß sie beide zu Messern gegriffen. — Kaiser Carl hatte diese löbliche Antwort gegeben: was man zusaget, das muß man halten". Die Schonung, Zurückhaltung Luthers gegen den Kaiser, beinahe die Vorliebe desselben für diesen Feind, wie sie sich so vielfach in den Werken des heftigen Mannes ausspricht, ist merkwürdig. Es dauerte lange, bis er die Achtung vor dem Kaiser verlieren konnte.

[4]) Er war voraus von diesem Ueberfall unterrichtet. Schlosser, XI. S. 382.

[5]) Menzel, I. S. 93 flg. Ranke, I. S. 482 flg.

Drittes Buch.

Von dem Reichstage zu Worms (1521) bis zu dem Madrider Frieden (1526).

Erstes Kapitel.

Carls Kriege in Spanien, Niederland und Italien. (1521, 1522.)

„Der Kaiser," sagt Carl,[1]) „war genöthigt, den Reichstag zu Worms zu schließen. Er that (gegen die Religions-Neuerungen) nur was ihm möglich war, nicht was er gewünscht und zu thun beschlossen hatte." Beschlossen hatte er, jene Neuerungen zu vertilgen, aber dafür war, wie er selbst einsah, das Wormser Edikt ein schwacher Schritt; denn er wußte, wie wenig man sich in Deutschland um die Reichsgesetze bekümmerte, da schon damals die Monarchie nur dem Namen nach, in Wirklichkeit aber eine Unzahl von Landesherrschaften unter der nur scheinbaren Verbindung von Kaiser und Reich bestand; auch wurde die vorgeschriebene Censur nicht im Geringsten beachtet, vielmehr durch Rede und Schrift Aufregung nnd Umsturz der bestehenden kirchlichen Einrichtungen so rasch verbreitet, daß Luther, obwohl in Bann und Acht, von der Wartburg herunter kommen mußte, um sich selbst dem einreißenden und verheerenden Strom entgegen zu stellen. Carl wollte zwar ein ächter römischer Kaiser sein oder werden, aber diesem Ideal der Herrlichkeit seine wirkliche

[1]) In seinen Aufzeichnungen S. 11.

Macht in Spanien, Niederland und Italien nicht opfern, während sich dasselbe durch die Stellung und Mittel eines deutschen Königs nicht mehr erreichen ließ. Eben damals entbrannte der Krieg mit Frankreich und forderte, zur glücklichen Durchführung, Carls volle Aufmerksamkeit und Kraft; er konnte nicht gleichzeitig in Deutschland gewaltsam einschreiten und ließ daher in den nächsten Jahren nicht allein die deutschen kirchlichen Wirren, sondern sogar die politische Gährung, Hutten und Sickingen, ja sogar den Bauern-Krieg, ihren Weg gehen; vielleicht hoffte er, daß der Feuerstoff sich in dem Brande selbst verzehren werde.

In Spanien, hauptsächlich in Castilien, war damals der Bürgerkrieg zwischen Adel und Städten um Freiheit oder Knechtschaft der letzteren,[1]) und begreiflich benutzte die aus Navarra vertriebene Familie Albret diesen Umstand, um ihr Land den Spaniern wieder abzunehmen; mit eigenen Kräften wäre der Versuch tollkühn gewesen; König Franz lieh Geld, Söldner und einen Führer: André de Foix, Herrn von Esparre.[2]) Dieser stürzte sich auf das unvertheidigte, den Spaniern zum Theil feindliche Navarra und eroberte schnell das ganze Land, mit Einschluß der noch nicht vollendeten Festung Pampeluna. Allein er wollte noch mehr Ruhm und fiel in Castilien ein; schwächer als das ihm bei Logrogno entgegenrückende Heer der Castilianer, griff er diese an, wurde aber geschlagen und gefangen, sein Heer nach Frankreich zurückgejagt.[3]) Auch in Castilien war der Aufstand bald gedämpft und wurde Carl in vielfacher Hinsicht nützlich: 1) weil er seit der Niederlage der Städte und einiger adeligen Herren (namentlich Juans de Padilla) eine beinahe absolute Gewalt in Spanien gewann, und dabei: 2) noch den Schein der Großmuth annehmen und die ihm in der That eigenthümliche Mäßigung zeigen konnte. Er beschränkte, viel weiter greifenden Anträgen gegenüber, die Zahl der Aufrührer, welche auf dem Blutgerüst sterben sollten, bis auf zwanzig, und einst, als man ihm den Aufenthalt eines Verbannten anzeigen wollte, soll er gesagt haben: „Ich habe diesen Mann nicht zu fürchten;

---

[1]) Schlosser, XI. S. 390 flg.

[2]) Vgl. oben Buch I. K. 3. André's Brüder waren: Odet de Foix, Herr von Lautrec, und der Marschal de Foix, Herr von Lescun; seine Schwester, M. de Chateaubriand, war Geliebte des Königs Franz; die Mutter des Königs, Louise, war mit der ganzen Familie verfeindet. Schlosser, XI. S. 383 flg.

[3]) Aufzeichn. S. 11.

er hat Ursache, von mir fern zu bleiben; es wäre besser, ihm zu sagen, daß ich hier bin, als mir, wo er sich versteckt hat!"[1])

Während diese Dinge in Spanien (1521) vor sich gingen, brannte ebenfalls das Kriegsfeuer in den Niederlanden, obwohl dasselbe auch hier König Franz nur unter dem Namen Roberts von der Mark, des schon erwähnten Ebers der Ardennen, angezündet hatte, der, lächerlich genug, Carl einen Fehdebrief nach Worms sendete, während doch allgemein bekannt war, daß er den Grund seiner Verwegenheit nur in der Unterstützung des französischen Königs fand.[2]) Carl kümmerte sich nicht darum, wer den Namen zu dem französischen Einfall hergab, sondern traf unmittelbar Gegen-Anstalten zu einem Kriege mit Frankreich, da sich in früheren Verträgen König Heinrich von England verpflichtet hatte, Carl oder Franz beizustehen, wenn der eine oder der andere zuerst angegriffen werde. Carl nahm nun die Erfüllung dieses Versprechens in Anspruch und forderte englische Hülfe. König Heinrich VIII., oder vielmehr sein damals allmächtiger Minister Wolsey, benutzte die Gelegenheit, um durch Berufung eines Congresses nach Calais die Rolle eines europäischen Vermittlers mit Glanz zu spielen. Auch ein Legat des Papstes, des größten Friedensfürsten der Erde, wurde um so mehr herbeigezogen, als der Papst in die politischen Händel zwischen Carl und Franz in Italien verwickelt war. Während schon ein weit aussehender Krieg wüthete, thronte Wolsey zu Calais mit der Wage der Gerechtigkeit und in weitläufigen Ausführungen sagten sich die Gesandten die bittersten Dinge.[3]) Aber Wolsey war schon von Carl bestochen, und wenn man die Aufmerksamkeit und den Fleiß bewundern muß, womit Carl die Berichte seines ausgezeichneten Gesandten (Gattinara) las und beantwortete,[4]) so erstaunt man doch nicht weniger, von einem bürgerlichen Standpunkte aus, wie dieser junge Mann

[1]) Robertson, B. III. Wahr oder nicht wahr, zeigt diese Anekdote mit andern, wie man über Carl dachte und einigermaßen, wie er war. Da hauptsächlich von Deutschland in diesem Werke die Rede ist, so werden die Begebenheiten in andern Ländern nur kurz, nur so weit erzählt, als es der Zusammenhang der Geschichte erfordert.

[2]) Ueber den Grund von Roberts Feindschaft gegen Carl s. oben B. I. K. 8. Der Bruder Roberts, der Bischof von Lüttich, stand auf der anderen Seite: „Il fit noyer en la rivière de la Meuse quelques habitans de Liège qu'il cognoissoit estre partiaux pour son frère." Schlosser, XI. S. 378. Ein charakteristischer Zug, wenn man bedenkt, daß dieser Bischof zur Zeit der Reformation lebte, wie jener von Hildesheim.

[3]) Vgl. Papiers d'État du Card. de Granvelles. I. p. 125—240.

[4]) Monum. Habsburg. II. 1.

seine eigene Person als diplomatisches Mittel der Verhandlung benutzte. Früher war er, nach französischer Convenienz, auf successive Verlöbnisse mit den französischen Prinzessinnen Renée, Louise, Charlotte, eingegangen,[1]) jetzt (im August 1521), als ein warmes Bündniß mit England abgeschlossen werden sollte, reiste Wolsey von Calais nach Brügge und verabredete ein Verlöbniß zwischen Carl und Maria, der Tochter Heinrichs VIII., einem Kinde; die Hauptsache war aber ein zugleich zwischen England und Spanien geschlossener Bund, wonach England binnen zwei Jahren den Krieg an Frankreich erklären sollte;[2]) doch mußte dieser Bund noch geheim bleiben, um die fortdauernden Friedensverhandlungen mit Frankreich nicht zu stören. Carl diente das Geheimniß auch schon wegen des Königs von Portugal; denn zu derselben Zeit ließ er über seine Verlobung mit dessen Tochter unterhandeln, vielleicht nur um sich einer reichen Aussteuer zu bemächtigen; allein der König von Portugal merkte Unrath und verweigerte die Aussteuer vor der Hochzeit zu bezahlen.[3]) Diese Verhandlungen bezeugen die Verlegenheit Carls, dem die kleinen, aber nöthigen Geldmittel zu seinen großen Zwecken fehlten, er mußte sich daher Auswege nach allen Seiten öffnen, die jedoch selbst wieder Verlegenheiten werden konnten; die französischen Verlobungen waren nach Ausbruch des Krieges mit Frankreich beseitigt worden; mit der englischen Verlobung konnte es unter veränderten Umständen eben so geschehen; ein langer kostspieliger Krieg lag vor, Geld war dazu unbedingt nöthig und der König von Portugal hatte Geld, woran es Carln nur zu sehr gebrach. Gegen den im Niederland eingefallenen Robert von der Mark führten der Graf von Nassau und Franz von Sickingen die kaiserlichen Truppen, vertrieben ihn überall, nahmen Mousson, scheiterten jedoch vor Mecières,

---

[1]) Vergl. oben Buch I. Kap. 1. Monum. Habsburg. II. 1. p. 27, 28. Corresp. bei Lanz, I. S. 2 flg. Hinsichtlich der Renée (Renata) wurden 1515 die spanischen Gesandten instruirt: „Il veut quelle soit promptement rendue pardeca, pour la garder et nourrir a noz despens; aber von französischer Seite erwiederte man: „Que le roi estoit delibere de la non delivrer.“ Er wollte sie vielleicht nicht zurückgesendet sehen, wie einst Margarethe, die Tante Carls, aus Frankreich. Das. p. 30, 35. Gesch. der deutschen Monarchie. IV. S. 421.

[2]) Monum. Habsburg. II. 1. p. 244—271.

[3]) Monum. Habsb. II. 1. p. 418. Noch nach dem Tode des portugiesischen Königs im Dezember 1521, schreibt der kaiserliche Gesandte Barroso über die Heirath der portugiesischen Prinzessin mit Carl. Wen dachte dieser zu täuschen? War es ihm mit der einen oder andern Heirath Ernst? Vielleicht mit beiden oder mit keiner, je nach den Umständen.

wo der tapfere Bayard die nun ebenfalls herangezogenen Franzosen befehligte; nach langen Anstrengungen wurde Tournay genommen. Diese zu unserer Zeit schon seltene Kriegführung hauptsächlich gegen feindliche Festungen füllt alle Blätter der Geschichte im 16. und 17. Jahrhundert; denn es war damals eben so schwer in fremdes Land auf schlechten Wegen einzudringen, wenn man Festungen hinter sich hatte, aus welchen die Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse abgeschnitten werden konnten, als mit der noch nicht sehr entwickelten Kunst der Artillerie, gegen stark befestigte Plätze zu wirken, zumal, wenn man kein schweres Geschütz mit sich führte; und dieses auf grundlosen Wegen fort zu bewegen war keine leichte Sache. Als die Friedens-Verhandlungen in Calais nicht vorrücken wollten, suchte man einen Waffenstillstand zu schließen, dessen Carl mitunter wegen Erschöpfung seiner Kassen höchst nöthig bedurfte;[1]) dennoch wahrte er in größter Noth immer streng seine Ehre und verbot jeden Abschluß, wenn nicht die Franzosen alle Eroberungen herausgeben würden, namentlich die einzige noch in Spanien von denselben behauptete Stadt Fontarabia.[2]) Endlich als Tournay von den Kaiserlichen erobert war und für Carl günstige Nachrichten aus Italien kamen, trennte sich die fruchtlose Conferenz zu Calais und der König von England wurde durch Wolsey zu dem Beschlusse einer wirksamen Theilnahme am Kriege gegen Frankreich fortgerissen.[3]) Denn inzwischen war Papst Leo X. gestorben und sofort (am 16. Dec. 1521) hatte Carl seinem Gesandten in London geschrieben: „Unterrichten Sie auch den Herrn Legaten (Wolsey), daß ich nie vergessen habe, seine Beförderung und Erhöhung im Auge zu behalten und daß ich

---

[1]) Er instruirte Gattinara, daß er Wolsey den Stand der Kriegsoperationen als sehr günstig schildern möge, aber, setzt er hinzu, „vous advertissons secretement, comme nostre bon et loyal serviteur, la dite treve nous est nécessaire.“ Monum. Habsb. II. 1. p. 391. Im October 1521 schrieb ihm seine Tante Margarethe: „Je vois vos affaires en telle extremite, que, si la treve n'est conclute avant que vos gensd'armes entrent en nouveau mois, vous etes affole. — Quant au mariage, si vous en pouvez etre, absoulz, ce sera bien“ — mais er solle auch darin der Nothwendigkeit weichen, denn — es war nirgends mehr Geld zu finden. (Monum. Habsb. II. 1. p. 395.)

[2]) Schon am 27. Juni 1521 forderte er vor jedem Waffenstillstand die völlige Räumung seiner Staaten (Monum. Habsb. II. 1. p. 214, 221), obwohl seine Sachen damals schlecht standen; eben so unerschütterlich im November. Als der Kardinal Wolsey nicht auf sein Verlangen einging, fürchtete seine Tante Margaretha einen Bruch mit diesem: „Car nostre empereur a une teste comme un austre, aveques souffles de jour et de nuit à son oraile, que aucunes fois ne pourroient le fere varier. (Monum. Habsb. II. 1. p. 442.)

[3]) Monum. Habsb. II. 1. p. 466 sqq.

sehr gern bei meinem in Bruges gegebenen Wort in Hinsicht an die päpstliche Würde festhalten werde."[1])

Während die Kriegsangelegenheiten in Spanien und Niederland nach Umständen günstig genug für Carl gegangen waren, erfreute er sich in Italien eines noch besseren Erfolges. Papst Leo X. würde wohl schwerlich den Muth zu einem Bunde mit Carl und zu einem sehr waglichen Kampfe mit Frankreich besessen haben,[2]) ohne die Hoffnung auf Dienste seiner alten Freunde in der deutschen Schweiz, wo damals die Männer beinahe insgesammt das Waffen-Handwerk gegen Sold betrieben, während sich in Deutschland mehr nur die waglichen Gesellen (die Landsknechte) und in Frankreich die ritterlich bewaffneten Gensd'armes, in Spanien besonders der Adel und ausgehobene Leute, diesem Beruf widmeten. Kaiser und Papst gaben sich alle Mühe, in der Schweiz zu werben und hatten dazu einen sehr geschickten Unterhändler, den Kardinal von Sitten, der mit den Schweizern in ihrer Weise zu sprechen und ihre Optimaten durch Geld zu gewinnen verstand. Aber auch die französische Partei in der Schweiz war stark und man hatte Franz vertragsmäßig erlaubt, bis zu 16000 Mann Schweizer zu werben, so oft er in seinem Lande angegriffen werde.[3]) Ferner rechneten Carl und Leo auf die italienischen Ghibellinen, d. h. die Anhänger der vertriebenen Herzöge von Mailand,[4]) die in Trient Truppen sammelten und selbst einige Schiffe auf den Comer See brachten; sie standen im Dienste des Franz Sforza, unter Leitung des fähigen und schlauen Morone, eines Weltmannes und italienischen Patrioten, der damals die Franzosen, später die Spanier, überhaupt die Fremden aus Italien zu vertreiben suchte, während Lautrec, der französische Commandant in Mailand, durch strenge Maßregeln und selbst durch Hinrichtungen die Fremd-Herrschaft nur verhaßter machte.[5])

Der französische Feldherr Lautrec dachte dem Kampf durch einen offensiven Stoß eine günstige Wendung zu geben, zog rasch in das

---

[1]) Monum. Habsb. II. 1. p. 401. Vergl. p. 506, 523, 526, 527.

[2]) S. oben Buch II. Kap. 4.

[3]) Ranke, II. S. 260 flg. Die Verhandlungen mit den Schweizern laufen in allen Urkunden jener Zeit durch. Auch der Bischof von Straßburg sprach für den Kaiser. Vgl. Monum. Habsb. II. 1. p. 29, 65, 210, 282, 352, 364, 443, 466, 483, 498, 502, 545.

[4]) Der alte Parteiname für Anhänger der deutsch-kaiserlichen Herrschaft hatte längst seine Bedeutung in Italien verloren.

[5]) Guicciardin, B. XIV.

päpstliche Gebiet, suchte Reggio zu überraschen und zu stürmen; aber er mußte zurück, denn die Päpstlichen (unter Führung des Historikers Guicciardin) vertheidigten sich.[1]) Die Kaiserlichen und Päpstlichen setzten sich nun ebenfalls unter ihrem alten Feldherrn Prosper Colonna in Bewegung, um die von dem Cardinal von Sitten geworbenen und an der Tyroler Grenze gesammelten Schweizer abzuholen. Zu diesem Zweck rückte er über den Oglio nach der Etsch hin. Man macht Lautrec den Vorwurf, daß er Colonna auf diesem Marsche bei Cabana mit Vortheil hätte angreifen können; indessen war Colonna auch nach der ihm gelungenen Vereinigung mit jenen Schweizern nicht wenig in Verlegenheit; denn sie hatten nur Auftrag zur Vertheidigung des päpstlichen, wie ihre Landsleute auf der andern Seite den Auftrag zur Vertheidigung des französischen Gebietes. Während nun überdies die Tagsatzung von jedem Kampfe der Schweizer gegen Schweizer streng abgemahnt hatte und jene in Lautrecs Heer theilweise nach Hause gezogen waren, besonders weil sie mit Lautrec unzufrieden waren und ihren Sold nicht erhielten, gelang es dagegen Colonna, einen Theil seiner Schweizer die Befehle der Tagsatzung mißachten zu lassen und gegen Mailand zu führen; am 19. November kam er vor die schon aufgeregte Stadt. Der kühne kaiserliche General Pescara griff an demselben Tage die Vorstadt bei der Porta Romana mit 60 Spaniern und herbeigeeilten Deutschen an; Colonna rückte sofort ebenfalls mit Spaniern und Deutschen an die Porta Ticinese; alsbald erhob sich in der Stadt der Ruf: „Nieder mit den Franzosen!" so daß Lautrec glücklich war, mit den ihm noch übrigen Schweizern abziehen zu können. Diese Vorgänge waren für den Kaiser vom größten Werth; denn seine Finanzen waren damals erschöpft, in Calais gab es weder Friede noch Waffenstillstand, und Heinrich von England schwankte in seinen Entschlüssen. Von da an aber wagte er mit Carl die Offensive gegen Frankreich zu ergreifen.

Franz Sforza bestieg nun den Herzogs-Stuhl in Mailand; auch Pavia und Lodi huldigten ihm. Parma und Piacenza nahmen Schweizer Truppen für den Papst und Leo X., der glücklichste der Medizäer, war es auch darin, daß er bald nach der Nachricht dieses Erfolges sterben konnte, durch Freude, Fieber, oder Gift.[2])

---

[1]) Schlosser, XI. S. 383.
[2]) Ranke, I. S. 265.

Alsbald eröffnete sich der Partei-Kampf in Rom um die Nachfolge in seiner Würde. Sein Neffe, Cardinal Julian Medizis, bewarb sich darum und hatte allen Anspruch auf die Unterstützung Carls, auf dessen Seite er bisher mit großem Einfluß gewirkt hatte. Selbst König Heinrich von England erklärte sich für ihn, wenn man nicht Wolsey erwählen werde;[1]) viele Kardinäle, zumal die italienischen, waren vorzugsweise für den Italiener. Allein der ehrgeizige Wolsey, welcher sich zur Zeit der Reformation für den geeigneten Nachfolger Leos und Statthalter Christi hielt, hatte die erwähnten Versprechungen Carls erhalten und war der Erfüllung so gewiß, daß er dem kaiserlichen Gesandten in London zu dessen Verwunderung sagte: „Um diese Wahl auf mich zu lenken, was ich nur zum Ruhme meines Königs und zum Nutzen des Kaisers wünsche, sollte das kaiserliche Heer auf Rom eilen, die Kardinäle sollten ermahnt, beschenkt und nöthigenfalls gezwungen werden!“[2]) Wie mußte er ernüchtert werden, als ein anderer, nicht einmal Julian, sondern des Kaisers Lehrer Adrian gewählt wurde, der Kaiser aber sich damit zu entschuldigen suchte, daß die Instruction zu Wolseys Gunsten zur Zeit der Wahl noch nicht an seinen Gesandten Manuel in Rom gelangt sei, obwohl dieser Gesandte auch nicht den Auftrag erhalten habe, für einen anderen zu wirken.[3]) Wolsey schwieg noch eine Zeit lang, er nahm sogar ferner Jahrgehalte von Carl (wie andere einflußreiche Männer am englischen Hof); aber in seinem Herzen wurde er von da an Carls Feind.[4]) Der Kardinal Julian hatte nicht für sich die meisten Stimmen im Conclave gewinnen können und sei es, daß er daran verzweifelte, oder zu einem falschen Manöver verleitet wurde, er selbst hatte nun den Erzbischof Adrian von Toledo, ehemals Bischof von Utrecht, vorgeschlagen. Dem Kardinal Cajetan waren die Schriften desselben bekannt und da er, ebenso wie Adrian, zu den scholastischen Theologen gehörte, da er ferner nach seinem unglücklichen Bekehrungs-Versuch an Luther noch mehr als zuvor glaubte, daß man unter den vorwaltenden Umständen einen solchen Theologen zu erwählen habe, daß Adrian, als ein geborner Deutscher, bei der deutschen Nation vorzugsweise Vertrauen genießen werde, so hatte er denselben zum

---

[1]) Monum. Habsb. II. 1. p. 508, 523.
[2]) Monum. Habsb. II. 1. p. 523.
[3]) Schreiben Carls vom 21. Januar und 5. Februar 1822, bei Bradford, Correspondence p. 33. 34.
[4]) Daf. p. 36.

Papste empfohlen.[1]) Plötzlich waren alle Stimmen zu Gunsten desselben vereinigt. Die Kardinäle wollten das dem Einfluß des heiligen Geistes beigemessen wissen, da Adrian entschieden ein frommer Katholik, ein sittlicher Mensch und ein Feind der eingerissenen kirchlichen Mißbräuche war;[2]) aber das römische Volk dachte an kaiserlichen Einfluß, da Carl in Adrian einen zugethanen Freund zu finden hoffen durfte, der voraussichtlich auch sein treuer Bundesgenosse in Rom zu werden versprach. Es zeigte sich auch hier, wie Macht, Glück und Vertrauen auf unwiderstehlichen Einfluß, die Zahl derjenigen vermehrt, welche dem Gestirn der Glücklichen folgen und eben hierdurch rückwirkend ihre Macht und ihren Einfluß steigern. Carl ließ Adrian melden, daß er und sein Minister in Rom für keinen anderen der Wahl-Candidaten gewirkt hätten und daß die Wahl zunächst Gott und dem ehrwürdigen Charakter Adrians beizumessen sei;[3]) öffentlich hatte sich nämlich der kaiserliche Gesandte zurückgehalten, um sich nicht zu verrathen, vertraulich für Julian, und noch lieber für Adrian, gewirkt.[4])

Unmittelbar zog Carl keinen Vortheil von dem Tode Leos und der Wahl Adrians; denn nachdem ihm die Erfolge in der Lombardei großen Vortheil gebracht hatten, in einem Moment, als er sich wegen Mangel an Geld in größter Verlegenheit befand und den Krieg kaum fortzusetzen wußte;[5]) nachdem durch diesen Glanz der kaiserlichen Waffen endlich auch Heinrich von England zu einer Theilnahme am Kriege bestimmt worden, hatten die Vorwürfe und Vorstellungen des

---

[1]) Schmidt, Gesch. der Deutschen V. S. 108.

[2]) Guicciardin, B. XIV., der Adrian „un Barbaro" nennt, nämlich im Gegensatz zu den italienischen Candidaten.

[3]) Carls Schreiben vom 8. März 1522, das. p. 36, 37.

[4]) Carl schrieb an denselben: „et scay de vrai, que mon ambassadeur vous a bien servy. "Allein Adrian antwortete ihm ganz unbeirrt und richtig: „Je suis plus que certain de la joye que avez eu de mon election; — mais je savoie qu'il ne convenoit ny a vos affaires, ny a la republique christienne, que sollicitissiez pour moy, pour ce que eussies solut et enfrain lamitie avec cestui qui de tous estoit le plus necessaire aux choses de Italie (Cardinal Julian?)" Uebrigens habe er nicht vergessen, was er selbst seinem Zögling Carl oft als Lehrer gesagt und woran ihn nun dieser erinnert habe: „daß man sich auf Versprechungen der Franzosen niemals verlassen könne." Corresp. bei Lanz I. p. 59, 61. Der Carl so ergebene Papst Adrian deutete hier ganz richtig an, daß Carl öffentlich für Julian, vertraulich etwa für ihn selbst gewirkt habe, so viel die Vorsicht erlaubte, während für Wolsey weder in dieser noch in jener Weise etwas geschehen war, und Wolsey wußte das eben so gut.

[5]) Hierüber findet man in seinen und der Seinigen Briefen bei Lanz aus dieser Zeit die vielfachsten Beweise.

Königs Franz in der Schweiz ihre Wirkung nicht verfehlt; die Schweizer des päpstlichen Heeres zogen nach Hause, Lautrec dagegen, der sich in Ordnung von Mailand nach Cremona zurückgezogen hatte, erhielt einen Zuzug von 16,000 Mann Kerntruppen aus jenem Land. Da mußten nun der Herzog Franz in Mailand und der aus Genua vertriebene Adorno Geld für neue kaiserliche Söldner schaffen, die sich unter den bekannten deutschen Führern Frundsberg, Lodron, Castelalt, Fürstenberg sammelten und aus Tyrol über Trident und das Wormser Joch zu Colonna zogen. Dieser alte methodische Feldherr entsetzte mit ihrer Hülfe das belagerte Pavia und bezog sodann, um die Lombardei und ihre Hauptstadt zu schützen, vor Mailand, bei Bicoqua, ein festes Lager.

Die unbezahlten Schweizer Lautrecs wollten Colonna nicht abermals (wie 1521) ohne Schlacht den Feldzug herumziehen sehen und verlangten Sold oder Schlacht; da Lautrec keinen Sold bezahlen konnte, so gewährte er, ungern, die Schlacht, um die Schweizer nicht zu verlieren. Diese wurden am 24. Mai 1522 in zwei große Haufen, der eine aus den Ländern, der andere aus den Städten, zum Sturme geordnet und liefen geradezu auf die Schanzen Colonnas. Frundsberg sprang vom Pferde, ergriff eine Hellebarte und stellte sich dem Führer der Schweizer, Winkelried, seinem alten Kampfgenossen, entgegen; dieser wurde getödtet, Frundsberg verwundet; Deutsche und Schweizer (sonst ein Volk, damals erbitterte Gegner) kämpften hart gegen einander; spanische Schützen standen bei den Deutschen; es gelang den Schweizern nicht, die Schanzen zu ersteigen und die Kanonen lichteten ihre Reihen. In diesem Moment gewahrte man den Rückzug der französischen Reuter, die eine von Sforza vertheidigte Brücke nicht nehmen konnten; da endlich zogen die Schweizer zwar in geordneten Zügen, aber mit großem Verlust zurück und sofort nach ihrer Heimath. Beinahe die ganze Lombardei mußten nunmehr die Franzosen räumen und auch Genua wurde von den Ausgewanderten mit Hülfe Colonnas erobert.[1])

---

[1]) Robertson, B. II. Ranke, I. S. 275 flg. Da nur der Geldmangel Lautrec zur Schlacht gezwungen hatte, so forderte König Franz von seinem Intendanten Semblancay Rechenschaft, wohin die 400,000 für Italien verrechneten Kronenthaler hingekommen seien? Semblancay legte eine Quittung von Louise, des Königs Mutter, vor, diese aber behauptete, sie habe nur ihr eigenes Geld zurück empfangen. Untersuchung und Urtheil wurden dem Kanzler Duprat, dem Feinde Semblancays, übertragen und dieser (erst 1527) gehenkt. Schlosser, XI. S. 389.

Zweites Kapitel.

Fortgang der Kriege Carl's gegen König Franz. Bourbon's Verrath. Carl's Bündniß mit italienischen Staaten. Bonnivet. Zug in die Provence (1523). Papst Clemens VII. Schlacht bei Pavia (Febr. 1525). Friede zu Madrid (1526).

Carls Feldherrn hatten nun die Franzosen aus Spanien und Niederland zurückgeschlagen, waren in Frankreich vergeltend eingedrungen, hatten Mailand erobert, in einer bedeutenden Schlacht gesiegt; seiner Staatskunst war die Wahl eines günstigen Papstes, ein Bündniß mit Heinrich VIII. von England gelungen. Um dieses Bündniß auszunützen war Carl sehr bereit, dem englischen Admiral Surrey den Oberbefehl über die gemeinschaftlichen Flotten anzuvertrauen. Wirklich plünderte derselbe (1522) einige Küstenstriche Frankreichs: auch brachte ein Einfall in die Picardie Verwüstung über diese französische Provinz; das war Alles. Allein für das Jahr 1523 wurde ein ausgedehnterer Kriegsplan verabredet; man wollte nun die alten Rechte des deutschen Reichs auf Arrelat und die minder verjährten Rechte Carls auf den von Ludwig XI. weggenommenen Theil Burgunds, so wie die Rechte Englands auf einen Theil von Frankreich geltend machen.[1]) Diese weitaussehenden Pläne wurden durch einen in Frankreich gesponnenen Verrath des Connétable Carl von Bourbon hervorgerufen. Bourbon hatte sich durch Tapferkeit in dem französischen Kriege hervorgethan, besonders in der Schlacht bei Marignano; allein schon Ludwig XII. soll ihm nicht getraut und seine Schweigsamkeit mit der Gefahr stiller Wasser verglichen haben; hohe Geburt, persönliche Gaben, Reichthum, Ruhm und noch mehr Ehrgeiz, spornten ihn zu immer höheren Zielen zu streben. Er war mit der königlichen Familie verwandt und kam durch die Ehe mit Susanna von Bourbon in den Besitz eines sehr bedeutenden Vermögens; zwischen ihm und dem Thron stand nur der König.[2]) Diese Aussicht schwand, als dem König Söhne geboren wurden; den größten Theil seines Vermögens verlor Bourbon durch den Tod seiner Frau; die böse Welt erzählt, daß Louise, die Mutter des Königs Franz, nach seiner Liebe gestrebt und, weil verschmäht, Rache gegen ihn ge-

[1]) Gesch. der deutschen Monarchie, II. S. 671; IV. S. 389.

[2]) Ranke, I. S. 287.

sucht habe; jedenfalls machte Louise Ansprüche auf den Nachlaß seiner verstorbenen Gemahlin, die Gerichte entschieden zu ihren Gunsten und der Connétable sollte nun wieder von seinem Glanze herabsteigen. Der König steigerte den schon großen Unmuth Bourbons, als er ihm 1522 nicht den Oberbefehl über die Vorhut des französischen Heeres anvertrauen wollte, worauf er als Connétable Anspruch erhob.

Das war mehr, als er ertragen konnte und von da an spann er Verrath an seinem Vaterlande, indem er mit dessen Feinden in geheime Verbindung trat. Wie es scheint, glaubte er in der Gegend, wo seine Güter lagen, seine Vasallen und die Bevölkerung überhaupt zum Aufruhr fortreißen und eine eigene Herrschaft, etwa unter englischer Ober-Hoheit, begründen zu können; dieser Gedanke schmeichelte dem König Heinrich und darauf wurden die Abreden und Feldzugspläne begründet. Auch der Kaiser begriff die Wichtigkeit eines solchen Verbündeten nur zu gut, gab ihm eventuelle Aussichten auf das Herzogthum Mailand, (welches freilich vorerst noch in der Hand des schwächlichen und unverheiratheten Franz Sforza war); er gab ihm sogar Aussicht auf die Hand einer Schwester und nannte ihn „Bruder." Anfangs war die Rede von der, dem Kurprinzen von Sachsen zugesagten Schwester Katharina,[1]) wogegen jedoch der Erzherzog Ferdinand Einwendungen erhob.[2]) Sodann, als die Schwester Eleonore in Portugal Wittwe wurde, sprach man von dieser. Mit einer anscheinend so warmen Verbindung zwischen dem Kaiser und Bourbon stimmt freilich die kalte Art nicht, wie ersterer davon in seinen Aufzeichnungen spricht[3]): „Im Jahre 1523 unterhielt der Kaiser gewisse Verbindungen mit dem Herzog Carl von Bourbon, der sich wegen einiger ihm zugefügten Ungerechtigkeiten für verletzt hielt." Es stimmt mit der unleugbaren Zuneigung Carls zu seiner Familie überhaupt nicht, daß er die Heirathen seiner Schwestern und Kinder (wie sich später zeigen wird) stets nur als Mittel zu politischen Zwecken behandelte; (freilich ebenso seine eigene eheliche Verbindung); und es stimmt nicht mit der frommen Gesinnung, die er in der Vorrede zu seinen Aufzeichnungen, sowie sehr häufig in seinem Leben, äußerte,

[1]) Vgl. oben Buch I. Kap. 1.

[2]) „Sire", schrieb der kaiserliche Gesandte Hannart im März 1524, „il me semble qu'il (Ferdinand) aimeroit mieux que vostre seur l'infante dona Katharine feut allyee pardeca (in Deutschland) que ailleurs, il ne gouste gaires le mariage de Mr. de Bourbon." Lanz, Correspondenz Carl's V., I. p. 114.

[3]) S. 13.

daß er sich mit einem offenbaren Verräther in so enge Beziehung setzte, den Verrath benutzte und ermunterte. In Carl, diesem eigenthümlichen Menschen, lebte als Ideal und war beherrschender Mittelpunkt aller Gedanken: die Macht des Kaisers, mit welcher er Gott und der katholischen Kirche aufrichtig dienen wollte, dagegen von Gott und durch die Kirche Vergebung wegen solcher Handlungen hoffte, die als unredlich, habsüchtig oder ehrgeizig, gewöhnlichen Menschen nicht erlaubt waren; für diese Toleranz und Gunst diente er Gott und bezeugte überall durch Buße, fromme Werke und Gebet seine Demuth; er betete, wenn er die Pläne zu Eroberungen entwarf und betete dankend, wenn er sie vollbracht hatte; die Macht des Kaisers schien ihm beinahe ein Anliegen der Gottheit. Seine Familie war die Trägerin dieser Macht, sie wurde dadurch verherrlicht und mußte dafür ihre eigenen Neigungen opfern.

Es wurde also von den Verbündeten für 1523 beschlossen: 1) ein Einfall in Frankreich aus Spanien; 2) aus den Niederlanden; 3) aus Italien, zunächst in die Provence. Man erwartete einen Zug des Königs Franz nach Italien und dieser Moment sollte für Bourbons beabsichtigten Aufruhr im Rücken des Königs benutzt werden. Allein der Verräther wurde verrathen und stand in großer Gefahr, als König Franz vor seinem Abmarsch die Sache selbst durch einen Besuch auf Bourbons Schloß, genannt Moulins, zu ergründen beschloß. Bourbon empfing den König anscheinend krank, anscheinend offen, indem er die von den Feinden erhaltenen Anträge nicht leugnete, aber betheuerte, daß er sie mit Unwillen verworfen habe und alsbald nach seiner Herstellung dem Könige folgen wolle. Der König traute ihm und zog weiter; nach dessen Entfernung floh Bourbon auf eines seiner festen Schlösser, sodann verkleidet nach Nizza und stellte sich in Genua zu des Kaisers Verfügung. König Franz schien dieser Verrath so gefährlich, daß er vorerst seinen Marsch nach Italien verschob.

Hier war dem Kaiser durch Unterstützung seines Erziehers und Freundes, des Papstes Adrian, am 29. Juli 1523 ein Friedens-Vertrag mit Venedig und ein Bündniß zwischen dieser Republik, Neapel und Mailand zu gegenseitiger Vertheidigung gegen fremde Eroberer gelungen; Ferrara, Florenz, Mantua, Siena, Lucca und Genua schlossen sich an und versprachen Geld; der Papst und Heinrich von England sollten Conservatoren des scheinbar ita-

lienischen Bündnisses sein;[1]) die Früchte wollte Carl erndten. Allein der güte Papst Hadrian starb am 14. September 1523 und zu seinem Nachfolger erwählten die Kardinäle nicht Wolsey, sondern Julian von Medizis (Clemens VII.).[2]) Wolsey, in seinen Erwartungen getäuscht, wurde dadurch zwar kein offener, aber ein entschiedener Gegner Carls; er erhob bei den Kriegsrüstungen Schwierigkeiten, wozu ihm die erschöpften Geldmittel seines Königs einen leichten Vorwand darboten.[3]) Daher endigten die Einfälle der Engländer und Deutschen in die Grenz-Provinzen Frankreichs 1523, wie 1522, ohne dauernde Eroberung und abermals schienen sich nur in Italien wichtigere Entscheidungen vorzubereiten. Bonnivet, der galante und tapfere Freund des Königs Franz, dem jedoch Feldherr-Gaben fehlten, erschien schon im August 1523 mit einem schönen Heer von 30,000 bis 40,000 Mann in Italien und zog gegen Mailand. Da der alte Feldherr Colonna schon an seiner letzten Krankheit darniederlag, so übernahmen der kühne Pescara und der erbitterte Bourbon den Oberbefehl über spanische Schützen, deutsche Landsknechte und die Truppen der italienischen Verbündeten; Bonnivet wurde ohne Schlacht aus Italien gedrängt und erlitt auf dem Rückzug an der Sesia großen Verlust, wurde verwundet; der tapfere Bayard mußte seine Stelle vertreten und starb durch einen Flintenschuß. Bourbon traf ihn noch lebend, wurde aber, wie die Einen erzählen, als ein Verräther mit seiner Theilnahme abgewiesen, wie die Andern erzählen, von Bayard wegen der erlittenen Unbilden beklagt.[4]) Nun zog Bourbon vor Marseille und belagerte die wichtige Stadt mit einem Heer von 17000 Mann; allein, da er den erwarteten Anhang im Lande nirgends fand, die Hülfe aus England und Spanien nicht kam, sein Heer mehr und mehr zusammenschmolz, mußte er noch froh sein, über Nizza einen Rückzug zu behalten; denn König Franz, der beobachtend

---

[1]) Guicciardin, B. XV. Bucholtz, II. S. 243 flg.

[2]) Julian hatte in dem Conclave eine starke einige Partei; die Gegenpartei war stärker, aber uneinig; als der Kardinal Pomp. Colonna die übrigen Kardinäle dieser Partei nicht zur Wahl eines von ihm abhängigen Mannes bestimmen konnte, ging er plötzlich zu Julian Medizis über, wodurch die Wahl desselben entschieden wurde. Guicciardin, B. XV.

[3]) „Er brachte in seiner gewohnten Manier einige Vorwürfe gegen Ew. Majestät vor!" schrieb dem Kaiser sein Gesandter zu London, als die Kriegsberathungen von diesem lebhafter betrieben wurden. Bradford, Corresp. p. 53, 58.

[4]) Ranke, I. S. 297. Eben so verschieden sind die Erzählungen über den Tod Rudolfs von Schwaben in der Schlacht an der Elster.

in einem Lager bei Avignon gestanden hatte, brach eilig zu seiner Verfolgung auf, drang über Pignerol ebenfalls in Italien ein und belagerte nun Pavia. Freilich hatten in der Zwischenzeit Friedensverhandlungen stattgefunden,[1]) die jedoch von Carls Seite immer darauf gerichtet waren, daß König Franz Mailand oder Burgund aufgeben müsse; Heirathsprojekte wurden eingewebt, z. B. wenn die (damals noch lebende) Königin Claudia von Frankreich sterbe, möge Franz die verwittwete Königin Eleonore von Portugal heirathen, dieselbe, mit welcher auch Bourbon gelockt wurde![2]) Franz hätte sich wohl zu der Ehe verstanden, allein weder Mailand noch Burgund wollte er opfern und suchte die Entscheidung auf dem Wege des Krieges. Weder Stürme, noch Geld, noch Mangel, vermochten die Besatzung Pavias zur Ergebung zu bringen; denn diese deutschen Landsknechte unter den bekannten Führern Lodron, Zollern, Caspar Frundsberg, Castelalt, Reischach hatten einen bedeutenden Feldherrn, den Anton von Leiva, an ihrer Spitze[3]). Da andere Mittel nicht halfen, beschloß Franz die Stadt auszuhungern und befestigte sein Lager im Park vor derselben. Dem Kaiser fehlte es damals an Geld, um Landsknechte zu kaufen, die Schweizer dienten ihm nicht, Spanier waren fern. Sein armer Bruder Ferdinand gab zwar zur Werbung, was er hatte;[4]) allein das reichte nicht und Bourbon mußte seine letzten Schätze verpfänden, um auszuhelfen. Vorher hatte er sich erboten, nach Spanien zu kommen, um sein Verlöbniß mit Eleonore zu feiern; diese aber war dazu nicht aufgelegt und Carl wahrscheinlich auch nicht; er vertröstete Bourbon auf englisches Geld, auf deutsche Truppen, die aus Spanien kommen sollten und rieth ihm deßhalb, in Italien zu bleiben, warnte ihn zugleich, daß er dem Franz Sforza keinen Verdacht wegen seiner Bewerbung um

---

[1]) Bucholtz, II. 249 flg., 503 flg.

[2]) Bucholtz, II. S. 279.

[3]) Er wird von Kirchmayr in den Denkwürd. Fontes rer. Austr. I. 1. p. 489, so geschildert: „Er ist wol krump gewesen; man hat ihn durch das Land getragen; er hat nit gern gelt ausgeben. Es ist ein abentheurisch geschwind Man!" d. h. er war klein, gichtvoll, geizig, aber hartneckig und rasch entschlossen, ein Spanier.

[4]) Bucholtz, II. S. 255, 272 flg. Aus dem Jahre 1523 erzählt Schlosser, XI. S. 397: „Die kaiserlichen Truppen waren zum Theil im Mailändischen und im Kirchenstaat einquartirt; zur Bezahlung der andern erhob der Vicekönig von Neapel monatliche Steuern von den Genuesern, Mailändern, Florentinern und in Lucca. Mailand zahlte für den Sold monatlich 20,000 Dukaten, Florenz 15,000, Genua 6000, Siena 5000 u. s. w."

Mailand geben möge.[1]) Bourbon mußte erkennen, daß er sein Glück nicht von Carl, sondern durch sein Schwerdt zu erwarten habe; er setzte demnach Alles daran, um einen Sieg zu erringen und warb die berühmten Führer der Landsknechte Marx Sittich v. Ems, sowie den Reuter-Hauptmann Graf Nicolaus von Salm; eben so wendete Lannoy, der Vicekönig von Neapel, Alles an, um Georg von Frundsberg wieder in das Feld zu bringen, dessen Name in Ober-Deutschland wie Beute und Sieg anzog; mit ihnen vereinigte Pescara die Reste des in Italien zerstreuten Heeres, um die Belagerten in Pavia zu retten; denn König Franz hielt sie eng umschlossen, Entbehrung und Hunger erzeugten schon Krankheiten.[2]) Die kaiserlichen Feldherrn waren in größter Verlegenheit, denn das französische Lager zu stürmen erschien äußerst gewagt, da sich darin ein dem ihrigen ebenbürtiges Heer mit Schweizern und der berühmten schwarzen Bande befand (niederdeutschen Landsknechten des Carl von Geldern). Zeit hatte man nicht, um andere weit aussehende Unternehmungen zu machen, denn es fehlte völlig an Geld; Anton von Leiva wollte sich nicht ergeben und war mit seinen Leuten nahe daran, zu verhungern. In der Lage, Alles zu verlieren, ergriff man den Beschluß, Alles zu wagen, Franz anzugreifen. In der Nacht vom 23. auf den 24. Februar 1525 sandte Pescara 2000 Deutsche und 1000 Spanier, um die Mauer des Parks zu durchbrechen, worin die Franzosen verschanzt waren; am Morgen des 24. (Carls Geburtstag) stürmten die Reuter hinein; aber die Franzosen waren schon aufgestellt und König Franz warf sich mit seiner Reuterei siegreich entgegen, Pescara kam den Seinigen zu Hülfe, zu seiner linken Seite rückte Frundsberg ein und Lannoy erschien mit neuen Reuter-Schaaren. Ein allgemeiner Angriff trieb König Franz zurück, die oberdeutschen Landsknechte unter Frundsberg und Ems begegneten ihren niederdeutschen Landsleuten der schwarzen Bande und rieben sie auf; die Schützen trieben die französischen Reuter zurück; Pescara mit den spanischen Veteranen und deutschen Landsknechten drängte die Schweizer zur Flucht;[3]) in diesem entscheidenden Augenblick erschien

---

[1]) Bradford, Corresp. p. 103—107.

[2]) „Sind wir belagert worden von Martini an bis Mathiä, haben wenig zu essen gehabt, unser eigen Pferd, Esel und Hund gessen biß anno 1525!" sagt Sebast. Schärtlin in seiner Lebensbeschreibung. (Frankf. 1777.).

[3]) Die Berichte stimmen nicht in allen Einzelheiten überein. Nach Guicciardin waren die Spanier voraus und mußten der Uebermacht der Schweizer weichen, bis Lannoy mit den deutschen Truppen zu Hülfe kam: „I fanti Tedeschi

Leiva mit der Besatzung Pavias im Rücken der Belagerer und nun war bald das ganze Schlachtfeld mit dem fliehenden Heere des Königs Franz bedeckt, 1000 Mann sollen getödtet oder in dem Tessin ertrunken sein, auch viele Schweizer; die geldbedürftigen Sieger fanden Schätze in dem erbeuteten französischen Lager und durch das Lösegeld der Gefangenen.[1])

König Franz hatte am Anfang der Schlacht gesiegt, später tapfer mit aller Kraft gekämpft, aber vergebens die Flucht zu hemmen gesucht; als er sich dann selbst zu vertheidigen hatte; als ihm der Graf von Salm das Pferd unter dem Leibe erstach;[2]) als Pompirant, ein Dienstmann des Bourbon, ihn zur Ergebung aufforderte, erklärte er, nur einem kaiserlichen Anführer die Waffen strecken zu wollen; Lannoy kam herbei, empfing knieend den Degen des Königs und gab ihm seinen eigenen zurück. Auch Bourbon beugte das Knie und wollte Franz die Hand küssen; daran von diesem verhindert, soll er mit Thränen ausgerufen haben: „Sire! hätten Sie meinen Rath befolgt, so wären Sie nicht in diese Lage gekommen und nicht so viel Blut französischer Ritter wäre auf italienischen Schlachtfeldern vergossen worden!" Franz antwortete ihm nicht, blickte zum Himmel und sprach: „Geduld! da mich das Glück verlassen hat!" — Sollte er ein Mitleid für aufrichtig halten, das sich in Vorwürfen äußerte? Seiner Mutter schrieb damals Franz die berühmten Worte: „Madame! tout est perdu hors l'honneur!"[3])

Der Kaiser empfing die Nachricht seines Glückes und Sieges durch einen Courier, der, in sein Zimmer tretend, das ganze Füllhorn der guten Nachrichten auf einmal ausschüttete und sprach[4]): „Sire! bei Pavia ist es zur Schlacht gekommen! Ew. Majestät haben gesiegt! — Die französische Armee ist vernichtet! — Der König selbst

---

ruppero facilmente e con molta uccisione gli Suizzeri, i quali non corrisposono qual giorno in parte alcuna al valore solito." (B. XV.) Dazu stimmt das Lied: Die Pavier Schlacht v. —. „Schweizer — ich mein', wir haben dich bar bezalt — Zu Pavia im tiergarten!" (Deutsche Dichter im 16. Jahrh. S. 288.)

[1]) Ranke, I. S. 308 flg. Schmidt, V. S. 118 flg.

[2]) „Graf v. Salm, den die Venediger den Haubtmann mit der Eisenen Hanndt nannten!" Biograph. von Herberstein in den Fontes rer. Austr. I. 1. p. 80.

[3]) Genauer lauteten sie so: „Madame — de toutes choses ne m'est demeuré que l'honneur et la vie." Mignet in der Revue des 2 mondes, T. LX. p. 546. Rivalité de Charles V. et François pr. Auch Bradford, Corresp. p. 8 sq., welcher über diese Vorgänge anders denkt.

[4]) Dieser Courier, gen. Pennasola, hatte für seine schnelle Reise durch Frankreich nach Spanien sicheres Geleit von der Regentin Frankreichs bekommen. (Revue.)

ist gefangen und in Ew. Majestät Gewalt!" — Carl blieb bei dieser Meldung einige Augenblicke stumm und sodann die Worte: „der König von Frankreich ist gefangen und in meiner Gewalt!" sich selbst wiederholend (als ob er sich überzeugen wolle, daß er wachend eine so große Glücksbotschaft vernehme) entfernte er sich in sein Schlafzimmer, kniete betend vor einem Marmorbild nieder, ließ Processionen veranstalten, verbot jedoch öffentliche Feierlichkeiten, „denn," sagte er, „die Niederlage hat Christen getroffen! wenn ich einst, wie ich sehnlich wünsche, die Ungläubigen besiegen werde, dann soll man Feste veranstalten!"[1]) — Carl wollte über gewöhnlichen Menschen stehen, die sich von Freude und Schmerz überwältigen lassen; er bedurfte dazu diesmal einiger Fassung, aber er gewann sie und behielt sie. Er war der Sohn einer spanischen Mutter und verstand dieses Volk zu behandeln, indem er sich in kalter Selbstbeherrschung über die Ereignisse stellte, das vergossene Christenblut bedauerte und einen größeren Kampf versprach, zur Ehre Gottes! — In Deutschland würde man das für Schauspielerei gehalten haben; in Spanien machte es den Eindruck der königlichen Würde und Frömmigkeit.

Der gefangene König wurde zuerst in die Festung Pizzighetone gebracht; aber die Führer des deutsch-spanischen Heeres fürchteten ihre eigenen Truppen, die sich des hohen Gefangenen als eines Pfandes für die Bezahlung ihres rückständigen Soldes bemächtigen möchten; sie brachten ihn daher nach Genua, um von da nach Neapel geführt zu werden. Franz wünschte eine Abänderung des Laufes der Schiffe nach Spanien hin, indem er sich der Hoffnung überließ, durch persönliche Unterhandlung mit Carl bald wieder in Freiheit zu kommen; denselben Gedanken hatte der ihn begleitende Vicekönig Lannoy, weil er seinen Herrn Carl verstand und überzeugt war, daß er einen so großen Schatz, wie den gefangenen König, mit Ruhe nirgends als in Spanien unter seiner eigenen Aufsicht sehen werde. Gegen die Abrede mit Bourbon und Pescara brachte daher Lannoy den König nicht nach Neapel, sondern nach Spanien. Voll Zorn beschwerte sich Bourbon hierüber bei Carl, deutete geheimnißvoll mancherlei drohende Nachtheile an und beschuldigte sogar Lannoy der Untreue und Feigheit;[2]) denn er hatte seine Beute verloren und nichts um sich, als ein um Sold tobendes

[1]) Corresp. p. 12. Ranke, das. I. S. 316.

[2]) Bradford, Corresp. p. 115 sq.

Heer, während Carl und Lannoy in Spanien ruhig über die Vortheile beriethen, die sie nun aus der glücklichen Sachlage gewinnnen könnten. Es ist wohl hauptsächlich diese Sache, wodurch Carl seinem Vicekönig von Neapel das ganze Leben hindurch unerschütterlich gewogen blieb, weil er darin den treuen und klugen Diener erkannte;[1]) doch beruhigte er auch Bourbon, oder wollte den ehrgeizigen Mann mit der Hoffnung auf Restitution aller seiner Güter beruhigen und verwendete sich dafür sehr bei den Friedens-Verhandlungen. Doch Bourbon war das zu wenig, er strebte ein unabhängiger Fürst zu werden.

Aus dem Briefwechsel Carls[2]) ersieht man seine ausführlichen, gründlichen und kalten Erwägungen über die schwierige Frage: wie er nun sein Glück zu benutzen, was er mit seinem Gefangenen anzufangen habe? — Er konnte Franz großmüthig ziehen lassen und dann von seiner Dankbarkeit einen billigen Frieden erwarten. Diese Meinung kam zu Madrid niemals in ernste Erwägung, denn sie entsprach zu wenig den Gesinnungen Carls; er konnte einen billigen Frieden schließen (etwa Mailand für Sforza, Bourbons eingezogene Güter für diesen, Geldentschädigung für sich bedingen); allein er wollte mehr, er wollte das von seinem Großvater Max verlorene Burgund zurück haben. Daß König Franz sich freiwillig hierzu verstehen werde, war nicht zu denken; es mußte daher 1) die Einwilligung desselben durch Gefängniß erzwungen und 2) durfte der Gefangene erst nach thatsächlicher Erfüllung des Vertrages losgelassen werden (wie Gattinara und andere Spanier riethen). Diese Lage und Erwägungen Carls erinneren an den sabinischen Feldherrn Pontius und hier war eine Gelegenheit, die Lehren der Geschichte zu benutzen, was jedoch nicht oft zu geschehen pflegt.

Der in Spanien gelandete gefangene König wurde auf Schloß Patina in enge Verwahrung gebracht, wenn schon gut behandelt.[3]) Seine Mutter Louise suchte Carl mit Feinheit und erheuchelter Dankbarkeit für die gute Behandlung ihres Sohnes zu gewinnen, jede Abtretung französischen Landes wurde dagegen fest von ihr zurückgewiesen;[4]) aber sie hatte mit eben so feinen und hartnäckigen Leuten zu thun; mit de Praet, dem Gesandten Carls in Paris, mit Nic.

[1]) Corresp. p. 125.
[2]) Corresp. p. 142.
[3]) Mignet, p. 565.
[4]) „Pas un seul pied de terre!“ Mignet, p. 558.

Granvella, der später sein erster Minister wurde, besonders mit Carl selbst[1]), und die Verhandlungen über den Frieden kamen in's Stocken. Die Damen am französischen Hof, fein, weltgebildet, liebenswürdig, mischten sich zu allen Zeiten gern in die Politik und brachten manches fertig, was Männern nicht gelingen wollte. Louise suchte nun die Gaben ihrer Tochter, der schönen und geistreichen Margaretha von Valois, zu verwenden,[2]) sowohl zur Verhandlung mit Carl, als zur Tröstung des kranken Königs Franz, den moralische Leiden und physische (ein innerliches Geschwür) zugleich und arg bedrängten. Die liebenswürdige Frau wurde zu Madrid sehr höflich empfangen, übrigens hatte sie keinen Einfluß auf Carl; nur als Franz kränker wurde, als diese Beute des spanischen Königs der Flucht in ein besseres Leben nahe schien, fand Carl angemessen, die mildesten Saiten aufzuziehen und endlich dem Kranken einen persönlichen Besuch zu machen (am 18. September 1525), etwa durch hoffnungsvolle Andeutungen seine Genesung zu befördern. Franz war schwach und nannte sich un prisonnier, esclave, Carl schloß ihn in seine Arme, sprach gerührt und theilnehmend; aber bestimmte Zusicherungen gab er doch nicht.[3]) Franz genas allmählig, seine Schwester reiste unverrichteter Dinge nach Haus und Carl forderte vor wie nach die Abtretung Burgunds, welches doch Franz nicht gewähren konnte, ohne sich in Frankreich verächtlich zu machen. Er nahm nun den Anschein, auf seine Krone zu Gunsten seines ältesten Sohnes verzichten zu wollen[4]) und als Carl dennoch unbeweglich blieb, so überwand Franz endlich sein Gewissen zu einem Treubruch und Meineid, er versprach, was er nicht halten wollte, indem er die Theorie von der Ungültigkeit erzwungener Versprechen nach Ritter- und Kriegsrecht zu Hülfe rief. Denn sagte er später selbst zu Lannoy: „Par le droit de la guerre et usance en tel cas gardée, telles promesses ne obligent aucunement, si celluy qui les fait n'est mis entièrement en liberté!“[5]) Die Zähigkeit Carls, die er jedoch gegen Gattinaras Rath nicht so weit treiben wollte, um Franz bis

[1]) Corresp. p. 147, 170, 182, 190 sq., 200 sq.

[2]) Sie war in erster Ehe mit dem Herzog von Alençon, in zweiter mit Johann v. Albret vermählt, Großmutter Heinrichs IV., der evangel. Lehre zugeneigt. Große Begeisterung für dieselbe äußert M. d'Aubigné, III. p. 700.

[3]) Buchholtz, S. 307. Corresp. 164, 165, 488. Mignet in der Revue des 2 mondes, XLI. p. 856.

[4]) Schmidt, Gesch. d. Deutschen, V. S. 166. Mignet, p. 867.

[5]) Mignet, LXII. p. 6 sq. das.

zur wirklichen Ueberlieferung Burgunds gefangen zu halten, wurde nun bald durch die Untreue seines Gegners bezahlt, ein anderes Wort kann man dafür nicht finden, wenn man nicht glauben will, daß Ritter und Könige durch die Berufung auf ein s. g. Kriegsrecht von der, andere Christen und Bürger bindenden Moral befreit werden. Freilich trat zu dem Kriegsrecht auch noch das päpstliche Recht, um das Gewissen des armen Mannes zu bethören; denn der Papst Clemens VII. hatte sich schon mit der Beendigung der ganzen Schwierigkeit durch Abschluß des von Carl vorgeschlagenen Friedens vertraulich einverstanden erklärt, unter der Voraussetzung, daß König Franz einen solchen Frieden nicht halten werde.[1]) Carl hatte Alles sehr klug überlegt, dem Worte seines Gefangenen nicht unbedingt vertraut, den Schwur verlangt, die Unterwerfung unter alle Kirchenstrafen im Fall des Meineids; nur hatte er nicht in Rechnung gezogen, daß, nach einer längst vorhandenen Uebung, der Papst einen Katholiken von allen Eiden lösen und von allen Kirchenstrafen befreien konnte.[2]) Um sich weiter sicher zu stellen, flocht Carl in die Friedensverhandlungen eine Abrede über Familienverbindung ein; Franz sollte Carls Schwester Eleonore, die Wittwe des Königs von Portugal, heirathen, (nicht mehr Bourbon), womit sich Franz, und noch lieber Eleonore, einverstanden erklärten.[3]) Carl schrieb an Louise von Savoyen hierüber die süßen Worte: „daß er ihr eine neue Tochter zuführe und sie selbst von nun an Mutter nennen möchte."[4]) Dennoch wurde vorsichtigerweise verabredet, daß die Söhne des Königs Franz als Geiseln Carl zu überliefern seien und zwar in demselben Moment, wann jener die Freiheit erhalten werde; und damit nicht genug! weil eine Täuschung hinsichtlich der Personen denkbar war, wurde de Praet, der Gesandte zu Paris, aufgefordert, sie scharf in das Auge zu fassen und an die Grenze zu begleiten.[5]) König Franz protestirte nun heimlich vor seinen Freunden gegen den ihm aufgezwungenen Frieden und unterzeichnete ihn sodann öffentlich zu Madrid am 14. Januar 1526.[6]) Der Papst hatte ihn über die reservatio mentalis beruhigt.

---

[1]) Ranke, II. S. 340 flg.
[2]) Bucholtz, II. S. 323.
[3]) Mignet in der Revue, T. LXI. p. 874.
[4]) Corresp. Carls V., herausg. von Lanz, p. 192.
[5]) Das. p. 209, 210.
[6]) Bucholtz, II. S. 324.

Nach Abschluß des Friedens kamen die beiden Monarchen scheinbar in großer Freundschaft mehrmals zusammen; allein die Maßregeln bei Auswechselung des Königs Franz gegen seine Söhne waren der Art, daß sie ein entschiedenes Mißtrauen beider Theile offenbarten; Franz stieg mit Alarcon und 8 bewaffneten Spaniern in eine Barke am spanischen Ufer der Bidassoa, seine Söhne stiegen mit Lautrec und 8 bewaffneten Franzosen in eine Barke am französischen Ufer der Bidassoa; beide Barken fuhren gleichzeitig nach einem in der Mitte des Flusses befestigten Schiff; über dieses stieg Franz in die französische, seine Söhne in die spanische Barke. Kaum war Franz auf dem Ufer seines Landes, als er auf ein bereitgehaltenes arabisches Pferd sprang und nach Bayonne jagte, wo er mit Jubel von den Seinigen empfangen wurde. Er war frei und entschlossen, sein Wort zu brechen. So hatte der Vicekönig von Neapel bei Meldung des Sieges von Pavia den Kaiser vergeblich gewarnt: Sire, je croie, qu'il vous souvient, que Mr. Bersele disoit, que Dieu envoye aux hommes en leur vie un bonne aout, et que, si le laisse passer, sans le cueiller, qu'il y a danger que ne le retrouverez plus![1]) Aber solche Lebensregeln sind leichter zu geben, als richtig anzuwenden.

Drittes Kapitel.

Untergang Sickingen's und Hutten's.

Während Carl in Italien diese Siege durch seine Feldherrn erfocht, wurde er auch in Deutschland einer Bewegung Herr, spielte sich hier eine Tragödie ab, die mehr zu bedeuten hatte, als das Ende eines Ritterspiels; sie war das Ende der Bestrebungen, welche zwischen Fürst und Volk eine selbstständige Macht des bewaffneten Adels zu erhalten suchten, das Ende jenes Ritterstandes, der von Heinrich dem Finkler an bis auf Maximilian die Kriege der Nation beinahe ausschließlich geführt hat.[2]) Franz von Sickingen hatte sich

[1]) Corresp. Carls V., herausg. von Lanz, I. p. 151.

[2]) Gesch. d. deutschen Monarchie, I. S. 398; II. S. 267, 695. Es ist hier nicht von dem ältesten deutschen Adel, sondern von den Rittern, dem Adel des Mittelalters ist die Rede, der von Freien und Unfreien abstammte. Das. II.

durch eine Reihenfolge von Unternehmungen ein Söldnerheer in der Rheingegend gebildet und zahlreiche Verbindungen mit dem Adel dieser Gegenden und in Lothringen angeknüpft. Obwohl er in den letzten Jahren sich auch der neuen Bewegung in Glaubenssachen angeschlossen hatte und dadurch dem hiervon bewegten Volke, sowohl Bürgern als Bauern nach Huttens Wunsch und Ermahnung, näher getreten war, so war er doch ein zu praktischer Mann, als daß er in Sachen der Religion eine zweite oder dritte Rolle hätte spielen wollen; die religiöse Bewegung konnte wohl seine umfassenden politischen Pläne unterstützen; aber den Mittelpunkt und die Kraft seiner eigenen Stellung suchte er als Haupt, Schutz und Vorkämpfer der Ritterschaft, die sich von der fortschreitenden Macht der Landesherrn bedrückt und gefährdet sah. Im August 1522 veranlaßte er eine Zusammenkunft der rheinischen Ritterschaft zu Landau, um Berathung über die Bildung eines unabhängigen ritterlichen Gerichtsstandes (über ihre Aburtheilung vor Standesgenossen und nicht vor Hof- oder Landesgerichten) zu pflegen; die Unterwerfung der Freien unter Hofgerichte das war ja der Punkt, von welchem aus die landesherrliche Gewalt sich stets weiter verbreitet hatte; nun sollte ihr wieder ein fester Damm entgegengesetzt werden, um dann weiter zu operiren. Sickingen wurde in Landau zum Hauptmann erwählt und schwur im Angesicht des Evangeliums „für die Herstellung der alten Rechte des freien Adels gegen die Tyrannen und die wachsende Wütherei der Pfaffen Leib und Leben zu wagen.“[1])

Nun hatte er eine Fahne (ein Programm, wie man es jetzt nennt) und war entschiedenes Parteihaupt; sein Heer wartete nur auf die Trommel; die Richtung des Feldzugs war schon bezeichnet; es ging vorzugsweise gegen die Pfaffen; das war ja ohnedem die Richtung der Zeit, mit diesem Strom mußte man schwimmen, wenn man rasch ein Ziel zu erreichen gedachte. Aber nicht gegen die

S. 699 flg. Zur Zeit der Grumbachischen Händel, ebenfalls im 16. Jahrh., war das letzte Aufflackern desselben. Der Hof-Adel, Beamten-Adel (Graf v. Borries u. s. w.), der Geld-Adel (die Barone Sina, Rothschild, Erlanger u. Cons.) besteht noch; aber seine Zeichen sind Knöpfe am Frack, seine Waffen die Feder und Geld; das Schwert hat wieder die ganze Nation. Der Stand der Geistlichkeit verlor durch die Reformation, der Stand der Ritter durch die stehenden Heere der Fürsten seine Macht, die Städte traten nach dem Schmalkalder Krieg ebenfalls zurück, die Hansa noch überdieß durch die Schmälerung ihres Handels, und durch diese vereinigten Ursachen sank die alte, ständische Verfassung des Mittelalters dahin; der s. g. aufgeklärte Despotismus begann seine Rolle in Deutschland und ringt noch mit den constitutionellen Bestrebungen.

[1]) Bucholtz, II. S. 98.

armen Mönche war ein Mann wie Sickingen aufgestanden, nicht wie ein Räuber und Mordbrenner wollte er Kirchenschätze plündern. Unter den Pfaffen dachte man sich vorzugsweise die Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte; denn ihre Kurfürstenthümer, Bisthümer und Abteien waren groß und reich begütert; da ließen sich für Sickingen selbst und den gesammten Adel große Besitzungen und freie Herrschaften gewinnen, wenn es gelang, die großen Pfaffen ganz zu vertreiben oder hauptsächlich auf geistliche Verrichtungen zu beschränken, im Einklang mit der neuen Lehre. Weil jedoch ein offener Angriff auf die vereinte Macht dieser Herren ein zu kühnes Unternehmen gewesen wäre, so hatte Sickingen gesucht und es war ihm geglückt, sie zu theilen. Zwischen Mainz und Hessen waren alte Streitigkeiten, hauptsächlich um Thüringen;[1]) als daher Sickingen im Kampfe mit Hessen war, hatten seine Schaaren vom Mainzer Gebiete aus manchen Streifzug gemacht[2]) und durch die Feindschaft zwischen Hessen und Mainz suchte Sickingen den Erzbischof Albrecht von Mainz vorerst zu neutralisiren. Frowin von Hutten spielte am Mainzer Hof unter jenem schwachen Erzbischof eine erste Rolle und war — selbst ein begüterter Ritter und Vetter Ulrichs von Hutten — gut ritterlich gesinnt; er suchte seinen Herrn bei dem beabsichtigten Unternehmen Sickingens von einer Unterstützung des Erzbischofs von Trier fern zu halten. Die ganze Wucht des Angriffs sollte vorerst auf diesen fallen. Zwar war derselbe (Richard von Greifenklau) ein Verwandter Sickingens, aber nicht ein Freund, vielmehr auf dem Augsburger Reichstag (1518) als sein heftiger Gegner aufgetreten.

Was mochte aber König Carl zu einer neuen großen Fehde an den Grenzen des Reichs sagen, während seine Truppen nicht weit davon gegen die Franzosen kämpften? — Fehden waren immer gewesen, ohne daß man deßhalb an eine Auflösung des Reiches gedacht hätte, wie man sie jetzt unter ähnlichen Umständen erwarten würde. Die Kriege Carls in den Niederlanden, Italien und Spanien erschienen Sickingens Unternehmen günstig; denn sie waren schwer und lang aussehend, Sickingen hatte selbst im Jahre 1522 an der Seite des Grafen von Nassau für Carl gefochten und wußte den Widerstand zu berechnen, der in Frankreich ferner zu erwarten stand. Da er s. Z. aus dem französischen Sold in Carls Sold getreten

[1]) Gesch. der deutschen Monarchie, IV. S. 442.
[2]) Bucholtz a. a. O.

war, so durfte er einigermaßen auf dessen Gunst bauen, zumal nach den Diensten, die er bei Carls Wahl geleistet hatte. Der Erzbischof von Trier dagegen hatte damals für Frankreich nach Kräften gewirkt, konnte nochmals für Frankreich Partei nehmen; war es nicht ein Verdienst um das Reich und Carl, ihn zu strafen und unschädlich zu machen?

So schien der Erzbischof von Trier das auserwählte Opferlamm für die Pläne des Ritter-Häuptlings werden zu müssen. Der Vorwand, welchen dieser zur Feindseligkeit nahm, war aus seiner alten Praxis im Leben der Raubritter genommen. Einer von seinen kleinen Genossen Namens Börner hatte sich mit Trier'schen Amtleuten zu schaffen gemacht und zwei derselben gefangen; Sickingen löste sie bei ihm für 5000 Gulden aus und bot ihre Freiheit an, aber er forderte zugleich den Ersatz der 5000 Gulden. Daß man von Trier'scher Seite den Ersatz nicht leistete, war Alles, was Sickingen wollte; denn seine Trommel wurde schon gerührt, angeblich zu einem Zug gegen Frankreich für den Kaiser, und 15000 Mann waren versammelt; plötzlich trat nun eine Wendung gegen Trier ein, Bliescastel, St. Wendel wurde erobert; am 18. September 1522 ging der Zug, an Saarbrück vorüber, geradeaus auf Trier. Hier waren die Bürger, zum Theil als Anhänger des neuen Glaubens, Sickingen geneigt. In dieser Gefahr half Niemand dem Erzbischof als sein eigener Muth, seine Geistesgegenwart und kräftige Vertheidigung; überall stellte er sich an die Spitze, traf die kräftigsten Maßregeln, schreckte dadurch die Feinde im Innern der Stadt und befeuerte die übrigen Bürger und Söldner zur Gegenwehr.[1]) Sickingens Artillerie war nicht kräftig genug, seine Stürme daher ohne Erfolg; er mußte abziehen; die Flamme der Klöster und Kirchen bezeichnete seinen Rückzug. Für einen Angriff, der sich gegen bestehende Staatseinrichtungen im Vertrauen auf die öffentliche Meinung richtet, ist nichts bedenklicher, als der erste Mißerfolg; damit entsteht der Zweifel an dem Erfolg überhaupt, die Furcht des Mißglückens, der Muth des Widerstandes; die schnell angeschwollene Fluth läuft noch schneller zurück.

Die Wittenberger, obwohl Glaubensgenossen Sickingens, erklärten sich gleich anfangs gegen sein Unternehmen; denn sie waren auf

[1]) Von diesem Erzbischof sagt der kaiserliche Rath Hannart, obwohl er dessen kaiserlicher Gesinnung nicht traut: „Et a mon avis cest celuy des princes qui myeux vient a touchier le point des matieres et plus clerement de ce quil faut faire, que les autres, vers lesquels ne trouve la pluspart, que parolles etc.“ (Corresp. Carls V., I. p. 99.)

eine Umwandlung durch den Glauben und Geist, nicht durch die Waffen bedacht; sie fürchteten, daß das üble Ansehen der Sache auf sie zurück fallen werde und ehe eine schlimme Wendung derselben eingetreten war, schrieb Melanchthon prophetisch an Camerarius: „Der Einbruch Sickingens belastet uns mit dem Widerwillen Aller, die keinen Bürgerkrieg wollen. Es scheint, er will ein Cäsar werden; aber Du weißt, wie viele durch solche ehrgeizige Bestrebungen schon ihren Untergang gefunden haben.“ [1]) Wenn Sickingen an dem Kurfürsten von Mainz einen stillen, aber schüchternen Freund hatte, war Philipp von Hessen dem Kurfürsten von Trier ein offener energischer Bundesgenosse, der eben jetzt in seinem Land Herr geworden war, und von Eifer glühte, die Angriffe und Beleidigungen, den Hohn Sickingens zurück zu bezahlen. „Einen Knaben versöhnt man mit einem Apfel!“ hatte einst Sickingen denen erwidert, die ihn vor Philipps Rache warnten; dieser wollte jetzt zeigen, daß er ein Mann geworden. [2]) Mit ihm und Trier verband sich der Kurfürst von der Pfalz, weil Sickingens Freunde, die Ritter am Rhein und der Pfalz, seine Feinde waren.

Während des Winters (von 1522 auf 1523) war, wie in damaliger Zeit üblich, Waffenruhe; doch indem sich Sickingen zur Vertheidigung seiner Hauptfeste Landstuhl rüstete und alle Warnungen und Ermahnungen zur Flucht zurückwies, wurden seine Freunde schon hier und da von den drei vereinigten Fürsten bedrängt; so Frowin von Hutten, Hartmuth von Kronenberg; ja der Kurfürst Albrecht von Mainz wurde nur gegen demüthige Bitten und Zahlung einer Abtragssumme mit weiteren Feindseligkeiten verschont; [3]) die drei Fürsten beschuldigten ihn — und nicht ohne Wahrscheinlichkeit — Sickingen Vorschub geleistet zu haben.

Das schwache Reichsregiment hatte beim Ausbruch der Fehde vergeblich Sickingen zur Ruhe ermahnt und denselben am 8. Oktober 1522 kurzweg in die Acht erklärt; jetzt ermahnte dasselbe eben so vergeblich die drei Fürsten, als sie die Burg Frowins, Saalmünster im Kinz-Thal, nahmen und Kronenberg am Taunus. Ihr Beispiel ermunterte nun auch die übrigen Fürsten, entschiedene Partei zu ergreifen und Sickingen den erwarteten Zuzug der Ritterschaaren ab-

---

[1]) Schmidt, V. S. 129.
[2]) Rommel, hess. Gesch., III. S. 254.
[3]) Leodius, l. c. p. 303.

zuschneiden; seine alten Waffengefährten, Wilhelm von Fürstenberg und Eitelfritz von Zollern wollten ihm Mannschaft aus Schwaben und Elsaß zuführen, allein sie konnten nicht hindurch; den Renneberg vom Niederrhein verhinderte der Herzog von Cleve, den Bastard von Sombref der Kurfürst von Cöln, den Minkwitz Philipp von Hessen.[1]) So blieb denn Sickingen allein, jedoch im Vertrauen auf seine tüchtigen Mauern und treue Besatzung erwartete er die Feinde mit ihrer mächtigen Artillerie. Ein furchtbarer Geschützdonner begann, nachdem die drei Fürsten ihre Stellung genommen hatten; es stürzte ein Thurm auf Landstuhl, eine Mauer ihm nach; Sickingen, am Podogra leidend, läßt sich an ein Schießloch führen, da fährt eine Kugel herein und er stürzt auf zugespitztes Holzwerk. Tödtlich verwundet hielt er sich noch einige Tage und unterhandelte, hauptsächlich für die Besatzung; denn ihm stand ein nahes Ende bevor, wie er deutlich fühlte. Als die Kapitulation abgeschlossen war und die drei Fürsten an sein Sterbelager traten, reichte er seinem Lehnsherrn, dem Kurfürsten von der Pfalz, die Hand, verantwortete sich auch gegen den Landgrafen Philipp; aber dem Erzbischof von Trier wollte er nicht Rede stehen, verwies ihn an den höheren Richter; sie hatten ja beide, nur in verschiedenen Richtungen, der Welt gedient und wenn Richard von Greifenklau sich jetzt für eine Stütze des alten Glaubens hielt, so hatte Sickingen Richard nicht ohne die Hoffnung angegriffen, dadurch auch dem neuen Glauben Bahn zu brechen und Deutschland von römischer Bedrückung zu befreien. Als sein Kaplan Anstalten machte, die Beichte von ihm zu hören, wies er das mit der Aeußerung ab: er habe schon Gott in seinem Herzen gebeichtet; aber die Absolution verschmähte er nicht, und ließ sich das Sacrament zeigen.[2]) So verschied Sickingen am 8. Mai 1523 „und wie er in Zeit seines Lebens sein männlich ehrlich und treuherzig Gemüth gehabt, das hat er auch bis in die Stunde seines Todes behalten" (sagt sein Schwager, der Verfasser der Flersheimer Chronik).[3])

[1]) Schlosser, Weltgesch. f. d. d. V., XII. S. 15. Ranke, II. S. 107, 110, 113.

[2]) Es ist sehr merkwürdig, daß Sickingen schon damals genau so dachte, wie später Luther seine Lehre entwickelte, indem er die Ohrenbeichte über alle und jede Sünden für überflüssig und gefährlich, ein allgemeines Bekenntniß über Sündhaftigkeit und die hierauf gegründete Absolution für christlich hielt. (Steitz, die Privat-Beichte und Privat-Absolution, §. 30, §. 41.) Braunschw. Lüneb. Kirchenordn. von 1615: „Es ist die Absolution nichts anders — denn die Vergebung der Sünden durch den Glauben". — Das. S. 148.

[3]) Strauß, „Ulrich v. Hutten", S. 225 flg. Rommel, hess. Gesch., III. S. 266 flg. Bucholtz, II. S. 97 flg. Auch von Leodius wird seine tapfere

Dem Herrn Ludwig von Fleckenstein, der Sickingen auf seinem Sterbebette trösten wollte, antwortete er; „um mich ist es ein Geringes, ich bin nicht der Hahn darum man tanzt, sondern man will tanzen um die ganze Ritterschaft.“[1]) Die Worte eines Sterbenden haben Gewicht und obwohl es nicht ohne alle Berechtigung ist, wenn Schmidt[2]) sagt: „Franz glaubte die ganze durch Luthern erregte Gährung, besonders aber die Sehnsucht nach Freiheit, zu seinem Vortheil benutzen und weiß nicht was für ein Reich auf den Trümmern des jetzigen errichten zu können;“ so ist das doch ein einseitiges Urtheil. Wie viele Menschen sind sich selbst über die innersten Gründe ihres Handelns klar? wie viele glauben sich von höheren Gründen angeregt und denken dabei doch mehr an den eigenen Vortheil, oder befriedigen mehr ihre besondere Leidenschaft! wie oft hört man leider: daß bei großen Zwecken, in dem Kampf für Kirche und Vaterland, gewisse Abweichungen von der Strenge des Sittengesetzes nicht in Betracht kommen, und wie oft! suchen oder finden jene, die ihre Gedanken für Gottes Gedanken in dieser Weise ausgeben, schließlich dabei eine Erhöhung ihres eigenen Ruhms, ihrer Stellung oder Macht! Sickingen war als Ritter groß und berühmt geworden, für die Sache seines Standes (hauptsächlich) kämpfte und starb er, wenn er schon bei dem Sieg zu gewinnen hoffte, mit allen seinen Genossen. Konnte man einem Mann, der von adelichem Stamme war, verdenken, wenn er in seinem Gemüth ergrimmte, daß die Freiheit der Ritter vor landesherrlichen Anmaßungen dahin zu sinken drohte, während das Ansehen des deutschen Königs und Vaterlandes durch eben dieselben herabgezogen und zu Grunde gerichtet wurde! Man muß sich erinnern, daß Sickingen ein Zeitgenosse des Kaisers Max war.

Ulrich von Hutten hatte bei diesem Ende seines Freundes gewiß viel zu verantworten; er sah dasselbe nicht mit Augen; aber er hatte nun keine ruhige Stätte mehr im deutschen Reich; französische Dienste verschmähte er und strebte nach einem Asyl unter den Schweizer Stamm- und Glaubensgenossen; dort suchte er noch Erasmus auf und fand, daß dieser feine gelehrte selbstsüchtige Mann

---

Standhaftigkeit hoch gerühmt; als beim Anblick seiner grausigen Wunde die Freunde zusammenbrachen, ließ er sich nicht eher verbinden, als bis jenen geholfen war. Das. p. 305.

[1]) Bucholtz, II. S. 115.

[2]) a. a. O.

der Fortsetzung und Erneuerung der Bekanntschaft mit dem Flüchtling, mit dem Sturmvogel von gelähmten Schwingen, sich lieber entzog, oder doch auf das allerunvermeidlichste sie zu beschränken suchte.[1]) Grimmig über den Abfall und die Selbstsucht des alten Bekannten eröffnete er sofort einen bitteren Federkrieg;[2]) aber es ging bald mit ihm zu Ende; denn körperlich krank und erschöpft, geistig voll Unruhe und Feuer, wie immer, voll Hoffnung auf Luther, voll Schmerz über Sickingens Fall, starb er im Fieber am 1. September 1523 bei Zürich. In einer nachgelassenen Schrift läßt er Arminius zwar ruhmredig, aber doch nicht unwahr erklären: „Nicht um Ruhm, Reichthum oder Herrschaft kämpfte ich (auf der Oberwelt), sondern das Ziel meines Strebens war, dem Vaterland die gewaltsam entrissene Freiheit wieder zu schaffen. So lebte ich, die höchsten Tugenden übend, bis mich einheimischer Neid und die Arglist der eignen Verwandten niederwarf. Da wanderte der freie überall und immer siegreiche Geist, im Bewußtsein größerer Verdienste und eines gradaus und brav geführten Lebens, zu Euch (den Schatten) hinüber!“[3]) Mag er hierbei wirklich an Herrmann den Cherusker, an seinen Freund Sickingen, oder auch an sich selbst, als Kämpfer für deutsche Freiheit gegen Rom, gedacht haben — oder an sie alle zugleich — der Vergleich war nicht unzulässig.

Wenn jedoch Sickingen und Hutten die Brandfackel in das alte morsche Haus des deutschen Reichs warfen und einen großen Brand entzünden konnten, waren sie im Stand ein neues Haus, ein neues Reich zu gründen? — ja! wahrscheinlich, wenn Kaiser Carl sich mit ihnen verbinden, mit ihnen Ritter, Bürger und Bauern gegen die Fürsten aufregen und sich an die Spitze einer Umwälzung stellen wollte; aber er wollte nicht. So trat unmittelbar nach dem Tode der beiden evangelischen Rittet (1523 und 1524) in manchen Gegenden Deutschlands ein Stillstand der reformatorischen Bewegungen ein.[4])

---

[1]) Hutteni Op. ed. Böcking, II. p. 178.
[2]) Ib. p. 180 sq.
[3]) Vgl. Strauß, U. v. Hutten, II. S. 328.
[4]) z. B. in Frankfurt, wo ihr Verwandter und Freund, Hartmuth von Kronenberg gewirkt hatte. Vortrag des Herrn Dr. Steitz in dem Frankf. Verein f. Gesch. u. Alterthum. (Mittheil. III. 1. S. 85.

Viertes Kapitel.

Luther's Rückkehr von der Wartburg nach Wittenberg. Er tritt Carlstadt und den Zwickauer Propheten entgegen; wirkt fort. (1522.)

Alle die erwähnten Ereignisse und Kriege in Spanien, Italien, Frankreich, Deutschland und den Niederlanden fanden statt ohne die persönliche Theilnahme Carls; allein obwohl er seine Heere damals nicht selbst führte, so wirkte er doch emsig bei der Leitung der Geschäfte, namentlich bei dem Abschluß des Friedens zu Madrid. Deutschland mochte er nach dem Wormser Reichstag in der Meinung verlassen haben, daß den lutherischen Neuerungen wenigstens die Spitze abgebrochen sei durch das Wormser Edikt. Sollte der vom Papst verfluchte Mönch, dem der Reichstag Schweigen geboten hatte, sich nicht glücklich schätzen, dem Tode entronnen zu sein? sollte er die Zuflucht an einem verborgenen Ort nicht einem neuen Kampfe mit dem Papste und Kaiser vorziehen? welcher Fürst würde ihn dazu ermuntern, ihn darin schützen? Man mochte gleich anfangs vermuthen, daß Luther von einem seiner Freunde, vielleicht von dem Churfürsten von Sachsen, verborgen gehalten werde, obwohl hie und da große Sorge und Entrüstung wegen seinem Verschwinden sich kundgab,[1]) auf der einen Seite freute man sich seiner Rettung, auf der anderen war man schon froh, daß es ruhig werde; öffentliche Nachforschungen fanden nicht statt, da es keine Reichspolizei gab, sondern jeder Stand in seinem Land waltete; überhaupt gab es damals keine Polizei in heutigem Sinne, sondern man ließ die Individuen selbst für ihre Sicherheit sorgen, mit ihren Freunden, Genossen, Mitbürgern. Und so war nun Alles still von dem Manne, den Fürsten und Volk mit höchster Spannung auf seiner Reise nach Worms begleitet, dort empfangen, bewundert oder verabscheut hatten. Aber die von ihm hervorgerufene Bewegung der Geister dauerte fort; besonders in ihrem Mittelpunkte zu Wittenberg; und sie steigerte sich nach der Natur einer jeden Bewegung, die noch ihr Ziel nicht erreicht hat; da das Haupt fehlte, so traten die bis dahin untergeordneten Glieder unruhig hervor und drängten weiter, wollten in Hast an das vorgesteckte Ziel und darüber hinaus; an dieses, wie an jedes andere edle Bestreben nach Verbesserung in Kirche und Staat, wodurch lang bestandene

[1]) M. d'Aubigné, III. p. 6.

Mißbräuche, Vorurtheile, Rechte erschüttert werden, heftete sich der gefährlichste Feind des Fortschritts, der blinde Eifer, die Uebertreibung der Anhänger oder Neider eines Reformators. Der kursächsische Hof bedurfte bald in dieser Lage der Sachen Luthers Rath; Briefwechsel und Besprechung mehrten sich, immer häufiger kam er von der Wartburg in die Umgegend herab.

Zu den Schülern und Anhängern Luthers gehörte Carlstadt; allein er folgte auch gern seinem eigenen Geist und hatte nicht das wunderbare Maas in sich, nicht die tiefe innere Achtung und Scheu vor den Ordnungen Gottes in Kirche und Staat, die Luther eigen waren und nur langsam von Schritt zu Schritt kommen ließen, gewissermaßen wider seinen Willen, nur darum, weil man die Verfälschung von Gottes Wort durchaus festhalten wollte, und zwar um weltlichen Vortheils willen. Carlstadt dagegen brach sehr bald mit jeder alt hergebrachten Autorität; die Bibel stand ihm zwar hoch, aber er hielt nicht streng wie Luther an dem Wort, sondern gestattete sich freie Auslegung, und endlich kam er dahin, seine eigenen Gedanken für Eingebung des göttlichen Geistes zu halten; er kam dahin, die bestehenden Einrichtungen des Staates für eine Verfälschung des Christenthums anzusehen, Gelehrsamkeit, Rangklassen der Gesellschaft, verfeinertes Leben zu verachten, in einfachster Kleidung ein bürgerliches Gewerbe zu treiben. Allein mit dieser äußerlichen Demuth verband er die Zuversicht eines Propheten, donnerte in öffentlichen Reden gegen die gelehrten Schulen, besonders aber gegen die Fortdauer der alten kirchlichen Gebräuche, gegen Bilder, Fasten, Beichte, Klöster und besonders gegen die Messe. Er fußte zwar auf Luthers Ansichten, aber er wollte eine raschere Abhülfe der Mißbräuche; man fing an Bilder umzustürzen, Klöster zu bedrohen; Mönche verließen dieselben um in das bürgerliche Leben zu treten und zu heirathen; Augustiner, besonders Luthers Freund, Gabriel Zwillig, erklärten: „in der Kutte könne man nicht selig werden"![1]) Schüler vermieden die Schule; Carlstadt vertheilte am Christtag 1521 in der Pfarr-Kirche auf eigene Verantwortung das Abendmahl unter beiden Gestalten. Es fehlte nicht an Drohungen gegen solche, welche die alten Mißbräuche vertheidigen, die Fortschritte des Evangeliums hemmen würden. Dazu kamen damals nach Wittenberg die aus Zwickau vertriebenen Wiedertäufer, die keine Kindertaufe leiden

[1]) Ranke, II. S. 13, 14. M. d'Aubigné, III. p. 50.

wollten und nicht weniger wie Carlstadt an die Offenbarung des Geistes, an göttliche Eingebung glaubten, der Weber Nikolaus Storch und andere ungelehrte, aber in ihrem Glauben großentheils aufrichtige Leute; sie verstärkten unter dem Volke den Drang der Bewegung; denn Gleichheit der Armen und Reichen, der Gelehrten und Ungelehrten, der Brüder im Himmel und auf Erden, war nach ihrer Ansicht Gottes Gebot, und solche Ansichten werden immer ihre Anhänger finden.[1])

Melanchthon war noch jung, nicht lange in Wittenberg, überhaupt nicht der Mann Stürmen zu trotzen; überdieß war sein Gemüth erschüttert; denn er konnte sich nicht leugnen, daß manche der Carlstadtischen Forderungen ganz in Uebereinstimmung mit seiner und Luthers Ueberzeugung waren;[2]) die Leute aus Zwickau, Märtyrer ihres Glaubens, schienen ihm aufrichtig und fromm; er fühlte einen Anklang ihres Wesens in seinem Gemüth. Neben Melanchthon waren zwar Bugenhagen und Justus Jonas; aber noch jünger im Amt[3]). Von dem Landesherrn Herzog Friedrich bezeugt Luther:

„Herzog Friedrich war geschaffen, daß er sein sollt ein weiser Fürst im Frieden zu regieren; wie er dann auch zu seiner Zeit war im römischen Reich, wie man spricht, lux mundi!“[4]) und rühmt seine Festigkeit, seine Liebe zum Frieden ohne Furcht vor Krieg[5]), seine Liebe zum einfachen Leben[6]), seine Freudigkeit, den fürstlichen Beruf als eine ihm von Gott gestellte Aufgabe zu erfüllen[7]). Er konnte Ordnung schaffen; aber weil er die neuen Meinungen ebenfalls allmählig aus Ueberzeugung angenommen hatte, mit Gefahr, gegen die Gebote von Kirche und Reich, so fühlte er sich nicht fern von der Lage Melanchthons. Sollte er anderen Halt auf dem Wege gebieten, den er selbst gegangen war, aus Furcht vor den Folgen, aus Politik? Anfangs zwar hatte er mit seinen Räthen beschlossen, daß die alten Kirchen-Gebräuche fortzubestehen hätten; aber er blieb nicht dabei und es sprach der ehrwürdige Fürst: „Ich verstehe es nicht, denn ich bin ein Laie; aber ehe ich mich entschließe gegen

---

[1]) M. d'Aubigné, III. p. 66 sq.
[2]) z. B. drückten ihn die Einwendungen gegen die Kindertaufe, weil Neugeborne doch nicht glauben können. Schmidt, Leben Melanchthons, S. 85.
[3]) Vgl. Schmidt, Leben Melanchthons, S. 50, 80 flg.
[4]) Deutsche Werke, XXXIX. S. 281.
[5]) Daf. XXII. S. 174.
[6]) Daf. XXXVI. S. 173.
[7]) Oper. Lat. XX. p. 74.

Gott zu handeln, will ich den Stab in die Hand nehmen und mein Land verlassen!“[1])

Es versteht sich von selbst, daß diese Stimmung des Churfürsten nicht allein den Anhängern der katholischen Religion, sondern auch seinen politischen Räthen sehr bedenklich war; der Weg Carlstadts lag ja schon ziemlich nahe an dem Communismus: was mochten Kaiser und Reich denken und thun, wenn anstatt einer Unterdrückung der Neuerungen in Sachsen der Strom des Umsturzes alle Dämme rasch durchbrach? würden die zweifelhaften Gemüther nicht schnell, aus Furcht, zu jedem alten Gebrauch und Mißbrauch sich wieder fügen, die neuen Eiferer nicht allein, sondern auch Luther und seine Universität Wittenberg, unterdrücken helfen? Noch glaubten ja die meisten Verfechter Luthers darum der katholischen Religion keineswegs untreu zu werden, nur gegen einzelne Mißbräuche wollten sie auftreten; selbst ein Erasmus, Mucianus, Crotus und andere Freunde Huttens standen auf dieser Linie und kehrten später, als der Riß unheilbar wurde, in den Schoos der katholischen Kirche zurück.[2])

Carlstadt drohte nun Wittenberg, die Burg Luthers, zu zerstören, indem er der leicht verführbaren Jugend das Lernen für überflüssig erklärte, das Brüten im eigenen Geist empfahl, allgemeine Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit als Aufgabe des christlichen Lebens bezeichnete. Sicher mochte ihm ein großer Theil der Jugend mit Freuden zuhören, das lästige Lernen: Latein, Griechisch, Hebräisch, Philosophie u. s. w. sparen und wie Carlstadt, mit einfachem grauen Rock unbesorgt leben.

Während ein Theil der Gesellschaft in Sachsen zitterte, ein Theil schwankte, ein Theil von dem Ungestüme der Neuerer sich fortreißen ließ, zeigte Luther, daß er ein großer Mann war.

---

[1]) Ranke, II. S. 25—27.

[2]) Steitz bemerkt (bei Mittheilung der Chronik des Canonicus Rohrbach, im Archiv f. Frankf. Gesch. u. Kunst, n. Flg. III. S. 101), indem er die Stiftung eines Legats für Seelenmessen (1524) erwähnt: „So harmlos lebte man noch unter den großen Erschütterungen der Zeit dahin und so fest schien, bei aller Theilnahme, die man ihnen widmete, das Alte begründet. — Und doch haben wir uns mit dieser Darstellung in einem Kreise bewegt, aus welchem die Reformation in Frankfurt hervorgegangen ist“. Es galt also damals Vorsicht, nicht Ungestüm der Neuerung; vielmehr konnte damit Alles in die alten Wege zurückgedrängt werden. Ganz dieselbe Erscheinung, die Steitz aus Frankfurt berichtet, findet sich in Luthers Briefen aufgezeichnet (D. W. LIII. S. 202). Herr v. Starenberg war Luthers Lehren zugeneigt, wollte aber (1523), bei dem Tode seiner lieben Frau, derselben Seelenmessen und Vigilien stiften. Luther tröstet ihn in seiner ergreifenden Weise, räth aber von den Messen und Vigilien ab.

Ohne Bedenken was zu thun sei? entschloß er sich die Wartburg zu verlassen, obwohl er in Bann und Acht war, dem Strom der Umwälzung sich entgegen zu werfen, obwohl die Neuerer nur auf dem von ihm selbst aufgebauten Grund fußten und obwohl er sich völlig zu isoliren schien, wenn er sich zwischen diese ehemaligen Anhänger und seine grimmigen Feinde, Eck, Emser und die alt Katholischen stellen wollte.

Auf die Nachricht, daß die Augustiner zu Wittenberg die Messe abgestellt hätten, hatte er ihnen schon im November 1521 geschrieben: das entspricht meiner eigenen Ueberzeugung, aber sehet zu, daß die Gründe eueres Verfahrens lauter und rein sind; es steht auf euerem Gewissen, ihr thut es mit euerer Gefahr![1]) Auf fernere Nachricht der in Wittenberg fortschreitenden Neuerung mahnte er ab.[2]) Als sein Abmahnen nicht half, schrieb er (Ende Februar 1522) dem Churfürsten: „ich gehe nach Wittenberg!“[3]) Schleunig kam Gegenbefehl, mit der Erinnerung, daß seine Freiheit und sein Leben dabei in Gefahr kommen würden, weil er in Bann und Acht sei. Aber Luther antwortete am 5. März: er bleibe bei seinem Vorhaben und setzte hinzu: „daß nun E. K. F. G. begehrt zu wissen, was sie thun solle in diesen Sachen? — antworte ich unterthäniglich: E. K. F. G. hat schon all zu viel gethan und sollt gar nichts thun. Denn Gott will und kann nicht leiden E. K. F. G. oder mein Sorgen und Treiben. Er wills ihm gelassen haben. — Für den Menschen soll E. K. F. G. sich also halten: nämlich der Oberheit als ein Churfürst gehorsam sein und Kais. Majestät lassen walten. Wenn E. K. F. G. die Thore offen läßt, wenn sie selbst kämen mich zu holen, oder ihre Gesandten, so hat E. K. F. G. dem Gehorsam genug gethan.“[4]) Luther ging am 6. März nach Wittenberg und schrieb am 7. März dem Kurfürsten, so wie Spalatin in seiner heftigen Weise; gemäßigter am 12.; aber immer in demselben Sinn: „ich habe die Sache angericht, ich muß weiter darin thun, mit Gefahr meines Lebens wie in Worms; so befiehlt mir Gott dem ich gehorchen muß; der Kurfürst hat dem Kaiser sich zu fügen von Rechts wegen, aber nicht als Stockmeister und Scherge in einer ungerechten Sache, sondern leidend, wie

[1]) Deutsche Werke, LIII. S. 92.
[2]) Das. S. 99.
[3]) Das. S. 103.
[4]) Das. S. 105.

einem Christen gegen die Obrigkeit ziemt; die Gefahr auf mein Haupt.“ [1]) Vom Sonntag Invocavit an predigte er täglich, acht Mal hintereinander in Wittenberg, um dem Fanatismus seiner ehemaligen Schüler Einhalt zu thun. [2])

Aber wie konnte Luther für die Messe, Beichte, Bilder in den Kirchen, Klöstern u. s. w. predigen? — Zwei Dinge, sprach er, müssen wir wissen: 1. „wir sind alle von Natur Kinder des Zorns; 2. aus lauter Gnad und Güte hat Gott seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesendet, der uns erlösen wird, wenn wir an ihn glauben.“ — In diesen zweien Stücken spüre ich kein Fehl bei Euch; aber, zum dritten, müssen wir auch die Liebe haben und durch die Liebe einander thun, wie uns Gott gethan hat durch den Glauben; ohne welche Liebe der Glaube nichts ist als ein tönend Erz und eine klingende Schelle!“

„Allhie, lieben Freunde, an diesem Stücke ist es gefehlt und spüre an Keinem irgend eine Liebe und merke fast wohl, daß ihr Gott seid undankbar gewesen.“

„Zum Vierten ist uns auch noth die Geduld! denn wer den Glauben hat, Gott vertraut und Liebe gegen seinen Nächsten beweist, der kann zwar nicht ohne Anfechtung sein; aber Verfolgung bringet Geduld — Geduld Hoffnung.“ — „Allhie, lieben Freunde, muß nicht ein Jeglicher thun, was er Recht hat, sondern — muß auch sehen, was seinem Bruder forderlich ist, wie Paulus schreibt: „den Schwachen bin ich worden ein Schwacher.“ — Also müssen wir uns mit unserer Freiheit auch halten, daß wir Niemand Ursach geben sich an uns zu ärgern; sollen auch nicht vergessen, wie uns Gott geduldet und getragen hat, wie er in den Propheten spricht: er trage sein Volk wie eine Mutter ihr Kind trägt, ernähret sein Volk wie eine Amme das Kind; erstlich gibt sie ihm Milch! (u. s. w.)“

„Auf jener Seite sind auch noch Brüder und Schwestern, die uns gehören, die müssen noch herzugebracht werden. Der Glaube soll fest stehen, aber die Liebe muß und mag sich lassen lenken. — Deß nehmet ein Gleichniß: die Sonne hat zwei Dinge, den Glanz und die Hitze. Es ist kein König so mächtig, der den Glanz lenken könne, aber die Hitze lenket sich und ist doch allewege um die Sonne.“

[1]) D. Werke, LIII. S. 109 flg.
[2]) Das. XXVIII. S. 202 flg.

„Ich will meine Meinung sagen, wie ich schuldig bin und meine Euch herzlich, wie ich meine Seele meine. — Die haben alle geirrt, die dazu geholfen haben, die Messe abzuthun. — Denn es ist ein Frevel geschehen, ohne alle Ordnung, mit Aergerniß des Nächsten.[1])"

In einer folgenden Predigt erklärt Luther kurz, daß er zwar selbst nach wie vor gegen die Messe sei; „sie ist ein böse Ding und Gott ist ihr fremd, indem daß sie geschehen, als wären sie ein Opfer und verdienstlich Werk.[2])" Dieses ist von Anfang an seine Meinung über die s. g. Privatmesse gewesen, wo die Gemeinde nicht an dem Abendmahl Theil nimmt und das Brod nach den Einsetzungs-Worten, im Glauben an den Erlöser, empfängt, sondern wo der Priester die Hostie allein erhebt, als opfere er den Leib des Herrn.[3])

Eben so erklärt er sich in jenen Predigten gegen das Fasten, das Cölibat und Mönchthum[4]), gegen Bilder in den Kirchen, insofern daraus Mißbrauch entsteht[5]), für das Abendmahl in beiden Gestalten[6]), gegen erzwungene Beichte[7]); allein er setzt überall hinzu, daß man in solchen Dingen, die nicht den Glauben selbst, sondern

---

[1]) Vgl. Deutsche Werke, XXVIII. S. 102—213.

[2]) Das. S. 216.

[3]) Schon in den Jahren 1516 und 1517 bei seinen Vorlesungen über die zehn Gebote griff er die Formen der Messe an. (Oper. Lat. XII. p. 81.) Später sagte er mehr, aber noch vorsichtig in seinen Vorlesungen über die Psalme: „Cum autem et aliis locis omnibus scripturae id sacrificium in et pro conventu multitudinis celebrari statuatur, ego saepe passus sum miras cogitationes quidnam de privatis missis sentiendum sit, in quibus prorsus id non agitur ad quod institutum est hoc mysterium, neque praedicatur ibi, neque communicatur, nisi id laudes Dei enarrasse dixeris, Evangelium ab uno legi et audiri, rarissimeque intelligi, et id communicari putes, unum solitarium hominem isto sacramento uti." (Oper. Lat. XV. p. 115.) Noch später drückte er sich immer heftiger dagegen aus, als die Messe in den evangelischen Staaten abgeschafft war und katholische Bestrebungen sie wieder einführen wollten; da nannte er sie: „Greuel, greuliche Abgötterei." (D. Werke, LX. S. 202 flg.) Nicht allein in der Augsb. Confession (Art. 24) wird sie verworfen, sondern auch in der Apologie sind die Gründe, weßhalb? ausführlich angegeben; sie wird auch dort schon ein „Baalsdienst" genannt (Melanchthons Werke, II. S. 257) und hervorgehoben: „Wie die Verheißung (im Abendmahl) unnütz ist, wenn sie nicht im Glauben angenommen wird, so ist unnütz auch die Ceremonie, wenn nicht der Glaube hinzukommt, welcher wahrhaft überzeugt ist, hier werde Vergebung der Sünden angeboten" (S. 249); mit andern Worten, was Christus verheißt, das kommt nur dem Christen zu gut, der das Abendmahl gläubig genießt.

[4]) D. W. XXVIII. S. 222.

[5]) Das. S. 225.

[6]) Das. S. 237.

[7]) Das. S. 249.

äußere Gebräuche betreffen, mit Schonung, Geduld und Liebe, nicht mit Gewalt verfahren solle. „Wenn du, sagt er, hie zu Wittenberg die Bilder stürmest, meinest du, sie sind überall in aller Welt umgestürmet?"

„Aus diesem Allem sollt Ihr merken, daß kein äußerlich Ding dem Glauben schaden mag; allein darauf muß man Achtung haben, daß das Herz nicht an äußerlichen Dingen hange. Solches müssen wir predigen und das Wort wirken lassen. Denn dasselbige muß zuvor die Herzen erleuchten! weil (so fern) in dem Allen die Lehre enthalten — entschuldigt die Liebe alle solche unvollkommene Bräuche. — Es ist unchristlich Schwache zu zwingen zu beider Gestalt (des Abendmahls), oder einerlei (Gestalt) zu weigern; denn damit werden sie zu sündigen gezwungen."[1])

Merkwürdig ist der milde Ton in diesen Predigten, womit Luther seine erhitzten Freunde zur Mäßigung stimmen wollte, ohne seine Ansichten irgend zu verleugnen. Denn er sah vorher, daß auf dem stürmischen Weg Aufruhr und Umsturz hervorgerufen werde und dann, wie gewöhnlich, die Reaction nachfolgen müsse; er sah, daß die Wahrheit durch den Ueber-Eifer ihrer Freunde in Gefahr stehe und daß fromme Gemüther durch den gewaltsamen Weg von ihr abgestoßen würden.[2]) Er wußte wohl,

---

[1]) Unterricht der Visitatoren. (D. W. I. S. 103; XXVIII. S. 228. Vgl. VII. S. 114.) In dieser Ansicht über die Ceremonien sind sich Luther und Melanchthon immer gleich geblieben, wenn schon Luther in Zeiten, wann es thunlich war, die Kirche möglichst von allen mißständigen Formen zu reinigen suchte, und unerbittlich gegen die Wiederbelebung der abgestorbenen Gebräuche ankämpfte. „Caerimoniis," lehrte er, „in fide et caritate utendum est, ut sint utiles. — Fiunt in fide et caritate, quando non necessitate sui, nec quia bonae, nec quia praeceptae sunt, fiunt, sed libertate spiritus, hoc est, si quis confidit se etiam in iis placere Deo, quae ex se ipsis indifferentia sunt". (Lat. Werke, XV. p. 274.) „Mea scientia non potest quidem judicari et damnari ab alterius ignoranti conscientia, debet tamen se submittere, et illius ignorantiae ad tempus servire." (Ib. p. 277.) — „Cibus et potus aliter crapulosis, aliter infirmis, aliter sanis et temperatis, aliter superstitiose jejunantibus docetur ac tractatur. Crapulosis vituperandus, infirmis molliter suadendus." (Ib. p. 283, 284.) In den an sich gleichgültigen Dingen soll der Starke auf den Schwachen Rücksicht nehmen, die Eltern um der Kinder willen Gebräuche ehren. (Ib. p. 276.) Das fordert die Liebe.

[2]) „Satan ist in meine Hürde gefallen, ich muß mit selbwärtiger Person und Mund handeln. — Ich bin schuldig auch den Tod für sie zu leiden. — Auch hat mich bewegt, daß ich mich übel gefürcht hab für einer großen Empörung in deutschen Landen. — Denn wir sehen, daß das Evangelium fällt in den gemeinen Mann trefflich, und sie nehmens fleischlich auf!" u. s. w. in den erwähnten Briefen an den Kurfürsten. (D. W. LIII. S. 116.)

daß die Menschen einen Gottesdienst bedürfen und nicht allein im Geist anbeten können ohne alle Formen; genug, wenn man nicht die Form als das Wesentliche betrachte, sondern nur als Mittel zum Zwecke der Andacht.[1])

Seiner bei diesem Anlaß seltenen Milde und Kraft gelang es, die Ruhe herzustellen und den Fortschritt zu sichern; man kann ihm die Bewunderung um so weniger versagen, als hier sein Blick sich schärfer, als der des weisen Kurfürsten und Melanchthons zeigte.[2]) Die Messe blieb zwar abgeschafft, aber das Abendmahl wurde unter einer und unter beiden Gestalten gereicht, wie es die Christen verlangten; Beichte wurde nicht mehr gefordert, aber die Abnahme derselben nicht verweigert; Bilder wurden nicht mit Gewalt aus der Kirche entfernt, auch nicht vorgeschrieben, daß sie unverrückt bleiben müßten; im Kloster wurde Niemand festgehalten, auch nicht verjagt; Ehe den Priestern und Mönchen nicht geboten und nicht verwehrt.[3])

Carlstadt konnte nicht verwinden, daß ihn Luther so plötzlich seiner Bedeutung beraubt hatte; er rechtete mit Luther, wollte Streitschriften drucken, was ihm jedoch nicht gestattet wurde; so verließ er Wittenberg und lebte eine Zeit lang in der Nähe, unter polizeilicher Aufsicht, wie man das jetzt nennen würde; aber das ertrug er nicht, überwarf sich nochmals vollständig mit Luther und floh in die Schweiz, wo er 1541 zu Basel starb.[4]) Sein Gemüth war im Haß gegen Luther erbittert, den er des Neides beschuldigte; er war ein feiner, aber unruhiger und unpraktischer Geist und in ihm tobte ein strebendes aber ehrgeiziges Gemüth. Auch die Zwickauer Propheten zogen hinweg und mit ihnen Thomas Münzer.[5]) Gegen diese beharrlichen Widersacher, die ihn überall als abtrünnig von seiner eignen Ueberzeugung verunglimpften, trat er nun schon anders, man kann sagen, er trat in seiner eigenen Weise auf und vernichtete, die ihn vernichten wollten.

---

[1]) „Weil denn nun dies Leben nicht kann ohn äußerlich Gottesdienst und Weise sein." (D. W. LXIII. S. 12.

[2]) Vgl. hierüber die gründliche Entwickelung bei Wirth, Gesch. d. Deutschen, III. S. 111 flg.

[3]) Merkwürdig ist, daß des Kurfürsten Neffe, Johann Friedrich, besonders das Abendmahl in beiden Gestalten unbedingt forderte. (D. W. LIII. S. 118.)

[4]) Luthers Briefe in den D. W. LIII. S. 327; LIV. S. 38. Menzel, deutsche Gesch., S. 270.

[5]) Menzel, I. S. 131.

„Der hohe Geist Carlstadts kann nicht unrecht thun noch irren, er ist das Recht selbst!" sagte Luther spöttisch, aber nicht ohne Grund, in seiner Schrift wider die himmlischen Propheten.[1])

„Meine Vermahnung ist aber an alle Fürsten und Obrigkeit, daß man den Predigern, die nicht mit der Stille lehren, sondern den Pöbel (Pofel) an sich ziehen und hinter dem Rücken der Obrigkeit mit eigner Faust und Frevel Bilder stürmen, oder Kirchen brechen, das Land frisch verbiete. — Und dieß ist mein Grund. Wir haben gehört, wie Carlstadt und dergleichen Bilderstürmer Mosi Gebot nicht auf die ordentliche Obrigkeit, sondern auf den Pöbel deuten; — so müssen sie denn die Mörder tödten, Ehebrecher, Diebe strafen, ein jeder, wer am ersten dazu kommt;[2]) — darnach wird's weiter einreißen, daß sie müssen alle Gottlosen todtschlagen, denn also gebeut Moses (V. 7). — Wie dünkt dich nun? ist's nicht eine feine neue geistliche Demuth? grauen Rock und Filshut zu tragen, nicht wollen Doctor heißen, sondern Bruder Andreas und lieber Nachbar, wie ein andrer Bauer; — wollen der sonderlichen Christen einer gesehen und gerühmet sein, als stünde ein christlich Wesen in solchem äußerlichen Gaukelwerk, und doch dieweil streben wider Ehre und Pflicht, Gehorsam, Gewalt und Recht des Landesfürsten![3])"

Das Wesen der anderen Propheten schildert er mit nicht minder kräftigen Worten: es bestehe eigentlich nur in Hochmuth, in einer neuen Art von Werkheiligkeit; sie wollten sich zur Zerstörung der hergebrachten Kirchengebräuche vom Geist berufen fühlen und darin ein Verdienst suchen.[4])

---

[1]) D. W. XXIX. S. 162.

[2]) Lynch-Justiz treiben.

[3]) Das. S. 177.

[4]) Das. S. 138, 147, 150, 160 erzählt Luther nicht ohne Behagen den Eifer eines grimmigen Propheten: „Wenn du dem Mose nit folgen willt, sprach jener, so mußt du dennoch das Evangelium leiden; du hast das Evangelium unter die Bank gestoßen, es muß herfür! — Ich sprach: was sagt denn das Evangelium? — Er antwortete: Jesus seit ein Evangelii, weiß nit, wu es steht, meine Brüder wissens wohl, daß die Braut muß das Hemd nacket ausziehen, soll sie bei dem Bräutigam schlafen. Also muß man die Bilder alle abbrechen, daß wir der Creaturen rein und los werden!" — Etwas verschieden wird erzählt in der: „Handlung Dr. M. Luthers mit dem Rath und der Gemeind Orlamünd." (D. W. LXIV. S. 395 flg.) „Sprach der Schuster: Was ist das gesagt, Gott spricht: Ich will meine Braut nacket haben und will ihr das Hemde nicht anlassen? Da sank Martin nieder, strich mit seiner Hand über sein Angesicht, bedacht sich und sprach: Ei, höre zu, das heißt Bilder abthun? ei, wie ein seltsam Deutsch ist das". (Das. S. 402.) Unter

Luther war nun, trotz Papst und Kaiser, beinah trotz Kurfürst, nach Beschwichtigung des Volks und Vertreibung der Propheten, Herr der Dinge in Wittenberg. Er arbeitete mit den Seinigen, voll glühenden Eifers fort und benutzte Drucker und Presse zur weitesten Verbreitung seiner Ansichten. Man hat berechnet, daß von dem Jahr 1518 durchschnittlich 40, im Jahr 1518 bis 71, im Jahr 1519 bis 111, — im Jahr 1520 bis 208, — im Jahr 1522 bis 347, — im Jahr 1525 bis 498, — also in 5 Jahren 20mal mehr deutsche Druckschriften erschienen sind, als vorher.[1]) Diese Schriften erschienen zu Wittenberg, hauptsächlich durch Luther, und zwar in dem genauen Verhältniß zu seiner öffentlichen Stellung, da er immer allgemeiner anerkannt wurde: als Lehrer der Nation. Unter seinem Namen erschienen im Jahr 1518 20, im Jahr 1522 183 neue Schriften.[2]) So sprach er täglich zu Millionen, die erstaunt über diesen Eifer, diese Kraft, und erbaut von dem feurigen Glauben des Mannes, begierig seiner Stimme lauschten; dazu schritt er immer weiter in der Uebersetzung der Bibel und zwar in der klaren körnigen und innigen Sprache und mit dem frommen Sinn, wodurch diese Uebersetzung weder vor noch nach ihrer Erscheinung jemals eine gleiche gehabt. Wie sehr die Nation auf seiner Seite war, ergibt sich auch daraus, daß in dem Jahre 1523 außer seinen Schriften noch 215 im Sinne der Neuerung, nur 20 für den alten Glauben erschienen. Denn neben den wenigen Schriften, die einem neuen Geist die Bahn brechen, bezeugen stets die meisten den herrschenden Geist.[3]) Luther erwies sich darin als

---

diesem unwürdigen Haufen zu Orlamund befand sich damals noch Carlstadt, arbeitete für sein Brod, lehrte brüderliche Gleichheit und Bilder mit Gewalt umwerfen. Er beschwerte sich aber sehr, als Luther in einer Predigt zu Jena das ganze Treiben Aufruhr nannte, ohne Carlstadt persönlich anzugreifen. (S. das heftige Gespräch der beiden zu Jena. Das. S. 385 flg.) — Zu vergleichen ist auch, was Luther in den Vorlesungen über den Deuteronom. Opera Ex. Lat. XIII. über die Propheten sagt: „Wie sie sich auf Moses beriefen, statt der Obrigkeit das Schwerdt führen wollten" (p. 155, 224); „wie sie sich nicht mehr an die Bibel hielten, sondern sich einen eigenen Geist anmaßten, eine ungeheuerliche Sprache zum Staunen des Volkes führten, von einer Mortification redeten und von Graden derselben [alius est in deterenda crassicie, alius in admiratione — disciplina — suspensione — evacuatione naturae]" (p. 249, 252); „für diesen Unsinn wollten sie das Schwerdt ergreifen, rühmen sich eines höheren Geistes, als ihn die Apostel besaßen, wollen Wunder thun, worin ihnen jedoch nichts gelingt" (p. 255).

[1]) Ranke, das. S. 79. M. d'Aubigné, IV. p. 151.

[2]) Ranke, das.

[3]) Das. S. 80.

einen Mann des deutschen Volks, daß er keineswegs bei den abstracten Lehren und Streitigkeiten über das Dogma stehen blieb, sondern Beweise der Liebe von denen forderte, welche durch den Glauben erlöst sein wollten; indem er ferner die Sprache des Herzens durch Musik und Poesie anzuregen, durch Uebersetzung der Psalmen und durch das Kirchenlied zu erwecken verstand, so daß sich die deutschen Dichter und Künstler der Zeit beinahe ohne Ausnahme zu ihm hingezogen fühlten (Dürer, Cranach, Waldis, Hans Sachs).

Während man jetzt Kunst, Mystik und Katholicismus auf das innigste verwandt glaubt und die evangelische Religion etwa noch für verständig und aufklärend, aber für dürr und trocken erklären will, verödeten umgekehrt damals die alten Tempel Deutschlands; um die Predigt von dem Wort Gottes versammelte sich das Volk und zeigten sich die Blüthen eines erweckten und lebendigen Geistes.

Darum kann man auch von jener Zeit nicht sagen, daß vorzugsweise dieser oder jener Mönchsorden, besonders der Augustinerorden, oder die Franziskaner, oder ausgezeichnete Dominikaner, oder daß die Freunde von Sickingen und Hutten, der Adel und die Ritter, oder daß die Patricier der Städte, wie ein Pirkheimer in Nürnberg, die Holzhausen in Frankfurt, und überall die hervorragenden Bürger (selbst in Augsburg trotz der Fugger), oder daß die Zünfte, und sogar schon die Bauern, der Bewegung die besondere Kraft gegeben hätten, sie umfaßte alle Stände des gesammten Deutschlands. Bei dem hohen Adel und den Fürsten war es vielleicht weniger der Fall, wenn schon in Sachsen, Pfalz, Würtemberg, Franken und Hessen viele weltliche Herren dazu neigten, ja! unter der hohen Geistlichkeit nicht jeder Anklang fehlte. Der Bischof von Samland erklärte sich offen für Luther, die Bischöfe von Augsburg, Bamberg, Basel und Merseburg standen in dem Ruf, daß sie es über kurz oder lang thun würden; ihrem Beispiele waren viele Geistliche zu folgen bereit; begabte Prediger, wie Eberlin von Günzburg, Heinrich von Kettenbach, Stephan Kemper, Martin Bucer, Otto Brunnfels, Ambrosius Blaurer, Oecolampad, Urbanus Rhegius, Johann Bugenhagen, Nicolaus Amsdorf, zum Theil Mönche aus den Minoriten- und Dominikanerorden, gingen ihnen voraus, scheuten sich nicht Märtyrer für die neue Lehre zu werden. Es ist eine große Verkennung des in dem ganzen Deutschland herrschenden auferweckten Geistes, wenn man diesen Umschwung in den selbstsüchtigen oder

gemeinen Motiven einzelner Mönche sucht, die, um freier zu genießen, ihren Klöstern entliefen. Wo die Kirchen der Predigt verschlossen wurden, hielt man sie auf Friedhöfen, auf freien Plätzen, auf dem Markt, unter alten Bäumen, im Norden und Süden, in Liefland und der Schweiz (wo Ulrich Zwingli schon gewaltig wirkte) wehte dieselbe Begeisterung; aber der Mittelpunkt dieser umfassenden Bewegung blieb Wittenberg, Luther und neben ihm Melanchthon, unter dem Schutz des Kurfürsten; nach diesem Mittelpunkt strömten junge Männer von allen Richtungen her und aus ihm nach allen Richtungen hin; gelehrte Schulen, lateinische Schulen, Volksschulen wurden auf Empfehlung der Reformatoren überall nach Kräften errichtet und von ihren Anhängern besetzt.[1]) So konnte es denn nicht fehlen, daß Luthers stets große Zuversicht noch gewaltiger wurde, oder liegt es der Wahrheit näher zu sagen, daß sein unüberwindlicher Drang, Religion und Sittlichkeit der Welt zu verkünden, alle Schranken durchbrach; denn noch als er, der Welt verborgen, auf der Wartburg lebte, konnte ihn kein Churfürst, kein Freund Spalatin, zurückhalten gegen den Erzbischof Albrecht aufzutreten, der in Halle wieder Ablaß verkünden ließ, als ob nichts geschehen wäre. Nachdem Luthers ängstliche Gönner ihn mehrmals an dem Drucke der furchtbaren Schrift: „Vom neuen Abgott zu Halle!" verhindert hatten, mußten sie doch endlich seinem Drohbrief den Lauf lassen, worin er dem Erzbischof eine unerstreckliche Frist von 14 Tagen zur Antwort setzte, und worin folgende Stellen noch die gelinderen waren: „Es hat itzt E. K. F. G. zu Halle wieder aufgericht den Abgott, der die armen einfältigen Christen um Geld und Seele bringt; damit frei öffentlich bekannt, wie alle ungeschickte Tadel durch den Tezel geschehen nicht allein, sondern des Bischofs von Mainz Muthwill gewesen sind. — Es denkt vielleicht E. K. F. G. ich sei nun von dem Plane — mir nicht des Schimpfs! — Er (Luther) wird mit dem Kardinal von Mainz ein Spiel anfahen, deß sich nicht viel versehen." „Ist meine Bitte, E. K. Gnaden wolle das arme Volk unverführt und unberaubt lassen, sich einen Bischof, nicht einen Wolf erzeigen!"[2])

Voll Schrecken ließ Albrecht von seinem Vorhaben ab und schrieb demüthig an Luther: „Ich weiß wohl, daß ohne die Gnade Gottes

---

[1]) Ranke, II. S. 65 flg.

[2]) Deutsche Werke, LIII. S. 96, 97. M. d'Aubigné, III. p. 30 sq.

nichts Gutes an mir ist und sowohl ein unnützer stinkender Koth bin, als irgend ein anderer, wo nicht mehr. — Euch Gnade und Gutes um Christi Willen zu erzeigen bin ich williger denn willig!" So demüthig schrieb der Fürst an Luther.[1]) Die Wichtigkeit und der Eindruck seiner Schriften nahm in demselben Maße zu, als ihre Wirkung bekannt und gefürchtet wurde.

Fünftes Kapitel.

Das Reichs-Regiment. Sturz desselben (1524). Fortschritte der Reformation.

Wenn man sich in die Mitte dieser deutschen Bewegung versetzt und gedenkt, daß man sich in Deutschland der Einwirkung einer mächtigen Centralgewalt beinahe völlig entwöhnt und den Gehorsam verlernt hatte, so wird man sich nicht wundern, daß das Wormser Edict von 1521 durch das Reichsregiment nicht vollstreckt werden konnte, wenn es vollstreckt werden wollte. Diese in der Wahlcapitulation verheißene und zu Worms (1521) getroffene Staatseinrichtung[2]) kam im November 1521 zu Nürnberg wirklich zu Stande; im Jahre 1522 versammelten sich dort auch die Reichsstände und das Reichskammergericht wurde nach Nürnberg berufen; dieses fand an 4000 unerledigte Prozesse und eine große Anzahl neuer Klagschriften, die noch auf die erste Verfügung warteten; (unter anderen die Klage eines Raminger, den der Bischof von Würzburg, trotz kaiserlichen Geleites, gefangen hatte), Fehden tobten noch ringsum; bei Nürnberg selbst und bei Bamberg raubte der Ritter Thomas Absberg (der Händeabhauer, der rohe Teufel, der einem Krämerknecht die abgehauene Hand in den Busen steckte, um sie dem Bürgermeister von Nürnberg zu bringen)![3]) kaiserliche Gesandte wurden aufgefangen, Mitglieder des Regiments erreichten den Ort ihrer Bestimmung nur

---

[1]) Menzel, S. 117.

[2]) Ein Statthalter des Kaisers und zwei kaiserliche Räthe, ein Kurfürst und fünf Räthe der übrigen, ein geistlicher und ein weltlicher Fürst, ein Rath aus Oesterreich, ein Rath aus Burgund, ein Prälat, ein Graf, zwei Abgeordnete der Städte, sechs Abgeordnete der alten Reichs-Kreise.

[3]) Ranke, II. S. 102.

mit großer Gefahr.[1]) König Carl konnte vorerst wenig zur Ordnung dieser Verhältnisse thun, da ihn die Unruhen der kastilischen Städte aus den Niederlanden nach Spanien zurückgeführt hatten. Sein Bruder Ferdinand blieb in Oesterreich zurück, nachdem er 1521 die Schwester des Königs Ludwig von Ungarn geheirathet und dadurch den Plänen des Kaisers Max Vollzug gegeben hatte, wodurch das Schicksal von Oesterreich, Böhmen und Ungarn in die engste Verbindung trat.

Ferdinand wurde durch diese Heirath, und durch die Lage Oesterreichs an der Grenze von Ungarn, eben so tief in die Kämpfe gegen das ottomanische Reich verwickelt, wie Carl mit Frankreich und Italien; denn Soliman der Große herrschte damals über die Türken, führte sie gegen Ungarn und gewann Belgrad, während seine Flotten auf dem Mittelmeer immer furchtbarer wurden und der Orden der Johanniter-Ritter, trotz tapferster Gegenwehr, dennoch die Insel Rhodus hatte räumen müssen. Carl schenkte ihm dagegen die Insel Malta.

Angeregt durch diese aus Osten drohende Gefahr entwarf das Reichsregiment und prüfte der Reichstag zu Nürnberg gründliche Entwürfe über eine stets bereite Rüstung des Reichs, eine Executionsordnung nach den Vorschlägen von 1512.[2]) Danach sollten die Kreise ihre Hauptleute erwählen (was s. Z. Kaiser Max verworfen hatte). Allein zur Ausführung der Executionsordnung wäre vor allen Dingen Geld nöthig gewesen, Reichssteuern, die man auf alle Stände gleich vertheilt hätte (ein gemeiner Pfennig nach verbesserter Ordnung). Hierüber konnte man sich nicht verständigen und machte dagegen andere hoffnungslose Entwürfe: 1) einer Zurückhaltung der Annaten, wogegen natürlich der Papst protestirte; 2) einer Judensteuer, wogegen sich die Städte verwahrten; 3) eines Waarenzolles, worüber der Entwurf an Carl zur Genehmigung nach Spanien gesendet wurde.[3]) Zugleich wollte man dem Kaiser ein Verbot aller

---

[1]) z. B. Fürstenberg von Frankfurt. Als der kaiserl. Gesandte v. Herberstein 1516 in dieser Gegend reiste, ritt er so schnell als möglich, „damit ich", schrieb er, „aus den sorgilichen Reittern khumen" (Biographie desselben in den Fontes rer. Austr. I. 1 p. 88). Ebenso war es 1523 in dieser Gegend, wo Bischöfe herrschten, viele Ritter lebten und bedeutende Waarenzüge zwischen Nürnberg, Augsburg, Ulm, Frankfurt zur Beute lockten.

[2]) Gesch. der deutschen Monarchie, IV. S. 516.

[3]) Die Lehren der Staatswirthschaft waren den Verfassern jenes Entwurfs noch zu unbekannt, um ein gutes Zoll-System aufzustellen. In dem Rathschlag

Kaufmannsgesellschaften, die mehr als 50,000 Gulden Kapital besitzen würden, zur Genehmigung vorschlagen, weil diese Gesellschaften angeblich die Preise von Pfeffer, Ingwer u. dgl. beliebig in die Höhe schraubten und sich durch Wucher bereicherten. Begreiflich regte man durch diese Beschlüsse die Opposition der Handelsherren auf, die von da an einen Kampf gegen das Reichsregiment begannen, und die Entscheidung lag bei dem Kaiser.

Dieser war schon ohnedem unzufrieden genug, weil sich in dem Regiment Lutheraner befanden und mitunter die Mehrheit bildeten, so daß sein Wormser Edict (von 1521), trotz aller Anstrengung des Herzogs Georg von Sachsen und des päpstlichen Nuntius Chieregati, durchaus ohne Ausführung blieb. Der redliche Papst Hadrian VI. half dazu mit. Er war als ein orthodoxer Dominikaner von jeher Feind der neuen Meinungen, selbst als sich dieselben nur erst auf dem Felde der Literatur zeigten, und verurtheilte schon darum Luther in einem Breve von 1523, weil dieser eine Neuerung lehre, wogegen Luther erwiderte: „Ist Gewohnheit und langer Brauch allein genug, warumb glauben wir nicht mit den Juden, Türken und Heiden?“[1]) Ungeachtet dieser ausschließlichen Gutheißung der alten Lehre war jedoch Hadrian VI. von der Nothwendigkeit überzeugt, die Kirche, und besonders den römischen Hof, ohne Aufschub, von unläugbaren Mißbräuchen zu reinigen und bekannte, zum Aerger der Kardinäle und Römer, diese Gesinnung öffentlich, indem er den deutschen Ständen, als er sie zu kräftigen Maßregeln gegen Luther aufforderte, gleichzeitig unumwunden schrieb: „Wir wissen, daß bei diesem Stuhle seit einigen Jahren viele Abscheulichkeiten vorgekommen sind; Alles ist zum Bösen verkehrt worden und vom Haupte hat sich das Verderben über die Glieder, von dem Papste über die Prälaten verbreitet.“[2]) Diese aufrichtige, aber nicht politische Aeußerung wurde sofort von einem Ausschuß des Regimentes benutzt, um vor allen Dingen die Abstellung der deutschen Beschwerden in Rom, worüber Luther wesentlich aufgeklärt habe, zu fordern, ehe man die Ausführung des Wormser Edikts gegen Luther weiter urgire;[3]) ferner die baldige Berufung eines Concils nach einer deutschen Stadt,

---

hierüber findet man: „der kauffmanns gueter halb so aus teutscher Nation — gefurt werden, ein Reichzoll zu setzen“ (Urkunden b. Ranke, IV. S. 36).

[1]) Deutsche Werke Luthers, LXIV. S. 410, 419.

[2]) Sleidan, p. 82, 83 sq. Bucholtz, II. S. 15.

[3]) Bucholtz, II. S. 31 flg.

um zu beschließen, „was in göttlichen evangelischen und anderen gemeinnützigen Sachen nothwendig anzuwenden sei?“ so wie die Theilnahme Carls und anderer weltlichen Herren an diesem Concil; bis dahin solle von Luther und seinen Anhängern nichts geschrieben, oder gelehrt werden, was zu Aergerniß und Aufruhr Anlaß geben könne; “nur das heilige Evangelium und bewährte Schrift nach rechtem christlichen Verstand.“ [1])

Dieses Gutachten rief heftige Erörterungen bei den Ständen hervor und wurde theilweise unter dem Einfluß der Erzbischöfe und Bischöfe verworfen, theilweise angenommen; denn man ließ in der nach Rom bestimmten Antwort zwar die Erwähnung und Benutzung des päpstlichen Eingeständnisses über die eingerissene Verderbniß zu, aber nur so weit, als darin von dem römischen Hofe die Rede war.

Eben so wurde die Mitwirkung der Weltlichen innerhalb des geforderten Concils, gestrichen; der Kurfürst von Sachsen solle Luther und den Seinen verbieten, bis zu der Kirchenversammlung etwas Neues zu schreiben, zu drucken, oder zu thun; nur das rechte reine lautere Evangelium solle sanftmüthig und christlich, nach der Lehre und Auslegung der bewährten, von der christlichen Kirche angenommenen Schriften gepredigt werden.[2]) Die von Einigen geforderte Erwähnung der Kirchenväter Hieronymus, Ambrosius, Augustin, Gregor, war zwar abgelehnt, aber doch die Autorität derselben im Allgemeinen anerkannt, und zugleich die Predigt des reinen lauteren Evangeliums vorgeschrieben, zwei widersprechende Grundlagen; denn was war das lautere Evangelium? Luther, der nichts Neues lehren sollte, behauptete, nichts Anderes zu lehren und wollte es nicht. Der Mann, welcher in Bann und Acht war, sollte wieder predigen dürfen, aber gleichzeitig schien man ihm den Mund zu knebeln; er predigte nie willkürlich, was er wollte, sondern was er, nach dem Wort und Gebot Gottes, nach seiner innigen und feurigen Ueberzeugung, predigen mußte.

Auf dem Reichstag zu Nürnberg 1524 herrschten zwar andere Einflüsse vor; man kam scheinbar auf die Ausführung des Wormser

---

[1]) Verfaßt wurde diese Aeußerung hauptsächlich von dem sächsischen Rath Planitz und von dem bambergischen Rath Schwarzenberg (Bucholtz, II. S. 247); am 13. Jan. 1523 den Ständen überreicht. (Ranke, II. S. 56 flg. Schmidt, V. S. 144 flg.)

[2]) Ranke, II. S. 60—62.

Edikts von 1521 zurück; aber durch den Zusatz, daß es so weit möglich ausgeführt werden solle, und daß „bis auf weiteres das heilige Evangelium und Wort Gottes" zu predigen sei, hob man dasselbe abermals in Wirklichkeit auf; man erinnerte den persönlich nicht unbescholtenen Legaten Campeggio an die 100 Beschwerden der deutschen Nation gegen Geiz, Habsucht und Verschwendung des römischen Hofes; man beschloß sogar eine Versammlung der Stände zu Speyer im November 1525, um die kirchlichen Fragen bis zur Berufung eines Concils zu ordnen! Mit diesem Entschluß bezeugte sich zwar der Kaiser sehr unzufrieden, und wollte damals nichts von einer Reichsversammlung für die Religionssachen wissen, allein gleichzeitig erkennend, daß die Zeit zur Anwendung von Gewalt noch nicht gekommen sei, schrieb er dieses offen an den Papst und schlug dagegen vor: „die Zusammenberufung eines Concils, um diese Sekte (Luthers) mit Gründen der Gerechtigkeit zu vertilgen" (am 15. Juli 1524).[1])

In der Mitte zwischen diesen beiden Reichstagen zu Nürnberg (1523 und 1524) liegen mancherlei Ränke gegen das Reichsregiment. Denn der Reichsbeschluß von 1523 veranlaßte den Zorn des Kaisers, dem er in seinem Schreiben Ausdruck gab; eben so fand sich der Papst Adrian VI. und sein Nuntius tief verletzt.[2]) Es wurden also alle Hebel in Bewegung gesetzt, um das Regiment zu stürzen; weil Erzherzog Ferdinand anfangs sehr entschieden auf der Seite desselben stand, suchte man dem schon ohnedem nicht arglosen Carl Verdacht gegen seinen Bruder einzuflößen; es wurde geflüstert, man denke daran, diesen oder einen anderen Fürsten zum deutschen König zu erwählen.[3]) Die Freunde des dahingeschiedenen Sickingen (die rheinischen Ritter) sahen mit großem Mißtrauen Friedrich von der Pfalz, den Bruder des Kurfürsten, an der Spitze des Regiments;

---

[1]) S. Heine in den Briefen an König Carl V. von seinem Beichtvater, S. 278. Dennoch schrieb Luther mit Bezug auf diese Reichstagsbeschlüsse sein ungemessen heftiges Buch: „Zwei kaiserliche uneinige und widerwärtige Mandate." (D. W. XXIV. S. 210 flg.) Sein großer Zorn wurde, nach wahrscheinlicher Vermuthung Ranke's (II. S. 143) dadurch erregt, daß die Reichs-Kanzlei in ihrem auf den Reichsschluß von 1524 gegründeten Mandat, häufig des Wormser Edikts von 1521, der Predigt des lauteren Evangeliums aber gar nicht erwähnte.

[2]) In einem sehr naiven Schreiben Adrians (bei Bucholtz, II. S. 7 flg.) drückt er seine Verwunderung aus, daß der Kurfürst von Sachsen Ketzerei beschützen möge.

[3]) Bucholtz, II. S. 70. Corresp. bei Lanz, I. p. 106.

denn dieser, glaubten sie, sei ihr Feind.[1]) Die drei Fürsten, welche Sickingen bekämpft und besiegt hatten, waren Feinde des Regiments, welches sie anfangs wenig unterstützt und später die Freunde Sickingens (Frowin von Hutten, Hartmuth von Kronenberg) gegen sie vertheidigt hatte. Der schwäbische Bund dagegen war gegen die beutelustigen Ritter in Franken und Schwaben ausgezogen und hatte viele ihrer Burgen gebrochen, ganz aus eigener Macht-Vollkommenheit; man konnte überall sagen und sagte, daß der Reichsbehörde jede Energie fehle, denn es fehlte ihr die Macht;[2]) die religiöse Richtung derselben warf endlich selbst den Erzherzog Ferdinand auf die andere Seite, und die schlimmsten Dienste leisteten ihr die Städte.

Man hatte diesen bei der Berathung über einen gewissen Pfenning zur Kriegsführung gegen die Türken kein abgesondertes Votum auf dem Reichstag gestattet, „weil der Gebrauch im Reiche sei, was Kurfürsten und Fürsten beschlossen, das lasse man sich auch von Seiten der Städte gefallen!“[3]) Durch diesen Beschluß wurde überall in den Städten Furcht erregt, daß man sie um ihre Selbstständigkeit bringen, willkürlich besteuern wolle; ohnedem war der Entwurf eines Reichszolls sehr unbeliebt und bei dem Kaiser zu bekämpfen; die reichen Herren an der Spitze von großen Handelsgesellschaften, die Fugger u. a., hatten noch ihr besonderes Interesse in Madrid zu vertreten; man kannte ihren Einfluß dort und überließ ihnen von Seiten der Städte gern die Leitung dieser

---

[1]) Schmidt, V. S. 150. Corresp. bei Lanz, I. p. 104. Sie hatten darin Unrecht; denn Niemand war unzufriedener, als Friedrich selbst, wie von ihm der kaiserliche Gesandte Hannart schreibt (bei Lanz, I. p. 106): „Il na plus aucun espoir daucun bienfait de ceste maison (Habsburg). parquoy il en vouloit oster la fantazie. En effet, Sire, je ne trouve ancune assistence en luy es affaires de ceste journee.“ Friedrich war die Hand der kaiserlichen Schwester Eleonore entgangen, er warb aber dennoch später um die Wittwe Maria von Ungarn, sodann um die Prinzessin von Montferrat und endlich, mit Erfolg, um eine kaiserliche Nichte, Tochter Christians II. von Dänemark; auch Geld suchte er, als kaiserlicher Commissär, Feldherr gegen die Türken, und wie er konnte, zu erwerben; denn er war arm im Verhältniß zu der erwählten Lebensweise (Lanz, Corresp. I. p. 419, 429, 451, 497). In dem Jahre 1532 mußte ihn eine kaiserliche Intervention von seinen Gläubigern retten. (Das. p. 669.)

[2]) Ranke, II. S. 111. Corresp. bei Lanz, p. 104.

[3]) Vgl. hierüber Gesch. der deutschen Monarchie, IV. S. 358, 402; III. S. 400. Auf dem Reichstag zu Eger (1389) erscheinen die vereinigten Städte zum erstenmal als Reichsstand. Ihre Rechte und Pflichten sind weder damals noch später urkundlich bestimmt, sondern durch Gewohnheit begrenzt worden; diese Gewohnheit rechtfertigte nicht schlechthin den aufgestellten Satz. (Eichhorn, D. St. u. R. Gesch. S. 435.)

Sache.[1]) Sie griffen die Sache von drei Seiten an: 1. Gaben sie Aussicht auf Geld für Carl und seinen Räthen versprachen sie, „sich wegen ihrer Mühe dankbarlich mit ihnen zu vergleichen!“ (wie üblich); 2. sie deuteten darauf hin, daß die Reichsregierung durch den Reichszoll von Madrid unabhängig werde und daß man vielleicht dazu aufgelegt sei, einen deutschen König (Ferdinand) zu erwählen; 3. leugneten sie, daß man zu Augsburg, Nürnberg, Straßburg Luther beschütze und seine Bücher drucke; sie deuteten auf den Kurfürsten von Sachsen! — Das thaten, fragt man, Gesandte der Städte, wo die Lehre Luthers reißend um sich griff? — Diese Gesandte waren reich, noch selbst Katholiken (1524), oder von Katholiken (den Fuggers) geleitet, sie waren Conservative in der Politik und Religion, wie meistens die Besitzer großer Vermögen sein werden. Sie erreichten in Madrid vollständig ihren Zweck: Reichszoll, Verbot der Gesellschaften und das Reichsregiment zerfielen bald in Nichts. Als am 20. Februar 1524 zu Nürnberg über den Fortbestand des Reichsregiments berathen wurde, forderte die Mehrzahl der Stände vorgängig: „eine andere Besetzung desselben.“[2]) Friedrich der Weise sah nun zum anderen Mal dieses Traumbild, für das er in seiner Jugend mit Berthold von Mainz gekämpft hatte, hinabsinken und bald für immer; denn wer sollte, nach solchen Erfahrungen, seine Zeit und Kraft in dieser Behörde ferner verschwenden wollen? nur wer ohnmächtig war. Friedrich verließ einen Reichstag, dessen er längst überdrüssig war; 3 Wochen hatte er mit Mainz über den Vorsitz in dem kurfürstlichen Colleg streiten müssen.[3]) Des Reichsregiments in Ettlingen wird noch später erwähnt;[4]) aber spärlich und sein Ende gar nicht.[5]) Mit der Erscheinung Carls in Deutschland (1530) verlor dasselbe den rechtlichen Boden des Daseins und erneuert wurde es nicht. Auch das Reichskammergericht wurde von den durch das Regiment

---

[1]) Der Punkt wegen der Handelsgesellschaften war angeblich unter dem Einfluß der Fugger eigenmächtig von Dr. Rollinger in die Instruction der Gesandten nach Madrid aufgenommen worden. (Ranke, II. S. 136, N. 1.) Nach einem Schreiben des Frankf. Gesandten v. Holzhausen vom 12. Februar 1524, kämpfte der Augsburger Gesandte allein für die Gesellschaften; er hatte also wohl hierüber Special-Instruction, die anderen Gesandten nicht.

[2]) Bucholtz, II. S. 40, 44 flg.

[3]) Corresp. bei Lanz I. p. 101.

[4]) Ranke, II. S. 167. Hillebrand, D. St. u. R. Gesch. S. 524.

[5]) Weder von Eichhorn noch Walter.

bestellten Gliedern, von den Neuerern gereinigt;[1]) überhaupt begann die Reaction, Ketzer-Verfolgungen, Scheiterhaufen;[2]) der Papst gab katholischen Fürsten, ohne Rücksicht auf die Bischöfe, eine weit greifende Aufsicht über geistliche Anstalten, gestattete ihnen geistliche Einkünfte zu besteuern (in Bayern mit 20 Prozent); die Bischöfe von Augsburg, Bamberg, Constanz, Basel, Brixen, Freiburg, Passau, Speyer und Straßburg versammelten sich im Juni 1524 zu Regensburg und verwilligten ebenfalls den katholisch gesinnten Fürsten Ein Viertel bis Ein Drittel der geistlichen Einkünfte in ihrem Land; dabei wurden zwar einige Erpressungen der niederen Geistlichkeit, einige Festtage abgeschafft; die Hauptsache blieben aber die Abreden zur Verminderung der Ketzerei.[3]) Auch Georg von Sachsen, Heinrich von Braunschweig und Albrecht von Mainz schlossen zu Dessau einen Bund zur Erhaltung des katholischen Glaubens.[4]) Carl zeigte seine Verstimmung gegen Sachsen dadurch, daß er seine Schwester Katharina nicht dem sächsischen Kurprinzen, sondern Johann III. von Portugal vermählte; in jeder Hinsicht stimmte er den bis dahin lauen Ton in einen streng katholischen um.[5]) Die vier Kurfürsten am Rhein wurden um so vorsichtiger gegen jede Theilnahme an Neuerung, aber sie boten der katholischen Seite keine wesentliche Stütze.

Entschieden auf Luthers Seite standen der Kurfürst von Sachsen, die Hohenzollern in Franken und ihr Bruder der Hochmeister in Preußen,[6]) Ernst von Lüneburg, Friedrich I. von Dänemark, der vertriebene Ulrich von Würtemberg, die meisten Städte und Philipp Landgraf von Hessen. Dieser geistesfrische ungewöhnlich thätige Fürst hatte sich seit dem Wormser Reichstag (1521) viel mit den theologischen Fragen beschäftigt, die Bibel aufmerksam gelesen und

---

[1]) Dieser Behörde bedurften damals noch insbesondere die Katholiken: die Protestanten gaben wohl wenig dafür, sondern vorzugsweise der Kaiser bezahlte, während er für das Regiment nichts gethan hatte. (Corresp. bei Lanz, p. 110.)

[2]) Zu Brüssel wurden schon 1523 zwei Augustinermönche verbrannt:

„Der höchste irrtum dieser war:
man muß allein Gott glauben —
des mußten sie verbrennen!"
(Luthers Lied: „Die beiden Märtyrer zu Brüssel.")

[3]) Menzel, II. S. 165. Ranke, II. S. 251 flg., welcher diesen Abschnitt: „Ursprung der Spaltung der deutschen Nation" überschreibt; doch war man schon vorher uneinig genug.

[4]) Schlosser, Weltgesch. XII. S. 46.

[5]) Bucholtz, II. S. 74, 75.

[6]) Vor seinem Tode scheint dieser Fürst wieder katholisch geworden zu sein, aber ohne Erfolg für sein Land. (Räß, die Convertiten, I.)

war (seit 1525) entschieden und eifrig evangelisch. Von den Maßregeln der Katholiken unterrichtet, suchte er ein Bündniß mit Sachsen zu schließen; nach einer Verhandlung mit dem Kurprinzen Johann Friedrich zu Torgau, kam dasselbe (1526) in Gotha zu Stande, war aber nur auf Vertheidigung im Falle eines Angriffs wegen der Religion gerichtet. Der Kurfürst Johann bewog sodann (1526) zu Magdeburg die Herzöge Ernst und Philipp von Lüneburg, Heinrich von Mecklenburg, Wolf von Anhalt, Graf Albrecht von Mannsfeld, den Hochmeister von Preußen und die Stadt Magdeburg, diesem Bündniß beizutreten.[1])

Bei dieser Parteiung im Reich waren die Evangelischen in so weit im Vortheil, als in der Regel Jene, die vorwärts dringen und umstürzen wollen, mehr Eifer und Thätigkeit entwickeln, als die Freunde der bestehenden Zustände. Dazu war Aufregung in allen Klassen der Gesellschaft: Ritter, Bürger, und selbst die Bauern suchten in der neuen Lehre ihr Heil, selbst gegen politische Beschwerden.

Ihnen stand jedoch ein gefährlicher Feind gegenüber; Kaiser Carl, ein katholischer, consequenter, fester Mann und ein tiefer Politiker. Die Politik jedoch veranlaßte ihn vorerst nur leise aufzutreten, weil er noch in viele andere Händel verwickelt war, dem Papst Clemens VII. und den Franzosen nicht traute. Aus Politik hatte er sich mit dem Connétable Bourbon eingelassen und einen Mann Bruder genannt, den er sicher für einen Verräther hielt; aus Politik Wolsey falsche Versprechungen gemacht und ihn mit Geld festzuhalten gesucht; aus Politik hemmten ihrerseits der Papst, der katholische König von Frankreich und der Herzog von Bayern seinen Eifer für die katholische Kirche.

Philipp von Hessen gönnte ebenfalls der Politik einen großen Einfluß, obwohl er eifrig evangelisch war; aber die Kurfürsten von Sachsen machten eine Wahrheit aus ihrem Glauben und wollten immer nur thun, was fromm, sittlich und recht erschien; sie standen in dieser Beziehung ganz unter dem Einfluß Luthers. Dieser war nichts weniger als ein Schwärmer oder Umstürzer, sondern suchte alle hergebrachten Formen des Gottesdienstes, soweit sie mit dem Glauben an Christus vereinbarlich waren,

[1]) Ranke, VI. Urk. S. 233 flg. Rommel, Philipp der Großmüthige. I. Es ist auffallend, daß bei diesen Verhandlungen und Bündnissen ein religiöser Zweifel über ihre Zulässigkeit nicht in den Weg trat; wahrscheinlich hatte damals in Staatssachen Luther noch weniger mitzureden.

aufrecht zu erhalten, handelte nicht nach Einfällen oder individuellen Ansichten, sondern hielt das Wort Gottes als den Schild seiner Lehre vor sich; er wollte kein Prophet sein, aber sein Gottvertrauen und die Sicherheit seines Glaubens gaben ihm prophetische Kraft; er ging seinen Weg geradeaus nach seiner Ueberzeugung, ohne rechts oder links zu schauen; er ging nicht darauf aus, ein Märtyrer zu werden, aber zitterte nicht davor, wenn er es werden sollte; fest und feurig für die reine Lehre, die er herstellen wollte, vertraute er auf den Sieg seiner Sache, weil sie von Gott sei; er verschmähte weltliche Waffen und mahnte ab, der Gewalt Gewalt entgegen zu setzen, denn Gott, sagte er, werde für sein Reich schon sorgen.[1]) Mit ruhigem festen Schritt zerriß er alle gestellte Netze und drang unaufhaltsam vor, während seine Feinde lauerten. So spottete die neue Lehre aller Dämme und verbreitete sich wie ein reißender Strom[2]) so lange bis übertriebener Eifer falscher Freunde und Beimischung weltlicher Absichten bewirkten, was bis dahin Luthers Feinden mißlungen war.

Sechstes Kapitel.

Der Bauernkrieg (1525).

a) Ursachen. Ausbruch.

Wenn das Meer in allgemeiner Bewegung braust, so läßt sich ein naher Ausbruch des Sturmes ahnen. Er brach im Jahre 1525 los. Denn schon längst vor Luther war der Bauernstand in Bewegung, um die Rechte seiner Vorfahren wieder zu gewinnen, oder vielmehr, um einer harten Quälerei zu entgehen.[3]) Seine Vorfahren waren zum großen Theil freie Männer, die keinen, oder doch nur einen durch besondere Verdienste ausgezeichneten Adel und selbsterwählte Obrigkeiten über sich hatten;[4]) zum Theil waren sie Hörige, die

[1]) Auf Anfrage Friedrichs des Weisen, ob man der angedrohten Gewalt nicht mit Gewalt entgegentreten solle? hatte er am 8. Februar 1523 hiervon abgemahnt. (M. d'Aubigné, III. p. 196.)

[2]) Ranke, II. S. 37 flg. Menzel, I. S. 102.

[3]) Vgl. oben B. II. Kap. 1.

[4]) Gesch. der deutschen Monarchie, I. 89, 69 flg.

ihren Grundbesitz nur mit fest bestimmten Lasten inne hatten; nur in sofern sie diesen Grundbesitz nicht willkürlich verlassen konnten, waren sie leibeigen zu nennen;[1]) aber als Sklaven, der reinen Willkür unterworfen, konnten sie darum mit nichten betrachtet werden. Im 15. Jahrhundert aber waren die Nachkommen der freien Bauern, der Hörigen und Leibeigenen, meist auf denselben Punkt der Knechtschaft hinabgesunken.[2]) Die Bedürfnisse des Adels stiegen durch Luxus, seine Bedeutung im Krieg sank durch Söldner, Schweizer, Landsknechte, Geschütz; die Gelegenheit zum Erwerb wurde seltener; er suchte deßhalb die ihm verbliebenen Rechte zu steigern und höher zu verwerthen, auf Kosten der Bauern.[3]) Den Adel unterstützten die römischen Juristen, die bald aus Hörigen mit festem Besitz Pächter auf Zeit (Meier), bald aus Meiern Hörige zu machen suchten, je nachdem es der Vortheil der Gutsherrn wollte.[4]) Abgaben der Hörigen wurden verdoppelt, verdreifacht, unerträglich. Der Herr von St. Blasien z. B. nahm bei einem Todesfall zuerst das Besthaupt, dann theilte er die fahrende Habe in drei Theile und behielt davon zwei für sich, nur den dritten bekamen Wittwe und Kinder des Verstorbenen und hatten dazu die Schulden allein zu bezahlen! Außerdem bezog er noch von jedem ältesten Knaben den s. g. Sterbfall. Wenn ein Mann der Abtei St. Blasien ein Gut des Gotteshauses in Seckingen besaß, oder ein Mann dieses Gotteshauses ein Gut der Abtei, so wurde von beiden Seiten der Sterbfall genommen. Wer sich aus den Thälern von Schönau oder Todtnau mit einer Bernauerin, oder einer anderen vom Walde verheirathete, mußte die Erlaubniß dazu je nach dem Besitzthum oder der Schönheit der Braut erkaufen.[5]) Urtheil und Recht war schwer, oft unmöglich gegen solche Ungebühr zu erlangen; denn der Abt von St. Blasien kassirte ihm mißfällige Urtheile und machte sich schließlich selbst zum

---

[1]) Das. 98 flg.

[2]) Das. IV. S. 67 flg. Oben.

[3]) Oben G. Sartorius, Versuch zu einer Gesch. des Bauernkrieges, S. 10.

[4]) Oben Wigand's Denkwürdigkeiten des R. K. G., S. 276 flg. Luther, der später so heftig gegen die Bauern auftrat, erklärte sich laut gegen den wider sie geübten Druck; eine nach dem Ergebniß der Erndte wechselnde Auflage (der Zehente) meinte er, sei erträglich, aber die festen Auflagen und Zinsen nicht. „Nonne haec plus est quam barbaries? Hos ergo census justos dixeris? Quid mirum, si populus devoretur ex omni loco? Quid est ergo hodie regnum Germaniae, nisi mera tyrannis?“ (Op. Lat. XIII. p. 204.)

[5]) Der deutsche Bauernkrieg, im Thal des Ober-Rheins, von Schreiber, S. VI, VII.

Richter.[1]) Gemeinschaftliche Beschwerden der Gemeinden halfen eben so wenig.[2]) Es wäre ein Irrthum, zu glauben, daß die Unterthanen geistlicher Herren sich besser befunden hätten als andere. „Etliche der Prälaten mochten mit ihrer Vergewaltigung der Unterthanen, die sie nit als Schäfflein geweidet, sondern als Hund geachtet, wol Ursach gegeben haben (zu dem Aufruhr)" sagt Haarer.[3]) Da die Geistlichen ihre Pfründen und geistlichen Aemter oft durch große Opfer, durch Bestechung in Deutschland und Rom, erlangt hatten,[4]) so mußten ihre Unterthanen dafür bezahlen; sie richteten daher schon längst vor Luther ihre Beschwerden gegen die katholische Kirche; hier und da erklärten sie laut, daß sie keinen Papst, keine Bischöfe, keine Fürsten, d. h. keine schweren Abgaben ferner dulden wollten.[5]) Solche Gesinnungen hatten sich im 15. und am Anfang des 16. Jahrhunderts in Franken, Elsaß, Holland, Friesland, in den Unruhen des Bundschuh und armen Conrad in Schwaben, geäußert; Ulrich von Hutten stand ihnen nicht ferne.[6]) Zwar wird in dem Evangelium keineswegs Gleichheit aller Christen in weltlicher Beziehung gelehrt, sondern Gehorsam gegen die Obrigkeit gefordert, Gewalt verboten; allein daß alle Christen vor Gott gleich sind, daß sie alle gleich in die Welt eintreten und aus ihr scheiden, daß Liebe und Gerechtigkeit ohne Unterschied des Standes unter ihnen walten sollte, das las man auf allen Seiten des damals rasch in unzähligen Uebersetzungen verbreiteten Evangeliums, während vorher lateinische Gebete und Gesänge nur einen schwachen Widerschein dieser Lehre unter dem Volke verbreitet hatten; die Erfindung der Buchdruckerkunst fing an, gewaltige Wirkungen zu äußern; gedrückte und verworrene Menschen glaubten nun die Ideale der Religion in der Wirklichkeit und im

---

[1]) Das. S. VIII.

[2]) Bei Zimmermann, der gr. d. Bauernkrieg, II. S. 7, 117 flg.; s. die Beschwerden der Leute des Abtes von Kempten. Die zweite Ausgabe dieses Werkes war mir nicht zugänglich; die in der ersten Ausgabe mitgetheilten Akten-Auszüge und Thatsachen bleiben unverändert.

[3]) Ein älterer Beschreiber des Bauernkrieges, welcher die Bauern durchweg als besessen ansieht. Die Beschreibung des Haarer (Crinitus) stimmt überein mit Gnodalius: „Seditio vulgi et pr. rusticor.", sowie mit anderen Schriftstellern aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts. Freher, Script. rer. Germ. III. p. 234 sq. Quellen aus der Zeit des Bauernkrieges sind offenbar die übereinstimmende Grundlage dieser Berichte.

[4]) Gesch. der deutschen Monarchie, IV. S. 78 flg.

[5]) Ranke, II. S. 187. Hans Böheim, bei Ullmann: „Reformatoren vor der Reformation", I. S. 349 flg.

[6]) Gesch. der deutschen Monarchie, IV. S. 505 flg.

Staat erreichen zu können und zu müssen.[1]) Den „armen Leuten", die seit Jahrhunderten durch die Fehden der Ritter und Fürsten in ihrem Haus und Gut nicht sicher waren, deren Abgaben und Lasten man steigerte, die man persönlich gering achtete und mitunter in den heiligsten Menschenrechten verletzte, ging das Herz auf, wenn sie von der gleichen Liebe und Sorge Gottes für alle Menschen, von Erlösung oder Verwerfung, ohne Unterschied des Standes und Vermögens, lasen und hörten.[2]) Ihnen war gewiß nicht alle Erinnerung daran erloschen, daß ihre Vorfahren frei, gleich und mitunter von höherer Geburt waren, als die Nachkommen der Hörigen, die sich jetzt Ritter nannten.[3])

Es wird auch damals nicht an einzelnen mäßig und billig gesinnten Männern in höherer Stellung gefehlt haben, welche die Lage der Dinge begriffen und die Zügel der Herrschaft gern weniger angespannt hätten. Selbst der Führer der schwäbischen Bundestruppen, der Truchseß Georg von Waldburg, gehörte zu diesen und rieth zur Milde.[4]) Der Rath von Ulm bat die schwäbische Bundesbehörde „unterthänig und fleißig," ein gnädig und günstig Einsehen zu haben, weil sie hörten, daß die „armen Leute tyrannisch oder unbilliger Weise beschwert werden."[5]) Aber leider standen diesen Männern, die einen Kampf voraussahen und durch billige Zugeständnisse gern vermieden hätten, andere gegenüber, die da glaubten oder sagten: *man müsse nie mit freiwilligen Zugeständnissen anfangen, wenn man nicht später zu unfreiwilligen wolle gezwungen werden.* Wenn nun Fanatiker und Schwärmer die Urrechte der Menschen, oder die Freiheit ihrer deutschen Vorfahren ungeschmälert zurückhaben, wenn dagegen starre Egoisten alle Mißbräuche festhalten wollten, so wurde in einer ohnedem so aufgeregten Zeit der Kampf unvermeidlich.

Schon im Jahre 1523 kam es hier und da zu Gewaltthätigkeiten der Bauern; in Marchthal weigerten sich jene des Abtes, ferner Steuer zu bezahlen; im Mai erklärten jene zu St. Blasien ihre

---

[1]) Gesch. d. d. Mon. IV. S. 84 flg.

[2]) „Gott habe Gesetz gemacht im heilig Evangelium, daß ein Mensch nicht über dem andern sei", schrieben die Gotteshausleute von Roth ihrem Abt. (Rohling, Gesch. der Stadt Memmingen, S. 128.)

[3]) Gesch. der d. Mon. II. S. 277, 698 flg.

[4]) Zimmermann, II. S. 135.

[5]) Das. S. 11, 12.

Freiheit; jene bei Memmingen verweigerten jeden Zehnten.[1]) Als jedoch (1524) die Unterthanen zu Stühlingen sich über zu starke Frohnden, besonders über das Jagdtreiben, beschwerten und in großen Haufen versammelten, glaubte man diese Anfänge des Aufruhrs durch Schrecken unterdrücken zu können; 400 Reuter und 200 Fußknechte wurden aufgeboten, welche die Bauern bei Tag und Nacht in ihren Häusern überfielen, erwürgten und erhenkten.[2]) Schrecken entstand hierdurch scheinbar zur Genüge und die bei dem Aufruhr betheiligten Einwohner des Städtchens Waldshut glaubten um Verzeihung bitten zu sollen, besonders, weil sie einem unkatholischen Prediger Namens Hubmaier gefolgt waren. Da erklärte der Statthalter der österreichischen Regierung, Graf Rudolf von Sulz, dem Rathsfreund Bullinger: „Du mußt der Erste sein, dem man den Grind abhaut, Junghanns der Andere und Brosi der Dritte; auch die Weiber werden wir todtschlagen, das Unkraut aus der Welt reuten, wir werden Euch das Evangelium um die Ohren bläuen, Euch dermaßen abstrafen, daß ihr allen Menschen, so der lutherischen Sekte sind, ein Exempel sein müßt."[3]) Die Sprache dieses Herrn war nicht eben eine Ausnahme in einer besonderen Zeit! Wie oft haben sich Uebermuth, Stolz und Rohheit in dieser Form als Thatkraft bemerklich zu machen gesucht, wie dummstolz werden oft große Leute und entfremden sich der Menschlichkeit, wie dem Christenthum, wenn sie von ihrer Höhe herab auf geringere hören sollen, die sich nur auf christliche Gleichheit und Bruderliebe berufen können. Ganz so wie der Graf von Sulz dachte jener Anton von Lothringen, aus dem berühmten Hause der Guisen, als er erklärte: „Es sei genug zur Seligkeit, wenn einer das Paternoster und Ave Maria beten könne!" und sodann sein Schwerdt der Strafe und Rache über Tausende von aufständischen Bauern und evangelischen Christen dahin fahren ließ.[4])

---

[1]) Zimmermann, II. S. 12, 13. Hier wirkte besonders der Prediger Schappeler, ein Anhänger Zwingli's, aus St. Gallen, talentvoll und unruhig; er predigte nicht wenig gegen die Reichen, entzog sich jedoch dem ausbrechenden Sturm. („Die Reichsstadt Memmingen" von Rohling, S. 74, 76, 108, 114, 123—127.)

[2]) Der Bauernkrieg im Thale des Ober-Rheins, von H. Schreiber, Urkunden, XLVII.

[3]) Das. S. XX.

[4]) Zimmermann, III. S. 754 flg.

b) Die Artikel.

Bis zu so äußersten Gegensätzen kam es jedoch nicht sofort und überall. Noch im März 1525 verbreiteten sich die bekannten zwölf Artikel (Forderungen) der Bauern von Ober-Schwaben, die ein gewisses Gewand der Mäßigung an sich trugen;[1]) allein eben so sehr einer großen Unkunde der Welt und Wirklichkeit. Gleich in dem ersten Artikel wurde den Gemeinden die Befugniß angeeignet, *ihren Prediger zu wählen und abzusetzen*, „wenn er das Evangelium nicht lauter und klar, ohne allen menschlichen Zusatz" predige. Abgesehen davon, daß hier die noch vorhandene katholische Kirche mit ihrer Organisation *schon als nicht mehr vorhanden behandelt wurde*, woher sollte denn den dürftig, etwa durch eine Uebersetzung der Bibel unterrichteten Gemeinden die Einsicht kommen, worin die klare lautere Lehre des Evangeliums bestehe? stritten doch und streiten die Gelehrten noch immer darüber.[2])

Der zweite Artikel will den Kornzehnten nur für einen von der ganzen Gemeinde erwählten Pfarrer bestehen lassen „*zu seinem und der Seinigen genügsamem Unterhalt*, nach der Erkenntniß der Gemeinde!" Der Rest sollte den Armen gegeben und das Uebrige (?) zur Kriegsführung verwendet werden. *Damit wären alle Besitzer von Zehntrechten mit einem Schlag ihres Vermögens beraubt worden.* Der sogenannte kleine Zehent wurde in dem Artikel unbedingt verweigert, „*weil Gott dem Menschen das Vieh frei erschaffen habe!*"[3])

Der dritte Artikel erklärte: „wir wollen frei sein, aber *nicht gesetzlos, nicht ohne Obrigkeit*;" im vierten wurden Wild-, Bann-, Jagd-, Fischerei-Rechte, sofern nicht ein Wasser, oder (Art 5.) ein Holz verweislich erkauft sei (also beinahe in allen Fällen) aufgehoben.

---

[1]) Ueber ihren Verfasser ist man ungewiß; *Rohling* schreibt sie dem Schappeler zu und nicht ohne Grund. S. auch *Zimmermann*, II. S. 98 flg. u. S. 107. Sie wurden auch im nördlichen Deutschland verbreitet. Spalatini vitae Elector. bei *Mencken*, Script. rer. Germ. II. p. 1131 sq. *Sartorius*, S. 380 flg.

[2]) Gegen diesen Artikel erinnert Luther (D. W. XXIV. S. 263), daß die Güter der Pfarrer häufig von der Obrigkeit kommen, alsdann könne die Gemeinde nicht darüber verfügen, ohne zu rauben.

[3]) Den Acker nicht weniger als das Vieh. „Dieser Artikel ist eitel Raub und Strauchdieberei!" sagt Luther S. 281 das. Schon oben (B. II. Kap. 1) sind die Beschwerden der Bauern angeführt; die Artikel erläutern sie und es kommen dabei noch manche Einzelheiten zur Sprache.

Der sechste Artikel will die neuerlich auferlegten Dienste abgeschafft wissen; der siebente Artikel war eben so billig; der achte verlangte die Herabsetzung der Ackergülten so weit, daß dem Ackerbauer für seine Arbeit das Genügende zurückbleibe, was billig gewesen wäre, wenn man einen gerechten und weisen Richter für jenes Maß der Herabsetzung gehabt hätte.

Der neunte Artikel will Frevel nur nach „alter geschriebener Strafe" geahndet wissen.

Der zehnte Artikel erklärt einfach, daß die Gemeinden die ihnen ehemals zuständigen Wiesen und Aecker wieder zur Hand nehmen werden, sie seien dann redlich erkauft.

Der elfte Artikel schafft den Todfall, Besthaupt und dergleichen ab. Schließlich (zwölftens) gesteht man zu, alle solche Artikel wieder aufgeben zu wollen, die dem Willen Gottes nicht gemäß seien, und umgekehrt andere Artikel nachzubringen über solche Dinge, die wider Gott und den Menschen beschwerend seien, eine Bestimmung, wodurch das ganze, offenbar von Theologen und Bauern verfaßte Werk, in die Luft gestellt wurde.[1])

Es gehört ein großer Zweifel an Wahrheit und Aufrichtigkeit der Menschen dazu, wenn man die wohlmeinende Absicht der Verfasser dieser Artikel verkennen will, aber eben so viel Unkenntniß von dem wirklichen Verlauf der Dinge verräth es, wenn man darin eine mögliche Grundlage des Friedens zwischen Herrn und Unterthanen erblicken, ja! wenn man verkennen will, daß solchen Bestimmungen der allgemeine Umsturz der Vermögensverhältnisse des begüterten Adels hätte nachfolgen müssen. Die Herrn bauten den allergeringsten Theil des Bodens selbst; ihr Vermögen bestand in Rechten auf das Land und an die Bauern; von diesen Rechten lassen die Artikel wenig bestehen; Zehnt-, Forst-, Jagd-, Wasser-, Fisch-Recht, Hörigkeits-Abgaben, Dienste und Frohnden sollen aufhören, wenn etwas bestehen bleibt, so soll das Evangelium Maß geben; der Richter im Fall eines Streites hierüber wird nicht angegeben, aber sicher wollte die Entscheidung der Gemeinde anvertraut werden, da man die Herrn und ihre Vögte nicht mehr schalten zu lassen gedachte.[2])

---

[1]) Man findet die Artikel bei Wirth, Gesch. d. Deutschen, III. S. 106 flg. Zimmermann, Gesch. des Bauernkrieges, Bd. II. Eichhorn, d. St.- u. R.-Gesch. §. 485.

[2]) Ueber diese Artikel hat auch Melanchthon geschrieben (Werke, herausg. von Koethe, I. S. 174 flg.) und es versteht sich, nach seinen Begriffen von

c) Ausdehnung der Unruhen. Theilnahme in den Städten.

Man darf glauben, daß der Adel und die katholische Geistlichkeit lieber den Kampf annehmen, als die geforderten Zugeständnisse machen wollten. Allein damals waren die von ihnen verwendbaren Kräfte, die Söldner, welche ihre berühmten Standesgenossen führten, noch im italienischen Kriege beschäftigt, die Bauern dagegen in großer Kraft; zu früh hatten ihnen die Grafen von Sulz und Stühlingen und andere Herren ihre rauhe Seite offen gezeigt. Schon im Mai 1524 waren daher die Männer von St. Blasien und ihre Nachbarn zu Stühlingen in offenen Aufruhr ausgebrochen, angeblich „weil sie der Gräfin selbst an Feiertagen Schneckenhäuschen zum Garnwickeln und Erdbeeren suchen sollten.“[1]) Diese Forderung war der Tropfen am Eimer, wodurch das volle Gefäß überlief, sie war nur das Signal zu dem schon verabredeten Ausbruch; denn alsbald sammelten sich aus der benachbarten Gegend, den Grafschaften Hohenstein, Fürstenberg, dem Hegau, Linzgau, Klettgau und bis nach dem Bodensee hin die Haufen und wählten zum Anführer Hans Müller von Bulgenbach, indem sie alle bäuerlichen Lasten kurzweg auffagten und abschüttelten. Aehnliche Auftritte folgten bald im Allgau, im Ried, in der Gegend von Memmingen bis Ulm; der Baltringer Haufen, der See-Haufen (bewaffnete Männer an bestimmten Lagerplätzen) traten zusammen und verlangten „das reine Evangelium und das göttliche Recht.“[2]) Die Unterthanen des Abtes von Kempten hatten schon längst vergebliche Klagen über harte Behandlung geführt; im Januar 1525 belagerten und unterwarfen sie ihn ihren Forderungen.

Wenn ein Volk von schwerem Unglück gedrückt und durch Leiden herabgestimmt ist, erträgt dasselbe mitunter noch härteres Geschick mit

---

Obrigkeit und Gehorsam, von selbst, daß er sie verurtheilen mußte, wenn er schon einige derselben als an und für sich billig anerkannte, keineswegs aber nach den Lehren des Evangeliums die sofortige Aufhebung der Leibeigenschaft gerecht finden wollte. Sein Gesichtspunkt ist hauptsächlich der, daß die Bauern sich nicht zu Richtern in eigener Sache aufwerfen dürfen. Zu dieser Zeit wurden alle ähnliche Forderungen der Unterthanen an ihre Obrigkeiten Artikel genannt; dem schon genannten Grafen von Sulz 16, in Würzburg 50, in Frankfurt 46, im Mainzischen 29, in Memmingen 11, in Münster 33, im Inn-Thal 19 vorgelegt. (Zimmermann, II. S. 107.)

[1]) Schlosser (in Gesch. des 16. Jahrh.) bemerkt, daß der Appetit der Herren nach Schnecken und Erdbeeren doch groß gewesen sein müsse, um einen Aufruhr zu veranlassen.

[2]) Zimmermann, II. S. 123—149.

Ergebung in das Unvermeidliche; wenn aber sein Geist schon aufgeregt ist und es kommt noch Unglück hinzu, dann bricht es oft in Unruhen und Gewaltthätigkeiten aus, um seine Lage zu verändern, wie z. B. die französische Revolution durch Brodmangel beschleunigt und der Intendant Fouquet ihr erstes Opfer geworden ist. Aufgeregt waren die deutschen Bauern und besonders jene in Schwaben nicht allein durch die angeführten Lasten und Beschwerden und die Unruhen des armen Conrad, des Bundschuh;[1]) sondern noch stärker durch die neue Religionslehre und ihre falschen Propheten;[2]) Länder und Städte, die später der katholischen Kirche wieder ausschließlich angehörten (im Elsaß, in Schwaben und Franken, Fulda, Bayern und Westphalen), waren damals alle von derselben Bewegung ergriffen und zur Neuerung hingerissen. Dazu kamen nun unglückliche Ereignisse, die in den Volksreimen angedeutet sind:

„Wer im fünfzehnhundert drei und zwanziger Jahr nicht stirbt,
Im fünfzehnhundert vier und zwanzigsten nicht im Wasser verdirbt,
Und fünfzehnhundert fünf und zwanzig nicht wird erschlagen,
Der mag wohl von Wunder sagen!"

Im Einklang mit diesen Perioden spielte sich die Tragödie des Bauernkrieges ab. Aber es waren auch nicht allein die Bauern, welche ihm seine große Bedeutung gaben; diese sind meistens in Zeiten der Revolution weniger furchtbar, als die armen Bürger, welche sich auch damals in vielen, besonders in den kleinen und mittleren Städten, der Bewegung anschlossen. Im 14. und 15. Jahrhundert hatten die Zünfte große Erfolge errungen und es schien sich damals in den meisten Städten ein demokratischer Zustand vorzubereiten; aber er kam nicht zur Vollendung, sondern die Zahl der Privilegirten stieg nur; wie in Rom kamen mit den alten Patriziern neue wohlhabende Plebejer zur Herrschaft, nicht das Volk.[3]) Die im 15. Jahrhundert unterbrochene Bewegung der Kleinbürger nahm in jener Zeit des Bauernkrieges einen neuen Anlauf; während die Bauern sich gegen die Privilegien des Adels und der katholischen Geistlichkeit empörten, forderten die Handwerker in den Städten einen stärkeren Schutz ihrer Nahrung, mit anderen Worten neue Privilegien.[4])

[1]) Gesch. der d. Mon. IV. S. 505 flg.

[2]) Unten S. 176 flg.

[3]) Gesch. der d. Mon., III. S. 206 flg.; IV. S. 250 flg.

[4]) Man vergleiche nur, um sich hiervon zu überzeugen, bei Kirchner (Gesch. von Frankfurt, II. Anh. 1) die s. g. 46 Artikel, auf welche Zimmer-

Man vermuthete allzu leicht einen Unterschleif in der Verwaltung, wenn die Bürger besteuert wurden, indem die Kosten für Befestigungen der Stadt für Söldner (gegen fehdelustige Ritter), für Gerichte und Polizei, auch allerdings für den Bau von Kirchen und Rathhäusern, nicht gering waren.[1]) Schlechte Zeiten waren es ohnedem für viele deutsche Städte, weil damals der Umschwung des Handels und der Schifffahrt durch neue Entdeckungen eintrat und die Hansa ihre Bedeutung verlor;[2]) die ungünstigen Naturereignisse 1523 und 1524 verkümmerten das Leben der städtischen Proletarier; da fand man denn nicht allein in den unvermeidlichen Dingen, sondern mehr noch in den Menschen, in der Obrigkeit, den Grund aller Uebel. Im Angesicht der Noth predigten die Schwarmgeister von der goldenen Zeit, wann Jedermann werde vollauf zu leben haben; von Minderung oder gar Aufhebung der Steuern;[3]) von Gleichheit der Güter;[4]) kurz: begründete und unbegründete Klagen, gerechte und thörichte Forderungen, mischten

---

mann (III. S. 530) das Urtheil gründet: „Diese Herren (der Frankfurter Rath) machten die Kornwucherer und Geldwucherer und darum forderte die Gemeinde, daß künftig das Korn auf freien Markt geführt und dem Kornwucher der Reichen gesteuert werde." Allein nicht immer ist des Volkes Stimme Gottes Stimme, namentlich ist das Wuchergeschrei meistens ein Beweis von Unverstand. In Frankfurt, wie in anderen mittelalterlichen Städten, war die freie Concurrenz allzusehr zu Gunsten der Bürger ausgeschlossen (Gesch. der d. Mon. IV. S. 246); die meisten Einfuhren mußten eine gewisse Zeit den Bürgern zum ausschließlichen Kauf angeboten werden, ehe ein dritter Käufer herbeikommen durfte. Auch in Dorfgemeinden bestanden ähnliche Bestimmungen, besonders in der Richtung, daß die Erzeugnisse der Dorfgemarkung dort vor andern verbraucht werden mußten, daher der Name: Bannwein. (Maurer, Gesch. der Dorf-Verf., S. 316.) Wenn in Zeiten der Ruhe einsichtige Männer des Raths diese nachtheiligen Fesseln des Verkehrs zu lockern bestrebt waren, so wurden sie in bewegter Zeit darüber als Bürger-Feinde verklagt. Jene bürgerliche Krämer- und Krähwinkelpolitik erhielt in Frankfurt einen Stoß durch das Gesetz vom 9. Jan. 1838 und ist jetzt beseitigt. Wenn man den Art. 28 der 46 Frankf. Artikel vergleicht, worin den Arbeitern höherer Lohn verheißen wird, den Art. 31, worin das Meisterstück und die Aushaltung der Lehrzeit für junge Handwerker eingeschärft wird, den Art. 25, worin die Prozesse gegen Juden eingeschärft werden, den Art. 18, worin die Holzrügen abgethan, der Waldfrevel also erlaubt wird, und die übrigen alle, eine Mischung unausführbarer Wünsche und verkehrter Maßregeln, so bezeugen sie nur, daß der Rath ungemein viel verständiger war, als die damaligen Demokraten. (Kirchner, S. 34.)

[1]) Gesch. der d. Mon. III. S. 46.

[2]) Sartorius, S. 31.

[3]) Wie z. B. die Stadt Leipheim von ihren Herren zu Ulm Steuerfreiheit vergeblich forderte (Zimmermann, II. S. 6, 7).

[4]) „Bei der Apostel Zeit hatten sie alle Ding gemein, sie warent gut Christen; wer noch gut, das wir solches theten von uns selbst!" schrieb der Memminger Chronist, Seb. Lotzer. (S. Rohling, S. 125.)

sich und die Aufregung gewann unter den ärmeren Bürgern und in den kleineren Städten ebenso die Ueberhand, wie unter den Bauern; Kempten, Memmingen, Kaufbeuren, Biberach, Günzburg, Leipheim, Lauingen, Ulpeck, Elchingen, Donauwörth, Rothenburg, Heilbronn in Schwaben, Bamberg, Würzburg, Frankfurt in Franken, Fuld, Eisenach, Gotha, Erfurt, Mühlhausen, Münster in Westphalen, viele Städte am Rhein u. s. w. kamen in Bewegung: „Es erhub sich eine Rottirung geich wie Bienen, wann sie stoßen!“[1]) In den größeren Städten zitterte man vor den unbemittelten Mitbürgern wie vor den Bauern, aber da man hier größere Mittel, Söldner und Geschütz, concentrirt hatte, so erwehrte man sich doch noch des Ausbruchs der Unruhen und trat mit Fürsten und Adel in Verbindung. Hutten hatte die Ritterschaft, die mächtigen Städte und die unteren Stände vereinigen wollen, um eine neue deutsche Staatsordnung zu gründen; der Aufstand der Ritter war durch den zu frühen Versuch Sickingens mißglückt; die großen Städte traten nun entschieden auf die andere Seite; die Bauern und Kleinbürger blieben allein.

d) Krisis. Erstürmung von Weinsberg.

Die Fürsten und großen Städte des schwäbischen Bundes hatten ihren Rath zu Ulm und als sie, bei noch schwachen Kräften, den Umfang des Aufruhrs und die Zahl der Aufrührer wachsen sahen, ergriffen sie gern den Weg der Unterhandlung, schon um Zeit zu gewinnen; allein so wenig annehmbar ihnen die Artikel der Bauern erschienen, so wenig konnten den Bauern die im April 1525 von dem Bunde und den Abgesandten des Reichsregiments[2]) angebotenen Zugeständnisse genügend erscheinen; denn die Herren verlangten, unter vielen schönen Worten und Betheuerungen, dennoch die Fortentrichtung der Zehnten und anderen Abgaben, mit Vorbehalt der Ermäßigung auf dem Wege des Gesetzes, was wie eine Verweisung ad calendas graecas betrachtet werden mußte.[3]) Schon war an allen Flüssen und in allen Waldungen beinahe, am

---

[1]) sagt Haarer Kap. 11. Gnodalius hat deßwegen seine Geschichte ganz richtig überschrieben: „Seditio vulgi et praecipue rusticorum.“

[2]) Sartorius, S. 86.

[3]) Selbst der geängstete Rath von Memmingen wollte sofort nur die Aufhebung der Leibeigenschaft gegen Schirmgeld, sowie freie Jagd und Fischfang gewähren. (Rohling, S. 36.)

Rhein, Main, Neckar, Kocher, Tauber, Lahn, Mosel, Donau, Iller, im Schwarzwald, Odenwald, Spessart, Westerwald Aufruhr, Mord und Brand.[1]) Herzog Ulrich von Würtemberg war aus der Schweiz mit Schweizertruppen und anderen Anhängern, sogar mit seinen ehemals verbannten Feinden und mit seinen Trabanten, zurückgekommen, um, wie er gesagt haben soll, mit oder ohne Bundschuh, d. h. mit aufrührerischen Bauern oder Söldnern Würtemberg der österreichischen Regierung wieder abzunehmen; der stolze sinnliche Tyrann stellte sich nun als einen Volksfreund und Anhänger des Evangeliums dar; von der Feste Hohentwiel her war er schon Ende Februar 1525 mit 8000 Mann zu Fuß, 200 Reutern und Kanonen eingerückt; gegen ihn hatte der schwäbische Bund seinen Feldherrn, Truchseß von Waldburg, geschickt. Als Ulrich vor Balingen lag, zog der Truchseß auf kürzeren Wegen in dieselbe Gegend, vermied zwar eine Schlacht, schnitt jedoch dem Herzog Truppen und Zufuhren ab, machte Gefangene, focht glückliche Scharmützel, warf rasch eine Besatzung nach Stuttgart, als jener zu langsam der Stadt sich nahte. Da nun vollends die Schweizer aus Ulrichs Heer abberufen wurden und der Zulauf im Lande nur spärlich war, fand er es gerathen, zurück zu ziehen und war schon am 17. März 1525 jenseits deutscher Grenzen.[2])

Bald kamen aus Italien deutsche Söldnerhaufen zurück, die dem Truchseß zugeführt wurden und da gleichzeitig in Oberschwaben der Aufstand bis zu der beschriebenen Größe gewachsen war, die Verhandlungen sich zerschlagen hatten, so schien der Moment zum Entscheidungskampfe gekommen zu sein. Der schwäbische Bund befahl also dem Truchseß, sich rückwärts nach dem Donauthal zu ziehen. Bei Ausführung dieses Befehls entstand eine der größten Gefahren für den Bund; das eigene Heer desselben meuterte; die Landsknechte wollten nicht gegen ihre Blutsverwandte, die Bauern, fechten; sie erklärten die Beschwerden derselben für gerecht; die Fähnlein von Konstanz und Memmingen zogen wirklich ab; Ueberredungsversuche der beliebtesten Führer, der Fürstenberg, des Truchseß selbst, blieben ohne Erfolg; endlich ließen sie ihm doch melden, als er sich von ihnen trennen wollte: „als fromme Knechte würden sie gegen

---

[1]) Zimmermann, II. S. 170 flg., 202 flg., 208, 220, 254, 274.

[2]) Das. S. 153—156. Als charakteristisch wurde erzählt oder ersonnen, daß in Stuttgart der Henker am lebhaftesten Ulrichs Partei ergriffen habe.

die Bauern und gegen den Teufel ziehen!“[1]) Sie wollten soldatenhaft leben und genießen; dreinschlagen und den Tod nicht fürchten, war ihre Standesehre, ihre Frömmigkeit.

Doch war es keine Kleinigkeit, was sie jetzt zu thun bekamen; die Sturmglocke ertönte von allen Seiten, die Bauernhaufen stellten sich auf, für einen Erschlagenen traten zehn neue Kämpfer auf; bald plünderte man überall die Schätze der Kirchen, stürmte Klöster nnd Schlösser, Feuersäulen rötheten ringsum den Himmel; der Truchseß war noch zu schwach, um die hervorspringenden Flammen zu zertreten; durch den Anblick und die Erfahrung wuchsen Wildheit und Erbitterung, die Wuth zu brennen und zu zerstören;[2]) unter die frommen evangelisch gesinnten Aufrührer mischten sich wilde ausgelassene Mordgesellen in Masse, die nicht die Freiheit, sondern Beute im Sinn hatten und gewissenlos mordeten. Ihnen gegenüber kämpften die Landsknechte und die tief ergrimmten Ritter, diese um Hab', Gut und Leben. Das Städtchen Weinsberg, einst berühmt durch die Treue seiner Frauen, wurde der Schauplatz entsetzlicher Greuel.

Während der Truchseß donauaufwärts gezogen war und bei Leipheim einen Bauernhaufen geschlagen, die Rädelsführer hingerichtet hatte (unter anderen den Prediger Jakob Wehe),[3]) war der Aufstand in dem unteren Schwaben gewachsen; der 27jährige Vogt und Befehlshaber zu Weinsberg, Graf Ludwig Helfrich von Helfenstein, ein Mann, der trotz seiner Jugend schon 12 Jahre in deutschen und französischen Kriegen gedient hatte, beliebt bei dem Erzherzog Ferdinand, Gemahl einer natürlichen Tochter des Kaisers Maximilian, wehrte nach allen Seiten den Aufruhr ab; allein er schrieb vergeblich um Verstärkung seiner schwachen Mannschaft; er überfiel bald hier bald da einzelne Haufen der Feinde und erschlug nicht wenige; er unterhandelte, aber fuhr dennoch fort zu fechten.[4]) Die ihm gestellten Bedingungen der Uebergabe verwarf er. Innerhalb der Stadt waren jedoch Verräther, die am ersten Osterfeiertag (am 16. April 1525) die Bauern in die Stadt ließen; und während Graf Ludwig und sein tapferer Unterbefehlshaber Dietrich von Weiler, die Ergebung

[1]) Das. S. 166.

[2]) Außer den angef. Schriftstellern, die meistens von Süddeutschland reden, s. Spalatini vitae Elect. II. l. c. p. 1112. „In comites et nobiles multis malis et calamitatibus debachati sunt, quippe palatia et domos illorum partim diripientes, ipsos in XII articulos et ad foedus adegerunt.“

[3]) Sartorius, p. 72, 98.

[4]) Zimmermann, II. S. 286. Es war kein Waffenstillstand geschlossen.

nochmals zurückwiesen, tapfer gegen die Anstürmenden fochten, waren diese schon auf einer anderen Seite eingedrungen; Florian Geyer von Geiersberg, der Führer des sogenannten schwarzen Bauernhaufens, hatte das Schloß erstiegen; Georg Metzler, zuerst Führer der Odenwälder, jetzt des größten, sogenannten hellen Bauernhaufens, drängte von anderer Seite; die schwarze Hofmännin aus Böckingen sprach den Zaubersegen; der wilde Jäcklein Rohrbach, ein verdorbener Wirth und Verbrecher (aus guter Familie) drohte mit Plünderung und Mord aller Bewohner von Weinsberg;[1]) — alle bösen Geister scheinen hier auf dem Fleck gewesen zu sein; — die kämpfenden Bürger verließ der Muth, ihre Weiber warfen sich dazwischen; die Grafen mit ihren Reisigen wollte man nicht mehr unterstützen, aber auch nicht abziehen lassen, sie wurden gefangen; in einer Stunde der Verwirrung und des Grauens geschahen entsetzliche Thaten, die Bürger, so weit sie nicht erschlagen waren, flüchteten in ihre Häuser, die Reisigen wurden überall, wo man sie fand, ermordet, aber das Schrecklichste kam noch. Nachdem er den Tag mit Plündern und Trinken lustig verbracht hatte, führte der scheußliche Jäcklein am andern Morgen früh die Gefangenen hinaus auf eine Wiese, den Grafen von Helfenstein voraus. Dessen schöne Frau fiel auf ihre Kniee, hob ihr Söhnlein empor und flehte um sein Leben; umsonst! ein roher Kerl stach nach dem Kinde; Lösung wurde nicht angenommen, sondern die Kannibalen hatten sich als besonderes Ergötzen die Strafe des Spießlaufens erdacht (die sonst über Landsknechte wegen ehrloser Verbrechen verhängt wurde). Die Bauern bildeten eine Gasse, erhoben die Spieße, ein Trommler zog voraus und dann wurde ein Gefangener nach dem anderen durch die Spieße gejagt und niedergestoßen; Graf Helfenstein hatte besonderen Hohn und Undank zu schmecken; denn der Pfeifer Melchior Nonnmacher aus Ilsfeld, der in guten Tagen bei dem Grafen oftmals zu Tisch gesessen, nahm ihm den Federhut vom Kopfe und sprach: „das hast du lang genug getragen, will auch einmal Graf sein; habe ich dir einst zur Tafel gepfiffen, so will ich dir jetzt erst den rechten Tanz pfeifen!“ dann schritt er vor ihm her und blies die Zinke bis vor die Mordgasse.[2])

Den Anführer bei jenen Greueln, Jäcklein Rohrbach und jenen lustigen Pfeifer traf später die Vergeltung, als sie in die Hand der

---

[1]) Zimmermann, II. S. 272.
[2]) Das. S. 301, 302.

Standesgenossen des Grafen Helfenstein fielen; sie mußten von brennendem Holz umgeben, an einen Baum gefesselt, in der Todesangst diesen umlaufen, bis sie hinfielen und verbrannten;[1]) das befahl der Truchseß, sonst keiner der härtesten Männer; aber der Bürgerkrieg und das Gefühl der Rache, die sich als Strafe geltend machen will, verwildern.

Es kann nicht die Absicht sein, hier die einzelnen Scenen des schrecklichen Bauernkrieges weiter zu verfolgen und zu erzählen. Man konnte bei den Gräueln zu Weinsberg voraussagen, daß dieser Sieg der Bauern ihr Untergang sein werde. Denn es gibt eine Wiedervergeltung und Blut fordert Blut, es gibt auch ein Bedürfniß der civilisirten Gesellschaft, die nicht in die Barbarei unter kannibalischen Händen zurückfallen soll; der Adel hat großes Unrecht gethan, der Sieg seiner Tyrannei war traurig, schwer, erdrückend; aber es blieb doch eine Zukunft, Weiter-Entwickelung bis zu unseren Tagen; Freiheit und Gleichheit konnten sich noch mit Ordnung und Gesetz versöhnen, Burgen und Klöster konnten freiwillig verlassen, sie konnten der Sitz thätiger und frommer Menschen werden, die Stätte für Pflege der Kranken, für den Unterricht der Kinder, oder für andere Werke der Menschlichkeit. Wenn dagegen die wilden Bauern den Sieg errungen, in Plündern, Rauben und Morden sich ferner berauscht, Land und Stadt straflos verheert hätten, so würde Deutschland ein Jahrhundert vor dem dreißigjährigen Kriege allgemeine Verwüstung erfahren und mit grauenhaften Zuthaten das Schauspiel gesehen haben, welches die Robespierre, St. Just und Couthon 1792 und 1793 in Frankreich nach einem gewissen System aufführen ließen. Wollten diese Franzosen hervorragende Persönlichkeiten in der Gesellschaft vertilgen, um die allgemeinste Gleichheit herzustellen, so waren die deutschen Fanatiker des sechszehnten Jahrhunderts nicht weniger gefährlich; denn im Geiste der Zeit, behaupteten sie einen göttlichen Auftrag für ihr blutiges Werk empfangen zu haben.

e) Thomas Münzer. Luther. Melanchthon. Ihre Einwirkung auf den Bauernkrieg. Ihre Ansichten über Leben und Staat.

Müller von Bulgenbach, Metzler, Jäcklein Rohrbach, Geyer von Geyersberg u. s. w. waren nur Aufwiegler und Kriegsführer der

[1]) Zimmermann, III. S. 752, 817.

Bauern; die Gedanken eines ganz anderen evangelischen Zustandes und daß nunmehr den Kindern Gottes die Früchte der Erde zufallen müßten, die bisher faule Knechte, priviligirte Pfaffen, Ritter und Glückspilze sündlich verzehrt hätten, diese Gedanken kamen von den bald nach Luther aufgetretenen Schwarmgeistern her, wozu der schon mehrmals erwähnte Carlstadt gehörte.

Ein noch viel gefährlicherer Mann war der Prediger Thomas Münzer, der sich vorgenommen hatte, Kirche und Staat umzugestalten, das Glück der Menschen durch Gleichheit zu begründen, die Bösen auszurotten, zu diesem Zwecke alle Mittel, gute oder schlechte, in Bewegung zu setzen, zu überzeugen aus Gottes Wort, oder zu verführen, als ein von Gott begeisterter Prophet. Er sendete zur Verbreitung seiner Lehre aus Thüringen Boten nach allen Richtungen und wanderte selbst, um die Flamme besser anzufachen. „Ich sage mit Christo, (?) — das man die gotlosen Regenten, sünderlich pfaffen und Mönche töden sol. — Ach, liebe Herrn, wie hübsch wirt der Herr unter die alten topf schmeißen mit einer eysern stangen!" rief er den Zuhörern von der Kanzel zu.[1]) Kann man aber einen Mann bewundern, der Politik unter dem Mantel der Religion trieb,[2]) dessen Mund von Religion überfloß und der dennoch Täufer und Wiedertäufer (Fromme und Gottlose) gleichmäßig verachtete, sie nur für seine, angeblich höhere Zwecke benutzte?[3]) der die Berechnungen seines Verstandes in das Gewand der Offenbarung hüllte?[4]) seine Sprache den Menschen und Verhältnissen accomodirte?[5]) Wenn ein solcher Mann Gott in sich fühlte und daran glaubte,[6]) so war er in Wahrheit das treueste Bild eines betrogenen Betrügers.

Auf Luthers Stimme kam unter diesen Verhältnissen Vieles an; wenn er sich in dem Sinne von Carlstadt und Münzer für den Umsturz der bestehenden gesellschaftlichen Einrichtungen erklärte,

---

[1]) „Auslegung des andern unterschyds". (Vergl. Schmidt, V. S. 182. Sartorius, S. 298, 305. Ranke, S. 207.) Vielleicht hat man die Wirksamkeit Münzers, um ihn recht als einen bedeutenden, oder gar als einen großen Mann hinzustellen, übertrieben. Was von ihm ausgesagt wird, ist aus den Mittheilungen seiner Bewunderer entnommen. (Zimmermann, II. S. 60—86, 109; III. S. 606, 766.)

[2]) Das. II. S. 72.

[3]) Das. S. 83.

[4]) Das. S. 84.

[5]) Das. S. 109.

[6]) Das. S. 84.

Luther mit der ihm eigenthümlichen Kraft und mit seinem weit verbreiteten Einfluß, so mußte der schon angezündete Brand zu einer furchtbaren Verwüstung führen. Er hat es nicht gethan, vielmehr das Gegentheil; die Feinde der Reformation haben ihm das nicht hoch angerechnet, die Freunde derselben oft gefunden, daß er das Maß der erlaubten Abwehr weit überschritten habe. Er folgte seiner Natur, seiner Erfahrung und Ueberzeugung.

Luther war ein Mann von klarem Blick, von gesunder Vernunft und gemäßigtem Sinn; sein Gemüth war tief und innig; Glaube an Gott und Friede mit Gott das erste Bedürfniß seines Herzens; trotz der Kraft und dem Schwung seines Geistes ließ er nie die Phantasie den Verstand umnebeln. Wäre er nicht in der Zeit des Kampfes Führer geworden, so würde sein Beharren bei den einmal aufgestellten Grundsätzen sich vielleicht nicht bis zu der bekannten Heftigkeit und Unbeugsamkeit gesteigert haben. Indem er jedoch aus Pflichtgefühl gegen den Mißbrauch des Ablasses aufgetreten war und hier einen so unerwarteten Widerstand gefunden hatte, einen Widerstand, der ihn dahin führte, allen Satzungen der katholischen Kirche das Wort Gottes entgegen zu stellen; indem er auf diesem Wege allmählich bis zur Stiftung einer neuen Kirche gelangt war, sah er schon 1522, und noch mehr 1525, durch Carlstadt, Münzer und ihren Anhang nicht allein den Fortschritt dieser Kirche, sondern ihren Fortbestand in Gefahr. Er hat das an vielen Stellen ausgesprochen.[1])

Dazu war ihm die Richtung, der Sinn, die Art der Schwärmer wie Carlstadt, Münzer, in der Seele zuwider; er sah in diesen Fanatikern zugleich Kopfhänger, Pharisäer, Jesuiten, Heuchler. „Das werdet Ihr wohl finden, sprach er, daß sie unter ihren Rotten freundlich sind, heißen einander christliche Brüder; aber eitel Gift und Teufel ist in ihnen. Was ihre Rotterei nicht ist, da ist keine Barmherzigkeit, keine Geduld oder Freundschaft. — Sie sind stolz und hoffärtig, dazu voller Geiz und Unbarmherzigkeit. — So einer

[1]) „Nostro tempore successus Evangelii primo magnus erat. — Sed ubi coeptum est tumultuari a Munzero — et ab aliis fanaticis doctoribus ecclesiae perturbarentur, ac jam idea propria hujus regni cerneretur, nempe in ipsa ecclesia turbae et in republica seditiones, denique in sanctis summa infirmitas, — ibi demum plurimi animis fracti resilierunt et etiam odisse Evangelium coeperunt.“ (Oper. Lat. ex. XVIII. p. 12—14; XIX. p. 123. Com. Epist. ad. Gal. p. 323.)

in Sünden gefallen ist, da haben sie kein sanftes Herz, des Nächsten Unfall kitzelt sie." —

„Das ist gewißlich aller Rottengeister Art, sie müssen etwas eigenes und anderes bringen neben Gottes Wort und dasselbe also aufblasen, daß es viel größer Schein und Ansehen habe.[1]) Wenn man sie aber fragt; wie kompt man denn zu demselbigen hohen Geist hinein? so weisen sie dich nicht auf das äußerliche Evangelium, sondern in's Schlaraffenland und sagen: stehe in der Langenweile, wie ich gestanden bin, so wirst du es erfahren; da wird die himmlische Stimme kommen und Gott selbst mit dir reden.[2])"

„Daher alsdann muß folgen, daß solche mit groben Stücken herausfahren, dabei man ihren Geist greiflich spüren kann. Denn weil sie gelehret, es könne keine Obrigkeit sein, denn die da sei heilig und Christen, das heißt ihres Glaubens, damit haben sie sich schon aus allem Gehorsam gezogen und wollen Recht und Fug haben, sich wider die Obrigkeit zu setzen, sie mit Gewalt zu verstoßen, wie Thomas Münzer und die Münsterischen Propheten sich öffentlich unterstunden. Also auch weil sie alle Güter in's gemein wollen ausgetheilt haben; item, daß sie mögen ihre Weiber verlassen und andere nehmen; — rauben und nehmen, was sie können.[3]) Darnach wird's weiter einreißen, daß sie müssen alle Gottlosen todschlagen, weil sie sich zu Propheten machen wollen und Moses vergleichen."[4])

Ganz im Gegensatz zu solchen Verirrungen blieb Luther; denn er sah Welt und Menschen, wie sie waren und sah diese Erde nicht

---

[1]) Deutsche Werke, XIII. S. 206—215.

[2]) D. Werke, XXIX. S. 209; XXXVI. S. 281. „Münzer machte etliche Grade oder Stufen des Christenthums. Die erste nennt er die Entgröbung, daß einer die groben Sünden abthun soll; die andere die Studirung (Nachdenken); die dritte die Verwunderung (Gedanken über Sünde und Erlösung); die vierte die Langeweile (Druck über Sündhaftigkeit); die fünfte tiefer Unglauben und Verzweiflung. Nachher erst kommt das Licht." (D. W. LXI. S. 64.)

[3]) D. W. XIII. S. 216. In den Tisch-Gesprächen (das. LXI. S. 56) heißt es: „Münzer, da er zu Zwickau war, kam er zu einem schönen Maidlein und sagte: Er wäre durch eine göttliche Stimme zu ihr gesandt, bei ihr zu schlafen; denn wenn's nicht geschehe, so könne er Gottes Wort nicht lehren. Solches hat die Jungfrau bekannt in der Beicht, da sie todtkrank war". Allein die Tischreden erzählen nur Gehörtes. Von wem hat es Luther gehört? — Diese Anekdote kann daher keinen unbedingten Glauben genießen, obwohl Münzer und die Münster'schen Propheten (1534) dazu stimmen, daß man solche Greuel für wahr hält.

[4]) D. W. XIX. S. 237; XXIX. S. 163.

für einen Himmel an; er dachte nicht, daß hienieden das Christenthum je vollständig herrschen werde, nicht, daß die Christen zu regieren, sondern daß sie zu leiden bestimmt seien, sowie das Wort Gottes Vielen zum Anstoß gereichen werde.[1])

„Daraus folgt," sagt Luther, „daß jeder dem ihm zugetheilten irdischen Beruf nachleben soll; denn jeder Beruf ist gleich, wenn er redlich erfüllt wird;[2]) nicht die Geistlichkeit, sondern die Obrigkeit hat zu regieren;[3]) selbst der schlechten Obrigkeit ist zu gehorchen;[4]) der Bürger soll in seinem Gewerbe arbeiten, der Vater seiner Familie vorstehen, seine Kinder erziehen, die Mutter für sie sorgen. Und da giebt es christliche Prüfung genug; das Cölibat ist bequemer als die Ehe; aber gefährlich.[5]) Man hat nicht nöthig, kostbare Kirchen zu bauen und Stiftungen zu machen, um sich frommer zu erweisen, man soll nur den leidenden Brüdern helfen, der Reiche soll geben, der Arme arbeiten (nicht betteln);[6]) der Bürger soll für sein Haus sorgen fleißig, aber nicht grämlich;[7]) unschuldige Freuden soll man erlauben, der Jugend den Tanz;[8]) die Kunst soll man nicht ver-

---

[1]) „Es ist und bleibt (das Evangelium) eine Lehre, daran sich stoßen die heiligsten, frommbsten und gewaltigsten auf Erden". (D. W. I. S. 38; XII. S. 318, 493.) „Wir werden verfolgt, wie Christus auch". (Das. I. S. 227.) „Die rechte Kirch ist ein armes elendes verachtetes Häuflein". (Das. IV. S. 308.) „Docemur talibus exemplis quod ubicunque est verbum, ibi certa calamitas propter illos, qui verbo se opponunt, et tamen — stabit firmum. Stabit ecclesia quoque quantuncunque exigua aut afflicta sit". (Op. Lat. XVIII. p. 50.) „Gott hat uns diesen lieblichen Schatz ein wenig gewürzt; — Ungemach macht auf Erden, daß unser Herz desto fröhlicher und durstiger wird nach diesem Schatz. Denn seine Kraft wird dadurch geschmecket, wie er das Herz tröstet. Eure Liebe weiß selbst wohl, daß in der ganzen Schrift Gottes Wort gepreiset wird, daß es Ungemach und Trübsal mit sich bringt zeitlich, daneben auch Vermahnung und Trost fürhält." (D. W. LIII. S. 226.) An die Christen zu Augsburg. — Ueberall in den Aeußerungen Luthers findet sich diese Ansicht wieder, daß das Leben eine Prüfungsschule und der Christ hienieden verfolgt sei, der Sieg aber jenseits verheißen werde. (Op. Lat. VII. p. 113, 308; XIV. p. 313; XIII. p. 73. D. W. II. S. 98, 436 u. s. w.)

[2]) Op. Lat. IX. p. 86; VII. p. 261, 263, 281, 353.

[3]) D. W. II. S. 49; III. S. 90; V. S. 44, 241—245.

[4]) Unterricht an die Visitatoren, in Melanchthons Werken, S. 97.

[5]) „Coelibes monachi oeconomicas cruces et molestias ignorant". (Op. Lat. VI. p. 351; I. p. 170, 303; III. p. 185, 210; IV. p. 11.) „Lieber Gott! wir sehen täglich, wie große Mühe es kostet, daß man in der Ehe eheliche Keuschheit halte und wollen auch noch außer der Ehe eheliche Keuschheit fürnehmen!" (D. W. LIII. S. 289.)

[6]) Op. Lat. IV. p. 185; VI. p. 208; XII. p. 110. D. W. III. S. 267.

[7]) D. W. XLIII. S. 237, 240.

[8]) Op. Lat. V. p. 82. D. W. XXXIV. S. 41. Strenger nahm es hierin Calvin und in der märkischen Kirchen-Ordn. wird vorgeschrieben, daß

drängen, aber daraus keinen Cultus machen, Schlemmerei (namentlich auf Kirchweihen), Unsittlichkeit (besonders durch öffentliche Häuser) ist nicht zu dulden; sie ist durch viele Feiertage, Wallfahrten und dergleichen nicht zu befördern;[1]) der Sonntag ist heilig zu halten, zum Heile vieler Christen, aber dabei ist auf Christus zu sehen, der am Sabbath Gutes gethan;[2]) kurz alle Ansichten Luthers waren auf die Wirklichkeit, auf das Leben gerichtet, ohne Uebertreibung, klar; das Außerordentliche war nur die Kraft und Ueberzeugung seiner Lehre, seine Beharrlichkeit, seine vollständige Dahingebung, zugleich die Gabe volksthümlich in gemüthlichem kräftigem Deutsch zu sprechen, die Bilder aus der Natur und dem Leben zu nehmen. Man denkt sich Luther häufig als einen strengen schroffen Eiferer, weil Kämpfen sein Loos auf der Erde war, so daß die milden Seiten seiner Natur wenig hervortreten konnten und zurückgedrängt wurden. Allein wenn man sein unabläßiges Wirken durch Rede und Schrift in der von ihm geleiteten evangelischen Kirche verfolgt, als man endlich, im sechszehnten Jahrhundert, und durch Luther, nicht mehr lateinischen Gottesdienst halten, sich nicht mehr mit Feierlichkeiten, Formen und prachtvollen Opfergebräuchen genügen mußte, sondern in der Muttersprache Belehrung über die Pflichten in der Familie, in der Gemeinde, im Staat empfing; wenn man seine mündlichen und schriftlichen Tröstungen liest, so wird man diese Ansicht fallen lassen. Seine Tröstungen durch Vertrauen auf göttliche Liebe, seine Hinweisungen auf die Religion des Herzens,[3]) auf Unsterblichkeit[4]) müssen jeden erheben; allein auch die weiche menschliche Seite tritt gar häufig hervor. Den milden Kurfürsten Friedrich bittet er, doch ja das Volk durch keine neue Steuer zu belasten: „Auch gnädigster Herr, schreibt er dem Kurfürsten Friedrich, daß ich meine Treue erzeige und mein Hofkleid verdiene: ich hab gehört, wie daß E. F. G. nach Abgang dieses Aufsatzes wollte eine andere und vielleicht schwerere aufsetzen. — Bitt ich wollts um Gottes Willen nit dahin lassen kommen!“[5]) In streitigen Sachen räth er immer zur Nachgiebigkeit.[6])

---

man des Tanzens Berüchtigte und Ueberführte nicht zu Aeltesten wählen soll, ehe sie darüber Leid bezeugt haben. (Jacobson, Urk.-Samml. S. 351.)

[1]) Op. Lat. XII. p. 45; IV. p. 270. D. W. III. S. 501; XXI. S. 358; III. S. 507 u. f. w.

[2]) D. W. III. S. 95. Augsb. Confession, Art. 28.

[3]) z. B. Op. Lat. XII. p. 119—181.

[4]) Ib. XVIII. p. 319.

[5]) D. W. LIII. S. 2.

[6]) Daf. S. 30.

Den kranken Kurfürsten verweist er mit sichtbarer Rührung auf sein christliches Leben — auf den alle Augen, Gedanken und Herzen Achtung haben, als auf einen treuen Vater des Vaterlandes.[1])

Am merkwürdigsten in dieser Hinsicht erscheint aber, daß der streng gläubige Luther sich nicht überwinden kann, redlichen Heiden die Seligkeit abzusprechen; schon Abimelech ist ihm ein frommer Mann gewesen, der Gott wohl gekannt und gedienet hat;[2]) auch Cornelius (der Hauptmann) wäre selig geworden, selbst wenn er Christus den Erlöser nicht erlebt hätte; denn, sagt Luther, „er hatte den Glauben der Väter, die ja alle nur durch den Glauben an den zukünftigen Christus erlöst worden sind.“[3]) An einer anderen Stelle wirft er die Frage auf: ob selig werden könne, wer ohne Glauben stirbt? er verweist zwar auf die Schrift, aber er fügt hinzu: „das wäre wohl eine andere Frage, ob Gott Etlichen im Sterben oder nach dem Sterben den Glauben könnt geben und also durch den Glauben könnt selig machen? Wer wird daran zweifeln, daß Er das könnt?“[4]) von Cicero aber sagt er: „ein weiser und fleißiger Mann, hat viel gelitten und gethan. Ich hoffe, unser Herr Gott werde ihm und seines Gleichen gnädig sein. Wiewohl uns nicht gebührt, das gewiß zu sagen, sondern sollen bei dem Wort bleiben: wer glaubet und getauft wird, der wird selig; daß aber Gott nicht könnte dispensiren und einen Unterschied halten unter Heiden und anderen Völkern; da gebühret uns nicht zu wissen Zeit und Maß.“[5]) Er erinnert an anderen Stellen daran: „Gott will, daß alle Menschen genesen;[6]) er vertraut auf das Heil auch der ungetauften Kinder: „wir sollen dafür halten, daß das Kindlein, ob es wohl die rechte Taufe nicht erlanget, darumb nicht verloren ist.“[7]) Noch eine andere ergreifende Stelle hierüber findet sich in seinen Reden, da er eine Mutter tröstet;[8]) „So ist's auch zu hoffen, weil die Mutter eine Christin und gläubig

---

[1]) D. W. LIII. S. 33.
[2]) Das. XXXIII. S. 386.
[3]) Comment. ad. Galat. p. 304.
[4]) D. W. XII. S. 33—36.
[5]) Das. LXII. S. 342.
[6]) Das. XLI. S. 348, 404.
[7]) Vgl. auch D. W. VI. S. 118.
[8]) XXIII. S. 340.

ist, daß ihr herzlich Sehnen, das Kind zur Taufe zu bringen, für ein recht Gebete von Gott angenommen sei" u. s. w.[1])

Wo nicht der Kopf, sondern das Herz Luthers berührt wurde, wo er nicht theologischen Streit führte, wo er nicht im Kampf der Parteien ohne Wanken glaubte Gottes Wort festhalten zu sollen, da war er ein gemüthlicher liebevoller und sogar weicher Mann.

Luther hat die Sache des Volks stets auf das wärmste geführt, den Fürsten auf das kräftigste zugeredet, Milde und Gerechtigkeit sogar in heftigster Weise gefordert: „Es sind nicht Bauern, lieben Herrn, die sich wider Euch setzen; Gott ist's selber, der setzt sich wider Euch, heimzusuchen euere Wütherei!" sagte er ihnen;[2]) aber gegen Aufruhr und Gewalt war er entschieden und überall. Schon 1522, als die Vorboten der Dinge deutlich erschienen, schrieb er die Vermahnung an alle Christen, sich zu hüten vor Aufruhr und Empörung[3]) und in der übrigens heftigen Schrift gegen die seiner Lehre feindlichen Fürsten: „Von weltlicher Oberheit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei?" (1523) erklärte er sich dennoch für Gehorsam, wenn schon nicht für einen stummen, noch weniger für einen der Tyrannei dienstbaren, sondern nur für einen leidenden.[4]) Diese Ansicht hat er stets bei größeren und kleineren Veranlassungen bewahrt, sowohl bei den Zerwürfnissen der evangelischen Fürsten mit dem Kaiser, als wenn hier oder da Unrecht geschah.[5])

---

[1]) Vergl. III. S. 288. In dem Sachregister seiner Werke wird auch citirt III. 166, allein falsch; dagegen finden sich noch andere Stellen, wo er sehr tadelt, daß eine Frau ohne Wasser (in der Noth) getauft hat, weil das gegen die Worte der hl. Schrift ist; ebenso die Taufen neugeborner Kinder, „welchen man anders rathen kann zur Seligkeit; denn Er spricht: Lasset die Kindlein zu mir kommen; — so sollen wir es dafür halten, daß das Kindlein, ob es wohl die rechte Taufe nicht erlanget, darumb nicht verloren ist". (D. W. LXIV. S. 318, 319.) In der Soester Kirchen-Ordn. von 1532 wird das ein Narrenspiel genannt. (Jacobson, Urk.-Samml. S. 10.)

[2]) D. W. XXIV. S. 261.

[3]) Das. XXII. S. 43 flg.

[4]) Das. S. 59 flg.

[5]) Eine Gemeinde mahnt er ab, mit Gewalt einen evangelischen Gottesdienst durchzusetzen (D. W. LIII. S. 222); die Zins-Verträge hielt er für Unrecht, aber deßwegen sollten sie nicht von den Schuldnern durchrissen werden; die evangelische Lehre gelte nur für das Gewissen, das weltliche Gesetz in weltlichen Händeln. (Das. S. 219, 245.) Es lautet daher sonderbar und unverständlich, wenn man sagt: „Dieses Juste milieu, oder, wenn man lieber will, diesen Standpunkt über beide Parteien verließ Luther schnell, er schlug auf die äußerste Rechte um" (Zimmermann, III. S. 712); denn so gern Luther billige Forderungen der Bauern befriedigt gesehen hätte und dafür kräftig redete; gegen die Aufrührer erhob er rückhaltlos seine Donnerstimme, stark und überstark, nach

Man hat gegen Luther ein dem Grafen von Einsiedel über die Frohnden erstattetes Gutachten angeführt; er meinte, der Graf möge die Frohnden abthun, die er den Bauern selbst auferlegt habe, die übrigen, rechtmäßig bestehenden aber nicht; das war seine Ueberzeugung: der unrechtmäßige Druck müsse aufhören, ererbte Lasten habe der Bauer (der Herr und der Bürger) zu tragen. Freilich gebrauchte er in seiner derben oft unvorsichtigen Weise den Ausdruck: „der gemeine Mann müsse mit Bürden beladen sein, sonst werde er muthwillig!" das sollte nicht anders heißen, als: „der Mensch soll sein Brod im Schweiße seines Angesichts verzehren," das tausendjährige Reich der Zwickauer Propheten, der irdische Himmel des Thomas Münzer sei Unsinn.[1])

Auch gegen Melanchthon wird ein Gutachten angeführt, das er über die zwölf Bauernartikel dem Pfalzgrafen Ludwig erstattet hat.[2]) Diese Artikel bauen eine neue Welt, nach den Vorschriften des Evangeliums eingerichtet. Das war gegen die verständigen Ansichten Melanchthons; er sagt: „was die Obrigkeiten seit Christus durch Gesetz und Recht verfügt haben, muß seinen Bestand haben," und wenn er dabei einfließen läßt: „es wäre von Nöthen, daß ein solch wild ungezogenes Volk, als die Teutschen sind, noch weniger Freiheit hätte!" so erkennt man hierin nur den Eindruck, welchen die Gräuel des Bauernkriegs auf das Gemüth des menschenfreundlichen Mannes gemacht hatten. Luther und Melanchthon kannten übrigens das Leben und das Volk und ihr Zeugniß gegen den oft mit Uebertreibung behaupteten Druck der Bauern fällt in die Wagschaale, wenn sie schon, nach den Lebensgewohnheiten ihrer Zeit, manche gerechte Beschwerde der Bauern weniger empfinden mochten, als wir es gegenwärtig thun würden, und wenn gleich zugegeben werden muß, daß in vielen Gegenden ein harter Druck wirklich bestanden hat.[3])

Man darf einzelne Aeußerungen solcher Männer, wie Luther und Melanchthon waren, nicht von der Veranlassung trennen, die sie hervorgerufen hat, nicht von dem Gegenstande, worauf sie abzielten, nicht von der Denkungsweise, die ihnen überhaupt eigen war. Beide

---

seiner Natur. Sehr lesenswerth ist, was über Luthers Ansichten Wirth, Gesch. der Deutschen, III. S. 60 flg., mitgetheilt hat.

[1]) Zimmermann, II. S. 3.

[2]) Das. III. S. 819.

[3]) Vgl. G. A. Wirth, Gesch. der Deutschen, S. 100 flg. und dagegen die Bemerkungen in der Gesch. der d. Mon. IV. S. 74 flg.

haben ihre gute Meinung für das Volk hinreichend erwiesen; als jedoch die Grundlagen der menschlichen Gesellschaft zu wanken schienen, thierische Wildheit des niedrigsten Gesindels den deutschen Boden mit Verwüstung, Schande und Greuel bedeckte, da schrieb Luther, jener heftige Mann, der stets den Eindrücken des Gemüths folgte und in voller Stärke sich hingab, den furchtbaren Brief „wider die räuberischen und mörderischen Bauern," worin er Fürsten und Herren aufforderte, unbarmherzig hinein zu schlagen; die Bauern hätten ein schlecht Gewissen und führen zur Hölle, wer für die Obrigkeit fechte und sterbe, sei ein Märtyrer. Fromme Leute würden zu dem teuflischen Bunde verführt oder gezwungen. „Darum liebe Herrn, sprach Luther, löset sie, rettet sie, erbarmt Euch der armen Leute, steche, schlage, würge, wer da kann, deucht das Jemand zu hart, der denke, daß unerträglich ist der Aufruhr und alle Stunde der Welt Zerstörung zu erwarten."

Dagegen, als die schreckliche Zeit vorüber war, wendete Luther wieder seinen Zorn gegen die höheren Stände und schrieb: „Ich dürfte darauf etwas wetten, wo der Bauern Aufruhr nicht wäre darein gekommen, es hätte sich ein Aufruhr unter dem Adel wider die Fürsten und vielleicht wider den Kaiser erhoben; sogar stünde Teutschland in einer Wage. Aber nun die Bauern darein gefallen sind, müssen sie allein schwarz seyn, gehen Adel und Fürsten fein davon, wischen das Maul, sind schön, haben nie nichts Böses gethan."[1])

Moritz von Sachsen, der berühmte, hat, bei einem Angriffe Luthers gegen ihn selbst, denkwürdige Worte gesprochen, die Andere in ihrem Urtheil leiten dürften: „Es pflege derselbe, seinem Gebrauche nach, nicht allein Adelsgenossen, sondern große Potentaten anzutasten (wie auch das Volk), daran so viel nicht gelegen!"[2]) und mit ruhigem Gewissen schrieb Luther, als er nach der blutigen Strafe der Bauern von vielen Seiten Vorwürfe empfing: „Wo hab ich jemals gelehrt, daß man keine Barmherzigkeit soll üben? Stehet nicht in meinem Büchlein auch, daß man die Oberheit bitte, sie sollen diejenigen, so sich ergeben, in Gnaden aufnehmen?[3]) Was legst du fremde Schuld auf mich? Mißbrauchen sie der Gewalt, so haben

[1]) Bucholtz, II. S. 217.
[2]) „Moritz von Sachsen", von Langenn, I. S. 150.
[3]) D. W. LIII. S. 305; XXIV. S. 295 flg., 302.

sie es von mir nicht gelernt, sie werden ihren Theil wohl finden. Denn der überst Richter hat ihr nicht vergessen, sie werden ihm auch nicht entlaufen."[1]) „Die wüthigen rasenden und unsinnigen Tyrannen, die auch nach der Schlacht nit mögen Bluts satt werden, hab ich mir nit fürgenommen zu unterrichten. Denn solchen Bluthunden gilt es gleich viel u. s. w."[2])

f) Niederlage der Bauern.

Die Freunde des Grafen von Helfenstein hatten ihm keine Hülfe gebracht, weil sie selbst von allen Seiten bedrängt waren; Heilbronn zitterte vor den Bauern, der Truchseß erwehrte sich kaum ihrer Uebermacht im Ried und Oberschwaben; bei Weingarten waren ihrer (am 16. und 17. April 1525) 12000 bis 17000 versammelt; allein die vorher von dem Truchseß bei Leipheim und Wurzach erfochtenen Siege machten sie doch schüchtern und zu einem Vertrage geneigt, der ihm als ein großer Erfolg, beinahe als Ueberlistung angerechnet wird.[3]) In der That wurde er diese feindliche Masse los, indem er nichts weiter versprach, als daß die Beschwerden der Bauern von sechs unparteilichen Städten entschieden werden sollten; „ob dann einer, oder mehr aus obgemelten zwei Haufen, vermeinen wollte, durch ihre Herrschaften beschwert zu sein, so kann ein Austrag gefordert werden" stund in dem siebenten Artikel[4]) und man muß beinahe annehmen, daß die Bauern völlig entmuthigt waren, als ihrer 17000 gegen ein so allgemeines Versprechen weit aussehender Hülfe die Waffen aus der Hand gaben. Schon wurde der Truchseß von dem schwäbischen Bundesrath zu einem zweiten Marsche nach Würtemberg gedrängt, wo Herzog Ulrich wieder erschienen war und größeren Zulauf diesmal gefunden hatte.

Da es leider zu einer völligen Einigung zwischen den Fürsten und sämmtlichen Bauernhaufen nicht gekommen war, so mußten nun die Waffen entscheiden. Das Städtchen Böblingen hatte den Bauern, wahrscheinlich aus Furcht, die Thore geöffnet; bei dem Herannahen des Truchseß ergriff den Rath nicht weniger die Furcht vor Strafe von dieser Seite; der Hauptmann Breitschwerdt ritt dem Führer der

---

[1]) Das. S. 308.
[2]) Das. S. 318. Eine Verwendung Luthers um Gnade (das. LIII. S. 324).
[3]) Sartorius, S. 90, 91.
[4]) Luther über diesen Vertrag D. W. LXV. S. 2 flg.

Bundestruppen heimlich entgegen und versprach Oeffnung der Stadtthore im entscheidenden Augenblick. Böblingen war der befestigte Mittelpunkt in der Stellung der Bauern, die sich auch hier einer Friedensverhandlung nicht entzogen; nur wollten sie die Anführer der Mordbrenner bei Weinsberg nicht ausliefern; da gab Truchseß das Zeichen zum Kampfe und rückte im Sturm auf Böblingen (am 12. Mai); die Thore öffneten sich jetzt nach der Abrede zwischen Truchseß und Breitschwerdt, die Bauernhaufen wurden in der Mitte durchbrochen, versprengt, zusammengehauen, angeblich 9000 Mann.[1]) Bald darauf wurde bei Sindelfingen der Pfeifer von Ilsfeld entdeckt und ausgeliefert; der Monat Mai wurde die Zeit des Unglücks für die Bauern, der Rache für die Ritter. Nach der Erstürmung von Weinsberg waren Metzler und Geyer von Geyersberg mit dem hellen Haufen und schwarzen Haufen vor Heilbronn gezogen und eingelassen worden; ein Fähnlein der Stadt zog mit ihnen in den Odenwald, nach dem Main, nach Aschaffenburg bis in die Nähe von Frankfurt, von da zurück gegen Würzburg. Auch diese Stadt öffnete ihre Thore den Bauern, die Bürger schlossen sich an und Metzler begann mit dem hellen Haufen die Belagerung des Schlosses. Sie stürmten mehrmals und tapfer (am 15. Mai 1525), waren nahe an den Zinnen, wurden jedoch von der verzweifelten Besatzung wieder herabgeworfen.[2]) Die Flut prallte ab, theilte sich und die einzelnen Fähnlein zogen in die Heimath. Hier begegneten sie bald dem Truchseß, der aus Würtemberg herbeieilte, Weinsberg an den vier Ecken anzündete und auch den Jäcklein Rohrbach fing;[3]) in Neckars-Ulm erlitten die Bauern eine ähnliche Niederlage wie bei Böblingen; die sich aus Furcht zu ihnen gesellt hatten, trennten sich nicht ohne Verrath; viele Raubgesellen wurden hier mit dem Tode bestraft![4]) bei Königshofen an der Tauber wurde das fränkische Bauernheer von dem Truchseß so gut wie vernichtet, die mit ihnen kämpfenden Bürger erschlagen;[5]) bei Schloß Ingolstadt (in der Nähe des Fleckens Sulzdorf) traf er auf den schwarzen Haufen, der nach heldenmüthiger Gegenwehr beinahe Mann für Mann aufgerieben wurde; der Führer Geyer von Geyersberg entfloh zwar, aber nur um bald nachher in

[1]) Zimmermann, III. S. 752. Sartorius, S. 230. Ranke, S. 218.
[2]) Ranke, I. S. 197 flg.
[3]) Zimmermann, III. S. 817.
[4]) Das. III. S. 328, 329.
[5]) Sartorius, S. 240. Ranke, S. 220.

einem Gefecht bei Hall seinen Tod zu finden.[1]) Die Bauern des Elsasses wurden in demselben Monat (Mai) bei Lüpfstein, Zabern, Kachersberg von dem Herzog Anton von Lothringen hingeschlachtet.[2]) In Bamberg und Nördlingen, in Ober-Franken überhaupt, säuberten der Truchseß und Markgraf Kasimir, dieser mit barbarischer Strenge;[3]) in der Pfalz die Kurfürsten von Trier und Pfalz.[4]) In Salzburg, wo die Bauern anfangs Vortheile errungen hatten, in Kärnthen, in Tyrol und Steyermark unterlagen sie nun ebenfalls, nach vielem Blutvergießen. Ihre Lasten wurden nun nicht gemindert, es brannten die Hütten und floß das Blut des Volkes; vorher fielen Schlösser und Klöster, wurden Adel, Mönche und Geistliche umgebracht.[5])

g) Götz von Berlichingen im Bauernkrieg. Declaration der zwölf Artikel.

Ehe es so weit gekommen war, hatten wohl die Einsichtigeren unter den empörten Haufen erkannt, daß sie auf dem Wege des Verderbens seien, wenn sie ihren Angriff gegen die bestehende Gesellschaft nicht ordneten und mäßigten; sie hatten deßhalb den erschreckten Mitgliedern des Adels Friede und Eintritt in ihren sogenannten evangelischen Bund gestattet, wovon nicht wenige Herren Gebrauch machten, um ihre Familie, ihr Leben und Eigenthum zu schützen; gebildetere Männer aus den in den Aufruhr fortgerissenen Städten hatten die Artikel auf ein Maas zu bringen gesucht, wie sie zugestanden werden könnten, ohne einen sofortigen Umsturz der Vermögen aller besitzenden Klassen herbeizuführen; sie hatten vor allen Dingen erprobte Kriegsmänner zur Führung der ungeordneten Schaaren gerufen.

---

[1]) Ihn feiert Zimmermann, III. S. 846 flg. als den größten Helden des Bauernkrieges.

[2]) Das. S. 754 flg. Sartorius, S. 194 flg.

[3]) Zimmermann, das. S. 858 flg. Bucholtz, II. S. 179. Sartorius, S. 262.

[4]) Bei Pfeddersheim sollen sie 4000 Bauern erschlagen und die capitulirenden Bürger aus Mißverständniß niedergemacht haben. Der Kurfürst von der Pfalz wird als milde gerühmt, der Erzbischof von Trier dagegen soll mehrere Bauern mit eigener Hand niedergestoßen haben. (Sartorius, S. 286. Ranke, S. 222.)

[5]) Man folterte und räderte auch Unschuldige. (Kirchmayr, Denkwürd. in den Fontes rer. Austr., I. 1 p. 469. „Totus annus horrendus, crudelis, sevus ac truculentus ex tumultu rusticorum, qui cesi, combusti et misere trucidati sunte.") Cuspinian. (Ib. p. 415.)

Es wird mitunter behauptet, daß Götz von Berlichingen sich vor der Katastrophe zu Weinsberg den Bauern zum Führer angeboten habe, wenn sie ihre Artikel ändern würden. Er war ein Feind der geistlichen und weltlichen Fürsten, wie Hutten, Sickingen und viele Ritter, hatte schon manche Fehden mit ihnen gefochten; konnte er nun die Bewegung mäßigen und leiten, die Ritter und Bürger mit den Bauern vereinigen, so mochte er große Dinge thun. Deßhalb soll er auch eine Versammlung der fränkischen Ritter ausgeschrieben haben. Allein es mag bezweifelt werden, daß dieser einfache Mann so große und weit aussehende Pläne in das Auge gefaßt; die Noth der Zeit nöthigte ihn schon, nach Hülfe und Vereinigung seiner Freunde zu streben, er suchte seine eigenen Besitzungen und die seiner Brüder durch Vertrag mit den Bauern zu sichern, wie das viele andere Herren gethan haben, z. B. die Löwenstein, Wertheim, Henneberg, Rheineck, Hohenlohe,[1]) und er gibt das selbst in seiner Lebensbeschreibung an, die mehr Glauben verdient, als die herausgefolterten Geständnisse des Schmid von Schwabach.[2]) Götz zeigt sich in dieser Niederschrift überall als einfacher wahrhafter Mann einer vergangenen Zeit, unerschrocken, gutmüthig, aber ohne Begriff von gesetzlicher Ordnung; Fehde und Krieg als Handwerk betreibend erzählt er für unsere Begriffe die wunderlichsten Dinge, z. B. seine Fehde mit Cöln, um einen Schneider zu rächen, welchen die Cölner um seinen Schützenlohn von 100 fl. betrogen hatten.[3]) Nach dem Morden zu Weinsberg wendete sich der erschrockene Adel wieder mehr zu den Fürsten; Götz dachte daran, in die Dienste des Pfalzgrafen zu treten;[4]) als jedoch die Bauern, ehe er das ausführen konnte, vor seinem Schloß erschienen (zu Jaxthausen an der Jaxt), wo seine hochschwangere Frau war; als sie Tod und Verderben drohten, wenn der berühmte Held mit dem eisernen Arm nicht die Hauptmannschaft übernehmen würde, entschloß er sich dazu in einer schwachen Stunde, jedoch nur auf vier Wochen und unter der Bedingung, daß die Bauern ehrlich und christlich handeln wollten; ein anderer anwesender Ritter und Mainzer Räthe hatten ihn, zur Vermeidung größeren Unglücks, dringend

[1]) Sartorius, S. 150. Ranke, S. 196. Menzel, I. S. 187. Zimmermann, II. S. 278.

[2]) Seine Lebensbeschreibung, herausg. von Pistorius, S. 200,

[3]) S. 87 das.

[4]) Sartorius, S. 175.

darum gebeten.[1]) So lange er Hauptmann war, suchte er Plünderung und Unfug allenthalben zu hindern, oft vergeblich.[2])

Götz hatte nie Gelegenheit sich als Feldherr zu zeigen; allein er war ein erfahrener berühmter Kriegsmann und Führer, hatte einen gesunden Blick in sein Handwerk und den großen Vorzug, daß ihm seine Leute unbedingt vertrauten; kurz er war seinem Gegner gewachsen, wenn ihm sein Heer folgte. Allein daran fehlte es von vorn herein. Mit der Bestürmung von Würzburg wollte er sich nicht aufhalten, sondern dem Truchseß entgegeneilen und die Stadt Hall zum Stützpunkt seiner Unternehmungen machen. Man folgte ihm nicht, die Bauern wollten das Schloß von Würzburg haben; dann zogen sie in getrennten Haufen heim und Götz erkannte das Ende solcher Kriegsführung, verließ nach vier Wochen das Heer, weil man seine Autorität überhaupt nicht anerkannte, sondern plünderte und raubte.[3]) Dennoch wurde er später durch die Reichsgewalt angeklagt und in das Gefängniß geworfen. Bedenkt man, wie so viele andere Grafen, Herren und Städte den Bauern sich angeschlossen hatten,[4]) wie er mehr als diese mit Lebensgefahr den Unfug zu mildern und einen Frieden zu vermitteln suchte, so kann man das hart finden.

Götz hatte in Verbindung mit Wendel Hipler, Berlin aus Heilbronn und anderen verständigen Leuten eine sogenannte Declaration der zwölf Artikel veranlaßt, wonach der zweite, sechste, siebente, achte, zehnte und elfte Artikel bis zu einer künftigen Reichsreform ausgesetzt, nur die Abgabe auf den Nachlaß der Hörigen sofort aufhören sollte; die einstweilige Fortzahlung von Zinsen, Gülten und Schulden war ausdrücklich darin verordnet; Jagd sollte nur auf eigenem Boden getrieben, Holz nur forstmäßig gefällt werden. Aber die Verweisung auf künftige Reichsreform erschien der Masse der Bauern, als sie von dem Beschluß Nachricht bekamen, nicht mit Unrecht wie eine Anweisung auf eine künftige Welt; sie

---

[1]) Lebensbeschreibung, S. 203—205. Sartorius, S. 175.

[2]) Zimmermann, III. S. 498 flg., 801.

[3]) Daß unter solchen Umständen Götz die ihm aufgenöthigte und bedingungsweise angenommene Hauptmannsstelle nicht über die zugesagte Zeit hinaus verlängerte, ist ihm als Verrath an den Bauern angerechnet worden!! (Zimmermann, III. S. 826.)

[4]) Vgl. Spalatini vitae Elector. II. p. 1112 l. c.

wollten sich an den Bundeseid halten, worin stand: „sofort nicht mehr!“ [1])

Man hat eine Parallele zwischen Florian Geyer von Geyersberg und Götz gezogen. „Der erstere, erzählt man, der schönste Held des ganzen Kampfes, trat zu den Bauern, als sie nicht weit von seiner Burg Giebelstadt vorüberzogen.“ Was er vorher trieb und war? liegt im Dunkeln, vielleicht Hauptmann von Landsknechten; [2]) „Daß viel von dem Geist des Ulrich von Hutten in ihm war?“ ist nur eine Vermuthung; seine Thaten im Bauernkriege, so weit sie bekannt sind, bestanden darin, daß er den sogenannten schwarzen Haufen führte, diesen am tüchtigsten einübte, tapfer überall focht, stürmte, Schlösser und Klöster verbrannte, plünderte, oder doch plündern ließ, und heldenmäßig starb. Der Oberbefehl ist ihm nie angetragen worden. [3])

Von Götz wissen wir mehr; er war ein ächter Ritter, ein Wahrstein der Zeit des Faustrechtes, die mit dem Reichskammergericht enden sollte, aber noch nicht geendigt hatte, da Gewalt statt Recht noch lange in Deutschland geübt wurde, einfach schon darum, weil die Anstalten für das Recht nur dürftig getroffen und schlecht erhalten wurden. Götz wollte von diesen Neuerungen nichts wissen und die öffentliche Meinung würde ihn den Raubgesellen aus der Zeit des Faustrechts gleichgestellt haben, wenn nicht besonders eine Seite seines Wesens das deutsche Volk immer angezogen hätte: er war leutselig gegen Schwache und half mit seinem Schwerdt den Kleinen, „die Fürsten haßten ihn (und die Obrigkeiten großer Städte), die Bedrängten wendeten sich an ihn.“ [4]) Wenn er etwa, selbst unter den angeführten Umständen, die Führung der Bauern nicht übernehmen durfte, so muß man doch jedenfalls zugestehen, daß er sie zum allgemeinen Besten verwaltet und mit großer Entschlossenheit Gewaltthaten verhindert hat. „Mußten nicht Fürsten ihm Dank wissen, wenn er freiwillig Führer eines unbändigen Haufens geworden, um ihrer Raserei Einhalt zu thun und so viele Menschen und Besitzthümer zu schonen?“ [5]) Wenn er mit Hutten und Sickingen den

[1]) Zimmermann, III. S. 507 flg., 642. Die guten Absichten des Götz bei diesem Werk erkennt man in seiner Lebensbeschreibung, S. 200.

[2]) Götz in seiner Lebensbeschreibung, S. 45, erzählt, wie er einst in dem Würtemberger Krieg gegen ihn gefochten habe.

[3]) Zimmermann, I. S. 277.

[4]) Worte des Bruder Martin im „Götz v. Berlichingen“.

[5]) Worte des Lerse das.

Plan verfolgt hat, die unteren Stände von dem auf ihnen lastenden Druck zu befreien, die oberen Stände in ihren Gewaltthaten zu hemmen, geistliche und weltliche Fürsten der kaiserlichen Autorität und Reichsgewalt wieder mehr zu unterwerfen, so fehlte diesem Plane zur Herstellung einer deutschen Monarchie allerdings damals die Möglichkeit der Ausführung; denn der Adel wollte das nur zum kleinsten Theil; die mächtigen Städte ebenfalls kaum; der Kaiser nicht (in so fern der Plan nur durch Anlehnen an das Volk und die neue Lehre durchzuführen war); das Volk wollte eigentlich selbst nicht, das heißt die Anzahl der starken und gemäßigten, für Freiheit und Ordnung gestimmten Männer war zu schwach. Ehrgeizige, verblendete oder raubsüchtige Menschen hetzten die Menge zum völligen Umsturz der Gesellschaft, sie blieben auf diesem Wege selbst nicht die Führer, sondern wurden die Diener von feigen Räubern und kecken Mordgesellen, aus welchen schließlich die Bauernhaufen mehr bestanden, als aus Männern, die für Glauben und Freiheit kämpfen wollten. In diesem Sinne kann man von Götz sagen: „Edler Mann, edler Mann! Wehe dem Jahrhundert, das dich von sich stieß! Wehe der Nachkommenschaft, die dich verkennt.“[1])

h) Ursachen des schlechten Erfolgs der Bauern.

Aus der Darstellung der Begebenheiten geht schon hervor, warum der Ausgang des Bauernkriegs für die Empörer so verderblich war, obwohl sich der Aufstand wie ein reißender Strom beinahe über ganz Deutschland, in Dörfern und Städten verbreitet hatte, obwohl die Bauern ein kräftiges abgehärtetes Volk waren und sogar in ihrer Mitte nicht wenige kriegsgeübte Leute gegen eine verhältnißmäßig schwache Macht ankämpften. Im Anfang und so lange es noch gefährlich war, ein Empörer zu sein, sammelten sich die Gedrückten und die für eine neue Lehre Begeisterten in den Haufen. Das waren die Besten. Als die Flut der Volksbewegung übermächtig und in so fern für die einzelnen Theilnehmer ungefährlich wurde, strömte alles Gesindel herbei, Plünderer, Räuber, Mordbrenner und auch die feigen Leute, die nur einige Wochen mitziehen und dann mit raubgefüllten Taschen in ihr Dorf oder ihr Städtlein zurückkehren wollten; die Feigen, welche immer der Macht folgen. Die Dienstpflicht war überhaupt nur auf vier Wochen gesetzt, dann wurden die kämpfenden

[1]) Göthe.

Bauern durch andere aus ihrer Heimath ersetzt. Sie marschirten unter der Fahne ihrer Gemeinde, großentheils schlecht bewaffnet, lernten begreiflich in vier Wochen keine Taktik, ja! wie konnten sie etwas lernen, da es gar kein regelmäßiges Commando, keinen Stab und feste Kriegsregeln unter ihnen gab? Wendel Hipler hatte einst den Vorschlag zur Anwerbung von Landsknechten gemacht; aber die Bauern stimmten dagegen, angeblich und wahrscheinlich weil sie die Concurrenz der Landsknechte bei der Beute fürchteten.[1]) Das Verhältniß solcher Bauernhaufen hat sich ungefähr eben so gezeigt, wie das der gegen die Hussiten ein Jahrhundert zuvor aufgebotenen bunten Söldner-Schaaren, die gegen Ziskas taktisch geübte Böhmen fechten sollten. Kanonen hatten zwar die Bauern aus den Städten (aus Heilbronn, Rothenburg u. s. w.) erhalten und mitunter kräftig angewendet; aber es fehlten die geübten Büchsenmeister, weil diese lieber dem Truchseß, als einem Metzler, Rohrbach oder Müller dienten. Das Schlimmste war für die Bauern, daß ihnen bis zur Anwerbung des Götz, dem sie nicht folgen wollten, ein tüchtiger Feldherr fehlte; Geyer von Geyersberg wird zwar wie ein Heros gemalt, Müller von Bulgenbach zog furchtbar einher, im rothen Mantel, Barett mit Federn, hinter sich den Zierwagen mit Laubgewinden und Bändern geschmückt,[2]) und ähnlich andere; das waren aber keine Feldherrn, die einen strategischen Plan für die ganze Bewegung entwerfen konnten, sondern sie gaben nur etwa ihren Genossen das Beispiel zu tapferem Streite. Von Verpflegungsanstalten und dergleichen Dingen, durch deren Vernachlässigung oft die schönsten Heere untergegangen sind, war keine Rede. Wie die einzelnen Fähnlein der einzelnen Haufen sich beinahe selbstständig bewegten, so die Haufen ohne Rücksicht auf andere Haufen; nacheinander unterlagen sie deshalb dem Truchseß, dessen Unterführer meist berühmte und in dem italienischen Kriege geübte Hauptleute waren, an der Spitze abgehärteter Landsknechte und der erbitterten Ritter, die für Heerd und Altar fochten.

i) Ausgang des Krieges in Thüringen; Schlacht bei Frankenhausen. Ende des Thomas Münzer. Folgen.

Thomas Münzer wird häufig als der eigentliche Mittelpunkt der ganzen Bauernbewegung betrachtet, als geheimer Anbläser des

[1]) Zimmermann, III. S. 493.
[2]) Das. III. S. 846; II. S. 207.

Feuers im Süden und Norden, als Meister und Lehrer aller der Sendlinge des Aufruhrs, die als angemaßte Verkündiger des göttlichen Wortes die Länder durchstreiften und zum Aufstand reizten; auch er hatte den herben Becher der Enttäuschung in der Mitte des blutigen Mai 1525 zu trinken.

Bei dem Ausbruch der Unruhen im Süden war Münzer im März 1525 nach dem Norden zurückgewandert, hatte die Bauern in Hessen und Fulda aufgeregt und dann dem ehemaligen Mönch Pfeiffer zu Mühlhausen sich angeschlossen; dieser, sein Schüler, hatte endlich die Bürger der Stadt vollständig gegen den Rath empört und Münzer übernahm nun die Rolle eines gotterleuchteten Richters: er sprach täglich Recht „ganz allein auf der Grundlage der heiligen Schrift oder nach inneren Offenbarungen.[1]) „Seine Aussprüche galten dem Volk als heilig!" kein Wunder! denn „er drang jetzt auf die Gleichheit der Güter im urchristlichen Sinn. Wer nun nichts hatte, der suchte, wo er das Nöthige für sich fand und mancher theilte mit dem andern ungebeten."

„Alle geistliche Häuser der Stadt wurden gesäubert. Selbst Weiber und Mädchen waren fleißig daran, dieselben zu reformiren, sich aus den Meßgewändern schöne Kleidungsstücke zu machen, wie auch Münzer selbst seiner Frau daraus Gewande und Koller machen ließ. Er zog Tausende des Landvolks herein in die Stadt, die der Predigt seines neuen Gotteshauses begierig lauschten, ergriffen von seiner Lehre, Mancher auch verlockt durch die Aussicht auf Beute und auf arbeitslosen Genuß, weil, ehe sie die Güter der Adeligen, der Fürsten und der Klöster aufgezehrt hätten, Gott schon mehr geben werde. Nach jeder Predigt Münzers ließ Pfeiffer durch Chöre von Jünglingen und Mädchen Jehovas Verheißung an die Söhne Judas absingen. „Morgen," rief er, „werdet ihr ausziehen und der Herr wird mit euch sein!"[2]) So wuchs nun die Aufregung in Hessen, Fulda, Thüringen, in Mannsfeld durch Land und Stadt. Der Prediger Wizel beschwor zwar den neuen Propheten: „er möge in sich gehen und erkennen, daß ihn der böse Geist beherrsche, seine Lehre: daß die Gottlosen nicht leben sollen, seine Befehle zur Zerstörung von Kirchen und Altären, möge er widerrufen, wider-

[1]) Zimmermann (S. 610) wirft Melanchthon oberflächliche Erzählung dieser Vorgänge vor; es ist daher am sichersten, dessen eigene Worte zu gebrauchen.

[2]) Das. S. 612, 613.

rufen, was er gegen die Autorität des Buchstabens der heiligen Schrift geschrieben, was er von seinen Geistern, von Visionen und Träumen rühme."[1]) Aehnlich hatte Eberlein in Erfurt gesprochen: „Unterthanen, die von der Obrigkeit Uebels redeten und wollten selbst Herren sein, bewiesen mit der That, daß sie nicht das Heil der Reichen und Gewaltigen suchten, sondern wollten, daß die Reichen und Gewaltigen auch unglückhaftig würden mit anderen, oder andere in ihrem Nest säßen, das ist, gedenke ich, der Grund gewesen derer, die alle Dinge wollten gleich und gemein machen; so doch keine Gleichheit möchte einen Tag bestehen; denn ob man alle Güter auf Erden gleich machte, so ließens die Hurer, Prasser, Spieler und andere nit lange gleich bleiben. Sie brächten um ihren Theil, darnach wollten sie mehr theilen."[2])

Aber solche Reden vermochten nichts auf Münzer und auf seinen Anhang. „Während es rings um ihn gährte, wogte und stürmte, schien er ganz ruhig in Mühlhausen zu sitzen. In der Stille jedoch ließ er Geschütze von schwerem Kaliber gießen, stärkte seinen Anhang, übte ihn."[3]) Da die Gefahr näher kam, schrieb er den Bergleuten in Mannsfeld: „Lieben Brüder! wie lange schlaft ihr? — Es ist hohe Zeit. — Der Meister will ein Spiel machen, die Böswichter müssen dran. Zu Fulda haben sie sieben Stiftskirchen verwüstet. Die Bauern im Klettgau, im Hegau, im Schwarzwald sind auf, 30,000 stark, und wird der Haufe je länger je größer. Allein das ist meine Sorge, daß die närrischen Menschen sich verwilligen in einen Vertrag, darum, daß sie den Schaden noch nicht erkennen. Wo Eurer nur Drei sind, die in Gott gelassen, allein seine Ehre und seinen Namen suchen, werdet ihr 100,000 nicht fürchten. Nur dran, dran, dran, es ist Zeit und — dran, dran, dran!"[4]) Ungeachtet dieser Aufhetzung blieb Münzer selbst ruhig in Mühlhausen, bis ihn Pfeifer zum Aufbruch zwang; denn dieser wollte dreinschlagen und helfen; er redete von Traumgesichten, zog aus und kam beutebeladen zurück, so daß Münzer seinem Beispiele folgen und am 25. April 1525 ausrücken mußte, wenn er nicht sein ganzes Ansehen verlieren wollte. Das Glück be-

[1]) Zimmermann, S. 614.
[2]) Bucholtz, II. S. 219.
[3]) Zimmermann, S. 633.
[4]) Luthers d. W. LXV. S. 14, 15.

günstigte anfangs seine Raubzüge, er zerstörte einige Schlösser und vertheilte die Beute.[1])

Bald jedoch wendeten sich die Dinge und wurden sehr ernsthaft. Philipp von Hessen hatte seine Ritterschaft aufgeboten und zog mit ihnen gegen Fulda, wo der Coadjutor (ein Henneberg) sich nachgebend dem Aufruhr angeschlossen, dann aber die Bauern verlassen hatte.[2]) Philipp nahm den Frauenberg (hinter Fulda), beschoß die Stadt und nahm 1500 Bauern gefangen; sie wurden mit einer mäßigen Züchtigung entlassen, nur etliche Anführer enthauptet. Heinrich von Braunschweig und Georg von Sachsen vereinigten sich mit Philipp; man zog weiter, 24 Bürger und Bauern wurden zu Eisenach, 41 zu Langensalza enthauptet; Schrecken und Furcht gingen dem fürstlichen Heere voraus und die Bauernhaufen vereinigten sich nicht; als nur ein größerer noch vor Frankenhausen lag, hatte Münzer den Muth, zu denselben mit 300 Mann seiner Garde zu stoßen und Pfeifer in Mühlhausen zu lassen, da die Bürger nicht mit ausziehen wollten. Noch damals regte er die Bürger Erfurts zur Hülfe an, mit Bezug auf Daniel (5), wo geschrieben stehe, „daß die Gewalt gegeben werde dem gemeinen Volk!“ Er schrieb Drohbriefe an die Grafen von Mannsfeld, weil im Propheten Daniel (7) stehe, „daß Gott mehr an seinem Volk als an den Tyrannen gelegen sei!“[3]) Auf Münzers drohende Aufgebote an die Bauern: sie sollten kommen, oder man werde sie holen, kamen sie ringsumher aus den Dörfern in das Lager bei Frankenhausen, welches auf einer Anhöhe über der Stadt errichtet und durch einen Graben, sowie durch eine Wagenburg gedeckt war. Das fürstliche Heer zählte 8000 Mann mit gutem hessischen Geschütz; die Bauern waren kaum eben so stark, schlecht bewaffnet und ungenügend mit Pulver versehen. Als die Fürsten (am 15. Mai) die Auslieferung der Anführer im

[1]) „Der Aufruhr kam bis an den Kyffhäuser, und es schien der Augenblick nahe, da der Kaiser hervortrete und alle Teutsche sich sammelten auf einem neuen Maifelde, lauter freie Teutsche mit gleicher Stimme unter dem Vorsitz eines Hauptes!! — Aber das wollten die vielen Fürsten und Herren nicht!“ (Zimmermann, S. 769.)

[2]) Die Bauern verdrehten Coadjutor in Kuhhirt und nannten ihn den Herrn von Buchen; bei Annäherung Philipps wollte er mit diesem unterhandeln, ging in sein Lager und kehrte nicht zu den Bauern zurück. (Rommel, hess. Gesch. III. S. 295.)

[3]) Luthers d. W. LXV. S. 18. In diesem Schreiben findet Zimmermann (S. 774) Spuren des Wahnsinns; der Fanatismus steht dem Wahnsinn nahe.

feindlichen Lager und Münzers insbesondere forderten und drei Stunden Bedenkzeit gaben, stieg, wie es scheint, die Uneinigkeit, das Schwanken im Bauernlager, ein Edelmann und ein Priester wagten gegen Münzer zu sprechen. Münzer, umgeben von seiner Leibwache und von seinem noch immer starken Anhang mußte, um sich zu retten, entgegentreten, „ließ nach Urtheil den Edelmann, der zuvor manchen armen Mann um das Evangelium verfolgt hatte, und den Priester enthaupten“.[1]) „Dann bot er alle seine Beredsamkeit auf und sprach zu dem schwankenden zagenden Volk in der Sprache eines Propheten“; — zuletzt soll er gerufen haben: „Lasset Euch nicht erschrecken das schwache Fleisch und greifet die Feinde kühnlich an. Ihr dürft das Geschütz nicht fürchten, denn ihr sollt sehen, daß ich alle Büchsensteine mit meinem Aermel auffangen will.“ Es zeigte sich ein schöner Regenbogen rings um die Sonne, bei heiterem Blau des Himmels. „Ihr sehet, rief Münzer, daß Gott auf unserer Seite ist; sehet den Regenbogen, er bedeutet, daß Gott uns, die wir den Regenbogen im Banner führen, helfen will und droht den mörderischen Fürsten Gericht und Strafe. Er will nicht, daß ihr Friede mit den Gottlosen machen sollt. Fechtet unerschrocken.“[2])

„Das wirkte auf die Entzündbaren. — Als Münzer fragte, was sie nun thun wollten? ob sie sich bedacht hätten, ihn den Fürsten zu überantworten oder nicht? schrieen sie alle: „Nein! Nein! todt oder lebendig wollen wir hier bei einander bleiben! Frisch dran und drein geschlagen und gestochen, der Bluthunde nicht geschont!“ Der große Haufe stimmte das Lied an: „Komm heiliger Geist, Herr Gott!“ „Sie wollten sich zur Schlacht weihen, noch war die Hälfte der Bedenkzeit nicht vorüber (?), da plötzlich, während sie sich in gutem Frieden wähnten, während des Gesangs, schmetterten alle Geschütze der Fürsten in sie und ihre zerrissenen Glieder flogen umher.“[3]) Diese Angabe von einer bauernfreundlichen Seite wird von anderer Seite nicht bestätigt, sondern einfach gesagt: „Nachdem sich des Hau-

---

[1]) Zimmermann, S. 776, 777. Diese Nachrichten über den Edelmann werden nirgends begründet; das Urtheil von Leuten, die in Gefahr waren, ausgeliefert zu werden, kann dafür keine Gewähr bieten.

[2]) Man konnte freilich in einem solchen Moment die Worte nicht aufzeichnen; die Rede ist daher nur den Grundgedanken nach etwa authentisch. (Das. S. 778 Note.)

[3]) Das. S. 779. Ein Dialog zwischen einem Schwärmer und einem Bauer, sowie ein Schreiben der Bürger in Mühlhausen an die Ober-Franken sind die Grundlagen dieser Erzählung.

fens Antwort etwas verlängert, ließen die Fürsten das Geschütz alsobald abgehen;" wenn man nämlich annimmt, daß die Bauern von dem Edelmann und Prieſter zur Auslieferung Münzers angereizt wurden, ſodann über dieſe Beiden vor ihrer Verurtheilung zum Tode und ihrer Enthauptung Gericht ſtattgefunden habe, und daß ſodann noch die Bauern eine Rede Münzers gehört und den Geſang angeſtimmt hätten, ſo iſt doch ſchwer zu glauben, daß ſie damit in drei Stunden (viel weniger in ein und einer halben Stunde) fertig geworden ſeien; oder man müßte unter Gericht eine tumultuariſche Scene und Ermordung, unter der Rede und Geſang nur Schreien und Toben verſtehen.

Landgraf Philipp hatte ebenfalls ſein Volk angeredet; ſeine Leute ſtürzten ſich auf die Wagenburg, während die Münzers in den Himmel nach übernatürlicher Hülfe geblickt haben ſollen. Nun vertheidigten ſich dieſe an manchen Stellen, die meiſten entrannen jedoch in wilder Flucht aus dem Lager; gleichzeitig mit ihnen kamen die Fürſtlichen nach Frankenhauſen und metzelten, angeblich 5000 Bauern; ferner ſollen 300 Bürger unter dem Rathhaus enthauptet, vielen das Leben nur auf Fürbitte ihrer Frauen geſchenkt worden ſein.

Münzer hatte ſich zu Frankenhauſen in eine Bodenkammer geflüchtet, entkleidet und mit verbundenem Kopfe zu Bette gelegt. Einem nach Beute ſpürenden Reiſigen antwortete er mit ſchwacher Stimme: er ſei fieberkrank und liege ſchon lange an dieſer Stelle; aber Briefſchaften in ſeiner Taſche verriethen ihn und er litt bald, nach dem abſcheulichen Gerichtsverfahren in jener Zeit, Folter und peinliche Unterſuchung, in Gegenwart der Fürſten. In der zweiten Prüfung machte er Geſtändniſſe und gab ſeine Genoſſen an.[1]) Er forderte nun die Mühlhäuſer auf, Gnade zu ſuchen; gern ſterbe er als Opfer für andere. „Er habe einige Mißbräuche zum Beſten des Volks abſchaffen wollen, aber Unverſtand und Eigennutz hätten ſein Werk verdorben. Das will ich, ſo ſchloß er den Brief, das will ich in meinem Abſchied Euch geſagt haben, keiner Empörung weiter ſtatt zu geben, damit das unſchuldige Blut nicht weiter vergoſſen werde."[2]) Mit Recht wird nach dieſem Briefe verneint, daß Münzer wieder katholiſch geworden;[3]) aber übrigens

[1]) Zimmermann, S. 781, 782.
[2]) Daſ. S. 783.
[3]) Daſ. gegen Menzel, I. S. 212.

kann man doch die Einführung einer Gemeinschaft der Güter und die angekündigte gewaltsame Vertilgung der Bösen von diesem Erdboden, die Predigt des Aufruhrs, als einer christlichen Pflicht, kaum mit so unschuldigen Namen bezeichnen, wie es Münzer thut; noch weniger konnte er auf andere schieben, was er selbst mit allem Eifer betrieben und angezettelt hatte. Er ist nicht erlegen „weil der Geist des Christenthums noch nicht stark genug im Volke war,“ [1]) sondern weil er dunkle Stellen der Bibel benutzte um Staat und Leben zu verwirren, das Volk zu fanatisiren.[2]) Darum ist ihm Luther so heftig entgegengetreten.[3])

Luther hatte den Streit mit der Kirche aufgenommen und sich gegen ihre Satzungen auf das Wort Gottes gestützt; wer ihm daran rütteln oder deuteln wollte, den betrachtete er als Feind der Religion; darum versöhnte er sich selbst niemals von Herzen mit Zwingli; wer darüber hinausgehen und sich einen eigenen göttlichen Geist anmaßen, als Prophet erscheinen und die bürgerliche Ordnung zugleich umstoßen wollte, in dem sah Luther den Antichrist; gegen diese Richtung hatte er mit Gefahr seines Lebens in Wittenberg gekämpft, Carlstadt und die Zwickauer Propheten schon 1522 zurecht gewiesen; Thomas Münzer, der schon damals auftrat und dann mit viel größerer Kühnheit ein Feuer anschürte, das Kirche und Staat zu zerstören drohte, diesen entschlossenen Fanatiker haßte und fürchtete Luther (wie auch Melanchthon).[4]) Es handelte sich bei ihrem Streit und in dem Bauernkrieg überhaupt um Sein oder Nichtsein ganzer Stände, um bürgerliche Ordnung und Gesetzlichkeit, um Gehorsam gegen die Obrigkeit, Aufruhr und Tyrannei; wo man von dem Urrecht der Menschen, von paradiesischen Zuständen reden und mit der Bibel in der Hand Fürsten, Adel, Kirche, Eigenthum vernichten, die Bösen mit dem Schwerdt aus der Welt tilgen, oder erst recht zur Herrschaft bringen wollte; da durfte ohne Feigheit der große Lehrer des Volks, da konnte und wollte Luther nicht schweigen; die Begeisterung für die neue Lehre wurde zwar durch diesen Zwischenfall gedämpft, allein ihr Untergang durch eine unhaltbare

[1]) Zimmermann, S. 789.

[2]) Die Geschichte kann keinen Kranz flechten aus den Lorbeerblättern von Münzers Grab (das. S. 790). Der Vergleich Münzers (wegen der ihm vorgeworfenen Frauenliebe) mit Christus (das. S. 611) muß zurückgewiesen werden.

[3]) Nicht aus Schadenfreude, wie Zimmermann annimmt (S. 789), und nicht als Schreckensmann, wie er ihn nennt.

[4]) Vgl. Menzel, S. 216.

Uebertreibung gleichzeitig verhindert; sie überdauerte die Greuel des Bauernkrieges; der niedergetretene Same der Freiheit ging in späteren Zeiten dennoch auf.

Die nächsten Folgen waren allerdings traurig. Denn die feige Masse, die sich dem Glücke und Erfolg zuzuwenden pflegt, trat nun furchtsam zurück; die Ritterschaft wurde von dem Drang nach einem besseren Staat ernüchtert, Hutten und Sickingen vergessen; die Städte freuten sich der wieder gewonnenen Ruhe; die energischen Fürsten, wie Philipp von Hessen, Georg von Sachsen, Heinrich von Braunschweig, Kasimir von Brandenburg, der neue Kurfürst Johann von Sachsen, Anton von Lothringen, Ludwig von der Pfalz, der Erzbischof von Trier, Erzherzog Ferdinand, Katholiken und Lutheraner, hatten zusammen gegen blutdürstige Tyrannen im Kittel gekämpft, zum Theil gewüthet.

Nach einem solchen Kampf und Sieg schweigen Vernunft und Billigkeit meistens und es folgt Reaction. „Wo die Waffen entschieden hatten, galt das Kriegsrecht; die grausamsten Executionen wurden vollzogen, harte Brandschatzungen eingefordert, hie und da noch drückendere Gesetze auferlegt. — Nur da, wo es nicht so weit gekommen war, — sind den Bauern einige Erleichterungen gewährt worden.“[1]) Auf allgemeine Bewegung, Kampf, Raub und Mord folgte die Ruhe — öder Schlachtfelder, schaudervoller Gerichtsstätten, wo viele tausend Gebeine bleichten und aufgepfählte Schädel als Zeichen der strafenden Gerechtigkeit warnten.

Die bestimmte Zahl der in einigen Monaten umgekommenen Bauern läßt sich nicht ermitteln; die Berichte darüber sind wohl alle ungenau oder übertrieben.

Nach Haarer	(Kap. 4)	sind bei	Leipheim . .	6000
	(„ 8)	„ „	Wurzach . .	7000
	(„ 29, 30)	„ „	Lopfstein . . .	6000
	(„ „)	„ „	Elsaß-Zabern	8000
	(„ 35)	„ „	Scheerweiler .	6000
	(„ 52)	„ „	Böblingen . .	12000
	(„ 71)	„ „	Königshofen .	7000
	(„ 73)	„ „	Ingolstadt . .	6000
	(„ 86, 87)	„ „	Pfeddersheim	7000
	(„ —)	„ „	Frankenhausen	5000
	zusammen in verschiedenen Treffen . .			70,000

[1]) Ranke, S. 223. Von solchen Erleichterungen wird aber nicht viel berichtet.

Bauern geblieben. Diese Zahlen mögen einerseits übertrieben sein; allein andrerseits sind sie nicht vollständig, wie man z. B. aus den von Spalatin[1]) erzählten Kämpfen in Thüringen und Franken sieht.[2]) Rechnet man hierzu die bei Würzburg, Weinsberg, in Tyrol, Steyermark, Kärnthen, Oesterreich, Salzburg, Gefallenen, in Elend und Krankheit Umgekommenen, die Masse der Ermordeten und Hingerichteten, die gefallenen Ritter und Landsknechte, die zerstreuten und umgekommenen Familien, die vielen Einzel-Gefechte, erschlagene Mönche (in Franken allein wurden an 200 Klöster und Schlösser zerstört), so kommt man jedenfalls zu dem Ergebniß, daß in wenigen Monaten in Deutschland auf Schlachtfeldern, unter den Galgen und Trümmern zerstörter Gebäude die Gebeine von Hunderttausenden bleichen mußten.[3])

Niemand kann verkennen, daß hiermit die bewegende Kraft, welche das Rad in Staat und Kirche gewaltsam ergriffen hatte, bedeutend nachließ, dem Stillstand nahe kam. Und dieses Ende hatten scheinbar die Reformatoren selbst, namentlich Luther, mit gewaltiger Stimme herbeigerufen! Der Abt von Fulda, die Bischöfe von Würzburg und Bamberg, von Münster und Osnabrück, von Salzburg und Passau, die geistlichen und weltlichen Fürsten von Oesterreich, Bayern, Schwaben und Sachsen faßten wieder Muth; der Fortschritt der Evangelischen wurde gehemmt, an nicht wenigen Orten unterdrückt.

„Die Strafe der aufrührigen Unterthanen hat denen, so dem Wort Gottes entgegen gewesen, einen merklichen Trost ihres Vorhabens gegeben und diesen Muth bei ihnen geursacht, als ob sie nun den Sieg in ihrer Hand haben!" schrieben die Nürnberger dem Kurfürsten Johann;[4]) Sie sahen es in der Nähe, wie in Würzburg, Bamberg, Fulda, Anhänger der neuen Lehre hingerichtet, oder vertrieben, viele Prediger aufgeknüpft wurden;[5]) wie in

---

[1]) Vitae Elector. II. p. 1112—1115.

[2]) „Quaedam urbes et vici exuruntur: conjuges ac liberi seditiosorum exterminantur". heißt es das. p. 1115.

[3]) Die zerstörten Schlösser und Dörfer nennt Haarer in jedem Kapitel.

[4]) Sie schrieben es, um die Theilnahme an einem Bündniß der Protestanten abzulehnen, wie sie auch jenem von Schmalkalden nicht beigetreten sind. (Urk. bei Ranke, VI. S. 230.) Die Leiter der mehr aristokratischen Republik Nürnberg hielten den bewaffneten Widerstand gegen Kaiser und Reich für unerlaubt (wie die zwischen Luther und Spengler gewechselten Briefe erweisen) und damals hatten religiöse Ueberzeugungen einen in unserer Zeit kaum verstandenen Einfluß auf die Politik.

[5]) Ranke, S. 226. „Man schenkte zwar allen Gefangenen das Leben; nachdem aber auch Markgraf Georg aus Schlesien herbeigeilt war, zog Kasimir mit

Oesterreich, Tyrol, Salzburg die Unruhen mit Gewalt gedämpft wurden; wie im nördlichen Deutschland Georg von Sachsen, Albrecht von Brandenburg, Heinrich von Braunschweig, Abreden gegen die Neuerung trafen. Die Thätigkeit ging jetzt wieder von dem Volk auf die Regierungen über; gegen die katholischen Fürsten suchten sich die protestantischen zum Schutz der evangelischen Lehre zu verbinden und auch die Städte heranzuziehen. Da sogar katholische Fürsten, selbst der Erzherzog Ferdinand von Oesterreich und die Herzöge von Bayern die Noth der katholischen Kirche für die Säcularisation der geistlichen Güter und für die Erwerbung benachbarter Bisthümer zu benutzen suchten und die bischöfliche Jurisdiction beschränkten oder aufhoben, so schlossen sich die Bischöfe um so mehr an den Kaiser und die Kirche, um zu retten, was noch zu retten war; die Bewegung wogte herüber und hinüber ohne feste Leitung, so daß ein nach Augsburg 1525 berufener Reichstag zu schwach besucht wurde, um Beschluß fassen zu können. Zu Speyer sollte der nächste Reichstag sein und mit Sorge erwarteten die Protestanten, welche Wendung nun Carl V. den Dingen geben würde? Heinrich von Braunschweig reiste nach Spanien um ihn zu einem kräftigeren Auftreten für die katholische Kirche zu veranlassen, wozu er von selbst schon geneigt war.

Friedrich der Weise war am 5. Mai 1525 zu Lochau gestorben und hatte die Regierung seinem gleichdenkenden Bruder Johann ungetheilt überlassen. Der Bauernkrieg schreckte ihn nicht; denn er suchte bis zuletzt Trost in der Religion und bei seinen Freunden, war gütig gegen alle seine trauernden Diener und starb, wie er gelebt hatte, „friedlich, ein Kind des Friedens!“ [1]) Er fühlte den herannahenden Tod und äußerte den Wunsch in Wittenberg begraben zu werden, ohne es zu befehlen; er beichtete, nahm das Abendmahl und sprach zu den Anwesenden: „Kinder, vergebet mir, wenn ich euch jemals beleidigt habe. Und bittet auch andere, die ich etwa beleidigt habe, daß sie mir um Gottes willen vergeben wollen. Denn wir Fürsten beschweren oft die Armen und machen viele Dinge übel.“ Er weinte

ihm und einem starken Heerhaufen im Lande umher und vollführte an den Anstiftern und Haupttheilnehmern des Aufruhrs die nachdrücklichsten Strafen. In Kitzingen wurden 58 Bauern geblendet, an anderen Orten viele enthauptet (also dennoch umgebracht), noch andere büßten ihre Schuld mit Geldstrafen und Brandschatzungen“. So verfuhren die Markgrafen von Brandenburg, Anhänger Luthers. (J. Voigt, Markgr. Albrecht Alcibiades, I. S. 14.)

[1]) Worte seines Arztes, bei Ranke, S. 215.

und alle Anwesenden mit ihm. „O meine lieben Kinder, rief er aus, weinet nicht, ihr sehet ja! mein Leben ist bald zu Ende!“ Alle Schmerzen erlitt er hierauf mit großer Geduld. „Ein Vater des Vaterlandes, Beschützer der Talente, Künste und Wissenschaften. O Jesus! welcher Schmuck des Reiches, ja der ganzen christlichen Welt!“[1]) Gegen das aufrührerische Volk empfahl er noch Milde und Versöhnung, sagt Luther,[2]) und fügt hinzu: „Ein solcher Tod dieses Fürsten war ihm selbst träglich seinethalben — daß er solches Uebel in der Welt nicht sehe, weil er sein lebenlang ein friedsam, still, ruhig Regiment geführt hat, daß er billig Friedrich geheißen!“[3])

---

[1]) Spalatini Annal. bei Mencken, II. p. 643.
[2]) D. W. LIII. S. 304.
[3]) Das. S. 301.

Viertes Buch.

Von dem Madrider Frieden (1526) bis zu dem Speyrer Reichstage (1529).

Erstes Kapitel.

Reichstag zu Speyer (1526). Schwierigkeiten Carls. Clemens VII. Verschwörung und Bündnisse in Italien gegen Carl. Morone. Pescara. Bündniß von Coignac (1526). Schlacht bei Mohacz. Die Heere Carls. Schluß des Reichstags.

Durch den Bauernkrieg war die Volkskraft, welche Hutten zur Umgestaltung des deutschen Staatswesens aufrufen wollte, oder zur Durchführung seiner Pläne aufrufen mußte, ihm zum Grabe gefolgt, Ritter und Städte erschreckt, das Landvolk hart gestraft; damit war es auch dem Kaiser wesentlich erschwert, eine neue verjüngte Monarchie auf den Trümmern des alten Reichs aufzubauen; er konnte das freilich auch vorher nur, wenn er das alte katholische Religionsgebäude zugleich zertrümmern wollte; denn an die neue Lehre knüpfte sich die Bewegung des Volkes; da jedoch Carl umgekehrt den alten Glauben schützen und erhalten wollte, so mußte er versuchen, das deutsche Volk in die katholische Kirche zurückzuzwingen, durch das Schwert, durch seine Macht in Spanien, Niederland und Italien. Denn ein katholischer Kaiser, ein gehorsamer Sohn des Papstes konnte nicht protestantische Unterthanen kraftvoll beherrschen. Der Anfang der Reaction war schon (1524) durch Beseitigung des freisinnigen Regiments, sowie durch die katholischen Bündnisse gemacht. Der Schrecken, welcher durch so viele blutige Hinrichtungen über den exaltirten Theil der

Neuerer gekommen war, konnte benutzt werden, um auch den gemäßigten Theil zum alten Glauben zurückzuführen; denn nach dem glanzvollen Sieg bei Pavia und dem Madrider Frieden (vom 14. Januar 1526) zitterten schon ohnedem alle Feinde des Kaisers; der Papst und der Erzherzog Ferdinand legten Carl dringend an das Herz, diese Umstände zu benutzen. Der venezianische Gesandte Navagiero schildert ihn als „langsam und phlegmatisch", Ferdinand als „rasch und aufbrausend", Carl als „ernst und beinahe unbeweglich", Ferdinand als „herablassend, leutselig und beinahe bis zum Uebermaß verbindlich", Carl als „seinen Ehrgeiz bedeckend", Ferdinand als „offen ehrgeizig".[1]) Mit diesen Schilderungen stimmen die des Venetianers Mocenigo überein; die Mäßigung, Gründlichkeit und Klugheit Carls wird im Gegensatz zu dem gesprächigen, vertraulichen, raschen Wesen Ferdinands hervorgehoben. Dieser soll von seinem Bruder gesagt haben: „man könne denselben nur schwer auf den Esel, aber noch schwerer herunterbringen, wenn er sitze". Carl war sparsam, weniger Ferdinand; bei Gelegenheit waren beide großartig und nie schonte Carl das Geld, wenn es zur Erreichung politischer Zwecke verwendet werden mußte; beide waren gute Soldaten; Carl setzte sich großen Gefahren aus, weil er das in seiner Lage für geboten hielt, beinahe im Kampf mit seiner Natur, die nervös war. Beide Brüder waren katholisch fromm, beide sittlich, aber Carl ebenfalls nur vermöge seines Wollens; im Essen und Trinken vermochte er nicht sich zu mäßigen; beide waren nicht grausam, aber unbedenklich hart, wenn es der Thron oder Altar zu verlangen schien.[2])

Der noch junge Ferdinand hatte bis zu dieser Zeit jener Schilderung seines Wesens entsprochen, in dem Reichsregiment als Statthalter seines Bruders lebhaft gegen die neuen Meinungen gestritten, aber doch Vertrauen zu den Mitgliedern des Regiments, namentlich zu Friedrich dem Weisen, gezeigt, so daß man ihn zu Madrid verdächtigte, er wolle römischer König an der Spitze des Reichsregiments werden. Seitdem war er wieder durch die Fortschritte der neuen Meinungen aufgeregt, so wie durch den Ausgang des

---

[1]) Correspondence of Charles V., Bradford, p. 469.

[2]) Mocenigo behauptet, daß Carl nach der Schlacht bei Mühlberg das unbewaffnete sächsische Fußvolk habe niederhauen lassen, nur um einen heilsamen Schrecken zu erregen. (Vgl. Buchholtz, VI. S. 500 flg.)

Bauernkriegs der Macht vertrauend; deßhalb munterte er den Kaiser zu entscheidenden Schritten gegen die Neuerer auf.

Allein der ältere und politische Carl überlegte: die Neuerungen in Deutschland sind nur dann mit entscheidendem Erfolg zu unterdrücken, wenn der Friede mit dem übrigen Europa und die kaiserliche Macht gesichert erscheinen; in zwei große und gefährliche Kämpfe zugleich soll man sich nicht verwickeln; und wie verhält es sich mit dem inneren Kern der äußerlich so glänzenden Macht des Kaisers? Das wußte Niemand so gut, wie Carl selbst.

Unverkennbar stand nach dem Madrider Frieden Vieles nicht so gut, als es den Anschein hatte; Manches hatte sich schon sehr zum Nachtheil verändert; vor allen Dingen in Rom, wo Hadrian VI. bereits am 14. September 1523 gestorben und damit dem Kaiser ein ganz zuverlässiger Bundesgenosse verloren war, sein Lehrer, dem nicht der weltliche Besitz, nicht der Kirchenstaat, sondern die Religion und Kirche am Herzen lagen und der fest an seinem Schüler Carl schon darum hielt, weil er denselben als einen zuverlässigen Katholiken, als einen der practischen Geister kannte, die gern an dem Bestehenden, an der Autorität und Macht festhalten, ihrer Natur nach erschütternden Neuerungen und Speculationen, so wie idealen Richtungen, fern stehen. Auch der Wunsch des Kaisers nach Reform der Kirche in dem Sinne, daß mehr auf gute fromme Geistliche, als auf fette Pfründen, mehr auf die geistige Einwirkung der Kirche, als auf ihren Reichthum gesehen werden müsse, daß Papst und Kardinäle der Christenheit mehr ein Beispiel in Glauben und Werken, als in Pomp und Lebensgenuß zu werden hätten, auch diesen Wunsch des Kaisers hatte der Papst Hadrian VI. getheilt.[1]) Nur verstand er seine Zeit nicht, war vielmehr ein Schüler und Lehrer der dominikanischen Weisheit, wie man sie in der Vergangenheit pflegte, darum auch ganz dem Treiben der Literaten in Italien und Deutschland entgegen; Kunstsinn besaß er nicht und nannte griechische Statuen Götzenbilder. Man kann sich denken, welcher Unwille die Gelehrten, Künstler und die gebildeten Männer Italiens überhaupt, über diesen Nachfolger Leos X. ergriff. Den Zorn der Kardinäle und reichen Pfründner, die sich in ihren Einkünften bedroht sahen und glauben mochten, daß die Bewegung Deutschlands durch eine geschickte Leitung

[1]) Wie schon gelegentlich seines Schreibens an den Nürnberger Reichstag (1523) bemerkt worden ist. (S. oben B. III. K. 5.)

der Dinge sich eben so bewältigen lasse, wie einst durch Martin V. das Kostnitzer und durch Eugen IV. das Baseler Concil bewältigt waren; man kann sich denken, wie die Männer des Ehrgeizes, der Macht, des Geldes, des feineren und gröberen Lebensgenusses, wie ihre Clienten und Parasiten das römische Volk gegen den alten Herrn verstimmten und aufhetzten, den Untergang Roms, allgemeine Armuth und Noth bei längerer Dauer dieser Herrschaft vorhersagten. Dem Arzte des hingeschiedenen Papstes wurde ein Lorbeerkranz mit der Ueberschrift an sein Haus geheftet: „dem Befreier des Vaterlandes!" „Seine wenigen Freunde ließen auf Adrians Grabmal in der Peterskirche die Worte setzen: „Hier liegt Hadrian der Sechste, der es für das größte Unglück gehalten, daß er regierte." Nachmals ließ ihm Enkevort, ein Niederländer, der einzige Kardinal, den er ernannt hatte, in einer anderen Kirche ein Denkmal errichten und darauf die oft von Hadrian VI. gebrauchten Worten eingraben: „Wie viel kommt auch für den besten redlichsten Mann darauf an, in welche Zeit sein Leben fällt."[1])

Nach seinem Tode wurde nun der Kardinal Julian Medicis, der schon vorher den größten Einfluß besessen, zum Papste erwählt; er zeigte aber bald eine Aehnlichkeit mit dem Kardinal Fieschi, der ein Freund des Kaisers Friedrich II. war und als Papst Innocenz IV. sein erbitterter Feind wurde. Mit der Politik Carls war Julian (Clemens VII. als Papst genannt) hinreichend vertraut und konnte von derselben keine Befreiung Italiens von der Fremdherrschaft erwarten. Hatte er ihr dennoch gedient, so geschah das auch zu seinem eigenen und seines Hauses Vortheil; aber nun war er Papst und gab bald offiziell zu erkennen, daß Neutralität in einem Kriege seine Pflicht als Nachfolger Christi sein werde, wogegen freilich die von seinem Vorgänger geschlossenen Verträge stritten.

Schon nach dem Abzug des Connétable von Bourbon vor Marseille (1524) äußerte der Papst seine Unzufriedenheit darüber, daß die kaiserlichen Heerführer Reggio in den Händen des Herzogs von Ferrara ließen. Der Kardinal von Wolsey machte ebenfalls schon zu jener Zeit seinem Zorne über getäuschte Erwartungen Luft, indem er unter Bekannten Carl einen Lügner, Bourbon einen Verräther nannte, auch unterhandelte er mit Frankreich, wenn schon ohne Erfolg, weil er seine Forderungen zu hoch stellte;[2]) bald

[1]) Menzel, das. S. 111.
[2]) Mignet, in der Rev., T. LX. p. 549,

darauf eröffnete der Papst durch Aleander (den Verfasser des Wormser Ediktes) Verhandlungen mit Frankreich, gerieth jedoch durch den Ausgang der Schlacht von Pavia in nicht geringen Schrecken, erneute anscheinend den Bund mit dem Kaiser und zahlte seinen Feldherrn 100,000 Dukaten, gleich wie König Heinrich von England nun Carl das Anerbieten eines gemeinschaftlichen Zuges gegen Frankreich machte. Heinrich wollte, wie sein großer Vorfahr Heinrich V., König dieses Landes werden.[1]) Vielleicht hatte ihm Wolsey solche abentheuerliche Gedanken in den Kopf gesetzt, damit er durch Verwerfung derselben von Seiten Carls gekränkt werden möge und daraus ein Zerwürfniß entstehe; denn daß nach Leos X. Tode Hadrian VI., und daß nach diesem Clemens VII. Papst geworden, konnte Wolsey Carl niemals verzeihen, weil sein Ehrgeiz und Hochmuth zu sehr verletzt waren, um nur durch einen Jahrgehalt von Carl beschwichtigt zu werden; er war Erzbischof von York, Bischof von Durham, Winchester und Bath, Abt von St. Albans, also reich genug und prächtig; aber der päpstliche Stuhl reizte ihn und überdies war ihm jetzt die Stellung in England unbequem, weil sein König sich durchaus von Catharina von Habsburg scheiden und Anna Boleyn heirathen wollte.[2]) Die päpstliche Erlaubniß dazu sollte Wolsey auswirken, und hatte dem König Hoffnung erregt; da er jedoch nicht Papst wurde, so wußte er sie nicht zu erfüllen und hatte jeden Tag seinen Sturz in England zu befürchten. Carl stand seiner Tante Catharine schützend zur Seite und schon darum mußte Wolsey einen Bruch mit ihm und eine Verbindung mit Frankreich wünschen, damit von dieser Seite der ungestüme Wunsch seines Königs bei dem Papst unterstützt werden möge. (Als ihn später auch diese Hoffnung trog und er gegen den Willen des Papstes die Scheidung Heinrichs und Katharinas nicht bewirken wollte, war er schon durch den Zorn seines Königs und den Haß der Anna Boleyn unrettbar verloren, stürzte von seiner Höhe herab, wurde in Hochverrathsprozesse verwickelt und starb.)[3]) Da man die Unterhandlungen Carls wegen der Heirath mit der portugiesischen Prinzessin Eleonore kannte, so wurde er an sein Heirathsversprechen mit Maria, der Tochter Heinrichs, erinnert, die noch ein Kind war;

---

[1]) Ranke, d. Gesch. S. 317 flg. Mignet, p. 551, 553 l. c.

[2]) Froude, history of England, I. p. 62 sq.

[3]) Froude, p. 77 sq., 116, 132, 142 sq.; II. p. 83, 249, 262 sq. Von da an wurde die Politik Englands nur eine Laune des Königs und schwankte haltlos zwischen Carl und Franz.

Carl wollte nun diese Ehe förmlich sofort vollzogen sehen, oder von seinem Versprechen frei sein. Denn die Verbindung mit der reichen Eleonore lag eigentlich in seinen Plänen und er vollzog sie, als man in England auf seinen Vorschlag nicht einging.[1]) Dieses und die Zurückweisung seiner Eroberungspläne in Frankreich veranlaßten nun Heinrich, von Carl sich entschieden zu Franz zu wenden und der Papst Clemens VII. beförderte diese Richtung nach Kräften. Denn er war eben so sehr bestrebt, den Kaiser in Italien zu isoliren und dachte die Zeit günstig, um Italien wieder völlig von den Fremden zu befreien, ungeachtet aller mit Carl geschlossenen Bündnisse. Frankreich unterstützte diesen Plan, da ja ohnedem die Franzosen seit der Schlacht von Pavia aus dem schönen Lande gedrängt waren. Clemens war durch seine völlige Unzuverlässigkeit dem Kaiser, der Kirche und sich selbst ein arger Feind, weil er Niemandens redlicher Freund war, sondern herüber und hinüber beständig neue Fäden spann, die er dann meistens selbst wieder zerriß; was sein umsichtiger Geist heute nach vielen Erwägungen und Zweifeln beschlossen hatte, das reuete ihn morgen, wenn die selten fehlende Schattenseite des Entschlusses wieder hervortrat, und um so stärker, weil der Beschluß bereits gefaßt war. Ohne es recht zu wollen, war er daher beständig nach allen Seiten in Kampf, erzürnte den Kaiser und die Protestanten, half den Katholiken wenig, verlor England der Kirche, wie Deutschland zum großen Theil, und behielt in dem Schaukeln seiner Politik zuletzt nur gewisse Vortheile übrig für die Medizäer, welche diesen vorher geachteten Namen befleckten.[2]) Damals arbeitete mit ihm an demselben Unternehmen der Befreiung Italiens ein anderer gescheuter und entschlossener Mann, Morone, der Kanzler des Herzogs von Mailand. Morone sah die Unzufriedenheit der von den kaiserlichen Truppen gedrückten Italiener und die Unzufriedenheit dieser Truppen selbst, so gut wie ihrer Führer, die noch den Lohn ihrer Siege zu erwarten hatten. Durch seine Bemühungen kam zwischen dem Papst, Venedig, Mailand, Florenz ein Bündniß zu Stande, indem Frankreich auf Mailand zu verzichten versprach und der Papst sich des

[1]) Mignet, p. 563 l. c. Spalatin, Annal. bei Mencken, Script. II. p. 652.

[2]) Guicciardini, Storia d'Ital. L. XVI. Parendogli sempre poi che aveva deliberato, che il consiglio stato rifiutato da lui fosse migliore, rappresentandosegli allora inanzi solamente quelle ragioni ch'erano state neglette da lui, non rivocava nel suo discorso le ragioni, che l'avevano mosso ad elleggere etc.

Beistandes der Schweizer versichert hatte. Den Hauptschlag sollte der berühmte kaiserliche General Pescara thun, der seine Unzufriedenheit in soldatischer Weise laut ausgesprochen hatte und dazu ein geborener Italiener war, muthig und ehrgeizig, im ganzen Heere beliebt und bewundert. Morone besuchte ihn mehrmals, sie tauschten ihre Gedanken über die schlechte Lage der kaiserlichen Angelegenheiten, über die Bedrückung Italiens und über den Undank des Madrider Hofes aus; endlich forderte Morone Geheimniß über seine Mittheilung, enthüllte den Plan gegen die spanische Herrschaft und bot Pescara für seine Mitwirkung das Königreich Neapel. Pescara forderte Zeit zur Ueberlegung und Antwort; allein er war sofort entschlossen, denn seine Eltern waren Spanier und er in dem spanischen Heere aufgewachsen; seine Gedanken waren anders wie seine Reden; den Kaiser verrathen wollte er nicht; schweigen und nicht mitwirken wäre ihm nicht anders als Verrath, vielleicht so von beiden Seiten, angerechnet worden; er nahm den Schein des Einverständnisses mit Morone an, entdeckte jedoch seinem Herrn dessen Pläne und ergriff im Stillen alle Maßregeln, um sie zu vereiteln und das Herzogthum Mailand, so weit möglich, zu besetzen, den Herzog in der Hauptstadt zu bedrängen; Morone und andere Verschworene wurden gefangen.[1]) Zur gerechten Beurtheilung dieser Handlungsweise sind Pescaras Briefe wichtig. Als er die beschlossenen Dinge noch vorbereitete und sich verstellte, schrieb er dem Kaiser: „Ces pratiques ne me conviennent pas. Cependant puisque la nécessité les a amenées, je m'en réjouis afin de servir V. Majesté, non sans beaucoup de honte, parceque je reconnais que je manque à quelqu'un, bien que ce soit pour ne pas manquer à celui, auquel je dois le plus".[2])

Ungeachtet man anerkennen muß, daß Morone den kaiserlichen General in eine Lage versetzt hatte, daß er nach der einen oder nach der anderen Seite hin verrathen mußte, so wird man doch nicht leicht dahin kommen, die Verhaftung Morones durch Pescara rechtfertigen zu können; dieser fühlte das selbst und schrieb am 25. Oktober 1525, als er tödtlich erkrankte, dem Kaiser: „Ich habe die Angelegenheit wegen Morones so geleitet, wie E. M. wissen;

[1]) Corresp. of Charles V. p. 393. Ranke, d. Gesch. I. S. 321—324, S. 327, 329, 335. Pescara hatte hinter einem Vorhange, als er mit Morone über den Verrath verhandelte, den A. v. Leiva verborgen.

[2]) Mignet, LX. p. 583 l. c.

Geheimniß versprach ich demselben, gleichzeitig alle für den Dienst E. M. nöthigen Maßregeln vorbereitend. Um keinen Preis möchte ich, daß ihm sein Vertrauen auf mein Wort verderblich würde. — Sollte E. M. nicht wünschen, die Fähigkeiten dieses Mannes zu benutzen, so wiederhole ich doch die dringende Bitte, daß, aus Rücksicht für mich, sein Leben, seine Freiheit und sein Vermögen geschont werden möge; keine größere Gunst könnte mir erwiesen werden; denn dadurch allein wird die Welt erkennen, daß ein von mir begangener Fehler, der jedoch unter den vorwaltenden Verhältnissen nicht zu vermeiden war, von mir selbst nach Kräften und durch die Gnade E. M. wieder gesühnt worden ist." [1]) Carl erfüllte den Wunsch Pescaras und man muß wohl annehmen, daß dieser kluge und energische Mann s. Z. die gebrauchten Mittel als unvermeidlich für den beabsichtigten Zweck gedacht hat. [2])

Carl scheint durch die Entdeckung der Verschwörung, die Gefangenschaft Morones und die Besetzung der Lombardei die Gefahr in Italien für beseitigt gehalten zu haben; allein bald nach dem Frieden von Madrid mußte er erkennen, daß sich von Frankreich her neue Wolken aufthürmten. Gattinara und andere seiner Räthe hatten sich gegen die Entlassung des Königs Franz bis dahin ausgesprochen, daß Burgund wirklich überliefert sein würde; [3]) Carl hatte jedoch auf andere, schon erwähnte Sicherheitsmaßregeln vertraut; sie halfen nichts, denn die Notablen von Burgund wurden zu der Erklärung veranlaßt, daß König Franz ihre Provinz abzutreten nicht ermächtigt gewesen sei; man bot Carl eine Entschädigung in Geld. [4]) Der Papst Clemens soll gesagt haben: „er billige die Bedingungen des Madrider Friedens, in sofern Franz dieselben nicht zu halten gedenke!" Er beruhigte denselben in Betreff des geleisteten Eides; auch König Heinrich von England hatte sich in demselben Sinne ausgesprochen. [5]) Ueber das Schicksal seiner Söhne in Madrid machte sich Franz keine große Sorgen und arbeitete nun rasch daran, einen Bund in Italien gegen

[1]) Corresp. of Charles V. p. 398.

[2]) Ranke, d. Gesch. I. S. 333.

[3]) Oben B. III. Kap. 2.

[4]) Schreiben Lannoy's in der von Lanz herausgegebenen Correspondenz, I. S. 196, 197, 209, 210.

[5]) Mignet, T. LXII. p. 6 l. c.

Carl zu stiften, worin er von England bestens unterstützt wurde. Derselbe kam am 22. Mai 1526 zu Coignac wirklich zu Stande zwischen dem Papst, Venedig, Florenz, Franz Sforza und Frankreich; Heinrich von England erhielt eine besondere Stellung als Protector des Bundes. Carl gelang es diesmal nicht, seinen Gleichmuth zu bewahren; denn laut beschwerte er sich über Treubruch und sprach dem französischen Gesandten von Zweikampf mit seinem dem gegebenen Wort und geleisteten Eid ungetreuen Nebenbuhler Franz.[1])

Gleichzeitig mit diesen Ereignissen drohte ein Einbruch der Türken in Deutschland; denn im April 1526 erschien der große Soliman mit einem furchtbaren Heere in Ungarn, den König Ludwig nicht allein mit einem unverhältnißmäßig schwachen Heere bei Mohacz erwartete, sondern sogar angriff und nach verlorener Schlacht auf der unvermeidlichen Flucht in einem Sumpfe umkam. So ging dieses bis dahin selbstständige Reich der Ungarn, eine Adels-Republik mit einem Schattenkönig, unter, wie nicht lange vorher Herberstein vorausgesagt hatte: „Es hatte eine solche Gestalt, als sollte es nit lanng geweren!" weil über glänzenden Magnaten ein König stand, „der oft nit gehabt sein notdurfft!"[2]) Des Kaisers Bruder Ferdinand hatte nun, als Gemahl von Ludwigs Schwester Anna und durch ältere Erbverträge, Anspruch auf Ungarn und Böhmen; das war für die Habsburg zwar ein neuer Glanz, aber auch eine neue Verlegenheit, denn gegen Türken und unruhige Parteien des Adels war dieser Anspruch nur mit Gewalt durchzusetzen.

Freilich hatte der Kaiser große Reiche im Süden und Norden Europas, treffliche Feldherrn und siegreiche Heere; aber meistens fehlte ihm zu ihrer Bezahlung das Geld. Pescara starb, Lannoy, Bourbon und Leiva haßten sich, besonders seitdem Lannoy den König Franz nach Spanien entführt hatte. Die Truppen waren nicht zuverlässig, selbst die Spanier nicht, obwohl sie weniger geworben als ausgehoben waren, unter guter Disziplin, mäßig, geübt, beweglich und ausdauernd; sie kämpften in geschlossenen Reihen, gebrauchten vortrefflich die Büchse und das Handrohr, wirkten damit furchtbar; nur zitterten die Bevölkerungen, wo sie erschienen, vor ihrer kalten Grausamkeit, ihrem Blutdurst und stolzen Verachtung Anderer;[3])

[1]) Mignet, LXII. p. 10, 20 l. c.
[2]) Fontes rer. Austr. I. 1 p. 135.
[3]) Vergl. den Bericht des venezianischen Gesandten Navagiero in der Corresp. of Charles V., by Bradford, p. 459.

in Geldsachen verstanden sie nie Scherz und begannen den Aufruhr, wenn es fehlte.

Noch mehr Deutsche als Spanier waren in Carls Heeren, von welchen Navagiero, ein Italiener, sagt: „Von allen den genannten Völkern werden die Deutschen am besten bezahlt und sind am wenigsten vortheilhaft? (ein offenbarer Widerspruch!) Die Anmaßung dieser Nation ist beinahe unglaublich; sie sind gottlos (Protestanten?) und grausam. Ich sah, wie sie Kirchen in Ställe verwandelten und das Bildniß unseres Erlösers verbrannten (Bilderstürmer waren). Sie sind ohne Subordination, stolz und Trunkenbolde. Den Tod verachten sie, aber sie wissen sich keine Vortheile im Krieg zu verschaffen, noch sich derselben zu bedienen; Hunger und Durst wissen sie nicht zu ertragen und wollen ihren Sold immer pünktlich. — Eben so (wie mit den Landsknechten) verhält es sich mit ihren gefürchteten Reutern.“[1]) Diese Deutschen dienten alle um Sold, begreiflich, daß sie Blut, Wunden und Tod nicht umsonst, als Bettler, erleiden wollten. Es ist ganz glaublich, daß diese Taugenichtse Deutschlands, die für Geld und Genuß einen schweren Dienst übernahmen, Raufbolde, Spieler und Trinker in großen Haufen vereinigt, in dem schönen Italien ihrer selbst kaum mächtig waren und wie rasend wurden, wenn sie nur fechten, marschiren, hungern und dursten sollten.[2]) Von den niederländischen Soldaten läßt Navagiero nur die von dem Grafen von Oranien ausgebildeten gelten; ihre Führer, sagt er, könnten nur essen und trinken, doch stünden sie hoch bei dem Kaiser.[3]) —

[1]) Das. p. 456.

[2]) Seb. Frank sagt: „Anno 1495 sind auch die Landsknecht aufkommen; das Niemand nütze Volk, das ungefordert ungesucht umläuft, Krieg und Unglück sucht und nachläuft, deren Handwerk ist hauen stechen rauben brennen morden spielen saufen“. Nicht besser lobt sie Th. Murner in der „Schelmenzunft“. Vergl. die Schilderungen bei Bucholtz, VI. S. 483 flg. und Mocenigo (das. S. 542), welcher sagt, das deutsche Fußvolk sei stark und marschire in großer Ordnung, aber auch besonders ihre Trunksucht hervorhebt (S. 513). Die Nation liebe das Trinken, weil der Mensch dadurch offenherzig wie ein Kind werde; aber drei Pfaffen und drei Trunkenbolde als Kurfürsten, das sei doch keine empfehlenswerthe Einrichtung. Gut sei es, daß beinahe jeder deutsche Soldat ein Weib oder eine Dirne hätte; denn diese trügen die Lebensmittel (und nahmen sie wohl überall, ohne zu fragen), kochten und flickten und wüschen das Zeug. So heißt es auch in einem Lied von dem Landsknecht:

„Erstlich muß er ein Weib und Flaschen haben,
Dabei ein Hund und jungen Knaben!“

Die Bagage der Spanier und Italiener, welche letztere feurig und muthig, aber ohne Mannszucht seien, falle beschwerlicher, sagt Mocenigo. (S. auch Navagiero p. 460 l. c.)

[3]) Carl wußte die Oranien, Büren, Egmont mit Recht zu schätzen, wenn sie schon, wie er selbst, einen starken Appetit gehabt haben mögen, wozu die

Man sieht, daß diese aus Spaniern, Deutschen, Niederländern, Italienern gemischten Heere für Carl nur zuverlässig waren, wenn er sie regelmäßig und gut bezahlen konnte; aber dazu fehlte ihm meistens das Geld; nun lagen ihm große Rüstungen gegen Frankreich, Italien, England und die Türken ob; sollte er noch dazu einen Religionskrieg in Deutschland wagen? — Er scheint sich doch durch seine Siege und die Fortschritte der Ketzerei in Deutschland, trotz dem niederschlagenden Ende des Bauernkrieges, dazu verpflichtet gefühlt zu haben; das Wormser Edikt war verspottet; die lutherischen Fürsten schlossen Bündnisse (im Februar 1526); das Uebel mußte also täglich ärger werden. Man erkennt die Schwankungen seines festen Geistes darin, daß er am 23. März 1526 seinen Commissarien zum Speyrer Reichstag die Instruction zur festen Ausführung des Wormser Ediktes gab,[1]) auch in gleichem Sinn an die getreuen Fürsten Erich von Braunschweig, den Bischof von Straßburg und Wilhelm von Nassau schrieb;[2]) aber schon nach drei Tagen (am 26. März 1526) ganz verschieden gegen seinen Bruder Ferdinand sich äußerte: „Ich wünsche, daß Du Deine Meinung vorerst verhehlen und die Sache hinausschieben mögest; zwar will ich nichts von Dispensationen wissen, will unsern Glauben nicht beeinträchtigt oder verändert sehen; zu meiner Zeit soll die deutsche Nation das nicht dürfen. Allein vor der Hand muß ich bestimmt wissen, wie die Italiener und Franzosen zu handeln gedenken? ob ich hoffen darf, daß der Papst und die italienischen Fürsten zu mir in die begehrte Allianz treten werden, ob sie sich ferner verstellen, oder endlich offen erklären wollen?[3])

Dem Kaiser war es gewiß nicht verborgen, daß die eifrigsten Katholiken in Deutschland, die bayerischen Fürsten, dennoch seine und seines Hauses Feinde waren: „Sie sind allzeit stolz und hoffärtig gewest und dem Hause Oestreich heftig Feind, also daß Kaiser Max gesagt hat: Wenn man die zwei Blut Oestreich und Bayern in ein Topf sieden wollt, so würde eins herausspringen!“ erzählte Luther.[4]) Um den deutschen und böhmischen Thron hatten

Nebel des Nordens leicht veranlassen, während die Südländer weniger damit zu schaffen haben.

[1]) Ranke, S. 362 a. a. O.

[2]) Rommel, hess. Gesch. III. Anl. S. 237, 238; Philipp der Großmüthige, III. S. 13.

[3]) Schreiben Carls, bei Bradford, p. 239—241. Bucholtz, III. S. 370. Auch Ranke, S. 362.

[4]) Tischreden in den d. Werken, LXI. S. 337.

sie stets mit Habsburg geworben; nach der Schlacht von Mohacz erwachte darüber neue Eifersucht; sie war wie immer rege wegen dem Einfluß auf die Bischöfe von Salzburg, Passau, in Schwaben, an den Grenzen von Böhmen, Oesterreich und Bayern.[1]) Ende März waren die Türken schon im Marsch, in Frankreich und England rüstete man; unzweifelhaft wurde Carl aus Italien unterrichtet, daß sich die italienischen Regierungen bald offen erklären würden, und auch das Oberhaupt seiner Kirche; aber nicht für ihn, sondern für seine Feinde — wie es denn zu Coignac geschehen ist. Da drängte er seinen katholischen Eifer zurück und sprach nochmals sein Nondum!

Keineswegs dachte er daran, den Schutz der katholischen Kirche aufzugeben und Freiheit des Glaubens in Deutschland zu gestatten; das wäre seinem eigenen Glauben, seinem Eifer für Autorität, seinem Beharren und unerschütterlichen Muth durchaus zuwider gewesen; es findet sich keine Spur einer hierüber veränderten Gesinnung Carls; aber er wollte nichts Unmögliches versuchen, sondern die richtige Zeit zur Durchführung seiner Pläne benutzen. Im Streit mit dem Papste, dem Groß-Sultan und mit den katholischen Königen von Frankreich und England, so wie mit deutschen Fürsten, konnte er der katholischen Kirche nicht zum Siege über die deutsche Nation verhelfen.

Während Carl diese Dinge erwog, war der Reichstag zu Speyer (im Juni 1526) zusammengetreten und zeigte eine sehr antikatholische Gesinnung. Das fürstliche Collegium beschloß: „man solle die guten Gebräuche in der Kirche erhalten;" die Städte verschärften den Beschluß durch den Zusatz: „man solle die schlechten unchristlichen Gebräuche abschaffen." Der Reichstag ernannte Ausschüsse zur Prüfung der Mißbräuche. In dem fürstlichen Ausschuß billigte man die Aufhebung des Cölibats und der Privatmesse, die Gestattung des Abendmahls, Ermäßigung des Beichtzwanges, rein schriftmäßige Predigt. Einige Bischöfe und Fürsten, so wie die kaiserlichen Commissarien, griffen zwar hemmend ein und bedienten sich ganz unerwartet der kaiserlichen Instruction vom 23. März 1526; aber es war damit kein rechter Ernst, man wollte nicht im Angesicht der Türken den Streit auf die Spitze treiben. Carl schrieb daher sehr ausführlich an Ferdinand (am 27. Juli 1526): „Es sei in seinem

[1]) Ranke, S. 416.

Rath der Entwurf zu einem neuen Interdikt aufgestellt worden, um durch Gelindigkeit und Straferlaß für die Lutheraner, dieselben von diesen Irrthümern abzuziehen und ihnen den Weg zu zeigen, auf welchem die Wahrheit der evangelischen Lehre durch ein Concil erwogen werden könne, welches freilich der Papst nicht wolle. Alsdann würden die Lutheraner Ferdinand gegen Türken oder Italiener „zum allgemeinen Besten der Christenheit" unterstützen.

Hierin lag also, daß man bis zu einem allgemeinen Concil nichts thun, bis dahin das Wormser Edikt (von 1521) nicht durchführen wolle. Etwas weniger in der Form, aber dasselbe in der Sache, war es, wenn nun mit Billigung Ferdinands der Reichsschluß gefaßt wurde:

> Bis zu der allgemeinen oder nationalen Kirchenversammlung, um welche man bitte, solle jeder Stand, in Sachen die das Wormser Edikt betreffen, so leben, regieren und es halten, wie er sich gegen Gott und kaiserliche Majestät zu verantworten getraue.[1])

Das war der erste Ausdruck des Grundsatzes: cujus regio ejus religio! denn weder von Papst und Kirche, noch von den Gemeinden oder Christen ist hier die Rede, nur von den Ständen, von der weltlichen Obrigkeit und von der Verantwortung gegen den Kaiser. Wie fern war man nun von jener Zeit, als Kirche und Staat mit Sonne und Mond verglichen wurden![2]) Wie steuerte man nach einer Zerreißung Deutschlands hin, da man des christlichen Volkes vergaß und nur den Obrigkeiten das Recht gab, die Kirche zu leiten; Obrigkeiten, die schon damals durchaus uneinig waren und nach dem Ausgang des Bauernkrieges die Furcht vor dem Volke verloren hatten.[3])

---

[1]) Sleidan, p. 150.

[2]) Gesch. der deutschen Monarchie, II. S. 717 flg.

[3]) Man hat später dieses Recht der Obrigkeiten über den Glauben das jus reformandi genannt und im westfäl. Frieden ist wieder viel davon die Rede, wo der schwedische Gesandte v. Oxenstjerna darüber äußerte: „daß die Evangelischen sehr schwierig wären, den Herrn Reformirten das jus reformandi zu gestatten; wollte dafür halten, daß man es bei keiner Religion gelten lassen sollte; dann es wäre sehr crudel, daß, wann ein Herr an ein Land, so seines Glaubens nicht wäre, käme, und die Unterthanen sollten und müßten nicht glauben, das, wodurch sie selig zu werden hofften, sondern was ihr Herr glaubete". (Urkunden zur Gesch. des Kurf. Friedrich Wilhelm, Bd. IV. S. 409.)

Zweites Kapitel.

Fortschritt der Reformation. Luther. Ausbildung seiner Kirche.

Die Hinneigung zu Luther beschränkte sich damals nicht mehr auf den Kurfürsten von Sachsen. Markgraf Albrecht von Brandenburg, seit 1511 Hochmeister des deutschen Ordens, war in einen ungleichen Kampf mit Polen verwickelt und hatte 1521 kaum einen Waffenstillstand auf vier Jahre erwirken können. Er suchte vergeblich Hülfe in Deutschland und sprach Luther, der sich hier abermals als einen hellen Kopf und guten Rath, auch in weltlichen Dingen, erwies; denn er sagte dem bedrängten Fürsten: „daß er die tolle und verkehrte Regel (das Ordens-Gelübde) fahren lassen, heirathen und weltlicher Fürst von Preußen werden möge;“ aber zugleich ermahnte er, daß man nur allmählich zu Werke gehen solle; die Prediger möchten zuerst das Volk belehren, „daß sie anstatt des scheußlichen Fürstenthums, so gleichsam ein Zwitter, ein recht Fürstenthum begehren.“[1]) Der Rath hatte besten Erfolg; das preußische Land und zumal die Städte wandten sich gern der lutherischen Lehre zu und sahen eben so gern die Regierung eines ritterlichen Adels in eine fürstliche verwandelt. Am 14. April 1525 wurde mit Polen ein Friede um den Preis geschlossen, daß der Hochmeister Albrecht das hintere östliche Preußen für sich und seine Nachkommen als weltliches Lehen empfing.[2]) Die katholische Kirche verlor also Preußen, das lutherisch wurde, und eine Thüre sich öffnete zu dem großen wunderbaren Werk des Herrn, „damit auch andern armen Bischöfen ein Fürbild gegeben würde!“ schrieb Luther, und nicht ohne Grund, denn später schien sich der Vorgang an der Ostsee an den Ufern des Rheins wiederholen zu sollen.[3]) Luther forderte auch den Erzbischof Albrecht von Mainz und Magdeburg sehr ernstlich zum Religionswechsel nach dem Beispiele seines Vetters auf und derselbe schien dazu einige

---

[1]) Bucholtz, II. S. 332.

[2]) Hierin lag eine Erneuerung des Thorner Friedens von 1466 (Gesch. der d. Monarchie, IV. S. 350), nur daß ein weltlicher Fürst an die Stelle eines geistlichen trat.

[3]) Schmidt, d. Gesch. V. S. 191. Bucholtz, II. S. 332. Menzel, I. S. 218.

Neigung zu hegen;[1]) allein nach dem Ende des Bauernkrieges wendete sich Albrecht und es darf bei dem schwachen Mann angenommen werden, daß vorher Furcht vor der Partei der Neuerung im Spiele war.

Ein ganz anderer Mann war der junge Philipp von Hessen, der nicht allein seit 1525 der evangelischen Lehre sich in eifriger Forschung hingegeben hatte, sondern mit viel Verstand und Thätigkeit für das Wohl seiner Unterthanen sorgte, ein Landesvater im vollen Sinne des Worts.[2]) Sein Studium der Bibel und Nachdenken führte ihn von Luther zu Zwingli; allein um die Einigkeit der Evangelischen Deutschlands nicht zu stören, hielt er mit diesen Ansichten mehr zurück. Es wäre ihm sonst gewiß nicht der Bund mit Sachsen (im Februar 1526) gelungen, der zu Gotha geschlossen und zu Torgau ratifizirt wurde, zum Schutze der evangelischen Religion.[3]) Viele niederdeutsche Fürsten und die Stadt Magdeburg traten bei.

Allein die Hauptstütze der neuen Lehre blieben noch immer die sächsischen Fürsten: Friedrich der Weise bis an seinen Tod (1525), sodann der Bruder Johann und dessen Sohn Johann Friedrich, Männer, wie die Weltgeschichte im fürstlichen Stande wenige kennt. Denn nicht allein betrachteten sie sämmtlich ihr Amt nur als einen göttlichen Auftrag zum Wohle ihres Volks, sondern sie glaubten in ihrer hohen Stellung keineswegs die Rechtfertigung der Willkür zu finden, hielten sich, im Vertrauen auf gute Absichten, keineswegs von dem Gesetz entbunden, sondern sie wollten das Gesetz vollstrecken, das Sittengesetz, welches auf der christlichen Religion beruht, sie ordneten dieser Aufgabe jede andere unter, auch ihren Ehrgeiz und ihre Politik.

Unter ihrem Einfluß mehrte sich nicht allein die Zahl der evangelisch gesinnten Christen, sondern bildete sich auch eine evangelische

---

[1]) Luthers Schreiben vom 2. Juni 1525. (D. W. LIV. S. 308.)

[2]) Diese Seite Philipp des Großmüthigen wird, wegen seiner hervorragenden Betheiligung an den Religionskämpfen, oft zu wenig beachtet. Damals hielt man den Wucher der Juden für eine große Plage und Unrecht; er steuerte nach Kräften. Fünfzig Klöster wurden in Hessen aufgehoben und mit den dadurch flüssig gewordenen Mitteln nicht allein die ehemaligen Mönche versorgt, sondern auch die Geistlichen bezahlt, Lehrer besoldet. (Rommel, hess. Gesch. III. S. 346, 350; Anl. S. 192, 197, 233 und viele andere Urkunden bei desselben „Gesch. Philipps des Großmüthigen.")

[3]) Oben B. III. Kap. 5. Schmidt, V. S. 190. Bucholtz, III. S. 358 flg. Ranke, I. S. 350.

Kirche mit einem übereinstimmenden Glauben und beinahe gleichen Formen des Gottesdienstes, sowie mit einer in allen wesentlichen Punkten übereinstimmenden Verfassung. Sie selbst aber standen unausgesetzt bis an Luthers Tod unter seinem beherrschenden Einfluß und das in kirchlichen wie in weltlichen Dingen (begreiflich Friedrich der Weise nur in den letzten Jahren seines Lebens). Wie, darf man fragen, ist das möglich gewesen, da Luther in Hinsicht auf Lehre, Formen des Gottesdienstes und kirchliche Verfassung so wenig mit sich selbst übereinstimmend in den verschiedenen Perioden seines Lebens geblieben ist?

Was die Lehre betrifft, so hat er keineswegs damit angefangen, alle andere Autorität neben jener des Evangeliums zu verwerfen; er kam dahin nur durch die Anmuthung seiner Gegner, die katholischen Lehren selbst über das Evangelium zu setzen.

Sodann war er keineswegs sofort ein Feind jeder verständigen Auslegung des Evangeliums und dem Wort unbedingt unterthan, sondern er selbst stellte die Regel auf:

„Man müsse zuerst die Sache betrachten, von welcher die Rede sei, sodann erst das Wort!“ [1])

Nach der Zeit, wovon das göttliche Wort rede, seien mitunter Veränderungen in der Welt eingetreten, z. B. habe sich nach dem Sündenfall die Erde mit allen ihren Geschöpfen verändert.[2]) Nicht die Schlange, meint er, hat so geredet, wie geschrieben steht, denn die ganze Welt war rein erschaffen, auch die Schlange; Satan hat aus der Schlange gesprochen; manche Reden Adams waren nur Gottes Stimme in seiner Brust.[3]) Umgekehrt stammen nicht alle angeblich göttlichen Aussprüche von Gott, sondern von weltlichen Organen, z. B. der Ausspruch: „es reute Gott (zu Noas Zeit) daß er die Menschen geschaffen hatte!“ denn wie, sagt Luther, wird die ewige Vorsehung etwas bereuen? Noa, vom heiligen Geiste beseelt, im Amte (ministerio) Gottes, habe die Verderbniß der Menschen gesehen und darüber Schmerz empfunden.[4])

---

[1]) Op. exeg. Lat. I. p. 334.

[2]) Ganges, Euphrat, Tigris, Nil sind nicht mehr aus einer Quelle hergeflossen, wie in der Geschichte des Paradieses erzählt wird. (Das. p. 124, 131.) Mit Galilei und der neueren Astronomie würde sich Luther ebenfalls abgefunden haben.

[3]) Deutsche Werke, XXXIII. S. 133.

[4]) Aehnliche Auslegungen findet man bei Herder, über hebräische Poesie. Auch Melanchthon interpretirte in ähnlicher Weise, z. B. hinsichtlich der Stelle:

Luther erklärt Denjenigen, der Jakob bekämpfte, für Gott selbst, welcher Jakob unendlichen Schmerz und Angst der Seele gesendet habe, um ihn zu üben; Jakob, sagt er, sei der Inbegriff aller seiner gläubigen Nachkommen.[1]) Gott kann man sich nicht sinnlich vorstellen, sonach sprechen Jesaias und Daniel nur in Bildern, wenn sie von Gottes Augen, Mund, Ohren, Händen reden, sagt Luther,[2]) und ferner: „ich vermeide stets Fragen, die uns an die Schwelle der göttlichen Majestät führen. — Verstehen wir doch kaum, was wir sehen und thun, um so weniger die übersinnlichen Dinge. Was nimmst du an neben der Zeit und vor der Zeit? was, glaubst du, mag Gott vor der Zeit gethan haben?“[3])

Zu solchen und ähnlichen Auslegungen der Bibel wurde Luther in stiller und friedlicher Betrachtung oft gedrängt; allein ihm war ein Leben des Kampfes beschieden und Bedürfniß, nachdem er die Satzungen der katholischen Kirche verworfen hatte, an einer anderen unumstößlichen Autorität festzuhalten, an Gottes Wort, zumal als die Sektirer, Sacramentirer und Schwarmgeister auftraten und ihre eigenen Einfälle an die Stelle der Bibel setzen wollten; in dieser Zeit wurde er hart gegen Zwingli und seine Freunde. Während er in dem Abendmahlstreit nur das Wort gelten lassen wollte, kam er dagegen in dem Streit über die Erlösung durch Glauben oder Werke dahin, die Aechtheit des Briefes Jacobi zu bezweifeln, ja seine Abneigung gegen die Propheten und den Mysticismus seiner Zeit führte ihn zu einer Abneigung gegen die Offenbarung Johannis.[4])

Daß Luther anfangs viele Formen des katholischen Gottesdienstes geduldet und später unbedingt verworfen hat, ist bekannt. Auch seine Schwankungen über kirchliche Verfassung sind unleugbar. Denn er ging von der Ueberzeugung aus, daß in dem neuen Testa-

---

„Ich (Gott) will das Herz Pharao's verstocken!“ Die hebräische Sprache, sagt Melanchthon, redet also: „ich will ihn erhärten“, d. h. ich will es eine Zeit lang zulassen, auf daß er je härter, stolzer, rasender werde! (Loci theol. in Melanchthons Werken, herausg. von Koethe, Th. IV. S. 58.)

[1]) Op. exeget. VIII. p. 171, 203. „Haec utilis et bona allegoria est ut certo statuamus credentem vincere Deum sua fide et oratione.“ D. W. XXXIV. S. 207.

[2]) Op. exeg. Lat. II. p. 169, 170.

[3]) Das. u. Op. exeg. Lat. I. p. 16, 20, 39, 59, 182, 187, 195.

[4]) D. W. LXIII. S. 156, 159, 169, 170. Offen erklärte er hierüber: „Ich sage, was ich fühle. — Es sollen selig sein, die da halten, was drinen steht, so doch Niemand weiß, was es ist. — Mein Geist kann sich in das Buch nicht schicken!“

ment kein besonderer Priesterstand gegründet sei, sondern die Gemeinde sich aus gläubigen Christen zu bilden und unter diesen der gläubigste das Wort Gottes zu predigen habe; denn, sagte er, alle gläubigen Christen sind Priester![1]) Seine ersten Aeußerungen erinnern beinahe an die unter Quäkern und Derbisten üblichen Einrichtungen.[2]) In der Abhandlung, „daß eine christliche Versammlung oder Gemeinde Recht habe, alle Lehren zu urtheilen, und Lehrer zu rufen, ein- und abzusetzen“[3]) zeigt sich die Meinung Luthers schon in der Ueberschrift. In demselben Sinne schrieb er auch an die Böhmen.[4]) Und andere Männer seiner Richtung folgten seinem Beispiele; im October 1526 war die hessische Synode zu Homberg in eifriger Berathung, um auf den Grund solcher Gedanken eine neue Kirchen-Ordnung zu bauen.[5])

Damals jedoch war Luther schon in seinen ersten Ansichten über diesen Gegenstand schwankend geworden; er fand die vorausgesetzten christlichen Gemeinden nicht; alle Stände waren gern bereit gewesen, zu dem Sturze der alten Tyrannei zu helfen; aber allen fehlte die genügende Bereitwilligkeit zu den von Luther erforderten Opfern für die neue Kirche; seine Klagen über den Geiz des Adels, der Bürger und Bauern wiederholen sich überall;[6]) ohne Geld konnte er keine Lehrer und Prediger besolden. Sodann fand er auch wenige christ-

---

[1]) Der christlichen Gemeinde gab er darum auch das Recht, zu binden und zu lösen, nicht dem Papst. Ueber die Absolution, welche in vielen evangelischen Gemeinden nicht mehr ertheilt wird, weil sie nur dem Gläubigen hilft und weil der Gläubige sie schon durch den Glauben empfängt, s. Steitz, die Privatbeichte und Absolution, S. 18, 36, 149, 158.

[2]) Op. Lat. V. p. 14, 66, 184; XIV. p. 79. „Illi in veteri testamento rigidius fuerunt adstricti obedientiae pontificum, quam nos Christiani, siquidem — hodie, quando omnes sumus sacerdotes — et Paulus (Corinth. I. 14) manifeste praecipit, ut si cui sedenti facta fuerit revelatio prior taceat. — Ideo in novo testamento sic sunt audiendi priores quicunque ut liberum relinquatur cuique infimo de superioris sententia judicare, in iis, quae sunt fidei. — In ecclesia ubi res spiritus et fidei agitur, omnium prorsus interest observare, ne sacerdos erret, cum Deus soleat infimo cuique revelare, quod summo ne dignatur quidem ostendere“. D. W. XXI. S. 201. „Alle Christen sein geistlichs Standes und ist unter ihnen kein Unterschied, denn des Amptes halben“. XXVII. S. 333; XXVIII. S. 34; VII. S. 220.

[3]) D. W. XXII. S. 140.

[4]) De ministris instituendis ad Senat. Prag. (Bucholtz, IV. S. 321.)

[5]) Schminke, Monum. Hassor. II. p. 588. Rommel, hess. Gesch. III. Anl. 241. M. d'Aubigné, IV. p. 36 sq. Jacobson, Kirchenrecht in Preußen, S. 200. Man wollte aus den Gliedern der Gemeinden einen Ausschuß bilden; allein die Vorschläge der Synode kamen nicht zur Ausführung.

[6]) D. W. III. S. 271; V. S. 55, 83; VI. S. 100; VII. S. 220; LVII. S. 243 u. s. w.

liche Prediger für die Gemeinden; begreiflich! denn in der Zeit, als Tetzel noch seine Ablaßbude aufrichten durfte, waren von den Dominikanern und Franziskanern keine gebildet worden, oder wenige; formeller Gottesdienst, wenig Theologie wurde in den Klöstern betrieben. In der Vorrede zu dem sogenannten kleinen Katechismus, geschrieben, um den Predigern einen Leitfaden des Unterrichts zu geben, drückt sich Luther über den damaligen Zustand der Kirche deutlich aus: „diesen Katechismus," sagt er, „in solche kleine Form zu stellen, hat mich gezwungen die elende Noth, so ich neulich erfahren habe, da ich auch ein Visitator war. Hilf lieber Gott! wie manchen Jammer habe ich gesehen, daß der gemeine Mann doch so gar nichts weiß von der christlichen Lehre — und leider viel Pfarrherrn fast untüchtig sein zu lehren! — können weder: Vater Unser! noch den Glauben, noch zehen Gebot! leben dahin, wie das liebe Vieh! O! ihr Bischöfe, was wollt ihr doch Christo antworten, daß ihr das Volk so schändlich habt lassen hingehen und euer Ampt nicht einen Augenblick je beweiset!"[1]) Schon am 25. November 1525 hatte Luther seinem Kurfürsten geschrieben; „da ist keine Furcht Gottes, noch Zucht mehr, weil des Papstes Bann ist abgangen und thut jeder, was er nur will!" könne man die Alten nicht bessern, so sei doch für die Jugend zu sorgen. Deßhalb schlug er damals eine Visitation der Kirche durch vier Personen vor, zwei die auf die Zinsen und Güter, zwei die auf die Lehre verständig seien. Im Jahre 1527 wurden solche gemischte Commissionen ernannt und unter den Commissarien war Luther. Seine Erfahrungen in diesem Amt bewogen ihn zur Herausgabe des kleinen und großen Katechismus (1529); die Wirkung derselben war ein allmählicher Uebergang von dem zuerst gedachten christlichen System einer Kirchenregierung unter wesentlicher Theilnahme der Gemeinden zu einem davon sehr verschiedenen.[2]) Luther fand nöthig, man solle die Obrigkeit ersuchen, sich „um Gottes willen" der Kirche anzunehmen! er hatte ja seinen christlichen Kurfürsten! Es möge derselbe: „dem Evangelio zu gut und den elenden Christen in seinen

---

[1]) D. W. XXI. S. 5 flg.

[2]) Doch blieb den Gemeinden Manches, z. B. die Aufsicht auf das Kirchengut. In den reformirten Ländern, besonders wo Presbyterial-Verfassung eingeführt war, entwickelte sich allmählich, was bei dem Beginn der Reformation zu plötzlich versucht und dann zu rasch wieder aufgegeben wurde. Vgl. Maurer, Gesch. der Dorf-Verfass. II. S. 234—241.

Landen zu Nutz" tüchtige Personen zum Ampt ordnen.[1]) Man folgte Luthers Rath; die Fortdauer gemischter Commissionen erwies sich als nöthig, da auch neben den theologischen Dingen so manche weltliche zur Sprache kommen mußten; sie erhielten später den Namen von Consistorien. Auf dieser historischen Grundlage und dem Speyrer Reichsschluß (1526) beruht eine Kirchenverfassung, die einigermaßen den evangelischen Landesherrn an die Stelle des Papstes setzt, und die man bald die territoriale, bald die episcopale, bald anders nennt.[2]) Formen wechseln. Wenn man jetzt von den Consistorien zu Presbyterien und Synoden übergeht, so kann man das, weil Luther seine Kirche eben so stark gegen katholische Reaction, als gegen inneren Verfall und revolutionaire Mystiker vertheidigt, weil er die künftige ruhige Fortentwickelung,

---

[1]) Vorrede zum Unterricht der Visitatoren. (D. W. XXIII. S. 6.) In Melanchthons locis theol. (Werke IV. S. 295) wird die Kirche als „Gottes Volk", die „sichtbare Kirche" aber als eine Versammlung der Menschen bezeichnet, so das Evangelium bekennen, worunter jedoch viele Heuchler gemischt sind. (Das. S. 297.) Diese Kirche hat heilige und unheilige Diener, man soll aber, wenn sie recht und treulich lehren, nicht zu tief in das Herz sehen wollen; dagegen, „wenn sie öffentliche Schandflecken haben", so ist die christliche Obrigkeit schuldig, sie wie andere Unterthanen, in Strafe zu nehmen. (Das. S. 298, 299.) Neben der sichtbaren Kirche sind andere Gottlose, welche unrecht lehren — also jetzund Papst, Bischöfe und andere hohe Prälaten; „diese soll und muß man verlassen" (S. 300, 301). Daraus folgt nun der damalige Nothstand der Kirche und die Pflicht der Landesherren, so lange zu sorgen, bis die Kirche eine andere Verfassung und heilige Diener werde erhalten haben. S. auch Melanchthons Rede von der Verschiedenheit der Kirche Gottes und der weltlichen Herrschaft. (Thl. V. S. 138 der Werke Melanchthons.)

[2]) Am klarsten stellt sie J. H. Böhmer in seinem trefflichen Werke: „Jus Eccles. Protest." dar. Das Episcopal-System ist nur eine Erfindung der späteren Gelehrten; denn die ev. Kirche hat die bischöflichen Rechte nicht auf die Landesherren übertragen, vielmehr wurde noch auf dem Reichstage zu Augsburg (1530 und 1541) von den Evangelischen ernstlich berathen: ob die Bischöfe nicht wieder einzusetzen wären? In dem Augsb. Religions-Frieden (1555) wurde das bischöfliche Recht den Landesherren nur provisorisch überlassen. Luther nannte die Landesherren Nothbischöfe für die Dauer des Provisoriums; hieraus machte man später ein jus episcopale principis, wie z. B. am 7. Dez. 1866 die Geistlichen des Herzogthums Meiningen dem Herzog Georg erklärt haben: „Euere Hoheit haben mit Höchstihrem Regierungsantritt zugleich das Amt des obersten Bischofs der ev. Kirche unseres Landes übernommen!" und wie König Wilhelm von Preußen dieses Amt als ein Recht seiner Krone bezeichnet. Nach den, auf dem Speyrer Reichstag (1526), in dem Augsb. Religions-Frieden (1555) und in dem westfäl. Frieden (1648) angenommenen Grundsätzen, haben die Landesherren Gewalt über ihre Kirche erhalten; die Bezeichnung derselben ist Nebensache. Unveräußerlich bleibt aber das Recht der christlichen Gemeinden, wann der ehemalige Nothstand verschwunden, oder das zur Abhülfe im 16. Jahrh. gebrauchte Nothmittel nicht mehr wirksam sein wird, zu einer anderen, mehr evangelischen Verfassung zurückzukehren.

wenn schon unter Stürmen, wenn schon nach mancher scheinbaren Stagnation, dadurch ermöglicht hat.

Andere protestantische Länder und Städte folgten dem Beispiel von Sachsen, andere mehr den Einrichtungen Zwinglis (die sogenannten Reformirten nächst der Schweiz und in den Niederlanden), sodann in Pfalz, Brandenburg u. s. w.

Die Anstellung der Prediger wurde nun in eine feste Form gebracht, wobei die Einrichtungen der ersten christlichen Kirche noch einigermaßen zum Muster dienten; die Prediger wurden von den Gemeinden gewählt, für sie gebetet und ihnen die Hände dabei auferlegt;[1]) nur eigneten sich bald die Consistorien die Wahl der Prediger zu.[2])

Die sogenannten papistischen Gebräuche, z. B. das Abendmahl in einer Gestalt, Privatmesse, unfreiwillige Beichte, wurden mehr und mehr, wenn schon mit Schonung, aufgehoben.[3]) Die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben wurde festgehalten, aber zugleich Buße, Reue, frommes Leben gefordert; denn es stehe in des Menschen Gewalt das Böse zu fliehen, das Gute zu wählen; die Unkraft des freien Willens sei nur, daß er das Herz nicht reinige, keine göttliche Gaben hervorrufen könne; diese empfange man nur von Gott.[4])

Es war diese Entwickelung der lutherischen Kirche, die sich aus Deutschland in Preußen, Skandinavien, Ungarn und Polen verbreitete, in Böhmen alte Sympathien erweckte, in England die Reform unterstützte, keine überall freie und folgerichtige, sondern das Gebot der Nothwendigkeit, die Macht der Gegner und die Gefahr der Reaction wirkten ein. Luther sagte im Unterricht der Visitatoren:[5])

---

[1]) Luthers d. W. III. S. 286.

[2]) Schon der Unterricht der Visitatoren bestimmte, daß wenn neue Pfarrer durch „ihre Lehnherrn" angenommen würden, sie vorher dem Superintendenten zur Prüfung vorzustellen seien (Melanchth. W. I. S. 215); damit war der völlig freien Wahl ein Riegel vorgeschoben; allmählich ging sie den lutherischen Gemeinden verloren, wenn schon die Patrone das Vorschlagsrecht behielten.

[3]) Der von Melanchthon verfaßte, von Luther eingeleitete Unterricht der Visitatoren, erschien zum erstenmal 1528, umgearbeitet für die herzogl. sächsischen Lande 1539. In der Vorrede zu dieser Umarbeitung sagt Luther: „Ich hab der Visitation Büchlein auf's neue lassen ausgehn, etliche Stück darin weggethan und geändert, als die dazumal zum Anfang nöthig waren, nachzugeben, umb der Schwachen willen, welche nun hinfort nicht mehr sind, noch seyn sollen".

[4]) D. W. XXIII. S. 20, 37, 41, 49.

[5]) D. W. XXIII. S. 9.

„Obwohl S. K. F. Gnaden zu lehren und geistlich zu regieren nicht befohlen ist, so sind Sie doch schuldig, als weltliche Obrigkeit, darob zu halten, daß nicht Zwietracht, Rotte und Aufruhr sich unter den Unterthanen erheben, wie auch der Kaiser Constantinus die Bischöfe gen Nicaea fordert, da er nicht leiden wollt, noch sollt, die Zwietracht, so Arius hatte unter den Christen angericht!" So sprach er auch: „Wenn die Prediger gegen einander streiten, thue die Obrigkeit (!) dazu und verhöre die Sache, und welcher Theil nicht besteht mit der Schrift, dem gebiete man das Stillschweigen." „Freilich", sagte er, „haben die Könige Israels die Propheten getödtet, aber die falschen Propheten kann man doch nimmermehr dulden."[1]) Jeder Pfarrer, verlangte er ferner, solle in seinem Kirchspiel lehren, die Schleicher und Streicher (Carlstadt, Münzer u. A.) dürften nicht geduldet werden.[2])

Um die angeführten und noch andere Schwankungen und Widersprüche Luthers zu würdigen, muß man sich sagen: ihm war ein fester Glaube, ein evangelischer Glaube, das tiefste Bedürfniß; er hatte ihn eifrig und aufrichtig; dagegen vermochte er keinen Widerspruch zu ertragen; auch Ordnung, Autorität, Einheit der Lehre verlangte seine Natur; im übrigen war er kein Doctrinair, sondern richtete sich nach der Zeit und dem Fall; er wollte das Heilsame, christlich Förderliche; aber heftig, zuweilen durch seinen Eifer verblendet. Die Kurfürsten von Sachsen dachten und fühlten wie Luther; besonders Johann Friedrich; sie hatten nicht seinen Geist, aber unbedingtes Vertrauen, obwohl Luther kein Papst noch Prophet sein wollte.[3]) „Gott soll mich dafür behüten", sprach er, „daß ich mich über ander Prediger Gewalt überwinde, Richter zu seyn, daß ich nicht auch ein Papstthum anfange!"[4]) Es lag jedoch etwas Päpstliches in seiner Natur, er hatte und übte die Kraft eines Papstes, ohne es zu wissen und zu wollen.[5]) Als ihm (1530) die Frage gestellt wurde:

---

[1]) Bucholtz, III. S. 329—337.

[2]) D. W. XXXI. S. 213 flg., 348, 349; LIII. S. 7.

[3]) Domine Deus, tu constituisti me pastorem. — Te invoco, meditabor diligenter in verbo tuo. Diverse faciunt Sectae et Rottenses. (Op. Lat. VII, p. 261, 263, 281, 353.) D. W. XXXVI. S. 81.

[4]) Daf. LIII. S. 411.

[5]) D. W. LV. S. 1, 8.

„ob die Fürsten recht daran gethan, daß sie nicht haben dulden wollen das Klosterleben und die Messe? da man ja doch Niemand zum Glauben zwingen dürfe?"

antwortete er: „zum Glauben oder unserer Lehre soll man Niemand zwingen, ist auch bisher Niemand gezwungen worden, sondern ist allein gewehret der Lästerung, wider unser Lehr geübt, welches man ist schuldig gewest!" — Er forderte also Toleranz für die Evangelischen und verweigerte sie den Katholischen, weil die Lehre der Katholischen eine Lästerung der evangelischen Lehre enthalte. Katholische Eiferer auf der anderen Seite machten es genau ebenso, nur drehten sie die Argumente um. Den Katholicismus wollte Luther unter keiner Bedingung wieder aufkommen lassen; er betrachtete ihn mehr und mehr als eine Form des Heidenthums. Wenn also davon die Rede war, ob katholisch oder evangelisch? so verschwand jede andere Rücksicht vor seinem evangelischen Eifer. Daher erinnerte er (1523) die Domherren zu Wittenberg ernstlich, ihren katholischen Gottesdienst zu ändern, selbst wenn es der Kurfürst nicht wolle, weil man Gott mehr gehorchen müsse, als den Menschen;[1]) er bat (1525) seinen Kurfürsten, den Stiftsherren zu Altenburg den katholischen Gottesdienst nicht mehr zu gestatten.[2])

Nur aus dieser festen Ansicht der Reformatoren, daß ihre und nur ihre Lehre in der Bibel gegründet und daß die Bibel Gottes Wort sei, läßt es sich begreifen, wenn derselbe Luther auf das heftigste gegen Herzog Georg von Sachsen tobte, als dieser die Evangelischen aus Leipzig verdrängte, und den evangelischen Bedrängten in Oschatz schrieb: „die Thränen der Elenden fließen wohl die Backen herab, sie schreien aber wider den, der sie herausdränget!" Denn dieser Fürst, den Luther sogar einen Mörder schalt, war ein guter Landesherr, wie Johann, ein gewissenhafter Fürst, aber katholisch; das machte bei Luther den Unterschied.

---

[1]) D. W. LIII. S. 178, 179.

[2]) Das. S. 324. Auch Melanchthon sagte ganz bestimmt in den locis theol. (Werke, IV. S. 373): „Ist klar, daß weltliche Obrigkeit schuldig ist, das heilige Evangelium selbst anzunehmen und zu glauben, zu bekennen und andere zum rechten Gottesdienst zu weisen; und derhalben äußerliche Abgötterei und falsche Lehre zu verbieten und die Halsstarrigen zu strafen". Dieselbe Pflicht, nach Ansicht jener Zeit, übte auch Calvin und der Genfer Magistrat, als sie Servet verbrannten.

Drittes Kapitel.

Neue Kriege Carls mit Frankreich und in Italien. Eroberung Roms (1527). Friede von Cambray (1529). Die Türken vor Wien (1529).

In die steigende Entwicklung einer unabhängigen evangelischen Kirche Deutschlands hemmend mit Gewalt einzugreifen, hatte Carl vor und noch mehr nach der Schlacht von Pavia mehrmals sich vorbereitet; aber die Verwicklungen seiner Politik in Italien waren eben so oft entgegen getreten. Schon vor jener Schlacht hatte Papst Clemens seine Hinneigung zu Frankreich gar nicht in Abrede zu stellen vermocht, er hat sie nur mit der Nothwendigkeit, mit der Macht der Franzosen entschuldigt und verheißen: „er werde in der Verhandlung mit denselben das Beste des Kaisers wahren.“[1]) Carl schreibt in seinen Aufzeichnungen von 1525:[2]) „Um diese Zeit kam auch der Herzog von Bourbon an (in Madrid), der alsbald nach Mailand zurückkehrte, indem er von Sr. Majestät mit diesem Staate belehnt worden war.“[3]) Das war nach der Schlacht von Pavia, als Bourbons Gefangener, König Franz, durch Lannoy nach Spanien entführt war; er wollte sich nun Eleonore, die versprochene Braut, sichern; allein in Spanien machte die projektirte Verbindung eines französischen Verräthers mit einer spanischen Fürstin keinen guten Eindruck;[4]) auch kam bald der Gedanke einer Verbindung Eleonorens mit König Franz auf, die Carls Politik ebenfalls dienen konnte und Eleonore mehr zusagte; sie lehnte die Hand Bourbons ab und nun galt es diesen verletzten, noch immer brauchbaren Mann in anderer Weise zu befriedigen. Das sollte durch Mailand geschehen; es wurde ihm heimlich versprochen, welches Versprechen Carl später mit einer Belehnung verwechselt haben mag; aber Franz Sforza in Mailand erfuhr sicher davon und ließ sich dadurch von Morone um so leichter zu einem italienischen Bund gegen Carl bereden, wie oben erzählt ist. Das beabsichtigte Unternehmen scheiterte zwar durch die Ent-

[1]) Bucholtz, II. S. 281, 301.

[2]) S. 14.

[3]) Vgl. Bucholtz, II. S. 305, 311 flg.

[4]) Ein spanischer Grande, um die Beherbergung Bourbons von Carl gebeten, soll es versprochen, aber hinzugesetzt haben: er werde sein Haus zerstören, nachdem es der Fuß eines Verräthers befleckt haben werde.

deckung Pescaras; allein nicht allein dauerte nun der Kriegszustand gegen Franz Sforza fort, sondern es blieb nicht verborgen, daß der Papst, Venedig, Frankreich, England diplomatische Verhandlungen über den Bund pflogen, der (1526) zu Coignac geschlossen worden ist; unter diesen Umständen also hatte Carl die Gewaltmaßregeln gegen die deutschen Protestanten noch zurückgestellt und er war genöthigt, sich auf einen neuen italienischen Krieg ernstlich vorzubereiten. Denn alsbald nach Abschluß des Bündnisses von Coignac, begannen die päpstlichen Werbungen in der Schweiz mit gutem Erfolg; zu den Schweizern stießen die von Venedig geworbenen Dalmater und Illyrer und französische Gensd'armes, vereinigt ein furchtbares Heer; der Kaiser hatte dagegen nur unbezahlte und unzufriedene Söldner und der italienische Bund wäre ihm unter solchen Umständen sehr gefährlich geworden, wenn der Trieb nationaler Unabhängigkeit vor drei Jahrhunderten in Italien auch unter dem Volke gelebt hätte, wie jetzt; allein dasselbe war von einheimischen Tyrannen unterdrückt und liebte sie eben so wenig, wie die Fremden, fand auch keine Erleichterung darin, wenn sich italienische Fürsten mit den Franzosen anstatt mit den Spaniern verbündeten; Pescara, der auserseheue Feldherr, wollte zu Gunsten Italiens kein Verräther an dem Kaiser werden, und der an seiner Stelle ernannte Herzog von Urbino war ein methodischer Krieger, der zwar sein Heer vor Niederlagen zu schützen, aber keine Siege durch Wagen zu gewinnen wußte und in vorsichtigem Zögern seine Hülfsquellen verlor. Bourbon dagegen,[1]) der, nach dem Abfall des Herzogs von Mailand, von Carl als dessen Nachfolger offen bezeichnet wurde, verwendete Alles, was er hatte, um die kaiserlichen Söldner zu bezahlen und fest zu halten. Auch der Erzherzog Ferdinand erschöpfte zu gleichem Zwecke seine, nicht bedeutende Hülfsquellen; am meisten half es, daß sich der alte Frundsberg noch einmal zum Auszug entschloß und wenigstens so viel Geld erhielt, um den Kriegsgesellen, die zu seinen Fahnen strömten, 15,000 Landsknechten, das Laufgeld und einen halben Monat Sold vorausbezahlen zu können. Im November 1526 stieg er über die Sarkaberge, von seinem Schwager Lodron geleitet, auf schwindelhaften Pfaden in das Gebiet von Brescia herab; trotz der umschwärmenden Feinde ging er bei Governolo über den Mincio, bei Ostiglia über den Po in die Nähe von Piacenza und schrieb

[1]) Oben B. III. Kap. 5.

am 28. Dezember 1526 an Bourbon: „Hier sind wir über die hohen Gebürge und tiefen Wasser, mitten durch die Feinde, in Hunger, Mangel und Armuth sind wir glücklich angelangt. Was sollen wir thun?“ Was sollte er thun? Das wußte Bourbon kaum besser; denn auch ihm fehlte das Geld zur Bezahlung seiner schwierigen Truppen; doch war der Herzog von Ferrara, gegen kaiserliche Investitur mit Reggio, Modena und Rubiera entschieden auf Carls Seite getreten und unterstützte Bourbon; die Vereinigung beider Heere gelang im Februar 1527 bei Firenzuola und die Feldherren führten sie nun gegen Rom, wo Geld war.[1]) Der mit Grund ängstliche Papst hatte Friedens-Unterhandlungen mit Lannoy, dem Vice-König von Neapel, eröffnet; in Lannoy's Auftrage Feramosca schon am 31. Januar 1527 einen Vertrag und Waffenstillstand mit dem Papste geschlossen; allein ein siegreiches Gefecht der Päpstlichen bei Frosinone wieder Uebermuth bei Clemens an die Stelle des Kleinmuths gesetzt, während bald das Anrücken Bourbons neuen Schrecken in Rom und Florenz erregte. Lannoy, ganz in dem Sinn seines Herrn, den Papst nicht auf das Aeußerste zu treiben, aber so viel als möglich dessen Angst zu benutzen, kam selbst von Neapel herbei in die Nähe Roms; aber da die Verbündeten des Papstes, unter Führung des Herzogs von Urbino, dem kaiserlichen Heer auf den Fersen gefolgt waren; da ferner der englische Gesandte in Rom dem Papste Muth einzuflößen suchte und zum Zögern rieth, während der erwartete Befreier, der Herzog von Urbino, zurückblieb, auf die Auflösung des kaiserlichen Heeres durch Mangel und Aufruhr rechnend, verfiel der päpstliche Hof unter diesen Umständen noch mehr in ein verderbliches Schwanken der Entschlüsse. Bourbon verlangte rasch Geld für seine Soldaten, die nach Beute dürsteten wie hungrige Wölfe. Abermals schlossen Lannoy und der Papst eine Kapitulation über Waffenstillstand, worin 60,000 Dukaten für das kaiserliche Heer versprochen waren; diese Kapitulation aber wurde von kaiserlicher Seite nicht ratificirt und die Forderung auf 100,000 Dukaten gesteigert; im Aerger oder in der Hoffnung des Entsatzes antwortete der Papst: „Que si S. Majesté debvoit aucune chose a ses gens de guerre,

[1]) Ueber das Obige und Folgende vgl. Bucholtz, III. S. 47, 57, 69, 72. Mignet, in der Revue, LXII. p. 28 sqq.; LXIII. p. 351 sqq. Corresp. bei Lanz, I. p. 230, 693—706 flg. Hier sprechen die in den Unterhandlungen Betheiligte; aber bei so vielen gefährlichen Ereignissen, in großer persönlicher Aufregung und Gefahr, sind einzelne Irrthümer, Fehler des Gedächtnisses sehr erklärlich; das Wesentliche und Wahrscheinliche wird mitgetheilt.

quil les payast.“ Bourbon, der bis dahin hauptsächlich Florenz bedroht hatte, rückte nun entschieden auf Rom und alsobald erwachte neuer Schrecken des Papstes; er bewog Lannoy nach Florenz zu reisen, um dort die 200,000 Dukaten zu holen, die jetzt Bourbon forderte; aber in Florenz wollte man nicht zahlen, oder Zeit gewinnen; nach zehn Tagen Aufenthalt Lannoy's wurden ihm 150,000 Dukaten in längeren Terminen versprochen. Dieses damals völlig ungenügende Anerbieten wurde nun wieder von kaiserlicher Seite abgewiesen; Bourbon rückt abermals vor und fordert 240,000 Dukaten gleich; der Papst, im Vertrauen auf 8000 bewaffnete Römer, weigerte sich.[1]) Das in Leiden ungeduldige Heer hatte die Verhandlungen bemerkt, hatte in Hoffnung der Beute viel ertragen, fürchtete mit leeren Versprechungen in die Heimath entlassen zu werden — im Angesicht Roms. Da entfiel zuerst den Spaniern Geduld, Gehorsam und Devotion. Sie stürmten nach dem Zelt Bourbons; dieser selbst war seit Wochen in größter Gefahr, Aufregung und Wuth, hatte Lannoy's Abgesandten, Ferramosca, zum Zweikampf gefordert;[2]) nun mußte er vor seinen Soldaten fliehen, die sein Zelt plünderten und schrieen: „Lanz! Lanz! (Landsknechte) herbei!“ Der alte Frundsberg wollte seine Deutschen beruhigen, sprach von gemeinsam erduldeten Gefahren, seiner Sorge für sie, von Treue, Ehre, Ruhm, Kaiser und Reich. Aber umsonst: Schwerdter, Lanzen und Geschrei erhoben sich und er wurde nicht mehr gehört. Viele Schlachten hatte der alte Held gefochten, Feindes-Waffen an seiner Brust gefühlt, Kugeln um sich sausen gehört, Wunden empfangen; den Schlachtruf liebte er, das Anjauchzen der Feinde erschütterte ihn nie; aber die wilden Blicke, das Aufruhrgeschrei, die blinde Wuth seiner eigenen Leute überwältigte ihn. Der riesenhafte Mann stürzte zusammen, wie vom Schlage gerührt. Als diese Eiche krachte, wurden die wilden Söldlinge plötzlich still; aber auf Rom wollte und mußte nun Bourbon ziehen; er hatte sein Vaterland, seine Schätze, seine Braut verloren; nach der Auflösung seines Heeres mußte er Ruhm, Stellung, Ehre, Macht verlieren; also schmückte er sich mit einem weißen Waffenrock

[1]) „Pour raison de ce que les Romains fornissoient huit mille hommes de pied, que aussi davantage lui avoient promis — et oultre que avec lespoir que avoit de l'armee de la lighue qui venoit apres fut resolu J. S. de soy defendre plustot que de payer les 240,000 Ducats.“ (Bei Lanz, I. p. 703.)

[2]) „Me dit des choses diaboliques, protestant quil ne vouloit plus servir“, schreibt Ferramosca.

(am 6. Mai 1527) und stürmte auf einer Sturmleiter gegen die römischen Befestigungen an; tödlich verwundet, sank er herab; seine Soldaten in größter Wuth, erstiegen die Mauern und Schanzen so schnell, daß sich der Papst nur kaum in die Engelsburg zu flüchten vermochte. Die alte Wolfshöhle, die alte Hauptstadt der Welt und der Christenheit, wurde nochmals der Raub von Barbaren. Mochten sie Katholiken oder Protestanten, Spanier oder Deutsche sein, sie hatten sämmtlich mehr Beutelust als Religion; ein großer Brand und das Angstgeschrei der mißhandelten Bevölkerung machten Bourbon's Leichenbegängniß furchtbar.[1]) Zwei große Basiliken, viele andere Kirchen und Häuser wurden durchwühlt und geplündert, selbst das angebliche Grab Petri; der Leiche Julius II. der Ring vom Finger gezogen; 20,000 gefangene Bürger mußten sich auslösen; die Truppen sollen zehn Millionen Dukaten erbeutet haben. Die verschiedene Nationalität der Eroberer zeichnete sich von ihrer bestialischen Seite, die Deutschen wild und roh, die Spanier habgierig und grausam.[2]) Der Papst bequemte sich jetzt 400,000 Skudi zu versprechen, Modena, Parma, Piacenza, Ostia und Civitavecchia als Pfand einzuräumen. Deutsche und Spanier bewachten den Gefangenen in der Engelsburg.[3])

Bei dem Empfang der wichtigen Siegesnachricht hütete sich Carl, seinen katholischen Unterthanen Freude zu zeigen, verschloß sich vielmehr, wie bei einem öffentlichen Unglück, sprach nur klagend über das Ereigniß und dessen Ursachen, über das Verhängniß und den Eigensinn des Papstes. Doch hatte er große Vortheile gewonnen: Die Demüthigung des Papstes, Geld für seine hungrigen Soldaten und Bourbon's Tod; denn er hätte für seine großen Dienste belohnt werden müssen, das war jetzt nicht allein erspart, sondern die

---

[1]) Frundsberg hatte am 4. Tage nach dem Schlag seine Sprache wieder bekommen und war bei dem Heer.

[2]) Es kommt hier, wie überall darauf an, wer die Sache erzählt. S. bei Ranke, Urk. VI. S. 125 einige Mittheilungen aus Ziegler: Acta Paparum und Reimers Historie der Frundsberge: „Grausame und unnatürliche Thaten haben die Teutschen nit gethan, doch ist ihnen kein Muthwill zu viel gewesen." (S. 150.) Burckhardt, Cultur der Renaissance in Italien, sagt S. 101, 102: „Nach der 40tägigen Verheerung Piacenza's (1447 durch Sforza's Truppen) mußte die Stadt mit Gewalt wieder bevölkert werden. Doch will dergleichen wenig sagen im Vergleich mit dem Jammer, den nachher die Truppen der Fremden über Italien brachten; besonders jene Spanier, in welchen vielleicht ein nicht abendländischer Zusatz des Geblüts, vielleicht die Gewöhnung an die Schauspiele der Inquisition, die teuflische Seite der Natur entfesselt hatte.

[3]) Mignet, LXIII. p. 370 sqq. l. c. Ranke, S. 375 flg.

Verbindung mit einem Manne gelöst, welchem der vorsichtige Carl Mailand versprochen hatte und doch nicht trauen konnte; er durfte nun die reiche Lombardei in der Hand behalten und Niemand konnte von Untreue oder Undank sprechen.

Die vorher so sehr herabgekommenen kaiserlichen Soldaten litten bald durch Wohlleben und Reichthum in dem eroberten Rom (wie einst Hannibals Truppen in Capua) und Krankheiten rafften sie weg; der gefangene Papst war zwar in ihrer Mitte, aber das spanische Volk murrte darüber.[1]) Die Feldherren des Kaisers stritten um den Oberbefehl.[2]) Unverblendet durch Glück mäßigte Carl seine Forderungen und schloß am 27. November 1527 Frieden mit dem Papst; Ostia, Civitavecchia, Civitacastelana blieben in seiner Gewalt; die Berufung eines Concils zur Reformirung und Einigung der Kirche wurde vom Papste versprochen und so viel als möglich zur Befriedigung der kaiserlichen Truppen zugesagt (sogar durch Säcularisation geistlicher Güter im Königreich Neapel). Auch soll eine geheime Zusage des Papstes gewesen sein, daß er nicht in die Scheidung des englischen Königs Heinrich von Katharina, des Kaisers Tante, willigen werde. Obwohl nun der Papst frei wurde, traute er doch nicht, sondern floh nach Orvietò; er konnte oder wollte die Friedensbedingungen nicht erfüllen und wollte auch wohl gern die Entscheidung der Waffen, die nun Frankreich vorzugsweise gegen den Kaiser führte, noch abwarten; doch gab er die Einwilligung in jene Scheidung nicht und verweigerte sie nicht, sondern zog die Sache in die Länge. Merkwürdiger Weise rieth ihm auch König Franz zu diesem Verfahren und handelte ebenso, er unterstützte die Wünsche Heinrichs nur zum Schein. Wenn man bedenkt, wie viel ihm daran liegen mußte, den auf die Scheidung heftig erpichten Heinrich durch die Beförderung derselben fest zu gewinnen und von Carl zu trennen; ferner, daß sittliche Strenge sonst nicht in dem Leben des Königs Franz hervortritt und daß er mitunter religiöse Pflichten der Politik auffallend zu opfern pflegte, z. B. wenn er sich mit Türken und Ketzern verbündete; wenn man ferner bedenkt, welche nachtheilige Folgen für die katholische Kirche aus dem Zerwürfniß ihres Oberhauptes mit Heinrich entstanden sind; ferner in wie vielen ähnlichen Fällen die Päpste vor Clemens und dieser selbst von strengen Grund-

[1]) Bucholtz, III. S. 119, 121.
[2]) Carls Aufzeichnungen, S. 17.

sätzen abgewichen sind und der Politik Opfer gebracht haben: so kann man sich über das abweichende Verfahren in diesem Falle nur wundern (vielleicht dachte Franz den König Heinrich nur um so viel länger in der Hand zu haben, weil dessen Wunsch nach Scheidung mit Katharina unbefriedigt blieb). Aber was bewog Carl selbst, die Rechte seiner Tante Katharina so fest zu behaupten und sich dadurch der erbitterten Feindschaft Heinrichs auszusetzen? — Katharina behauptete ihre Stellung mit Würde und Festigkeit und stieg dadurch in der Achtung Carls; er nahm sich seiner Verwandten gerne an; allein doch niemals so weit, daß dadurch die Macht seines Reiches blosgestellt, oder geschwächt werden durfte, im Gegentheil forderte er von jenen hierfür die völligste Hingebung. Etwa kann man Carls Verfahren durch die nachstehenden Umstände erklären.

Wolsey hatte seine zweimalige Uebergehung bei der Papstwahl Carl nie vergeben, daher seinen Herrn bald nach der Schlacht von Pavia von dem spanischen Bündniß losgerissen, wozu den Vorwand gab, daß Carl die Prätension Heinrichs auf einige ehemals englische Besitzungen in Frankreich nicht unterstützt hatte. Es war hierauf am 30. August 1525 zuerst ein Vertheidigungs-Bündniß zwischen England und Frankreich abgeschlossen;[1]) sodann am 30. April 1527 dieser Bund in einen Bund zum Angriff Spaniens verwandelt worden, um Carl zur Entlassung der französischen Prinzen und zur Befriedigung der englischen Geldansprüche zu nöthigen.[2]) Nach der Einnahme Roms und der Gefangenschaft des Papstes erhielt Carl Fehdebriefe von Franz und Heinrich.[3])

Das Unglück Wolseys war es jedoch, daß er, um zu allen seinen Rathschlägen den weibersüchtigen Heinrich gefügig zu machen, ihm die Hoffnung auf Scheidung von Katharina zu sehr erregt hatte und seine Versprechungen hierüber nicht halten konnte. Wolsey zu stürzen war vielleicht schon ein genügendes Motiv für Carl, die Scheidung zu hindern, indem König Heinrich seinen ehemaligen Liebling für den Erfolg und die Erfüllung seiner Wünsche verantwortlich machte.[4]) Aber noch wichtiger war für Carl die Be-

[1]) Bucholtz, II. S. 298.

[2]) Das. III. S. 92 flg. Schon bei der ersten Veranlassung hatte Wolsey 100,000 Goldkronen verdient; bei der zweiten wird er nicht weniger gewonnen haben.

[3]) Aufzeichn. S. 17. Papiers d'État de Granvelles, I. p. 310 sq.

[4]) In einem späteren Schreiben Inigo Mendoza's an den Kaiser (bei Lanz, I. p. 308 flg.) wird die ganze Leidenschaft Heinrichs und die Verzweiflung Wol-

trachtung, daß an die Stelle seiner Tante Katharina eine Anna Boleyn treten wollte, die er als ihm feindlich gesinnt zu fürchten hatte.

Im August 1527 war Lautrec an der Spitze eines starken Heeres in Italien erschienen, hatte Bosco, Alessandria, Pavia, und Genua mit Hülfe des Admirals Doria gewonnen; die sehr geschwächten kaiserlichen Truppen konnten sich eben so wenig im Kirchenstaat behaupten und ließen sich bis nach Neapel zurückdrängen, welches nun Lautrec belagerte. König Franz wußte jedoch den Seehelden Doria nicht festzuhalten, beleidigte denselben vielmehr dadurch, daß er die Oberherrschaft über Savona in Anspruch nahm, die Stadt gegenüber Genua mit einem schönen Hafen, welche in den Händen der Franzosen eine gefährliche Nebenbuhlerin Genuas werden konnte. Doria machte deßhalb Carl Anerbietungen seines Dienstes „und Se. Majestät nahm sehr gern diese Anerbietungen an, weil sie ihm sehr angenehm und unentbehrlich waren für das Gelingen dessen, was sie noch vorhatten, und von dem, was noch weiter nöthig sein mochte.“ [1]) Genuas Herrschaft über Savona wurde von Carl anerkannt und Doria bekam Güter im Königreich Neapel. Von da an wurde Neapel durch die vereinigten Flotten des Kaisers und Dorias reichlich versorgt, das französische Heer dagegen litt Mangel, Krankheiten stellten sich ein, Lautrec selbst starb und die elenden Reste seines Heeres wurden am 29. August 1528 von den Kaiserlichen aufgerieben.

Auch diese Tragödie führte keinen Frieden herbei, vielmehr zeigten sich Carl und Franz auf das äußerste erbittert und gaben sich sogar den Anschein, als ob sie durch Zweikampf ihren Streit entscheiden wollten, was man jedoch schon damals wohl mehr für eine Komödie gehalten hat, besonders da es so sehr bei den leeren Worten blieb.[2])

---

sey's geschildert. Ueber Heinrichs politische Gründe der Scheidung, nämlich um männliche Erben zu erhalten, Gründe, die sehr zu seiner Neigung stimmten, über Wolsey's Bemühungen, den wankenden Papst zu gewinnen und den Scheidungsprozeß zu fördern, s. Froude, history of England, from the fall of Wolsey, T. I. p. 80 sq. Es hatte den Anschein, als wolle Froude einen Mohren weiß waschen; doch ist er schließlich in die historischen Bahnen eingelenkt.

[1]) Aufzeichn. S. 18.

[2]) Hierüber verbreitet sich Mignet in der Revue, LXVIII. p. 129. „Le roi avoit fait l'âchement et méchamment de n'avoir gardé la foi — et que s'il vouloit dire le contraire, je le lui maintiendrois de ma personne à la sienne!“ wollte Carl durch einen Herold erklären; Franz wollte zwar die Ausforderung annehmen, aber nicht in dieser Form.

Das siegreiche kaiserliche Heer war bis auf 5000 Deutsche und 800 Spanier herabgesunken, Heinrich von Braunschweig, der zur Unterstützung desselben nach Italien gekommen war, zog unverrichteter Dinge mit seinen Söldnern wieder ab, unzufrieden mit der Führung des Krieges durch Feldherrn, die beständig in Hader lagen. Der tüchtigste derselben, Anton von Leiva, schrieb über den Rest der Eroberer Roms seinem Kaiser: „Cette armée se conduit mal", Die unbezahlten Soldaten thun, was sie wollen, die Disciplin ist aufgelöst![1]) Zu rechter Zeit noch erhielt er eine Hülfe von 3000 Spaniern, die ihren herabgekommenen Zustand in Italien bessern wollten; denn St. Pol war mit einem neuen französischen Heere über die Alpen gekommen und dachte an nichts weniger, als an die Eroberung Neapels, wenn er zuvor die Lombardei gesichert und Mailand genommen haben werde. Als er die letztere Stadt umlagerte, kam Leiva in der Stille der Nacht, von Spionen geführt, ordnete seine Haufen und überfiel am frühen Morgen die zerstreuten Franzosen bei Ladriano; die ersten Gefangenen waren St. Pol und die höheren Führer der Franzosen, das neuste Heer derselben bald völlig zerstreut.[2])

Der Papst war aus Rom, seine Familie aus Florenz vertrieben, seine italienischen Verbündeten ihm in Rom nicht zu Hülfe gekommen, zwei französische Heere völlig vernichtet; unter diesen Umständen entschloß sich derselbe zu einem neuen und definitiven Frieden, oder vielmehr zu einem Freundschaftsvertrag mit Carl, der am 29. Juni 1529 zu Barcellona abgeschlossen wurde.[3]) Offenbar tritt in demselben der Wunsch des Papstes hervor, seine Familie wieder in den Besitz von Florenz zu setzen, wo die Medizäer bis zu dem Grade verhaßt waren, daß (am 23. Juni 1530) Malatesta dem Papste melden ließ: die sich noch vertheidigende republikanische Florentinische Regierung habe einen Giftmischer gegen ihn ausgesendet; auch wurde Jemand mit dem Gifte ergriffen.[4]) Der Papst lag krank zu Bette und sah keine Hülfe mehr als Carl. Auch die Kardinäle beugten

---

[1]) Lesenswerther Bericht bei Lanz, Corresp. I. p. 235 flg.

[2]) Schon am 27. Juli 1527 schrieb Leiva an Carl, daß er sich mit vornehmen Mailändern in Verbindung gesetzt habe. (Corresp. of Charles, by Bradford, p. 276). Diese Herren hatten ihre Verbindungen auf dem Land und lieferten die Spione.

[3]) Bucholtz, III. S. 138.

[4]) Corresp. bei Lanz, I. p. 390. Bei dem intriguanten Wesen der Italiener kann man demungeachtet an eine Mystification denken.

sich damals der spanischen Uebermacht; denn wenige Wochen nach dem Frieden von Barcellona (im August 1529!!!) schrieb de Prat an den Kaiser: „Je diray de rechief quil est en votre Majesté gaigner et entretenir perpetuellement ce college en vostre devocion distribuant 20,000 Ducas.“ Es wurde also dem Nepote des Papstes Alessandro Medicis die Hand einer natürlichen Tochter des Kaisers und damit einem wüsten Jüngling, der später ein abscheulicher Tyrann wurde, die Herrschaft in Florenz versprochen. Der Papst versprach abermals Heinrich VIII. von Katharina nicht zu scheiden.[1]) Ferner, lautete der Vertrag: „Sollte es nicht möglich sein, die Gemüther der (in der Religion) Irrenden in der Güte herbeizuziehen, so werden der Kaiser sowohl als der König von Ungarn und Böhmen ihre ganze Macht gegen sie in Bewegung setzen.“[2]) Carl verließ um diese Zeit Spanien, „beseelt vom Verlangen, in die Angelegenheiten Deutschlands die bestmöglichste Ordnung zu bringen, da er denselben bisher, wegen der gegen ihn geführten Kriege, kein ausreichendes Hülfsmittel angedeihen lassen konnte.“[3]) Ihm war es, als Kaiser und Katholik, wesentlich um Beschwichtigung des Religionsstreites zu thun; wenn der Papst in diesem Wunsche eben so aufrichtig war, wenn er sich nicht etwa aus politischen Gründen über die deutschen Verwicklungen freute, so sind doch jedenfalls seine eigenen Handlungen dem deutschen Religionsfrieden sehr hindernd in den Weg getreten.

Der nothgedrungene Abfall des Papstes und der übrigen italienischen Verbündeten, das fortdauernde Unglück seiner Waffen und

---

[1]) Aber in Rom selbst wurde die Selbstsucht des Medizäischen Papstes und des Kaisers, die dem schönen Florenz einen Tyrannen aufgedrungen hatten, arg gegeiselt. Es war die Zeit der Schmutzgedichte des bekannten P. Arctino und Nic. Franco, als man zwar die katholischen Dogmen streng zu bewahren suchte, aber kaum die Auflösung der Sitten bemerkte, wozu denn gehörte, daß die ernstesten Dinge, mit burlesken Späßen oder rohen Schimpfreden untermischt, behandelt wurden. Von Franzesco, dem Papst und Kaiser sang Franco:

„Empio Signor, che de la roba altrui
Lieto te vai godendo et del sudore;
Venir ti possa un canchero nel cuore
Che ti porti di peso ai regni bui.
E venir possa un canchero a colui
Che di quella citta ti fe' signore.
E s'egli à altro que ti dia favore
Possa venir un canchero anche a lui.“

[2]) Bucholtz, III. S. 138.

[3]) Aufzeichn. S. 18.

die Gefangenschaft seiner Söhne in Madrid stimmten endlich König Franz zum Frieden; man kam über eine Verhandlung zu Cambray überein und zwar sollte dieselbe durch die angesehensten Frauen beider Familien Habsburg und Bourbon persönlich geführt werden, durch Louise, die Mutter des Königs Franz, und Margarethe, die Tante Carls (da Carl und Franz ihre Duellverhandlung noch nicht beendigt hatten, also anständiger Weise nicht persönlich zusammentreten konnten). Es spricht für das redliche Gemüth dieser Tochter Maximilians, die man einst als künftige Königin Frankreichs nach Paris berufen und dann zurückgesendet hatte,[1]) daß sie diese Kränkung völlig vergessen und aus Sorge für die von ihr verwalteten, bei jedem Krieg mit Frankreich zunächst leidenden Niederlande, aufrichtig und eifrig einen Frieden und eine enge Verbindung der Familien Habsburg und Bourbon wünschte, das hieß damals so viel als: den Frieden der europäischen Christenheit. Die beiden genannten Frauen und die Königin Wittwe Eleonore von Portugal, welche nach dem Madrider Frieden die Gemahlin des Königs Franz werden sollte, waren schon längst über jenen Zweck in vertraulicher Correspondenz.[2]) Schon früher,[3]) zumal jedoch an der Grenze des Mittelalters, als ritterliche Thaten, Tapferkeit und Heldengröße der Fürsten seltener wurden, oder weniger entscheidend wirkten, während die Politik ausschließlich aus den fürstlichen Cabinetten geleitet wurde, kam eine besonders für den Einfluß der Frauen und Geistlichen günstige Zeit; jene Louise und Margarethe, vorher la Dame de Beaujeu und Maria von Burgund, Isabella von Castilien, Maria Königin Wittwe von Ungarn, Katharina von Medicis, die englische Maria (die katholische) und die jungfräuliche Königin Elisabeth, sowie die unglückliche Maria Stuart, die Geistlichen Ximenes, Granvellas, Richelieu, Mazarin u. s. w. gehören in jene Periode. Wenn man jedoch die Fähigkeiten Carls beurtheilen will, so muß man bedenken, daß er nicht allein im Felde, sondern eben so im Cabinette, in der Vorbereitung der knappen Mittel zu großen Kriegen, in der Behandlung und Benützung unendlich vieler Einzelheiten zu einem festgehaltenen großen Zweck, in unbeugsamer Strenge, wenn es diesem galt, in glatten versöhnlichen Formen, so weit von den Mitteln die Rede war, Männer und Frauen seiner Zeit überragte.

[1]) Gesch. der d. Mon. IV. S. 422.

[2]) Bei Lanz, p. 300 sq.

[3]) Gesch. der d. Mon. I. S. 631; II. S. 283.

Louise und Margarethe nahmen ihre Wohnung in Cambray neben einander und zwar so, daß sie sich vermittelst eines bedeckten Ganges unbemerkt zusammenfinden konnten. Sie gelangten in dieser Art (am 5. August 1529) zu dem Frieden von Cambray, worin Franz auf alle Besitzungen in Italien und auf die Oberlehnsrechte in Flandern und Artois verzichtete (also auf Besitzungen, die er verloren hatte und auf Rechte ohne Werth). Die Zahlung von zwei Millionen Dukaten wurde in seinem Namen versprochen; aber wie? 120,000 Dukaten sofort bei Auslieferung seiner Söhne, 290,000 Dukaten als Compensation für Gegenforderungen Frankreichs; der Rest später, bis dahin zu 5 Prozent verzinslich! Zinsen und Kapital gingen begreiflich bei Ausbruch eines neuen Krieges mit Frankreich verloren. Die unangenehmste Demüthigung für Frankreich war es, daß die Anhänger des Connétable von Bourbon ihre Güter in Frankreich zurückerlangen sollten, Heinrich d'Albret aber nicht Navarra. Den Anhängern des Hauses Anjou in Neapel wurde zwar Amnestie versprochen, aber viele zogen die Flucht der Gnade vor. Der Herzog von Ferrara, wurde zu Abtretungen an den Papst verpflichtet; für Ferrara selbst hatte er sich als Vasalle des Reichs zu bekennen; eben so der Herzog von Mantua; die Republiken Genua, Lucca, Siena blieben unter kaiserlichem Einfluß; die Restitution Mailands war schon vorher dem Herzog unter der Bedingung versprochen, wenn er nicht des Verraths gegen den Kaiser überführt werde; Sforza, ein sehr kränklicher Mann, mußte sich zu den schwersten Zugeständnissen entschließen, die ihn völlig abhängig von dem Kaiser machten; die Kirche hatte den Kaiser als Oberlehnsherrn für Modena und Reggio anzuerkennen; Alessandro, der künftige Schwiegersohn, konnte sich in Florenz nur durch kaiserlichen Einfluß behaupten; also war der Kaiser Herr in Italien und der Papst sollte ihm helfen, es in Deutschland wieder zu werden. Was gab er Frankreich dafür? Er opferte zweifelhafte Ansprüche auf Peronne und Boulogne; ließ die schon längst verlorene Grafschaft Bourgogne fahren.[1])

Wie unvortheilhaft man diesen Frieden in Frankreich fand, geht daraus hervor, daß bei der Verification desselben im Parlament der Generalprocurator wie gegen eine Gewalt protestirte (eben

[1]) Papiers d'État de Granvelles. I. p. 464. Schlosser, XII. S. 5, 8, 9, 193. Bucholz, III. S. 139. Ranke, III. S. 15 flg., 24, 30, 116 flg.

so wie König Franz gegen den Madrider Frieden protestirt hatte). Diese Erfindung einer formellen Legalisation künftiger Untreue gegen geschlossene Verträge gehört Frankreich an; der Friede erschien demnach nur als ein Waffenstillstand zwischen den erschöpften Kämpfern. Allein die Statthalterin Margarethe hoffte daraus mehr zu machen und eine einige Verbindung zwischen Habsburg und Bourbon herbeiführen zu können. Sie rieth dem Kaiser zu jener Zeit dringend (schon in einem Schreiben vom 2. October 1529) eheliche Verbindungen zwischen den beiden Familien herbeizuführen (und wirklich wurde darüber in der folgenden Zeit lebhaft zwischen Carl und Franz correspondirt);[1]) er möge Mailand einem französischen Prinzen überlassen und um den Papst, sowie um Italien, sich weniger bekümmern;[2]) Alles sei dort unsicher und treulos: die Güter des deutschen Ordens möge er an sich nehmen, damit ihm andere Fürsten nicht zuvorkommen;[3]) die Protestanten damit beschwichtigen, daß er ihnen Besteuerung der Geistlichen gestatte, und dann ein Heer gegen die Türken führen gegen den herannahenden Soliman, ein Heer, welches Prediger-Mönche begleiten und christlichen Eifer erwecken sollten.[4]) Die alte Frau schrieb ihm voll Feuer, voll Hoffnung, mit jugendlichem Herzen. Etwa ein Jahr später, auf ihrem Sterbebette, am Tage ihres Todes und im klaren Bewußtsein ihres Hinscheidens (den 30. November 1530), wiederholte sie dieselben Gedanken ihrem geliebten Neffen.[5])

Die Türken nahten wirklich heran und die Gefahr war groß; aber Carl kannte die Protestanten besser wie seine Tante und wußte,

---

[1]) Papiers d'État de Granvelles, I. p. 492 sq.

[2]) „Vous suppliant que considerant les pays ou vous êtes (damals Italien), vous veuillez donner bon ordre sur vostre personne et par especial sur vostre bouche."

[3]) Wenn dieser Rath auch für das eigentliche Ordens-Land (Preußen) zu spät kam, so waren doch in dem übrigen Deutschland noch Ordens-Güter; auch hinsichtlich der übrigen geistlichen Güter war der Rath ein guter Wink, den jedoch der Kaiser nicht befolgen konnte, ohne von der kathol. Kirche abzufallen.

[4]) Corresp. bei Lanz, I. p. 341 flg.

[5]) „Je vous rendz le gouvernement diceulx, ouquel me cuide estre loyalement acquitee et tellement que jen espere remuneration divine, contentement de vous et gre de vos subjects; vous recommandant singulierement la paix et par special avecq le roy de France et Dangleterre. Et pour fin vous supplie, Monseigneur, que lamour quil vous a pleu de porter au povre corps soit memoire du salut de lame, et recommandation de mes povres serviteurs et servantes; vous disant le dernier adieu." (Bei Lanz, I. p. 408.)

daß er sie nicht mit etwas Geld befriedigen könne, sondern nur durch die Freiheit ihres Glaubens, und die wollte er nicht geben. Gegen die Türken haben sie nie ihre Hülfe verweigert, aber freilich so wenig ausreichend geleistet, wie die katholischen Stände.[1]) Eben so wenig wollte Carl Mailand den Franzosen gönnen. Gefahren schreckten ihn nicht, Wünsche verlockten ihn nicht. Seinem Endzweck blieb er unwandelbar treu.

Die Länder des Erzherzogs Ferdinand, der nunmehr zunächst den Türken begegnen sollte, waren groß und dennoch seine Mittel schwach. Carl hatte ihm am 28. April 1521 Ober- und Nieder-Oesterreich, Kärnthen, Steyermark, Krain, im Februar 1522 Tyrol und die schwäbischen Besitzungen mit den elsässischen Vogteien auf Lebenszeit überlassen.[2]) Sodann war Würtemberg in Ferdinands Hand gekommen; im Jahre 1526, nach der Schlacht bei Mohacz, Ungarn und Böhmen. Zwar hatte Wilhelm von Bayern diese Krone, sowie die deutsche, ebenfalls im Sinn, aber es war nur ein leerer hoffnungsloser Ehrgeiz; in Ungarn dagegen entstand Kampf mit einem anderen Prätendenten, mit Johann Zapolya, der sich zu Stuhlweißenburg als Ludwigs Nachfolger wählen und krönen ließ, unterstützt von dem ehrgeizigen Mönch Martinuzzi; Ferdinand dagegen wurde in Preßburg als König ausgerufen und sendete die bekannten Führer: Casimir von Brandenburg, Erich von Braunschweig, Nicolaus von Salm, Sittich, Reischach, mit deutschen und böhmischen Söldnern, so daß Zapolya sowohl über die Donau als Theiß gedrängt und bei Tokai geschlagen wurde (1527); auch Festungen wurden erobert und ganz Ungarn schien in Ferdinands

---

[1]) Der Kurfürst von Sachsen befragte Luther 1538: Ob man nach Ungarn ziehen solle, während daheim in der Nähe die Feinde seien; und ob nicht zu fürchten stehe, daß der Kaiser nach einem Sieg über die Türken seine Waffen gegen die Protestanten wenden werde? — Darauf antwortete jener: „Und ob zu besorgen, daß sie (die Katholiken) solchs thun möchten, als sie freilich gern thäten; so ist doch umb solch ungewiß Spiel nichts zu thun, noch zu lassen, das ärgerlich und unserem Gewissen hernach fährlich sein mocht". (D. W. Luthers, LV. S. 203.) Auch im Jahre 1542 ermunterte er den Kurfürsten Joachim zum Kampf gegen die Türken; sein ganzes Leben hindurch nahm er bei dieser Frage des Kampfes gegen einen gemeinsamen Feind keine Rücksicht auf die religiöse Entzweiung. (D. W. XXXI. S. 31; LIV. S. 47.)

[2]) Diese Ueberlassung gründete sich auf die Heiraths-Verträge von 1507 zwischen Kaiser Max und Ladislaus von Ungarn. Bucholtz, I. S. 149. Im Jahre 1540 wurde diese Ueberlassung als erblich wiederholt und von Ferdinand dagegen an Carl „alle Besitzungen außerhalb Deutschlands" abgetreten. (Schlosser, XI. S. 374.) Hierzu rechnete man schon damals die Niederlande, obwohl das Reich einen burgundischen Kreis hatte.

Hand; aber die Treue der ungarischen Magnaten schwankte bald wieder und Zapolya scheute sich nicht, den Türken zu dienen, um ihre Hülfe zu erkaufen.

In Böhmen gelang es Ferdinand besser, indem er, obwohl katholisch und oft im Religionseifer aufbrausend, dennoch den Böhmen ihre alten Compactate bestätigte[1]) und den Utraquisiten Rücksicht bewies, ferner einen Theil der böhmischen Schuld übernahm und Geld vertheilte (obwohl er selbst dessen sehr bedurfte), sogar eine Wahl nicht ablehnte, obwohl er ein Erbrecht besaß. So wurde er denn in Böhmen am 23. October 1526 wirklich zum König erwählt.[2])

Der Herr von Oesterreich, Tyrol, Schwaben, Böhmen und Ungarn konnte sich jedoch wegen Geldmangel nur mühesam in seinen Ländern behaupten und einem türkischen Heere in keiner Weise widerstehen. Im Mai 1529 erschien Soliman, „der Schatten beider Welten" (nach türkischer Hofsprache), in Ungarn. Sieben Hundert Landsknechte kämpften und starben tapfer in Ofen, bis an die Mauern Wiens blieb jeder Widerstand vergeblich, und am 26. September 1529 erblickte man von den Thürmen der Stadt ein großes Heer, dem 22,000 Kameele Proviant und Munition nachführten. Wien hatte von Kaiser Max her gute Kanonen, war aber schlecht befestigt, vier deutsche und ein böhmisches Regiment lagen darin, Reuter unter Salm, Katzianer und Rogendorf. Bald erfüllten kleines Gewehrfeuer und Pfeile die Luft, grobes Geschütz donnerte wider die Mauern; Minen und Gegenminen sprangen auf; dreimal stürzten die Mauern Wiens und wurden sofort wieder aufgebaut, dreimal stürmten die Türken vergebens; gezwungen zu neuem Angriff, den Tod vor sich, den Tod hinter sich, füllten sie die Gräben und kletterten herauf; aber sie fanden einen heldenhaften Widerstand. Reischach führte die Landsknechte, die Reuter eilten nach jeder Seite, wo ihr Beistand gefordert wurde, und auch dieser verzweifelte Sturm mißlang den Türken. Da sich unterdessen in der Nachbarschaft ein deutsches Heer sammelte, zog Soliman ab. In Ungarn blieb jedoch ein Theil seiner Truppen stehen; denn Ferdinand konnte den tapferen Landsknechten zu Wien nicht einmal den Sturmsold bezahlen, nur 1400 fl.

---

[1]) Gesch. der d. Monarchie, III. S. 657.

[2]) Ranke, II. S. 414—420.

für sein Heer zusammen bringen. Damit war kein Krieg zu führen; in Ungarn konnte er nicht vorwärts dringen und selbst in Böhmen war sein Thron nicht fest.[1])

Viertes Kapitel.

Pack'sche Händel (1528).

Während der Kaiser und sein Bruder gegen Frankreich und die Türken kämpften, hatte man Deutschland seinem Schicksal überlassen müssen, und es war da so hergegangen, wie es in einem losen Staaten-Bunde herzugehen pflegt.

Herzog Wilhelm von Bayern und Landgraf Philipp von Hessen beneideten oder fürchteten das Haus Habsburg und traten deßhalb in freundliche Beziehung, obwohl sie übrigens auf sehr verschiedenen Seiten standen; beide trugen kein Bedenken, mit Frankreich und Johann Zapolya zu verhandeln, also mittelbar sich den Türken anzunähern, obwohl sie nicht so weit gegangen sein mögen, wie von verdächtigen Personen gegen sie ausgesagt worden ist.[2]) Als dem Landgrafen Philipp ein Rechtsstreit mit Nassau drohte und dieses Haus sich an den Kaiser anlehnte, um mit seinen Ansprüchen durchzudringen, besprach sich Philipp über diese Sache mit Otto v. Pack, dem Kanzleiverweser Herzogs Georg von Sachsen, sei es, daß dieser seinen Rath angetragen, oder daß Philipp denselben verlangt hatte, da zu jener Zeit tüchtige Rechtsgelehrte nicht selten von mehreren Herren zu Rathe gezogen wurden. Bei dieser Besprechung (1527) eröffnete Philipp dem v. Pack seine Befürchtungen, daß der Kaiser und die katholischen Fürsten etwas im Schilde führen möchten. v. Pack seufzte anfangs und schwieg, endlich aber ließ er sich ein angebliches Geheimniß entreißen: Es sei, behauptete er, bereits ein Bündniß wider die Lutherischen geschlossen; er könne, gegen persönlichen Schutz und Belohnung mit 10,000 fl., die Urkunde darüber verschaffen. Im Februar (1528) überlieferte er eine angeblich beglaubigte Abschrift mit Kanzleisiegeln; das Original habe der Kanzler weggelegt; er (oder vielmehr sein

[1]) Ranke, III. S. 187 flg.
[2]) Ranke, III. S. 35—37.

Bruder) empfing hierauf von dem Landgrafen 4000 fl. auf Abschlag.[1]) Der Inhalt jener Urkunde war ein Bündniß zwischen dem Erzherzog Ferdinand, dem Erzbischof von Mainz, dem Herzog Georg von Sachsen, dem Herzog von Bayern, den Bischöfen von Salzburg, Bamberg und Würzburg, um von dem Kurfürsten von Sachsen Luthers Auslieferung zu fordern, ihn mit Krieg zu überziehen, wenn er dem Verlangen nicht nachkomme, und ebenso den Landgrafen, wenn er nicht von dem Lutherthum abstehe.

Die Katholischen hatten sich damals (wie oben erzählt wurde) enger verbündet; die Bestimmung des Reichstages zu Speyer (1526), wonach jedem Landesherrn die Ordnung der Religions-Angelegenheiten in die Hand gegeben war, zeitigte die Früchte eines fanatischen Eifers gegen die Anhänger eines neuen Glaubens; denn bald darauf wurden in Oesterreich die Ketzer mit dem Ertränken bedroht, in Bayern 29 wirklich ertränkt, in Landsberg 9 verbrannt, in Passau Bernhard Käser, worüber Luther die Strafe des Himmels verkündete.[2]) Der schwäbische Bund bedrohte mit ähnlichem Schicksal die Wiedertäufer, wogegen Nürnberg protestirte, weil man unter dem Vorwand, die Wölfe zu jagen, bald auch die Schaafe (die Lutheraner zu Nürnberg) verfolgen werde; der Bischof von Konstanz verbrannte die Ketzer; in Köln starb Clarenbach den Feuertod und rief sterbend: „O Köln! Köln! was verfolgst du Gottes Wort?" u. s. w.[3])

In so aufgeregter Zeit glauben die Menschen von ihren Gegnern leicht das Schlimmste, so war auch der Landgraf bei Ansicht jener Urkunde gleich Feuer und Flamme, reiste nach Weimar und überredete den Kurfürsten Johann: mit 8000 Mann sofort die Verbündeten anzugreifen und dadurch der Gefahr zuvorzukommen. Der Kurfürst befragte jedoch Luther um seine Meinung und dieser rieth energisch von der Ausführung des bereits gefaßten Beschlusses ab, denn, sagte er, „Sanftmuth verliert nichts, wagt wenig und gewinnt Alles! Wer das Schwerdt nimmt, soll durch das Schwerdt umkommen!"[4]) Sofort ließ sich der Kurfürst, ungern

[1]) Rommel, „Philipp der Großmüthige", I. S. 212.

[2]) „Non tacet enim sanguis martyris — Kaiser — non tacet sanguis Henrici, Antonii, taceo mille alios, quorum nomina etsi minus clara fuere, tamen et confessionis et martyrii fuerunt socii." (Lutheri, Lat. Opera, II. p. 26.)

[3]) Menzel, I. S. 312. Ranke, III. S. 48 flg.

[4]) Luthers Schreiben an den Kurfürsten und Landgrafen. (D. Werke, LIII. S. 449 flg.; LIV. S. 3.)

der Landgraf überzeugen, endlich sendete man die erwähnte Urkunde an Herzog Georg und die anderen angeblichen Verbündeten, und eben so rasch erhielt man von allen Seiten die Antwort: jenes Bündniß sei nie geschlossen, erlogen, der Lügner möge genannt werden. v. Pack wurde festgenommen und verhört; er beharrte bei seiner Angabe. Abgesehen jedoch von den inneren Unwahrscheinlichkeiten der Urkunde, die niemals im Original bekannt wurde;[1]) abgesehen von den Lügen, in die sich v. Pack verwickelte, und von mehreren höchst verdächtigen Händeln, die er vorher hatte;[2]) abgesehen von seinem erst später durch Folter erpreßten Geständniß, spricht schon der Charakter des Herzogs Georg und die Niedrigkeit des v. Pack, der sich für Geld angebliche Geheimnisse seines Herrn abkaufen ließ, dafür, daß hier eine Lüge geschmiedet worden ist; denn Herzog Georg war zwar ein heftiger und katholischer, aber ein ehrenwerther Mann.[3]) Mit Würde schrieb Georg an seinen Schwiegersohn Philipp: „Wo etwas Wahres in der Sache geschehen, so wollte ich vor Ew. Liebden und einem mehreren (vor Gott), da ich billig mehr Furcht vor hätte, denn vor Euch, nicht leugnen. Sage noch, wer Ew. Liebden solches gesagt, der solch Original gesehen, — daß der ein verzweifelter ehrloser meineidiger Bösewicht ist!"[4]) Der Landgraf selbst bekannte später, daß er betrogen worden sei; inzwischen war er schon in das Würzburger Land eingefallen, bedrohte Bamberg und Mainz und zog nur gegen Kostenersatz ab; denn, sagte er, durch die ausgestoßenen Drohungen seien seine Rüstungen veranlaßt worden; der Kurfürst von Sachsen dagegen nahm nichts von den erpreßten Geldern.[5]) Staunen und Zorn von der einen,

[1]) Die matte Entschuldigung des Landgrafen, bei Ranke, Urkunden, VI. S. 243 flg.

[2]) Ranke, III. S. 43 flg.

[3]) Rommel (hess. Gesch. III. S. 1 flg., und Philipp d. Großm. I. S. 232) scheint v. Pack für unschuldig zu halten; aus seiner Erzählung geht aber mehr das Gegentheil hervor. Ganz unverständlich ist, wie er (Phil. d. Großm. II. S. 203) schreiben konnte: „Nirgends findet sich bei v. Pack eine Spur von Eigennutz!" und das unmittelbar, nachdem von den 4000 fl. die Rede ist, welche der Bruder Pack's empfangen hat. Es bleibt endlich nur die Wahl, ob man v. Pack, oder die sämmtlichen, von ihm angeklagten Fürsten für Lügner halten soll?

[4]) Bucholtz, III. S. 378.

[5]) Rommel, Phil. d. Großm. I. S. 225; II. S. 18, 19. Hess. Gesch. III. S. 385. Pfalz und Trier waren die Vermittler eines Vertrages, wonach die Kriegsfürsten wegen des angeblichen Bündnisses zufrieden stehn und aus dem besetzten Land abziehen, Bamberg dem Landgrafen 20,000, Würzburg 40,000 fl. zahlen solle, beide auch eine Versicherung abzugeben hätten, daß sie nichts gegen Sachsen und Hessen wegen dieser Sache vornehmen würden.

Verstimmung, Mißbehagen und Reue von der anderen Seite, waren die nothwendigen Folgen der Unbesonnenheit und — man muß es sagen — der Ungerechtigkeit Philipps in dieser Sache, die nicht allein Luther, sondern auch den sanfteren Melanchthon tief verletzte. Wo blieb des Kaisers Ansehen, wo die Einheit des Reichs, wenn solche Dinge von einzelnen Fürsten straflos geschehen konnten! Allein Carl war noch tief in größere Kriege verwickelt, während die neuen Meinungen weiter um sich griffen; doch konnte ihm die Spaltung der Neuerer in Parteien helfen und dazu zeigte sich in derselben Zeit eine große Aussicht.

Fünftes Buch.

Von dem Speyrer Reichstage (1529) bis zu dem Nürnberger Religions-Frieden (1532).

Erstes Kapitel.

Ulrich Zwingli.

Ulrich Zwingli, zu Wildhaus in Toggenburg 1484 geboren, also in demselben Jahre wie Luther, wurde dessen Nebengänger und Stifter der s. g. reformirten Kirche. Gründlich in den Klassikern und ebenso in der heiligen Schrift unterrichtet, völlig abgewendet von der scholastischen Methode theologischer Studien, ein lebhafter Mann, klarer Kopf, fester Charakter, wahr und feurig für das Beste seiner Mitbürger und Mitmenschen, hatte er schon (1515) als Leutpriester am Münster zu Zürich, unabhängig von Luther, gegen Mißbräuche in der katholischen Kirche angekämpft; auch im Staat war er in ähnlicher Richtung thätig, sprach heftig und laut gegen das s. g. Reislaufen der Schweizer in fremde Kriegsdienste und gegen die Verderbniß der Optimaten, die Führerstellen begleiteten und Jahrgelder von Frankreich und Oesterreich, sogar in Friedenszeit, bezogen, Parteien für Frankreich oder Oesterreich bildeten und in ihren kleinen friedlichen Staat europäische Händel mischten, die einfachen Sitten der Schweiz durch Habsucht und Genußsucht verderbten.[1]) Zweimal war er selbst als Prediger mit seinen tapferen Landsleuten in Italien gewesen. Doch war es Geschick, oder römische Klugheit, weil man in der Schweiz nur Freunde haben wollte, Zwingli bezog noch zu

[1]) M. d'Aubigné, II. p. 533.

der Zeit, als gegen Luther schon der Bann verkündet war, einen römischen Jahrgehalt (wie andere Priester der Schweiz); er hat also weder das Verdienst, noch die Verantwortung, den Kampf mit der katholischen Kirche vor Luther oder gleichzeitig mit diesem begonnen zu haben.[1]) Jenen Jahrgehalt hatte ihm der Kardinal Schinner verschafft, der überall einflußreiche Schweizer durch solche Gaben an Rom zu fesseln suchte, hauptsächlich um leichter für Rom Schweizer werben zu können.[2]) Indessen still und neutral konnte Zwingli nicht bleiben, als in Deutschland das Feuer heftiger entbrannte, er trat vielmehr ebenfalls entschieden (1522) gegen Rom auf und gewann in den größeren Städten Zürich und Bern bedeutenden Anhang, während in den kleinen Kantonen die Optimaten, die Söldner und Hirten bei dem alten Glauben um so entschlossener beharrten.

Die Verfassung der Kirche, welche nun Zwingli in der Schweiz stiftete und die sich bald in Ober-Deutschland, namentlich in den Städten Straßburg, Lindau, Memmingen, Basel, Schaffhausen, St. Gallen, verbreitete, war verschieden von der Verfassung der Lutherischen Kirche. Denn die beiden Reformatoren verehrten keine unabänderliche Form als Ideal einer christlichen Kirchen-Verfassung; es stand ihnen nicht etwa die Form der ersten christlichen Kirche als unvermeidliches Vorbild vor Augen; vielmehr wollten sie Glauben erwecken und Christen bilden durch die in ihrer Zeit und unter ihrem Volk dazu geeigneten Mittel. Nun waren aber die städtischen Gemeinden in der Schweiz und Ober-Deutschland in Rührigkeit des Geistes und in Bildung den sächsischen Bauern (sowie den Schweizer Kantönlern) voraus; die Bürger konnten und mußten also eine selbstständigere Mitwirkung in der christlichen Gemeinde erhalten, damit sie ihrerseits dafür lebendige Theilnahme empfinden könnten. Luther, sowie Zwingli, sahen sich unter ihrem Volke um, wer tauglich sein dürfte, die Kirche zu fördern? und hier war freilich die Antwort in beiden Fällen nicht gleich; in beiden Fällen paßte jedoch ebensowenig das Vorbild der ersten christlichen Gemeinden, die nur aus den eifrigsten Christen, theilweise aus Märtyrern, bestanden. Wie Luther dem Carlstadt, dem Th. Münzer, den Zwickauer Propheten widerstanden und schließlich seinem frommen Landesherrn so großen Einfluß auf die Kirche gestattet hatte, so widerstand Zwingli

[1]) Ranke, III. S. 54—65.
[2]) M. d'Aubigné, II. p. 411, 441.

in Zürich den Leuten, die eine völlige Abtrennung der kirchlichen von den politischen Sachen forderten; — worin man ihnen in unserer Zeit zwar nicht überall, aber doch sehr oft Recht geben würde. — Denn Zwingli sah, daß die Richtung dieser Leute nicht sowohl auf die Reinigung der christlichen Lehre und auf frommes Leben, als auf Umsturz überall hinausging; dagegen erschienen ihm die angesehenen Männer der politischen Gemeinde von Zürich, der große Rath, völlig geeignet, um einem solchen Beginnen zu widerstehen und zugleich die neue christlich evangelische Ordnung zu gründen; er fühlte, wie Luther, daß die Bewegung Halt machen müsse, um nicht Staat und Kirche hinab zu stürzen und dadurch eine Rückkehr der alten Gewalten herbei zu führen;[1]) also hemmte er nun in Zürich, wie Luther in Wittenberg;[2]) aber zugleich belebte er seine Kirche, indem darin alle eifrigen Christen zur Mitverwaltung in den einzelnen Kirchspielen als Aelteste und Diakonen berufen wurden und von einer Hierarchie jeder Schein verschwand; die Verfassung der Züricher Kirche wurde Vorbild in der Schweiz und Ober-Deutschland, bald auch in Nieder-Deutschland, Westfalen, Holland, nämlich in allen freien Städten, die sich dem reformirten Glauben anschlossen; auch Lutherische Städte nahmen sie an, weil sie zu ihrem Leben paßte.[3]) Aus dem innersten Drang seines beunruhigten Gemüthes hatte sich Luther gegen die Werkheiligkeit erhoben, die Erlösung im Glauben, in göttlicher Liebe und Barmherzigkeit gefunden. Ihm waren alle kirchlichen Formen, die an diesen Glauben erinnerten, heilig; er bedurfte der Hinweisung auf jene ewigen Geheimnisse und göttlichen Verheißungen, welche dem Menschen eine Ausgleichung zwischen seinem schwachen und sündhaften Wesen und der Sehnsucht nach einem seligen, reineren Zustand versprechen; Bilder in der Kirche störten ihn nicht, Orgel und Chorgesang waren ihm Sprache des Herzens, die er zu Gott reden mochte (wie Paulus).[4]) Auch Zwingli war ein frommer,

[1]) M. d'Aubigné, III. p. 413.

[2]) Ranke, III. S. 72 flg., 90 flg.

[3]) Vergl. z. B. Jacobson, Gesch. der Quellen der preuß. K. in Rheinl. u. Westph. Der Art. XV. der preuß. Verfassung verspricht ihre Durchführung in Preußen, wird jedoch gegenwärtig anders ausgelegt, um dem Landesherrn als membrum praecip. ein jus episcop. zu erhalten.

[4]) Brief an die Kolosser, K. III. V. 16; an die Epheser, K. V. V. 19. Luther wollte „alle Kunst, sonderlich die Musica, gern sehen im Dienste deß, der sie geben und geschaffen hat".

„Für alle freuden auf erden,
kann niemand kein feiner werden,
denn die ich geb mit meim singen,
und mit manchem süßen klingen!"

aber mehr ein auf das Leben gerichteter Mann, für alles Edle und Gute empfänglich, eifrig und strebsam; ohne Zerknirschung über das menschlich sündige Wesen, in Hoffnung, durch Glaube, Lehre, sittliches Wirken das Heil zu erringen; was von dem geistigen Verständniß zum mystischen Gefühl hinüber führen konnte, schien ihm bedenklich und von der Anbetung Gottes im Geist ableiten zu können; darum entfernte er Bilder und selbst Orgeln aus der Kirche.[1])

Diese so verschieden angelegten Menschen kamen in Streit über einen Punkt, der schon ehemals in der christlichen Welt Eifer und Verfolgung hervorgerufen hatte: über die Lehre vom Abendmahl. Auch hier gab wieder Carlstadt, von dem man beinahe sagen kann: „er war die Kraft, die nur das Gute will, und stets das Böse schafft!" — den ersten Anstoß. Das Dogma, daß in dem Abendmahl der Leib Christi wirklich genossen werde, daß sich das Brod in sein Fleisch, der Wein in sein Blut verwandele, ist von der Kirche erst im elften Jahrhundert festgestellt und Berengar damals bestraft worden, weil er sich von der Richtigkeit desselben nicht zu überzeugen vermochte.[2]) Carlstadt griff in einer eigenen Schrift dieses Dogma an, ihm folgten, wenn schon aus anderen Gründen, Oecolampad in Basel, Bullinger, Zwingli.

Luther, der die Autorität der Kirche verworfen hatte, weil sie mit der Autorität der heiligen Schrift zu streiten schien, bestand seitdem um so unbedingter auf der wörtlichen Geltung der letzteren; sie war der Fels, auf dem sein Gebäude ruhte; kein Deuten wollte er gelten lassen, weil man damit auf den Weg der menschlichen Willkür, auf den Weg des Unglaubens gerathe; daher erklärte er sich sofort schroff und abweisend gegen Zwingli und stellte ihn in dieselbe Reihe mit allen Schwarmgeistern; allein es war doch bei Zwingli von keinem flüchtigen und vorüberziehenden Treiben die Rede, nicht von Phantasterien, sondern von einer Auslegung der heiligen Schrift, die ausgelegt werden muß, und zwar von einer in früheren Jahrhunderten sehr verbreiteten Auslegung, die nun abermals viele Anhänger, besonders in dem regsamen Gemeinwesen der Schweiz und Ober-Deutschlands, auch unter Fürsten, gewonnen hatte, und bis heute behalten hat.

---

beginnt seine Vorrede auf gute Gesangbücher. (Deutsche Dichter des 16. Jahrh. I. S. 184, 190.)

[1]) Ranke, III. S. 78 flg.

[2]) Lessing, Berengarius, Turon, Neander, Gesch. der christl. Religion, I. S. 277 flg.

Während nun einerseits der Kaiser immer festeren Anhang unter den geistlichen Fürsten Deutschlands fand, weil sie ihre Existenz durch die Verbreitung der antikatholischen Richtung bedroht sahen; während seine Waffen unerwartete Siege und endlich einen ruhmvollen und scheinbar sicheren Frieden zu Cambray erfochten; während er sich mit dem Papst aussöhnte und zur Erdrückung der neuen Meinungen wiederholt einigte, in dem katholischen Spanien die Mauren Valencias zur gewaltsamen Taufe zwang, in der neuen Welt durch Columbus, Cortez und Pizarro die katholische Kirche und spanische Herrschaft verbreitete, arbeiteten die frommen Fürsten in Sachsen und die freien Städte des deutschen Reichs, in Uebereinstimmung mit dem Gange der europäischen Cultur, die Freiheit der Gewissen zu erringen und damit den Fortschritt der bürgerlichen Gesellschaft auf sichere Grundlage zu stellen; Glanz, Herrschaft und Ruhm waren auf jener Seite, ein lebendiges Streben, Ueberzeugung, Frömmigkeit, Aufopferung, Beharren und erwachtes Gefühl der Freiheit auf dieser; noch ehe der unvermeidliche und entscheidende Zusammenstoß so feindlicher Elemente erfolgt war, entzweiten sich die Anhänger Luthers und Zwinglis.[1]) Wie thöricht! wenn die Berechnungen menschlicher Klugheit ihre Bewegung veranlaßt hätten; aber es handelte sich um Glauben und Gewissen.

Zweites Kapitel.

Reichstag zu Speyer (1529). Protestation der evangelischen Stände. Bündniß derselben. Besprechung zu Rotach. Marburger Religionsgespräch. Besprechung der Evangelischen zu Schleiz, Schwabach, Schmalkalden (1529).

Zu Regensburg war 1527 und 1528 ein Reichstag versucht worden, aber die Stände so spärlich gekommen, daß Beschlüsse dort nicht zu Stande kamen. Im Frühjar 1529 wollte nun der Kaiser auf einem Reichstag zu Speyer durch seinen Bruder Ferdinand und seine Räthe wieder gut machen, was auf dem Reichstag zu Speyer

[1]) Ullmann weist nach (Reformatoren, II. S. 464 flg.), daß die Lehre Zwinglis zuerst durch J. v. Wessel aufgestellt und Zwingli mitgetheilt worden, der sich jedoch sofort damit übereinstimmend erklärt habe.

1526 übel geschehen war. Die Volkserschütterung, welche der Bauernkrieg hervorgerufen, war seitdem unter dem Landvolk mehr und mehr verschwunden; in dem kurfürstlichen Colleg war der Kurfürst von Sachsen allein evangelisch, in dem fürstlichen Colleg behaupteten die Bischöfe und Aebte die Mehrheit; nur in dem städtischen Colleg überwogen die Freunde Luthers. Im Bewußtsein dieser günstigen Lage und der zwischen den Evangelischen bereits hervorgetretenen Spaltung, traten nun am 15. März 1529 die kaiserlichen Commissarien mit dem Vorschlag vor die Reichsversammlung, daß der Abschied von 1526, der die einzelnen Stände zur Ordnung der kirchlichen Verhältnisse bevollmächtigt hatte, wieder aufgehoben und dagegen zu Gunsten der geistlichen Obrigkeit eine Anordnung getroffen werde. Der Vorschlag ging an einen Ausschuß, und schon am 24. März (also nach einer, in Deutschland kaum erhört kurzen Berathung) schlug dieser Ausschuß vor:

1) Wer bisher das Wormser Edikt (von 1521) gehalten, sollte dieß auch ferner thun! (m. a. W. ein neuer Abfall von der alten Lehre dürfe nicht vorkommen).
2) In den Landschaften, wo man davon abgewichen, solle man doch keine weitere Neuerung machen und Niemand verwehren, Messe zu hören (m. a. W. die Reformation müsse nicht allein stille gestellt, sondern die Rückkehr zum alten Glauben [zu der in vielen evangelischen Ländern verbotenen Messe] jedem gestattet werden).
3) Kein geistlicher Stand solle seiner Obrigkeit, seiner Rente und Gült entsetzt werden dürfen, bei Acht und Aberacht. (Hier waren mit Rente und Gült die geistliche Gerichtsbarkeit (Obrigkeit) künstlich zusammengeworfen. Die städtischen Gesandten berichteten nach Haus, daß man durch diese Bestimmung den Bischöfen die Einsetzung und Absetzung der Prediger, die Herstellung der alten Mißbräuche in die Hand geben wolle).
4) Die Secten endlich, welche dem Sacramente des wahren Leibes und Blutes widersprächen (die Freunde Zwinglis), solle man ganz und gar nicht dulden, so wenig wie die Wiedertäufer. (Damit sollte wohl der Apfel der Zwietracht unter die von der katholischen Kirche Abgefallenen geschleudert werden).

Man kann nicht leugnen, daß auf Reichsversammlungen und in anderen politischen Körperschaften die Mehrheit Beschlüsse muß

fassen können, ungeachtet des Widerspruchs der Minderheit, wenn man nicht den polnischen Reichstag als Muster betrachten will. Allein eben so sicher ist es, daß wenn die Mehrheit ihre formell unzweifelhafte Befugniß sachlich in der Weise mißbraucht, daß sie, nach gewissen vorher unter sich gefaßten Verabredungen festgestellte Grundsätze plötzlich umstoßen, heute verbieten will, was sie gestern erlaubte, und dabei keine Rücksicht nimmt auf die in der Zwischenzeit erworbenen Rechte und rechtlich festgestellten Verhältnisse, eine Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft mit einem solchen Verfahren nicht bestehen kann. Die Stände, welche die ihnen 1536 ertheilte Befugniß benutzt, die Bürger, welche sich zu einem neuen Glauben hingewendet, die Obrigkeiten, welche auf Grundlage desselben Kirche und Schule neu gestaltet hatten, sahen sich bedroht. Zuerst erklärte der Landgraf Philipp von Hessen, daß er der Mehrheit der Stände nicht zugestehen könne, über die Gebiete der Minderheit ohne deren Zustimmung so tief eingreifende Beschlüsse zu fassen; ihm stimmten Kursachsen, Lüneburg, Anhalt, Markgraf Georg von Brandenburg bei. Noch fand sich die Mehrheit bewogen, das oben (unter 3) erwähnte Wort „Obrigkeit" aus dem Beschlusse zu streichen, dagegen beizufügen, „daß Niemand eines anderen Standes Verwandte und Unterthanen wider denselben in Schutz nehmen solle;" die Minderheit war jedoch zu bekannt mit der Kunst der Auslegung, um nicht zu fürchten, daß die Bischöfe alle Prediger (selbst die außerhalb der bischöflichen Territorien), entschieden für ihre Verwandte und Unterthanen erklären, sonach ihrem Gebot unterwerfen würden. Es frug sich nun: „was war zu thun?" —

Am 12. April 1529 erklärte der sächsische Gesandte Minkwitz in voller Reichsversammlung, daß man in Sachen des Gewissens der Mehrheit sich nicht unterwerfen könne; man habe auf die Entscheidung eines Concils hingewiesen; (das war von den kaiserlichen Räthen auf diesem Reichstag selbst gleichzeitig mit ihrer Proposition geschehen); wie könne der Reichstag noch vor Entscheidung des Concils eine Lehre verdammen, die von einem Theil der Stände für christlich gehalten werde? Allein schon am 19. April 1529 erschien Ferdinand mit den kaiserlichen Räthen in der Reichsversammlung, dankte ihr „für ihre christlichen getreuen und emsigen Dienste," erklärte ihre Beschlüsse für angenommen und verwies die Minderheit auf die Entscheidung der Mehrheit. Die Minderheit trat ab, um eine Gegenerklärung abzufassen und

abzugeben; man ließ ihr dazu nicht die Zeit, sondern Ferdinand und die kaiserlichen Räthe entfernten sich mit der Aeußerung: „des Kaisers Befehl sei nun vollzogen und der Beschluß gefaßt." Kurz darauf trat die Minderheit abermals in die Versammlung und verlas jene Protestation, wodurch ihren Theilnehmern und allen Anhängern derselben der Name: **„Protestanten"** beigelegt worden ist.

In freundlicher und versöhnlicher Form, aber fest, erklärten sie, daß die Mehrheit nicht in Angelegenheiten entscheiden könne, die jeden einzelnen Stand insbesondere beträfen (nicht in Sachen der Religion); der Beschluß des Speyrer Reichstags von 1526 könne nicht ohne Zustimmung der Minderheit aufgehoben werden. Lasse man sich nicht abhalten, den Abschied nach den genommenen Beschlüssen zu fassen, so möge man auch ihre **Protestation** demselben einverleiben. Ferdinand nahm zwar die Protestation nicht an, allein die Mehrheit versuchte noch eine Vermittlung durch Heinrich von Braunschweig und Philipp von Baden; wirklich verständigte sich die Minderheit mit diesen Herren dahin: „daß die Gerechtsame der geistlichen Stände auf deren **weltliche Verwandte und Unterthanen** beschränkt werde; ferner, daß bis auf das Concilium hin keine weitere Neuerung vorgenommen, besonders keine Secte zugelassen werde, die dem Sacramente des wahren Fronleichnams und Blutes entgegen sei (die Lutherischen fanden gegen diese Beschränkung der Reformirten nichts einzuwenden); endlich war man einverstanden, daß die Verschiedenheiten der Messe beide Theile an einander zu dulden hätten.

Weder die Mehrheit der Stände, noch Ferdinand wollten jedoch mit diesen gegenseitigen Concessionen sich befassen und so blieb es bei dem Beschlusse einerseits und bei der Protestation andererseits, welche der Kurfürst Johann von Sachsen, Landgraf Philipp von Hessen, Markgraf Georg von Brandenburg, die Herzöge Ernst und Franz zu Braunschweig-Lüneburg, Fürst Wolfgang zu Anhalt und viele Städte unterzeichneten nnd publizirten.[1])

Wenn man den soeben geschilderten Gang der Dinge mit jenem vergleicht, wie er sich nach dem Wormser Reichstag 1521 gezeigt hat, so fühlt man sich über die Veränderung in wenigen Jahren von Staunen ergriffen. Damals (1521) war die Mehrheit der

[1]) Ranke, das. S. 142—160. Schmidt, S. 206. Sleidan, p. 170 sq. Bucholtz, III. S. 399 flg. S. Luthers Brief von Mitte April 1529, worin er diese Entschließungen billigt. (D. W. LIV. S. 63.)

Stände der katholischen Kirche entschieden abgeneigt, jetzt (1529) war sie ihr entschieden günstig. Doch lebte und wirkte Luther noch wie damals, ja in viel ausgedehnterem Maß, ungehemmt, beinahe wie ein Papst von den Seinigen verehrt. Der Grund dieser Veränderung ist in dem Bauernkrieg und dem Ausgang desselben zu finden. Vorher war das Volk von der Bewegung ergriffen und gab ihr einen allgemein ergreifenden Schwung, dem die Obrigkeiten, die Stände des Reichs folgten, hingerissen durch die allgemeine Begeisterung und durch eigene Ueberzeugung, oder aus Furcht vor der Menge; zwar waren die Fürsten in Sachsen, Hessen, Franken, Lüneburg, Preußen, Anhalt und die meisten Stadträthe dieser Ueberzeugung treu geblieben und hatten ihre Kirche organisirt; aber die gewaltsamen Wogen der Bewegung waren in ihr Bette zurückgetreten, und die nur aus Angst vor der Macht des Sturmes sich stumm gebeugt hatten, kamen nachher beruhigt, erbittert und sogar übermüthig zu der strammen Haltung zurück, wie es bei solchen großen Umwälzungen zu geschehen pflegt. Sodann tritt aus den Reichstagsverhandlungen von 1529 ganz nackt hervor, daß man auf die Uneinigkeit der Protestanten, auf ihren Streit über das Abendmahl gebaut hatte, indem man sie auch politisch zu trennen und dann zu besiegen hoffte.

Diese Rechnung schien Anfangs falsch zu sein, indem unter dem Eindruck der gemeinschaftlichen Gefahr noch zu Speyer selbst am 22. April 1529 (einen Tag nachdem Ferdinand die Vermittlungsvorschläge abgewiesen hatte) der Kurfürst von Sachsen, der Landgraf von Hessen, der Herzog von Braunschweig-Lüneburg, der Markgraf von Brandenburg-Ansbach mit den Städten Nürnberg, Ulm und Straßburg (also mit Freunden Luthers und Zwinglis) ein „sonderlich geheimes Verständniß" zu gemeinsamer Vertheidigung, wenn man wegen dem Wort Gottes angegriffen werde, abschlossen.[1]) Im Juni sollten sich Gesandte zu Rotach (im Coburger Lande) über die Art und Weise der Vertheidigung näher verständigen. Entwürfe wurden dort wirklich gemacht, namentlich von dem sächsischen Kurprinzen; 12,000 Mann eigener Truppen sollten an eine Hülfe aus der protestantischen Schweiz sich anlehnen; in Zürich und Hessen dachte man daran, den scheinbar bekehrten Tyrannen Ulrich von Würtemberg in sein Land zurückzuführen; man trat in Beziehung

[1]) Bucholtz, III. S. 406.

zu Venedig und Frankreich! Allein diese Dinge waren von den protestantischen Politikern ausgegangen; den Geistlichen hatte man sie erst nachher mitgetheilt und sie waren nicht dagegen aufgetreten; bei der Heimreise von Speyer wurde jedoch die Sache Melanchthon immer bedenklicher, sowohl die Verbindung mit anders Gläubigen, als der zu befürchtende Umsturz von Kirche und Staat. Sein Gemüth war bedrängt und fühlte sich in solcher Unruhe, daß er lieber sterben, als sie länger ertragen wollte. Luther war sofort ein Gegner des Bündnisses und schrieb dem Kurfürsten von Sachsen: „Wie sollte man sich mit Leuten verbinden dürfen, die wider Gott und das Sacrament streben; dadurch wir alle ihre Lästerung auf uns laden — uns mit Leib und Seele verdammen!“ — „Gott hat im alten Testament allzeit solch Bündniß menschlicher Hülfe verdammt.“ [1])

Der Kurfürst Johann von Sachsen war eben so gesinnt und sogar der Nürnberger Rath theilte die Bedenken, so daß die Abgesandten der oberländischen Städte in der Versammlung zu Rotach mit dem Bündniß nicht weiter kamen. Der Landgraf Philipp war aus politischen Gründen sehr dafür und hielt auch die Ansichten Zwinglis nicht für so unevangelisch wie Luther; er glaubte beide verständigen und dadurch das Bündniß erwirken zu können; also lud er sie zum Michaelisfest 1529 nach Marburg ein;[2]) und sie kamen, Zwingli voll Eifer, allen Gefahren der Reise trotzend, ohne Wissen des Raths von Zürich und selbst seiner Frau, damit man ihn nicht abhalten möge; Luther ungern, nur weil er es dem Landgrafen nicht abschlagen konnte. Die ersten Besprechungen waren mehr eine gegenseitige Erläuterung früher geäußerter Meinungen über die Gottheit Christi, die Erbsünde, die Taufe, Rechtfertigung, die Wirksamkeit des Wortes. Man war erfreut, sich hierüber einig zu finden, mehr als man es von Zwingli gedacht hatte.

Als man jedoch zu dem Hauptpunkte des Streites kam, war eine Einigung nicht zu erzielen. Luther hatte sich nicht selten gegen die katholische Messe, namentlich gegen die sogenannte Privatmesse, ausgesprochen, wo durch Vermittlung des Priesters das Brod in den Leib des sich für die Menschheit opfernden Christus verwandelt wird;

---

[1]) Ferner warnte er gegen die Unzuverlässigkeit der Städte und gegen eine Verwicklung durch den unruhigen Landgrafen; die Katholischen würden Gegenbündnisse machen; ihre Macht sei übrigens nicht so furchtbar. (Briefe u. Bedenken desselben vom 22. u. 30. Mai 1529: D. W. LIV. S. 72, 79.)

[2]) Luthers Brief vom 23. Juni 1529. (Das. S. 83.)

der Landgraf überzeugen, endlich sendete man die erwähnte Urkunde an Herzog Georg und die anderen angeblichen Verbündeten, und eben so rasch erhielt man von allen Seiten die Antwort: jenes Bündniß sei nie geschlossen, erlogen, der Lügner möge genannt werden. v. Pack wurde festgenommen und verhört; er beharrte bei seiner Angabe. Abgesehen jedoch von den inneren Unwahrscheinlichkeiten der Urkunde, die niemals im Original bekannt wurde;[1]) abgesehen von den Lügen, in die sich v. Pack verwickelte, und von mehreren höchst verdächtigen Händeln, die er vorher hatte;[2]) abgesehen von seinem erst später durch Folter erpreßten Geständniß, spricht schon der Charakter des Herzogs Georg und die Niedrigkeit des v. Pack, der sich für Geld angebliche Geheimnisse seines Herrn abkaufen ließ, dafür, daß hier eine Lüge geschmiedet worden ist; denn Herzog Georg war zwar ein heftiger und katholischer, aber ein ehrenwerther Mann.[3]) Mit Würde schrieb Georg an seinen Schwiegersohn Philipp: „Wo etwas Wahres in der Sache geschehen, so wollte ich vor Ew. Liebden und einem mehreren (vor Gott), da ich billig mehr Furcht vor hätte, denn vor Euch, nicht leugnen. Sage noch, wer Ew. Liebden solches gesagt, der solch Original gesehen, — daß der ein verzweifelter ehrloser meineidiger Bösewicht ist!"[4]) Der Landgraf selbst bekannte später, daß er betrogen worden sei; inzwischen war er schon in das Würzburger Land eingefallen, bedrohte Bamberg und Mainz und zog nur gegen Kostenersatz ab; denn, sagte er, durch die ausgestoßenen Drohungen seien seine Rüstungen veranlaßt worden; der Kurfürst von Sachsen dagegen nahm nichts von den erpreßten Geldern.[5]) Staunen und Zorn von der einen,

[1]) Die matte Entschuldigung des Landgrafen, bei Ranke, Urkunden, VI. S. 243 flg.

[2]) Ranke, III. S. 43 flg.

[3]) Rommel (hess. Gesch. III. S. 1 flg., und Philipp d. Großm. I. S. 232) scheint v. Pack für unschuldig zu halten; aus seiner Erzählung geht aber mehr das Gegentheil hervor. Ganz unverständlich ist, wie er (Phil. d. Großm. II. S. 203) schreiben konnte: „Nirgends findet sich bei v. Pack eine Spur von Eigennutz!" und das unmittelbar, nachdem von den 4000 fl. die Rede ist, welche der Bruder Pack's empfangen hat. Es bleibt endlich nur die Wahl, ob man v. Pack, oder die sämmtlichen, von ihm angeklagten Fürsten für Lügner halten soll?

[4]) Bucholtz, III. S. 378.

[5]) Rommel, Phil. d. Großm. I. S. 225; II. S. 18, 19. Hess. Gesch. III. S. 385. Pfalz und Trier waren die Vermittler eines Vertrages, wonach die Kriegsfürsten wegen des angeblichen Bündnisses zufrieden stehn und aus dem besetzten Land abziehen, Bamberg dem Landgrafen 20,000, Würzburg 40,000 fl. zahlen solle, beide auch eine Versicherung abzugeben hätten, daß sie nichts gegen Sachsen und Hessen wegen dieser Sache vornehmen würden.

Verstimmung, Mißbehagen und Reue von der anderen Seite, waren die nothwendigen Folgen der Unbesonnenheit und — man muß es sagen — der Ungerechtigkeit Philipps in dieser Sache, die nicht allein Luther, sondern auch den sanfteren Melanchthon tief verletzte. Wo blieb des Kaisers Ansehen, wo die Einheit des Reichs, wenn solche Dinge von einzelnen Fürsten straflos geschehen konnten! Allein Carl war noch tief in größere Kriege verwickelt, während die neuen Meinungen weiter um sich griffen; doch konnte ihm die Spaltung der Neuerer in Parteien helfen und dazu zeigte sich in derselben Zeit eine große Aussicht.

Fünftes Buch.

Von dem Speyrer Reichstage (1529) bis zu dem Nürnberger Religions-Frieden (1532).

Erstes Kapitel.

Ulrich Zwingli.

Ulrich Zwingli, zu Wildhaus in Toggenburg 1484 geboren, also in demselben Jahre wie Luther, wurde dessen Nebengänger und Stifter der s. g. reformirten Kirche. Gründlich in den Klassikern und ebenso in der heiligen Schrift unterrichtet, völlig abgewendet von der scholastischen Methode theologischer Studien, ein lebhafter Mann, klarer Kopf, fester Charakter, wahr und feurig für das Beste seiner Mitbürger und Mitmenschen, hatte er schon (1515) als Leutpriester am Münster zu Zürich, unabhängig von Luther, gegen Mißbräuche in der katholischen Kirche angekämpft; auch im Staat war er in ähnlicher Richtung thätig, sprach heftig und laut gegen das s. g. Reislaufen der Schweizer in fremde Kriegsdienste und gegen die Verderbniß der Optimaten, die Führerstellen begleiteten und Jahrgelder von Frankreich und Oesterreich, sogar in Friedenszeit, bezogen, Parteien für Frankreich oder Oesterreich bildeten und in ihren kleinen friedlichen Staat europäische Händel mischten, die einfachen Sitten der Schweiz durch Habsucht und Genußsucht verderbten.[1]) Zweimal war er selbst als Prediger mit seinen tapferen Landsleuten in Italien gewesen. Doch war es Geschick, oder römische Klugheit, weil man in der Schweiz nur Freunde haben wollte, Zwingli bezog noch zu

[1]) M. d'Aubigné, II. p. 533.

der Zeit, als gegen Luther schon der Bann verkündet war, einen römischen Jahrgehalt (wie andere Priester der Schweiz); er hat also weder das Verdienst, noch die Verantwortung, den Kampf mit der katholischen Kirche vor Luther oder gleichzeitig mit diesem begonnen zu haben.[1]) Jenen Jahrgehalt hatte ihm der Kardinal Schinner verschafft, der überall einflußreiche Schweizer durch solche Gaben an Rom zu fesseln suchte, hauptsächlich um leichter für Rom Schweizer werben zu können.[2]) Indessen still und neutral konnte Zwingli nicht bleiben, als in Deutschland das Feuer heftiger entbrannte, er trat vielmehr ebenfalls entschieden (1522) gegen Rom auf und gewann in den größeren Städten Zürich und Bern bedeutenden Anhang, während in den kleinen Kantonen die Optimaten, die Söldner und Hirten bei dem alten Glauben um so entschlossener beharrten.

Die Verfassung der Kirche, welche nun Zwingli in der Schweiz stiftete und die sich bald in Ober-Deutschland, namentlich in den Städten Straßburg, Lindau, Memmingen, Basel, Schaffhausen, St. Gallen, verbreitete, war verschieden von der Verfassung der Lutherischen Kirche. Denn die beiden Reformatoren verehrten keine unabänderliche Form als Ideal einer christlichen Kirchen-Verfassung; es stand ihnen nicht etwa die Form der ersten christlichen Kirche als unvermeidliches Vorbild vor Augen; vielmehr wollten sie Glauben erwecken und Christen bilden durch die in ihrer Zeit und unter ihrem Volk dazu geeigneten Mittel. Nun waren aber die städtischen Gemeinden in der Schweiz und Ober-Deutschland in Rührigkeit des Geistes und in Bildung den sächsischen Bauern (sowie den Schweizer Kantönlern) voraus; die Bürger konnten und mußten also eine selbstständigere Mitwirkung in der christlichen Gemeinde erhalten, damit sie ihrerseits dafür lebendige Theilnahme empfinden könnten. Luther, sowie Zwingli, sahen sich unter ihrem Volke um, wer tauglich sein dürfte, die Kirche zu fördern? und hier war freilich die Antwort in beiden Fällen nicht gleich; in beiden Fällen paßte jedoch ebensowenig das Vorbild der ersten christlichen Gemeinden, die nur aus den eifrigsten Christen, theilweise aus Märtyrern, bestanden. Wie Luther dem Carlstadt, dem Th. Münzer, den Zwickauer Propheten widerstanden und schließlich seinem frommen Landesherrn so großen Einfluß auf die Kirche gestattet hatte, so widerstand Zwingli

[1]) Ranke, III. S. 54—65.
[2]) M. d'Aubigné, II. p. 411, 441.

in Zürich den Leuten, die eine völlige Abtrennung der kirchlichen von den politischen Sachen forderten; — worin man ihnen in unserer Zeit zwar nicht überall, aber doch sehr oft Recht geben würde. — Denn Zwingli sah, daß die Richtung dieser Leute nicht sowohl auf die Reinigung der christlichen Lehre und auf frommes Leben, als auf Umsturz überall hinausging; dagegen erschienen ihm die angesehenen Männer der politischen Gemeinde von Zürich, der große Rath, völlig geeignet, um einem solchen Beginnen zu widerstehen und zugleich die neue christlich evangelische Ordnung zu gründen; er fühlte, wie Luther, daß die Bewegung Halt machen müsse, um nicht Staat und Kirche hinab zu stürzen und dadurch eine Rückkehr der alten Gewalten herbei zu führen;[1]) also hemmte er nun in Zürich, wie Luther in Wittenberg;[2]) aber zugleich belebte er seine Kirche, indem darin alle eifrigen Christen zur Mitverwaltung in den einzelnen Kirchspielen als Aelteste und Diakonen berufen wurden und von einer Hierarchie jeder Schein verschwand; die Verfassung der Züricher Kirche wurde Vorbild in der Schweiz und Ober-Deutschland, bald auch in Nieder-Deutschland, Westfalen, Holland, nämlich in allen freien Städten, die sich dem reformirten Glauben anschlossen; auch Lutherische Städte nahmen sie an, weil sie zu ihrem Leben paßte.[3]) Aus dem innersten Drang seines beunruhigten Gemüthes hatte sich Luther gegen die Werkheiligkeit erhoben, die Erlösung im Glauben, in göttlicher Liebe und Barmherzigkeit gefunden. Ihm waren alle kirchlichen Formen, die an diesen Glauben erinnerten, heilig; er bedurfte der Hinweisung auf jene ewigen Geheimnisse und göttlichen Verheißungen, welche dem Menschen eine Ausgleichung zwischen seinem schwachen und sündhaften Wesen und der Sehnsucht nach einem seligen, reineren Zustand versprechen; Bilder in der Kirche störten ihn nicht, Orgel und Chorgesang waren ihm Sprache des Herzens, die er zu Gott reden mochte (wie Paulus).[4]) Auch Zwingli war ein frommer,

[1]) M. d'Aubigné, III. p. 413.

[2]) Ranke, III. S. 72 flg., 90 flg.

[3]) Vergl. z. B. Jacobson, Gesch. der Quellen der preuß. K. in Rheinl. u. Westph. Der Art. XV. der preuß. Verfassung verspricht ihre Durchführung in Preußen, wird jedoch gegenwärtig anders ausgelegt, um dem Landesherrn als membrum praecip. ein jus episcop. zu erhalten.

[4]) Brief an die Kolosser, K. III. V. 16; an die Epheser, K. V. V. 19. Luther wollte „alle Kunst, sonderlich die Musica, gern sehen im Dienste deß, der sie geben und geschaffen hat".

„Für alle freuden auf erden,
kann niemand kein feiner werden,
denn die ich geb mit meim singen,
und mit manchem süßen klingen!"

aber mehr ein auf das Leben gerichteter Mann, für alles Edle und Gute empfänglich, eifrig und strebsam; ohne Zerknirschung über das menschlich sündige Wesen, in Hoffnung, durch Glaube, Lehre, sittliches Wirken das Heil zu erringen; was von dem geistigen Verständniß zum mystischen Gefühl hinüber führen konnte, schien ihm bedenklich und von der Anbetung Gottes im Geist ableiten zu können; darum entfernte er Bilder und selbst Orgeln aus der Kirche.[1])

Diese so verschieden angelegten Menschen kamen in Streit über einen Punkt, der schon ehemals in der christlichen Welt Eifer und Verfolgung hervorgerufen hatte: über die Lehre vom Abendmahl. Auch hier gab wieder Carlstadt, von dem man beinahe sagen kann: „er war die Kraft, die nur das Gute will, und stets das Böse schafft!" — den ersten Anstoß. Das Dogma, daß in dem Abendmahl der Leib Christi wirklich genossen werde, daß sich das Brod in sein Fleisch, der Wein in sein Blut verwandele, ist von der Kirche erst im elften Jahrhundert festgestellt und Berengar damals bestraft worden, weil er sich von der Richtigkeit desselben nicht zu überzeugen vermochte.[2]) Carlstadt griff in einer eigenen Schrift dieses Dogma an, ihm folgten, wenn schon aus anderen Gründen, Oecolampad in Basel, Bullinger, Zwingli.

Luther, der die Autorität der Kirche verworfen hatte, weil sie mit der Autorität der heiligen Schrift zu streiten schien, bestand seitdem um so unbedingter auf der wörtlichen Geltung der letzteren; sie war der Fels, auf dem sein Gebäude ruhte; kein Deuten wollte er gelten lassen, weil man damit auf den Weg der menschlichen Willkür, auf den Weg des Unglaubens gerathe; daher erklärte er sich sofort schroff und abweisend gegen Zwingli und stellte ihn in dieselbe Reihe mit allen Schwarmgeistern; allein es war doch bei Zwingli von keinem flüchtigen und vorüberziehenden Treiben die Rede, nicht von Phantasterien, sondern von einer Auslegung der heiligen Schrift, die ausgelegt werden muß, und zwar von einer in früheren Jahrhunderten sehr verbreiteten Auslegung, die nun abermals viele Anhänger, besonders in dem regsamen Gemeinwesen der Schweiz und Ober-Deutschlands, auch unter Fürsten, gewonnen hatte, und bis heute behalten hat.

---

beginnt seine Vorrede auf gute Gesangbücher. (Deutsche Dichter des 16. Jahrh. I. S. 184, 190.)

[1]) Ranke, III. S. 78 flg.

[2]) Lessing, Berengarius, Turon, Neander, Gesch. der christl. Religion, I. S. 277 flg.

Während nun einerseits der Kaiser immer festeren Anhang unter den geistlichen Fürsten Deutschlands fand, weil sie ihre Existenz durch die Verbreitung der antikatholischen Richtung bedroht sahen; während seine Waffen unerwartete Siege und endlich einen ruhmvollen und scheinbar sicheren Frieden zu Cambray erfochten; während er sich mit dem Papst aussöhnte und zur Erdrückung der neuen Meinungen wiederholt einigte, in dem katholischen Spanien die Mauren Valencias zur gewaltsamen Taufe zwang, in der neuen Welt durch Columbus, Cortez und Pizarro die katholische Kirche und spanische Herrschaft verbreitete, arbeiteten die frommen Fürsten in Sachsen und die freien Städte des deutschen Reichs, in Uebereinstimmung mit dem Gange der europäischen Cultur, die Freiheit der Gewissen zu erringen und damit den Fortschritt der bürgerlichen Gesellschaft auf sichere Grundlage zu stellen; Glanz, Herrschaft und Ruhm waren auf jener Seite, ein lebendiges Streben, Ueberzeugung, Frömmigkeit, Aufopferung, Beharren und erwachtes Gefühl der Freiheit auf dieser; noch ehe der unvermeidliche und entscheidende Zusammenstoß so feindlicher Elemente erfolgt war, entzweiten sich die Anhänger Luthers und Zwinglis.[1]) Wie thöricht! wenn die Berechnungen menschlicher Klugheit ihre Bewegung veranlaßt hätten; aber es handelte sich um Glauben und Gewissen.

Zweites Kapitel.

Reichstag zu Speyer (1529). Protestation der evangelischen Stände. Bündniß derselben. Besprechung zu Rotach. Marburger Religionsgespräch. Besprechung der Evangelischen zu Schleiz, Schwabach, Schmalkalden (1529).

Zu Regensburg war 1527 und 1528 ein Reichstag versucht worden, aber die Stände so spärlich gekommen, daß Beschlüsse dort nicht zu Stande kamen. Im Frühjar 1529 wollte nun der Kaiser auf einem Reichstag zu Speyer durch seinen Bruder Ferdinand und seine Räthe wieder gut machen, was auf dem Reichstag zu Speyer

[1]) Ullmann weist nach (Reformatoren, II. S. 464 flg.), daß die Lehre Zwinglis zuerst durch J. v. Wessel aufgestellt und Zwingli mitgetheilt worden, der sich jedoch sofort damit übereinstimmend erklärt habe.

1526 übel geschehen war. Die Volkserschütterung, welche der Bauernkrieg hervorgerufen, war seitdem unter dem Landvolk mehr und mehr verschwunden; in dem kurfürstlichen Colleg war der Kurfürst von Sachsen allein evangelisch, in dem fürstlichen Colleg behaupteten die Bischöfe und Aebte die Mehrheit; nur in dem städtischen Colleg überwogen die Freunde Luthers. Im Bewußtsein dieser günstigen Lage und der zwischen den Evangelischen bereits hervorgetretenen Spaltung, traten nun am 15. März 1529 die kaiserlichen Commissarien mit dem Vorschlag vor die Reichsversammlung, daß der Abschied von 1526, der die einzelnen Stände zur Ordnung der kirchlichen Verhältnisse bevollmächtigt hatte, wieder aufgehoben und dagegen zu Gunsten der geistlichen Obrigkeit eine Anordnung getroffen werde. Der Vorschlag ging an einen Ausschuß, und schon am 24. März (also nach einer, in Deutschland kaum erhört kurzen Berathung) schlug dieser Ausschuß vor:

1) Wer bisher das Wormser Edikt (von 1521) gehalten, sollte dieß auch ferner thun! (m. a. W. ein neuer Abfall von der alten Lehre dürfe nicht vorkommen).
2) In den Landschaften, wo man davon abgewichen, solle man doch keine weitere Neuerung machen und Niemand verwehren, Messe zu hören (m. a. W. die Reformation müsse nicht allein stille gestellt, sondern die Rückkehr zum alten Glauben [zu der in vielen evangelischen Ländern verbotenen Messe] jedem gestattet werden).
3) Kein geistlicher Stand solle seiner Obrigkeit, seiner Rente und Gült entsetzt werden dürfen, bei Acht und Aberacht. (Hier waren mit Rente und Gült die geistliche Gerichtsbarkeit (Obrigkeit) künstlich zusammengeworfen. Die städtischen Gesandten berichteten nach Haus, daß man durch diese Bestimmung den Bischöfen die Einsetzung und Absetzung der Prediger, die Herstellung der alten Mißbräuche in die Hand geben wolle).
4) Die Secten endlich, welche dem Sacramente des wahren Leibes und Blutes widersprächen (die Freunde Zwinglis), solle man ganz und gar nicht dulden, so wenig wie die Wiedertäufer. (Damit sollte wohl der Apfel der Zwietracht unter die von der katholischen Kirche Abgefallenen geschleudert werden).

Man kann nicht leugnen, daß auf Reichsversammlungen und in anderen politischen Körperschaften die Mehrheit Beschlüsse muß

fassen können, ungeachtet des Widerspruchs der Minderheit, wenn man nicht den polnischen Reichstag als Muster betrachten will. Allein eben so sicher ist es, daß wenn die Mehrheit ihre formell unzweifelhafte Befugniß sachlich in der Weise mißbraucht, daß sie, nach gewissen vorher unter sich gefaßten Verabredungen festgestellte Grundsätze plötzlich umstoßen, heute verbieten will, was sie gestern erlaubte, und dabei keine Rücksicht nimmt auf die in der Zwischenzeit erworbenen Rechte und rechtlich festgestellten Verhältnisse, eine Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft mit einem solchen Verfahren nicht bestehen kann. Die Stände, welche die ihnen 1536 ertheilte Befugniß benutzt, die Bürger, welche sich zu einem neuen Glauben hingewendet, die Obrigkeiten, welche auf Grundlage desselben Kirche und Schule neu gestaltet hatten, sahen sich bedroht. Zuerst erklärte der Landgraf Philipp von Hessen, daß er der Mehrheit der Stände nicht zugestehen könne, über die Gebiete der Minderheit ohne deren Zustimmung so tief eingreifende Beschlüsse zu fassen; ihm stimmten Kursachsen, Lüneburg, Anhalt, Markgraf Georg von Brandenburg bei. Noch fand sich die Mehrheit bewogen, das oben (unter 3) erwähnte Wort „Obrigkeit" aus dem Beschlusse zu streichen, dagegen beizufügen, „daß Niemand eines anderen Standes Verwandte und Unterthanen wider denselben in Schutz nehmen solle;" die Minderheit war jedoch zu bekannt mit der Kunst der Auslegung, um nicht zu fürchten, daß die Bischöfe alle Prediger (selbst die außerhalb der bischöflichen Territorien), entschieden für ihre Verwandte und Unterthanen erklären, sonach ihrem Gebot unterwerfen würden. Es frug sich nun: „was war zu thun?" —

Am 12. April 1529 erklärte der sächsische Gesandte Minkwitz in voller Reichsversammlung, daß man in Sachen des Gewissens der Mehrheit sich nicht unterwerfen könne; man habe auf die Entscheidung eines Concils hingewiesen; (das war von den kaiserlichen Räthen auf diesem Reichstag selbst gleichzeitig mit ihrer Proposition geschehen); wie könne der Reichstag noch vor Entscheidung des Concils eine Lehre verdammen, die von einem Theil der Stände für christlich gehalten werde? Allein schon am 19. April 1529 erschien Ferdinand mit den kaiserlichen Räthen in der Reichsversammlung, dankte ihr „für ihre christlichen getreuen und emsigen Dienste," erklärte ihre Beschlüsse für angenommen und verwies die Minderheit auf die Entscheidung der Mehrheit. Die Minderheit trat ab, um eine Gegenerklärung abzufassen und

abzugeben; man ließ ihr dazu nicht die Zeit, sondern Ferdinand und die kaiserlichen Räthe entfernten sich mit der Aeußerung: „des Kaisers Befehl sei nun vollzogen und der Beschluß gefaßt." Kurz darauf trat die Minderheit abermals in die Versammlung und verlas jene Protestation, wodurch ihren Theilnehmern und allen Anhängern derselben der Name: **„Protestanten"** beigelegt worden ist.

In freundlicher und versöhnlicher Form, aber fest, erklärten sie, daß die Mehrheit nicht in Angelegenheiten entscheiden könne, die jeden einzelnen Stand insbesondere beträfen (nicht in Sachen der Religion); der Beschluß des Speyrer Reichstags von 1526 könne nicht ohne Zustimmung der Minderheit aufgehoben werden. Lasse man sich nicht abhalten, den Abschied nach den genommenen Beschlüssen zu fassen, so möge man auch ihre **Protestation** demselben einverleiben. Ferdinand nahm zwar die Protestation nicht an, allein die Mehrheit versuchte noch eine Vermittlung durch Heinrich von Braunschweig und Philipp von Baden; wirklich verständigte sich die Minderheit mit diesen Herren dahin: „daß die Gerechtsame der geistlichen Stände auf deren **weltliche Verwandte und Unterthanen** beschränkt werde; ferner, daß bis auf das Concilium hin keine weitere Neuerung vorgenommen, besonders keine Secte zugelassen werde, die dem Sacramente des wahren Fronleichnams und Blutes entgegen sei (die Lutherischen fanden gegen diese Beschränkung der Reformirten nichts einzuwenden); endlich war man einverstanden, daß die Verschiedenheiten der Messe beide Theile an einander zu dulden hätten.

Weder die Mehrheit der Stände, noch Ferdinand wollten jedoch mit diesen gegenseitigen Concessionen sich befassen und so blieb es bei dem Beschlusse einerseits und bei der Protestation andererseits, welche der Kurfürst Johann von Sachsen, Landgraf Philipp von Hessen, Markgraf Georg von Brandenburg, die Herzöge Ernst und Franz zu Braunschweig-Lüneburg, Fürst Wolfgang zu Anhalt und viele Städte unterzeichneten nnd publizirten.[1])

Wenn man den soeben geschilderten Gang der Dinge mit jenem vergleicht, wie er sich nach dem Wormser Reichstag 1521 gezeigt hat, so fühlt man sich über die Veränderung in wenigen Jahren von Staunen ergriffen. Damals (1521) war die Mehrheit der

[1]) Ranke, das. S. 142—160. Schmidt, S. 206. Sleidan, p. 170 sq. Bucholtz, III. S. 399 flg. S. Luthers Brief von Mitte April 1529, worin er diese Entschließungen billigt. (D. W. LIV. S. 63.)

Stände der katholischen Kirche entschieden abgeneigt, jetzt (1529) war sie ihr entschieden günstig. Doch lebte und wirkte Luther noch wie damals, ja in viel ausgedehnterem Maß, ungehemmt, beinahe wie ein Papst von den Seinigen verehrt. Der Grund dieser Veränderung ist in dem Bauernkrieg und dem Ausgang desselben zu finden. Vorher war das Volk von der Bewegung ergriffen und gab ihr einen allgemein ergreifenden Schwung, dem die Obrigkeiten, die Stände des Reichs folgten, hingerissen durch die allgemeine Begeisterung und durch eigene Ueberzeugung, oder aus Furcht vor der Menge; zwar waren die Fürsten in Sachsen, Hessen, Franken, Lüneburg, Preußen, Anhalt und die meisten Stadträthe dieser Ueberzeugung treu geblieben und hatten ihre Kirche organisirt; aber die gewaltsamen Wogen der Bewegung waren in ihr Bette zurückgetreten, und die nur aus Angst vor der Macht des Sturmes sich stumm gebeugt hatten, kamen nachher beruhigt, erbittert und sogar übermüthig zu der strammen Haltung zurück, wie es bei solchen großen Umwälzungen zu geschehen pflegt. Sodann tritt aus den Reichstagsverhandlungen von 1529 ganz nackt hervor, daß man auf die Uneinigkeit der Protestanten, auf ihren Streit über das Abendmahl gebaut hatte, indem man sie auch politisch zu trennen und dann zu besiegen hoffte.

Diese Rechnung schien Anfangs falsch zu sein, indem unter dem Eindruck der gemeinschaftlichen Gefahr noch zu Speyer selbst am 22. April 1529 (einen Tag nachdem Ferdinand die Vermittlungsvorschläge abgewiesen hatte) der Kurfürst von Sachsen, der Landgraf von Hessen, der Herzog von Braunschweig-Lüneburg, der Markgraf von Brandenburg-Ansbach mit den Städten Nürnberg, Ulm und Straßburg (also mit Freunden Luthers und Zwinglis) ein „sonderlich geheimes Verständniß" zu gemeinsamer Vertheidigung, wenn man wegen dem Wort Gottes angegriffen werde, abschlossen.[1]) Im Juni sollten sich Gesandte zu Rotach (im Coburger Lande) über die Art und Weise der Vertheidigung näher verständigen. Entwürfe wurden dort wirklich gemacht, namentlich von dem sächsischen Kurprinzen; 12,000 Mann eigener Truppen sollten an eine Hülfe aus der protestantischen Schweiz sich anlehnen; in Zürich und Hessen dachte man daran, den scheinbar bekehrten Tyrannen Ulrich von Würtemberg in sein Land zurückzuführen; man trat in Beziehung

[1]) Bucholtz, III, S. 406.

zu Venedig und Frankreich! Allein diese Dinge waren von den protestantischen Politikern ausgegangen; den Geistlichen hatte man sie erst nachher mitgetheilt und sie waren nicht dagegen aufgetreten; bei der Heimreise von Speyer wurde jedoch die Sache Melanchthon immer bedenklicher, sowohl die Verbindung mit anders Gläubigen, als der zu befürchtende Umsturz von Kirche und Staat. Sein Gemüth war bedrängt und fühlte sich in solcher Unruhe, daß er lieber sterben, als sie länger ertragen wollte. Luther war sofort ein Gegner des Bündnisses und schrieb dem Kurfürsten von Sachsen: „Wie sollte man sich mit Leuten verbinden dürfen, die wider Gott und das Sacrament streben; dadurch wir alle ihre Lästerung auf uns laden — uns mit Leib und Seele verdammen!" — „Gott hat im alten Testament allzeit solch Bündniß menschlicher Hülfe verdammt."[1])

Der Kurfürst Johann von Sachsen war eben so gesinnt und sogar der Nürnberger Rath theilte die Bedenken, so daß die Abgesandten der oberländischen Städte in der Versammlung zu Rotach mit dem Bündniß nicht weiter kamen. Der Landgraf Philipp war aus politischen Gründen sehr dafür und hielt auch die Ansichten Zwinglis nicht für so unevangelisch wie Luther; er glaubte beide verständigen und dadurch das Bündniß erwirken zu können; also lud er sie zum Michaelisfest 1529 nach Marburg ein;[2]) und sie kamen, Zwingli voll Eifer, allen Gefahren der Reise trotzend, ohne Wissen des Raths von Zürich und selbst seiner Frau, damit man ihn nicht abhalten möge; Luther ungern, nur weil er es dem Landgrafen nicht abschlagen konnte. Die ersten Besprechungen waren mehr eine gegenseitige Erläuterung früher geäußerter Meinungen über die Gottheit Christi, die Erbsünde, die Taufe, Rechtfertigung, die Wirksamkeit des Wortes. Man war erfreut, sich hierüber einig zu finden, mehr als man es von Zwingli gedacht hatte.

Als man jedoch zu dem Hauptpunkte des Streites kam, war eine Einigung nicht zu erzielen. Luther hatte sich nicht selten gegen die katholische Messe, namentlich gegen die sogenannte Privatmesse, ausgesprochen, wo durch Vermittlung des Priesters das Brod in den Leib des sich für die Menschheit opfernden Christus verwandelt wird;

---

[1]) Ferner warnte er gegen die Unzuverlässigkeit der Städte und gegen eine Verwicklung durch den unruhigen Landgrafen; die Katholischen würden Gegenbündnisse machen; ihre Macht sei übrigens nicht so furchtbar. (Briefe u. Bedenken desselben vom 22. u. 30. Mai 1529: D. W. LIV. S. 72, 79.)

[2]) Luthers Brief vom 23. Juni 1529. (Das. S. 88.)

er fand von dieser Verwandlung des Brodes in den Leib Christi nichts in der heiligen Schrift; greulich war ihm der Gedanke, daß durch den Priester, ohne Mitwirkung des gläubigen Christen, ein Opfer gefeiert und dem dabei unthätigen Christen angerechnet werde. Aber die Einsetzungsworte des Abendmahls: dieses ist mein Leib, den ich für Euch dahin gegeben habe! wollte er nicht deuteln lassen. Er nahm an, der Leib Christi sei göttlicher Natur und über die Bedingungen der Creatur erhaben, ohne Umwandlung des Brodes mittheilbar, weil Christus göttliche und menschliche Natur in sich verbunden habe.[1]) Christi Leib werde zugleich mit dem Brod dahingegeben.[2]) Das Wunderbare und Unbegreifliche in dieser Auffassung kam bei Luther nicht in Betracht, oder vielmehr, es neigte ihn noch mehr dazu; denn überall die Erweise der göttlichen Allmacht zu sehen, zu ahnen, zu fühlen, das war die Eigenthümlichkeit des begeisterten Mannes.

Zwingli stützte sich besonders auf die Worte Christi in dem Evangelium Johannis (Kap. 6): „dies ist das Brod, das vom Him-

---

[1]) Ranke, III. S. 84.

[2]) Hiergegen sagte Zwingli dem Freunde Luthers, Bugenhagen: „Ihr müßt ein rechter Sprachkünstler sein, wenn Ihr leugnen wollt, daß das Brod der Leib sei und dennoch in dem Brod Christi Leib esset, da doch Christus keineswegs sagt: Esset dieses Brod, denn darin werdet ihr meinen Leib essen, sondern: dies ist mein Leib!" (Bucholtz, III. S. 342.) — Am ausführlichsten hat Luther seine Meinung (1527) in der Schrift: „Daß diese Worte Christi: „Das ist mein Leib!" noch feststehen" und in dem „Bekenntniß vom Abendmal" (1528, d. W. XXX. S. 30, 151) vertheidigt; am deutlichsten in der Auslegung des 6., 7. und 8. Kap. des Evangeliums Johannis (d. W. LVII. S. 391, 392), wo er sagt: „Das ist mein Leib! heißt nicht: Das ist ein Leib (ein gewöhnlicher), sondern Christi Leib, ein vergötterter Leib, wie ein durchzuckertes Wasser enthält Wasser und Zucker, so das Brod des Abendmals Brod und Christi Leib zugleich." (Daf. S. 392.) „Gott soll man allein durch den Glauben ergreifen und finden". (Daf.) Stärker noch ist es, wenn in dem Bekenntniß (daf. S. 369) gesagt wird: „Ebenso bekenne ich das Sacrament des Altars, daß daselbst wahrhaftig der Leib und Blut in Brod und Wein werde mündlich gegessen und getrunken, obgleich die Priester, so es reichen, oder die, so es empfangen, nicht glaubeten, oder sonst mißbrauchten. Denn es stehet nicht auf Menschen Glaube oder Unglaube, sondern auf Gottes Wort". (Vergl. hiermit Luthers Ansicht über Absolution bei Steitz, Privat-Beichte u. Absolution, S. 36.) Nicht mit Unrecht fand der Landgraf Philipp (in dem schönen Brief an seine Schwester, bei Rommel, „Philipp der Großm." III. S. 35) hierin eine Inconsequenz Luthers; denn das Heil des Menschen werde dadurch wieder an ein Werk gebunden, an den Genuß des Abendmahls, nicht lediglich an den Glauben und die Barmherzigkeit Gottes. Bucholtz, III. S. 347. Es blieb bei dieser Lehre hauptsächlich der Unterschied von der katholischen Messe, daß der evang. Communicant selbst Brod und Wein genießen sollte. Denn ob ein Wunder durch Mittheilung eines göttlichen Leibes, oder durch Verwandlung des Brodes in Christi Leib während des Abendmahls geschehe, konnte für das Heil des gläubigen Christen nicht entscheidend sein.

mel kommt, auf daß, wer davon isset, nicht sterbe. — Ich bin das lebendige Brod, vom Himmel gekommen, wer von diesem Brod essen wird, der wird leben in Ewigkeit." Worauf Christus, als die Apostel murrten, hinzufügte: „Der Geist ist es, der da lebendig machet, das Fleisch ist kein Nütze. Die Worte, die ich rede, die sind Geist und Leben." Keineswegs wollte Zwingli darum das Abendmahl nur als ein Erinnerungsfest angesehen wissen, sondern der Genuß des Brodes und Weines im Glauben an den Erlöser setze mit diesem in die geistige Verbindung, aus welcher das ewige Leben entstamme.[1]) Luther hatte während dieser Erörterungen die Worte: „dieß ist mein Leib!" vor sich hingeschrieben und blieb unwandelbar bei seiner Meinung, obwohl er doch damals anerkannte, daß seine Gegner es redlich und fromm meinten. Man kam zu einer versöhnlichen Stimmung, verzeichnete vierzehn durchgesprochene und gleichmäßig angenommene Glaubenssätze, nur der fünfzehnte, die Lehre vom Abendmahl, blieb abweichend; man war einverstanden, daß der wahre Leib und das wahre Blut Christi geistlich genossen werde, nur darüber nicht: ob der wahre Leib auch leiblich im Brode sei?[2]) Man erklärte, daß ein Theil gegen den anderen christliche Liebe zu üben habe, die brüderliche Liebe aber, die aus einer vollständigen Gemeinschaft des Glaubens stamme, wollte Luther nicht zugestehen.[3]) Selbst die christliche Liebe, die Luther in Marburg gegen Zwingli und dessen Freunde empfunden hatte, konnte er nicht festhalten; er bezeichnete sie als sogenannte Sacramentirer, Rotten, Zwingli gleich Carlstadt, Münzer und die Wiedertäufer. „Es ist aller Rotten Art, sie fassen ihn eine sondere Meinung, ohne und außer dem Wort; dieselbe Meinung flattert ihn immerdar für die Augen umb, wie ein blaues Glas; was sie danach sehen dünkt ihnen Alles blau. — Aber es sind Spitzbuben wie es

---

[1]) Uebereinstimmend mit Joh. v. Wessel, nach welchem Christus im Abendmahl Speise der Seele wird, durch Glauben genossen. (Ullmann, Reformatoren vor der Reformation, II. S. 464 flg.) Hiernach ist es zu berichtigen, wenn Schlosser (Weltgesch. XII. S. 55) von Zwingli sagt: „Er erklärte die Abendmahlsfeier für ein bloßes Gedächtniß des Todes Christi."

[2]) Vereinbarte Artikel in Luthers deutschen Werken, LXV. S. 88.

[3]) Denunciatum est eis, nisi et hoc articulo respiciant charitate quidem nostra posse eos uti, sed in fratrum et Christi memborum numero a nobis censeri non posse. M. d'Aubigné hat Bd. IV. p. 112 sq. das Marburger Gespräch und die einzelnen Theilnehmer, besonders die Mitwirkung Oecolompads und Melanchthons sehr ausführlich dargestellt. Der Eindruck der Darstellung ist der Logik Luthers nicht günstig.

Paulus nennet!" u. s. w. So predigte Luther später gegen Zwingli und die Seinigen.[1])

Dieses Ergebniß bedauerte Niemand mehr als Philipp von Hessen, der das Gespräch veranlaßt hatte, indem er, wie sich aus vielen seiner Briefe ergibt, mit Zwingli sehr einverstanden war und dieses nur weniger zeigte, aus Rücksicht für den Kurfürsten von Sachsen. Die Seligkeit der Menschen, meinte er, könne nicht dadurch bedingt sein, daß sie die richtige Erkenntniß ewiger göttlicher Geheimnisse besitzen; der Aufschwung der Menschen zu Gott durch den Glauben an Christus war ihm die Hauptsache.[2]) Eine ansteckende Krankheit (morbus sudatorius) gebot, nach drei Tagen auseinander zu gehen.

So hatten sich damals im Wesentlichen vier Auffassungen des Abendmahls geltend gemacht, welche die Theologen und christlichen Brüder entzweiten und das Volk nicht selten zu heftigem Hasse entflammten.[3])

1) Nach der katholischen Lehre verwandelt sich das Brod der Hostie in den Leib des Herrn, welcher dem Communianten zur Speise dargereicht wird; die Vermittlung des Priesters ist dabei unerläßlich.

2) Nach der Lehre Luthers wird zwar das Brod des Abendmahls nicht in den Leib des Herrn verwandelt, sondern bleibt Brod; allein der Herr gibt seinen Leib in und mit dem Brod, nach den Worten der Einsetzung: „dieß ist mein Leib!" ohne daß man an einen nur leiblichen Genuß zu denken hätte; vielmehr wird durch den Glauben aus dem Brod und Wein Geist und ewiges Leben.

---

[1]) D. Werke, II. S. 115, 116. Selbst in Marburg waren seine eigenen Augen mit dem Glase des Vorurtheils gegen Zwingli bedeckt. Denn in der Erklärung der Psalmen sagt er (Op. Lat. XVIII. p. 59): „Rottenses — abrogant priores politias et instituunt novos mores, ritus novos. Hunc putant Evangelii praecipuum fructum esse. Ego ipse audivi Zwinglium magno supercilio Marpurgi concionantem de sublatis rubeis pileis, quibus Helvetii tanquam milites usi erant, cum militiam sectarentur." Er verstand hier lediglich nicht, wovon Zwingli sprach, nämlich von dem verderblichen Reislaufen der Schweizer. Luther, von Natur heftig, wurde in dem schweren Kampf seines Lebens mitunter starr. Selbst noch nach dem Tode Zwingli's erwähnt er denselben in einem Satze mit Münzer und Carlstadt: „Gott hat neulich die arm Leut in Schweiz, Zwingeler und die Seinen auch merklich gestraft, daran sich die Rottengeister billig stoßen sollen."

[2]) Rommel, Philipp der Großm. II. S. 232 flg.; III. S. 26; „Es ist von nöthen, das wir uns so liederlich nit lassen von einander trennen, obschon unser gelarten, umb sachen willen, daran doch unser seligkait nit gelegen, zweihellig seyndt." (Brief an seine Schwester, das. S. 36.)

[3]) Daher die Bezeichnung: Sacramenter, d. h. Sacramentirer.

3) Nach der Lehre Zwingli's (auch Carlstadt's) bleibt zwar das Brod des Abendmahls Brod, aber während des Genusses desselben tritt der Erlöser mit dem gläubigen Christen in geistige Gemeinschaft.

4) Noch Andere wollen Zwingli's Ansicht dahin erweitern, oder umbilden,[1]) daß durch das Abendmahl nur eine Erinnerung an Christus, an seinen Opfertod und an die Erlösung der gläubigen Christen gefeiert werde; denn der lebende Christus habe nicht von seinem Blut als bereits vergossen, von seinem Leib als bereits gekreuzigt reden, er habe nur sagen wollen: so oft ihr euch wieder in dieser Weise versammeln werdet, gedenket bei dem Genusse von Brod und Wein meines für euch dahingegebenen Leibes und für euch vergossenen Blutes!

Alle diese Deutungen setzen ein Wunder und mehr als ein Wunder, mehr als einen Erweis der göttlichen Allmacht, voraus, denn sie anerkennen alle: die unbegreifliche Liebe des Schöpfers von Himmel und Erden zu dem Geschöpf, zu dem Menschen, für den er seinen Sohn dahingeben wollte. Ist es nicht unerfaßliche Liebe, wenn der Schöpfer unendlicher unermeßlicher Welten für den vergänglichen Menschen auf dieser kleinen vergänglichen Welt so große Sorge getragen hat? Ist diese Thatsache nicht das Wesentliche und im Verhältniß dazu ganz unbedeutend wie wir sie auffassen? Scheint, erleuchtet und wärmt die Sonne nicht, wenn unser Auge getrübt ist?

Doch sehe man darum nicht auf jene Zeiten selbstgefällig herab! Den jetzt lebenden Menschen fehlt oft die Liebe und Ehrfurcht für den Schöpfer und Erlöser, die einen Luther und seine Zeitgenossen beseelten und alle ihre Gedanken in Gottes große Barmherzigkeit vertieften; es fehlt ihnen der Glaube überhaupt, und weil ihr Gemüth leerer ist, nicht weil sie auf einem höheren Standpunkte stehen, nehmen sie Dinge gleichgültig und leicht, welche damals die Welt bewegten und mit nur zu unduldsamem Eifer erfüllten.

Bald nach dem Marburger Gespräch einigten sich der Kurfürst von Sachsen und der Markgraf Georg von Brandenburg dahin, daß man sich nur mit solchen verbinden könne, die in allen Punkten desselben Glaubens seien; zu Schwabach wurden diese wesentlichen Punkte festgestellt und auch den oberländischen Gesandten zur

[1]) Viele Anhänger Zwingli's in der Schweiz und Ober-Deutschland.

Unterschrift vorgelegt, die sie jedoch, wegen der abweichenden Lehre über das Abendmahl, nicht unterzeichnen konnten. In derselben Zeit äußerte sich des Kaisers ungnädige Gesinnung darin, daß er Gesandte der protestantischen Stände in Italien gar nicht vor sich ließ und einer derselben, nachdem er dem kaiserlichen Secretair ein von Philipp von Hessen verfaßtes Glaubensbekenntniß zurückgelassen hatte, der Gefangenschaft sich nur durch Flucht entziehen konnte.[1]) Es kamen daher die protestantischen Stände nochmals (im Dezember 1529) zu Schmalkalden zusammen, jedoch auch dießmal wieder vergeblich, wegen des erwähnten Punktes.

Noch ein anderer trennte sie. Was sollte ein Bund überhaupt helfen, wenn er nicht zum bewaffneten Widerstand gegen Gewalt geschlossen wurde? Die Lutherischen aber verneinten größtentheils, daß man sich dem Kaiser widersetzen dürfe; die Obrigkeit könne zwar das Gewissen nicht beherrschen, aber äußerliche Dinge habe sie zu regieren, der Unterthan darin zu leiden und zu gehorchen; Gott selbst werde seiner Sache helfen, wie Jesaias gesprochen: „Wenn ihr stille bliebet, so würde euch geholfen!“

Luther, der vorzugsweise solche Ansichten verfocht, soll zwar damals nicht an jeder Verständigung mit dem Kaiser verzweifelt sein; aber er hielt sich doch die Möglichkeit von Gewaltmaßregeln vor und glaubte daran; der Kurfürst, sagte er, möge sich darüber keine Sorge machen; er selbst und seine Freunde müßten sich dem Kaiser stellen, ein jeder auf seine Gefahr![2])

Andere Protestanten aber, insbesondere Philipp von Hessen, waren der Meinung: ein jeder Mensch dürfe sich gegen Gewalt vertheidigen; wenn schon der Kaiser von Gott bestellt sei, so habe man ihm doch nicht in solchen Dingen zu gehorchen, die er wider Gott versuche; der Kaiser sei kein Herr, Monarch, über den Fürsten, sondern diese ihm nur mit Bedingung ihrer Freiheit und Rechte, mit Maß und Beschränkung unterworfen.[3])

Indessen blieb jeder Theil bei seinen Ueberzeugungen stehen und es kam kein Bündniß zu Stande. Wie damals Philipp von Hessen,

---

[1]) Schlosser, Weltgesch. XII. S. 61. Bucholtz, III. S. 403.

[2]) Bucholtz, III. S. 409. M. d'Aubigné, IV. p. 167.

[3]) Diesen Unterschied in dem Verhältniß zwischen römischen Kaisern zu ihren Beamten und deutschen Kaisern zu den deutschen Fürsten, hebt besonders Landgraf Philipp in seiner Instruction für den Schwabacher Tag und in seinem Schreiben an Luther hervor. (Rommel, Philipp d. Großm. III. S. 29, 42.)

so werden heute die meisten Menschen dieses Benehmen thöricht finden; allein diese Thorheit hatte etwas Großartiges an sich, wenn man bedenkt, daß sie aus Gewissenhaftigkeit hervorging und der Gefahr nicht achtete; für den Glauben, für das sittliche Recht wollte man kein Unrecht thun, nicht abfallen von den Geboten der Schrift, nicht mit weltlichen Waffen gegen die Obrigkeit kämpfen, aber die Heimath, die Freiheit, das Leben, wenn nöthig, dahin geben.[1]) Gegenwärtig stimmen Wenige für den sogenannten leidenden Gehorsam; aber noch viel Wenigere haben Luthers Muth und Kraft der Entsagung; sie verlangen die Freiheit, sie kämpfen etwa dafür, aber meistens nur so lange ihr Wohlstand und Vermögen, ihre Freiheit und Leben, nicht von überwiegender Gefahr, von übermächtigen Feinden bedrängt sind.

Drittes Kapitel.

Kaiser-Krönung zu Bologna. Reichstag zu Augsburg (1530).

Während dieser Berathungen in Deutschland nahte sich ein Gewitter aus Italien. Der katholische Kaiser hatte Luther zu Worms (1521) unschädlich machen wollen; vergeblich; zu Speyer (1526) hatte er ihm die Bahn sogar öffnen müssen; zu Speyer (1529) wurden seine katholischen Anträge mit Protest zurückgewiesen. Aber seitdem hatte er den Frieden von Cambray geschlossen mit Frankreich, war Herr in Italien geblieben; die Türken waren zurückgewiesen und nun sofort (1530) schritt er wieder zur Ordnung der kirchlichen Verhältnisse. Aus Spanien war Carl nach Italien gereist, besprach sich ausführlich und freundlich mit dem Papste zu Bologna; die Herstellung der Medizäer in Florenz wurde wiederholt versprochen und bald darauf ausgeführt, die Kaiserkrönung zu Bologna vorgenommen, weil sie in Rom, nach Plünderung der Stadt (1527),

---

[1]) Schon im Jahr 1523 erstatteten die Wittenberger Theologen ein Gutachten über das Recht des Widerstandes. Luther sagte: „Der Kurfürst ist schuldig K. Majestät zu weichen und verfolgen zu lassen, welche sie will; denn der Kaiser ist sein Herr!“ Melanchthon stimmte mit ihm; Bugenhagen aber fand, daß der Kurfürst seinen Unterthanen Schutz ihres Glaubens gewähren müsse. (Luthers d. W. LXIII. S. 277 flg.) Im Jahre 1529 war Luther noch derselben Meinung. (Das. LVI. p. XXIII.)

anständigerweise nicht geschehen konnte. „Um ungehindert den Türken Widerstand leisten zu können und Italien Ruhe zu verschaffen, heißt es in Carls Aufzeichnungen, setzte er sich die ihm angehörenden Kronen in Bologna auf!“ Unwahr! denn der Papst krönte ihn, und weder der Türke noch Italien wurden dadurch geschreckt oder beruhigt, sondern Ferdinand sollte deutscher König werden, was, so lange Carl ebenfalls nur deutscher König war, nicht anging.[1]) Seltsam wurde der römisch-deutsche Kaiser in Bologna beinahe nur von Spaniern und Italienern umgeben; an der Spitze einiger Fähnlein deutscher Landsknechte zog Antonio de Leiva einher; die Kurfürsten waren weder geladen noch benachrichtigt. Sodann war von der Ausrottung der deutschen Ketzerei und von einem Concil die Rede; aber Clemens liebte die Concilien nicht, die unter des Kaisers Schutz und Einfluß gehalten wurden; in den Aufzeichnungen steht:[2]) „In derselben Zeit (1529) verlangte der Kaiser von Sr. Heiligkeit, um den Irrungen, die sich in der Christenheit verbreiteten, wirksam entgegen zu treten, ein allgemeines Concil; der Papst ging nicht darauf ein!“[3]) Dem gebrechlichen Herzog Franz von Mailand verwilligte Carl gegen Zahlung von 900,000 Scudi Restitution in seine Besitzungen;[4]) etwas billiger dem Herzog von Ferrara den gewonnenen Besitz; die Republik Venedig hatte 100,000 Scudi zu bezahlen, auch ihre Eroberungen im Kirchenstaat und Neapel aufzugeben (für das Bündniß von Coignac zu büßen). So war also Italien beruhigt und scheinbar in der Hand des Kaisers, wobei ihn die Protestation der Kurfürsten, wegen der Krönung und wegen etwaiger Verfügungen in Italien über Reichsland ohne ihre Anwesenheit und Zustimmung, wenig störte.[5]) Sie protestirten nach der Gewohnheit, veraltete Rechte durch Schriften, aber nicht durch Thaten zu wahren; denn sie und das Reich hatten nichts zur Behauptung Italiens gethan.

---

[1]) Da die Kaiserkrönung damals nur Ceremonie war und später wegfiel, ist Carl mehrfach schon auf den vorhergehenden Blättern Kaiser genannt worden. Die oben angeführte Stelle ist eine derjenigen, welche die Authenticität der Aufzeichnungen einigermaßen verdächtigen könnte. Auf jenen Plan mit Ferdinand bezog sich wahrscheinlich die Stelle in Carls Briefen: „Quant serons ensemble, prendrons telle resolution sur le tout que j'espère que ce fera pour jamais le bien de nos affaires.“ (Ranke, Urk. VI. S. 248.)

[2]) S. 21.

[3]) S. Schmidt, S. 217.

[4]) Papiers d'État de Granvelles, I. p. 473.

[5]) Protestation bei Ranke, Urk. VI. S. 249.

Sodann zog Carl über die Alpen nach Innsbruck, „um, wie er in der Einladung eines Reichstags nach Augsburg sagte, die Zwietracht hinzulegen, vergangene Irrsal unserem Heiland zu ergeben und ferner eines jeden Guldünken, Opinion und Meinung in Liebe zu hören, zu erwägen, zu einer christlichen Wahrheit zu bringen, alles abzuthun, was zu beiden Seiten nicht recht ausgelegt worden." Bei diesen taubenhaften Worten ließ Carl es nicht bewenden, er bezahlte damals einige alte Geldversprechungen an einzelne Fürsten[1]) und hielt in Innsbruck förmlich Hof, um sich der Unterstützung einflußreicher Leute schon vor Eröffnung des Reichstages zu versichern; man strömte herbei; Gnade und Gunst wurden vertheilt, man sagt, auch bedeutende Geschenke. Ein Vorspiel der Bekehrung gab des Kaisers Schwager, der vertriebene König Christian II. von Dänemark; er kehrte zu Innsbruck in den Schoos der katholischen Kirche zurück; aber der Kurfürst von Sachsen ließ Carl zu seiner Ankunft im Reich Glück wünschen, die er „mit unterthäniger Freude" vernommen habe; er werde Sr. Majestät, seines einigen Oberen und Herrn, zu Augsburg in Unterthänigkeit warten; — er kam also nicht nach Innsbruck, obwohl er eingeladen war; denn er wußte, daß es sich nur darum handle, ihn wankend zu machen in der Festigkeit seines Glaubens.

Am 15. Juni 1530 langte Carl gegen Abend vor der Lechbrücke zu Augsburg an; ihn holten sämmtliche Fürsten ein und stiegen bei seiner Annäherung von den Pferden herab; dasselbe that der Kaiser und reichte einem jeden freundlich die Hand. Der Kurfürst von Mainz begrüßte ihn im Namen aller versammelten Glieder des heiligen römischen Reichs, und hierauf begann der Einzug in die Reichsstadt, Landsknechte voraus, dann kurfürstliche Reiter in ihren besonderen Farben, auch 450 Bayern in lichtem Harnisch, rothen Waffenröcken und mit fliegenden Federbüschen;[2]) ferner die Pagen und Herren vom Hofe Carls und Ferdinands in Sammt und Seide, aber auf schönsten türkischen, spanischen, polnischen Hengsten; nach einigen Reihen Trompetern die Fürsten sämmtlich, Freunde

[1]) Corresp. bei Lanz, I. p. 403 sqq.

[2]) Diese Thatsache verdient nur deßhalb erwähnt zu werden, weil herzogliche Reiter der gewöhnlichen Ordnung nach sich nicht unter die kurfürstlichen zu mischen hatten; allein man weiß, daß die Herzoge von Bayern nicht wegen geringerer Macht, sondern durch eine Verkettung von Umständen um die kurfürstliche Würde gekommen waren und durch die Religions-Spaltung kamen sie später dazu; dieser Einzug war prophetisch.

und Feinde, Katholiken und Protestanten neben einander, der Kaiser auf einem weißen Hengst unter einem dreifarbigen Baldachin, den sechs Herren des Augsburger Rathes trugen; außerhalb des Baldachins ritten Ferdinand und der päpstliche Legat, ihnen folgten die deutschen Kardinäle, Bischöfe und Prälaten, die Reiter des Kaisers gelb, die Ferdinands roth gekeidet, jene der Fürsten in ihren eigenen Farben und endlich die Augsburger Mannschaften zu Fuß und zu Pferd. Bei der Kirche St. Leonhard empfing den Kaiser die Geistlichkeit und stimmte das Lied an: Advenisti desiderabilis! Im Dome wurde ein Te Deum gesungen und, in Gegenwart der Fürsten, der Segen über Carl gesprochen.[1]) Das war ein deutscher Pomp, prächtiger als der zu Bologna, nur der Kaiser war spanisch gekleidet. In Wahrheit! die Aufgabe des Reichstages war wichtig und ernst; es war noch ein Mal die Frage, ob sich das Reich einigen, ob ein Kaiser sein Haupt sein würde, oder ob die weit vorgeschrittene Auflösung der Monarchie abermals weiter gedeihen und unheilbar werden sollte.

Carl war entschlossen, dagegen zu thun, was er nur immer vermochte; bei aller Entschiedenheit in der Wahl seines Zieles, war er bedacht, dazu die sanftesten Wege zu gehen und, wo möglich, die Fürsten und Stände durch Freundlichkeit zu gewinnen. Diesen Eindruck bezeugt die Bewunderung Melanchthon's: „Sein ununterbrochenes Glück", schrieb derselbe einem Freund, „wird auch bei Euch Bewunderung erregt haben; dieß ist aber bei weitem bewundrungswürdiger, daß er bei so großen Erfolgen — eine so große Mäßigung behält, daß man weder ein übertriebenes Wort noch That an ihm bemerken kann. — Bei ihm ist keine Spur eines Hochmuths, einer Leidenschaft, einer Härte anzutreffen; — er hat die unsrigen noch immer mit Höflichkeit angehört. Sein häusliches Leben ist voll der herrlichsten Beispiele von Enthaltsamkeit, Mäßigkeit und Nüchternheit!" In diesem, das richtige Maß sogar überschreitenden Ton geht das Schreiben des Reformators noch weiter;[2]) und dennoch war Carl fest entschlossen, eben denselben Melanchthon mit seinem ganzen Anhang in den Schoos der Kirche zurück zu führen, oder schließlich wegen seiner Renitenz zu strafen.

Er wollte das Eisen schmieden, als es noch heiß war; sofort also nach beendigten Feierlichkeiten des Einzugs und Empfangs ließ

[1]) M. d'Aubigné, IV. p. 209 sq.
[2]) Melanchth. Werke, I. S. 209, in etwas abweichender Uebersetzung.

er die protestantischen Fürsten zu sich rufen und forderte Einstellung der Predigten; die älteren Fürsten schwiegen Anfangs; als aber Landgraf Philipp widersprach und der hierüber sichtbar erzürnte Kaiser seine Forderung nur stärker wiederholte, sagte Markgraf Georg von Brandenburg: „Ehe ich von Gottes Wort abstünde, wollte ich lieber auf dieser Stelle niederknieen und mir den Kopf abschlagen lassen!" Da nahm sich Carl wieder zusammen und sprach: „Lieber Fürst, nicht Köpfe ab!" Die Sache wurde in der Weise geschlichtet, daß protestantischen und katholischen Priestern die Predigt verboten wurde; einige Prediger nur ernannte der Kaiser, welche lediglich den Text ohne Auslegung vorlesen sollten.[1])

Der zweite Conflict entstand über die Frohnleichnamsfeier, indem der Kaiser die Anwesenheit der Fürsten „dem allmächtigen Gott zu Ehren" forderte. Die protestantischen Fürsten antworteten jedoch: „Dergleichen gottlose Menschensatzungen sind wir so gar nicht gemeint durch unsere Zustimmung zu verstärken und einzuführen, daß wir vielmehr ohne Bedenken einstimmig erklären, daß solche ungereimte gottlose menschliche Anordnungen gänzlich aus der Kirche abzuschaffen seien, damit nicht die anderen noch gesunden Glieder der Kirche mit eben dem tödtlichen Gifte angesteckt werden!"[2])

Diesen Vorboten der fortdauernden Spaltung folgte am 20. Juni 1530 die Eröffnung der Reichsversammlung und der Beschluß, daß man die Religionssache zuerst verhandeln wolle. Die Freunde Luthers hatten sich schon vorher mit der Aufstellung eines Glaubensbekenntnisses beschäftigt, das sie als ihre unabänderliche Ueberzeugung bekennen wollten, nicht zwar um den Riß mit der katholischen Kirche als unheilbar zu bezeichnen, sondern im Gegentheil, um zugleich die Möglichkeit einer Versöhnung darzuthun; Melanchthon war der Verfasser.[3]) Auf der anderen Seite, indem man diesem Bekenntniß die sogenannten Schwabacher Artikel zum Grunde legte und wiederholte, war damit abermals ausgesprochen, daß man sich von den Oberländern, von den Freunden Zwingli's, getrennt halte.[4])

---

[1]) Menzel, I. S. 343.

[2]) Schlosser, Weltgesch. XII. S. 65. Menzel, I. S. 342.

[3]) S. Melanchthon's Werke, II. S. 1 flg.

[4]) Luther konnte nicht schicklich auf den Reichstag kommen, da seine Acht noch nicht aufgehoben war. Er verweilte inzwischen zu Coburg, wo er alle wichtige Nachrichten sofort empfing und seinen Rath gab. Die von Melanchthon verfaßte Confession wurde ihm zugesendet und von ihm vollkommen gebilligt. (Schmidt, Leben Melanchthon's, S. 198.)

Das Bekenntniß enthielt zwei hauptsächliche Abschnitte, in dem ersten die eigene Lehre, gestützt auf die Bibel und erläutert durch übereinstimmende Aeußerungen der Kirchenväter, in dem zweiten eine Erörterung über die abgeschafften kirchlichen Mißbräuche. Hierin wurden alle Angriffe gegen den Papst und die Bischöfe möglichst vermieden, die eigenen getroffenen Einrichtungen vertheidigt: das Abendmahl in beiden Gestalten, die Erlaubniß der Priesterehe, die Abschaffung der Privatmesse, der Gelübde, der Fasten, der Zwangsbeichte; der geistliche Beruf der Bischöfe wurde nach der Bibel bestimmt, ihre weltliche Gewalt, als Reichsfürsten blieb unberührt; kurz der aufrichtige Geist des Friedens, der Geist Melanchthons, waltete in diesem Bekenntniß. Am 25. Juni 1530 gestattete der Kaiser die Verlesung desselben vor der Reichsversammlung, aber nicht öffentlich, sondern in der Kapitelstube des bischöflichen Palastes; er hätte es gern nur lateinisch gehört, aber dagegen setzte man sich, weil die Versammlung auf deutschem Boden gehalten werde; der zweite sächsische Kanzler, Dr. Christian Baier, hat sich durch die laute, feste und eindrucksvolle Verlesung der Schrift Ruhm erworben.[1])

Der Kaiser soll gewünscht haben, daß nun die Katholiken ihre Erklärung auf dieses Bekenntniß, unter Vorbehalt seiner Entscheidung, abgeben möchten; allein die katholischen Stände betrachteten die Sache bereits als entschieden, sowohl durch das Wormser Edikt, als weil die Organe der katholischen Kirche allein zu entscheiden berechtigt seien. In diesem Sinne wurde eine Widerlegung des Bekenntnisses der Protestanten beschlossen (die Confutatio); sie sollte zugleich als Entscheidung gelten und der Gehorsam der Protestanten durch die Reichsgewalt gesichert werden.

Man wählte einen Ausschuß, worin die Namen der Faber, Eck, Cochläus, Wimpina, schon hinreichend andeuteten, worauf die Arbeit hinauslaufen werde;[2]) doch mußte auf Verlangen des Kaisers an die Stelle des ersten weitläufigen und scharfen Entwurfs ein

[1]) Menzel, I. S. 348.

[2]) Um den Geist dieser Arbeit zu würdigen, reicht es hin, die Ueberschriften einiger der acht Beilagen anzusehen, z. B.: „Die widerwärtige Artikel, in welchen der abtrünnige Luther in seiner Babilonica wider sich selbst schreibt." — „Die greuliche, verderblichste und allerverdammteste Früchte des Lutherischen Evangelii" und ähnliche, die gegen den Ton der Confession einen Abstich bildeten, der von dem feinen Carl gleich bei dem ersten Anblick gefühlt wurde. Die Schrift selbst, aber ohne die Beilagen, steht in Coelestini Historia Comitiorum August. Tom. II. p. 234, Note. Menzel, I. S. 360.

zweiter gesetzt werden; diesen billigten der Kaiser und die Mehrheit der Stände; auch gab man in der Widerlegung allerdings zu, daß das Sacrament, nur äußerlich vollzogen (als opus operatum) noch keine Gnade erwirke; ferner daß gute Werke ohne entsprechende Gesinnung (Glauben) nicht ausreichen; — damit hätte man 1517 Luther beruhigen können; — allein im Uebrigen wurden alle Neuerungen der Protestanten verworfen. Das war der Ansicht des Papstes, die man sich verschafft hatte, entsprechend, und am Schlusse dieser am 3. August 1530 in der erwähnten Kapitelstube verlesenen, im Namen des Kaisers publicirten Confutation, forderte Carl die Protestanten zum Gehorsam auf, drohte, als Vogt der Kirche, den Ungehorsamen Strafe. In besonderen Eröffnungen wurden auch die einzelnen protestantischen Fürsten bedroht, z. B. der Kurfürst von Sachsen darauf hingewiesen, daß er noch nicht belehnt sei.[1]) Der Bogen war gespannt, der Pfeil abgedrückt von dem mächtigen, damals mit der übrigen Welt befriedeten Kaiser; waren die protestantischen Fürsten nicht von unerschütterlichem Muth gestählt, so mußten sie niederstürzen.

Kurfürst Johann besaß das Kurfürstenthum Sachsen, einige Freunde, aber keinen Verbündeten; bewaffneten Widerstand gegen den Kaiser hielt er ja für Unrecht; aber sein Glaube war seine Wehr; von Jugend auf ernst, sittlich, fromm, stets mit seinem Bruder Friedrich einverstanden, und noch mehr mit Luther, ein Vater seines Landes und Beschützer der Unterdrückten, hatte er vom Antritt seiner Alleinregierung an nicht nur auf den Reichstagen der lutherischen Partei das Beispiel gegeben, sondern die Stürme des Bauernkriegs eben so unerschrocken bestanden und nachher eben so durchgreifend die kirchlichen Mißbräuche abgeschafft und eine neue kirchliche Ordnung, ein Muster für das übrige Deutschland, begründet. Im Leben war er einfach, gerade, fest und liebte das Sprichwort: „Gradaus gibt einen guten Renner!“ Im Herzen demüthig gegen Gott; seinen Geist nährte und erhob er durch das Lesen in der heiligen Schrift, und zunächst durch Luthers Schriften.[2])

---

[1]) In dieser Hinsicht antwortete Johann mit großem Recht: „Mon tres cher frere a par moyen de la dignité d'electeur non este en vostre Election le moindre fauteur“; bei Ranke, Urk. VI. S. 251.

[2]) Der Kurfürst war freilich ein Freund der Tafel, des Weins und der Jagd (Menzel, I. S. 338), d. h. bei aller Frömmigkeit und Tüchtigkeit im Leben hatte er die sinnliche Seite des Menschen nicht völlig abgestreift; bei Schlosser, Weltgesch. XII. S. 59, heißt es sogar: „Der phlegmatische, den

Keineswegs war Johann unbesorgt über die Folgen seiner Beharrlichkeit; man warnte ihn, gut unterrichtete katholische Fürsten sagten ihm offen heraus, daß er von Land und Leuten werde verjagt und als Rebelle bestraft werden: der Alp beschwerte ihm die Brust in seinen Träumen und er sah in seinem Vetter Georg seinen Feind und Bedrücker, der nach seinem Kurhut strebe. Aber das Alles wirkte nicht so viel, um ihn in seiner Ueberzeugung zu erschüttern, oder seinen Muth zu beugen. „Entweder Gott verleugnen, oder die Welt, sagte er; wer kann zweifeln, was das Beste sei? — Gott hat mich zu einem Kurfürsten des Reichs gemacht, was ich niemals werth geworden bin: er mache ferner aus mir, was ihm gefällt.“[1])

Freilich war Melanchthon bei dem Kurfürsten, dieser fromme, sanfte, gründlich verständige und gelehrte Mann, der sich abgemüht hatte, kein Wort gegen die ächte Lehre, aber auch kein Wort darüber hinaus in dem Bekenntniß auszusprechen, nirgends die Wahrheit zu leugnen, aber nirgends ohne Noth zu reizen. Dieser sanfte Mann konnte aber den beunruhigten Fürsten nicht stützen; er bedurfte selbst des Trostes, da er weder den katholischen, noch den protestantischen Eiferern genug thun konnte.

Trunk liebende, sonst aber edle Kurfürst!“ Diesen Vorwurf hat er nie verdient. Wenn ein Privatmann seine Pflichten eifrig, verständig und fromm erfüllt, so wäre es ein häßliches Geklatsch, herumzutragen, daß er ein Glas Wein nicht verschmähe. In der Geschichte und Beurtheilung der Fürsten verhält es sich nicht anders. Sehr schön sagt Luther von Kurfürst Johann: „Weil nun St. Paul die Todten so lobet, sollen wir Gott für die Gnade danken, daß er unsern lieben Kurfürsten auch in dem Tod Christi begriffen. — Ich will ihn nicht loben seiner hohen Tugenden halben, sondern ihn auch lassen einen Sünder bleiben, wie uns alle; ich will unsern lieben Landesherrn nit so gar rein machen, wie wohl er ein sehr frommer, freundlicher Mann gewesen ist, ohn alles Falsch, Stolz, Zorn, Neid, mehr denn zu viel milde.“ (D. W. XVIII. S. 365.) „Fuit sanctae memoriae Joannes — qui Christum magno animo coram toto mundo confessus est“, sagte er nach etwa 25 Jahren in der Erklärung der Genesis. (Op. Lat. V. p. 37.) Auch von Johann Friedrich sagt Schlosser, Weltgesch. XII. S. 180: „Luthers Wein liebender Verehrer, Johann Friedrich von Sachsen!“ und S. 181: „Der dem Trunke ergebene Kurfürst!“ Schlosser selbst trank nie Wein, außer in seinen letzten Jahren, weil er durch denselben sofort in große Aufregung gerieth. Des Kurfürsten Johann Friedrich phlegmatische Natur forderte dagegen ein geistiges Getränk und eine Flasche mehr oder weniger wirkte bei ihm nicht viel. Das war der ganze Unterschied. Johann Friedrich trank, aber jene Ausdrücke Schlosser's passen durchaus nicht auf einen Mann, der nie vom Trinken berauscht oder an der Arbeit verhindert wurde, sondern nach Luthers Ausdruck dabei blieb wie ein asinus ferreus, vor Tisch und nach Tisch.

[1]) Der Kurfürst schrieb an Luther, um ihn wegen des langweiligen Aufenthalts in Coburg zu trösten, und Luther antwortete in einem herzlichen Briefe, worin er die schwierige Lage und das große Verdienst des Kurfürsten anerkannte. (D. W. LIV. S. 146.)

Luther in Coburg scherzte zwar über die großen Herrn, den König: par mar foi (Franz) und den in nomine domini (den Papst)[1]) und sagte voraus, daß sie nicht mit dem Kaiser versöhnt seien, er verglich die Reichsversammlung und ihr Thun mit dem Lärm der Dohlen vor seinem Fenster;[2]) aber dennoch glaubte er an große Gefahr und schrieb: „Sie (Papst und katholische Fürsten) sind so durchbittert und entbrannt, daß sie lieber in die Glut der ewigen Hölle führen — ehe denn sie uns wichen und ihre Weisheit lassen sollten. — Ich bitt Euch, — ihr Herrn alle, sehet Euch vor und lasset Euch ja nicht dünken, daß ihr mit Menschen handelt, wenn ihr mit dem Papst und mit den seinigen handelt; sondern mit lauter Teufeln; denn es sind lauter Teufelstücken dahinter!“[3]) In seiner Brust aber blieb der unerschütterliche Muth; er blickte zu dem gestirnten Himmel, den keine Säulen tragen, und zu den Wolken, die frei über unserm Haupte hinwegziehen, und sein muthiges Herz wurde von festem Gottesvertrauen erfüllt. „Der Herr wohnt im Nebel, im Dunkel hat er seine Zuflucht, man weiß nicht wer er ist, aber er wird's sein, so werden wirs sehen.“[4])

„Und sollten wir ja nicht würdig seyn, so wird es durch Andere geschehen. — Haben etwa unsere Vorfahren gemacht, daß wir sind, was wir sind? Gott allein macht es, welcher der Schöpfer seyn wird nach uns wie vor uns, wie er es mit uns ist. Denn nicht mit uns wird Er sterben, der Gott, der die Gedanken regieret. Werden die Feinde mich umbringen, so werde ich schon besser gerächt werden, als ich wünschte; es wird Einer seyn, der da spricht: „wo ist Abel Dein Bruder?“[5])

In dieser Weise schrieb Luther an seinen Kurfürsten und andere Freunde nach Augsburg, namentlich auch an den des Trostes bedürftigen Melanchthon. Dem Kurfürsten sagte er noch insbesondere, was man ihm vorwerfe, das sei sein größter Ruhm, indem sein Volk und die Jugend seines Landes in Gottes Wort unterrichtet werde; Gott müsse ihm helfen durch die Gebete des Volks:

---

[1]) Brief von 19. Juni 1530 an Teutleben (d. W. LIV. S. 154).
[2]) Brief an seine Tischgesellen (d. W. LIV. S. 143).
[3]) Schlosser, XII. S. 68, 69.
[4]) S. Brief an Melanchthon vom 9. Juli 1530 (d. W. LIV. S. 175 flg.).
[5]) Luthers Brief an Brenz, von demselben Tage (das. S. 172).

„Das junge Volk," schrieb er, „wird es thun, das mit seinen unschuldigen Zünglein so herzlich gen Himmel ruft!"[1])

Diese Ermahnung und Tröstung stärkte das Herz des schon ohnedem entschlossenen Kurfürsten; gleiche Standhaftigkeit bewahrte Herzog Ernst von Lüneburg (von da an „der Bekenner" genannt), Georg und Johann von Brandenburg, welche der Kurfürst Joachim I. (der Verkäufer seiner Wahlstimme, ein Tyrann in seinem Hause) vergeblich mit des Kaisers Ungnade und Strafe zu schrecken suchte; auch Wolfgang von Anhalt, die Städte Nürnberg, Magdeburg u. A. blieben fest.

Philipp von Hessen widerstand allen Drohungen des Kaisers, die ihm hinterbracht wurden und drohte seinerseits mit den Worten: „Ihr Herrn macht Frieden, wir begehren's; thut ihr's nicht und ich muß hinunter, so will ich gewiß einen oder zwei der Eurigen mitnehmen!"[2]) er ging geradezu an den Hof, um sich zu rechtfertigen und man ließ Alles gelten, nur sollte er in der Glaubenssache nachgeben. Das verweigerte er, weil es gegen sein Gewissen sei; in den besten Jahren seines Lebens fliehe er nicht die Freude, noch die Gunst der Großen, aber den trügerischen Gütern dieser Welt ziehe er die Gnade Gottes vor.[3]) Er bat um Abschied, weil der Aufenthalt in Augsburg von unbestimmter Dauer und kostspielig sei. Als Carl den Abschied verweigerte, zog er dennoch heimlich ab,[4]) und vielleicht war das ein Schutz für die protestantischen Fürsten, die in Augsburg blieben; denn sie waren nicht ohne Verdacht eines Gewaltschrittes; nun aber konnte man sie nicht mehr auf einmal greifen. Wirklich scheint Philipp den Kaiser durch diese unvorhergesehene Abreise außer Fassung gebracht zu haben; er vergaß die ihm sonst so sehr eigene Selbstbeherrschung und ließ die Thore der Stadt mit Spaniern besetzen, ein zu auffallender Schritt in einer deutschen freien Stadt, wo deutsche Stände versammelt waren; sofort auch, nachdem Carl seines Aergers Herr geworden, zog er die Wachen wieder zurück und entschuldigte sich.[5])

---

[1]) S. den schönen Brief (d. W. LIV. S. 146 flg.). Aus dieser Zeit soll Luthers Lied und der herrliche Choral dazu stammen: „Eine feste Burg ist unser Gott."

[2]) Schlosser, XII. S. 67.

[3]) Das.

[4]) Am 6. August 1830. Sleidan, p. 189. Er soll zum Schein Anstalten zu einem Turnier getroffen haben. (M. d'Aubigné, IV. p. 337.)

[5]) Schmidt, d. Gesch. V. S. 234. Menzel, I. S. 368.

Nach seiner Abreise ermahnte Philipp seine in Augsburg verbliebenen Räthe zur Festigkeit: „Da ist nit Zeit Weichens, sondern steen bis in den todt bei der warheit; viel weniger ist der Bischöfe Jurisdiction zuzulassen; — da würd ein fein narrenspiel aus werden, so sie sollten Examinatores über christliche prediger seyn, die selbs in der leere und leben Caiphas Annas und Pilatus waren.“[1])

Die Verhandlungen nahmen von da an einen versöhnlicheren Gang. Eine Verständigung trat ein über die Erbsünde, über die Rechtfertigung durch Glauben und Liebe; über die Buße, als deren Voraussetzung man innere Besserung und als Folge die Genugthuung anerkannte; die Katholiken gaben nach, daß die Hostie nur ein Zeichen des am Kreuze vollzogenen Opfers sei; die Protestanten dagegen stimmten bei, daß Christus im Abendmahl wahrhaftig und real zugegen sei. Selbst bei der weiteren Verhandlung über die Verfassung und Gebräuche der Kirche wurde anfangs die Einigkeit erhalten; denn die Protestanten erklärten sich, ungeachtet jener abweichenden Meinung Philipps von Hessen und einiger Reichsstädte, zur Anerkennung der bischöflichen Jurisdiction, des geistlichen Bannes und der Aufsicht über die Pfarrer bereit, vorausgesetzt, daß die freie Verkündigung des Evangeliums gestattet werde.[2]) Ferner erklärten sie sich „der guten Ordnung wegen“ bereit, die Fasten zu beobachten und „in wichtigen Fällen“ zur Beichte zu ermuntern. Der Kurfürst von Sachsen wollte sogar die Ueberschüsse der eingezogenen Klosterrenten, nach Abzug des Unterhaltes der Mönche, Prediger und Lehrer, bis zur weiteren Bestimmung eines Concils, sequestriren lassen.[3])

---

[1]) Siehe unten.

[2]) Diese von vielen getadelte Nachgiebigkeit beruhte auf einem gemeinschaftlichen Gutachten Luthers, Melanchthons und Justus Jonas (vom August 1530, Luthers d. Werke, LIV. S. 244), worin gesagt wird: Den Bischöfen möge man ihre Jurisdiction zurückgeben, denn man müsse mitunter der Gewalt weichen; aber Bedingung dabei sei, daß die Bischöfe die reine Lehre des Evangeliums und die fortdauernde Wirksamkeit der bereits angestellten Prediger zusichern würden, was man kaum erwarten dürfe. Melanchthon persönlich ging noch weiter; er schien sogar die bischöfliche Jurisdiction zu wünschen, weil er die Erfahrung gemacht hatte, daß es in der neuen Kirche an Autorität fehle. Bucholtz, III. S. 561 flg. Melanchth. Werke, I. S. 263.

[3]) Menzel, I. S. 374. Auch diese Nachgiebigkeiten beruhten auf dem schon angeführten gemeinschaftlichen Gutachten von Luther, Melanchthon und Jonas. (Luthers d. Werke, LIV. S. 188 flgg.) Gleichgültige Ceremonien, meinten sie, könne man zulassen, aber entschieden nicht den Meß-Kanon und nicht die Privatmesse der Priester, noch die Anbetung der Heiligen und das Verbot des Abendmahls in beider Gestalt. Melanchthon's Liebe zum Frieden grenzte damals mit-

So weit waren die Protestanten gegangen aus Liebe zum Frieden und da sie doch die Schwächeren waren; die Katholiken waren nachgiebig, weil der Kaiser, im Vertrauen auf seine Stärke und die Nachgiebigkeit der Protestanten, keine Mittel zur gewaltsamen Unterdrückung derselben bereit hatte. Indem die protestantischen Fürsten für ihren Glauben ihre Herrschaften und sich selbst in Gefahr begaben, nöthigten sie die katholischen zum Nachdenken über die Folgen der Gewalt und des Zwanges. Auch sie waren Fürsten, auch an sie konnten Zumuthungen kommen! wie, wenn die schon so mächtigen Habsburger in Deutschland noch mehr als Würtemberg erobern würden! wie, wenn während des Krieges mit den Protestanten ein neuer Krieg mit den Franzosen und Türken, wenn ein neuer Aufruhr der Bauern ausbrechen möchte!

Als jedoch die Protestanten in ihren Zugeständnissen so weit gegangen waren und manche derselben wohl ängstlich erschienen, stiegen die Forderungen der Katholiken; bis zum Concil, verlangten sie, sollten keine verheiratheten Priester mehr angestellt werden; Beichtzwang und Privatmessen sollten überall wieder eingeführt, der Genuß des Abendmahls in einer Gestalt für durchaus genügend erklärt werden; die äußeren Kirchenordnungen wollten sie auf die Autorität der Kirche stützen, als göttliche Anordnung festhalten (wogegen die Protestanten sie nur dulden wollten, sofern sie nicht schriftwidrig seien); der Papst sollte als Statthalter Christi anerkannt werden (wogegen die Protestanten ihm nur bischöfliches Amt zugestanden). Die Frage trat nun überhaupt wieder in den Vordergrund: ist die Autorität in der katholischen Kirche oder in der Bibel? und hier war keine vermittelnde Form für den Gegensatz zu finden.[1]) Seinem ängstlichen Freund schrieb Luther: „Dich ängstet, daß Du nicht begreifen kannst, wie die Sache einen Ausgang nehmen werde.

unter an Schwäche und wurde ihm sehr verdacht, obschon ihn Luther in Schutz genommen hat. Schmidt, Leben Melanchthon's, S. 232. Er schrieb an den Kardinal Campeggio: „Wenn man wenige Dinge einräumte, oder dissimulirte(!), so könnte eine Uebereinkunft getroffen werden, nämlich wenn den Unseren beide Gestalten im Abendmahl erlaubt würden, wenn man die Ehen der Mönche und Priester tolerire. Schiene es nicht rathsam, dieses öffentlich einzuräumen, so könne es doch unter irgend einem Vorwand dissimulirt werden, nämlich, daß man die Sache hinhielte, bis zur Versammlung eines Conciliums. Wegen der Messe könne von gutdenkenden und gelehrten Männern irgend eine Weise eingegangen werden, damit daraus kein Zweifel mehr entstehe. — Die Bischöfe konnten durch ihr Ansehen mit der Zeit die meisten Gebrechen heilen, da sie wieder gehorsame Pfarrer hätten". Bucholtz a. a. O.

[1]) Melanchthon's Werke, I. S. 264 figg.

Aber wenn Du es begreifen könntest, wollte ich nicht gern dieser Sache theilhaftig seyn. — Gott hat den Ausgang an einen Ort gestellt, davon man weder in Deiner Rhetorica noch Philosophia etwas findet und heißt: Fides."[1])

Der Kaiser war erstaunt, als er über diese Schwierigkeiten nicht hinauskommen konnte; einen so hartnäckigen Widerstand hatte er nicht für möglich gehalten; sanft hatte er die Verhandlungen begonnen, allmählig größeren Ernst gezeigt, Drohungen ausgestoßen, persönlich überall eingegriffen! — Alles war umsonst! — und er war doch der römische Kaiser und sprach zu seinen Unterthanen! Er nahm noch einen Anlauf und kündigte den Protestanten, nach vorgängiger Verständigung mit dem Papste, ein Concil an; „mittlerer Zeit würden sie sich dem Kaiser, den Ständen und der gemeinen christlichen Kirche gleichförmig zu halten haben!"[2]) Allein diese wiesen eine solche Zumuthung zurück und bezogen sich auf den Reichsschluß von 1526. Hierüber schrieb der Kaiser dem Papste: „Sie haben mir in ihrem hartneckigen Irrthum geantwortet, worüber ich in Gedanken bin!" und er begann nochmals persönlich zu unterhandeln, eine katholische Schrift ausarbeiten zu lassen und zu drohen; da aber diese Schrift in dem Geiste der Eiferer ausgearbeitet war und die Protestanten darin wieder als Ketzer gescholten wurden, so antworteten sie darauf wie zuvor. Nun ließ ihnen der Kaiser „sein merkliches Mißfallen" bezeugen und schien geneigt, sofort Gewalt zu gebrauchen. Davor erschrack nun wieder die Mehrheit der Reichsstände und man ergriff den Mittelweg: den Protestanten Frist bis zum 5. Mai 1531 zu lassen, um sich über die noch nicht verglichenen Punkte beifällig zu erklären; gleichzeitig wurden sie wieder als Ketzer bezeichnet, ihnen verboten, in Glaubenssachen drucken zu lassen, befohlen, die Mönche Beichte abnehmen und Messe lesen zu lassen. Auch hierauf gaben die Protestanten dieselbe Antwort, wie vorher, und überreichten die Apologie ihres Glaubens, die vier Städte Memmingen, Straßburg, Lindau und Constanz die s. g. confessio Tetrapolitana.[3]) Die protestan-

[1]) Luthers d. W. LIV. S. 177.

[2]) Schon nach Ueberreichung der evangelischen Confession hatte der kaiserl. Staatsrath gerathen: „Qu'il faut persuader par doulceur aux Lutheriens l'ung des deux moyens susdits, à savoir de remettre la cognoissance à S. M. on au dit concille, et si le dit doulceur n'y peut aider, se fasse avec severité convenable." (Ranke, Urk. VI. S. 250.)

[3]) Dieses Bekenntniß war in allen Punkten dem der übrigen Protestanten gleich, nur nicht hinsichtlich des Abendmahls. Hierüber wurde gesagt: „Daß

tischen Fürsten, sowie Ulm, Nürnberg, Frankfurt, Augsburg und noch sechs andere Städte, außer jenen vier oben genannten, verweigerten, den erwähnten Reichsabschied anzunehmen.[1])

Das Spiel war vorerst aus; als sich der Kurfürst Johann von dem Kaiser verabschiedete, sagte Carl: „Oheim! Oheim! das hätte ich mich zu Ewr. Liebden nicht versehen!" Der Kurfürst erwiederte nichts, Thränen standen ihm in den Augen und er verließ Augsburg. Der Kaiser beschloß noch einige andere vorbereitete Geschäfte: eine eilende Hülfe von 40,000 Mann zu Fuß und 8000 Mann zu Pferd wurde gegen die Türken verwilligt (aber keine stehende Hülfe); Ferdinand mußte dagegen auf die ihm vom Papst verwilligte Steuererhebung von geistlichen Gütern verzichten; die 100 Beschwerden der deutschen Nation gegen Rom wurden wieder einmal überreicht; einige Streitigkeiten zwischen weltlichen und geistlichen Fürsten ausgeglichen; endlich, in Uebereinstimmung mit der katholischen Mehrheit, ein Reichsabschied erlassen, worin man das Wormser Edikt von 1521 wiederholt, viele davon stattgefundene Abweichungen bezeichnet und verurtheilt, mit Acht und Execution gegen Widerspänstige droht. Das Kammergericht wurde hergestellt und auf diesen Abschied verpflichtet, die Gewalt der Waffen für das nächste Jahr vorbereitet. Dazu hatte der Papst schon längst gerathen.[2])

Wenn man sich fragt, was erfolgt wäre, wenn die Protestanten das Verlangen Carls angenommen und bis zu einem Concil sich unterworfen hätten, oder wenn Carl auch nur auf ihre Zugeständnisse eingegangen wäre, wenn die Bischöfe mit ihrer Jurisdiction und der

---

der Herr, wie in seinem letzten Nachtmahl, also auch heutigen Tages, seinen Jüngern und Gläubigen seinen wahren Leib und wahres Blut wahrlich zu essen und zu trinken gibt, zur Speise ihrer Seelen und zum ewigen Leben, daß sie in ihm und er in ihnen bleibe." So nahe standen sich also die Protestanten. Merkwürdige Zeit, in der ein so geringer Unterschied des Glaubens zwei gleich bedrohte Freunde von der Vereinigung gegen den Feind abhalten kann!

[1]) Sleidan, p. 193 sqq.

[2]) Ranke, III. S. 226—269. Der Reichs-Abschied enthält manche merkwürdige Stellen, z. B.: „Der mehr viehische als menschliche Irrthum und Gotteslästerung, daß kein freier Wille sei — soll nicht gelehrt werden." — Wenn man hiermit den schon 1529 erschienenen Katechismus Luthers vergleicht, wo die Freiheit des Willens in dem Sinne, daß der Mensch bei einzelnen Handlungen allerdings zwischen Gut und Bös wählen könne, festgestellt ist; und ferner die Augsburger Confession selbst; so ist dieser Reichsabschied offenbar ein boshaftes Machwerk, worin den Protestanten Dinge nachgesagt wurden, die sie nicht trafen. Als ein Muster von Unkenntniß deutscher Verhältnisse und altmodischen Salbaders ist auch merkwürdig das Schreiben des Nuncius Campeggio, bei Maurenbrecher, Carl V., Anhang S. 3 flg.

Papst als oberster Bischof anerkannt, wenn zugleich katholische Gebräuche erneuert worden wären, oder wenn man dem Rath Melanchthon's gefolgt hätte, so muß man der Ansicht Philipps von Hessen und Anderer beistimmen: die katholische Kirche würde in die geöffnete Hinterthüre wieder vollständig eingezogen sein; vielleicht würden einige Mißbräuche abgeschafft und andere eingeführt worden sein; der Papst und die Bischöfe hätten Luther nicht freien Weg gelassen; es wäre Verfolgung und dann vielleicht ein neuer gewaltiger Umsturz gekommen; die katholische Kirche selbst hätte darunter Schaden gelitten, indem sie zu der seitdem stattgefundenen Reinigung nicht gekommen wäre; Gewissensfreiheit würde mit Hülfe der damals schon aufgetretenen Jesuiten und der Inquisition unterdrückt worden sein; die neuere Bildung und Literatur wäre nicht entstanden; die Welt trüge ein anderes Ansehen. Mag man nun über die wahrscheinlichen Folgen von nicht eingetretenen Thatsachen so oder anders urtheilen; mag man, von dem katholischen Standpunkte aus, dasjenige, was eingetreten ist, für das Schlimmste halten; jedenfalls zeigt sich hier an dem Beispiel der Fürsten Philipp und Johann, sowie ihrer Genossen, was entschlossene Männer, die nicht nach dem Erfolg ihrer Handlungen, nicht nach der Politik, sondern allein nach Recht und Pflicht fragen, durch ihre Entschlossenheit über die Welt vermögen.[1])

Der Reichstag zu Augsburg im Jahre 1530 war jedenfalls eine der merkwürdigsten Weltbegebenheiten, eine solche, wie sie kaum je dagewesen ist und kaum wiederkehren wird. Denn mehrere Fürsten und Obrigkeiten, die ihr politisches Verhalten rein nach dem Gesetze der Religion und Sittlichkeit bemessen, die unter den schwierigsten Umständen, einem übermächtigen Kaiser und anderen mächtigen Fürsten gegenüber, nur nach ihren sittlichen Pflichten fragen, ohne Rücksicht auf die bedrohlichen Folgen, eben so fest als gemäßigt und

[1]) Freilich müssen ihre Gedanken von Recht und Pflicht keine Idiosynkrasien sein, sondern was sie dafür halten, muß auf dem sittlichen Gefühl und der Vernunft des Menschen fest beruhen und darum von ihren Zeitgenossen, auf die ihr Beispiel wirken soll, getheilt werden, wie zur Zeit der Reformation in Deutschland ein allgemeiner Drang nach Gewissensfreiheit vorhanden war. Wenn dagegen Jemand Thorheiten thöricht, aber beharrlich verfolgt, oder Ansichten über gewisse Staatsformen ohne Menschenkenntniß oder verständige Berechnung der Zeitverhältnisse unbedingt durchführen will, so wird freilich unter solchen Voraussetzungen Consequenz keinen Erfolg, sondern Unglück bringen. Vgl. Gervinus über Lafayette in der Gesch. des 19. Jahrh. Bd. VIII. S. 503.

friedliebend in ihrem Benehmen, nur wenn man von ihnen fordert, was gegen ihr Gewissen ist, lieber Alles dulden, als hierin der Macht weichen wollen; — solche Fürsten und Obrigkeiten hat die Welt, hat Deutschland kaum mehr als ein Mal besessen.[1]) Körperstärke, in Verbindung mit einem großen und muthigen Geist, kann erstaunliche Dinge verrichten; aber die Seelenruhe, die Reinheit und Kraft des Willens, der Adel der Gesinnung eines Johann von Sachsen und seiner Freunde, werden niemals übertroffen, kaum erreicht werden.

Die Verschiedenheit der Lehre über das Abendmahl und die Zweifel über die Rechtmäßigkeit eines bewaffneten Widerstandes gegen den Kaiser hatten den Abschluß eines Vertheidigungsbundes der Protestanten verhindert; die wachsende Gefahr erhöhte jedoch bald den Einfluß derjenigen, welche dasselbe betrieben. Die katholischen Stände hatten sich gegen sofortige Anwendung der Waffengewalt erklärt, aber deßwegen waren sie noch lange nicht gesonnen, die Protestanten ihren Weg ungestört weiter gehen zu lassen. Das hergestellte Reichskammergericht wurde von 18 auf 24 Beisitzer vermehrt und mit acht gelehrten Doctoren verstärkt, es wurde angewiesen, den Augsburger Reichsabschied, besonders in dem Artikel über den Glauben, vor Augen zu behalten; der Neuerung verdächtige Procuratoren des Gerichts wurden verwarnt. Offenbar war die Meinung, auf diesem Wege die Absichten des Kaisers und der katholischen Stände mittelbar zu erreichen; denn z. B. die Sequestration eines Klosters, die Einziehung geistlicher Pfründen berührte nicht allein den Glauben, sie konnte sogar als eine Frage über Mein und Dein behandelt werden. Dennoch waren die neuen Einrichtungen der Protestanten in Kirche und Schule hauptsächlich durch die Einziehung geistlicher Güter und Einkünfte der katholischen Kirchen und Klöster ermöglicht worden. Wenn sie die Jurisdiction des purificirten Reichskammergerichts anerkennen wollten, so war nichts gewisser, als daß sie zur Herausgabe der geistlichen Güter angehalten, mithin in die Unmöglichkeit wären versetzt worden, ihre Kirche ferner zu erhalten.

---

[1]) Heinrich VII. von Luxemburg und Louis IX. von Frankreich mögen etwa Vergleichungen darbieten.

Viertes Kapitel.

Wahl Erzherzogs Ferdinand zum deutschen König. Schmalkalder Bund (1530—1531).

Der Kaiser war schon vor dem Augsburger Reichstag zu der Ueberzeugung gekommen, daß er eines festen Vertreters in Deutschland bedürfe, eines Mittelpunktes zur Ausführung der beschlossenen Maßregeln; das Regiment war aufgelöst, er mußte nach Spanien, Niederland, Italien; daher war beschlossen, den Erzherzog Ferdinand auf den deutschen Königsthron zu erheben und schon hatten die Kurfürsten von Mainz, Cöln, Trier, Pfalz, Brandenburg gegen verschiedene Versprechungen und Gaben (wie üblich) ihre Zustimmung gegeben.[1])

Da Carl zu Bologna die Kaiserkrone aufgesetzt hatte, so konnte füglich ein König neben ihm erwählt werden; aber Carl und Ferdinand erwarteten den Widerspruch des Kurfürsten von Sachsen, sie vereinten sich deßhalb mit dem Papst und den anderen Kurfürsten, diesen Widerspruch nicht zu beachten, weil einem Ketzer in dem heiligen römischen Reich kein Wahlrecht gebühren könne.[2])

Neben Johann wirkte besonders Wilhelm von Bayern gegen die Wahl; ihm hatte früher der Kurfürst von Mainz Hoffnung auf den Königsthron gemacht; der gegen Habsburg eifersüchtige Mann strebte nach der dornenvollen Krone und knüpfte, obwohl stark katholisch, darüber Verhandlungen mit den Protestanten an.[3])

Die protestantischen Fürsten vermutheten, daß hinter Ferdinands Königswahl manche andere Maßregeln verhüllt sein möchten, nament-

[1]) Schlosser, XII. S. 71, erwähnt nur die Kurfürsten von Mainz und Pfalz, als durch Geld gewonnen; aber die andern bedurften ebenfalls Geld und kannten den Brauch im Reich. Bucholtz, III. S. 580. Nur die Kurfürsten von Sachsen hatten auch in dieser Hinsicht geneuert.

[2]) Der Kaiser und die andern Kurfürsten wollten den Papst bitten, die Excommunication Johanns ad istum actum electionis tantum aufzuheben; würde dieses der Papst weigern, so solle ohne Johann gewählt werden. Der Papst zeigte sich zwar gefällig und wollte übersehen, wenn Johann mitwähle, aber dieser blieb auf seinem Kopf, und man wählte sonach ohne ihn. Bucholtz, III. S. 381. Ranke, Urk. VI. S. 251. Correspondenz, bei Lanz, I. p. 406.

[3]) Deßhalb von Rommel, Philipp der Großm., II. S. 256, gelobt; aber Luther urtheilte anders davon: „Ich merke an den Herrn von Bayern wohl, daß sie gern einbrocken wollten eine Suppe, die ein anderer sollte ausessen!" nämlich Johann und die Protestanten. Die römischen Ansichten über die bayerischen Bestrebungen bei Lämmer, Monum. Vatic. p. 115, 163, 167, 175.

lich die strenge Durchführung der Augsburger Beschlüsse, und versammelten sich deßhalb (im Dezember 1530) zu Schmalkalden. Der Kurfürst Johann warnte vor dem katholischen Eifer Ferdinands; der königliche Stuhl sei nicht frei (denn Carl besitze ihn noch); vor einer Wahl müßten sämmtliche Kurfürsten zu einer gemeinschaftlichen Besprechung geladen werden; in einem Fall, wie der vorliegende, werde einstimmige Wahl erfordert (was indessen aus der goldenen Bulle nicht zu erweisen stand); man habe ihm zur Wahl eine unzulässig kurze Frist vorberaumt. Unter solchen Umständen beantragte er, die Anerkennung der Wahl wenigstens bis dahin zu verweigern, wann man gegen die obwaltenden Befürchtungen durch Unterhandlung eine Sicherheit erlangt haben werde.[1])

Die Hauptfrage blieb auch bei dieser Versammlung: ob ein bewaffneter Widerstand gegen den Kaiser zulässig sei? Auf die hierüber nochmals erhobenen Bedenken der Theologen erwiderten die Rechtsgelehrten: der deutsche Kaiser sei kein römischer Cesar, kein absoluter Monarch, sondern erwählter Vorstand der erblichen Landesherrn, wie ein Consul unter Senatoren, wie ein Bischof in seinem Kapitel; fordere er den ihm versprochenen Gehorsam, so habe er selbst den geleisteten Eid zu halten; die Stände regierten mit dem Kaiser.[2]) Die Theologen zu Schmalkalden fügten sich nun dieser Meinung, indem die Juristen besser als sie wissen müßten, was die Rechte und Befugnisse eines deutschen Kaisers wären, ja, sie gingen weiter und meinten: „nach ausgesprochener Acht sei Bellum indicirt „und mag der Defensor präveniren.“[3]) Auch Luther fügte sich gern dieser Meinung, „weil der Kaiser handele wie ein Geschworener des Papstes, nach dem Willen der katholischen Stände.

---

[1]) S. die mit juristischem Geschick abgefaßten Widerspruchsgründe des Kurfürsten Johann bei Spalatin, vitae Elector. II. p. 1123 l. c. Luther, der schon damals auch über weltliche Angelegenheiten von seinem Kurfürsten um Rath befragt wurde, um so mehr über diese Sache, welche das Beste der Protestanten so nahe anging, war nicht mit dem Kurfürsten einverstanden. Er sagte, daß er zwar in solchen Dingen kein sicheres Urtheil besitze, aber schon darum der Wahl Ferdinands nicht zu widersprechen rathe, damit die Kurwürde nicht auf Herzog Georg übertragen werde. „Wo E. K. F. G. der Wahl sich weigert, so ist das Reich schon zerrissen.“ — Auch die Unruhe und abweichende Richtung Philipps von Hessen, der in Zürich Bürger geworden, machte ihm Sorge. Brief vom 12. Dezember 1530. (D. W. LIV. S. 201.)

[2]) Jurist. Rathschlag bei Hartleder, Th. II. B. II. Kap. VIII. in f. In dem jurist. Bedenken in Luthers Werken (LXVI. S. 266) wird besonders darauf Gewicht gelegt, daß die Protestanten an ein Concil appellirt hätten; diese Appellation müsse erledigt werden, ehe der Richter weiter procediren dürfe.

[3]) Das. S. 269—276.

„Wollen sie, sagte er nun, (ohne Abwartung eines Concils) Ritter werden an unserem Blut, so sollen sie es mit Gefahr und Sorgen werden!“[1]) Der Kurfürst Johann trat nun ebenfalls zu dieser Ansicht über und obwohl noch Markgraf Georg von Brandenburg und die Stadt Nürnberg widersprachen, so kam es doch (am 22. Dezember 1530) zu einem vorläufigen Vertrag und am 27. Februar 1531 in Schmalkalden zu einem förmlichen Bündniß. Man verpflichtete sich, denjenigen Verbündeten, die wegen dem Wort Gottes angegriffen würden, zu Hülfe zu kommen, auch wenn der Vorwand des Angriffs ein anderer sein werde. Da zugleich gesagt wurde, der Bund solle weder gegen den Kaiser, noch gegen sonst Jemand gerichtet sein, so hieß das eben so viel, als: er solle gegen alle gerichtet sein, die angreifen würden, also, unter dieser Voraussetzung, auch gegen den Kaiser. Dieses Bündniß bestätigten (Ende März 1531) Kursachsen, Ernst von Braunschweig-Lüneburg, Philipp von Hessen, Wolfgang von Anhalt, die beiden Grafen von Mannsfeld, die Städte Bremen und Magdeburg.[2])

Während dieser Verhandlungen reiste der sächsische Kurprinz Johann Friedrich nach Cöln, um die erwähnten Widerspruchsgründe gegen eine Königswahl dort geltend zu machen, und Wilhelm von Bayern unterstützte diesen Widerstand.[3]) Demungeachtet wurde Ferdinand am 5. Januar 1531 erwählt, einige Tage später in Aachen gekrönt und in der Wahlcapitulation auf den Augsburger Reichsschluß von 1530 verpflichtet. Der Kaiser behielt sich vor,

---

[1]) Warnung an seine lieben Deutschen (d. W. XXV. S. 1). „Wo es zum Kriege kompt, so will ichs lassen gehn, daß sie (die Juristen) es eine Notwehr heißen und will sie damit in's Recht weisen“ (S. 13). „So nun unser Gewissen unschuldig, so laß fröhlich hergehen und aufs äußerste gerathen, es sei Krieg oder Aufruhr, wie dasselbe Gottes Zorn verhängen will“ (S. 7). Er sprach am Schlusse aus, daß man in diesem Fall Gott mehr gehorchen müsse, als dem Kaiser. — Noch in seinem Briefe an Spengler (d. W. LXIV. S. 213) wollte er die Regel: „vim vi repellere licet“ nicht gegen den Kaiser (nicht gegen die Obrigkeit) gelten lassen; wenn aber die Juristen behaupteten: „in notorie injustis violenter potestati resistere licet“, so möchten sie das rechtfertigen. Man erkennt aus alle dem den Kampf seiner Ueberzeugungen.

[2]) Sleidan, p. 203, 210. Schlosser, XII. S. 73. Dasselbe wurde 1536 auf zehn Jahre verlängert, Würtemberg, Pommern u. s. w. aufgenommen. Bucholtz, V. S. 314.

[3]) Ueber Johann Friedrich erzählte Papst Clemens in dem römischen Consistorium (unwahrscheinlich genug): Als er sich niedersetzen wollte, an der kaiserlichen Tafel zu speisen, habe ihm der Kaiser gesagt: „Hier pflegen sich nur katholische Fürsten zu setzen, hier ist keine Tafel für Ketzer!“ Diese Anekdote soll der päpstliche Legat aus Cöln berichtet haben. Briefe an Kaiser Carl V. von seinem Beichtvater, herausg. von Heine, S. 100.

in wichtigen Fällen, bei Ertheilung von Fahnenlehen, hohen Adelstiteln, Monopolen, Achtserklärungen und Bündnissen, die einen Krieg veranlassen könnten, befragt zu werden.

Die oben genannten protestantischen Fürsten mit Bayern protestirten gegen die Wahl und nicht wenige Städte vermieden, Ferdinand mit dem Königstitel zu begrüßen. Unter dem Vorgang von Kur-Sachsen, Bayern und Hessen wurde im Februar 1532 zu Saalfeld ein Bündniß „für die Erhaltung der deutschen Freiheit und Verfassung" geschlossen; der Landgraf Philipp und Wilhelm von Bayern nahmen sogar keinen Anstand, Frankreich in diese deutsche Angelegenheiten einzumischen.[1])

Fünftes Kapitel.

Niederlage der Schweizer Protestanten bei Kappel (1531).

Der Schmalkalder Bund hatte alsbald nach seiner Feststellung einige Reiter in Dienst genommen, bis man sehen werde, „wohin sich diese schnellen und seltsamen Läufe erstrecken möchten." Bald darauf folgte eine Ausdehnung des Bundes, die Einigung desselben mit den oberdeutschen Städten und — für einige Zeit — die Beschwichtigung des Abendmahlstreites; ein günstiges Ereigniß, welches freilich durch Umstände hervorgerufen wurde, die im Uebrigen für die Protestanten sehr niederbeugend waren.

Zwingli nämlich hatte Zürich, Bern, St. Gallen, Basel für seine Lehre gewonnen; im Elsaß, zu Biel, im Thurgau, Aargau und anderen Gegenden der Schweiz verbreitete sie sich mit reißender Schnelle; Luzern, Schwyz, Uri, Unterwalden und Zug wollten aber nichts davon hören; sie straften die Evangelischen mit Geld und körperlich, verjagten Prediger nach aufgeschlitzter Zunge, köpften sie.[2]) Protestanten und Katholiken mußten also zusammenstoßen, besonders in den gemeinen Herrschaften und Vogteien (dem

[1]) Rommel, Phil. d. Großm. I. S. 284 flg., 291. Philipp von Hessen besann sich später nicht, auch Polen gegen den Kaiser aufzurufen (Corresp. bei Lanz, I. p. 663), und ebensowenig scheute sich der Kaiser, spanische und italienische Soldaten in Deutschland zu gebrauchen.

[2]) M. d'Aubigné, IV. p. 527 sq. Dieser Schriftsteller hat in dem III. und IV. Theil seines Werkes die Schweizer Reformation ausführlich beschrieben.

einst Oesterreich abgenommenen Land); denn was hier die Katholiken verboten, dazu ermunterten die Protestanten; die Bevölkerung selbst schwankte noch, es konnte also an Streit nicht fehlen. Der erste heftigere Stoß erfolgte, als das Berner-Oberland, namentlich Interlaken, wegen Einziehung des dortigen Klosters, in Aufruhr kam und von Unterwalden gegen die Berner Herrn unterstützt wurde. Der Aufruhr wurde demungeachtet von Bern unterdrückt und Krieg gegen Schwyz vorbereitet, als auf der andern Seite die genannten fünf katholischen Orte ein Bündniß mit Habsburg schlossen. Die im Bauernkrieg und sonst für Oesterreich aufgetretenen Herren an der Grenze: der Graf von Sulz, der von Fürstenberg, Marx Sittich von Ems, Vogt zu Bregenz, waren die Vermittler eines Bundes, der durch kirchliche Sympathien den politischen Haß überwand und die Geschichte der Schweiz seit Morgarten vergaß (im Frühjahr 1529). Die Schwyzer lauerten dem Jakob Keyser auf, einem Prediger aus dem Züricher Gebiet, als er nach Gaster ging, um dort einen Dienst zu versehen; sie waren nicht seine Gerichtsherrn, aber dennoch schleppten sie ihn fort, verurtheilten und verbrannten ihn. Da besetzten die Züricher Gaster und andere der gemeinen Herrschaften und zogen mit einem stattlichen Heere gegen Bar am Boden, wo die Schwyzer standen. Zwingli wollte Kampf, wenn nicht die fünf katholischen Orte versprechen würden, das Jahrgelderwesen (die französischen oder österreichischen Pensionen) auf immer abzuschaffen und die Predigt des Evangeliums überall zu gestatten; aber andere weniger entschiedene Männer, die den Bürgerkrieg nicht sehen mochten, wie Ebli, der Ammann von Glarus, traten in die Mitte, zu Zwingli's großer Bekümmerniß; die katholischen Orte lieferten das mit König Ferdinand geschlossene Bündniß aus, versprachen die Kriegskosten zu erstatten und Schmähreden zu bestrafen; in den gemeinen Herrschaften sollte die Mehrheit im Kirchspiel über den Glauben entscheiden.[1]) In Folge dieses Friedens machten die protestantischen Meinungen neue Fortschritte in der Schweiz, mehrte sich aber auch die Erbitterung der Katholiken; es entstanden neue Reibungen, Beleidigungen, Verfolgungen der Protestanten. Sie forderten Bestrafung der Lästerer, Restitution der um ihres Glaubens willen von Haus und Hof Vertriebenen, Duldung ihrer Lehre. Aber die Machthaber

[1]) M. d'Aubigné, IV. p. 540.

in den fünf Orten waren entschlossen, keinen Anfang einer Sache zu erlauben, deren Fortgang dann nicht mehr in ihrer Hand geblieben wäre, deren Sieg sie selbst ihrer Aemter entsetzt und die Verfassung geändert hätte. Zwingli war, auf dem umgekehrten Standpunkte, kurz vorher bedacht gewesen, den Rath zu Zürich von den Anhängern des alten Glaubens zu reinigen und den Patriciern (der Zunft der Constafel) ihr letztes Vorrecht, eine stärkere Vertretung im Rath, zu entziehen. Er trachtete überhaupt nicht allein nach einer kirchlichen, eben so sehr nach einer politischen Umwandlung der Schweiz und wollte den kleinen Kantonen nicht ferner einen Einfluß zugestehen, der außer Verhältniß zu ihrer Bevölkerung war.[1]) Der geschlossenen demokratisch-protestantischen Einheit zu Zürich, stellte sich die katholisch-aristokratische Einheit in den fünf Kantonen entgegen; Vermittlung gelang da nicht mehr und Duldung wurde abgewiesen; der stets consequente und thatkräftige Zwingli forderte also Krieg, den schnellsten Krieg, weil man jetzt einig und stark, der Kampf aber unvermeidlich sei. Die fünf Orte, predigte er, hielten keine Verträge, also brauche man auch ihnen keine zu halten, sondern solle endlich zur Gerechtigkeit mit Gewalt zwingen, wie das von jeher in der Welt bräuchlich gewesen sei; auch die Israeliten mit göttlichem Beifall gethan hätten.[2]) Da mußte er sehen, daß im Stillen und Geheimen, weil es öffentlich zu gefährlich war, sein Einfluß geschwächt werde; es gab doch noch viele Anhänger des Alten, der katholischen Religion, des Adels in Zürich und — noch mehrere in Bern; auch Neid lebte hier gegen Zürich; man beschloß vorerst keinen Krieg offen anzufangen, sondern den fünf katholischen Orten die Lebensmittel zu entziehen durch Besetzung der Päße, also eine halbe Maßregel. „Wer nur seinen Gegner einen Uebelthäter heißt, muß Wort und Faust mit einander gehen lassen. Schlägt er nicht, so wird er geschlagen. — Also wird es Euch gehen. Habt ihr Recht, die fünf Orte auszuhungern, so habt ihr auch Recht sie anzugreifen!" sprach Zwingli am Pfingstfeste 1531.[3]) Von da an füllten dunkle Ahnungen sein Gemüth, mit halbem Wesen und Thun hatte er es nicht dahin gebracht, wo er stand; zwischen Kampf und Sieg, oder einem faulen Frieden und Untergang, schien ihm nur die Wahl zu sein.

---

[1]) M. d'Aubigné, IV, p. 593.
[2]) Bucholtz, V. S. 259 figg.
[3]) Bucholtz, V. S. 262. M. d'Aubigné, IV. p. 600.

Er that was er konnte, um vorwärts zu treiben, er hielt mit den Bernern heimliche Zusammenkunft, drohte und wollte wirklich sein Predigeramt in Zürich aufgeben; aber Alles umsonst, seine Freunde gaben die besten Versicherungen und forderten, daß er bei ihnen bleibe; seine Feinde — und die Feinde seiner Sache blieben jedoch ebenfalls und hatten die Oberhand im Stillen, durch Hinderung energischer Maßregeln. Während sich alle Verhandlungen zerschlugen und die Erbitterung steigerte, so daß die Luzerner jeden, der eine Rechtfertigungsschrift von Zürich besaß, als Feind betrachteten, gegen ihn inquirirten und folterten; während die Oberhäupter der katholischen Orte ihr durch Glauben erhitztes, durch Mangel oder Theuerung wüthendes Volk, darunter viele gediente Söldner aus den italienischen Kriegen, bewaffneten; beschäftigten sich die Berner und Züricher damit, noch einige Pässe zu verlegen und vernachlässigten das Kriegswesen, worauf es doch allein ankam. Zwingli erkannte nun sein Schicksal, konnte sich bei dem Abschied von Freunden der Thränen nicht enthalten, und als man ihn über die Bedeutung eines Cometen (im August 1531) befragte, war seine Antwort: „mich und manchen Ehrenmann wird es kosten, die Kirche wird Noth leiden, doch werdet Ihr darum von Christo nicht verlassen werden."

Seine Ahnung trog ihn nicht, denn Anfangs October besetzten die fünf Orte alle Pässe, so daß von ihrem Vorhaben keine Nachricht nach Zürich oder Bern kommen konnte; plötzlich am 10. October 1531 erschallten auf dem Zuger See und im Gebirge ihre Hörner; am 9. October hatten die Luzerner von anderer Seite angegriffen. Bei Kappel standen 1200 Züricher und meldeten am 11. October in die Stadt, daß die ganze Macht der Feinde sie mit Vernichtung bedrohe, wenn sie nicht sofort Hülfe bekommen würden; 8000 jener ersten Soldaten Europas rückten gegen sie an; eilig wurde die Mannschaft am Banner den 1200 zur Hülfe gesendet, aber, da schon viele Züricher nach anderen Richtungen ausgezogen waren, viele säumig herbeikamen, so soll die Mannschaft am Banner nur 700 Mann betragen haben, die besten, die eifrigsten, tapfersten.[1]) Das Fähnlein der 1200 wollte nicht weichen, sich nicht retten, was

[1]) Der französische Gesandte Bonvalot schätzt dagegen in einem Briefe an den Kaiser die Protestanten auf 2500, die Katholiken auf 1200. (Correspondenz Carls V. bei Lanz, I. p. 567.) Diese letztere Zahl ist jedoch offenbar zu gering; bei einem beabsichtigten Hauptschlag hatten die Waldstädte größere Mannschaft aufgeboten.

allein durch eiligen Rückzug möglich war. Schon der Vorschlag erregte den Zorn Rudi Gallmann's, eines Führers: „Gott lasse mich den Tag nicht erleben, rief er aus, wo ich den Leuten einen Schritt breit weiche. Da muß mein Kirchhof sein!" Töning, der Hauptmann der Schützen bei den 700 am Banner, warnte sie, zu den 1200 sofort hinab zu ziehen, man solle erst mehr Leute sammeln; aber Zwingli, der als Prediger mit ihnen war, rief dagegen: „Ich will im Namen Gottes zu ihnen hin, mit ihnen sterben, oder sie retten helfen!" Nun folgte auch Töning und alle — in ihr Verderben, der Kampf war zu ungleich. Bald lagen die Besten (500) auf der Wahlstatt, unter ihnen Gallmann, Töning, Schweizer, der Bannerherr, auch mehrere Prediger und — Zwingli. Man fand ihn sterbend unter einem Birnbaume, die Hände gefaltet, die Augen gen Himmel gerichtet. Die Feinde forderten ihn zur Beichte auf, aber er schüttelte mit dem Kopfe, da gaben sie dem „hartneckigen Ketzer," den sie nicht kannten, den Todesstoß. Als man später erfuhr, daß es der Zwingli war, wurde noch über den Todten gerichtet, seine Leiche geviertheilt, verbrannt und die Asche dem Wind überlassen. Aber sein Name lebt auf immer. Sein klarer Blick, sein unerschütterlicher Muth, seine Aufopferung für Glaube und Vaterland, erheben ihn jedenfalls zu den größten Männern der Geschichte, wenn auch Luther nur Einer Sache, nur der Religion lebend, eben deßhalb größere Wirkung in der Welt hervorgerufen hat.[1])

Schnell sammelten nun zwar die Städte Zürich, Bern, Basel, Biel ein Heer bei Bremgarten und zwangen die Katholischen nach Bar am Boden zurückzugehen; aber es fehlte die Entschlossenheit, da Zwingli mit den besten Protestanten gefallen war und unter den übrigen nicht eine Meinung herrschte, wogegen die Sieger zu dem Haß, der Kraft, Einheit und Uebung nun auch die Zuversicht des Sieges hatten. Am Zuger Berg, wo ein Theil der Protestanten schlechte Anstalten zum Ueberfall getroffen, gewannen die Katholischen am 16. November 1531 einen zweiten Sieg.[2]) Damit entwich den Städtern aller Muth, sie suchten Frieden; er wurde ihnen (am 24. November 1531) gewährt, aber sie mußten ihre Bündnisse mit Fremden herausgeben, die Rückkehr zum „alten wahren christlichen

[1]) Vergl. die genaueren Angaben des Treffens bei M. d'Aubigné, IV. p. 641 sq.

[2]) Bucholtz, V. S. 268.

Glauben" in den gemeinschaftlichen Aemtern und die Züchtigung der Leute in Aargau, Bremgarten und Mellingen wegen ihres Abfalls von den Katholischen gestatten![1]) So erfüllten sich Zwingli's düstere Ahnungen über die Feigheit oder Schlechtigkeit der Lauen in Zürich und Bern. In Folge dieses Friedens kam nicht allein in diesen Gegenden, sondern auch in St. Gallen (Land), Thurgau und sonsten starke Reaction. Das Verhältniß zwischen Protestanten und Katholiken gestaltete sich, wie es noch heute ist, aber freilich in dem Krieg gegen den Sonderbund (1847) eine sehr verschiedene Wendung bekommen hat.[2])

Sechstes Kapitel.

Einigung und Fortschritte der deutschen Protestanten.

Die Theilnahme, welche die Habsburger Brüder und der Papst auf der einen, die deutschen Protestanten auf der anderen Seite diesen Ereignissen in der Schweiz widmeten, bedarf kaum der Erwähnung. Ferdinand ermahnte Carl, den Katholischen zu helfen, und einige italienische Fähnlein waren ihnen wirklich zugezogen, jedoch unter dem Namen päpstlicher Söldner; denn, obwohl Ferdinand in dieser Zeit seinen Bruder Carl beständig zum Religionskriege antrieb, weil derselbe endlich unvermeidlich werde, so war Carl dagegen zurückhaltend und wollte keine offene Einmischung, weil man damit diejenige Frankreichs in der Schweiz hervorrufen werde. Einem allgemeinen Krieg fühlte er sich aber zur Zeit nicht gewachsen; das Ziel der Religions-Vereinigung hatte er wenigstens so fest im Auge, wie Ferdinand; aber er blieb damals noch bei seinem Nondum![3]) Dagegen schienen die katholischen Kantone sich Habsburg wieder völlig anschließen zu wollen, ihr Gesandter war angewiesen: de saluer S. M. en la plus grande humilite, commil se pourra faire de tres humbles subjects de leur chef souverain. —

---

[1]) M. d'Aubigné, IV. p. 695 sq.

[2]) Sleidan, p. 97, 109, 171, 220 sqq. Ranke, das. S. 302—338, 352—374. Schlosser, XII. S. 76 flg.

[3]) Bei Lanz, I. p. 573—577, 582, 585, 588, 609. Vgl. Heine, Briefe an Kaiser Carl V. S. 201.

Pour ce que entendons de que grand dignete, renom grace et vertu la personne de lempereur est pourvue de Dieu, de sorte que en plusieurs cent ans na este son pareil — esleue de Dieu pour extirper les differens et erreurs etc.[1]) Mit der Gefahr schwand jedoch bald die Verehrung und Liebe. Carl machte den Versuch, den König von Frankreich zu gemeinsamen Maßregeln gegen die Protestanten herbeizuziehen; allein Franz war noch voll Schmerz über das verlorene Mailand, freute sich darum recht sehr, wenn sein Nebenbuhler durch Türken oder Protestanten im Schach gehalten wurde, schloß im Gegentheil Bündnisse mit den letzteren und war schon in seinem Gewissen beruhigt, wenn hierbei erwähnt wurde, daß sie die Religion nicht betreffen sollten. Ja! der Papst stand dieser Politik gar nicht fern; auch ihm lag, wie es scheint, mehr an der Welt, als an dem Himmel; die Erinnerung an das eroberte Rom und an seine Gefangenschaft konnte so bald nicht vergessen, der Wunsch der Rache nicht ganz unterdrückt sein; er fühlte sich bei dem in Ober- und Unter-Italien mächtigen Kaiser in einer gefährlichen Mitte; Carl hatte dessen Streit mit dem Herzog von Ferrara, welchem der Papst besonders Feind war, zu Ungunsten des letzteren entschieden (angeblich gegen sein Versprechen); Hypolit, des Papstes Neffe, wurde ihm nicht rasch genug in Kaisers Dienst befördert; — kurz, verschiedene, schon damals oder später eingetretene Gründe der Mißstimmung und das bis dahin ununterbrochen fortdauernde Glück des Kaisers hielten den Papst zu dieser Zeit und nachher von einer ernstlichen und aufrichtigen Verbindung mit dem Kaiser zurück, ohne welche ein kräftiger Schritt zur wirklichen Unterdrückung der Protestanten in der Schweiz oder Deutschland nicht geschehen konnte. Die Protestanten dagegen fühlten sich nach dem Ausgang des Schweizer Kampfes noch mehr in der Nothwendigkeit einer gemeinsamen Vertheidigung, die oberländischen Städte namentlich wendeten sich zu dem Schmalkalder Bund und mit allen Kräften strebte man, die Verschiedenheit der Abendmahlslehre zu mildern, oder ganz zu heben. Zwingli hatte sich nach der Augsburger Confession noch schroffer von Luther getrennt, als vorher, und in Straßburg war man seinen Ansichten so zugethan, daß die Bilder in den Kirchen übermalt wurden, die Orgel verstummen mußte. Aber Straßburg war auch schon bei dem Reichskammergericht verklagt und

[1]) Lanz, Corresp. Carls V., I. p. 385 sqq.

bedurfte eines Schutzes, auf den nun in der Schweiz nicht mehr zu rechnen war. In jener Stadt lebte der ehemalige Dominikanermönch Martin Bucer, der einst bei Sickingen Schutz gefunden hatte und dann mit seiner Familie — denn er war einer der ersten verheirateten Mönche — in großer Armuth weiter geflüchtet war. Bucer hatte ein Talent der Vermittlung; er war kein schöpferischer, aber ein feiner Geist, der stets die Gegensätze verglich, überall die schwache Seite erkannte, das Unklare entfernte und dann vereinigte, was Anfangs sehr weit getrennt zu sein schien; dieses Prüfen und Vermitteln war ein Bedürfniß seines Wesens und kam nun der protestantischen Sache zu gut, da Bucer in Straßburg zu großem Ansehen gelangt war. Schon 1528 hatte er an Freunde in Chur geschrieben: „Die Lutheraner, um die wahre Gegenwart Christi im Abendmahl fest zu halten, sprechen davon so, daß man an eine räumliche (im Raum eingeschlossene) Gegenwart denken könnte (was die eigentliche Meinung Luthers nicht war); die Unsrigen aber, indem sie gegen diese räumliche Gegenwart streiten, sprechen so, daß man glauben könnte, sie wollten von der Gegenwart Christi im Abendmahl gar nichts wissen.“ [1])

Bucer hatte (1530) den vornehmsten Antheil an jenem Glaubensbekenntniß, welches die vier oberländischen Städte dem Reichstag zu Augsburg übergaben (der s. g. Tetrapolitana). Darin hieß es in dem schon oben angeführten Art. 18: „Der Herr gebe in dem Sacrament seinen wahren Leib und sein wahres Blut wahrlich zu essen und zu trinken **zur Speise der Seelen, zum ewigen Leben.**“ Als er hierüber mit Melanchthon und mit Luther zu Coburg persönlich verhandelte, fragte Luther, der jede Zweideutigkeit haßte: 1) Ob der Leib (nach Bucer's Ansicht) wahrhaft bei dem Zeichen (dem Brode) sei? 2) Ob er auch von dem Gottlosen empfangen werde? Bucer war im Stande, auch diese Fragen nach eigener Ueberzeugung zu bejahen, für seine Freunde aber nur die erste. [2]) Luther war nun einverstanden, daß die Beantwortung der zweiten Frage verschoben werde. [3]) Es war doch, als ob Luther hierin

[1]) Ranke, III. S. 343, Note 2.

[2]) „Bucerus effecit, tantum“, schrieb Luther „ut concedant omnes vere adesse et porrigi corpus domini, etiam corporali praesentia; caeteri tantum fideli animae ac piae; Bucerus vero consentit et impiorum manu porrigi et ore sumi. Ranke, III. S. 346, Note 1. Vergl. Luthers Schreiben an Herzog Ernst von Lüneburg (d. W. LIV. S. 212).

[3]) Luthers Schreiben an Link: „Ihr etliche Bedenken, daß der Herr zu seinen Jüngern gesagt hat: „Nehmet hin, esset, das ist mein Leib, der für Euch ge-

selbst nicht ganz sicher sei; denn wenn schon die Sonne über Gute und Böse scheint, und so der wirkliche Leib Christi im Abendmahl auch den Gottlosen dargereicht werden konnte, so war doch Luther selbst davon ausgegangen, daß der Glaube zur Erlösung führe, nicht die Werke. Wie kann ein Gottloser an Gott und Christus glauben? Was ist es für ihn weiter, als ein Werk, wenn er das Abendmahl nimmt? — Mit Luther und anderen gläubigen Christen war darüber nicht zu rechten, wenn sie die Bibel überall wörtlich nehmen und nicht deuteln wollten; woher hatten sie denn aber das Recht, den Sinn, welchen sie in das Wort legten, andern aufzudringen und diese für ungläubig zu halten, wenn sie einen anderen Sinn annahmen? Die Auslegung steht doch nicht bei dem Worte Gottes geschrieben, ist oft sehr schwer zu verstehen, wie z. B. die unräumliche Gegenwart des Leibes; es ist noch die Frage, ob der Mensch in dieser Weise göttliche Geheimnisse ergründen kann und soll? Ob sein Geist fähig ist, Dinge zu erkennen, die außerhalb Zeit und Raum sind? Daß Luther und die Seinen an das Wort und an das Wunder glaubten, berechtigte sie doch nicht, das Wunder zu erklären und Andere zu verurtheilen, welche diese Erklärung nicht deutlich, oder nicht richtig fanden.

Zwingli wollte davon nichts wissen, daß Christi Leib dem Munde dargereicht werde und behauptete fest, daß er überhaupt im Abendmahl nur „der gläubigen Seele" gegenwärtig sei;[1]) an ihm scheiterten selbst Bucer's Künste der Auslegung, obwohl dieser bei anderen, z. B. Oecolampad in Basel, mehr Eingang fand. So konnte bis zu Zwingli's Tod keine Einigung des Schmalkalder Bundes mit den oberländischen Städten (wozu jetzt auch Ulm, Reutlingen, Isny gehörten) zu Stande kommen; letztere wollten sich noch nicht von Zürich und Bern trennen, Zürich und Bern die Augsburger Confession nicht annehmen, Sachsen nur mit Confessions-Verwandten unterhandeln (im Juni 1531).

Nach dem Tode Zwingli's und der Niederlage seiner Freunde in der Schweiz hoben sich jedoch allmählig diese Schwierigkeiten und

---

geben; — dieß ist der Kelch des neuen Testamentes! Aus welchem sie erkennen, daß die Uebergebung des Leibes Christi nur seinen Jüngern — zugesagt. — Die quaestio: was die Gottlosen empfahen? suspendirt man dießmal. (D. W. LIV. S. 264, 265.)

[1]) Hierüber war auch Calvin einverstanden mit Zwingli, sowie hinsichtlich der Absolution, die ohne Glauben von ihnen als unwirksam betrachtet wurde. (Steitz, Privat-Beichte u. Absolution, S. 36 flg.)

im November 1531 fand zu Nordhausen eine neue und erfolgreichere Versammlung statt. Inzwischen machte der Bund auch in Nieder-Deutschland bedeutende Fortschritte. Schon 1524 in Magdeburg, 1526 in Bremen, in Goslar, Göttingen, in Hamburg, in Rostock wurde die evangelische Lehre herrschend; die Bewegung des Volkes begann hier häufig mit dem Absingen der neuen Kirchenlieder, unter deren Eindruck die Massen sich zur Begeisterung erhoben und die Obrigkeiten zur Nachgiebigkeit zwangen, wenn diese nicht selbst für den neuen Glauben waren. Es entstand mitunter eine Vermischung der älteren Verfassung mit den neuen kirchlichen Einrichtungen, wie z. B. in Hamburg die Eintheilung der Bürger nach Kirchspielen; in anderen Fällen kam es zum Umsturz, wie z. B. in Lübeck.

Hier waren noch Rath, Kapitel, Junker und reiche Kaufleute eng verbunden und suchten den katholischen Glauben festzuhalten; man verbrannte öffentlich lutherische Bücher. Als jedoch der Rath die Bürgerschaft zusammenberufen mußte, um eine außerordentliche Beihülfe für die zerrütteten Finanzen zu verlangen, änderte sich bald der Zustand. Lübeck, das Haupt der Hansa, ehemals herrschend auf der Ostsee, hatte einen großartigen Zuschnitt in den öffentlichen Einrichtungen. Aber die Zeit war der Stadt nunmehr entgegen; Dänemark erstarkte; die Holländer warfen sich mehr und mehr auf die See und ließen sich den Lübecker Stapel zwischen Nordsee und Ostsee nicht mehr gefallen; die preußischen Städte (zumal Danzig) waren hierin auf der Holländer Seite. Die Anstrengungen Lübecks, seine alten Vorrechte mit Gewalt fest zu halten, obwohl die Holländischen (Burgundischen) Städte damals Unterthanen des Kaisers, sonach selbst mit der mächtigen spanischen Marine verbündet waren, die Kriegsrüstungen und die Unterhandlungen vermehrten die Kosten der Stadt; die Ungewißheit der Zukunft erhöhte die Stockung des Handels und die Unzufriedenheit. Nicht allein in Athen, Sparta, Rom, Venedig, Florenz ꝛc. waren die Bürger stolz auf ihr Gemeinwesen, verachtend und hart gegen Fremde, oft sich überhebend im Glück und kurzsichtig verblendet durch ihre Interessen; auch in Deutschland, in Lübeck war es so; den Lübecker Stapel hielt man für ein durch Jahrhunderte geheiligtes Recht, das in der Welt bekannt und geachtet sei, oder sein müsse; man dachte weniger daran, daß naturwidrige Vorrechte, die Glück und Macht geschaffen haben, eben so wieder auf-

hören, wenn sich das Glück und die Macht auf Seite der durch solche Vorrechte Belästigten stellen.

Durch ihren Rath wollten die Lübecker geschützt sein, aber der Rath sollte sie in den nahrungsloseren Zeiten billig regieren. Um so schwerer, um so unmöglicher das war, um so leichter gelang es aufgeblähten oder ehrgeizigen Demagogen, das unzufriedene Volk gegen den Rath zu erhitzen. Jetzt kam noch die Unzufriedenheit wegen dessen starrer Haltung in der Religionssache hinzu — und neue Geldforderungen. Da ging es nun schnell mit dem gebietenden Rathe bergab; einen bürgerlichen Ausschuß von 64 Mitgliedern zur Mitsorge für die Finanzen, sowie freie Predigt, mußte er gestatten (1529); die katholischen Priester wurden unter Anstimmung des Liedes: „Ach Gott im Himmel sieh darein!" vertrieben; im April 1530 mußten die bisherigen kirchlichen Gebräuche aufhören. Die Antwort auf kaiserliche Droh-Mandate war die Verstärkung des bürgerlichen Ausschusses mit 100 Mitgliedern und die Berufung des Bugenhagen zur förmlichen Einrichtung des protestantischen Gottesdienstes. Als sich trotz aller Nachgiebigkeit des Raths die Ansprüche des bürgerlichen Ausschusses nur mehrten, entflohen zu dieser Zeit die beiden katholischen Bürgermeister Claus Bromse und Herrmann Plönnies. Lübeck, auch Lüneburg, Braunschweig, Einbeck und die anderen genannten Städte Nieder-Deutschlands wandten sich beinahe sämmtlich der Lehre Luthers und dem Schmalkaldischen Bunde zu.[1]) So wurde denn im November 1531 zu Nordhausen und im Dezember zu Frankfurt die Kriegsverfassung desselben festgestellt;[2]) es war beinahe unvermeidlich, daß die zwei mächtigsten Fürsten zu Häuptern bestellt wurden, Kurfürst Johann und Landgraf Philipp, sie sollten abwechselnd leiten; wenn ein Krieg in Sachsen oder Westphalen ausbreche der erstere, wenn in Hessen und Ober-

---

[1]) Diese Bewegungen in Lübeck stehen in Beziehung zu der Geschichte des Wulleweber, welcher die politisch-religiös-commerzielle Aufregung der Lübecker zu seinen demagogischen Zwecken benutzte. Als er sein Ansehen verloren und, neue Entwürfe brütend, sich aus der Stadt entfernt hatte, fiel er (1536) in die Hand seiner Feinde und wurde, nach ausgestandenen Folter-Martern, als ein Aufrührer gegen Fürsten, Adel und Kaiser, nach Befehl des Erzbischofs von Bremen, grausam hingerichtet. Waitz, Gesch. v. Lübeck. Bucholtz, IX. S. 352. Schreiben des Erzbischofs v. Bremen an Heinrich VIII. von England. Urk. bei Ranke, VI. S. 271. Dem armen Wulleweber ging es wie anderen; er bekannte frei; aber selbst Bekenntnisse hielt man ohne Folter nicht für ausreichend; er mußte bekennen „aus und in der Pein". (S. 276 das.)

[2]) Sleidan, p. 211—222.

Deutschland zu kämpfen sei, der letztere den Oberbefehl führen; ein Bundes- und Kriegsrath mit neun Stimmen wurde beliebt, zwei für Sachsen, zwei für Hessen, zwei für die niederdeutschen, zwei für die oberdeutschen Städte, eine für die übrigen Fürsten.

Siebentes Kapitel.

Soliman in Ungarn. Nürnberger Religions-Friede (1532). Zug gegen die Türken. Jurischitz. Tod des Kurfürsten Johann.

Bald nachdem sich der Schmalkaldische Bund zum Kampfe der Vertheidigung gerüstet hatte, kam ein neuer Feind über die Habsburg, den sie zwar längst gefürchtet, aber zurückzuhalten noch eine Zeit lang gehofft hatten. Ferdinand war im Jahre 1530 zu dem Entschluß gekommen, Soliman dem Großen durch eine Gesandtschaft Tribut anbieten zu lassen, wenn er ihm, statt Zopoyla, den Besitz von Ungarn zugestehen wolle; als dieser Antrag von Soliman mit Verachtung zurückgewiesen wurde, weil Ungarn ihm gehöre, wenn schon er dasselbe Zapoyla unentgeldlich zu überlassen geruhe; als Soliman noch überdieß die Schlösser Ferdinands in Ungarn verlangte, oder mit Strafe drohte und jeden Widerstand als Empörung gegen ihn, den Herrn, bezeichnete, war Ferdinand sogar bereit gewesen, seine Schlösser heraus zu geben, wenn ihm nur die Nachfolge in Ungarn nach Zapolya's Tod gesichert werde.[1])

So weit war Ferdinand heruntergegangen; als auch das umsonst war, drückte er seinen Eifer gegen die deutsche Ketzerei zurück und rieth seinem Bruder Carl, die Protestanten zufrieden zu stellen, damit das Reich der Habsburg nicht in einen schweren Kampf von zwei Seiten zugleich verwickelt werde. Denn die Aufforderung an die deutschen Katholiken, daß sie gegen die Protestanten sich rüsten möchten, war nur lauen zweideutigen Antworten begegnet[2]) und die Protestanten verlangten doch nur: Freiheit des Gewissens und Frieden, besonders Sicherheit gegen die

[1]) Instructio de iis quae — Leonardus comes a Lamberg apud Turcarum imperatorem nomine nostro agere debet, bei Gevai II. (1531). Ranke, S. 407.

[2]) Urk. bei Ranke, VI. S. 259.

Verfügungen des Reichskammergerichts.[1]) Zu Ferdinands Ermahnungen traten verstärkend die feindliche Haltung von Bayern, das, von Eifersucht gegen die wachsende Macht der Habsburg erfüllt, nun sogar mit Zapolya und Frankreich sich dahin verständigt hatte: wenn Zapolya mit 20,000 Reitern Oesterreich, wenn die Franzosen in den Niederlanden, in Italien und Spanien angreifen, wenn die Graubündner Tirol überfallen würden, wenn „vor allen Dingen Geld von Frankreich an Bayern gezahlt werde," dann würden die deutschen Verbündeten Böhmen angreifen.[2]) Später kam freilich eine Aussöhnung zwischen Bayern und Oesterreich zu Stande, sogar ein Heirathsvertrag;[3]) aber die Eifersucht dauerte fort und noch am 25. Dezember 1534 schrieben die Bayerischen Herzoge an den König von Frankreich: Hessen und Würtemberg würden, wenn sie von den Türken oder sonst woher Geld erhalten könnten, einen Kriegszug nach Oesterreich unternehmen, der König möge das unterstützen.[4]) Diesem feindlichen Sinn Bayerns gegen Oesterreich sind zwar keine Thaten nachgefolgt, aber die Gefahr erschien in einem Momente nicht gering, als ein neuer Kriegszug des furchtbaren Soliman drohte, und sie wirkte wesentlich mit dazu, daß der s. g. Nürnberger Religionsfriede (1532) zu Stande gebracht werden konnte.

Als nämlich der Kaiser im Januar 1532 aus den Niederlanden auf den Reichstag nach Regensburg zog, gab er dem Erzbischof Albrecht von Mainz und dem Kurfürsten Ludwig von der Pfalz Auftrag, einen Friedensvertrag mit den Protestanten zu versuchen. Eine große Conferenz hierüber wurde mit protestantischen Abgeordneten zu Schweinfurt gehalten und zwei Punkte kamen besonders in Be-

---

[1]) In den Verhandlungen zu dieser Zeit wurde von den Habsburger Brüdern besonders Scepperus gebraucht und ein merkwürdiges Document bleibt sein Brief über die versöhnlichen Gesinnungen und Rathschläge des Bischofs von Augsburg in Betreff der Messe, des Abendmahls, der Priester-Ehen, der Mönche, der Ceremonien. Er war hierin eben so tolerant, wie Luther und Melanchthon ihrerseits. Corresp. Carls V., herausg. von Lanz, I. p. 472.

[2]) Bayr. Erklärung v. 21. März 1532 an den franz. Gesandten (Bucholtz, IV. S. 163, 188 flg.); in Folge des zu Kloster Scheyern geschlossenen Vertrages wurden wirklich im Dezember 1532 von Frankreich 100,000 Kronen-Thaler hinterlegt.

[3]) Linzer Vertrag vom 25. September 1534.

[4]) Bucholtz, IV. S. 271. Der Kaiser schrieb schon am 26. April 1534 seinem Gesandten: „Pourrez dire aux dictz ducz: comme nous entendons journellement, comme autres princes meme estant hors de la Germanie, se vantent, quilz ont traicte avec yceulx ducz." (Bei Lanz, II. p. 96.)

tracht: 1) Man verlangte von den Protestanten, daß sie mit Ferdinands Königswahl sich einverstanden erklären möchten; 2) die Protestanten verlangten, daß der Friede auch denen zu Statten kommen solle, welche sich erst künftig der neuen Lehre anschließen würden.

Auf Luthers Stimme kam in dieser Zeit viel an und ihm war sehr um Friede zu thun; denn ohne Waffen, nur durch seine Stimme war man so weit gekommen, eine feste evangelische Kirche in einem großen Theile von Deutschland begründet zu haben; Krieg, Gewalt, Auflehnung gegen den Kaiser, waren ihm im Grund der Seele zuwider, wenn er schon endlich selbst um diesen Preis den Kampf gegen den Papst zu kämpfen zugestimmt und sogar ermahnt hatte; jetzt sah Luther, ein guter Patriot und von Haus aus ein kaiserlich gesinnter Mann,[1]) er sah deutsche Fürsten im Bund, oder doch in Verhandlung mit den Franzosen, ja! mit einem türkischen Vasallen! Da ermahnte er, um Friedens Willen, Ferdinand zum König anzunehmen und selbst den Frieden nur auf die zu beschränken, die schon jetzt sich für evangelisch erklärt hätten; „man kann dieses" sagte er, „hoch schmucken (große Reden führen);[2]) aber wir willigen darum nicht, daß den anderen das Evangelium verboten werde, sondern suchen den Frieden **für uns!**"[3]) Dagegen wollte der Landgraf Philipp nicht so rasch die Segel streichen und schrieb dagegen an den Kurfürsten von Sachsen: „Er habe keinen Unterricht von Doctoren empfangen, die so fein unterscheiden könnten. Von Luthers Bedenken in dieser Sache halte er nichts, denn es komme mit der Schrift nicht überein; Melanchthons Ansehen gelte ihm darin noch weniger wegen der zu Augsburg gezeigten Zaghaftigkeit. Nun werde die christliche Liebe einem löcherigen Frieden nachgesetzt."[4]) Indessen über-

[1]) Wer sich von dieser Gesinnung Luthers überzeugen will, der lese nur seine Werke. Sein Leben hindurch hatte er mit dem Kaiser zu kämpfen; es finden sich vergleichungsweise sehr wenige heftige Aeußerungen Luthers gegen diesen, obwohl er dazu so viele und große Veranlassung hatte und gegen andere Gegner so furchtbar oft losgebrochen ist. Freilich mußte er endlich auch gegen Carl reden; aber er that es vergleichungsweise nur mild.

[2]) Wie z. B. Menzel, Gesch. der Deutschen, I. S. 434 flg.

[3]) Luthers und Bugenhagens Bedenken im April und Mai 1532. (D. W. LIV. S. 201 flgg.) Auch besondere Cautelen wegen eines Concils fand er überflüssig, weil in dem vorgeschlagenen Frieden stehe: „ein frei christlich Concil". (Das. S. 307.)

[4]) Bucholtz, IV. S. 50. Rommel, Phil. d. Großm. S. 308, 312.

wog Luthers Meinung in diesem Hauptpunkte, und man beschränkte den Frieden vorerst auf die bereits evangelisch gewordenen; über die Wahl Ferdinands zum König wurde zwar nichts ausdrücklich bestimmt, aber die Anerkennung derselben von protestantischer Seite vorausgesetzt. Nachdem der Kaiser die in Schweinfurt getroffene Abrede zu Regensburg genehmigt hatte, wurde sie in Nürnberg im August 1532 verkündet und hat daher den Namen des Nürnberger Religionsfriedens; die Prozesse am Reichskammergericht gegen die Protestanten wurden eingestellt.[1])

Wenige Tage später, am 16. August 1532, nach einer heiteren Jagd, starb Kurfürst Johann von Sachsen am Schlagfluß, der ungern in große gefährliche Dinge verwickelt, ungern ein Feind des Kaisers, ungern ein Parteihaupt war, nur aus Treue für seinen Glauben. Bei seiner Beerdigung sprach Luther: „Die Glocken klingen viel anders denn sonst, wenn einem ein Freund stirbt. — In unserem Fürsten ist eine große Frömmigkeit und Gütigkeit gewesen, in Herzog Friedrich große Weisheit und Verstand.“[2]) Er konnte vor Thränen nicht weiter reden und ließ ihm die Grabschrift setzen: „Wer nur auf Gott vertrauen kann, der bleibt ein unverdorben

---

[1]) Menzel, I. S. 447. Schlosser, XII. S. 76. Ludwig von der Pfalz hat, in Hinsicht auf seine Mitwirkung in dieser Sache, den Namen des „Friedensstifters“ erhalten. Selbst Loaysa, der ehemalige Beichtvater des Kaisers, rieth von Rom aus sehr zu diesem Frieden, nicht zwar aus Toleranz; vielmehr wünschte er sehr, „daß die Lutheraner, die niederträchtigen Verräther, gezüchtigt werden möchten“; aber der Kaiser solle das nur unternehmen, „wenn vernünftigerweise gehofft werden könne, in dem Kampfe zu gewinnen“. Als dieses wegen der vielen anderen Feinde des Kaisers schwierig erschien, schrieb der Beichtvater: „Lasse E. M. die Phantasie, Seelen zu Gott zu bekehren, beschäftigt Euch von jetzt ab damit, Körper zum Gehorsam gegen Euch zu bekehren“. In demselben Sinne ermahnte er ihn mehrmals, er möge mit den Lutheranern unterhandeln, „damit sie Seine und Seines Bruders Diener blieben, wenn auch Gottes Feinde“; denn dieser Beichtvater war vor allen Dingen kaiserlich, dann erst katholisch, was um so merkwürdiger ist, als er dem Kaiser häufig sehr ernste Ermahnungen und Zurechtweisungen gegen sinnliches Leben gab. Vergl. seine Briefe bei Heine, S. 74, 116, 106, 227, 235. Aber selbst dem Papst schienen die Verhältnisse damals so schwierig und besonders die Gefahr vor den Türken so dringend, daß er vor allen Dingen Friede in Deutschland wünschte und am 19. April der kaiserliche Gesandte in Rom, Mujetula, schrieb: „Se. Heiligkeit hat jene Confessionen, die die Lutheraner in Augsburg machten, von einigen der hiesigen Theologen untersuchen lassen, und sie sagen ihm, daß Vieles davon ganz katholisch und anderes so sei, daß man es wohl so stellen könne, daß es nicht gegen den Glauben wäre, wenn die Lutheraner sich zu einem Mittelweg wollten bereit finden lassen; auch über Anderes würde man sich verständigen können.“ (Das. S. 257.)

[2]) D. W. LXI. S. 382—390. Spalatini Vitae Elect. II. p. 1128.

Mann!" Noch lange sprach er von dieses Fürsten Sanftmuth, Einfachheit, Beharrlichkeit (besonders auf dem Reichstag 1530).[1])

Die Protestanten freuten sich doch mehr oder weniger alle des Friedens und ließen den Widerspruch gegen Ferdinands Königswahl fallen; das Reich verwilligte eine Türkenhülfe von 40,000 Mann zu Fuß und 8000 Reitern, indem sich hierbei auch die katholischen Stände, trotz ihrer laut ausgesprochenen Unzufriedenheit mit dem Religionsfrieden, betheiligten; sie verschafften sich nur die Genugthuung, daß dieser Friede nicht in den Regensburger Reichsabschied aufgenommen wurde (und deßhalb nicht der Regensburger Friede heißt). Carl war hier zum erstenmale krank und mußte ein Bad gebrauchen; dennoch stellte er sich mit Freuden an die Spitze eines schönen, von den Ständen und namentlich von den Städten (besonders Nürnberg) eifrig geworbenen und mit tüchtigem Geschütz versehenen Heeres von etwa 80,000 Mann, der größte Theil im Krieg ergraute Landsknechte und erprobte deutsche Reiter, auch einige Spanier und sogar Italiener darunter, z. B. des Papstes Neffe Hippolyt von Medicis. Auf dem Tulner Felde in der Nähe von Wien ritt der bleiche, hagere, aber ruhig entschlossene Kaiser diese prächtigen Schaaren kräftiger Männer musternd einher.

Inzwischen war Nicolaus Jurischitz, einst Gesandter des Kaisers bei Soliman, dem er angekündigt hatte, daß Ungarn der Kirchhof der Türken und Christen werde, wenn Soliman auf seinem Sinn beharre, Jurischitz war mit 30 Reitern in Stadt und Schloß Günz und wollte zum Heer, als eine Masse flüchtender Landleute, Männer, Weiber und Kinder, das Herannahen der Sipahis, der stolzen Janitscharen, der asiatischen Horden und unendlichen Schaaren mit ihrem zahlreichen Geschütz, den Großherrn an der Spitze, verkündeten. Jurischitz verließ die Flüchtigen nicht und unterhandelte nicht, denn Sterben war leichter, als in die Hände der Türken zu fallen, gleichviel ob mit oder ohne Kapitulation. Mit seinen 30 Mann und 700 Bauern und Bürgern schlug er elf Stürme der Türken ab, die mit ihrem Geschütz von den Anhöhen herab donnerten, Minen springen ließen, Breschen eröffneten. Endlich hatten sie zwei große Schütten von Reisig bis zur Höhe der Mauer aufgeworfen, von der einen herab beschossen sie mit Kanonen die Mauern, von der andern stürmten sie her unter dem Schutz dieses Feuers (am 28. August 1532). Die

[1]) S. Luthers Gedicht auf Johann bei Spalatini Vitae Elect. II. p. 1130.

Vertheidiger wurden in einen letzten Verhau zuſammengedrängt, auf acht Stellen der Mauer wehte ſchon die türkiſche Fahne, Juriſchitz ergab ſich dem Tode; da ſtießen bei dem Anſturm der Barbaren Greiſe, Weiber und Kinder einen Schrei der Verzweiflung aus, und jene wichen zurück, mögen ſie neue Feinde, Feuer, Minen, oder ein ungewiſſes Verderben irgend einer Art, einen gemeinſchaftlichen Tod mit den verzweifelten Chriſten erwartet haben. „Gott, der Allmächtige, hat uns ſichtbarlich gerettet!“ ſchrieb Juriſchitz. Auch Soliman hatte des Blutvergießens genug; er handelte groß, gab den Belagerten eine Schutzwache und zog weiter. 15,000 Akindſchi, leichte Reiter, verbreiteten ſich raubend über das Land, wurden jedoch überall tapfer empfangen und kamen beinahe ſämmtlich um; Graz leiſtete Widerſtand; auf der See war Doria ſiegreich; des Kaiſers Heer war vereinigt; da wollte Soliman ſein Geſchick nicht weiter verſuchen, er fürchtete allzu blutige Lorbeeren oder Untergang, und beſchloß eiligen Rückzug. Gern wäre Ferdinand ihm nachgerückt, um nun Ungarn zu erobern, aber die deutſchen Hauptleute hatten zu dieſem Zug keine Vollmacht, die Proteſtanten zumal fanden wohl, daß ſie für ihren katholiſchen König genug gethan; der Feldherr, Pfalzgraf Friedrich, weigerte ſich, und mußte ſich unter dieſen Umſtänden weigern, vorwärts zu ziehen.[1]) Der Krieg war diesmal beendet; denn die zwei mächtigſten Herrn des Occidents und Orients zeigten ſich nur ihre ſchönſten Truppen, konnten oder wollten aber nicht ſchlagen.[2])

---

[1]) Fruchtlos drängte ihn der Kaiſer am 16. März 1532. (Bei Lanz, II. S. 15.)

[2]) Ranke, II. S. 375—434. In ſeinen dürftigen Aufzeichnungen ſpricht Carl über den Reichstag zu Augsburg kaum ein Wort; die Wahl und Krönung Ferdinands (1530) werden erwähnt; von dem Reichstage zu Regensburg (1532) heißt es dagegen S. 25: „Man ſetzte die Religions-Angelegenheiten aus wegen Mangels an Zeit. (?) — Es wurde ein ſo ſtarkes Heer zuſammengebracht — daß der Türke, welcher Wien belagern wollte, wo ihm der Kaiſer und der Römiſche König zuvorgekommen waren, als er einen Theil der ſeinigen durch den Pfalzgrafen Friedrich in die Flucht gejagt ſah, umzukehren beſchloß und fechtend bei Neuſtadt den Rückweg einſchlug.“ Von dem Pfalzgrafen ſagt hier Carl etwas viel, von dem Helden Juriſchitz nichts. Den Nürnberger Religions-Frieden erwähnt er ebenſowenig. Er war ihm nur eine kurze Waffenruhe.

Sechstes Buch.

Von dem Nürnberger Religions-Frieden (1532) bis zur kaiserlichen Declaration (1541).

Erstes Kapitel.

Philipp von Hessen führt Ulrich von Würtemberg in sein Land zurück. Friede zu Cadan (1534).

Der Kaiser hatte, außer der Schwierigkeit, das Heer gegen die Türken zu unterhalten, noch andere Gründe zu dessen Entlassung. Es bereiteten sich Dinge in Italien vor, die seine Anwesenheit dort unumgänglich erforderten und ihn nöthigten, Deutschland abermals, wie in den Jahren 1521 bis 1530, sich selbst und seiner schwachen Regierung zu überlassen, obwohl da Manches geschah, was ihm höchst widerwärtig und nachtheilig war. Ehe der weitere Gang des Kaisers verzeichnet wird, sind diese deutsche Angelegenheiten darzustellen.

Der Schwäbische Bund hatte der Ruhe Deutschlands und dem Hause Habsburg manche gute Dienste geleistet; allein der Religionszwist war damals tief in seinen Schoos gedrungen, Hessen, Pfalz und nicht wenige Bundesstädte ganz unzufrieden wegen des Uebergewichts der Katholiken in dem Bundesrath. Als derselbe (1533 zu Augsburg) eine Sitzung hielt, entzündete sich allgemeiner Streit über die Lage von Würtemberg, wo die alte landesherrliche Familie zu Gunsten der Habsburger verdrängt war. Denn Christoph, der Sohn des vertriebenen Ulrich von Würtemberg, war an dem Hofe des Königs Ferdinand zu Innsbruck beinahe wie ein Gefangener aufgewachsen, sehr vernachlässigt, oft sogar in Noth. Unglück aber ist

eine gute Schule und Christoph hatte eine gute Natur, die ihm die Anhänglichkeit seines Lehrers Michael Tifernus gewann.[1]) Dieser verschaffte seinem Zögling Pferde zur Flucht von Innsbruck und floh mit ihm. Als das eine der Pferde erkrankte, ersäuften es die Flüchtlinge in einem See, um nicht durch den Cadaver entdeckt zu werden, Tifernus verbarg sich im Schilf und Christoph floh weiter nach Bayern. Hier nahm ihn sein Oheim auf und unterstützte ihn, so daß er auf dem Bundestag zu Augsburg seine Ansprüche auf das väterliche Land Würtemberg geltend machen konnte; auch andere Fürsten waren ihm günstig — denn er war ja einer der ihrigen — und der hierüber ausbrechende Streit löste nicht allein den Bund auf, sondern richtete die allgemeine Aufmerksamkeit wieder auf Würtemberg.[2]) Der Kurfürst von Sachsen zwar wollte in der Sache nichts thun, da er sich erst im vorhergehenden Jahre mit Kaiser und König vertragen hatte; auch Wilhelm von Bayern trat nicht entschieden hervor; Ulrichs Schwager, Heinrich der jüngere von Braunschweig, gab sich nur den Anschein, etwas thun zu wollen, verhandelte mit Ulrich, Christoph, dem stets bereiten Philipp von Hessen, aber zugleich mit König Ferdinand, und gab dem Einen Nachricht von den Absichten des Anderen; endlich schrieb der sonst nicht eben gewissenhafte Mann an den Kaiser: „Da ich sehe, daß Ulrichs Sache einen bösen Grund hat, so werde ich mich nicht weiter damit befassen, sondern der Seite Ew. Majestät, als meines alleinigen Herrn und Kaisers, folgen.[3]) Philipp von Hessen dagegen war von Anfang an eifrig, dem vertriebenen Fürsten wirklich zu helfen, hitzig in dieser Sache, wie immer; er kannte des Kaisers Verwicklung in Italien, sowie mit Frankreich, und benutzte sie, indem er zuerst durch den bekannten Bandenführer Wilhelm von Fürstenberg mit König Franz unterhandelte, sodann selbst im Januar 1534 diesen in Bar le Duc sprach.[4]) Da König Franz in dem Vertrag zu Cambray versprochen hatte, die Feinde des Kaisers,

---

[1]) „Ulrichs Sohn, Christoph, war eine von den seltenen Naturen, welche die deutsche Nation von Zeit zu Zeit für eine ganze Reihe tyrannischer und egoistischer Fürsten und der sie umgebenden Junker tröstete." (Schlosser, XII. S. 172.)

[2]) Schreiben des Kaisers (1533), um den Bund zusammen zu halten und Würtemberg zu schützen. (Bei Lanz, II. p. 57, 85.)

[3]) Bucholtz, IV. S. 170, 202, 203, 209.

[4]) Rommel, Phil. der Großm. I. S. 334.

namentlich den Herzog von Würtemberg, nicht zu unterstützen, so hielt er wörtlich sein Wort, aber er verschaffte dem Herzog Geld, indem er ihm Mumpelgard für 125,000 Kronenthaler abkaufte und in einem Nebenvertrag erklärte, daß 75,000 Kronenthaler von dieser Summe geschenkt seien.[1]) Hierauf reiste der Landgraf Philipp zu mehreren deutschen Fürsten, um sie zu berichten, daß nur von der Zurückführung Ulrichs in sein Land die Rede sei, und sammelte rasch ein Heer, das sich mit einem anderen, von Fürstenberg gerüsteten Haufen zu Pfungstadt am Odenwald vereinigte. Nicht allein in Sachsen war man gegen dieses Unternehmen, auch in Hessen zitterte man vor den Folgen, wie Luther erzählt: „Ich sagte damals zu dem alten Rath Boyneburg: Warumb wehrt Ihr nicht Eurem Herrn.“ Dieser erwiderte: „Was er fürnimpt, da läßt er sich nicht von bringen; Jedermann hat gebeten, daß er das Hessenland nicht in Verderben bringen wollte. Da sprach er: Lasset's itzt gehen, ich will Euch nicht verderben.“[2]) Philipp ließ sich nicht halten und brach am 6. Mai 1534 gleich nach Mitternacht mit 20,000 Mann zu Fuß und 4000 Reitern auf; denn er hatte gehört, daß sich bei Stuttgart ein Heer zum Widerstand unter bekannten Führern bilde, etwa 10,000 Mann unter Philipp von der Pfalz, Kaspar Frundsberg, Max von Eberstein, die in Wien tapfer gegen die Türken gefochten. Sie erwarteten den Landgrafen bei Lauffen am Neckar, und es wird als Zuversicht gerühmt, daß sie den Uebergang des Flusses ihrem Feinde kaum bestritten. Der Zusammenstoß war am 12. Mai, wobei Philipp von der Pfalz verwundet wurde und seine Leute einen geordneten Rückzug begannen; aber schon früh am folgenden Tage erreichte sie Landgraf Philipp mit seinen Reitern, griff an, verzögerte den Rückzug, bis seine Artillerie herbeikam, und wirkte so stark auf die Feinde, daß diese flohen, Reiter und Fußvolk sich trennten, zerstreuten und viele umkamen.[3]) Schnell kam auch Herzog Ulrich wieder in das Land, die noch von Ferdinands Leuten besetzten Schlösser ergaben sich, gern, oder weil sie nicht auf Bela-

[1]) Die Wiederlösung mit 50,000 Kronenthaler gestattete. (Rommel, Gesch. von Hessen, III. [2] S. 134.)

[2]) Ebensowenig hörte er ein andermal auf Melanchthon, als dieser ihm von Maßregeln gegen das Kurfürstenthum Mainz zum Schutz evangelischer Prediger abrieth. (Luthers d. W. LXI. S. 333.)

[3]) Sleidan, p. 237, 242 sqq. Rommel, Gesch. von Hessen, III. (2) S. 155 figg. Die Beschreibung der Schlacht mag Kriegskundigen verständlich sein.

gerung vorgesehen waren. Ulrich bestätigte die alte Verfassung, den Tübinger Vertrag, und das Land huldigte ihm noch lieber, als einst Ferdinand. Diesen hatte man dort nicht viel gesehen, die Regierung war nach den Maximen seines Hauses katholisch absolut, wenn auch nicht tyrannisch geführt worden; der größere Theil des Volks neigte jedoch zur neuen Lehre; man wollte lieber würtembergisch bleiben, als in dem großen Reiche der Habsburg aufgehen; man hoffte, Ulrich werde im Unglück gelernt haben, vertraute auf seinen Sohn; es war so, wie es unter ähnlichen Umständen heute wieder sein würde. Wirklich kam der alte Tyrann nicht zurück, nicht der Mann, den Ulrich von Hutten als Nebenbuhler des Phalareus im Reiche der Schatten angerufen hatte; Ulrich war evangelisch geworden; doch findet sich in manchen Spuren, daß unter dem neuen Firniß die alten Farben nur zurücktraten. [1])

König Ferdinand hatte bei dem Ausbruch des Kampfes den Kaiser um Hülfe angesprochen und sofort dieser einen Gesandten mit bedeutenden Summen nach Deutschland geschickt; auch an den Papst hatte er sich gewendet, weil bei dem Obsieg des Landgrafen die katholische Kirche abermals einen bedeutenden Verlust erleiden werde; die erste Antwort war hinausschiebend; als jedoch die Nachricht kam, daß der Landgraf bei seinem Einmarsch in Würtemberg klugerweise nichts gegen die katholische Religion verfügt habe, erklärte der Papst: es handle sich von einem Parteikrieg, auf den er sich nicht einlassen könne; sollte man jedoch die Kirche angreifen, dann — zu spät! — werde er daran denken, Hülfsgelder Ferdinand zu bezahlen. [2])

---

[1]) Rommel (das. S. 173) klagt über einen Mangel an Dankbarkeit gegen Philipp. Ludwig von Bayern (sein katholischer Schwager) sagte im Januar 1555 dem Grafen von Salm: Ulrich habe sein altes Gemüth „immer sein Pochen und Trotzen mit Gewalt durchzusetzen". (Bucholtz, IV. S. 260.) Gegen seinen Sohn Christoph benahm er sich mißtrauisch und ungütig, so daß derselbe eine Zeit lang in französische Dienste ging. Als Christoph von König Franz abgemahnt wurde (1540), eine Zusammenkunft mit seinem Vater Ulrich zu halten, weil jener der Rachsucht und dem Jähzorn des Alten mißtraute, entschuldigte sich der Sohn in der ehrfurchtvollsten Weise, aber der Vater schrieb: „Puis donc que tu nous tiens en pareille reputation de ta défiance de nous, comme veritablement par effet tu t'es déclaré nous estre contraire, nous te voulons biens asseurer que nous te ferons et montrerons la pareille et encore pis et davantage; de quoy tien toy asseuré". (Ribier Lettres et Mém. I. p. 527—529.)

[2]) Ranke, S. 464. Wieder ein Beispiel, wie spanische und italienische Hülfe von dem Haupte des Reichs gegen deutsche Fürsten angerufen wurde, während die Fürsten französischen Beistand zu erlangen suchten.

Die Habsburg erkannten auch aus diesem Benehmen des Papstes, was sie ohnedem wußten, daß der Papst im heimlichen Bunde mit Frankreich die Schwächung ihrer Macht gar nicht ungern sehe; die Türken standen noch in Ungarn, ihr Admiral Barbarossa plünderte die Küsten Italiens, nahm Tunis, König Franz erstrebte, vorerst nur mit diplomatischen Mitteln, aber sehr ernstlich, Mailand wieder zu gewinnen; ein deutscher Krieg war dem Kaiser unter diesen Umständen unmöglich und die Fortdauer der Politik, auf welchem der Nürnberger Religionsfriede beruhte, nothwendig; den protestantischen Fürsten dagegen genügte der errungene Vortheil und sie wollten die Dinge nicht auf die Spitze treiben; als sie daher König Franz zum Krieg ermahnte und an das bei Bayern von ihm dafür hinterlegte Geld erinnerte, erwiederte man ihm: dieses Geld sei für einen Krieg wegen der Königswahl hinterlegt, der nicht ausgebrochen sei (und nicht ausbrach).[1]) Da nun eine Versammlung deutscher Fürsten damals zu Annaberg gehalten wurde, so sendete König Ferdinand dahin einen Gesandten, begab sich selbst in die Nähe nach Cadan und schloß hier (im Juni 1534) einen Frieden, worin er auf Würtemberg unter der Bedingung verzichtete, daß Ulrich das Land als Afterlehen von Oesterreich, mit Sitz und Stimme im Reich empfange.[2]) Ferner gab er darin den Protestanten eine neue Zusicherung gegen die Verfolgungen des Reichskammergerichts und wurde nunmehr auch von Sachsen als König anerkannt. Die deutschen Fürsten brachen ihre Verbindung mit Frankreich ab; die Habsburg wandten sich ganz zu der Vertheidigung gegen die Türken, Franzosen und den Papst (den stillen Verbündeten des Königs Franz); in Würtemberg wurden die kirchlichen Einrichtungen, unter Leitung der Prediger Blaurer und Schnepf, den sächsischen gleichgestellt, und Ruhe kam über das schöne, so lange von seinem Fürsten und einem Eroberer geplagte Land.

---

[1]) Ranke, S. 466. Rommel, hess. Gesch. III. (2) S. 137; Phil. d. Großm. III. S. 63, 66. Hier zeigt Philipp in einer Instruction an seine Räthe, daß die Franzosen die mit ihm geschlossenen Bedingungen willkürlich abgeändert hätten, daher sich nicht über seinen Frieden mit Habsburg beschweren könnten.

[2]) Bucholtz, IV. S. 251.

Zweites Kapitel.

Versuche zu einer neuen Kirchenzucht bei den Evangelischen. Verwendung der Kirchengüter und Streit hierüber mit dem Reichs-Kammer-Gericht.

Die Protestanten suchten überhaupt diese Zeit zu benutzen, um ihre kirchlichen Verhältnisse fester zu ordnen, die Uebertreibungen der Neuerer im Schoos der evangelischen Kirche zu bewältigen, Festigkeit des Glaubens und Reinheit der Sitten herzustellen; eine schwierige Aufgabe, nachdem die Autorität einer tausendjährigen Kirche so plötzlich abgeworfen war. Wie schon oben erwähnt worden ist, lagen die Dinge so: Luther hatte von Anfang gelehrt, daß alle gläubige Christen Priester seien; aber das war in dem jugendlichen Vertrauen geschehen, daß es sehr viele gläubige Christen gebe, welche nur der freien Lehre von Gottes Wort bedürften, um in ihrer Gemeinde die Kirche zu verwalten. Er fand nicht wenige, aber sehr viele, die unter dem Vorwand ihres Priesterthums Schwärmerei oder Heuchelei trieben, unter dem Vorwand der christlichen Freiheit alle Banden der Sittlichkeit lösen und von einem festen, an die Schrift gebundenen Glauben nichts wissen wollten. Mittelbar kam und wird jede Kirche gegen eine solche Ungebundenheit wirken, um nicht in sich zu zerfallen; aber kann und soll sie es auch unmittelbar durch Zwangsmittel thun? War das mit dem Beginn und Fortgang der Reformation, mit Luthers eigenem Auftreten und Wirken vereinbar? Hierüber konnte schon vorher die Ansicht einer großen Inconsequenz des Reformators nicht verhehlt werden; allein man darf an Luther keinen anderen Maßstab legen, als den seine eigene Geschichte nachweist. Ungern lehnte er sich gegen die katholische Kirche auf, „aber da ich mich erbot, vom Ablaß still zu schweigen, sofern die Andern auch von mir still schwiegen, da wollt mich weder Papst, Kardinal noch Bischof hören!“ (sagte er noch 1533).[1]) Er bewirkte eine Umwälzung, weil man ihm keine Reform gestatten wollte; die alt-kirchlichen Ansichten lebten jedoch in ihm fort, so weit sie nicht im Widerspruch mit seiner eigenen Lehre standen. Die Kirchenzucht hat er als eine ächt biblische Einrichtung immer empfohlen, sogar den Kirchenbann, wovon er

[1]) Von der Winkelmesse. (D. W. XXXI. S. 309.)

schon das erste Beispiel in dem gegen Kain ausgesprochenen Fluche fand.[1]) Freilich gestand er das Recht, zu bannen, nur der Gemeinde zu (nicht dem Papst); es solle auch nur wegen öffentlicher Sünden geschehen; keinen Einfluß auf das innere Verhältniß des Sünders zu Gott haben; nur von den Sacramenten ausschließen, nicht von dem Gottesdienst.[2]) Die Päpste, sagte Luther, hätten durch den Bann „ihren Zorn zu Gottes Zorn gemacht!“[3]) „wie Bluthunde den Waizen mit dem Unkraut vertilgen wollen!“[4]) Aber wegen des mit dem Bann getriebenen Mißbrauches gab er diesen selbst keineswegs auf; er war so streng in seinen Ansichten, daß er bei falscher Lehre keineswegs den Irrthum und Eifer als Entschuldigung gelten lassen wollte, da Stolz und Anmaßung meistens die Quelle der Irrlehren sei.[5]) Ja, als die kirchliche Einrichtung, wie Luther sie Anfangs gedacht hatte, Schwierigkeiten fand, war er so weit gekommen, zu sagen: „Weltliche Obrigkeit hat das Schwerdt mit dem Befehl, daß sie allem Aergerniß wehre, daß es nicht einreiß und Schaden thu. Nun ist aber das fährlichste und greulichste Aergerniß, wo falsche Lehre und unrechter Gottesdienst einreißt. — Das geistliche Regiment soll mit dem Bann, die Obrigkeit mit dem Schwerdte helfen, „daß die Leut in der Lehre einig bleiben.“[6]) Falsche Propheten, Winkelprediger, Schleicher und Streicher wollte Luther nicht geduldet wissen.[7]) Auch fand sein Eifer begreiflich bei den Gebildeten, soweit von dem Dogma die Rede war, bei dem Volk, soweit aus seiner Lehre eine brüderliche Einrichtung der menschlichen Gesellschaft zu folgen schien, leichter einen feurigen Anklang, als sein sittlicher Ernst eine durchgreifende An-

---

[1]) Certum Dei mandatum est, quod peccata debent argui. Op. Lat. IV. p. 232, 298; V. p. 123. D. W. LIX. S. 168. S. auch Unterricht der Visitatoren in Melanchthon's Werken, I. S. 122.

[2]) Steitz. Privatbeichte u. Absolution, S. 54 flgg.

[3]) D. W. XIII. S. 148.

[4]) D. W. IV. S. 292. Auch der Beichte war Luther nur entgegen, wenn sie geboten werde und sich über alle einzelnen Sünden erstrecken solle, weil das die Gewissen in Zweifel führe, ja zu dem Glauben verleite, diese Beichte sei ein Gottesdienst und verdiene Vergebung der Sünden, zumal wenn sodann den Beichtenden eine satisfactio, Buße, Genugthuung auferlegt werde. (Melanchth. Werke, III. S. 57, 58. Steitz, S. 158 a. a. O.)

[5]) Dico ergo: Numquid excusantur, cum faciant id pia intentione et zelo Dei? — Respondetur, quod non, imo eo magis accusantur, quia ex superbia procedit iste zelus. (Op. Lat. XII. p. 193.)

[6]) D. W. I. S. 196, 197; II. S. 432.

[7]) Oben B. III. K. 4.

wendung. Darüber klagte er mehr und mehr bis an das Ende seines Lebens; die Habsucht des Adels, der Geiz der Bürger und Bauern waren ihm widerlich; er sah so häufig Lauigkeit, gesunkene Liebe, den Sieg des Schlechten, daß er sogar die Aeußerung nicht unterdrücken konnte: „Ich selbst, als ich so große Verachtung der Menschen gegen das Wort Gottes erkannte, habe gar häufig gedacht: warum habe ich das Licht des Evangeliums verkündet?[1])

Allein das waren nur trübe Momente, die Luther nicht übersehen ließen, wie schwer eine strenge Kirchenzucht über Glauben und Leben sich durchführen lasse.[2]) Er selbst war doch nicht selten weiter gegangen, als das Wort Gottes, z. B. indem er die reale Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl festhalten, die locale nicht anerkennen wollte. Sollten auch diese Unterschiede mit dem Schwerdt der Obrigkeit vertheidigt werden? — Eine Strafe fordert Untersuchung, Gehör des Angeklagten, Gericht; — wer sollte das in der neuen Kirche leiten? — Luther sah von diesen unmöglichen Dingen ab, weil er stets ein praktischer Mann war.

Man begnügte sich damit, öffentlichen Frevlern das Abendmahl zu versagen, brandmarkte bekannte Laster in der Predigt und forderte die Obrigkeit auf, dagegen zu wirken. Besonders eifrig sorgte Luther für den Unterricht der Jugend. „Welche aber nicht lernen wollen von dem jungen Volk," sagte er, — „die sollen auch nicht zum Sacrament gelassen werden; keine Kinder aus der Taufe heben — dem Teufel heimgeweiset sein. Dazu sollen ihnen die Eltern und Hausherrn Essen und Trinken versagen und ihnen anzeigen, daß solche rohe Leute der Fürst aus dem Lande jagen werde. Denn wiewohl man Niemand zwingen kann zum Glauben, so soll man doch den Haufen dahin halten, daß sie wissen, was recht und was unrecht ist bei denen, bei welchen sie wohnen, sich nähren und leben werden."[3]) Für Kirchen, Prediger, Schulen und Lehrer verwendete

---

[1]) Op. Lat. VIII. p. 195. Vgl. II. p. 64, 134; IV. p. 177, 185, 232, 257, 270.

[2]) Er fürchtete den Widerstand der Großen, den weltlichen Ehrgeiz der Pfarrherrn. (D. W. LIX. S. 174, 180.)

[3]) D. W. XXI. S. 7. Die Einrichtung besteht insofern noch, daß Niemand vor der s. g. Confirmation im evangelischen Deutschland zu einem Handwerk oder Beruf zugelassen wird, die Kinder lernen daher nothdürftig den Katechismus und die jungen Leute, meist ohne Aufsicht und oft in schlechter Gesellschaft, vergessen das mechanisch Erlernte, ehe sie Männer werden. Bei den Reformirten,

man die eingezogenen geistlichen Güter, so weit sich nicht die Kammer oder der Adel derselben bemächtigt hatten, wie häufig gegen den Willen der protestantischen Oberhäupter geschehen war und geschah. Wer konnte in der Zeit der Bewegung alle die Zinsen, verliehenen Aecker, zwischen anderem Eigenthum liegende Grundstücke schützen und erhalten, welche einem aufgehobenen Kloster, oder einem geflüchteten Kapitel einst zuständig waren? Die Pflichtigen hörten auf zu bezahlen, die Nachbarn griffen zu, und das waren oft mächtige Leute, oder gar Stadtmagistrate, die in dieser Art für ihr Gemeinwesen sorgten. Würde nun das Reichskammergericht nach positivem Recht Alles zu restituiren befohlen haben, was ehemals einem Kapitel oder Bischof, einem Kloster oder Abt gehört hatte, so konnte die neue Kirche und ihre Schule nicht bestehen. Wo war die Grenzlinie? — In Gemäßheit des Nürnberger Friedens hatte der Kaiser von Mantua aus am 6. November 1532 das Kammergericht angewiesen, „alle Späne und Irrungen, Sachen der Religion belangend, bis auf seinen weiteren Befehl einzustellen.“[1]) Aber das Kammergericht war noch immer auf den Reichsschluß von 1530 verpflichtet und erklärte: die schwebenden Prozesse belangten keine Religionssachen, sondern Landfriedensbruch, Spolien, Uebertretungen des Reichsschlusses von 1530, mit andern Worten: gerade solche Prozesse wollte das Reichsgericht fortverhandeln, deren Stillstand die Protestanten glaubten erwirkt zu haben. Die von Ueberflutung bedrohten katholischen Stände: Georg von Sachsen, Joachim I. von Brandenburg, Heinrich der jüngere von Braunschweig und Erich, ermunterten das Gericht und schlossen 1533 ein Schutzbündniß zur Erhaltung des alten Glaubens; die Protestanten beschwerten sich um so heftiger bei dem Kaiser, der sich damals in Conferenz mit dem Papste zu Bologna befand; der Kaiser jedoch antwortete: „Die Worte unserer Abrede erstrecken sich nur auf Religionssachen; darüber, welche Sachen das sind? kann keine bessere Erläuterung gegeben werden, als wie es die Sachen selbst mit sich bringen.“[2]) Nach dieser Antwort fuhr das Reichsgericht un-

namentlich bei den Calvinisten, auch in der älteren Kirchen-Ordn. von Rheinl. u. Westf. war viel von der Kirchenzucht und dem Bann die Rede. (Jacobson, Urk., S. 54, 55, 216, 351, 394.) Gegenwärtig will man nicht darauf verzichten, allein man weiß sie nicht auszuüben.

[1]) Ranke, III. S. 476.

[2]) Das. S. 478.

gestört in seinen Verfügungen und Vorladungen fort, so daß die Protestanten sich am 30. Januar 1534 veranlaßt sahen, dasselbe gemeinsam zu recusiren. Der Gehorsam gegen das höchste Gericht Deutschlands mußte sonach aufhören, die alte Rechtlosigkeit zurückkehren, wenn der Kaiser nicht andere Weisung gab, oder die Protestanten zum Gehorsam zwang. Zwar hatte nun Ferdinand in dem Frieden zu Cadan versprochen: „Nachdem ein Mißverstand wegen dem Nürnberger Frieden vorgefallen, einen wirklichen Einhalt der Prozesse wider die im Frieden begriffenen zu erwirken;“ [1]) aber der Kaiser war über sein Versprechen gar nicht im Mißverstand und Ferdinands Zusicherung war nicht aufrichtig; denn wodurch sollte die katholische Kirche bestehen, wenn man ihr Eigenthum ohne Weiteres einziehen konnte, wie es die protestantischen Obrigkeiten thaten, weil, nach ihrer Meinung, das Kirchengut nicht für eine falsche Religion, nicht für eine unevangeliche Kirche bestimmt sei!

Drittes Kapitel.

Unruhen in Münster.

Luthers richtige Erkenntniß der Menschen und Dinge zeigte sich zu dieser Zeit in einer auffallenden und traurigen Weise. In Carlstadt hatte er die Verwandtschaft mit Münzer, in diesem den Uebermuth und Wahnsinn der falschen Propheten, den gefährlichen Verführer des Volks erkannt, gehaßt, bekämpft und, wenigstens an dem Mittelpunkt der deutschen Bewegung, zu Wittenberg, mit persönlicher Gefahr, beinahe gegen den Willen seines verehrten Fürsten (1522), vernichtet. Sein Haß gegen die Wiedertäufer schien, von einer Seite betrachtet, mehr etwas blindes, als durch Vernunft und Christenthum gerechtfertigtes an sich zu tragen. Denn, daß sie die Taufe der Kinder verwarfen, weil Kinder noch nicht zum Glauben erwacht sind, und weil der Glaube die Bedingung christlicher Erlösung ist, konnte

[1]) Das. S. 481. Das Reichs-Kammer-Gericht war damals ganz in der Abhängigkeit der Katholiken und besonders des Kaisers, auf dem die Gehalte der Räthe lasteten, da andere Stände, besonders die Protestanten, nicht bezahlten. (Bei Lanz, II. p. 338.)

er nach seiner eigenen Lehre nicht so unverzeihlich finden, wie denn auch mehrere seiner treuesten Schüler in diesem Punkte zweifelhaft wurden; daß die Wiedertäufer in ihrem Leben den ersten Christen sich annähern wollten, den Eid, den Krieg verwarfen, war etwa Uebertreibung, aber kein Verbrechen.[1]) Allein Luther sah die Taufe als ein durch die Schrift und alte Lehre geheiligtes Mittel zur Seligkeit an; wollte die Vernunft sich hier einmischen und an ihrem Maßstab die kirchliche Lehre messen, wo, sagte er, würde man stehen bleiben? man würde den Glauben überhaupt durch die menschliche Vernunft ersetzen wollen und bis zur Unvernunft kommen, da die übersinnlichen Wahrheiten außer dem Bereich der Vernunft stehen;[2]) Eide wollte er selbst nur dann, wenn sie die Obrigkeit verlange[3]), und Kriege waren ihm an und für sich ein Greuel; aber wenn sie nöthig sind, wie kann der einzelne Bürger sich davon lossagen dürfen? und ob sie nöthig sind, wer hat das zu entscheiden, als die von Gott gesetzte weltliche Obrigkeit, die das Schwerdt führt? Verwirrung und Unglück müssen folgen, wenn der einzelne Bürger, oder Gesellschaften und Gemeinden ihr eigenes Ermessen in weltlichen Dingen an die Stelle der obrigkeitlichen Leitung setzen wollen. In dieser Weise hat sich Luther vom Anfang bis zum Ende seines Lebens ausgesprochen und die anscheinend so frommen Wiedertäufer haben seiner Ansicht eine glänzende und traurige Rechtfertigung verschafft, in vierfacher Hinsicht: 1) weil sie die christliche Brüderschaft und Gleichheit weltlich aufgefaßt und bis zur Gütergemeinschaft ausgedehnt haben; 2) weil sie, losgebunden von dem Gesetz, biblische Stellen, z. B. „Gehet hin und mehret Euch!" benutzt, und die im alten Testament nicht verbotene Vielweiberei mit ausgelassener Sinn-

[1]) Zu vergleichen ist hier besonders die Münsterische Apologie in den Geschichtsquellen des Bisthums Münster, Bd. II. S. 645 flgg. Diese Apologie muß jedoch vor der Zeit abgefaßt sein, als die ausgelassenen Schwärmer die Oberhand gewonnen hatten; denn z. B. hinsichtlich der Ehe werden dort noch die christlichen Grundsätze beibehalten. (S. 457 flgg.) Die Vorrede des angeführten Bandes enthält eine vortreffliche Kritik der Quellen der Geschichte des Münster'schen Aufruhrs von Cornelius.

[2]) Op. Lat. I. p. 198; IV. p. 83, 288, 292. D. Werke, XVI. S. 70; V. S. 304; XVI. S. 145. Docent: Baptisma nihil est nisi persona sit credens. Ex hoc principio necesse est sequi, omnia opera Dei nihil esse, si homo non sit bonus. Baptisma autem est opus Dei, sed homo malus facit, ut non sit opus Dei. (Comment. Epist. ad. Galat. minor., p. 7.) „Es ist wunderbar, daß die Taufe soll Sünde abwaschen. — Aber wenn man in die Frage kombt: warumb Gott dieß oder anderes befohlen habe, so hat der Teufel schon gewonnen." (D. W. I. S. 111.)

[3]) D. W. XXXVI. S. 88.

lichkeit bis zum größten Unfug nachgeahmt haben;[1]) 3) weil sie, von Hochmuth ergriffen, nicht allein ihre Auslegung der Bibel als entscheidend betrachtet, sondern sich über die Bibel erhoben und Offenbarungen des heiligen Geistes in ihrer unreinen Brust behauptet haben; 4) weil sie, in dieser Weise über Gesetz und Schrift erhoben, die übrigen Menschen verachtet und zu Werkzeugen ihrer Phantasterei, ihrer schändlichen Lüste und greulichen Selbstsucht mißbraucht, an der Stelle eines barmherzigen Gottes einen grausamen Tyrannen erdacht und unmäßige Greuelthaten in dessen angeblichem Auftrag verübt haben.

Auf ähnlichen Irrwegen war schon Carlstadt gewandert, als er anscheinend demüthig die Universität Wittenberg verlassen, Gelehrsamkeit verachtet und im grauen Rock einen bürgerlichen Nahrungszweig als Bruder Andreas ergriffen hatte. Die Vermischung sinnlicher Vorstellungen mit einem phantastischen Eifer für reine Lehre hatte Luther schon an jenem Bauer (1522) staunend bemerkt, der in der Bibel gelesen haben wollte, daß die Lehre nackt und rein hervortreten müsse, wie die Braut — vor ihren Bräutigam; auch Th. Münzer wurde dieser Richtung beschuldigt.[2]) Er hatte sich als Prophet angekündigt und war ausgezogen, die Amalekiter (einen Theil der Menschheit) zu vernichten.[3])

Die deutschen Bauern, nachdem Tausende ihren Tod im Kampf und auf dem Schaffot gefunden (1525), kehrten zu ihrem stillen Dasein zurück; allein die Sekte der Wiedertäufer war nicht erloschen, sondern lebte in Schwaben, Franken, Böhmen, Mähren und besonders in Westphalen und Holland unter den Handwerkern fort; hier, wo ein trüber nebliger Himmel und die sitzende Lebensweise von jeher den Mysticismus befördert und wo ein Bedürfniß nach starken Getränken und kräftigen Speisen grobe Sinnlichkeit nährt. In Münster hatte Bischof Friedrich der lutherischen Neuerung Widerstand geleistet, aber sein Nachfolger Franz (von Waldeck) war im Glauben

[1]) Der Zweck der Ehe, sagten ihre Propheten, sei Kindererzeugung, deßhalb solle oder dürfe man, wenn eine Frau unfruchtbar oder schwanger sei, eine andere zu gleichem Zwecke nehmen und so fort. Der König der Wiedertäufer hatte bis sechzehn. (Gresebeck's Bericht S. 61 das.) Die sechzehn Weiber werden genannt von Kerssenbroick, Gesch. der Wiedertäufer, deutsche Uebersetzung, II. S. 59. Derselbe erzählt, S. 40 flgg., wie die Vielweiberei allmählich die ganze Stadt in ein Bordel verwandelte. S. auch Münst. Urkunden-Samml. von Niessert, S. 56.

[2]) Oben B. III. K. 6.

[3]) Das.

lau und schien sich sogar der Neuerung hinzuneigen, nur wollte er seine Macht und sein üppiges Leben dadurch nicht gefährdet sehen; er war also den Katholiken kein Schutz und den an Zahl wachsenden Evangelischen ein Stein des Anstoßes.[1])

Die letzteren führte damals ein junger Prediger, genannt Rottmann, der mit Verstand, Kenntnissen und Beredtsamkeit eine große Schlauheit, Rührigkeit und Ehrgeiz verband. Der Bischof wollte ihn mehrmals entfernen; allein dann beugte oder versteckte sich Rottmann, regte seine Anhänger auf, bat oder drohte, so daß die Ausführung des bischöflichen Befehls unterblieb.[2]) So wuchs allmählig sein Einfluß in der Stadt und im Jahre 1532 machte er ein Glaubensbekenntniß durch den Druck bekannt, das er schon vorher von der Kanzel herab vertheidigt hatte.[3]) Schon war es so weit gekommen, daß der Rath zu Münster hierüber eine Disputation mit den Katholiken veranlassen wollte, wobei das Evangelium entscheiden sollte; die Katholiken mußten sich jedoch diesem Wortkampf entziehen, da sie ihren Glauben zugleich auf Tradition, Kirchenväter und päpstliche Entscheidungen stützen.[4])

Nun wuchs der Anhang Rottmann's immer mehr und wurde durch den Umstand übermächtig, der so oft in solchen Zeiten entscheidet: die Gegner, die wohlhabenden Katholiken, wurden ängstlich, verließen die Stadt und sammelten sich zu dem Bischof und den Ständen des Landes nach Telgte (Tegelte), von wo aus man der Stadt die Zufuhr sperrte. Eine scheinbar ernstliche Unterhandlung trat ein; allein in der Nacht vom 26. Dezember 1532 rückten unvermuthet 900 Bürger aus, überfielen die Herren zu Telgte und nahmen einen großen Theil gefangen. Hierauf kam es zu neuen Unterhandlungen, unter Vermittlung des mächtigen Landgrafen Philipp; wirklich wurden vertragsmäßig sechs Kirchen in der Stadt den Evangelischen, die Hauptkirche blieb den Katholiken überlassen.[5]) Dieses Wasser löschte das in den Gemüthern entzündete Feuer nicht; namentlich konnte Rottmann in seinem getrübten Gewissen und verletzten Ehrgeiz keine Ruhe finden und regte zu neuen Parteiungen

[1]) Niessert, p. XX.

[2]) Kerssenbroick, S. 148, 157 flgg. Gresebeck, S. 10, nennt ihn auch Stutenbernt.

[3]) Kerssenbroick, S. 167, 185 flgg.

[4]) Kerssenbroick, S. 232 flg. Sleidan, p. 268.

[5]) Kerssenbroick, S. 359 flgg. Sleidan, p. 269.

auf; denn er hatte sich in das Netz einer verführerischen Wittwe verstrickt, die, aus Leidenschaft für ihn, ihren ersten Mann umgebracht haben soll; Landgraf Philipp aber sendete einen tüchtigen Prediger, mit Namen Fabricius, nach Münster, um das lautere Evangelium zu lehren, um Rottmann's Aufwühlerei ein Gegengewicht zu halten. Nun schloß sich Rottmann um so entschiedener den Wiedertäufern an, die er früher gemieden hatte.[1]) Fabricius auf der einen, Rottmann auf der anderen Seite, kämpften von der Kanzel herab, der Stadtrath wollte seine Unparteilichkeit zeigen und eine geordnete Disputation unter bestellten Richtern veranlassen; aber Rottmann und sein Anhang, im Bewußtsein ihrer Minderzahl, entzogen sich dem; der Rath verbannte sie, führte aber den Befehl nicht aus. Es wiederholte sich mehrmals das Schauspiel, welches so häufig in den Zeiten des Umsturzes zu sehen ist: die Regierung und die Mehrzahl der Bürger wollen Ordnung und Gesetz; sie gebrauchen daher nur gesetzliche Mittel, sie zittern vor Blutvergießen und suchen Versöhnung, so lange als möglich; aber die Minderzahl, weil sie die bestehende Ordnung umstürzen will, bindet sich an kein Gesetz, gebraucht alle Mittel ohne Scheu, versöhnt sich nur zum Schein, wenn sie der Uebermacht weichen muß, und bricht sofort den Frieden, wenn ihr die Flügel gewachsen sind. So behält sie unter jedem Wechsel des Erfolgs die Aussicht auf einen endlichen Sieg. Erlangt sie diesen ein einziges Mal, so weiß sie ihn durch Maßregeln der Gewalt zu sichern und ihre Gegner zu vernichten. Der Bürgermeister Tilbeck insbesondere spielte die Judasrolle mehrmals, indem er die Parteien zum Frieden bewog, als sie schon das Schwerdt zum Kampfe erhoben; die Gährung dauerte jedoch unaufhörlich fort, so daß beide Theile zur Entscheidung entschlossen schienen; schon versammeln sich die Wiedertäufer auf dem Rathsplatz, die anderen in der Nähe noch zahlreicher; zu diesen treten die Katholiken; der von dem Stand der Dinge benachrichtigte Bischof ist schon in der Nähe, als Tilbeck nochmals sein Spiel gelingt, und derselbe einen Frieden mit der Bedingung vermittelt: ein jeder möge seines Glaubens leben.[2])

Allein Propheten und die sich von Gott zu einem Beruf besonders erwählt glauben, halten sich von Verträgen und Eiden ent-

[1]) Kerssenbroick, S. 403—424.
[2]) Kerssenbroick, S. 451, 475, 487. Sleidan, p. 270.

bunden, wenn sie in ihrer Brust die Stimme Gottes zu hören glauben, die ihnen meistens befiehlt, was sie selbst gern vernehmen und thun möchten. Auch die politischen Größen entbinden sich von Sitte und Gesetz, von Wahrheit und Recht nicht selten, wenn es der Erreichung eines großen Zweckes gilt, den Ehrgeiz ihnen vorgezeichnet hat. Kaum waren die Wiedertäufer aus der dringenden Gefahr befreit, so sahen auch sie sich nach auswärtiger Hülfe um, und hatten die Evangelischen sich mit dem Bischof und Katholiken verstanden, so riefen sie die Bauern der Umgegend in die Stadt, erweckten die Aussicht auf Beute und regten den Fanatismus an, der im Jahre 1525 seine Brandfackel in Deutschland geschwungen hatte.[1]) Aus Holland waren Wiedertäufer nach Münster gekommen, die schon einige Zeit im Stillen und bei ihren Freunden zeitweise verborgen, die Lage der Sache wesentlich verschlimmerten. Jan Mathys und Jan Bockelsohn, Handwerker aus Leiden, besaßen vorzugsweise die Gaben, um das Volk an sich zu ziehen; denn sie waren kräftige, sich selbst um so mehr vertrauende Männer, als ihre umfassende Kenntniß von Bibelsprüchen durch keine geschichtliche oder sprachliche Vorbereitung erworben und verbunden war, sondern jeder einzelne Satz, von dem Zusammenhang losgerissen, ihnen als Gottes Wort galt, oder so von ihnen verkündet wurde; in ihrer volksthümlichen Beredtsamkeit fehlte es ihnen daher nie, göttliche Autorität für ihren Unsinn anführen zu können. Die Gleichheit aller Christen in diesem Erdenleben und die daran sich knüpfenden communistischen Vorschläge gefielen ohnedem ihren Zuhörern aus gleichem Stande. Noch andere Holländer, und besonders Knipperdolling aus Münster, ein unruhiger ehrgeiziger Mann, den Rachsucht zum Aufruhr und Unglaube zu den Schwärmern trieb, schlossen sich mit Eifer an.[2]) Die Bauern strömten herbei. Am 27. Februar 1534 erscholl plötzlich wieder der Ruf: „auf das Rathhaus!“ Die überraschten conservativen Bürger blieben in Angst zu Hause, aber die vorbereiteten Wiedertäufer erschienen in Masse, erwählten sich einen neuen Rath und Knipperdolling zum Bürgermeister. In tiefem Brüten versenkt, saß Jan Mathys, der aufrichtigste vielleicht unter den Schwärmern; dann fuhr er schreiend empor: „Hinweg mit den Kindern Esau's! die Erbschaft gehört den Kindern Jacob's!“ Und alsbald rannten die Wiedertäufer durch die Straßen brüllend: „Heraus

[1]) S. die Bekenntnisse bei Niessert, S. 35, 51, Gresebeck's Bericht, S. 28.
[2]) Gresebeck's Bericht, S. 10.

ihr Gottlosen!" Sie trieben ihre Widersacher mit Weib und Kind, von Allem entblößt, im Regen und Schneegestöber aus der Stadt, arme Bürger und Bauern setzten sich in ihre Häuser, Schätze zum gemeinsamen Nutzen wurden auf dem Rathhaus gesammelt.[1]) Des Bischofs Leute trieben einen Theil der einst wohlhabenden, nun armen Flüchtlinge in die Stadt zurück. Wissenschaftliche Sammlungen von großem Werth und Denkmale der Kunst wurden zerstört, die Gemeinschaft der Güter eingeführt.

Es erschien unter diesen Umständen als ein Unglück, daß Jan Mathys in seiner aufrichtigen Tollheit, mit einer heiligen Lanze bewaffnet, die bischöflichen Vorposten anfiel und von einem Landsknecht erschlagen wurde; denn nun ging das ganze Ansehen auf einen noch fürchterlicheren Menschen über, auf Jan Bockelsohn, unter den Rottmann und Knipperdolling sich beugten. Sein scheinbarer Wahnsinn und sein wirklicher Ehrgeiz, seine rohe Sinnlichkeit hüllten sich in das hierarchische Gewand; er setzte den Rath ab und 12 Apostel an dessen Stelle, machte Knipperdolling zu seinem Schwerdt, zu seinem Scharfrichter; verheirathet und lüstern nach der schönen Wittwe des Mathys, nach Divara, erhob er die schon unter den Wiedertäufern geduldete Polygamie zum Gesetz; die Frauen mußten sich der Lust hingeben, weil in der Bibel steht: Mehret Euch! Noch versuchte der Schmied Mollenhöck mit einigen hundert Männern dem Unfug zu steuern; allein sie wurden überwältigt, in das Rathhaus getrieben, zur Ergebung genöthigt und dann elend gemordet.[2]) Und nun stieg der Uebermuth des Jan Bockelsohn immer höher; er hatte 12 Apostel eingesetzt; es fehlte nur, daß er sich Christus vergleiche, was er in so fern that, als er die Messianischen Weissagungen eines künftigen Königs der Erde auf sich deutete; wirklich verbreitete sich sein Ruf in Holland, wo er hergekommen war, so daß Tausende von dort nach Münster ziehen wollten; aber sie wurden aufgehalten, oder unterwegs zerstreut; Münster allein blieb das Opfer dieses Frevlers, der sich einen Harem von 16 angeblichen Ehefrauen in Güte oder Gewalt bildete, an deren Spitze Divara als Königin blieb. Seine Gesellen: Rottmann, Dusentschuer, der ihn zuerst in einer Offenbarung als König gesehen, Knipperdolling u. A., ahmten ihm nach und die Stadt glich einem Bordel mit frevelhaft aufgeregten oder höchst unglücklichen Frauen oder Mädchen, die mehr noch Kinder waren.

[1]) Kerssenbroick, S. 518, 537, 545 flgg.
[2]) Kerssenbroick, II. S. 20, 39, 47, 59. Gresebeck, S. 31.

Wenn der König auf der Straße sich zeigte, tanzte der Scharfrichter Knipperdolling vor ihm her, um auf Jan Bockelsohns Wink jeden Abtrünnigen nieder zu hauen. Mitunter übte dieses Amt auch der König selbst, z. B. gegen einen betrunkenen Landsknecht, der ihn beim Mahl schimpfte; das hierdurch kaum unterbrochene Mahl ging dann behaglich weiter. Selbst eine seiner unglücklichen Frauen, die an seinen prophetischen Ruf nicht glauben wollte, enthauptete er öffentlich und führte sodann die übrigen Weiber zum Tanz. Schwärmer, wenn sie im Kampfe gemeiner Sinnlichkeit unterliegen, steigern sich einen Grad höher bis zur Narrheit; Verachtung und Haß gegen die Zeugen und Opfer ihrer schmählichen Lust, erregt sie zum Blutdurst und es entsteht das Zerrbild eines Menschen, der schlimmer als das Raubthier ist, welches nur dem Triebe der Natur folgt, nicht angeborne Laster durch eine verdorbene Phantasie willkürlich steigert.

Während der König schwelgte, hatte das umlagerte Volk zu hungern, aber Furcht, Verzweiflung, oder Vertrauen in die Weissagungen des hochmüthigen Frevlers, der stets mit großer Zuversicht nahe Befreiung und Sieg verkündigte, ermunterten dasselbe zu einem tapferen Widerstand gegen das die Stadt umlagernde Heer des Bischofs und der benachbarten Stände.[1])

Der Ruf der Greuel in Münster und die dringenden Bitten des Bischofs hatten nur wenig vermocht und die Umstellung der Stadt war sehr mangelhaft, so daß Anfangs Zufuhr und Mannschaft aus der Nachbarschaft noch immer herbeigezogen werden konnte; endlich thaten die zunächst betheiligten Fürsten von Köln und Cleve etwas mehr, die Kreisstädte von Westphalen, Niederrhein und Oberrhein pflogen bedächtigen Rath und zuletzt vereinigten sich sämmtliche Reichsstände zu einer kleinen Hülfe, um die Stadt förmlich zu belagern; überall gab es ja ohnedem in der allgemeinen Gährung zwischen Katholiken und Protestanten zu thun. Im August 1534 hatten die Belagerer einen sehr unglücklichen Sturm versucht, so daß sie von da an bis in den Sommer 1535 nichts mehr wagten. Aber endlich war das Maß voll! Der Landsknecht Gresebeck, der uns diese Geschichten beschrieben hat, und ein anderer, genannt Hennsgen, entflohen aus der Stadt und zeigten eine gelegene Stelle zum nächtlichen Ueberfall, der (auf Johannis 1535) mit Erfolg versucht

[1]) Vgl. Kerssenbroick, S. 162, 216—227 flgg. Gresebeck, S. 251, 255, 343.

wurde. Zwar wehrten sich die überraschten Fanatiker auch dann noch mit dem Muthe der Verzweiflung, aber vergeblich;[1]) Rottmann hatte das Glück, im Handgemenge zu sterben;[2]) er ist freilich nicht unter den Todten gefunden worden, da spätere Schreiben wegen seiner Auslieferung nach Lübeck und Rostock vorhanden sind;[3]) allein er ist doch nie wieder zum Vorschein gekommen und man hat andere Männer anstatt seiner irrthümlich verhaftet. König Jan, Knipperdolling und Krechting wurden gefangen, weit herumgeführt und wie wilde Thiere gezeigt, endlich in Münster mit glühenden Zangen gerissen, mit einem glühenden Dolch durchstoßen, ihre Leichname auf dem höchsten Thurme der Stadt in einem Käfig aufgehängt.

Von da an senkte sich der Fanatismus in Deutschland, aber auch die Theilnahme des Volkes am Glaubensstreit, den mehr nur die Fürsten weiter führten; doch scheint erst der dreißigjährige Krieg die Sekte der Wiedertäufer in Westphalen vertilgt zu haben;[4]) wo sie noch vorgekommen ist, ist es mehr die friedliche Sekte der Menoniten,[5]) die einige Lehren der Schrift zu buchstäblich erfüllen will; den Weg, wie sie vorher in aller Gemüthsruhe Räuber, Mörder, greuliche Verbrecher werden konnten, findet man in ihrem Bekenntnisse verzeichnet.[6]) Münster verödete und ist jetzt, nach dem Gesetze der Reaktion, eine der festen Burgen des Katholizismus, wo kein italienisches Wesen und keine norddeutschen Abstraktionen herrschen, vielmehr ein Kultus, der in seinen Formen und symbolischen Andeutungen die Phantasie beschäftigen und den Hang zu einem dunklen, aber innigen Glauben befriedigen soll.

Viertes Kapitel.

Neuer Streit der Protestanten mit dem Reichs-Kammer-Gericht. Katholische Bündnisse; der Schmalkalder Bund erweitert. Ausgleichung des Abendmahl-Streites (1536).

Wie kam es, daß man in Deutschland dem greulichen Unfug zu Münster so langsam gesteuert hat?

[1]) Gesch.-Q. des Bisth. Münster, II. S. 359. Kerssenbroick, II. S. 183.
[2]) Das. S. 189.
[3]) Niessert, S. 237.
[4]) Urk. bei Niessert.
[5]) Von David Jorris und Menno Simonszoon gestiftet.
[6]) Niessert, S. 269 flgg.

Während Türken und Franzosen dem Kaiser ausreichende Beschäftigung gaben, unterhandelte er viel mit den Protestanten. Es entsprach zwar dem Herrscherſinne Carls, daß die Spaltung in der deutschen Kirche aufgehoben werde, und er fühlte sich als Nachfolger der deutsch-römischen Kaiser, als Vogt der katholischen Kirche gegen Ungläubige und Ketzer. Aber diese Reminiscenzen und diese Stellung erschwerten seinen Kampf mit jenem durchaus modernen König Franz I., der, nach Machiavelli's Lehre und italienischer Art alle Mittel benutzte, die zu seinem Zwecke führen konnten, zwar französische Ketzer verbrannte, aber gleichzeitig im Bund mit den Türken stand und sich gern mit den deutschen Ketzern gegen den Kaiser verbinden wollte. Was blieb dem katholischen Carl da übrig, als mit den deutschen Ketzern zu temporisiren, noch weiter die Kordel nachzulassen, bis er wieder von anderer Seite freie Hand haben werde, bis er sie kräftiger anfassen könne. Hartnäckige Ketzer so zu behandeln und zu täuschen, hielt er nicht für unerlaubt; sie alle im Guten mit der Kirche wieder zu einigen, wollte er zwar nochmals versuchen; aber seine Hoffnung des Gelingens mußte nach allen schon gemachten und vergeblichen Versuchen schwach sein; alsdann, wenn alle gütlichen Wege nicht zum Ziel führen würden, schien er, als katholischer Kaiser, Gewalt brauchen zu dürfen und zu müssen. Er hat sie endlich gebraucht.

Der Abfall von der katholischen Kirche war seit dem Abschluß des Schmalkalder Bundes und dem Nürnberger Religionsfrieden noch immer größer geworden. Die Herzöge von Pommern, sowie der in sein Land zurückgekehrte Herzog von Würtemberg, die Städte Hamburg, Minden, auch Augsburg bekannten sich neuerdings zur evangelischen Lehre, Augsburg, wo Carl seinen Eifer für die Herstellung des alten Glaubens so stark gezeigt hatte (1530). War das Reichskammergericht nur schwer abgehalten worden, die älteren Protestanten mit Prozessen zu verschonen, so durfte dasselbe gegen diese neueren Ketzer ohne Weiteres verfahren, denn sie waren im Nürnberger Frieden (von 1532) nicht einbegriffen. Wirklich erließ Carl von Toledo aus ein Mandat, daß innerhalb 12 Tagen in Augsburg der frühere Zustand hergestellt sein müsse, bei Verlust aller Regalien und Freiheiten der Stadt. Allein man hatte sich in Deutschland des Gehorsams gegen solche Verfügungen schon sehr entwöhnt und Selbsthülfe galt von allen Seiten; auch die katholischen Fürsten und Städte zahlten protestantischen Ständen keine schuldigen Zinsen,

erfüllten denselben keine Pflichten, ohne sich deßhalb vor dem Kaiser oder dem Reichsgericht zu fürchten. Im November 1533 schlossen die katholischen norddeutschen Fürsten den schon erwähnten Vertheidigungsbund. Wenn schon die Verlängerung des Schwäbischen Bundes (1535) nicht gelingen wollte, so vereinigten sich doch die Herzoge von Bayern mit einigen Fürsten in dem Sinn auf die Dauer von 9 Jahren, daß weitere kirchliche Neuerungen verhütet und nichts geduldet werden solle, was dem Nürnberger Frieden entgegen sei. Sie dachten allen jenen, im Nürnberger Frieden nicht genannten Ständen den evangelischen Glauben verbieten zu dürfen! Aber wie unhaltbar und unvernünftig war das: — eine Zeitschranke zu setzen, bis zu welcher man evangelischen Glauben habe annehmen dürfen! Mochten die Ausdrücke des Nürnberger Friedens und die denselben vorausgegangenen Verhandlungen noch so sehr diesen Unsinn zum positiven Recht erheben, der Glaube läßt sich nicht durch Worte und Verträge binden, wie Luther ganz richtig vorhergesehen hatte. Dem Kaiser drohte 1535 ein neuer Krieg mit Frankreich und sogar in den eigenen österreichischen Landen sah sich König Ferdinand von evangelischen Einflüssen umringt; sein Rath Johann Hoffmann war daher eifrig bedacht, jeden feindlichen Zusammenstoß mit protestantischen Fürsten zu vermeiden, und als der Kurfürst Johann Friedrich diese Umstände 1535 zu einer Reise nach Wien benutzte, fand er freundliche Aufnahme, keine Schwierigkeit hinsichtlich seiner bis dahin zurückgewiesenen Belehnung und der Anerkennung seines Ehevertrags mit der Prinzessin von Cleve.[1]) Gerade damals war der Execution der gegen das kaiserliche Mandat ungehorsamen Stadt Augsburg der Lauf zu lassen und dieselbe zu vollstrecken erboten sich gern die Herzoge von Bayern, um die bedeutende Stadt unter ihre Gewalt zu bringen; aber es war nicht allein der Wunsch, dem Kurfürsten Johann Friedrich gefällig zu sein, sondern die Rückwirkung der in Wien nicht freundlichen Gesinnung gegen Bayern, daß der Kurfürst von Sachsen einen Befehl erlangte, wodurch dem Reichskammergericht verboten wurde, in allen, die Religion betreffen-

[1]) Die Räthe Ferdinands (und besonders Hoffmann) wurden sehr häufig in den Berichten der kaiserlichen Gesandten, besonders in denen des Erzbischofs von Lunden, protestantischer Gesinnung angeklagt; aber an der Grenze von Ungarn stand es gefährlich; selbst Ferdinand, der bis an sein Lebensende katholisch geblieben ist, fühlte das nur zu sehr und war deßhalb mit seinen Räthen einverstanden, neue Aufregung durch Religionsstreit zu vermeiden. Vergl. die Briefe des v. Lunden bei Lanz, II.

den Sachen weiter vorzuschreiten, selbst wenn sie die im Nürnberger Frieden nicht ausdrücklich benannten Stände betreffen möchten.[1]) Damit war vorerst der Stadt Augsburg geholfen und Johann Friedrich reiste unmittelbar von Wien nach Schmalkalden, um mit seinen Verbündeten die Aufnahme neuer Mitglieder in den Bund zu berathen, solcher versteht sich, welche sich der Augsburger Confession anschließen würden. Es blieb jetzt hauptsächlich noch die Schwierigkeit einer genaueren Begriffs-Bestimmung zwischen Religionssachen und anderen Sachen, um dem Vorschreiten des Reichsgerichts eine genaue Schranke zu setzen. Im April 1536 wurde Herzog Ulrich von Würtemberg, die Herzöge von Pommern, die Fürsten Johann Georg und Joachim von Anhalt, die Städte Augsburg, Frankfurt, Hamburg, Hannover, Kempten in den Schmalkalder Bund aufgenommen. Man dachte sich demungeachtet in gutem Vernehmen mit dem Kaiser zu stehen und sogar Johann Friedrich sendete einige Truppen zu dessen Heer in den Niederlanden, wogegen eine Gesandtschaft des Königs Franz an den Bund, trotz aller gegenseitigen Höflichkeit, keinen Erfolg hatte.[2]) Franz gab sich zwar den Anschein, daß er evangelische Wahrheit suche, und erbat sich Melanchthon zur Berathung; da jedoch nichts desto weniger die Protestanten in Frankreich verfolgt und verbannt wurden, so traute man ihm nicht; selbst der Landgraf Philipp wurde über französische Hülfe sehr bedenklich und mahnte zur Mäßigung in den Ansprüchen an den Kaiser. „Denn", äußerte er, „Blut zu vergießen um einiger Kirchen-Güter willen, zu denen die Berechtigung noch zweifelhaft sei, wäre ihrer Lehre ungemäß. — Es könnte ihnen geschehen, wie den Mäusen und den Fröschen, welche einen Krieg gegen einander geführt hätten, und als solcher am heftigsten gewesen, von den Störchen aufgefressen worden."[3]) Unterhandlungen mit englischen Gesandten (1536 zu Wittenberg) führten ebenfalls zu nichts; denn der Kurfürst Johann Friedrich wollte sich nur mit Glaubensgenossen verbinden und König Heinrich war das noch lange nicht.[4]) Es

[1]) Sleidan, p. 258 sqq. Ranke, IV. S. 78.

[2]) Rommel, hess. Gesch., III. (2) S. 215.

[3]) Rommel, III. S. 222, 224. Dessen Phil. d. Großm. III. S. 78 flgg. Schreiben an Bucer, III. S. 74 flgg. und an Besserer das. Sleidan, p. 257 u. 260. Melanchthon wäre nicht ungern nach Paris gegangen; aber, trotz Luthers Verwendung, schlug ihm der Kurfürst rund und beinahe hart die Reise ab. (D. W. LV. S. 103, 106.)

[4]) Schmidt, Melanchthon, S. 288.

frug sich jedoch immer noch, ob nicht eine innige Verbindung mit den Anhängern Zwingli's und dadurch eine Kräftigung des Bundes möglich sei? — Dieses zu versuchen, waren die Theologen von beiden Seiten beauftragt worden, und Bucer, der Vertrauensmann Philipps von Hessen, bewährte hierbei abermals seine bekannte Thätigkeit und Kunst der Vermittlung.

Unablässig strebte er seit dem Augsburger Reichstag (1530) eine Verständigung der Oberländer und Schweizer mit Luther und den Wittenbergern herbeizuführen, da sie nur hinsichtlich der Lehre vom Abendmahl getrennt erschienen; schon Ende 1530 erklärte er dem Landgrafen Philipp und Herzog Ernst von Lüneburg: Zwingli und Oecolampad dächten gar nicht anders, als daß im Abendmahl Christi Blut und Leib wahrhaft gegenwärtig seien und mit den Einsetzungs-Worten dargereicht würden — zur Speise der Seelen. Luther benahm sich bei der weiter gehenden Verhandlung mit großer Wahrheit, Vorsicht und mehr Duldsamkeit, als man vorher oder nachher an ihm bemerken konnte; von dem Worte Gottes wollte er sich zwar aus Liebe zum Frieden nichts nehmen lassen und erklärte ein halbes zweideutiges Einverständniß für die allerschlimmste Auskunft, da schließlich der Streit dadurch nur größer werde; aber dennoch wollte er zum Frieden thun, was er vermöge, und die Frage: ob auch die Gottlosen Christi Leib und Blut genießen im Abendmahl? vorerst auf sich beruhen lassen. Darauf unterzeichneten die vier oberländischen Städte auf dem Convent zu Schweinfurt (1532) die Augsburger Confession, während die Schweizer sich nicht dazu entschließen konnten. Bucer und Melanchthon besprachen sich abermals (1534 im Dezember) zu Kassel und erklärten sich übereinstimmend dahin, daß Christus in dem Abendmahl nicht allein seinen Tod, sondern auch seine Gottheit fürgebildet (symbolisch dargestellt) habe; mit dem Brod und Wein sei im Abendmahl Christi Leib und Blut wesentlich (nicht nur figürlich) vorhanden. Sie gedachten auszusprechen, daß man sich bis dahin nur mißverstanden habe; aber damit kamen sie bei Luther nicht durch, vielmehr schrieb derselbe am 17. Dezember 1534 zurück: „Gott sei mein Zeuge, ich wollt diese Uneinigkeit mit meinem Leib und Blut gerne abkaufen; aber wie soll ich ihm thun? Sie (die Oberländer) sind vielleicht aus gutem Gewissen mit dem anderen Verstand gefangen; darumb wollen wir sie gern dulden. Dagegen bin ich auch wahrlich mit gutem Gewissen mit dem anderen Verstande gefangen; darum dulden sie

mich wiederum." So mild hatte er sich noch nie ausgesprochen, aber beinahe, als ob er sich darüber Vorwürfe mache, setzte er die harten Worte hinzu: „Und ist in Summa das unsere Meinung, daß wahrhaftig in und mit dem Brod der Leib Christi gegessen wird, also daß Alles, was das Brod wirket und leidet, der Leib Christi wirke und leide, daß er ausgetheilt, gegessen und mit den Zähnen zerbissen wird!" [1])

Ungeachtet dieser starken Erklärung ließ Bucer in dem Eifer der Vermittlung nicht nach und erklärte: Sie (die Oberländer) glaubten mit Luther, „daß der Leib Christi im Abendmahl wesentlich und wahrhaft empfangen werde; Brod und Wein seien Zeichen, mit denen zugleich Leib und Blut gereicht und genossen würden." In dieser Aeußerung war Bucer so weit gegangen, den Lutherischen Begriff des Mitgenusses von Christi Leib und Blut im Brod und Wein vollkommen aufzunehmen; dieser schien also zufrieden und wünschte nur, daß diese Concordie noch nicht sofort verkündigt werde; [2]) allein der Hinblick auf die Schweizer, die einer völligen Vereinigung mit Spannung entgegensahen, veranlaßte dennoch einige evangelische Theologen, zu dem kranken Luther nach Wittenberg zu reisen. Nun wurde von allen Seiten die zu Kassel verabredete Concordie gutgeheißen, mit dem Zusatz jedoch, daß auch die Unwürdigen bei dem Abendmahl den Leib Christi genießen — zum Gericht über sie (nicht zur Speise ihrer Seelen). [3]) Die Schweizer konnten sich hierbei erst durch die Versicherung Bucer's und Melanchthon's beruhigen, daß unter den Unwürdigen die Schwachgläubigen zu verstehen seien. [4]) So hat es denn in dem 16.

[1]) Luthers d. W. LV. S. 75, 76. In einem anderen Bedenken aus jener Zeit sagt Luther: „Wir halten, daß Christus nicht allein also gegenwärtig sei mit dem Brod im Sakrament durch seine Wirkung (virtualiter, effective); — nicht allein nach der Gottheit; sondern substantialiter; entgegne man hierauf, daß eine substantiale (leibliche) Gegenwart auch eine locale sein müsse und daß diese an mehreren Orten zugleich nicht gedacht werden könne, so sage er darauf einfach: „Ist nicht wahr!" (Das. und vergl. Schmidt, Leben Melanchthon's, S. 314—319.) In einer merkwürdigen Stelle der Tischgespräche erklärt Luther (D. W. LXI. S. 63): „Ist Gott nicht greiflich, wie können sie denn gewiß sein, daß ein Gott ist?" und das soll wohl heißen: das Geheimniß der Abendmahlslehre kann ebensowenig durch Vernunft begriffen, als das Dasein Gottes logisch deducirt werden. Bei solchen Fragen muß die Vernunft schweigen, das Wort Gottes entscheiden und der Glaube dasselbe aufnehmen.

[2]) Luthers Schreiben vom 30. Januar 1535 in den d. W. LV. S. 84.

[3]) Durch diesen Zusatz wurde wieder Luther's „substantialiter genießen" auf der einen Seite festgehalten, und auf der anderen Seite die Wirksamkeit eines operis operati abgewehrt.

[4]) Daß Gottlose, an Christus Ungläubige, durch die äußerliche Handlung der Communion die Erlösung empfangen sollten, wäre gegen Luther's eigene

Jahrhundert eine Zeit gegeben, in der sich Lutheraner und Reformirte vollkommen geeinigt hatten.[1]) Aber freilich war es eine kurze Zeit; denn der Eifer der Theologen auf beiden Seiten gestattete keinen dauernden Frieden; den strengen Lutheranern stellten sich die Reformirten mit dem Heidelberger Katechismus entgegen (1562), und bald darauf gab es drei Religionsparteien in Deutschland, das heißt, drei Parteien, die von Fürsten geführt wurden.[2])

In derselben Zeit (am 29. Juli 1536) gelang es Christian III., dem protestantischen König von Dänemark, seine Hauptstadt Kopenhagen durch Kapitulation einzunehmen.

Fünftes Kapitel.

Verhandlungen zwischen dem Kaiser, dem Papst und Frankreich in den Jahren 1533—1535. Verlobung der Katharina Medicis mit dem Herzog von Orleans. Zusammenkunft des Papstes mit Franz I. in Marseille. Merville in Mailand hingerichtet. Clemens VII. stirbt. Papst Paul III. Tod des Fr. Sforza. Zug des Kaisers nach Tunis (1535). Krieg mit Frankreich. Tod des Dauphin, des Alex. Medicis. Waffenstillstand von Nizza (1538). Zusammenkunft zwischen Carl und Franz zu Aiguemortes.

Um nicht zu unterbrechen, ist in den letzten Blättern von den übrigen Angelegenheiten des Kaisers außerhalb Deutschland wenig

Grundsätze über die Nothwendigkeit und Wirkung des Glaubens gewesen; aber Schwachgläubige konnten doch durch das Abendmahl selbst gehoben werden bis zum Glauben; dann bezog sich der Nachsatz: „zum Gericht!" nicht mehr auf sie. (Schmidt, Leben Melanchthon's, S. 319, 321, 325.)

[1]) Die loci theol. Melanchthon's (1535) enthalten eigentlich die Ansicht, daß beim Abendmahl die geistige Gemeinschaft Christi und des Communianten das Wesentliche sei. Auf die Kasseler Concordie gründete er (1540) die neue Ausgabe der Augsburger Confession (variata im Gegensatz zu der invariata von 1530 genannt). Luther hat die Confession variata nie mißbilligt, wahrscheinlich gebilligt. (Schmidt, S. 373 a. a. O.) Noch im Jahre 1561 wurde sie zu Naumburg fast von allen evangel. Fürsten ausdrücklich anerkannt. (Heppe, Ph. Melanchth., S. 89.) Luther's Zufriedenheit mit der Kasseler Concordie bezeugen seine Briefe vom 9. Juni 1538 an die Schweizer (d. W. LV. S. 206) und vom 29. August 1538 an die Augsburger: „Ist mein gütlich Bitt, ihr selbs und eure Predikanten wollten sich solcher Reden enthalten und bedenken, mit gar wie großer Mühe und Arbeit, Kost und Fleiß, durch viel hohen Standes und gelehrter Leute, diese nöthige arme Concordia angefangen sei." (Das. S. 210.)

[2]) Vergl. Urk. zur Gesch. des Kurf. Friedrich Wilhelm, Bd. IV. S. 429. Am 13. März (1546) Verhandlung im kurfürstl. Rath über die Religionssache,

die Rede gewesen. In der That waren die Antriebe zur Handlung in Deutschland und in anderen Staaten allzu verschieden. In Spanien und Italien handelte es sich wenig von Religion, gar nicht von dem alten und neuen Glauben, den nur wenige Märtyrer zu büßen hatten; es handelte sich hier von Politik; nur wurde die kaiserliche Politik durch den deutschen Religionsstreit gar sehr gehemmt, und das politische Getriebe in Italien verhinderte den Kaiser, in Deutschland von den Kämpfen der Feder zu denen der Faust überzugehen.

Man darf sich Carl nirgends als unthätig denken; in Madrid blieb er der Mittelpunkt aller Berathungen, entschied den Gang der Dinge, leitete alle Verhandlungen bis in die kleinsten Einzelheiten mit einer bewunderungswürdigen Geduld, Beharrlichkeit und Scharfsinn. In der schon besprochenen Zeit war er jedoch auch handelnd hervorgetreten und hatte neben dem feinen Staatsmann den großen Feldherrn gezeigt.

Nach dem Frieden zu Cambray (1529) wäre er den Rath seiner sterbenden Tante Margarethe wegen einer engen Familienverbindung zwischen Habsburg und Bourbon zu befolgen sicher nicht abgeneigt gewesen; aber Margarethe legte keinen Werth auf italienische Besitzungen und Carl einen großen; Mailand und die Lombardei blieben der Zankapfel zwischen Spanien und Frankreich, weil dem Besitzer auch das übrige Italien zufallen mußte; und da kein Theil dem anderen diesen Zuwachs der Macht gönnen wollte, so endigten alle Versuche der Verbindung zwischen den beiden größten Monarchen Europa's mit einer um so viel größeren Entfremdung.

Dem Papste Clemens VII. hatte der Wechsel seiner Politik von Habsburg zu Bourbon den Sacco di Roma eingetragen; er blieb darüber verstimmt, aber er bedurfte den Kaiser, schon um die Medicäer in Florenz zu halten, und hatte deßhalb sein enlasterhaften Nepoten Alexander mit Margarethe, einer natürlichen Tochter des Kaisers, verlobt; voll Ehrgeiz und Furcht vor seinem kaiserlichen Beschützer suchte er neue Verbindungen mit Frankreich anzuknüpfen und bewegte sich schaukelnd herüber und hinüber. Nun plagten damals die Türken das ganze Italien an seiner weit hingestreckten

---

wobei namentlich über die Zugehörigkeit der Reformirten zu den Augsburger Confessions-Verwandten heftig debattirt wird. Die Brandenburger vertheidigen dieselben lebhaft und betonen, daß von katholischer Seite selbst zugegeben werde, daß erst seit 1566 der Zweifel an dieser Zugehörigkeit aufgekommen sei, der aber natürlich den Sinn des Religionsfriedens nicht ändern könne.

Küste, sie nöthigten zum Widerstand, und der Kaiser fand dadurch eine neue Gelegenheit, den Papst und Andere in ein Bündniß zu ziehen, das ihnen wenig behagte, aber sich nicht ablehnen ließ. Ohne verletzenden Stolz, ganz einfach als einer der italienischen Fürsten, schlug Carl eine Verbindung zur Vertheidigung Italiens gegen jeden Angriff vor; sehr gut! wenn nur nicht der König von Neapel selbst in Italien als ein fremder Eroberer gestanden hätte, wenn nur nicht der König von Frankreich beharrlich an die Pforten geklopft hätte, um ebenfalls herein zu kommen. Doch wagten der Papst, die Herzoge von Mailand, Ferrara, Mantua, die Republiken Venedig, Genua, Lucca, Siena nicht abzulehnen; zu Bologna wurde am 27. Februar 1533 der Bund mit dem Kaiser geschlossen, Florenz und Savoyen der Beitritt vorbehalten.[1])

Papst Clemens hatte jedoch außer seinem Neffen Alexander noch eine schöne Nichte, die berühmte oder vielmehr berüchtigte Katharina Medicis, und durch diese hoffte er einen neuen Anker des Heils in Frankreich zu finden, wo man sehr geneigt zu Verbindungen in Italien war. Eine Unterhandlung knüpfte sich an wegen Heirath derselben mit dem zweiten Sohn des Königs Franz, mit Heinrich, Herzog von Orleans. Der Kaiser erfuhr davon und verbiß seinen Aerger, während Clemens mit Loaysa, dem in Rom verweilenden kaiserlichen Beichtvater, schöne Reden führte, z. B. „wenn der Kaiser seine Zustimmung zu dieser Heirath nur ungern, nur aus Rücksichten gebe, so müsse das ihm, dem Papst, schmerzlich sein, da er ja über Katharina, so wie über seine eigenen Angelegenheiten, ganz nach des Kaisers Willen verfahren möchte; denn er halte S. M. so sehr wie einen Sohn, so edel und tugendhaft, daß er alle seine Ruhe und Hoffnung auf das Leben des Kaisers und dessen Ruhm gebaut habe.“[2]) Heuchelei war zwar diese Versicherung,[3]) aber Clemens hielt es für klug, die kaiserlichen Weisungen zu berücksichtigen. Katharina mußte auf alle Rechte in Florenz verzichten, die Alexander Medicis, des Kaisers künftigem Eidam, nachtheilig werden dürften;[4]) Clemens hatte seine Beihülfe zur Ordnung der deutschen kirchlichen Verhältnisse zu versprechen, so wie seinen Schutz für die

[1]) Papiers d'État de Granvelles, II. p. 6 sqq.

[2]) Loaysa's Schreiben bei Heine, S. 116.

[3]) Schreiben des Vergerius in den Monum. Vatican., ed. Laemmer, p. 168.

[4]) Vertrag vom 24. Februar 1533.

kaiserliche Nichte, Katharina, Königin von England, da ihr Mann, König Heinrich VIII., noch immer die Scheidung leidenschaftlich betrieb.[1])

Als König Franz den Papst zu einer Besprechung einladen ließ, benachrichtigte er von diesem Vorhaben zugleich den Kaiser, damit die Sache recht unverdächtig erscheine. Carl verstand die Verstellung nicht weniger gut wie Franz und instruirte seinen Gesandten zu Paris, er möge im Gespräch treuherzig fallen lassen: „Da die Conferenz zwischen Clemens und Franz als das Wohl der Christenheit bezweckend angekündigt sei, so könne zwar bemerkt werden, daß gegenwärtig nicht viel von den Türken zu fürchten wäre (!); übrigens vertraue der Kaiser, daß ein so guter Fürst, wie König Franz, in seiner Zusammenkunft mit dem Papste eben so sehr nur das Wohl der Christenheit in Betracht ziehen werde, wie er, der Kaiser, das zu thun pflege."[2]) Zugleich schrieb der Kaiser vertraulich seinem Gesandten, daß er den Plan seines Nebenbuhlers Franz sehr wohl kenne, der nur darauf ausgehe, Mailand durch die projektirte Heirath, jedenfalls nach dem Tode des Herzogs Franz Sforza, für Frankreich wieder zu gewinnen: et pour ce (instruirt er den Gesandten) pourrez adviser s'il y auroit moyen pour empescher la dite veue, et assentirez toujours, comme de vous mesmes.[3]) Mit ähnlicher Schlauheit dirigirte Carl seinen Gesandten in Rom gegen die päpstlichen Ränke; die geübten politischen Fechter wollten einer den andern überlisten, während der Kaiser und König Franz die Hand schon am Schwertgriff hatten.[4]) Der Kaiser hatte die Absichten des Königs Franz noch billig geschätzt;

---

[1]) Papiers d'État de Granvelles, II. p. 1 sqq. Lettres et Mém. d'Estat, ed. Ribier, p. 43.

[2]) Schreiben vom 12. April 1533, Papiers d'État, II. p. 25.

[3]) Das. p. 26.

[4]) Die Verhandlungen zwischen dem Papst und Heinrich VIII. auf der einen, zwischen jenem und dem Kaiser auf der andern Seite über die Scheidung Heinrichs von Katharina sind ausführlich dargestellt von M. d'Aubigné, Hist. de la Réform., V., besonders p. 461, 505, 541. Es ist nur eine Reihe von Winkelzügen des Papstes, um einerseits Heinrich und England möglichst zu schonen, andererseits dem Kaiser nicht vor den Kopf zu stoßen. Die Leidenschaft Heinrichs zerriß endlich das Band mit Rom, um das Band mit Anna Boleyn zu schließen. Gelegentlich dieser Verhandlungen hatte der Papst vorgeschlagen, England mit einem Interdikt zu drohen; Carl aber meinte, dadurch würden die Unterthanen statt des Königs leiden; man solle lieber Heinrich mit Absetzung drohen, das werde ihn empfindlicher berühren. (Papiers d'État, II. p. 40, vergl. mit Lanz, Corresp. p. 429, 435, 442, 450, 461.)

Franz verlangte mit der Hand Katharina's für seinen Sohn nicht allein Mailand, sondern auch Pisa, Livorno, Modena, Piacenza, Parma, Reggio, Rubiera, Urbino, Genua, kurz ein italienisches Königreich.

Die beiden erstgenannten Städte machten dem Papst kein Bedenken, obwohl sie damals Appertinenzen von Florenz waren und insofern nach dem Vertrag vom 24. Februar 1533 nicht abgetreten werden durften; für Parma und Piacenza verlangte er jedoch eine Entschädigung; Mailand und Genua mochte er, aus Angst vor dem Kaiser, nicht versprechen, erklärte jedoch zuletzt mündlich, daß er gegen die Abtretung an den Herzog von Orleans nichts zu erinnern habe. Urbino und die anderen Plätze gehörten weder dem Reich, noch der Kirche, der Papst hatte also eben so wenig dagegen, wenn Frankreich sie zu dem gedachten Zwecke gewinnen konnte. Er vertiefte sich in Projekte: König Ferdinand möge einen Theil des venezianischen Gebietes erhalten und dagegen seine ungarischen Besitzungen an Zapolya abtreten; wenn der Herzog von Orleans Mailand bekomme, so möge Cremona an Franz Sforza fallen. Wie leicht ist es nicht, aus fremdem Leder Riemen schneiden! Endlich führte er, zu Carls Mißvergnügen,[1]) die Nichte Katharina nach Marseille und hatte dort eine sehr geheime Besprechung mit König Franz. Zapolya gehorchte den Türken und stand in Beziehung zu Clemens; die Freundschaft zwischen Soliman und dem Könige Franz war schon auf das engste geknüpft, das Oberhaupt der christlichen Kirche stand also mittelbar ebenfalls in Beziehung zu den Muselmannen, wodurch sich die Erbitterung eines Oesterreichers erklärt, die sich mit den Worten Luft macht: „Aller Krieg was über Julianum von Medicis, der Papst und der größte Feind des Kayfers war, der auch, als man sagt, den Türken in das Ungarland — geworben hatte.“[2])

Zu dem Bündniß für Italiens Sicherheit gegen auswärtige Feinde paßte dieses Gebahren des Papstes eben so schlecht, als es den Willen des Kaisers zur Unterdrückung der deutschen Ketzer nothwendig lähmen mußte, zumal der Papst die Verbindung dieser letzteren gegen den Kaiser, wie gegen einen gemeinsamen Feind, befördert haben soll.[3])

---

[1]) Lanz, II. p. 64.
[2]) Kirchmayr, Denkwürdigk. in den Fontes rer. Austr. I. 1, p. 480.
[3]) Lanz, I. p. 429.

Ueber die beharrlichen Bestrebungen des Königs Franz, Mailand wieder zu gewinnen und die päpstliche Begünstigung dieses Planes, wurde es begreiflich dem Herzoge Franz unheimlich zu Muthe, er neigte um so mehr zu dem Kaiser, und Carl fand es angemessen, diesen Bundesgenossen durch Verlöbniß mit einer Nichte (mit Katharina, Tochter des Königs Christian II. von Dänemark, später Herzogin von Lothringen) fest zu gewinnen. König Franz dagegen trachtete umgekehrt, ihn los zu reißen und in Mailand Verbindungen anzuknüpfen. Er sandte deßhalb einen mailändischen Edelmann Maraviglia (Merveille) von Paris nach Mailand mit einem offenen Empfehlungsschreiben an den Herzog und heimlicher Vollmacht, zu unterhandeln. Merveille war zudringlich, der Herzog damals bedacht, einen kaiserlichen Eifer unzweifelhaft um so mehr zu bethätigen, als man in Madrid sehr aufmerksam auf seine Bewegungen war. Die Polizei (würde man jetzt sagen) that das Uebrige; Merveille wurde in Streit mit einem Castiglione verwickelt, der ihn forderte; das Haus des Castiglione wurde mit einigen Bravos erstürmt und bei dieser Gelegenheit derselbe erschlagen. Nun bemächtigte man sich rasch des Merveille, verfuhr anscheinend gerichtlich gegen denselben, ließ ihn verurtheilen und enthaupten. Der Mailänder Kanzler Taverne wagte diese That in Paris bei König Franz als eine Handlung der Justiz zu vertheidigen, da Merveille nicht Gesandter gewesen sei; allein Franz schrie ihm entgegen: Fourbe maladroit digne ministre d'un maitre assassin, te voilà convaincu par ta propre bouche. Si le caractère d'ambassadeur avoit été aussi avili dans la personne de Merveille qu'il l'est dans la tienne j'approuverai presque sa destinée.[1]) Er beschuldigte beinahe offen den Kaiser als Mitschuldigen dieser That und rüstete zum Krieg; Carl dagegen blieb in seiner Fassung und wies die Beschuldigung ab, indem er besonderes Gewicht darauf legte, daß Merveille keinen öffentlichen Charakter bekleidet habe; die heimliche Vollmacht desselben sei nicht zu seiner Kenntniß gekommen.[2])

Wegen dieser Sache kam es nun zwar nicht zum Kriege; um so weniger, als König Franz sich in anderer Weise rächte (durch die Unterstützung Ulrichs von Würtemberg und Philipps von Hessen); allein sie wurde nicht vergessen, andere Beschwerden von französischer

[1]) Aus du Bellay's Mémoires, bei Schlosser, XII. p. 200.
[2]) Papiers d'État de Granvelle, II. p. 50, 52, 70. Schreiben Carls vom August und October 1533.

und umgekehrt von spanischer Seite knüpften sich an, besonders über Unterthanen des einen oder des anderen Theils, die zwangsweise auf den Galeeren dienen mußten;[1]) der Tod des Papstes Clemens VII. (im September 1534)[2]) nöthigte beide Theile einzuhalten, bis ein anderer Papst erwählt sei und seine Farbe zu erkennen gebe. Dieser neue Papst, aus dem Hause der Farnese, Paul III., ging sehr zögernd zu Werke und zeigte Anfangs nur das Streben nach Neutralität, Liebe des Friedens in der schon so sehr bedrängten Christenheit; unter der Hand strebte er freilich sehr eifrig nach der Erhöhung seiner zahlreichen Familie durch Gunst des Kaisers, oder des Königs von Frankreich, und das war der eigentliche Angelpunkt seiner Politik; er bemerkte daher sehr ungern direkte Unterhandlungen zwischen Carl und Franz, wobei er leer ausgehen konnte,[3]) und sein Sohn Pier Luigi Farnese erklärte einige Jahre später dem französischen Gesandten rund heraus: Le Pape ni luy n'avoient eu propos de mariage avec l'Empereur, si non du Seigneur Octavio avec sa fille naturelle; qu'il (Pier Luigi) avoit 4 enfans mâles qu'il desiroit pourvoir avant le déces de notre dit S. Père, et que le roi n'avoit rien offert à S. S. jusqu'ici."[4]) Endlich kam doch Alles auf die Frage wegen Mailand zurück, um so mehr, als Herzog Franz Sforza immer sichtbarer dem Grabe zuwankte, obwohl ein junger Ehemann.

Carl hätte den Krieg gern vermieden, denn mit den Türken und mit den Deutschen hatte er schon genug zu thun; die Franzosen wollte er jedoch auf keinen Fall in Italien wieder Besitz ergreifen sehen, wenn schon er einem französischen Prinzen Mailand nach Sforza's Tode zu gönnen minder gefährlich fand; dieser Prinz sollte aber nicht der Herzog von Orleans sein, welcher durch seine Frau Katharina bereits Verbindungen in Toscana hatte und einst französischer König werden konnte, sondern Angoulesme, der dritte Sohn des Königs Franz. Diese Verhandlungen zogen sich herüber und hinüber bis Ende des Jahres 1535.[5]) Als jedoch Franz Sforza

---

[1]) Vgl. hierüber Pap. d'État, II. p. 59—100 sqq.
[2]) Sleidan, p. 245.
[3]) Ribier, Lettres et Mém. d'Estat, I. p. 405.
[4]) Das. p. 134, V. 95. Zu dieser Heirath mit Octavio Farnese mußte die natürliche Tochter des Kaisers, Margarethe, gezwungen werden; sie war Wittwe des Tyrannen Alex. Medicis. Vgl. das. p. 39, 516, 518, 533.
[5]) Vgl. Papiers d'État de Granvelles, II. Band überhaupt, insbesondere p. 230, 243, 437 sqq.

starb und sodann Carl (im November 1535) ruhig von Mailand, als einem heimgefallenen Reichslehen, Besitz ergriff, während Franz dasselbe fortwährend für seinen zweiten Sohn Orleans verlangt hatte,[1]) riß diesem die Geduld und er beschloß den Krieg.

Kaiser Carl mußte längst erkennen, daß dieser Krieg kommen werde; allein noch ehe die erwartete Kriegserklärung erschien, verrichtete er, wie im Fluge, noch ein anderes großes und waghalsiches Kriegsunternehmen. Damals war er, wie es scheint, entschlossen, den Ruhm nicht mehr ausschließlich seinen Feldherren zu lassen, sondern sich selbst als Ritter, Soldat und Feldherr zu zeigen. „Es ist die allgemeine Ansicht, daß der Kaiser keinen besseren General in dem Heere hat, als sich selbst; mit großer Lebendigkeit beginnt er große Unternehmungen, tapfer und unerschrocken führt er sie aus; mit großer Geistesgegenwart verbindet er große Vorsicht und Schnelligkeit des Entschlusses in Fällen der Gefahr. Er kann sein Vergnügen in Zeiten des Kriegs nicht verhehlen und während er bei städtischem Aufenthalt und im gewöhnlichen Leben schwerfällig, ernst und streng erscheint, ist er im Felde ganz Geist, Leben und Fröhlichkeit, überall bei der Hand, vergißt, daß er ein großer Kaiser ist, und thut die Dienste eines untergeordneten Hauptmanns!" — so schrieb im Jahre 1546 der venezianische Gesandte über ihn, als die Welt seine kriegerischen Thaten bereits erkannt hatte.[2])

Chaireddin, genannt Barbarossa, hatte die Nordküste Afrika's (Algier, Tunis, Tripolis) erobert, einheimische und muhamedanische Fürsten vertrieben und sich zu Soliman in das Verhältniß eines Vasallen gesetzt; er streifte von da aus überall gegen die christlichen Seefahrer, nahm ihre Schiffe, plünderte auf den Küsten und führte Tausende unglücklicher Christen in die Sclaverei. Im Spätherbst (1535) sammelte deßhalb Carl zu Cagliari (auf Sardinien) ein Heer von Deutschen, Spaniern und Italienern, fuhr glücklich nach dem Golfe von Tunis, nahm Goletta, das Schloß und Arsenal des Barbarossa, und rückte sofort, obwohl mit einem der Zahl nach

---

[1]) Pap. d'État, II. p. 395.

[2]) Bradford, Corresp. p. 450. Ein Beispiel, wie er persönlich im Felde vorwärts trieb, ist angeführt in der Gesch. der deutschen Monarchie, IV. S. 47; ein Beispiel seiner Geistesgegenwart auf der Spitze des Pantheons allein mit einem römischen Ritter (bei Bradford, p. 364). Er that zu jeder Zeit, was für seine Zwecke nöthig, und an jedem Ort, was dafür passend war, im Frieden und im Kriege.

schwächeren Heer, auf Tunis zu (mit etwa 25,000 gegen 50,000). Allein die Schaaren des Barbarossa waren nicht treu, bestanden zum Theil aus den Anhängern des vertriebenen Fürsten, verließen ihren Führer mitten in dem Treffen an den Brunnen (vor der Stadt Tunis), während die gefangenen Christen in Tunis sich selbst befreiten und gegen die Muhamedaner kämpften, so daß die Stadt sehr bald von den Christen gestürmt und geplündert wurde.[1]) Die christlichen Sclaven kamen nun befreit in ihre Heimath zurück und hatten dafür Niemand zu danken, als Carl. Seit Jahrhunderten war so viel von einem Kampfe gegen die Türken gesprochen und so wenig gethan worden, obwohl Kaiser und Papst stets Aufforderungen, Geldsammlungen, Rüstungen zu diesem Zweck betrieben oder vorgegeben hatten; nur Johann Huniades, Mathias Corvinus und Carl handelten; durch ganz Italien pries man den neuen Helden und Vorkämpfer der Christenheit, die Spanier erfüllten sich mit Vertrauen und Stolz auf ihren König, sowie auf ihre eigene Mission als heiliges tapferes katholisches Volk.

Diese neuen Lorbeeren Carls und der alte Verdruß wegen des verlorenen Mailand ließen nun König Franz nicht ruhen. Er hatte Mittel des Kampfs in verschiedener, nicht eben loyaler Art zu gewinnen versucht; zuerst durch eine Verbindung mit den deutschen Protestanten; allein bald darauf hielt es Franz für angemessener, einen großen katholischen Eifer zu zeigen; an der Spitze einer feierlichen Procession, die Fackel in der Hand, hinter sich die Prinzen, welche das Dach über der geweihten Hostie trugen, zog er in Paris unbedeckten Hauptes einher und sprach, daß er mit eigener Hand das Glied seines Körpers abschlagen werde, das sich einer ketzerischen Handlung schuldig mache, seine eigenen Kinder in einem solchen Fall nicht schonen wolle. Während dieser Procession wurden fünf Männer, die unkatholische Sätze angeschlagen hatten, grausam verbrannt.[2]) So stellte sich damals Franz wieder neben Carl als Beschützer der katholischen Kirche.

Wie dennoch diese Haltung nur ein Schauspiel war, zeigte der König bald. Sein Oheim, Herzog Carl von Savoyen, war in einen Krieg mit der Stadt Genf verwickelt, die ihren Bischof verjagt hatte

[1]) Die Empörung der Sclaven entschied; über den Moment derselben sind die Berichte abweichend. (Ranke, Urk. VI. S. 166 flg. Des Kaisers Berichte bei Lanz, II. p. 186 sqq. Pap. d'État, II. p. 377.)

[2]) Sleidan, p. 246, 250.

und, weil Bern, Freiburg und Wallis dem bedrängten Genf zu Hülfe zogen, konnte er nicht allein nichts ausrichten, sondern verlor noch dazu an Bern das Land Wad (den Conton de Vaud) sowie andere Theile seines Gebiets, die nun evangelisch wurden. Anstatt seinem Oheim, zum Besten der katholischen Kirche, zu helfen, stellte König Franz Forderungen an ihn wegen des Allodial-Vermögens seiner Mutter Louise und verlangte einen Theil von Savoyen. Der Herzog hatte eine Schwester des Kaisers zur Frau, seine Staaten lagen zwischen Frankreich und Italien, eine Vormauer für ersteres, ein Uebergangspunkt in die Lombardei, und wie das Lamm dem Wolfe nicht entgehen kann, so halfen auch dem Herzog keine Concessionen, König Franz besetzte (im März 1536) rasch sein ganzes Land, mit Ausnahme von Montmélian; er machte, anstatt der weiten und verderblichen Züge nach Italien, diesmal eine leichte Eroberung in der Nähe.[1])

Das hatte der Kaiser nicht vorgesehen, er war im ersten Moment ohne Geld und Truppen, da das Heer für Tunis schon entlassen und Anton von Leiva kaum stark genug war, um die Lombardei zu decken. Indessen stieg Carl aus allen Schwierigkeiten immer langsam, aber mit steigender Macht und Größe hervor. Jetzt schiffte er nach Neapel, ließ sich von den Ständen bedeutende Subsidien bewilligen und zog dann nach Rom, wo er die Welt durch eine, von ihm am wenigsten erwartete Handlung in großes Staunen versetzte. Er verlangte und erhielt von dem Papste Paul III. eine Sitzung des Consistoriums, in Gegenwart aller fremden Gesandten, um sich über seine fernere Absichten auszusprechen. Da nun hielt er eine Rede in heftigem Ton und trug in zornigen Worten alle die Unbilden vor, die er von seiner Jugend an von König Franz erfahren habe, rühmte den ihm verliehenen göttlichen Schutz, seine Macht, sein gutes Gewissen, und endigte mit dem Anerbieten eines Zweikampfs, damit nicht mehr das christliche Volk, sondern er selbst und Franz, die Häupter, den unversöhnlichen Streit mit Vergießung ihres eigenen Blutes entscheiden möchten.[2])

---

[1]) Mémoire sur la question de la guerre in den Papiers d'État, II. p. 445: „Toutefois est il certain que ce qu'il a fait — à l'encontre du duc de Savoye est inexcusablement à l'injure de l'Empereur — par indignation de ce que le dict duc se soit adjoinct à sa majesté imp. et afin d'avoir le passage pour occuper le duché de Milan."

[2]) „Pour eviter les maux que succederont de rentrer en guerre, tant à la chrestienté que aux subjects — serrons contents, que la guerre se acheve de notre personne à la sienne." (Des Kaisers eigener Bericht, bei Lanz, II. p. 223 figg. Papiers d'État. II. p. 451.)

Was sollte eine solche Scene vor dem Papst, den Kardinälen und fremden Gesandten bedeuten? War Carl von der Ueberlegenheit seiner Macht durchaus überzeugt und glaubte den König Franz diesmal entschieden niederwerfen zu können? Wollte er die Welt noch vorher durch das Vertrauen auf die Gerechtigkeit seiner Sache in Staunen und Bewunderung setzen? — Ein gewisser Hang zum Pomp bei feierlichen Veranlassungen, eine gewisse Neigung zum Ungewöhnlichen und Blendenden, ein kaiserliches Selbstgefühl, waren diesem merkwürdigen Manne eigen; die Handlungen liegen vor dem Historiker, die Gründe derselben kann er oft nur vermuthen.

Der Rede Carls folgte allgemeines Erstaunen, der Papst erinnerte kurz an die Wohlthaten des Friedens und an die Pflicht einer friedlichen Gesinnung; die vorbereiteten Dinge gingen ihren weiteren Gang; mit einem gut gerüsteten Heer von 40,000 Mann zog Carl durch Italien gegen Frankreich; ein von Franz mit Wohlthaten überhäufter Mann (der Marquis von Saluzzo) erleichterte dem Kaiser die Erfolge in Piemont, und nach der Einnahme von Fossano (das Montpézat einen Monat lang tapfer vertheidigte) zog er in die Provence, gegen den Rath beinah sämmtlicher Generale seines Heers; er wollte schlagen; aber König Franz war vorsichtig geworden; dem tapferen und umsichtigen, aber kalten und gemessenen Connetable von Montmorency übergab er die Führung seines Heers, welches dieser bei Avignon, in einer verschanzten Stellung zwischen Rhone und Durance, zusammenhielt, Arles und Marseille mit guten Besatzungen versah, vor sich her Alles verwüstete und zerstörte, was den Kaiserlichen einen Halt oder Unterstützung gewähren konnte. Gegen den Hunger und Durst, gegen Hitze und Fieber, gegen unübersteigliche Mauern hatte das kaiserliche Heer mehr als gegen den Feind zu kämpfen; Anton von Leiva starb, so wie die gute Hälfte des Heeres, das sich endlich, um nicht abgeschnitten zu werden, so schnell als möglich zurückziehen mußte.[1]) Die Verwüstung der Provence war der einzige Erfolg dieses Zuges.

Unterdessen waren zwei Todesfälle eingetreten, die großes Aufsehen erregten und auf den ferneren Gang der Weltbegebenheiten großen Einfluß übten (wie sich später wird zeigen lassen).

---

[1]) Den letzteren Grund des Rückzugs deutet Carl in den Aufzeichnungen, S. 34, an: „Indessen in Betracht, daß die Jahreszeit schon vorgerückt war und daß man einem Unternehmen des Feindes Front machen mußte, zog er sich mit seinem ganzen Heere zurück.“ Alles Uebrige verschweigt er so ziemlich.

Alexander Medicis, Neffe, oder wie viele glaubten, Sohn des Papstes Clemens VII., hatte durch den Vertrag des Letzteren mit dem Kaiser die Herrschaft in Florenz erhalten; er mißbrauchte dieselbe in der Art italienischer Tyrannen von grausamster Natur; nur war sein Streben nicht Eroberung und Macht, sondern der ausgelassenste Sinnen-Genuß; die vornehmsten Florentiner sahen ihre Frauen und Töchter preisgegeben, wie einst die Römer dem Cajus Caligula. Der Kaiser hatte die Heirath Alexanders mit seiner natürlichen Tochter Margaretha zu der Zeit verabredet, als sein eigenes Volk dringend die Aussöhnung mit dem Papste forderte; es schien ihm eine politische Nothwendigkeit.[1]) Später gab er den wirklichen Vollzug der Heirath wohl aus denselben Gründen zu, auch im Vertrauen, daß seine Tochter durch das kaiserliche Ansehen geschützt sein werde, ungeachtet er durch viele Klagen der vornehmen Florentiner von dem lasterhaften Leben des jungen Wüstlings unterrichtet war, Klagen, die in Neapel untersucht und wahr befunden wurden, während einer der Ankläger der Kardinal Hipolyt von Medicis war. Diesen ließ Alexander durch Gift beseitigen und lebte in Gesellschaft seines Vetters Lorenzino Medicis so fort in der Ausschweifung, nachher wie vorher.[2]) Mag Lorenzino Anfangs aus Geschmack und später aus Furcht daran Theil genommen haben; Reue und Ueberdruß, Ekel und Haß gegen den Unmenschen erfüllten bald sein Gemüth; er lockte ihn in ein einsames Haus, angeblich um ihm ein neues, schon längst verfolgtes Opfer seiner Lüste zuzuführen, und ermordete ihn mit Hülfe eines Banditen, als er in das Netz ging (am 6. Januar 1537). Dann floh Lorenzino, dessen befreite Mitbürger großentheils seine Feinde waren; Florenz aber erhielt seine Freiheit nicht zurück, sondern wurde mit Hülfe der Söldner der Stadt und mit Zustimmung des Kaisers dem Cosmus von Medicis, später Herzog von Toscana, zugetheilt.[3]) Margarethe, die Wittwe des Ermordeten, nöthigte der Kaiser nach einiger Zeit zur Ehe mit dem Enkel des Papstes Paul III., Octavio Farnese.[4])

Ferner starb plötzlich der Dauphin de France; man beschuldigte den Grafen Montecuculi der Vergiftung, er bekannte unter den Qualen der Folter und nannte den alten Anton de Leiva, sowie

---

[1]) Burkhardt, Cultur der Renaissance in Italien, S. 127.
[2]) Schlosser, Weltgesch. XII. S. 195.
[3]) Das. S. 194.
[4]) Gegen ihren Willen, wie schon oben bemerkt ist.

Fernando Gonzaga als Anstifter — ohne jede Wahrscheinlichkeit —, während der Kaiser auf Katharina Medicis, die Ehefrau des zweiten Königssohnes, mit besserem Grund hindeutete, da ihrem Gemahl Heinrich an dem Tode seines älteren Bruders gelegen sein konnte;[1]) doch darf man annehmen, daß der Tod natürlich, durch den Genuß kalten Wassers nach der Erhitzung herbeigeführt worden ist (wie jener des deutschen Kaisers Heinrich VI.). Nun hatte also derselbe französische Prinz Aussicht, König von Frankreich zu werden, dem, eben wegen dieser möglichen Eventualität, der Kaiser Mailand versagt hatte.

Dem Schauspiel, welches der Kaiser in Rom gegeben hatte, als er den König Franz vor den erstaunten Kardinälen und Gesandten zum Zweikampf forderte, setzte damals Franz ein anderes in seinem Parlament entgegen, erklärte Carl für einen untreuen Vasallen und machte sodann mit den Waffen seine oberlehnsherrlichen Rechte in Artois und Flandern geltend; er nahm Hesdin (1537). Im Juli (1537) setzte ein türkisches Heer von Aulona nach Apulien über, eroberte Castro, sengte, brennte und mordete die Einwohner; Tausende wurden in die Sclaverei geführt. Die deutschen Söldlinge der Franzosen machten Fortschritte in Piemont und waren den Einwohnern auch keine sanfte Herren. Indessen, wie gewöhnlich, kräftigten sich allmählich die Anstalten des Kaisers, in Ober-Italien stellten sich die Waffen gleich, seine Truppen drangen siegreich in Frankreich ein und die Natur der Dinge, die Gefahr vor den Türken, führte ihm neue Verbündete zu, vermehrte die Feinde Frankreichs.[2])

Schon im 15. Jahrhundert setzten sich zwar italienische Staaten ohne alles Bedenken in Verbindung mit den Türken, mit Mohamed II. und seinen Nachfolgern; „besonders Ludovico Moro und Papst Alexander VI. hetzten sie gegen Venedig; Papst Innocenz VIII. nahm Geld von Sultan Bajazeth II. und sperrte dessen Bruder Dschem in ein Gefängniß.[3]) Aber Carl V. hatte einen richtigen Begriff von der Stellung und Würde eines christlichen Kaisers, indem er den Kampf gegen die Türken zu jeder Zeit als seine Auf-

[1]) Papiers d'État, II. p. 500.

[2]) Mitunter müssen damals die Verhältnisse in Rom sehr gespannt gewesen sein; denn am 14. Mai 1538 ließ König Franz seinen Anhänger, den Kardinal Trivulzio, vor Gift warnen: „que l'on ne lui fasse aucun mauvais preparatif pour sa bouche. (Ribier, Lettres et Mém. d'État, I. p. 158.)

[3]) Burckhardt, die Cultur der Renaissance in Italien, S. 94, 95.

gabe bezeichnete und er erwarb sich dadurch Freunde in Italien, wo man an allen Küsten vor den Streifzügen der Barbaren zitterte. Die Verwüstung der Venezianisch-Jonischen Inseln durch Barbarossa-Chaireddin, die Niederlage des alten Katzianer bei Essek gegen die Türken, die allgemeine Gefahr, bewogen endlich den Papst und Venedig zu einem Bündniß mit dem Kaiser; ja selbst der bis dahin kinderlose Zapolya fing an, sich vor den Christen zu schämen, mehr noch wahrscheinlich vor den Türken zu fürchten, und schloß (am 24. Februar 1538) mit König Ferdinand zu Katona einen Vertrag, wonach diesem die Herrschaft über Ungarn nach Zapolya's Tod zufallen sollte.[1]) Unter diesen Verhältnissen gelang es dem Papste, eine Zusammenkunft der streitenden großen Monarchen Europa's im Mai 1538 in Nizza zu veranstalten und einen Waffenstillstand auf 10 Jahre hervorzurufen, so daß jeder Theil im Besitz seiner Eroberungen so lange bleiben solle.[2])

Ohne Zweifel kam dieser Waffenstillstand dem Kaiser sehr gelegen, da er zu jener Zeit in seinen Finanzen gänzlich erschöpft war und von den spanischen Cortes so wenig, als in den Niederlanden Geld erhalten konnte. König Franz hoffte um so mehr Zugeständnisse auf friedlichem Wege erlangen zu können, und eine neue Zusammenkunft der Monarchen wurde betrieben, die zu Aiguemortes in der Provence wirklich Statt hatte.[3]) Man erzählt, daß Carl auf seiner Fahrt nach Spanien durch Sturm in einen benachbarten Hafen getrieben worden und damals eine Einladung von Franz empfangen habe; er selbst schrieb seiner Schwester Maria, daß Aiguemortes schon vorher und zwar von Franz zur Zusammenkunft bestimmt war.[4]) Als Carl gelandet war, besuchte ihn Franz beinahe ohne Begleiter auf seinem Schiffe. Dieses Vertrauen erwiederte

---

[1]) Bei Essek (1537) war auch der tapfere Lodron gefallen; Katzianer, ein tüchtiger Haudegen aus Slavonien, wurde des Verraths angeklagt, verhaftet, entsprang, und stiftete dann wirklich Verrath an; aber seine Gesellen, die Zrini's, ermordeten ihn. (Bucholtz, V. S. 101, 104, 108 flgg.)

[2]) Vgl. die Aufzeichnungen Carls, S. 37—42. Pap. d'État, II. p. 533.

[3]) König Franz wollte man mitunter wegen des Waffenstillstandes zu Nizza tadeln; allein er war ihm nach dem Urtheil französischer Quellen gleichfalls sehr nöthig. (Ribier, Lettres et Mém. d'Estat., I. p. 65.)

[4]) Als er zu Genua krank gewesen arresta le dict roy avec mon dict ambassadeur quelle (la veue) se feroit icy. (Bei Lanz, II. p. 285.) Schlosser, XII. S. 213, spricht hier von einem listigen Plane Carls, den Gegner in den Schlingen seiner Großmuthssucht zu fangen; doch war auch Franz nicht ohne Absichten und er hat die Einladung an Carl erlassen. (Pap. d'État, II. p. 540.)

Carl bei einem Besuch auf dem Festlande und es gab ein Schauspiel der Freundschaft und Loyalität, dessen Früchte freilich Carl zunächst erntete; denn bald darauf entstand eine furchtbare Meuterei unter seinen unbesoldeten Truppen in Italien und Sicilien, die ihm, bei Fortdauer des Krieges, äußerst verderblich geworden wäre und nur mit großer Anstrengung von seinen Feldherren durch Zahlung der Rückstände beschwichtigt werden konnte.

Sechstes Kapitel.

Bemühungen Carls für ein Concil, ein allgemeines oder nationales. Fortgesetzter Streit wegen des Reichskammergerichts; Held stiftet (1538) den Nürnberger Bund, Veeze (1539) die Frankfurter Uebereinkunft.

In seiner Kriegführung mit einem Theile Europa's war der deutsch-römische Kaiser dadurch sehr gehemmt, daß sein sogenanntes deutsches Reich nicht allein vermöge der schon längst bestandenen inneren Auflösung, und noch mehr durch den ausgebrochenen Religionsstreit ihm gar wenig Unterstützung gewährte, ja ein Theil desselben in beständiger Versuchung war, sich mit dem Ausland gegen den Kaiser zu verbinden; der Wiederbelebung seines obersten Ansehens im deutschen Reich und der Unterdrückung der Glaubensstreitigkeiten in Deutschland standen die Verwicklungen und Kriege mit Frankreich, in Italien, mit den Türken und England im Wege. Er konnte das doppelte Ziel: die Besiegung des Auslandes und die Unterwerfung der deutschen Protestanten, nicht gleichzeitig erreichen, unterhandelte und beschwichtigte daher stets nach der einen Seite, wenn er gegen die andere das Schwert erhob, oder erheben wollte; aber er that es nur, um bessere Zeit und Gelegenheit zur Erreichung seiner Endzwecke in der einen und anderen Beziehung zu gewinnen.

Als sein Edikt von Worms (1521) nichts in Deutschland bewirkte und auswärtige Kriege ihn vollauf beschäftigten, dachte er an eine Kirchenversammlung zur Entscheidung über den ausgebrochenen Religionsstreit; dazu bedurfte er jedoch des Papstes, und wenn schon Leo X. und Hadrian VI. ihm keine Schwierigkeiten erheben mochten,

so fanden doch die hierüber Clemens VII. schon 1524 gemachten Eröffnungen keinen Anklang; man erklärte sich zwar niemals in Rom unbedingt dagegen, erhob jedoch unendliche Schwierigkeiten, so daß Loaysa, des Kaisers ehemaliger Beichtvater, ihm mehrmals andeutete, sich lieber mit den Protestanten zu verständigen, als den Papst zu dem Concil zu zwingen und ihn dadurch in Frankreichs Arme zu werfen.[1]) Einst schrieb er im Unwillen (am 8. October 1530): „Ich habe Euch, gn. Herr, in anderen Briefen gesagt, daß der Papst schon das Wort „Concil" verabscheut, wie wenn man ihm den Teufel nennt. Halten es E. M. für gewiß, daß die Ursache, weßhalb er den Franzosen Liebkosungen macht, darin liegt, daß ihr König ihm helfen soll, von diesem Concil frei zu werden. Der Grund ist m. E. klar; man wird auf dem Concil von seiner Absetzung reden; — seine früheren Ausschweifungen werden zur Sprache kommen u. s. w."[2])

Endlich, am 20. Februar 1533, hatte sich Clemens zu einer scheinbaren Nachgiebigkeit unter den folgenden Bedingungen veranlaßt gesehen:[3])

1) das Concil solle, als ein freies Concil (?), so gehalten werden, wie christliche Concilien von Anfang an gehalten worden;

2) die Theilnehmer sollten den Entscheidungen desselben Unterwerfung geloben, bis dahin in Glaubenssachen in Deutschland nichts verändert werden;

3) es solle in Bologna, Piacenza oder Mantua stattfinden u. s. w.

Luther schrieb über diese Vorschläge: „man muß annehmen, daß der Papst in Artikel 1 den Kaiser sammt unser Bitt spottet; — er nennt es, der Lügner, ein frei Concilium! versteht frei für sich allein!"[4]) denn niedere Geistliche und gar Layen hatten auf den Concilien des Mittelalters keine Stimme; die Evangelischen sollten also katholische und meist italienische Würdenträger als Richter ihres Glaubens anerkennen!

Fürchtete Clemens wirklich für sich? oder fürchtete er den Einfluß des Kaisers auf dem Concil? oder war ihm die Fortdauer der deutschen Religionshändel, als ein Hemmschuh für den Kaiser, will-

---

[1]) S. dessen Schreiben aus Rom bei Heine, S. 19, 23, 29, 65, 72, 74, 113, 123, 163, 278, 287, 297.
[2]) Das. S. 50.
[3]) Concil Trident. Historia von Pallavicino (Antw. 1670) I. p. 277.
[4]) D. W. LV. S. 15.

kommen? — Alle diese Motive sind bei einem so übermäßig umsichtigen italienischen Politiker denkbar.[1])

Nach Clemens VII. Tode (am 25. September 1534) gab sich sein Nachfolger Paul III. (Farnese) das Ansehen einer allumfassenden Friedensliebe; er mochte wohl auch die Beendigung des Kirchenstreites wünschen, wenn dieselbe ohne Verminderung der päpstlichen Autorität stattfinden könne; daß der Kaiser Gewalt vermeiden müsse, so lange ihn Kriegsgefahr von allen Seiten bedrängte, konnte er begreifen und am meisten die Ausgleichung der Sache durch ein deutsches Nationalconcil, oder durch einen Reichsbeschluß, als eine tiefe Erschütterung des päpstlichen Ansehens fürchten.[2]) Zu Augsburg war das (1530) vergeblich vom Kaiser versucht worden; allein seitdem war wieder eine versöhnlichere Stimmung zwischen jenem und den Protestanten eingetreten.

Johann Friedrich von Sachsen hatte sich (bei seiner Anwesenheit in Wien 1532) einem Concil nicht abgeneigt erklärt, selbst in einer italienischen Stadt; auch Luther war einverstanden. Und als dennoch kein Fortschritt zu erzielen war, so kam wirklich der Kaiser auf den Gedanken eines Nationalconcils zurück und schrieb (im Oct. 1536) seinem Gesandten Held: „Conférez avec mon frere sil y auroit moyen de celebrer le dict concille si la Germanie y condescend, encore que le dict pape et la France ne voulissent.“[3]) Allein mit der Ausführung mochte es doch nicht ernst sein, denn Carl war nicht allein König von Spanien, sondern selbst guter Katholik; er konnte sich nicht über, oder sogar gegen den katholischen Glauben, ohne Mitwirkung des Papstes, mit der deutschen Nation verständigen wollen, um neben die katholische Religion eine deutsch-kaiserliche zu stellen. Doch begriff auch Paul III., daß einiger guter Wille von seiner Seite gezeigt werden müsse, um die Dinge nicht zu weit kommen zu lassen. Er sendete den Legaten Vergerius nach Deutschland, der sogar eine Conferenz mit Luther hatte, worin man jedoch nicht weiter als bis zu gewissen Achtungsbezeugungen kam. Mantua wurde endlich als der Ort des Concils bestimmt und der 23. Mai 1537 als die Zeit der Eröffnung. Das war jedoch

---

[1]) Ranke, Gesch. der Päpste, I. S. 116.
[2]) Pallavicino. I. p. 29.
[3]) Corresp. Carls V., bei Lanz II. p. 270. Schon vorher war dieser Gedanke angedeutet und er wurde nachher verfolgt, Läemmer Monum. Vaticana p. 163, 190.

nur Schein, weil ja ein Papst den von der Kirche Abgefallenen nie eine freie und gleiche Stellung mit kirchlichen Organen einräumen und etwa mit ihnen streiten, oder streiten lassen konnte, wie Eck mit Luther, Luther mit Zwingli gestritten hatte. Sollte er sich etwa gar des Irrthums überführen lassen? wo blieb alsdann die Autorität der Kirche? — Seine Anordnungen bewiesen alsbald die wirkliche Meinung; denn er verfügte, daß dem Concil die Schriften Luthers und anderer Reformatoren nicht vollständig, sondern nur in Auszügen vorgelegt werden dürften; den Auszügen sollten Widerlegungen beigefügt werden, um alle Gefahr einer Ansteckung zu beseitigen.[1]) Schon in der Ankündigung des Concils hieß es: Dasselbe solle gehalten werden zur Ausrottung der verpestenden Lutherischen Ketzerei![2]) Besser konnte man mit der einen Hand nicht nehmen, was man mit der anderen gegeben hatte.

Die Protestanten fanden es nun nicht gerathen, nach so vielen Mühen und Gefahren, Rüstungen und Bündnissen für die Freiheit ihres Glaubens, sich dem Feind gebunden, schon verurtheilt, in die Hände zu liefern, sondern verständigten sich im Februar 1537 zu einer Erklärung an den Kaiser:

Schon 1523 und 1524, sodann in dem Nürnberger Frieden 1532 sei ihnen ein freies Concil zur Ausrottung der in der Kirche eingerissenen Irrthümer und Mißbräuche versprochen worden. Ein solches wollten sie besuchen, aber nicht eine Versammlung in den alten Formen zur Ausrottung der sogenannten Lutherischen Ketzerei. „Zu einem freien Concil sei nicht genug, daß jeder seine Meinung frei vortragen könne, sondern daß der Papst und die ihm mit Eid verpflichteten Bischöfe nicht Richter seien!“[3])

Da auch der Herzog von Mantua von dem Concil in Mantua nichts hören wollte und keine Zustimmung für das eventuell von dem Papst vorgeschlagene Vicenza erfolgte;[4]) da ferner der Kaiser seinem Gedanken eines National-Concils keine Folge gab, wahrscheinlich denselben nie ernstlich gemeint hatte, weil er einen freien Rücktritt der Protestanten von ihrer sogenannten Ketzerei im höchsten Grad

---

[1]) Ranke, d. Gesch. IV. S. 94. Den muthigen Rath zu diesem Verfahren gab Faber.
[2]) Raynald, Annal. Eccles. Tom. XXI. p. 40.
[3]) Buchholtz, IV. S. 320—324. Ranke, IV. S. 96.
[4]) Pallavicino, I. p. 308, 324 sq.

unwahrscheinlich erachten mußte, einen Uebertritt der Katholiken zu Luther nicht wollte, und ein Compromiß über den Glauben, gegen den Willen des Papstes, so gut wie ein Abfall von der katholischen Kirche gewesen wäre; — so kam Carl unter diesen Umständen auf andere Auswege zurück. Wenn er die Protestanten nicht durch ein Concil bekehren, nicht durch einen katholischen Bund bezwingen konnte, so versuchte er ihre Beschwerden über das Reichskammergericht vorerst wenigstens zu beschwichtigen.[1])

Die Protestanten hatten nicht wenige Güter der katholischen Kirche eingezogen; wenn man nun diese Kirche als Rechtssubject solcher Güter dachte, oder wenn man den mit einer Pfründe dotirten Priester, den Bischof hinsichtlich seines Bisthums, den Abt hinsichtlich seines Klosters als Rechtssubject ansah, so hatten die Protestanten einen Raub begangen. Allein sie ihrerseits erweiterten den Begriff der katholischen Kirche auf den der christlich-evangelischen und behaupteten: das für diese Kirche gestiftete Vermögen wird für dieselbe verwendet, nicht durch eitlen Pomp, für müßige Priester und ihre Meßopfer, für faule Mönche, sondern dadurch, daß man die Jugend und das Alter, daß man alle Christen in dem Worte Gottes unterrichtet, in der Schule und Kirche; das geschieht bei uns und dafür dienen die kirchlichen Einkünfte.

Als Richter in diesem Streite wollten sie nicht das mit eifrigen Katholiken besetzte Reichsgericht anerkennen und recusirten dasselbe in allen Glaubenssachen. Als Glaubenssachen betrachteten sie auch solche, welche die kirchlichen Güter betrafen, in so weit sie im Dienste der Kirche, für die Forderung des Glaubens verwendet wurden, und sie verlangten eine kaiserliche Erklärung in diesem Sinn. Da ihnen der Kaiser (zu Bologna) ausweichend erklärt hatte, daß man die Frage: was als eigentliche Glaubenssache zu betrachten und daher dem Spruch der Gerichte zu entziehen sei? nicht im Allgemeinen, sondern nur in jedem einzelnen Falle aus den näheren Umständen desselben entscheiden könne, so verabredeten sie dagegen zu Schmalkalden: in jedem besonderen Fall, wann ihre Hülfe gegen reichsgerichtliche Entscheidungen in Anspruch genommen werde, entscheiden zu wollen, ob es sich dabei von einer Glaubenssache handle oder nicht?

---

[1]) Seine Correspondenz mit Ferdinand über diesen oder jenen Ausweg, bei Lanz, I. p. 442. 460. 499.

Dadurch nun war dem Kaiser beinahe das letzte Mittel genommen, die Fortschritte des Abfalls von der alten zur neuen Lehre hemmen zu können; und dennoch war jeder neue Abfall ein unwiederbringlicher Verlust für die katholische Kirche, da, selbst wenn später eine neue Umkehr des Glaubens nach dieser Seite hin stattgefunden hätte, die inzwischen zerstörten kirchlichen Einrichtungen, das zerstreute Vermögen, nicht hergestellt werden konnten.

Carl ließ sich durch keine Schwierigkeit der Umstände zum unthätigen Abwarten bestimmen; er sendete, um die Protestanten aufzuhalten und die Katholiken zu ermuntern, zu beiden den Kanzler Held, einen energischen Geschäftsmann, einen frischen Weltmann, der schon als solcher der alten Religion eifrig zugethan war, indem Lebensgenuß und Buße der Sünden durch kirchliche Werke oder Ablaß bequemer sind, als die Wiedergeburt durch den Glauben. Held kam nach Schmalkalden und vertheidigte den bekannten rechtlichen Grundsatz, daß jedes Gericht über seine Competenz selbst zu erkennen befugt ist, das Reichsgericht also darüber: was eine Glaubenssache sei? Der Anspruch der Protestanten, hierüber ihrerseits in jedem vorkommenden Falle entscheiden zu wollen, sei nur die Vertauschung der Rollen zwischen Partei und Richter. Wenn nun die Protestanten über dieses Auftreten und diese Aeußerungen erstaunt waren; wenn Landgraf Philipp äußerte: „Wir sind alle ganz erschrocken gewesen, wie vor den Kopf geschlagen!" und ebenso ein sächsischer Gesandter: „Wir hatten uns einer Bekräftigung des kaiserlichen Friedens versehen, nicht dieses Untrostes!"[1]) so beweist das nur, daß die Protestanten sich weiter gedünkt hatten, als sie waren. Auf einer Versammlung zu Zeitz, die Held ebenfalls besuchte, scheint er die Einigkeit der Fürsten von Sachsen, Brandenburg und Hessen (über die Verlängerung ihrer Erbeinigung und andere Dinge) möglichst gestört zu haben, und endlich, nach manchen Reisen, gelang ihm die Stiftung eines katholischen Bundes zwischen Georg von Sachsen, Heinrich und Erich von Braunschweig, Erzbischof Albrecht von Magdeburg im Norden, Bayern, Salzburg und Oesterreich im Süden von Deutschland. Dieser sogenannte Nürnberger Bund war hauptsächlich für Religionssachen geschlossen, unter Vorbehalt jedoch, denselben auch auf andere Sachen anzuwenden, wenn sich herausstellen werde, daß man unter irgend einem Vorwand die Religion

[1]) Ranke, IV. S. 101.

eigentlich anzugreifen gedenke. Der Kaiser und König Ferdinand waren in dem Bund, aber nicht als obere Glieder, sondern gleich mit den übrigen angeschlagen; in der sächsischen Provinz sollte Heinrich von Braunschweig, im Oberland Ludwig von Bayern Hauptmann des Bundes sein. Der Nürnberger Friede (von 1532) wurde zwar anerkannt, aber auch nur dieser Friede und nicht seine willkürliche Ausdehnung; die Verbündeten erklärten sich zum Vollzug kammergerichtlicher Urtheile bereit, sie legten also die Hand an den Griff des Schwerdtes, da sich die Protestanten zum Widerstand gegen solche Urtheile verbunden hatten.

Man hat dieses Bündniß dem Uebereifer des Kanzlers Held in die Schuhe geschoben;[1]) König Ferdinand soll schlecht damit zufrieden gewesen sein;[2]) allein das Wagstück wäre für einen Held, der von der kaiserlichen Gnade lebte, doch groß gewesen! Und sind nicht Carl und Ferdinand dem Bündniß schließlich beigetreten? War es nicht sehr erwünscht für sie, wenn sich endlich in Deutschland ein Mittelpunkt zum Schutz der katholischen Kirche bildete? — Held mag ein heftiger Mann gewesen sein; aber ein Knabe war er nicht, sondern in Geschäften ergraut; er machte sich wohl nichts daraus, wenn der Kaiser officiell noch nichts von einer Sache wissen wollte, die er wahrscheinlich vertraulich gut geheißen, die er schon längst betrieben hatte.[3])

Indessen standen die Angelegenheiten des Kaisers noch nicht so, um einen Krieg in Deutschland ertragen zu können; er zauderte daher vorerst mit der Bestätigung des Nürnberger Bundes und suchte die stürmischen Fluten mit sänftigender Hand zu beruhigen, insbesondere den nahen Ausbruch von Feindseligkeiten zwischen Philipp von Hessen und Heinrich von Braunschweig möglichst zurück zu halten.[4]) Schon drohten die Türken (1538) mit einem neuen großen Einfall in Ungarn und nur deutsche Kräfte konnten gegen sie verwendet werden, da ein Waffenstillstand mit Frankreich noch kein Friede war, da ferner die Geldkräfte des Kaisers völlig erschöpft waren und neue Verwicklungen in den Niederlanden bei dem Tode des Herzogs von Geldern drohten. Um den Aerger und das Mißtrauen

---

[1]) Ranke, IV. S. 104. flg. Schmidt, d. Gesch. V. S. 364. Auch Kampschulte, in den Forsch. zur d. Gesch. Bd. IV. S. 604 flg.
[2]) Ranke, IV. S. 106.
[3]) Corresp. Carls V., bei Lanz, I. 549. 562. 571.
[4]) Mehr hierüber unten.

der Protestanten durch das unerwartete Auftreten Held's zu besänftigen und etwaigen Gerüchten über den von diesem gestifteten Nürnberger Bund die Spitze abzubrechen, schob er denselben jetzt ganz zurück und gebrauchte Held's Gegner, Johann von Veeze, Erzbischof von Lund, zur Verhandlung.[1])

Ein Gegner des kampfbereiten Held war Veeze in so fern, als er in den deutschen Angelegenheiten einer Politik der Versöhnung das Wort redete. Man wird nicht fragen, wie Carl dazu gekommen sei, zwei Männer von so verschiedener Richtung beinahe gleichzeitig zu beschäftigen? denn es diente ihm, die allgemeine Unsicherheit über sein endliches Ziel zu erhalten, um dasselbe nach den Umständen besser wechseln zu können, und bis dahin alle Parteien an der Hand zu behalten, weil alle bis dahin eine für sie günstige Entscheidung hoffen durften. Auf der äußersten Seite rechts standen die Fürsten des Nürnberger Bundes, links die Schmalkalder Verbündeten; mit den Kurfürsten von Mainz und Trier war nicht viel zu bewirken, denn, obwohl katholisch, hielten sie sich doch zurück; der Kurfürst von Köln neigte schon etwas mehr zu den Protestanten, aber war kein Mann von entscheidendem Gewicht. Dagegen hatte sich Ludwig von der Pfalz schon um den sogenannten Nürnberger Frieden (1532) Verdienste erworben. Die Ehefrau Joachims I. von Brandenburg war evangelisch und wurde deßhalb von ihrem streng katholischen Manne wie in der Haft gehalten, bis sie nach Sachsen entfloh; der Sohn, Kurfürst Joachim II., blieb in der Mitte zwischen beiden Eltern: Luthers Ansicht der Erlösung durch den Glauben und nur durch den Glauben theilte er durchaus; allein er liebte die alten katholischen Formen des Gottesdienstes und beschäftigte sich sehr mit einer diesen beiden Richtungen genügenden Kirchenordnung. Diese beiden Fürsten, Ludwig und Joachim II., wählte Veeze zu Vermittlern in dem ausgebrochenen Streit; er lud, im Auftrag des Kaisers, viele ansehnliche Herren von beiden Seiten zu einer Versammlung nach Frankfurt, und wirklich, an des Kaisers Geburtstag (im Februar 1539), ritt er mit den Vermittlern auf das dortige Rathhaus (den Römer).

Allein die Protestanten fühlten damals sehr gut, daß ihre Lage eine günstige war, und forderten: einen beständigen wahrhaftigen

[1]) Zum Erzbischof von Lund war Veeze durch Christian II. von Dänemark erhoben und, nach dem Sturze dieses Monarchen, wieder in kaiserliche Dienste getreten.

Frieden, eine Duldung, die nicht durch Concil oder Reichsversammlung aufgehoben werden könne, und auch denen zu Statten kommen solle, die noch künftig die Augsburger Confession annehmen würden, so wie dem vorlängst übergetretenen König von Dänemark, dem Herzog von Preußen und dem Herzog von Reval und Riga! — Ferner forderten sie: es sollten bei dem Reichsgericht eben so viele protestantische als katholische Mitglieder angestellt werden und kein Reichsstand sich um die Kirchengüter in dem Gebiete eines anderen bekümmern; sie forderten mit andern Worten: die Wiederholung des Reichsbeschlusses von 1526 (zu Speyer). Das wäre ungefähr so viel gewesen, wie die Säcularisation aller geistlichen Güter zu Gunsten der evangelischen Kirche, der Fürsten und des Adels, wenn das Beispiel des deutschen Hochmeisters, nun Herzogs von Preußen, bei Erzbischöfen, Bischöfen und Aebten Nachahmung gefunden hätte. — Und an Aussichten dazu fehlte es nicht.

Die Annahme solcher Vorschläge erklärten daher König Ferdinand und der Erzbischof von Lund gegen Religion und Pflicht; die Verhandlungen stockten, aber die Gefahr vor den Türken kam näher; Soliman selbst mit seinen unzähligen Schaaren wurde im Sommer erwartet und dennoch wollten die Protestanten so lange nicht ausziehen, bis sie zu Hause einen Angriff ihrer katholischen Nachbarn nicht mehr zu fürchten hätten. Man mußte ihnen also dennoch Zugeständnisse machen, wie der Erzbischof von Lund an Herzog Georg von Sachsen schrieb: „Nicht weil wir wollen, sondern weil wir müssen, hat man den Protestanten auf 18 Monate einen Stillstand der reichskammergerichtlichen Prozesse angeboten und zwar für alle, die sich jetzt zur Augsburger Confession halten." Auch dieser Vorschlag stockte an der weiteren Forderung der Protestanten, daß sich innerhalb der 18 Monate auch der Nürnberger Bund nicht ausdehnen dürfe. Das wurde denn endlich von Veeze im Grundsatz angenommen, die Zeit jedoch auf sechs Monate beschränkt; zugleich, um die Protestanten recht zu gewinnen, trug er im Namen des Kaisers darauf an, daß im nächsten Sommer ein Ausschuß gelehrter Theologen und verständiger Laien, Männer von Gottesfurcht und Friedensliebe, ernannt würden, „um auf eine löbliche christliche Vereinigung zu handeln." So wurde

also der kaiserliche Gedanke von 1536 an das Licht gebracht und schnell (am 19. April 1539) stimmten die Protestanten bei. Nur wegen Zulassung eines päpstlichen Nuntius bei der Verhandlung war einiger Streit, den jedoch die Vermittler dahin entschieden: „es solle in dem Willen des Kaisers stehen!"

Die Curie war begreiflich über diesen ersten Schritt zu einer emancipirten, deutsch-christlichen Kirche sehr ungehalten;[1]) der Legat Aleander beschuldigte den Erzbischof von Lund der Bestechlichkeit; der Verdacht erstreckte sich bis auf Granvella, des Kaisers vertrauten Minister, der sich hierüber lebhaft beschwerte;[2]) ja selbst auf Maria, die Statthalterin der Niederlande, die freilich in ihrer Jugend, als Königin von Ungarn, Hinneigung zur evangelischen Lehre gezeigt hatte, so daß ihr damals Luther eine Erklärung der Psalmen rühmend zueignete.[3]) Allein das war Jugend; als Statthalterin der Niederlande, in beständiger Verbindung mit Carl, wurde sie politisch und führte alle Befehle ihres Bruders aus; auch gegen Ketzer.[4]) Indessen sah sie die bedrängte Lage des Kaisers, war ganz mit Beeze einverstanden und nannte den übereifrigen Held „einen leichtfertigen Buben."[5]) Schwerlich wollte Carl ernstlich, was er durch Beeze vorschlagen ließ; aber er gewann dadurch die Protestanten, schreckte den Papst und — wenn Soliman zurückgetrieben war — konnte er sich weiter entscheiden.

---

[1]) Schmidt, d. Gesch. V. S. 377. Lämmer, Monum. Vatic. p. 233. 246.

[2]) Bucholtz, V. S. 398.

[3]) Dessen d. Werke XXXVIII. S. 370. Der Kard. Moronus schrieb 1539: Dissi al dottor Matthia (Held) que lo imperatore havea chiamato in Spagna la regina Maria; mi rispose che era ben fatto perche lei era stata cagione, che quella prima liga di Catholici contra Lutherani non fosse ben formata, et que dubito che il Lundense sia trascoro in questo errore fatto a Francfordia per causa di lei, quale è contaminata di Lutherismo. Den Haß des Held gegen Maria erwiderte sie ihm.

[4]) S. Schreiben Carls vom 3. Jan. 1531, bei Lanz, I. p. 418. Die Königin Maria, von Carl zur Uebernahme der Statthalterschaft in den Niederlanden aufgefordert, hatte abgelehnt, weil der Kaiser nicht auf ihre Rechtgläubigkeit vertrauen werde. Er leugnet dieses; sie möge nur gewisse Diener entlassen.

[5]) Bucholtz, IV. S. 370. V. 334.

Siebentes Kapitel.

Fortschritte der Evangelischen durch den Tod des Herzogs Georg von Sachsen; durch Joachim II. von Brandenburg; durch das Abziehen Albrechts von Brandenburg aus seinem Erzstift Magdeburg; in Braunschweig, Mecklenburg, Anhalt (1539).

Kurz vor der Verständigung zu Frankfurt starb Herzog Georg von Sachsen, der mit zunehmenden Jahren immer entschiedener der neuen Lehre entgegengetreten war; denn die Mißbräuche in der katholischen Kirche waren ihm nie verborgen oder gleichgültig geblieben; er hatte daher Anfangs die Bestrebungen Luthers mit Theilnahme verfolgt, und umgekehrt konnte Luther dem kräftigen Manne seine Anerkennung nicht versagen,[1]) so daß er einst über ihn äußerte: „Ich wollte, daß der Kaiser ihn zum Papst machte; ich meine, er sollte den Bischöfen zusprechen, mehr und härter denn Luther.“[2]) Allein das Auftreten Carlstadts und die Lehre Luthers von der ausschließlichen Macht des Glaubens erregten ihm Bedenken; als Luther sogar die Autorität der Kirche anzugreifen, ja, den Ketzer Huß in Schutz zu nehmen wagte, fand der ordnungsliebende strenge Fürst darin sitten- und staatsgefährliche Grundsätze. Seine Abneigung wurde durch die Aufhebung der Mönchsgelübde vermehrt; er steigerte seinen Widerwillen gegen die Tendenz seiner Ernestinischen Vettern und alle Anhänger Luthers bis zum Haß, so daß er von dieser Seite mehr und mehr für einen harten Tyrannen erklärt wurde.[3]) Aber der strenge Eifer des Herzogs Georg, Galgen und Rad, womit er die Protestanten verfolgte, konnten doch die Wege des Geistes nicht hemmen; rings um ihn her wuchs der Abfall, und sein Bruder Heinrich selbst, ein kleiner verschuldeter Fürst auf Freiberg und Wolkenstein, nahm die von Georg Verfolgten auf, wurde mehr und mehr zu Luther hinüber gezogen. Von vier Söhnen Georgs starben zwei in der Kindheit, ein dritter war verheirathet, aber kinderlos; der vierte war blödsinnig und dennoch, um Nach-

[1]) Luthers Brief vom 5. März 1522 an K. Friedrich (d. W. LVII. S. 104, auch S. 338).
[2]) Luthers d. W. LXI. S. 337.
[3]) Luthers d. W. LXI. S. 339.

kommen zu erhalten, vielleicht um seinen Bruder von der Regierung auszuschließen, vermählte Georg den Blödsinnigen; aber dieser starb einen Monat darauf. Bei dem Leichenbegängniß theilte der vereinsamte Fürst den Ständen den Entwurf eines Testamentes mit, worin er zwar die Erbrechte seines Bruders Heinrich anerkannte, jedoch denselben verpflichtete, sich an den Kaiser und den katholischen Bund zu halten, bei Vermeidung, daß das sächsische Land und Lehen an den Kaiser zurückfallen solle.[1]) Thränen standen in seinen Augen und bald darauf (am 17. April 1539), noch ehe die Verhandlungen über jenen von Heinrich zurückgewiesenen Entwurf beendigt waren, starb Georg.

Seine Räthe und König Ferdinand strebten vergeblich die Besitzergreifung des Landes durch Heinrich zu verhindern; vielmehr wurde Luther alsbald nach Dresden berufen, um das Herzogthum Sachsen, trotz Widerspruch des Bischofs von Meißen und seiner Geistlichkeit, zu reformiren. Die Stände halfen gern, wogegen ihnen Mitwirkung bei der Einziehung und Verwaltung der geistlichen Güter zugesagt wurde;[2]) Kurfürst Johann Friedrich stand damals überall dem Vetter und Glaubensgenossen Heinrich zur Seite.[3])

Auch Kurfürst Joachim II. ging weiter in der Reformation von Brandenburg vor. Seine Ueberzeugung war besonders dahin fest gerichtet, daß nicht durch sogenannte fromme Werke, sondern nur durch den Glauben das Heil der Seele errungen werde; er entfernte daher vorzugsweise jene Formen des Gottesdienstes, aus denen eine andere Richtung des Geistes sprach: Buße, Opfer, Gelübde, Messe; das Abendmahl in beiden Gestalten wurde eingeführt. Jagow, der Bischof von Brandenburg, und der größte Theil der Gemeinden waren schon mit dem Kurfürsten einverstanden; der Bischof von Lebus und jener von Havelberg (ein Alvensleben) fügten sich ebenfalls, besonders da die Brandenburger Bischöfe schon längst weniger unabhängig als andere waren. Die Richtung Joachims II. (noch heute in der preußischen Agende vorherrschend) wollte zwar manchen Protestanten zu katholisch erscheinen, Luther jedoch sah auf das Wesen und stieß sich weniger an die Form; nicht allein

---

[1]) Sleidan, p. 343.

[2]) Bucholtz, V. S. 335. flg. Menzel, II. S. 152.

[3]) Arnoldi vita Mauricii, bei Mencken, Script. rer. German. II. p. 1160.

Philipp von Hessen begrüßte den Kurfürsten als evangelisch, sondern auch der Erzbischof Albrecht von Mainz, Heinrich der jüngere von Braunschweig und König Ferdinand ahnten nichts Gutes für ihre Partei; sie wollten Joachim II. in ihren Bund nöthigen, da Joachim I. seinen Söhnen die Verpflichtung auferlegt hatte, bei dem Reichsabschiede von 1530 stehen zu bleiben,[1]) aber Joachim II. wollte weder dahin, noch in den Schmalkalder Bund, sondern in der Mitte sich halten; er sendete dem Kaiser seine Kirchenordnung, welcher sie mit dem Zusatz bestätigte, daß der Kurfürst nicht weiter gehen solle und alle Bündnisse zu vermeiden habe.[2]) Denn Carl war damals ein Streit mit Joachim ungelegen; er dachte ihn später ganz zu der alten Kirche zurück zu ziehen, oder von der schiefen Ebene herunter zu stoßen, und es zeigte sich bei dem Schmalkalder Krieg und dem Augsburger Interim, daß diese Rechnung richtig war.

Der Bruder des Kurfürsten, Johann, in der Neumark, war schon vorher in den Schmalkalder Bund getreten. Seiner Schwester in Braunschweig-Calenberg hatte Erich, ihr alter tapferer Gemahl, die Freiheit des Glaubens gelassen, obwohl er selbst katholisch blieb; allein nach seinem Tode nahm sie, als Vormünderin ihres Sohnes und unter Zustimmung des Landes, die Brandenburger Kirchenordnung an; ebenso Georg von Anhalt.

Der Erzbischof Albrecht von Mainz und Magdeburg, in seiner Jugend ein Gönner Hutten's und der deutschen Gelehrten, aber mehr aus Eitelkeit als innerer Theilnahme, schwach und leichtsinnig, hatte einst den Anlaß zur Reformation gegeben, als er durch Tetzel den Ablaß verkünden ließ, um seine Schulden und Palliengelder zu bezahlen. Luther erkannte den Mann, als er von ihm sagte: „Das Kätzlein kenne ich; es hat einen überaus glatten Balg und weiche Tappen; aber versuchs und erzürne es, so sollst du das Kratzen erfahren!“[3]) So lange die Bewegung stieg, der Bauernkrieg drohte und währte, ließ sich Albrecht nicht sehen; ja, als er aus Geldnoth eine neue Ablaßpredigt unternehmen wollte und Luther, hierüber in heftigem Zorn, ihn furchtbar bedrohte, kroch er voll Schrecken und Angst zurück.[4]) Er schien sich sogar der

[1]) Ranke, IV. S. 151.
[2]) Ranke, Urk. VI. S. 337.
[3]) Er nannte ihn auch ein ingenium pavidum et saevum. Luthers d. W. XXXII. S. 16.
[4]) Luthers Schreiben vom 1. Dezember 1521 über den neuen Herrgott in Halle, d. W. LIII. S. 95.

Neuerung zuzuwenden, so daß Luther angemessen fand, dem schwachen Manne zu schreiben (wie er vorher Albrecht von Preußen gerathen hatte): „Und ist kürzlich dieß die Meinung, daß sich E. K. G. in den ehlichen Stand begeben und das Bisthum zu weltlichem Fürstenthum machten und den falschen Namen und Schein des göttlichen Standes fahren lassen. — Hie hat E. K. Gnaden ein schön Exempel, den Hochmeister von Preußen.“[1]) Indessen nach dem Ausgang des Bauernkrieges dachte Albrecht um so weniger daran, ein Lutheraner zu werden, als er sich in seiner Stellung ganz behaglich fand und für die Entbehrung des ehelichen Lebens sich in anderer Weise zu entschädigen wußte. Ein besonders eifriger Gegner der Protestanten war er nicht, weil ihn das, zumal im nördlichen Deutschland, in allzu heftige Kämpfe verwickelt haben würde; nur thunlichst hemmte er den Fortschritt der neuen Lehre und führte seine leichtsinnige Wirthschaft fort; aber eben diese und der Mangel an Geld brachten ihn bald weiter hinab. Als er wieder neue Zuschüsse von den Ständen verlangte, wollte sein Rentmeister Johann Schmitz nicht alle seine Angaben für wahr erklären.[2]) Die hieraus entstehenden Schwierigkeiten erregten Albrechts grimmigen Zorn gegen Schmitz; er warf ihm nun Veruntreuung vor und forderte Rechnung, aber in der tyrannischen Weise der Zeit: der Anklage folgte sofort die Verhaftung; der Verhaftete wollte gerichtlich beweisen, daß ihm die Belege zu seinen Rechnungen theilweise fehlten, weil die Ausgaben für das persönliche Vergnügen, für die Lüste des Kardinal-Erzbischofs gemacht worden seien.[3]) Die Verwandten des Schmitz boten 80,000 fl. für seine Freiheit und erwirkten ein Urtheil des Reichsgerichts, daß Schmitz zu Verhör und Recht kommen solle.[4]) Allein je größer die Verwendung für den Unglücklichen und das Aufsehen wurde, je gespannter man die Enthüllungen des Schmitz erwartete, um so schleuniger beschloß der Erzbischof mit ihm zu enden; er ließ ihn foltern, bekennen und henken, ohne daß er nur vorher seine Frau und Mutter sehen durfte.[5])

---

[1]) 1525. Luthers d. W. LIII. S. 309.
[2]) Luthers d. W. XXXII. S. 40.
[3]) „Ich halt dafür, daß Hans Schmitz nicht hat können antworten, wie viel Tausend Gulden dem Kardinal sind auf seine öffentliche Ehebrecherei und Hurerei gangen, in seinem Hurenhaus auf der Moritzburg.“ Luther beruft sich auf Notariatät. Das. S. 41.
[4]) Das. S. 22.
[5]) Das. S. 47.

An dem Tage der Greuelthat war er nicht in Halle, aber er sprach vergnügt im Gefühl seiner Rache: „Heute werden nicht alle lachen, die zu Halle sind!“ [1]) Sodann, folgerecht auf dem Wege des Verbrechens und der Gewalt, nahm er das Vermögen des Ermordeten an sich.[2]) Als nun die Verwandten des Schmitz dagegen auftraten und den Beistand Luthers forderten, faßte dieser einige Schriften in dem furchtbaren Tone ab, der schon ehemals den feigen Albrecht erschreckt hatte. Man suchte den Druck in jeder Weise zu verhindern: durch Aussicht der Milde für Evangelische in Halle, durch Vorstellungen des Brandenburger Hauses, durch Verbot des Kurfürsten Johann Friedrich. Allein da die Evangelischen in Halle dennoch vor wie nach verfolgt wurden, brach auch Luther (Ende 1838) heraus und schrieb: „Höret, liebe Fürsten und Herrn, ihr müßt uns elende Prediger nicht so ins Bockshorn jagen, wenn wir Eures Geschlechts einen Schalk straften; — wo wollten die Gerichte und Oberkeit bleiben, wenn man Diebe und Schälk nicht sollte strafen, angesehn, daß es der ganzen Freundschaft eine Schande sollt heißen.“ [3])

Ueber die Art und Weise dieser Schrift ist nicht viel zu sagen; sie war so, wie Luther auch ein anderes Mal gegen den Kardinal Albrecht geschrieben und dann geäußert hat: „Ich hab's also gemacht, daß ich wollte gemerkt seyn. Und wer es lieset und jemals meine Feder und Gedanken gesehen, muß sagen: das ist der Luther! Und weiß, daß die Braut (Albrecht) selbst sagen wird, oder gesaget hat: das ist der Bube Luther!“ [4]) Jeder Satz der Schrift wird dieses erweisen, z. B.: „Ich bin nicht Richter, sondern ein Briefträger des hohen Richters; ich schelte den Kardinal nicht einen Mörder, Bluthund, Wütherich, Räuber und Dieb, sondern der hohe Richter droben der thut's!“ [5])

Merkwürdig ist es, wie Luther bei diesem Fall das Mißliche eines Verfahrens durch Folter erkannte und, indem er damit andere Erfahrungen zusammenhielt, zu dem Ausspruche kam: „Es sind jämmerliche und scheußliche Fälle unter Menschenkindern,

---

[1]) Das.
[2]) Das. S. 24.
[3]) Luthers d. W. XXXII. S. 18. 20. vergl. mit LVI. S. 157. 209.
[4]) D. W. LVI. S. 33.
[5]) Das. S. 23.

da der Teufel Lust zu hat; ja was sollten die Richter hie thun? sie sind jämmerlich betrogen."[1]) Allein er sah kein Mittel gegen diesen Unfug und fügte hinzu: „Um harter verzweifelter boshafter Menschen Willen, die Alles mit Leugnen thun, daß man mit dem lichten Recht nicht mag zu ihn kommen, muß man solch Nothrecht lassen gehen; sonst wäre das lichte Recht in vielen Stücken zu schwach, daß kein Friede, Furcht, Zucht damit genugsam zu erhalten wäre."[2])

Luther war eben der Ansicht, daß diese Welt überhaupt im Argen liege, ächte Frömmigkeit und Gerechtigkeit hienieden selten zu finden, das menschliche Leben eine Schule der Leiden und nur jenseits Seligkeit für den Gläubigen zu erwarten sei.

Diese Geschichte ist ein auffallender Beweis dafür, daß die katholische Kirche ihrer christlichen Aufgabe nicht mehr gewachsen war; denn wie hätte es nach Unterdrückung der Reformation gehen sollen, wenn noch während des unentschiedenen Kampfes Päpste und Kardinäle waren, wie sie im Verlaufe dieser Darstellung gezeichnet werden mußten.

Der Erzbischof Albrecht verhandelte seinen Ständen, die ihm die Schulden bezahlen sollten, nicht geradezu Freiheit des Glaubens (auf dem Landtag zu Kalbe 1541), aber er schlug doch ihre Bitte nicht ab, sondern fügte sich in die Umstände und schrieb an den Coadjutor: „Was in unserer Gewalt nicht steht, weder zu wehren, noch zu erlauben, das müssen wir mit Geduld, wider unseren Willen, geschehen lassen!"[3]) In Halle suchte er zwar dennoch zu hindern und beinahe wäre es zwischen seinen Reitern und den Bürgern zu Thätlichkeiten gekommen; aber endlich wagte er nicht, Justus Jonas aus Wittenberg abzuweisen, der den evangelischen Gottesdienst zu Halle einrichtete; die Prediger wollte Albrecht nicht hören, packte seine Kleinodien zusammen und zog nach Mainz. In dieser, seit der Mordnacht (1562) stillen Stadt[4]) sank er bald in sein unberühmtes Grab und erhielt einen Nachfolger, der zu der neuen Lehre hinzuneigen schien, aber nach dem Ausgang des Schmalkalder Krieges wieder gut katholisch wurde.

---

[1]) Das. S. 36.
[2]) Das. S. 37.
[3]) Ranke, IV. S. 165.
[4]) Gesch. der deutschen Monarchie, IV. S. 331.

In Mecklenburg schaffte damals der Bischof von Schwerin, unter dem Widerstreben des Adels, die Messe ab und errichtete (1540) eine Kirchenordnung für das Land; in Quedlinburg that die Aebtissin, Anna von Stolberg, dasselbe.

Achtes Kapitel.

Aufstand in Gent. Verwicklungen Carls mit allen mächtigen Staaten. Tod des Herzogs von Geldern. Verhandlungen mit den Protestanten. Religionsgespräche zu Hagenau und Worms. (1540).

Wenn der Kaiser mit offenen Augen und scheinbar unthätig das nördliche Deutschland beinahe durchaus der neuen Lehre sich zuwenden sah, so ist dennoch Niemand eingefallen, deßhalb seine katholische Gesinnung zu bezweifeln; auch er ließ nur geschehen, was er nicht hindern, verzögerte wenigstens den Abfall, den er nicht unbedingt verbieten konnte. Die Gefahr vor den Türken war unvermindert; seine Bundesgenossen im Kriege, die Venezianer, schlossen erst Waffenstillstand, dann Friede mit Soliman, weil sie im Kriege nicht glücklich waren. Mit König Heinrich von England war Carl gespannt, weil er sich der Scheidung desselben von Katharina widersetzte; seit dem Sturze Wolseys und der Feindschaft gegen das Oberhaupt der Katholiken, war Heinrich argwöhnischer geworden und suchte mit den deutschen Protestanten anzuknüpfen, obwohl auch das wegen seines Abscheu's gegen Luther keine Aussicht auf ein wirkliches Bündniß darbieten konnte. Ehemals hatte Carls Gesandter in London geschrieben: „Nicht ein Mann ist an des Königs Hof, der nicht von Französischem Geld ganz angefüllt wäre!“ [1]) Das hörte nunmehr auf, als Heinrich selbst die Politik in die Hand nahm; allein von Spionen aus Spanien, Deutschland und Frankreich war er dennoch umstellt. [2])

---

[1]) Bei Bradford, p. 289.

[2]) Daf. p. 30. sqq.

Der Waffenstillstand Carls mit Frankreich dauerte zwar fort; unverkennbar jedoch wollte König Franz den Kaiser zu neuen Concessionen drängen, wozu ein im Niederland ausgebrochener Aufruhr benutzt werden konnte. Als nämlich die Statthalterin der Niederlande (1537) ein Heer von 32,000 Mann gegen Frankreich aufstellen wollte, forderte sie 120,000 fl. zur Erhaltung dieses Heeres von den niederländischen Staaten; ein Drittel davon bewilligte Brabant, ein Drittel Flandern, ein Drittel Holland, Seeland ꝛc. Nur die Stadt Gent, welche ein Viertel der Summe für Flandern (also ein Zwölftel oder 10,000 fl. der ganzen Summe) zu zahlen hatte, verweigerte das Geld und anerbot eventuell: ihre eigenen Kriegsleute zur Vertheidigung des Landes ausziehen zu lassen.[1]) Dieses Anerbieten wäre noch am Anfang des 15. Jahrhunderts nicht illoyal gewesen, obwohl damals Kaiser Siegmund in dem Hussitenkriege zu erfahren hatte, was mit einem solchen zusammengelaufenen Volke auszurichten war; ein Theil des kaiserlichen Heeres konnte jedoch im 16. Jahrhundert unmöglich unter dem Genter Magistrat stehen. Maria lehnte also die Truppenstellung ab und forderte wiederholt das Geld. Zureden half jedoch nicht, durch Strenge entstand Aufruhr, man suchte nach alten Privilegien, das Volk verstimmte sich gegen den Adel, weil dieser Nachgiebigkeit anempfehlen wollte, Grausamkeiten kamen vor und endlich Verrath, da sich die Bürger um Unterstützung an den mächtigen Nachbar, an den alten Nebenbuhler des Kaisers, an den König von Frankreich wendeten; eine große Gefahr für den Kaiser, weil Gent die Hauptstadt und der Schlüssel von Flandern, also den Franzosen sehr gelegen war.[2]) Zu den nicht wenigen Glücksfällen, die Carl in seinem Leben erfahren hat, gehörte auch der, daß damals die großmüthige Laune des Königs Franz noch fortdauerte, oder von ihm gespielt wurde, weil er noch immer den Kaiser für die Abtretung Mailands an einen französischen Prinzen zu gewinnen hoffte und ihm daher die Vortheile einer freundschaftlichen Verbindung zwischen den Habsburg und Bourbon bei diesem Anlaß recht fühlbar machen wollte. Dazu

---

[1]) Arendt, der Genter Aufstand 1539 (in Raumers hist. Taschenb. n. Forts. 3. Jahrg. S. 425 flg., wo auch über die ältere Genter Verfassung gesprochen wird, die von der Verfassung deutscher Städte nicht viel abweichend war.)

[2]) S. das kaiserl. Schreiben vom 30. Septbr. 1539 und das Schreiben des Herzogs von Arschot. Bei Arendt, S. 560 flg. Holtzmann, Abfall der Niederlande, S. 7 flg.

mochte Franz in seinem königlichen Gefühl der demokratische Aufstand in Gent zuwider sein. Denn der Genter Pöbel hatte völlig die Ueberhand gewonnen und redliche Leute, wie den städtischen Beamten Lievin Pyen, nur wegen Verdachtes über verheimlichte Privilegien, gräßlich gefoltert, sodann gräßlich hingerichtet; Zustände waren eingetreten, die allen Freunden der Menschheit und besonders mächtigen Fürsten zu jeder Zeit empörend sein werden.[1]) Franz setzte seinen Nebenbuhler Carl nicht allein in Kenntniß von der erhaltenen Aufforderung, sondern lud ihn ein, den kürzesten Weg zur Unterdrückung des Aufruhrs über Frankreich zu nehmen.[2]) Begreiflich war Carl hierüber zweifelhaft, weil er denken durfte und beinahe denken mußte, daß der auffallenden Großmuth eine Berechnung zum Grunde liegen und daß er durch Anmuthungen zu Paris in Verlegenheit, ja, in Gefahr kommen möchte. Seine Freunde und Diener warnten ihn. Indessen überwog der Wunsch, bald nach Flandern zu kommen, die Furcht des Kaisers; auch dachte er durch Zurückweisung des Anerbietens eine entschieden feindliche Gesinnung des französischen Königs hervorzurufen: „Er (der Kaiser) hatte den Plan gefaßt, sich in Barcellona einzuschiffen und nach Italien überzusetzen; allein der König von Frankreich richtete an ihn die dringende Bitte, den Weg über sein Königreich zu nehmen, indem er ihm volle Sicherheit und gute Aufnahme anbot, während er im entgegengesetzten Falle über die Zeichen des Mißtrauens, welche S. M. an den Tag gelegt hätten, wenn Sie anders gehandelt, große Betrübniß und Verdruß empfunden haben würde!“ so schreibt der Kaiser selbst,[3]) und mögen diese Ausdrücke etwas überzart gegenüber König Franz erscheinen, den er nicht lange vorher zum Zweikampf gefordert hatte, der politische Grundgedanke ist dennoch richtig angegeben. Auf der Durchreise wird sich ein Carl sicherlich mit aller Umsicht benommen haben und mit der Wendung, „daß Zugeständnisse, welche er in einer solchen Lage machen würde, als unfrei erscheinen müßten!“ soll er allen französischen Anmuthungen aus dem Weg gegangen sein.[4]) König Franz ging vollständig auf einen solchen Gedanken ein und begnügte sich, in Paris den liebenswürdigen

---

[1]) Arendt, S. 464 flg.
[2]) Aufz. Carls S. 46.
[3]) A. a. O.
[4]) Besonders scharf gegen Carl, aber nicht mild gegen Franz, ist Schlosser, XII. S. 216.

Wirth gegen Carl mit großer Ostentation zu spielen; von Geschäften war keine Rede, nur von dem seltenen Schauspiel der Einigkeit so großer Monarchen, von Pomp und Vergnügen; die französischen Begleiter Carls bis zur niederländischen Grenze benahmen sich genau wie ihr König. Allein in der ersten niederländischen Stadt, in Valenciennes, öffneten sie den Mund; — ohne Erfolg! Sie hatten ihrem König zu berichten: „der Kaiser sei ganz der alte, wolle nichts zugestehn!“ — Indessen war es doch so arg nicht; Carl befand sich in einer jener Perioden seines viel bewegten Lebens, aus welcher ihn nur die Alternative einer Nachgiebigkeit gegen Frankreich, oder gegen die deutschen Protestanten aus unüberwindlichen Schwierigkeiten schien befreien zu können; beides war ihm zuwider, und er versuchte daher mit zäher Geduld bald hier bald da durch Unterhandlungen Zeit zu gewinnen; er machte damals Frankreich wirklich Anerbieten und Zugeständnisse, bot Franzens jüngerem Sohn die Hand einer kaiserlichen Tochter mit den Niederlanden als Ausstattung, oder eventuell einer Tochter Franzens die Hand eines kaiserlichen Neffen mit Mailand als Ausstattung, einer Prinzessin von Navarra die Hand seines Sohnes Philipp![1]) Diese Anerbietungen schienen so groß zu sein, daß König Ferdinand darüber erschrak und warnte. Aber freilich hatte Carl daran nicht nur die Voraussetzung einer aufrichtigen Mitwirkung des Königs Franz gegen Türken und Ketzer geknüpft, sondern — was die Hauptsache war — die Restitution seines Schwagers, des Herzogs von Savoyen, in sein Land gefordert. Diesen Punkt mußte Carl sowohl für seine Ehre, als für seine sichere Stellung in Italien festhalten. Und er wußte wahrscheinlich, daß die übrigen Verhandlungen daran scheitern würden. Aber sollte er die Niederlande oder Mailand aufgeben und Frankreich Savoyen lassen, weil Franz in der Genter Sache großmüthig gewesen?[2]) Kaum war er in den Niederlanden angekommen und

---

[1]) Ranke, IV. S. 175. Pap. d'État, II. p. 542. 545. 549. 553. 564. Es findet sich (p. 542) ein Codicill Carls, worin er die Heirathsprojecte zur Grundlage seiner Dispositionen nimmt; sodann (p. 560) ein zweites, worin er anders verfügt; das erstere wird vielleicht Franz mitgetheilt und als diplomatisches Mittel benutzt worden sein; denn einseitige Verfügungen kann man ja einseitig aufheben.

[2]) Maurenbrecher, S. 46, nennt es überhaupt ein beliebtes Mährchen, daß der Genter Aufstand den Anlaß zu Carls Reise durch Frankreich gegeben habe, allein, daß diese Reise nicht angenehm, nicht durchaus gefahrlos und auf der anderen Seite für die Unterdrückung des Aufstandes schon an und für sich vortheilhaft war, indem sie zur Entmuthigung der Aufrührer dienen mußte,

sammelte ein Heer, als die erschreckte Stadt Gent ihre Thore öffnete; sie büßte mit dem Verluste ihrer wirklichen und unbestrittenen Privilegien, mit der Enthauptung von 23, mit der Verbannung von 40 Bürgern, mit zahlreichen Vermögensconfiscationen der Aufrührer.[1])

König Franz konnte über das Scheitern seiner Pläne und Carls Sprödigkeit nur in hohem Grade verstimmt sein; bald öffnete sich an seinen Grenzen eine neue Aussicht zur Rache. „Messire Carl von Egmont war gestorben, nachdem er Jahre lang das Herzogthum Geldern in Besitz gehabt hatte. Mehr noch! So oft derselbe eine Gelegenheit wahrnahm, seine Macht zu erweitern und zu verstärken, ließ er sie nicht entschlüpfen und hatte verschiedene Male versucht, sich Frieslands, Oberyssels, Gröningens zu bemächtigen, wo er aber immer zurückgedrängt wurde. Nicht zufrieden damit, bekriegte derselbe den Bischof von Utrecht, der ein Fürst des Reichs war, und nahm ihm die Stadt Utrecht mit Waffengewalt. Als dieses dem Kaiser bekannt wurde, an den sich der Bischof wandte, seine Hülfe ansprechend — verständigte sich der Kaiser mit dem Bischof, kam ihm zu Hülfe, und zwar in solcher Weise, daß der genannte Messire Carl von Egmont aus Utrecht verdrängt wurde. Der Kaiser, welcher bald darauf sich dahin begab, ließ dort eine neue Festung aufbauen und erhielt hierzu sowohl vom Papste als vom Reiche die Genehmigung!" So schreibt Carl in seinen Aufzeichnungen (1541).[2])

Um diese Angaben zu verstehen, muß man sich daran erinnern, wie zwischen Habsburg-Burgund und jenem Messire Carl, Herzog von Geldern, ein alter Streit um Geldern und die Nebenländer war.[3]) Das erstere hatte Herzog Carl, Gröningen seit 1525 der Kaiser besetzt; der Bischof von Utrecht, im Gedränge zwischen beiden, hatte sich dem größeren Herrn ergeben und war niederländisch geworden.[4]) Umgekehrt dachten die Stände von Geldern bei dem kinderlosen Tode ihres Herzogs, sie wollten nicht kaiserlich werden, aber auch nicht französisch, wie der Herzog in seinem Testament verfügt

---

liegt auf der Hand; andere Motive, und besonders die in den Aufzeichnungen angegebenen, werden mitgewirkt haben. Carl wollte mit Franz einig erscheinen so lange als möglich.

[1]) Arendt, S. 531. Pap. d'État, II. p. 537.

[2]) S. 47. Diese so sehr kaiserlich gefärbte Stelle spricht u. a. dafür, daß Carl die Aufzeichnungen geschrieben oder dictirt hat.

[3]) Oben I. III.

[4]) Schlosser, XI. S. 284. 301. XII. S. 220 flg.

hatte, sondern sie dachten ihre Unabhängigkeit besser unter einem kleineren Herrn behaupten zu können und trugen ihr Land dem jungen Herzog Wilhelm von Cleve an.[1]) In Frankreich zog man einen solchen Verbündeten dem zweifelhaften Erwerbe Gelderns vor; denn überzeugt, daß der Herzog mit dem Kaiser in Krieg kommen werde, ermuthigte man ihn dazu und versprach ihm die einzige Tochter Heinrich's d'Albret zur Frau, vielleicht nicht aufrichtig, da die Braut sich später des Vollzugs der Ehe weigerte.[2]) Um sich in Geldern zu behaupten, warb Herzog Wilhelm ein furchtbares Söldnerheer und vertraute die Führung der Reiter- und Raubschaaren dem bekannten Martin von Rosheim. Frankreich blieb in seinen Rüstungen nicht zurück.

Ehe sich diese neuen schweren Kriegsgefahren deutlich enthüllten, hatte der Kaiser in Deutschland eine Schwenkung rechts gegen die Protestanten gemacht; schon um den Zorn des Papstes über die Frankfurter Abrede (von 1539) nicht allzuhoch zu steigern, zögerte er mit der Genehmigung derselben; er bestätigte dagegen (zu Toledo am 20. März 1539) den von Held gestifteten Nürnberger Bund der Katholiken und forderte (wenn schon vergeblich) Trier, Brandenburg und Pfalz (am 25. April 1539) zum Beitritt auf.[3]) Als sich jedoch die Verhältnisse mit Frankreich verwickelten, wollte und mußte er Ruhe in Deutschland haben und nahm deßhalb wieder eine Wendung links zu den Protestanten, entschloß sich endlich (1540), zur großen Freude derselben und zum eben so großen Verdruß der Katholiken, besonders des Papstes, nach Inhalt der Frankfurter Abrede, eine Versammlung in Speyer anzuordnen, „um die Dinge dahin zu richten, daß der langwierige Zwiespalt der Religion einmal zur christlichen Vergleichung gebracht werde."[4]) Weil aber in Speyer eine ansteckende Krank-

[1]) Vgl. Schlosser, Weltgesch., XII. S. 221.

[2]) Schlosser, XII. S. 241. In einer Protestation gegen diese ihr aufgedrungene Verbindung sagt sie: sie habe jedenfalls nur zugestimmt par force et pour crainte du roy, du roy mon père et de la royne ma mère, que m'en a menassé et faict foueter par la baillyve de Cain, ma gouvernante. Pap. d'État, III. p. 112. Bei Sleidan, p. 381, 433, ist die Sache so dargestellt: Die junge Prinzessin will nicht in den Norden; doch wird sie förmlich verlobt, bleibt aber vorerst, als zu jung für die Ehe, in Frankreich. Als sie später dem Herzog zugeführt werden soll, ist dieser von Frankreich abgefallen und es wird demnach nichts aus der Sache.

[3]) Bucholtz, IX. S. 376. 377.

[4]) Ranke, V. S. 405.

heit ausgebrochen war, wurde (im Sommer 1540) eine Vorbesprechung in Hagenau gehalten[1]) und hier verabredet, daß man zu Worms zusammentreten wolle, um durch beiderseits ernannte sachverständige Männer die streitigen Religionspunkte zu prüfen und, wo möglich, zu vergleichen. Das Bedürfniß einer Reformation durch Aufhebung der eingerissenen Mißbräuche war, in Folge der vieljährigen Besprechung derselben, damals wieder von der gesammten Nation empfunden; Pfalz, Brandenburg und Cleve hatte man noch in Hagenau zu den katholischen Ständen gerechnet, allein in Wahrheit waren sie doch schon von der Kirche abgefallen und ihre formelle Ablösung stand bevor. Selbst in Köln regte sich Neuerung. Bei der angesagten Besprechung rechneten daher die Protestanten auf eine Mehrheit der Stimmen.[2]) Der Kaiser hatte einen päpstlichen Nuntius eingeladen, wie ihm nach Inhalt der Frankfurter Abrede frei stand, und dieser suchte vorzugsweise eine Abstimmung zu verhindern, welche die Protestanten wünschen mußten, weil sie in der Mehrheit waren. In seiner Instruction war Morone angewiesen: „zu hören, nicht viel zu streiten, Sanftmuth, christliche Liebe mit Anstand und Würde zu zeigen, Alles jedoch dem Papste vorzubehalten.“[3]) In der Einleitung zu dieser Instruction erklärte der Papst, er sei höchst unzufrieden darüber, daß die Unterredung überhaupt eingeleitet worden, obwohl er mehrmals sein Mißfallen hierüber ausgesprochen habe, er wolle aber dem Beispiele desjenigen folgen, dessen Stelle er unwürdiger Weise vertrete.[4]) Ganz im Geiste der Schlangenklugheit verlangte nun Morone, daß keine mündliche Verhandlung, sondern nur ein Schriftenwechsel stattfinde. Granvella unterstützte ihn noch besser, indem er die Vertretung der Katholiken und Protestanten durch je einen Abgeordneten beantragte, wodurch der unsinnige Schriftenwechsel und die Stimmenzählung zugleich wegfallen konnten; die Dissentienten, meinte er, könnten ihre Erklärung nachbringen. Allein auch dadurch war Morone nicht beruhigt, sondern verlangte Einschränkungen der verschiedensten Art, bis ihn Granvella damit beschwichtigte, daß der Kaiser in der Nähe sei und der ganzen Verhandlung bald ein Ende machen werde. Eben war man in Worms mit dem ersten Ar-

[1]) Menzel, II. S. 196.
[2]) Schmidt, V. S. 409.
[3]) Laemmer, Monum. Vatic. p. 202.
[4]) Schlosser, XII. S. 225.

tikel des eröffneten Gesprächs, mit der Erbsünde, beschäftigt, als Granvella Befehl zur Abreise und zur Einladung der Parteien auf den Reichstag nach Regensburg empfing.[1])

Neuntes Kapitel.

Reichstag zu Regensburg (1541). Doppelehe Philipps von Hessen. Das Regensburger Interim. Religionsgespräch. Contarini. Kaiserliche Deklaration. Neutralitätsverträge mit Hessen und Brandenburg.

Auf den Reichstag zu Regensburg kam der Kaiser schon am 23. Februar 1541, ganz prunklos; denn religiöse Verhandlungen sollten hier gepflogen, eigentlich oder hauptsächlich wohl die Mittel zum unvermeidlichen Kriege mit Frankreich und die Eroberung Gelderns aus der Hand des Herzogs von Cleve vorbereitet werden. Am 5. April 1541 waren die Stände in hinreichender Zahl versammelt; auch Philipp von Hessen war eingeritten auf einem hirschfarbenen Hengste, der im Stolze seiner Kraft und Schönheit allgemeines Aufsehen erregte. Carl sah den Fürsten von seinem Fenster aus und sprach die oft berichteten Worte: „We de Gaul so de Mann!“[2]) Mit solchen unvorsichtigen Gegnern dachte der tief verschlossene Kaiser fertig zu werden, und er hatte damals ein Mittel gefunden, um auf Philipp zu wirken.

Dieser Mann der raschen That, wie er sich in den Pack'schen Händeln und in der Sache Ulrichs von Würtemberg gezeigt hatte, war eben so bereit, ein Bündniß mit Frankreich zu schließen, als überhaupt die Waffen zum Schutze der Religionsfreiheit zu erheben.

---

[1]) Ueber obige Thatsachen, den weitläufigen Abschied zu Hagenau (1540) über nichts, die Wormser Verhandlungen, den ängstlichen Morone, der sich vor der malitia und perversita degli avversarii all zu sehr fürchtete, vgl. Ranke, Urk. VI. S. 279 flg., Laemmer, p. 281, 282, 317 l. c., Schlosser, Weltgesch., XII. S. 225, der sich hier auf Planck stützt und mit diesem tadelt, daß die Protestanten nicht in Nebenpunkten nachgegeben hätten, um die Katholiken in der Hauptsache recht in's Unrecht zu bringen. Die Begründung dieses Tadels fehlt jedoch; was ist Hauptsache und Nebensache in Hinsicht auf den Glauben, an dessen Bekenntniß Menschen ihre Seligkeit binden?

[2]) Rommel, hess. Gesch., III. (2) S. 245.

Er war bis dahin so zu sagen der weltliche Vertreter der neuen evangelischen Kirche. Mitten in Deutschland konnte er während eines Kampfes gegen die Türken oder Franzosen dem Kaiser recht gefährlich werden. Allein gerade damals hatte er sich selbst so sehr von dem Evangelium entfernt und verirrt, daß der Kaiser ihn unschädlich zu machen hoffen durfte. Philipp war jung und in schwierigen Verhältnissen zur Regierung gekommen, schnell und mit auffallendem Erfolg seiner inneren und äußeren Feinde Herr geworden, mit hellem Verstand und musterhafter Thätigkeit alle Kräfte seines Staates entwickelnd, voll Liebe für sein Volk, bewundert und verehrt, dem evangelischen Glauben nicht allein durch Unterricht der Reformatoren zugethan, sondern selbst mit täglichem Fleiß das Evangelium prüfend, hatte er sich gegen kleine sittliche Verirrungen nicht hinreichend bewahrt und vielleicht im Bewußtsein eines übrigens segensvollen Wirkens, guter Absichten und Thaten, diese kleinen Schwächen so lange heranwachsen lassen, bis sie groß und unüberwindlich wurden, sein Leben befleckten, seine Freunde und seinen Glauben verdächtigten und damals dem Kaiser wesentlich nützlich wurden. Mit seiner Frau Christine, einer Tochter Herzogs Georg von Sachsen, hatte er viele Kinder gezeugt; als jene alterte und ihm körperlich unangenehm wurde, war Philipp ihr nicht selten ungetreu, worüber sein Gewissen um so weniger schwieg, als er sich auf der andern Seite täglich mit seinem Glauben und seinen Pflichten beschäftigte. In diesem Zustande der sinnlichen Begierde und der Pein des Gewissens sah er an dem Hofe seiner Schwester zu Rochlitz das Fräulein Margarethe von Saal, die ihn doppelt reizte, weil sie seinen Anträgen widerstand. Er gerieth in einen auffallenden Zustand der Gereiztheit, so daß seine Feinde ihn für verrückt erklärten, und sein ehemaliger Freund, Heinrich von Braunschweig, dessen Feindschaft darum so viel stärker wurde, gab davon dem bayerischen Rath Weißenfelder briefliche Nachricht; Philipp aber fing den Brief auf und wurde nun wüthend gegen Heinrich; „denn die meisten Menschen werden mehr durch böse Worte als durch böse Thaten gekränkt, und — Philipp fühlte sich getroffen.[1]) Der Kampf der beiden Naturen:

(Zwei Seelen wohnen ach! in meiner Brust,
Die eine hält in derber Liebeslust
Sich an die Welt mit klammernden Organen,
Die andre hebt gewaltsam sich von Dust!)

[1]) Rommel, hess. Gesch., III. 2. S. 226 flg.

machte Philipp durchaus unglücklich; er betrachtete ſich als einen verlorenen Menſchen, als die Beute des Teufels, wenn er in dieſem Zuſtande plötzlich ſterben ſollte. Seine theologiſche Beleſenheit ſpielte ihm hier den Streich, daß er die zahlreichen einzelnen Sünden durch einen großen Fehltritt zu heilen vermeinte. Denn er hatte in Luthers Erklärung der Bücher Moſis gefunden, daß Lamech und Abraham zwei Frauen hatten,[1]) und daß Bigamie nicht unbedingt durch das göttliche, ſondern mehr durch das menſchliche Geſetz verboten ſei; an David und Salomo, Arioviſt und Valentinian II. erinnerte er ſich.[2])

Wenn nun ſchon eine Dispenſation von dem menſchlichen Geſetz durch die höchſte geſetzgebende Staatsgewalt möglich iſt, ſo nahm er doch Anſtand, dieſelbe ſich ſelbſt zu ertheilen, und noch mehr, bei dem Kaiſer ſie nachzuſuchen, ſondern kam auf den bedauerlichen Einfall, die Zuſtimmung Luthers und Melanchthons zu einer Bigamie erwirken zu wollen, ein Einfall, der wohl von ſeinem guten Glauben zeugt, dem Andenken jener Stifter der evangeliſchen Religion jedoch einen Flecken angeheftet hat. Chriſtine, ſeine Frau, gab zu der Doppelehe, unter Vorbehalt aller ihrer Rechte, urkundliche Einwilligung.

Welche Verſuchung für Luther und Melanchthon! Einer Säule der Proteſtanten drohte der Umſturz, wenn ſie dieſelbe nicht halten würden; aber das ſollte mit Betheiligung am Unrecht, mit Gefahr ihres Rufes und ihres Gewiſſens geſchehen! — Schon vor Chriſtus, unter Heiden und Juden war die Ehe, die innige Lebensverbindung zwiſchen Einem Mann und Einer Frau, als das heiligſte unantaſtbare Band der Familien anerkannt, und die unüberwindliche Stärke ſinnlicher Triebe, welche Philipp für ſich anführte, konnte keine Ausnahme rechtfertigen, ohne die Regel umzuſtoßen.

---

[1]) Buch I. Kap. 4. 16.

[2]) Auch an die Geſchichte der Carolinger hätte er denken mögen (Geſch. der deutſchen Monarchie, I. S. 42); ebenſo an den Patriarchen Jacob, der mit Rahel und Lea, ſowie zwei anderen Kebsweibern ſeine Söhne erzeugte, alle in einem Haus; auch an Eſau und andere, die in gleicher Weiſe lebten, ohne daß ſich darüber ein Tadel ausgeſprochen fände. Luther ſagt und beweiſt in ſeinem Deuteronom. (Lat. Opera XIV. p. 272.): Pluralitas uxorum huic populo erat peculiaris, tam exemplo patrum, quam jure legis. Er hatte aus dieſem Grund auch ſchon an Heinrichs von England Abgeſandten, Barnes, in Betreff der Scheidung Heinrichs von Katharina geſchrieben: die Scheidung ſei weniger zu billigen, quam alteram reginam ducere et exemplo patrum et regum duas simul uxores habere.

Bucer wurde der Vermittler leider! auch in dieser Sache; der Landgraf sandte ihn an Luther und Melanchthon; er selbst und fünf angesehene hessische Theologen unterschrieben den Beichtrath, den jene abzugeben bewogen wurden.[1]) Hierin wurde der Landgraf dringend von seinem Vorhaben abgemahnt, allein am Schlusse doch eingeräumt, daß eine heimliche Doppelehe öffentlichen Ausschweifungen vorzuziehen sei.[2]) Diesen Beichtrath benutzte Philipp rasch zur Befriedigung seines ungestümen Verlangens und schloß die Doppelehe. Als jedoch das ohnedem schwer zu bewahrende Geheimniß von der Mutter seiner zweiten Frau verrathen wurde, blieb auch der Beichtrath nicht verschwiegen und wurde von Philipp zu seiner Vertheidigung, von den zahlreichen Feinden der beiden Wittenberger eifrig gegen diese benutzt. Sie hätten sich das wohl voraus denken können; allein das falsche Licht, welches dadurch auf ihre Grundsätze und auf ihren sittlichen Ernst fiel, die Verantwortung vor der christlichen Gemeinde, die auf ihre Stimme hörte und auf ihr Beispiel sah, drangen Melanchthon tief in das Herz, warfen ihn auf das Krankenlager und drohten ihm den Tod; er wies jede Nahrung von sich, bis Luther ihn durch sein Zureden und seinen Einfluß etwas zu essen zwang, mit ihm betete und ihn allmählich aufrichtete. Luther war aufgebracht, daß ein Beichtrath, worin schwarz keineswegs weiß genannt war, von Philipp benutzt wurde, ohne ihn vollständig zu veröffentlichen; sein Zorn half ihm über den Schmerz wegen der Befleckung seines Rufes hinaus, wiewohl dieser Flecken noch immer von seinen Gegnern herausgestellt und der Nachwelt unvergänglich überliefert wird, weil Luther eine der großen, im Andenken der Menschheit unvergänglichen Persönlichkeiten ist. Er warnte den Landgrafen, seine Feder nicht rege zu machen; denn vor dem öffentlichen Gerichte der Welt werde er noch anders reden müssen, als in einem persönlichen Beichtrath.[3])

---

[1]) Luthers d. W., LV. S. 258 flg., Rommel, hess. Gesch., III. (2) S. 232.

[2]) Luther hat bekanntlich die Beichte nicht unbedingt, sondern nur in sofern verworfen, als sie gefordert und als frommes Werk betrachtet wird, das die priesterliche Absolution zur Folge hat. Die Beichte zur Erleichterung des beschwerten Gewissens freiwillig abgelegt, empfiehlt Luther, aber zugleich fordert er, daß hierbei von dem Priester mit Klugheit verfahren und das Geheimniß bewahrt werde. Er erzählt Fälle, in welchen ein gebeichtetes Verbrechen verschwiegen werden mußte, weil die Folgen desselben nicht geheilt und durch Oeffentlichkeit nur verschlimmert werden konnten. Lat. Opera, IX. p. 10 sqq.

[3]) Der Engländer Hare in seinem schönen Buch über Luther ist hier besonders nachzulesen.

Die Verirrung des Landgrafen gehört nicht allein darum zur Geschichte, weil sie berühmte Männer in ihren schwachen Stunden zeigt, sondern weil sie auf den Gang europäischer Verhältnisse von Einfluß war. Der Landgraf gerieth in einen unangenehmen Briefwechsel mit beiden sächsischen Höfen, mit dem herzoglichen, weil sich derselbe in der Person der Landgräfin Christine gekränkt fühlte, mit dem kurfürstlichen, weil man hier ärgerlich war, daß der Beichtrath der Wittenberger Theologen von Philipp zur Beschönigung seiner Doppelehe benutzt wurde. Dadurch glaubte sich Philipp genöthigt, nach andern Bundesgenossen sich umzuschauen und ein gutes Verhältniß zu dem Kaiser zu suchen; doch wohl nicht, weil er Strafe von diesem wegen der Doppelehe fürchtete, aber schon weil die religiösen Antriebe in ihm selbst schwächer wurden.[1]) Der Kaiser kam ihm gern entgegen; er trug ihm sogar ein Commando gegen die Franzosen an, schon um ihm zu schmeicheln, aber noch mehr, um ihn ganz auf seine Seite zu werfen; Philipp dagegen verpflichtete sich (am 13. Juni 1541), jedenfalls in kein feindliches Bündniß gegen den Kaiser treten und den Herzog von Cleve nicht unterstützen zu wollen.[2]) Zu demselben Versprechen vermochte der Kaiser (am 24. Juli 1541) den Kurfürsten von Brandenburg, indem er ihm zugleich abermals seine Kirchenordnung genehmigte.

Allein ungeachtet in dieser Weise ein Theil des inneren Deutschlands, an dessen Grenze ein schwerer Krieg bevorstand, beruhigt war, so stand doch noch der Kurfürst von Sachsen an der Spitze der großen und eifrigen evangelischen Partei, die damals vollkommen ihre günstige Lage begriff und beständig nach einem festen, dauernden Frieden mit dem Kaiser und den katholischen Fürsten verlangte, schon wenn sie ihrerseits in dem Kriege neutral bleiben, noch mehr aber, wenn sie gegen auswärtige Feinde den Kaiser unterstützen sollte. Eine Vergleichung in der Religion war in Aussicht gestellt und die Verhandlungen hierüber mußten eingeleitet werden. Auch dem Papste war es einleuchtend geworden, daß vorerst mit Gewalt gegen die deutschen Ketzer nicht auszulangen sei, und er entsprach dem Wunsche des Kaisers, gemäßigte Katholiken nach Deutschland zu

[1]) Vgl. die Verhandlungen Philipps mit dem Kaiser, bei Rommel, hess. Gesch., III. (2) S. 235 flg. Menzel, II. S. 179. Damals schrieb Philipp an Bucer: die Prozesse, welche man dem Reichskammergericht entziehen wolle, hätten mit dem Glauben oft so viel gemein, wie ein Haase mit einem Paucker, während er vorher sehr eifrig in der Recusation jenes Gerichtes war.

[2]) Rommel, S. 245. Bucholtz, V. S. 20, 31.

senden, damit Carl nicht ohne ihn zu dem Religionsfrieden sich drängen lasse, d. h. von der katholischen Kirche Deutschlands sich mehr und mehr abwende, um nur seine weltliche Macht nicht einzubüßen und um Frankreich, sowie den Türken widerstehen zu können.

Karl erbot sich nun in Regensburg seinerseits „friedliebende" Männer zu ernennen, welche sich über die streitigen Punkte besprächen. Er ernannte Johannes v. Eck, der freilich nicht friedliebend, aber beinahe unvermeidlich war; diesem gesellte er Pflug und Gropper von katholischer, Melanchthon, Bucer, Pistorius von protestantischer Seite zu und es ist nicht zu verkennen, daß diese Besprechung dem Frieden förderlich zu werden versprach, wenn er überhaupt möglich war. Der Drang der Vermittlung hatte Bucer schon vorher in Worms veranlaßt, dem Kurfürsten von Brandenburg und Granvella einen Entwurf zur Ausgleichung vorzulegen; beiden war er sehr willkommen, aber Melanchthon hatte darauf geschrieben: „Republik des Plato"! Das bezog sich wohl auf die von Bucer vorgeschlagene Kirchenverfassung mit einem Papst als Aufseher, wenn schon nicht mehr als Oberherr der Kirche, mit gelehrten Vikaren und geistlichen Administratoren für untaugliche Bischöfe![1])

Zu den friedlichen Aussichten, die des Kaisers Wahl eröffnete, gesellten sich Hoffnungen aus den Persönlichkeiten der von Rom erschienenen Männer, zumal des Nuntius Contarini, zwar eines Freundes von Loyala, aber eines einsichtsvollen christlichen Mannes, der über Glauben und Werke ähnlich wie Luther dachte, nicht gegen die Gestattung der Priesterehe in Deutschland und nicht gegen die Zulassung des Abendmahls in beiden Gestalten eingenommen war.[2])

Wirklich waren die Collocutoren bald darüber einverstanden, daß der Mensch seit dem Sündenfall die volle Freiheit des Willens nicht mehr besitze; die Rechtfertigung desselben stützten sie auf das Verdienst Christi; sie bezeichneten die guten Werke als eine Frucht des

---

[1]) Luther äußerte sich etwas ausführlicher an den Kurfürsten Joachim: „diese Leute meinen es gut, aber es sind unmögliche Vorschläge, die der Papst u. s. w. nimmer annehmen können; — zudem sind viele Stücke darinnen, die wir bei den Unseren nicht erlangen werden." Schmidt, Leben Melanchthons, S. 392. Luthers Schreiben vom 12. und 29. Juni 1541 in den d. W., LV. S. 315, 321. Es ist ein merkwürdiger Zug bei Luther, daß er von allen Katholiken noch immer dem Kaiser am meisten traute; denn Luther war von Natur monarchisch gesinnt und hatte einen gesunden Blick in die Politik, wonach er voraussetzte, daß es Carl um Frieden zu thun sein müsse. Allein er vergaß mitunter in seiner Rechnung, daß Carl Katholik aus Ueberzeugung war.

[2]) Vgl. Ranke, Päpste, I. S. 147 figg.

lebendigen Glaubens.[1]) Die katholischen Collocutoren sagten nicht, daß die Kirche nothwendig dem Papst unterworfen sein müsse, sie anerkannten das Recht der Schrifterklärung als ein Recht der gesammten Kirche (des Concils). Die Protestanten stellten dagegen nicht in Abrede, daß ein „im heiligen Geist versammeltes Concil in den zum Heil nothwendigen Dingen" nicht irren werde.[2])

Nur bei der Frage über die Verwandlung des Brodes bei dem Abendmahl in den Leib Christi konnte keine Einigkeit erzielt werden; in einer Versammlung der sämmtlichen protestantischen Prediger (einschließlich des anwesenden Calvin) wurde die katholische Ansicht Contarini's förmlich verworfen.[3])

Der Kaiser hätte gern einstweilen die vereinbarten Artikel zur Annahme gebracht und die streitigen auf das Concil verschoben; die Mehrzahl der Kurfürsten und Städte, aber nicht die Mehrzahl der Fürsten war hiermit einverstanden (da in dem Fürstenrath die Stimme Bayerns von besonderem Einfluß war). Eben so wenig als Luther und Melanchthon, wollte Eck von den vereinbarten Artikeln wissen und beschuldigte, in einem Gutachten für den Herzog von Bayern, seine Collegen Pflug und Gropper des Abfalls von der Kirche. Nach Luther richtete sich der Kurfürst von Sachsen und die eifrig Evangelischen, nach Eck die eifrigen Katholiken; man wollte

---

[1]) Ranke, S. 209. Schmidt, Leben Melanchthons, S. 395, gibt die von Contarini vorgeschlagene und angenommene Formel ausführlich. Das Concil zu Trient hat später über diese Punkte anders beschlossen.

[2]) Freilich ein schmales Zugeständniß; die Ansicht Melanchthons über Concilien s. bei Menzel, II. S. 222.

[3]) Ranke, IV. S. 214. Melanchthon kann man bei diesem Anlaß am wenigsten vorwerfen, daß ihn übertriebene Liebe zum Frieden jenseits der Grenzen seiner Ueberzeugung gerissen habe. Er betrachtete den vom Kaiser vorgeschlagenen, der Besprechung zu Grund gelegten Vergleichsentwurf (auch das Regensburger Interim genannt, Laemmer, Monum. Vatic. p. 372) mit großem Mißtrauen. (S. Relation über dasselbe in Melanchth. W., III. S. 31): „Der Dichter dieses Buches," sagte er, „hat gethan wie ein listiger Hauptmann, der die Haufen hin und her versteckt. Droben hat das Buch gesagt: die Kirche sei die Versammlung der Heiligen und Unheiligen. Nun kommt dieser Artikel und erklärt dasselbe; nämlich unter einem Haupt, dem römischen Bischof, und sagt weiter: zusammengefügt mit dem Band der Liebe, das ist mit Gehorsam in Menschensatzungen. — Was ist aber dieses Anderes, denn daß die Kirche sei das päpstliche Reich? Und droben ist gesagt, wer nicht in dieser Kirche ist, der ist verdammt. Damit verdammten wir uns selbst und alle, so nicht unter dem Papst sind." (S. 34 das.)

„Ich kann nicht sehen, wenn's gleich geriethe, was aufgerichtet würde, denn daß künftig drei Parteien wären: die Papisten, die Evangelischen, und die diesem Buch anhängig, und deuteten dasselbig, wie sie wollen." (S. 38 das.)

entschieden in Rom die vereinbarten Artikel nicht und so ließ sie denn auch der Kaiser fallen, weil ihm damals kein Bruch mit den Protestanten oder Katholiken dienen konnte. Der Reichsabschied besagte nunmehr, daß die Verhandlungen des Ausschusses vor ein Concil gebracht werden sollten; man war so weit, als wie zuvor; doch wurde der Friede von 1532 anerkannt (der erste Religionsfriede) und auf alle Protestanten erstreckt; die Processe bei dem Reichskammergericht wurden sistirt, insofern sie den Glauben wirklich oder auch nur angeblich berühren möchten.[1]) So begnügte sich Carl mit Palliativen, da er einen festen Frieden noch nicht erlangen konnte und auf Kosten seiner Religion nicht erlangen wollte; er hatte doch immer Zeit gewonnen. Die weitere Entscheidung eines Concils war in dem Reichsschluß festgehalten und an diesem Punkte konnte die ganze Controverse wieder aufgenommen werden; — so dachte Carl. Aber die katholischen Stände begriffen ihn nicht; sie glaubten schon mehr als genug gethan zu haben, während die Protestanten unbedingte Sicherheit, und diese sofort verlangten.

Im Angesicht der großen Gefahren und Unternehmungen seines Reiches, in der Nothwendigkeit, sich zu helfen, wendete sich Carl endlich vorerst entschieden auf die letztere Seite. Er gab den Protestanten die Deklaration, daß die Beisitzer des Reichsgerichtes nicht mehr auf den Reichsabschied von 1530, so weit derselbe die Religion betreffe, verpflichtet werden sollten; daß auch Richter der Augsburger Confession bei jenem Gericht angestellt werden dürften; daß protestantische Geistliche so wenig wie katholische ihrer Stellen entsetzt werden sollten; daß Stifter und Klöster zur Reformation angehalten werden würden.[2]) Officiell erfuhren die Katholiken nichts von dieser Deklaration und wollten nichts davon erfahren;[3]) allein sie war ihnen doch gut bekannt.[4]) Der Reichsabschied wurde nun am 29. Juli 1541 verkündigt (versteht sich ohne die Deklaration) und die Reichsstände bewilligten ein Heer gegen die Türken.[5]) An demselben Tage erneuerte der Kaiser den Nürnberger

[1]) Schmidt, Gesch. der D., V. S. 417. Menzel, II. S. 203, 217, 219, 227, 238, 244, 248 flg.

[2]) Bucholtz, V. S. 16, 17. Menzel, II. S. 223.

[3]) Bei Lanz, II. p. 330, 334.

[4]) Laemmer, Monum. Vatic. p. 421.

[5]) Sleidan, p. 387—389.

Bund und zeigte den Bundesgenossen an, daß der Papst in diesen Bund eintrete und ein Viertel der Kosten übernehme.[1])

Diese Erklärungen links und rechts waren doch alle nur auf die Fortdauer eines provisorischen Friedens in Deutschland gerichtet, bis auf andere Umstände gemeint. Die Wirkung derselben entsprach begreiflich nur dem Maß des Vertrauens, das man in die Wahrheit derselben setzte.

Abgeordnete des Herzogs von Cleve hörte Carl gar nicht an und sagte den Fürsten, die ihn umzustimmen versuchten: „Zu Reichstagen kommt Ihr kaum, in den Religionsgesprächen werdet Ihr seit vielen Jahren nicht einig, in dem Augenblick aber, daß Ihr mir etwas anhangen könnt, seid Ihr alle verbunden".[2]) Diese Aeußerung war der Wiederhall seines verstimmten Gemüths; er wollte aber jetzt mit dem Schwerte sich Luft schaffen und dann — auf die anderen Dinge zurückkommen.

[1]) Instruktion Ferdinands nach Rom, in den Pap. d'État, II. p. 528. Vgl. Maurenbrecher, S. 52.

[2]) Schlosser, XII. S. 229.

Siebentes Buch.

Von der kaiserlichen Deklaration (1541) bis zum Ausbruch des Schmalkalder Krieges (1546).

Erstes Kapitel.

Carls Zug nach Algier (1541). Zapolya's Tod. Roggendorfs Niederlage in Ungarn (1541). Der Zug Joachims II. von Brandenburg gegen die Türken.

Schon leuchtete die Feuersäule über das unglückliche Ungarn, der Regensburger Reichstag hatte eine Hülfe bewilligt und man dachte wohl an einen Zug Carls nach dem Osten oder Westen, als man durch die Nachricht einer Unternehmung gegen die afrikanischen Raubnester überrascht wurde. Carl war nichts weniger als ein abenteuerlicher Geist, sondern ein gut geübter Rechner in der Politik; aber seine Berechnungen waren großartig, sie zielten stets auf die Erhaltung seines kaiserlich-christlichen Ansehens. Die Barbaren, besonders Hassan in Algier, raubten und mordeten damals an allen Küsten Italiens; viele Unterthanen des Kaisers und andere Italiener schmachteten in Sclavenbanden; hätte er sie befreien und die Gestade des Mittelmeeres schützen können, so würde sich sein Ruhm durch Italien über die Welt verbreitet, sein Glanz würde die Augen seiner Feinde geblendet haben. Ohne Aufsehen sammelte er Heer und Flotte und erschien am 24. October 1541 vor Algier, wo seine deutsch-italienisch-spanischen Truppen ausgeschifft wurden; aber gleich am folgenden Tag erhob sich ein furchtbarer Sturm mit Regen- und Hagelgüssen, so daß Proviant und Munition nicht ausgeschifft, Zelte nicht befestigt, Obdach nicht gewonnen, ein Angriff auf die Stadt

nicht gemacht werden konnte; die leichten Reiter des Feindes neckten von allen Seiten und Carl bekam eine Aufgabe, wie einst Nicias und Demosthenes vor Syracus; durch Steppen in großer Hitze, ohne Wasser und Nahrung, mit Kranken und Verwundeten, von Feinden umschwärmt und verfolgt, mußte er sein Heer nach Metafus führen, wohin sich sein Admiral Doria mit einem Theil der Flotte durch Wind und Wellen geflüchtet hatte. Hier konnte er seine Hungrigen wieder speisen, aber das fortdauernde Unwetter erheischte die baldigste Rückkehr nach Europa; mit Noth gelangte der Kaiser am 1. Dezember 1541 wieder nach Carthagena.[1]) Die Welt erfuhr alsbald den großen Unfall, seinen großen Verlust an Soldaten, Schiffen und Schätzen; Carl konnte beinahe wie Franz bei Pavia sagen: „Ich habe nichts gerettet, als meine Ehre!" Denn darüber war unter seinen Begleitern nur eine Stimme, daß er wie ein großer Feldherr für sie gesorgt, den Muth behalten, Vertrauen verbreitet und überall, wo irgend möglich, Hülfe gebracht hatte. Er verlor viel, aber er gewann den Ruf eines großen, bedeutenden Führers.[2])

In dieser Zeit war Johann Zapolya gestorben; der alternde Mann hatte alle seine Mittel erschöpft, um die durch sein Bündniß von Katona beleidigten Türken von der Strafe zurückzuhalten und seine Besitzungen auf ein junges Söhnchen zu vererben; von dem Kaiser hatte er sich vollständig zu dem Freund der Türken, zu dem König Franz, gewendet;[3]) aber vergeblich; in Furcht vor den Türken, im Kampf gegen Aufrührer, verdrießlich über jenen Vertrag schied er dahin, als schon Soliman einen neuen Zug nach Ungarn rüstete. Ein Theil des ungarischen Adels anerkannte nun König Ferdinand, ein anderer die Wittwe Zapolya's als Vormünderin ihres Sohnes; zu dieser Partei gehörte der kühne, verschlagene Mönch Georg Martinuzzi. Kein Reichsheer befand sich in Ungarn, sondern nur der tapfere, aber alte Roggendorf, ein abgelebter Greis, stand an der Spitze einiger Schaaren in Ofen, als die asiatische Flut schon an die Mauern dieser Stadt anspülte und eindrang. Roggendorf hätte sich durch schnelle Flucht retten können; das wollte er nicht; er hätte

[1]) Aufzeich. S. 51 flg.
[2]) Pap. d'État, II. p. 612.
[3]) Seinen Gesandten instruirte er 1540: Volumus ut omnia illa agatis, quae erunt ad nutum regis Christianissimi, a quo ne quidem latum unguem discedatis. (Ribier, Lettres et Mem. d'Estat, I. p. 531.)

einen verderblichen Widerstand leisten können, aber nicht ohne Ofen zu beschießen; das wollte er auch nicht; daher erstürmten die Türken sein Lager und hieben ihn mit seiner ganzen Mannschaft nieder. Auf diese Nachricht zog auch Fürstenberg mit dem schwachen Reichsheer zurück, das man auf dem Regensburger Reichstag dem Kaiser (1541) bewilligt hatte. Die Stadt Ofen wurde nun türkisch eingerichtet und Zapolya's Wittwe mußte dankbar sein, in Siebenbürgen eine Scheinherrschaft unter Leitung Martinuzzi's behalten zu dürfen.[1])

Im folgenden Jahr, auf dem Reichstag zu Speyer (1542), bewilligten die Stände, da man wirklich Furcht vor den Türken hatte, mit ungewöhnlicher Bereitwilligkeit 48,000 Mann;[2]) allein der kräftigen Ausführung des Beschlusses traten alsbald wieder Religionsstreitigkeiten in den Weg; die Protestanten forderten die Sistirung aller s. g. Religionsprocesse und die Bestätigung der kaiserlichen Deklaration (von 1541) auf fünf Jahre. Man suchte ihnen durch die Formel zu entwischen: die Deklaration „solle so lange in ihrem Werthe bleiben!" aber jene forderten den unumwundenen Ausdruck: „sie solle so lange währen!"[3]) und sie erreichten auch das; allein das vorhandene Mißtrauen wirkte giftig und auflösend in allen Dingen; man fing wieder an über die Besetzung des Reichsgerichts zu hadern, sprach sogar von einer confessionellen Trennung des deutschen Heeres. Endlich rückte der ernannte Reichsfeldherr mit einem gemischten Heere von etwa 30,000 Mann aus. Für nichts hatten jedoch die Stände recht gesorgt, der arme König Ferdinand mußte stets mit Geld aushelfen, und doch konnten die Truppen nicht recht bezahlt werden. Man kam so bis Comorn, Gran, Pesth (im Herbste 1542); aber die unbezahlten Landsknechte weigerten den Sturm. Von seinen Mitständen und endlich von seinen Truppen verlassen, mußte der Feldherr, Joachim II. von Brandenburg, der Mann der rechten Mitte, auf den Niemand fest baute, nach Hause ziehen.[4])

---

[1]) Bucholtz, V. S. 153 flg. Man kann hier in dem zweiten Abschnitt des Bandes finden, wie viel Verrath und Hinterlist in Ungarn getrieben wurde; wie der Adel zwischen Türken und Christen, Zapolya und Ferdinand herüber und hinüber schwankte, wie Elend und Verwilderung allgemein wurden.

[2]) Ranke, IV. S. 237. Pap. d'État, II. p. 619.

[3]) Schmidt, V. S. 437—443.

[4]) Wie es mit der Zahlung der Söldner beschaffen war, zeigt folgendes Beispiel: der Ritter von Selbach wurde für den Türkenkrieg (1542) von den Ständen des niederländischen und westphälischen Kreises geworben. Der Bischof von Münster und der Herzog von Cleve versprachen ihn schadlos zu halten.

Es war begreiflich, daß er mit einem unbezahlten Heere nichts anfangen konnte; aber dennoch maß man ihm von vielen Seiten die Schuld des mangelnden Erfolges bei, und selbst König Ferdinand schrieb dem Kaiser: „Es scheint an dem Gehirn für gute Führung, nicht an Leuten und Sachen gelegen zu haben; ich schöpfe starke Vermuthung einiger bösen Practiken.“[1])

Zweites Kapitel.

Streitigkeiten des Kurfürsten Johann Friedrich wegen des Bisthums Naumburg; ferner mit Moritz von Sachsen; Krieg der Schmalkalder Verbündeten gegen Heinrich von Braunschweig (1542).

Während der Krieg gegen die Türken so schlecht geführt wurde, ereigneten sich auch in Deutschland unerfreuliche Dinge.

Johann Friedrich, der Kurfürst von Sachsen, der so wenig wie Luther von weltlichen und politischen Rücksichten in Sachen des

Allein dennoch konnte ihm das Reichskammergericht nicht zu seinem Gelde verhelfen. (Wigand, Denkwürdigkeiten aus den Archiven des R.-K.-G., S. 13 flgg.) Luther sagt in einem Ausschreiben an alle Pfarrherren der Superintendentur Wittenberg vom Febr. 1543: „Etliche Fürsten und Herren sollen die Steure behalten und keine Hülfe geschickt haben, welches uns erschrecklich zu hören gewest — Verräther weil sie das Geld, so zur letzten Noth der Christenheit gelegt, so schändlich behalten; — und wo dem so wäre, sollt man sie billig aus dem Reich werfen — hätten dazu noch Aergeres verdient!“ (D. W. LVI. S. 55.) Wenn man bedenkt, daß Luther keineswegs auf den Frieden mit den Katholiken baute, im Gegentheil alle Versicherungen hierüber für Täuschungen hielt, wie er denn z. B. in seinen Vorlesungen über die Genesis damals sagte: Pontifex hodie et Episcopi multa loquuntur et consultant de pace ecclesiae, sed profecto decipitur, qui consilia illa non intelligit in contrarium (Lat. Opera II. p. 5); wenn man dieses bedenkt, so darf man seine patriotische Gesinnung nicht ableugnen; denn Siege gegen die Türken wären in erster Linie Erfolge Ferdinands und der Habsburger gewesen, seiner gefährlichsten Feinde.

[1]) Bucholtz, V. S. 170. Derselbe lobt (S. 147) Joachim wegen seiner Bemühungen für diesen Feldzug gegen die Türken; Droysen, Preuß. Polit., II. 2, S. 275, leitet den Eifer desselben aus der Ergebenheit gegen die Habsburger her; Druffel (in den Forsch. zur d. Gesch., VII. 1., S. 217 flgg.) will eigennützige Absichten Joachims in Ungarn aus einer Correspondenz und Verhandlung mit dem Mönch Martinuzzi herleiten, die aber nichts weiter als seinen Wunsch darthut, dort durch die Familienverhältnisse seiner Frau irgend welchen Vortheil zu ziehen. Letztere war eine polnische Prinzessin, Schwester der Frau Johann Zapolya's.

Glaubens etwas wissen wollte, verwechselte zuweilen Glauben mit Recht. Die Bisthümer Meißen, Merseburg, Naumburg standen zwar zu den sächsischen Fürsten ungefähr in demselben Verhältniß, wie jene in Oesterreich zu Habsburg, und waren nicht reichsunmittelbar; aber sie waren doch Bisthümer und ihre Kapitel hatten Anspruch auf Wahlfreiheit, wie alle übrigen Kapitel nach den Grundsätzen des katholischen Kirchenrechts. Als nun der Bischof von Naumburg starb und das Kapitel an seine Stelle den gemäßigten Katholiken Caspar Pflug erwählte, war dem Kurfürsten Johann Friedrich damit nicht gedient; er verwarf die Wahl und setzte Nicolaus Amsdorf, einen strengen, ja, starren Lutheraner an die Stelle, obwohl er gegen ein solches Verfahren gewarnt wurde.[1])

Johann Friedrich ging von der Voraussetzung aus, daß die ächte evangelische Kirche (die lutherische) an die Stelle der katholischen treten müsse; aber konnte der katholische Kaiser diese Voraussetzung anerkennen? — Jener berief sich auf des Kaisers Verfahren in Utrecht; aber der Kaiser hatte dort keinem protestantischen Kapitel einen katholischen Bischof aufgedrungen, sondern Katholiken einen Katholiken vorgesetzt.

Die Erbitterung wegen dieser Sache dauerte in den katholischen Kreisen noch fort, als sich Johann Friedrich schon in eine andere verwickelte, die nicht weniger zeigt, bis zu welchen Mißgriffen sich Männer verleiten lassen, die mit einem guten Gewissen nur das schonungslos durchführen wollen, was sie für Recht halten.

Die Gebietstheilung der Sächsisch-Ernestinischen und Albertinischen Fürstenlinie von 1485 war nicht scharf genug und gab zu mancherlei Reibungen Anlaß, zu Eifersüchteleien, die schon unter Herzog Georg und dem Kurfürsten Johann ihre Rolle gespielt und durch den Glaubensstreit neue Nahrung empfangen hatten. Ohngeachtet nun Herzog Heinrich und sein Sohn Moritz zu der evangelischen Lehre übergetreten waren, wollten sie doch ihren landesherrlichen Rechten nichts vergeben. In Kursachsen fiel es auf, daß Moritz sein Vertrauen vorzugsweise den alten Räthen seines Vorgängers Georg schenkte, denen die Eifersucht gegen die Kurfürsten

[1]) Von Langenn, Moritz v. Sachsen, I. S. 130. Die Wahl war, wie Schlosser sagt (XII. S. 181), ohne Zuziehung eines kurfürstlichen Abgeordneten ordnungswidrig geschehen; allein in diesem Falle hätte eine zweite Wahl stattfinden sollen; einen heftigen Lutheraner sofort an Pflug's Stelle zu setzen, das ging zu weit.

und ihre Räthe zur anderen Natur geworden (besonders den Carlowitz).[1])

Moritz gab überdies einen Fingerzeig seiner selbstständigen und ehrgeizigen Gesinnung dadurch, daß er in den Schmalkalder Bund einzutreten sich weigerte, ohne Zweifel, weil er unter den Bundeshäuptern Johann Friedrich und Philipp, neben den übrigen Ständen, keine abhängige Stellung einzunehmen für gut fand.[2]) In dem Feldzuge gegen die Türken (1542) zeigte er seinen persönlichen Muth; er stürzte unter die Feinde; der Sattelgurt seines Pferdes brach; er fiel, ein Türke über ihn; diesen erstach der Reitknecht Reibisch, der dann selbst getödtet wurde; Moritz kam wieder aufs Pferd zu den Seinen.[3])

Das Bisthum Meißen stand unter der gemeinschaftlichen Vogtei der beiden sächsischen Linien; der Bischof aber hatte eine besondere Abneigung gegen den Ernestiner Johann Friedrich, und lieferte die Türkensteuer von dem Amte Wurzen ausschließlich an Herzog Georg ab. Als er dieses Verfahren (1542) wiederholte und ausschließlich an Herzog Moritz zahlen wollte, besetzte Johann Friedrich sofort das Amt Wurzen und befahl den Ständen die unmittelbare Ablieferung des Geldes an ihn. Nicht einen Augenblick zögerte Moritz, die Waffen ebenfalls zu ergreifen, und es kam zu Tage, daß die steifen unnachgiebigen Formen des Kurfürsten, der sich, als solcher und als Haupt der älteren Linie, höher wie Moritz glaubte stellen zu dürfen, bei seinem begabten und ehrgeizigen Vetter schon längst einen Antagonismus vorbereitet hatte, der nun vollständig ausbrach. Bald standen Sachsen den Sachsen gegenüber; Luther mahnte die Fürsten mit seiner Donnerstimme ab: „Siehe! (schrieb er ihnen am 7. April 1542) da wird man sagen, das sind evangelische Fürsten, so aller Welt den Weg zum Himmel weisen wollen und alle Menschen die Wahrheit lehren, und sind solche Kinder worden! — beide Fürsten unter zweier Schwestern Herzen gelegen! — Niemand ist gezwungen, Fürsten und Herrn gehorsam zu sein, oder Eide zu halten, zu seiner Seele Verdammniß!“[4])

---

[1]) Arnoldi vita Mauricii bei Mencken, Script. ner. German. II. p. 162. Cum Henricus omnes, qui Georgii Princ. ministri et consiliarii fuerant, ab aula removerit, Mauritius primariam rerum omnium curam illis demandare instituit.

[2]) Moritz von Sachsen, von Langenn, I. S. 126 flgg.

[3]) Von Langenn, S. 152.

[4]) D. W. LV. S. 15 flgg.

Luther hatte immer behauptet, das Volk sei nicht schuldig, in ungerechten Krieg zu gehen;[1]) daran erinnerte er jetzt, und diese Stimme war unter den Sachsen, die gegen einander fechten sollten, mächtig.[2]) Schnell kam auch Landgraf Philipp herbei und vermittelte einen gerechten Frieden: die Türkensteuer des Amtes Wurzen solle zur Hälfte jedem Theil bezahlt werden; aber das widrige Aufsehen der Sache und die Erbitterung des Herzens blieb doch in den Fürsten.

Noch weiter nördlich kam es bald ebenfalls zur Störung des Friedens. Die Laufbahn Herzogs Heinrich des jüngeren von Braunschweig war mit widerlichen Gewaltthaten bezeichnet; seinen eigenen Bruder hatte er durch langjährige Haft zu einem nachtheiligen Vergleich gezwungen.[3]) Obwohl verheirathet und mit Kindern gesegnet, entbrannte er in heftiger Leidenschaft zu einem Hoffräulein, entführte sie heimlich auf das Schloß Stauffenberg und ließ Seelenmessen für sie, als für eine Verstorbene, öffentlich feiern.[4]) Solchen Spott mit kirchlichen Formen erlaubte sich der eifrig katholische Fürst, und doch wollte er grade damals mit aller Gewalt der Kämpe des alten Glaubens werden, oder seinen Religionseifer als Vorwand zur Unterdrückung der Städte Goslar und Braunschweig benutzen. Bei Goslar lagen zwei Klöster, die der Stadt in der Hand eines Feindes äußerst gefährlich werden mußten; die Bürger zerstörten sie; das Reichskammergericht erklärte sie deshalb in Acht; allein der Kaiser und König Ferdinand hatten die Ausführung suspendirt, weil ihnen damals (1542) ein Krieg im nördlichen Deutschland ungelegen war; Herzog Heinrich dagegen ließ sich durch diese Verfügung

---

[1]) D. W. XXII. S. 101, 244, 283 flgg. Von Langenn, S. 133 flgg.

[2]) Eigentlich war zwar Luther besonders gegen Herzog Moritz aufgebracht. Brief vom 9. April 1542 an den Kurf. (D. W. LV. S. LIII.) und an den Kanzler Brück vom 12. April 1542 (Daf. p. LIV.): „Ich hab dem Landgrafen gestern einen scharfen Brief geschrieben wider den thörichten Bluthund Herzog Moritz — der großen Dank schuldig ist diesem Theil — als er wohl ungeboren, schweig denn ein solcher Fürst worden wäre, wo Herzog Friedrich und Herzog Hanns seliger nicht hätten seinem Vater beigestanden wider Herzogs Georg brudermörderische Bosheit!" — Aber er schonte doch auch den Kurfürsten nicht, als er dessen Unterthanen den Gehorsam verbot.

[3]) Auf dem Reichstag selbst warfen ihm dieses der Kurfürst von Sachsen, die Markgrafen Georg und Albrecht von Brandenburg, die Pfalzgrafen Philipp und Otto Heinrich vor und forderten von dem Kaiser, „als dem quellenden Brunnen des Rechts!" Abhülfe. Sleidan, p. 378, 442. Bucholtz, V. S. 384, 385. Allein sie waren Protestanten, Heinrich der einzig eifrige Katholik im nördlichen Deutschland. Es geschah nichts.

[4]) Er zeugte sieben Kinder mit ihr; sie starb in demselben Jahr 1541, wie seine Gemahlin. Schlosser, Weltgesch., XII. S. 176.

der Reichsgewalt nicht abhalten, Goslar und das verbündete Braunschweig sofort zu bedrängen, zu umlagern, zu berauben, wo er konnte, so daß der angerufene Schmalkalder Bund mit 20,000 Mann unter Johann Friedrich und Philipp in das Feld rückte, den Herzog Heinrich zur Flucht zwang und sein stark befestigtes Wolfenbüttel nahm.[1])

Drittes Kapitel.

Der Krieg mit Frankreich bricht aus (1542). Bündnisse. Der Papst beruft das Concil. Der Herzog von Cleve unterworfen. Friede zu Crespy (1544).

Die großen Zugeständnisse an die Protestanten zu Regensburg in der nun allseitig anerkannten kaiserlichen Deklaration und die versöhnlichere Sprache Roms hatten noch keine Beruhigung herbeiführen können, denn neben den abweichenden religiösen Ueberzeugungen fanden sich immer neue Punkte des Zerwürfnisses in weltlichen Dingen zwischen Protestanten und Katholiken, wie dieser Krieg zwischen Braunschweig und den Schmalkalder Verbündeten zeigt; aber die Politik des Kaisers, in Deutschland jeden entscheidenden Zusammenstoß zu vermeiden, blieb dieselbe, weil er noch immer einen Kampf mit den Türken hatte, Geldern wieder erobern wollte, welches sein Ahnherr Carl der Kühne besessen hatte, und die Spannung der Dinge in Italien, so wie die Mißstimmung mit Frankreich immer größer wurde. Eben so wie Carl, bereitete König Franz den Krieg vor und suchte dazu Bündnisse nicht allein mit Soliman, sondern auch mit Christian III. von Dänemark, welcher den Sund den Feinden Frankreichs zu schließen versprach, sowie

[1]) Rommel, Philipp der Großm. S. 462 flg. Damals schrieb Luther sein Buch: Hans Wurst! gegen Heinrich. Der schimpfende Ton dieses Buches fällt nicht mehr auf, wenn man vergleicht: Johann Friedrichs Verantwortung wider des „verstockten gottlosen vermaledeiten verfluchten Ehrenschänders bösthätigen Barabas hurensüchtigen Holofernes von Braunschweig Lügenbuch!“ und Heinrichs „Quadruplica wider des gottlosen verruchten verstockten abtrünnigen Kirchenräubers und vermaledeiten boshaftigen Antiochi ꝛc. Hurenwirths von Sachsen Lästerbuch.“ Schlosser, XII. S. 178.

mit Gustav Wasa in Schweden;[1]) beide Könige hatten den Schwager des Kaisers, den grausamen Christian II., entthront und sich der eine in Dänemark, der andere in Schweden an seine Stelle gesetzt.

Schon 1539 war Franz in sehr engen Beziehungen zu dem Papste Paul III.;[2]) dieser war aus der gegen die Türken geschlossenen Ligue getreten und hatte endlich (1540) auch die Venezianer zum Frieden mit denselben vermocht;[3]) aber der Großherr machte sogar Schwierigkeiten, wenn die Venezianer nicht auch Freunde seiner Freunde (Verbündete des Königs Franz) werden wollten.[4])

Französische Emissäre durchzogen Italien und Deutschland, suchten die Protestanten, den Papst, Venedig, Bayern gegen den Kaiser aufzuregen. Fregoso, ein verbannter Genueser, und Rincone, ein abgefallener Spanier, waren für Constantinopel bestimmt; als sie den Po hinabfuhren, wurden sie von spanischen Soldaten aus Pavia überfallen und ermordet; es war eine That wie jene 1799 bei Rastadt. Einige glaubten, es sei nur auf die Papiere der Gesandten abgesehen, andere auf ihre Freiheit; del Guasto, kaiserlicher Befehlshaber in Mailand, wurde der Anstiftung dieser That beschuldigt, aber er leugnete (wie Graf Lehrbach). Der Unwille über den Mord, der wohl nicht beabsichtigt war, wurde begreiflich von den Franzosen gegen den Kaiser ausgebeutet und dieser selbst als mitschuldig bezeichnet; auch war es allerdings verdächtig, daß del Guasto, des Kaisers General, auf seinem Posten blieb, ungeachtet derselbe entschieden in Beziehung zu dem verübten Verbrechen stand. Freilich wollte Carl del Guasto's Schuld nicht zugestehen[5]) und versprach strenge Untersuchung. Als König Franz demungeachtet schrieb: quil avoit certaine information, comme le cas estoit succede, chargeant le marquis del Guasto, davoir en cela collude![6]) forderte der Kaiser den Papst zum Schiedsrichter über seine Unschuld auf; allein König Franz lehnte das ab und konnte es nicht annehmen,

---

[1]) Bei Christian machte sich Franz zum Unterhändler einer Heirath zwischen dessen Sohn und der jungen Königin von Schottland. (Ribier, Lettres et Mém. d'Estat, II. p. 606.)

[2]) Ribier daſ. p. 475, 4 77.

[3]) Daſ. 429. 433, 439, 447, 505, 523.

[4]) Daſ. p. 536.

[5]) Bei Lanz, II. p. 315.

[6]) Daſ. p. 325.

weil der Papst den Kaiser nicht verurtheilen konnte.[1]) Das war die kleine Tragödie, welcher die große des Krieges unmittelbar folgte; durch Cleve zogen deutsche und dänische Söldner zu König Franz; dieser sendete den Dauphin mit einem Heere gegen Spanien, wo Perpignan unmittelbar angegriffen wurde; der jüngere Bruder des Dauphin fiel in Luxemburg ein und machte rasche Eroberungen. Carl schreibt in seinen Aufzeichnungen (1542): „Der König von Frankreich ließ dem Kaiser von allen Seiten die Versicherung zugehen, daß er durchaus nicht im Sinne habe, Krieg mit ihm zu führen, aber zugleich griff er den Kaiser in den Niederlanden an und zwar von drei Seiten!" Allein sicher war Carl vorbereitet, nur noch nicht hinreichend gerüstet; der Zug nach Algier hatte viel gekostet und es fehlte wieder an Geld; Carl versetzte einige Inseln an Portugal, verwendete die reiche Aussteuer seiner portugiesischen Schwiegertochter, verkaufte toskanische Festungen an den Herzog von Toskana und handelte sogar mit dem Papst, um das Herzogthum Mailand seinem Enkel zu überlassen, vielleicht nur, um ihn mit Frankreich zu compromittiren. Allein der Papst war eben so schlau, ging auf die Sache nicht ein und in dem Moment, als die Truppen Carls die Franzosen in den Niederlanden zurückdrängten und Verwüstung mit Verwüstung vergalten, als türkische Flotten sich zur Verbindung mit den Franzosen bewegten, ließ Paul III. die Stimme des Friedens erschallen. „In dieser Zeit, schreibt Carl,[2]) berief der Papst ein allgemeines Concil nach Trient und sandte zugleich seine Legaten an Se. Majestät und an den König von Frankreich, nicht blos um sie zum Frieden zu ermahnen, sondern auch um sie durch Kirchenstrafen zu zwingen, einen Waffenstillstand zu schließen. Dies geschah im Moment, als Se. Majestät angegriffen und die Franzosen auf allen Seiten zurückgedrängt wurden. Ihre kaiserliche Majestät aber gewahrend, in welcher Absicht Se. Heiligkeit den Frieden unter Ihren Majestäten herbeiführen wollte, hielt es weder für gerecht, noch für angemessen,

[1]) Bei Bradford, p. 527. Pap. d'Etat, II. p. 638. In seinem Cry de la guerre (Das. p. 628) sagt König Franz: aulcungs de ses ministres ont été tradiceusement — tués, les sieurs César Frégouze — et Antoine Rincon; — de la quelle injure le dit Empereur avoit promis nous faire raison de justice; ce que toutefois il n'a fait; — mais usant de ses dissimulations accoustumées, aggravant et multipliant telles injures, a faict tuer (chose par trop cruelle) aultres de nos serviteurs! — Wenn die letztere Beschuldigung wahr gewesen wäre, warum nannte Franz nicht die „anderen?"

[2]) Aufz. S. 56, 57.

solche Friedensvorschläge anzunehmen, sondern fühlte sich bewogen, wieder zu erobern, was ihm gehörte." Auch später drückte er seine Ueberzeugung aus, daß ihn der Papst damals, mitten im Gang der Kriegsereignisse, nur habe hemmen und vielleicht mit den Protestanten verwickeln wollen. Nachdem er[1]) über die feindlichen Absichten des Clemens VII. und den bald erkalteten guten Willen des Paul III. gesprochen hat, fährt er fort: „Er zögerte und verschob die Einberufung (des Concils) mit schönen Worten, bis — der König von Frankreich im Jahre 1542 den Krieg begann. — Gott kennt seine Absicht und man kann sie deutlich aus dem ersehen, was damals vorging und aus der Antwort Sr. Majestät!" „Ich sehe wohl," sprach Carl grimmig, „wir müssen noch alle Türken werden, aber ich will der letzte sein!" Er ließ den päpstlichen Legat nicht zur Verhandlung vor.[2]) Nachdem der Kaiser für die Christenheit einen gefährlichen und kostspieligen Zug ohne Erfolg und ohne Dank gemacht, nachdem er werthvolle Besitzungen veräußert hatte, um einen entscheidenden Krieg gegen Frankreich zu führen, wollte er sich nicht in dieser Art aufhalten lassen, sondern er verließ Spanien, um dasselbe nie, oder als Sieger wieder zu sehen; er gab noch vorher seinem **16jährigen** Sohne Philipp Anweisung, was er im Falle seines Todes zu thun habe: „Gottesfurcht und Schutz der Kirche sei die erste Pflicht eines Königs von Spanien, ferner die Reinerhaltung des Reichs von jeder Ketzerei. Gerechtigkeit und Milde solle Philipp üben, aber mit Maß, nicht so, daß die eine der anderen schade, sondern unnachsichtlich strafen, wenn es zur Abschreckung der Verbrecher und Ketzer nöthig sei. Er möge dem apostolischen Stuhl alle Ehrfurcht erweisen, aber keine

---

[1]) Aufz. 83—85.

[2]) Am 28. August 1542 schrieb Carl an Ferdinand: J'ai depesche expressement tant au dict Rome que devers le dict cardinal Contareno — que ne le veulx recepvoir. Als der Kardinal dennoch kam, sendete er ihn unverrichteter Dinge zurück und schrieb dem Papst (am 18. October 1542): Non videtur necessarium longiori oratione de iisdem rebus saepius agere. Bei Lanz, III. p. 361, 378. Vgl. Ranke, IV. S. 254. Il nous vault mieux être en guerre ouverte, que de retourner en la dite praticque de paix, dont ne pouvons espérer — sureté quelconque. — Ne pouvons (si ne voulons estre ennemis de nous mêmes) délaisser de faire ce que nous eusmes tenus. Der Papst, der den Waffenstillstand hervorgerufen, an dessen Urtheil (wegen Fregoso und Rincone) der Kaiser appellirt habe, sei es seiner Würde schuldig, gegen Franz aufzutreten, der ihn, Carl, mitten im Krieg mit den Türken überfallen habe. Pap. d'Etat, II. p. 645. S. auch Ribier, I. p. 563.

Mißbräuche dulden, keine Verletzung der Gesetze Spaniens; denn er müsse seiner Pflichten nicht allein als römischer Katholik, sondern auch als König von Spanien gedenken." [1]) Eine Folge dieser entschieden gegen Frankreich gerichteten Stimmung war der Entschluß, die deutschen Protestanten während des Krieges gnädig zu behandeln, wie auf dem Nürnberger Reichstag (im Februar 1543) von Ferdinand geschah; dagegen nahmen auch diese den Herzog von Cleve nicht in den Schmalkalder Bund auf, obwohl der Kurfürst von Sachsen darauf angetragen hatte. [2])

Am 23. April 1543 brach Soliman aus Adrianopel gegen den Westen auf; in Marseille stand der Herzog von Enghien mit dem s. g. Heer der Levante und wartete auf die türkische Flotte zu gemeinsamer Action; Ende Mai 1543 griff König Franz selbst die Niederlande an und eroberte Landrécy; sein Sohn stand vor Perpignan; am 10. August 1543 nahm Soliman Gran, am 20. August eroberten die vereinigten Franzosen und Türken Nizza. [3]) Martin von Roßheim wüthete in Brabant und der Herzog von Cleve verschmähte sogar einen Stillstand der Waffen.

Aber er zuerst sollte nun büßen. Noch in demselben Monat August (1543) zog Kaiser Carl an der Spitze von 4000 gedienten Spaniern, eben so vielen Italienern und etwa 20,000 deutschen Landsknechten den Rhein hinab; er selbst in prächtiger Rüstung. Die Stadt Düren hatte der Herzog von Cleve mit einem doppelten Graben, einem Wall zwischen beiden und einer Mauer, mit einer tüchtigen Besatzung und einem tapferen Anführer, dem Obristen Blaten, unüberwindlich geschützt, wie er hoffte. Aber der Kaiser befahl den Sturm; vier Mal wurden die Spanier und Italiener zurückgetrieben, bis Blaten seinen Tod unter den Trümmern fand; nun wurden die Wälle erstiegen, die Stadt geplündert, Männer, Frauen und Kinder mißhandelt und ermordet. „Wo Kaiserliche Majestät nitt gewesen, so hätten sie die weibßbilder alle erwürkth — von

---

[1]) Carl schildert in diesem Schreiben seinem Sohne genau alle seine Minister und zeigt, daß er selbst regiert, nicht von Günstlingen regiert wird. Charakteristisch ist, daß er die Regierungsfähigkeit seines Sohnes daran erkennen will, ob ihm eine sehr einträgliche Getränkesteuer, die Sisa, wieder angeboten werde, denn Carl hatte den Cortes einen Eid geleistet, dieselbe nie mehr zu fordern; doch brauchte er Geld. Maurenbrecher, in den Forsch. zur d. Gesch., Bd. III. S. 283 flgg.

[2]) Bucholtz, V. S. 17.

[3]) Ranke, IV. S. 247 flgg.

manßbildern etwa 150 davon kommen, aber all gefangen worden — welcher gelt hot kumpt davon, welcher nitt muß henken, der schreck im gantzen Landt erschollen ist, daß das stettlein in einem tag gesturmbt und gewunnen ist!" so schreibt ein Augenzeuge, der Führer der Nürnberger Söldner im kaiserlichen Heer.[1]) Die Städte des Herzogs von Cleve erschraken: Jülich, Rüremonde, Ockelen öffneten ihre Thore dem Kaiser; der junge Herzog Wilhelm ahmte das Beispiel seines Landes nach, that einen Fußfall vor Carl, erhielt Verzeihung, später eine Nichte des Kaisers zur Frau und sein Land zurück; auf Geldern jedoch mußte er verzichten, sowie auf alle geschlossene Bündnisse, auch die Rückkehr zum katholischen Glauben versprechen u. s. w.[2])

Als seine Mutter, eine eifrig evangelische Frau, hiervon erfuhr, starb sie gebrochenen Herzens; kurz zuvor hatte König Heinrich VIII. ihre Tochter nach England kommen lassen, um sie zu heirathen, und dann verschmäht; ihre andere Tochter war mit Johann Friedrich, dem Kurfürsten, vermählt und hatte demnach ebenfalls einen gefährlichen Stand.

Zu den raschen Erfolgen Carls gesellte sich, daß der eben genannte König Heinrich sich wegen Schottlands mit Frankreich überwarf und mit Carl verbündete, so daß die Franzosen diesem über-

---

[1]) Den Spaniern und Italienern fallen die zu Düren verübten Greuel zur Last; allein der deutsche Obrist scheint daran keinen großen Anstoß zu finden. Er erzählt weiter: „spanier und Dallianer haben umb ein Uhr angefangen zu stürmen — bis fünf Uhr. — Sie westen, daß vill gutz von der Landschaft darein geflohenth. — Die K. Maj. unz Deutschen zugesagt, die negst statth so sich zu Wehr stellth unß sturmen zu lassen." Derselbe Imhof gibt auch den Engländern ein schlechtes Zeugniß. „(Im Mai 1544) sein 5000 englisch zu unß khumen, haben nichcz gethun als die Dörffer plündern. Die spanier sein grauffam, die englischen machen sie frumb und gar lautter Deuffel seyn." Beiträge zur Gesch. Carls V. (bei Knaake zu Stendal 1864) S. 10, 20, 21. Briefe des Imhof. Auch der König von Frankreich richtete an seinen Gesandten in England ein Schreiben sur les cruautés que les Anglois ont exercé jusqu'aux Portes d'Ardres ayant tués les pauvres moisonneurs et les petits enfants qui gardaient les bestiaux. Ribier, Lettres et Mém. d'Estat, II. p. 166.

[2]) Dominus dux omnes suas hereditarias terras, ditiones et subditos in orthodoxa fide et religione nostra et universalis ecclesiae conservabit, ac nullam penitus innovationem permittet. Pap. d'Etat II. p. 669 sqq. Die evangelischen Prediger wurden vertrieben, kehrten aber nach den Ereignissen des Jahres 1542 zurück und der Herzog näherte sich mehr und mehr der evang. Lehre an, ohne förmlich aus der kathol. Kirche zu treten. Seine Besitzungen wurden später zwischen Brandenburg und Pfalz getheilt und blieben größtentheils evangelisch. Jacobson, Gesch. der Quellen des evangel. Kirchenrechts des preuß. Staates, Th. IV. S. 25 figg.

all weichen mußten; er belagerte Landrécy, aber einer Schlacht suchte König Franz mit Geschicklichkeit auszuweichen.

Ferner wußte Carl den König von Dänemark (Christian III.) von dem französischen Bündniß abzubringen, indem er dessen Thronfolge (zum Nachtheil seines eigenen Schwagers Christian II.) anerkannte.

In Italien hielten sich im Jahre 1543 Enghien und del Guasto ziemlich das Gleichgewicht; im Jahre 1544 dagegen belagerte der erstere Carignan und fühlte sich dem zum Ersatz herannahenden Feinde so überlegen, daß er den tapfern Montluc an König Franz sandte, um die Erlaubniß zur Schlacht zu erhalten. Seit Pavia war dieser ein Freund der Defensive, doch ließ er sich diesmal überzeugen und der gesammte Adel des Hofes eilte zu Enghien; doch wurde der Schlachttag bei Cerisoles heiß und der Erfolg zweifelhaft; aber weil del Guasto verwundet und, wie französische Schriftsteller meinen, verwirrt war, führte er seine Reserven nicht zur rechten Zeit ins Feuer und wurde geschlagen. Diesen Unfall wollte der Kaiser in den Niederlanden ausgleichen, rückte mit 20,000 Oberdeutschen, bei 8000 Niederdeutschen und eben so vielen Spaniern in Frankreich ein, nahm Commercy, Ligny und endlich, nach tapferer Vertheidigung durch Saucerre, auch St. Dizier. (Einen falschen Brief des Königs Franz mit der Aufforderung zur Uebergabe soll der jüngere Granvella in die Hand des Saucerre gespielt haben). Der Kaiser suchte jetzt König Heinrich von England, der Boulogne belagerte, zu einem Zuge in das innere Frankreich zu bewegen; aber umsonst; da der Kaiser nicht stehen bleiben konnte und nicht zurückziehen durfte, ohne seinen Ruhm zu gefährden, so war guter Rath theuer; denn vor Chalons sur Marne stand das französische Heer in gedeckter Stellung; in der Fronte konnte er dasselbe nicht angreifen; als er (am 6. Sept. 1544) nach Epernay rückte, um das Lager der Franzosen zu umgehen und dann von einer anderen Seite zu stürmen, gewannen, durch verschiedene Hindernisse seines Marsches, die Franzosen Zeit, auch diese Seite ihres Lagers zu befestigen, und es waren unter denselben, wie Carl kurz und ausdrucksvoll sagt, „eine gute Anzahl Schweizer".[1]) In dieser Verlegenheit faßte Carl den kühnen Entschluß, rasch auf Paris zu rücken, ließ (am 8. Sept.) Chateau Thierry von seinen leichten Truppen besetzen und eroberte

[1]) Carls Aufz. S. 71, 75.

bedeutende Vorräthe.[1]) Flucht und Schrecken zogen vor ihm her, man fürchtete für Paris, wo König Franz alle Anstalten zur Vertheidigung traf. Da der französische Angriff auf Perpignan (1543) erfolglos geblieben, in Italien Gleichgewicht der Waffen eingetreten, Geldern und Luxemburg verloren war, König Heinrich von England Boulogne belagerte, so entschloß sich Franz zum Frieden, der auch Carl willkommen war und am 14. September 1544 zu Crespy abgeschlossen wurde. Carl erzählt,[2]) daß er vorher zu König Heinrich vor Boulogne gesendet habe, damit derselbe gleichfalls auf Paris marschire, oder ihn zum Abschluß des Friedens ermächtige; Heinrich habe das letztere erwählt; wahrscheinlich fühlte sich Carl dazu ermächtigt und genöthigt, weil Heinrich unbeweglich vor Boulogne blieb.[3]) Durch jenen Frieden erhielt der Herzog von Savoyen den größten Theil Piemonts zurück; dem Herzog von Orleans wurde entweder die Hand einer kaiserlichen Tochter mit den Niederlanden, oder die Hand einer kaiserlichen Nichte mit Mailand versprochen;[4]) allein der Kaiser behielt sich die Besetzung der Festungen Mailand und Cremona, die Ernennung der Befehlshaber in anderen lombardischen Plätzen vor, Mailand sollte Reichslehn bleiben, kein französischer Erbbesitz werden.[5]) Ueber den Streit mit England unterwarf sich Frankreich dem Schiedsspruch des Kaisers und verzichtete auf seine Oberherrlichkeit über die burgundischen Länder. Wie sich jedoch gewöhnlich die Franzosen eine Hinterthüre gegen geschlossene Verträge öffneten, so verweigerten auch diesmal der Dauphin und die Stände die Ratification des Vertrags; der erstere protestirte heimlich.[6]) Im Vertrage verpflichtete sich Franz den Kaiser gegen die Türken und „zur Wiedervereinigung des Glaubens" zu unterstützen. Wahrschein-

---

[1]) Die franz. Anekdoten über diesen Feldzug s. bei Schlosser, Weltgesch., XII. S. 250. Bekanntlich wissen die Franzosen immer ganz außerordentliche Umstände anzuführen, wenn sie geschlagen worden sind.

[2]) Aufz., S. 81.

[3]) Schlosser, XII. S. 250.

[4]) Dieses war die Alternative contenue au Traité de Crespy, worüber ein weitläufiges Mémoire in den Pap. d'Etat, IV. p. 67—90. Immerhin war dieselbe dem Kaiser unangenehm; aber sein Glück befreite ihn von der Erfüllung.

[5]) Mailand sollte werden feudo nuovo e non come ereditario della casa d'Orliens. Ranke, IV. S. 316.

[6]) Ribier, Lettres et Mém., I. p. 578.

lich war ein geheimer Vertrag beigefügt und es entstand begreiflich deßhalb eine große Besorgniß unter den deutschen Protestanten.[1])

Viertes Kapitel.

Verhandlung mit den Protestanten vor dem Frieden von Crespy. Zugeständnisse an dieselben. Fortschritte der evangel. Religion, auch in Cöln (1542—1544).

Der Friede von Crespy war offenbar eine Frucht von Carls militärischen Erfolgen; die große Anstrengung seines Feindes und dessen Bund mit den Ungläubigen hatte damit geendet, daß Franz Piemont wieder verlor und dagegen sein Sohn die Aussicht gewann, ein italienischer Reichsfürst, als Vasall des Kaisers, zu werden. Allein diese Erfolge hatte Carl theuer, so theuer bezahlt, daß darüber die Kaiserkrone gefährdet wurde, welche glanzvoll zu tragen und auf sein Geschlecht zu vererben, das Ziel seines Ehrgeizes war. Die günstigen Bedingungen, welche die Protestanten (1541) zu Regensburg erhalten hatten, waren ihnen zu Nürnberg (1543) bestätigt worden. Auf dem Reichstage zu Speyer (1544) wollte Carl dagegen eine beständige Hülfe des Reichs gegen die Franzosen und Türken zugesichert erhalten; er gab sich dazu alle erdenkliche Mühe und suchte namentlich den Landgrafen Philipp durch sanfte, gewinnende und erzürnte Worte auf seine Seite zu ziehen;[2]) aber die Verirrung Philipps, deren Bewußtsein ihn in der vorhergegangenen Zeit so viel zugänglicher für den Kaiser gestimmt hatte, war damals schon in den Hintergrund getreten; Philipp war staatsklug genug, um zu begreifen, daß des Kaisers Freundlichkeit nur aus den Umständen komme, er wollte Sicherheit des Friedens für die Zukunft; als er das von dem zähen Kaiser nicht erhalten konnte und abreiste (wie 1530 von Augsburg), wurde Carl freigebiger, weil er durchaus

[1]) In dem geheimen Vertrag soll etwas über die Verpflichtung des Papstes zur Berufung eines Concils gestanden haben; daß derselbe gegen die Protestanten gerichtet war, glaubt Ranke (IV. S. 318) verneinen zu sollen.

[2]) S. das bekannte Gespräch Carls mit demselben bei Rommel, hess. Gesch., III. (2) S. 273 flgg. Schmidt, V. S. 479.

des Friedens in Deutschland und einer Unterstützung gegen Frankreich bedurfte; er wirkte daher auf die katholischen Reichsstände, daß sie die von ihm (1541) den Protestanten gegebene Deklaration genehmigen möchten; und jene ließen sich zu der Erklärung herbei: „sie müßten es geschehen lassen, wenn der Kaiser aus seiner Machtvollkommenheit Ordnung gebe, und wüßten ihm hierin kein Maaß zu setzen!“ In dem Reichsabschied (von Speyer 1544) wurde ferner den Protestanten nachgelassen, die Dienste in ihren Kirchen und Schulen aus den Einkünften der geistlichen Güter zu bestreiten; ihre Verträge hinsichtlich solcher Güter wurden anerkannt; eine neue Besetzung des Reichskammergerichts auf dem nächsten Reichstag in Aussicht genommen, auch sollten die Beisitzer sowohl einen Eid „zu Gott dem Heiligen!“ als „zu Gott und dem Evangelium“ schwören, demnach eben so gut evangelisch als katholisch sein dürfen. In Religionssachen solle künftig nur das Gesetz der Natur und die Freiheit der Gewissen entscheiden! Eine Restitution des Herzogs von Braunschweig wurde nicht beschlossen, sondern die Protestanten bewilligten nur, daß sein Land in kaiserliches Sequester trete, und zwar unter der Bedingung, daß in dem damals festgesetzten Religionsstand nichts verändert werde. Der Kaiser kündigte einen Reformationsentwurf an; auch Entwürfe von anderer Seite (von evangelischer Seite) sollten zugelassen werden „zur Vergleichung des Zwiespalts durch ein gemeines freies christliches Concilium“! Im Falle das Concil vereitelt werde, solle im nächsten Jahre (1545) ein Reichstag zu gleichem Zweck berufen werden.

Dem Kaiser waren in Hinsicht auf diese dem Papst sehr unangenehme[1]) Zugeständnisse 28,000 Mann auf 6 Monate, gegen Franzosen oder Türken, zugestanden und er war bestrebt, diese Reichshülfe auf die Dauer des ganzen Krieges zu erhalten.[2])

Während dieser für die Protestanten so günstigen Lage der Dinge vermehrte sich ihre Anzahl. Die Stadt Regensburg folgte dem Beispiel von Augsburg. Gern wäre zwar Bayern dagegen eingeschritten und hätte sich Regensburg bei dieser Gelegenheit zugeeignet, wie schon früher einmal;[3]) aber damit war Habsburg nicht

[1]) Pallavicino, I. p. 452.
[2]) Vgl. Schmidt, V. S. 473—476. Menzel, II. S. 325.
[3]) Gesch. der d. Monarchie, IV. S. 413.

gedient, nicht allein wegen der alten Eifersucht, die den Herzog Wilhelm von Bayern s. Z. veranlaßt hatte, den König Ferdinand von dem böhmischen und deutschen Throne verdrängen zu wollen, sondern grade damals übte der Kanzler Leonhard von Eck in Bayern einen Einfluß gegen den Kaiser, und wollte lieber ein Bündniß mit Sachsen und Hessen, als mit Habsburg.[1]) Sehr treffend sagte daher (1543) Carl dem bayerischen Abgeordneten: „Es sei nicht so viel um die Religion oder Lutherei zu thun, sondern darum, daß man auf beiden Seiten die Libertät zu hoch suchen wolle",[2]) das heißt die katholischen Fürsten, so gut wie die protestantischen suchten sich immer mehr von dem Kaiser zu emanzipiren und wollten eine deutsche Monarchie nicht wieder aufkommen lassen. In Bayern selbst waren nicht wenige geheime Anhänger der Protestanten.[3])

Das Wittelsbacher Haus in Pfalz und Oberpfalz trat entschieden zu den Evangelischen.

In Oesterreich hatten schon 1541 die Stände vorgestellt, daß man den Türken nicht besser widerstehen könne, als wenn man das Volk mit dem Geist des Evangeliums belebe.[4]) Die Zahl der Protestanten wuchs dort mit jedem Jahr.

Am bedenklichsten mußte aber dem katholischen Kaiser erscheinen, was in Cöln vorging. Der dortige Erzbischof, Hermann von Wied, war zu seinem Sitz wie andere Herren gekommen, nicht durch theologische Gelehrsamkeit oder geistige Gaben, sondern als Mitglied eines einflußreichen adligen Geschlechts am Rhein; er hatte sich in den ersten Jahren seiner Verwaltung überhaupt nicht sehr von anderen unterschieden, war ein guter, liebenswürdiger und schöner alter Mann von schlanker Gestalt, mit großem weißem Barte, und soll mitunter weltliche Waffen unter dem geistlichen Rocke getragen haben. Allein der Ernst wurde in ihm mit den Jahren größer, er dachte mehr über Religion und — kam zu lutherischen Ansichten. Jetzt tritt der Unterschied zwischen der katholischen und evangelischen Religion hauptsächlich in den äußeren Formen des Gottesdienstes hervor; den wesentlicheren Punkt, die Regierung der Kirche

---

[1]) Bucholtz, V. S. 365, 403, 407—411.
[2]) Bucholtz, V. S. 409.
[3]) Ranke, IV. 325, führt an, daß in Wittenberg von 1540—1545 jährlich 6—10 Bayern sich einschreiben ließen und daß, nach dem Bericht eines Jesuiten, selbst Ingolstadt nicht frei war von der exitialis Lutheri lues.
[4]) Sleidan, p. 392, 393.

ausschließlich durch Priester und in letzter Instanz durch den Papst, bemerkt man im täglichen Leben weniger; aber damals, als noch die geistlichen Fürsten regierten, römische Nuntien und Kardinäle fortwährend zu sehen, römische Geldforderungen zu befriedigen waren, trat jener Punkt viel entschiedener hervor; auch trat damals der tiefe und innere Grund, wodurch die Bewegung Luthers veranlaßt war, die Frage nämlich: wodurch wird der Mensch erlöst? durch Glauben oder Werke? noch viel mehr an das Licht, weil die im Laufe eines Jahrtausends von der katholischen Kirche begründeten Heilanstalten noch in ihrem ganzen Umfange vorhanden waren. Und diese waren auf das Verdienst der frommen Werke gestützt.

Hermann von Wied war allmählich durch Nachdenken ein Anhänger der Augsburger Confession geworden und beschloß ihr den Weg in seinem Erzstift zu bahnen.[1]) Da der Kaiser in seiner Regensburger Deklaration (1541) den Prälaten empfohlen hatte, eine christliche Reformation der Stifte und Klöster aufzurichten, so eröffnete der Erzbischof (1542) seinen Ständen zu Bonn (den versammelten Abgeordneten des Kapitels, der Grafen, Ritter und Städte) das Vorhaben einer solchen und erhielt dazu ihren Beifall. Nun berief er den bekannten Bucer, damit sich derselbe mit Gropper zu einem Reformationsentwurf vereinigen möge. Aber Gropper zog sich von der Arbeit zurück und dadurch wurden Bucers entschiedenere Vorschläge nur um so viel rascher angenommen, Predigt und Abendmahl in beiden Gestalten eingeführt.

Luther war demungeachtet mit Bucers Arbeit wenig einverstanden und schrieb an den Kanzler Brück: „Es werde darin zwar von dem Gebrauch und Nutzen des Sacramentes viel geredet, aber von der Substanz desselben nur gemurmelt, um die wahre Meinung zu verdecken, nach Art der Schwärmer; es werde nicht deutlich gesagt, ob der wahre Leib und das wahre Blut Christi wirklich gegenwärtig sei und mit dem Munde empfangen werde; daher habe er diese Schrift satt und sei über die Maßen unlustig darauf, indem er Bucers Klappermaul überall darin höre.“[2]) Kurz zuvor hatte

---

[1]) Schon 1535 sagt der Bischof Franz von Münster in einem Abschied seiner Stände vom 19. Juli: „Als auch wir itzo bericht werden, daß obgenannter unser Herr Bruder von Cöllen fürhaven seyn, ein christlich Reformation uffzurichten.“ Münsterische Urk. von Niesert, Bd. I. S. 206.

[2]) D. W. LVI. S. 121.

Landgraf Philipp an Bucer geschrieben: „Der Bischove zu Cölenn ist ein guter frommer Mann — aber daneben finden wir, daß er noch in vielen Dingen des Glaubens keinen rechten Verstand hat. In ezlichen Dingen ist er ganz cleinmuthig, das er auch zu uns gesagt, wann wir uff den Reichstag komen, sollten wir nit zu viel mit Im zu schaffen haben."[1]) Nunmehr war freilich der Erzbischof entschiedener hervorgetreten, allein gleichzeitig entwickelte sich der Widerstand, besonders in dem Cölner Rath, der von jeher nach Unabhängigkeit von den Erzbischöfen beharrlich und glücklich gestrebt hatte, auch jetzt sich nicht zu kirchlichen Veränderungen wollte fortziehen lassen, die in das politische Gebiet hinüber spielten. In dem Domkapitel war dieselbe Ansicht durch 7 Mitglieder aus der Priesterschaft überwiegend und diese baten, der Erzbischof möge sich der Religion in anderer Weise annehmen, als er nunmehr thue, in einer solchen Weise, die ihm bei päpstlicher Heiligkeit, dem römischen Kaiser und König, so wie bei den gehorsamen Ständen unverweislich sei.[2]) Die weltlichen Stände des Erzstifts dagegen überließen dem Erzbischof, einen Ausschuß aus ihrer Mitte zu erwählen, um demselben einen Reformationsentwurf vorzulegen. Dazu wurde Melanchthon berufen (1543) und der Kurfürst widmete dessen und Bucers gemeinsamer Arbeit die größte Aufmerksamkeit; er suchte möglichst Alles zu vermeiden, was den Katholiken anstößig sein könnte; dem Domkapitel wurden seine Rechte und Vorrechte ausdrücklich gewahrt; zwar protestirte dasselbe demungeachtet, eben so wie die Stadt Cöln; allein Bonn, Andernach, Linz, die weltlichen Stände überhaupt, Adel und Volk, waren damit einverstanden. Der Erzbischof berief sich sogar darauf, daß er den Entwurf dem Kaiser gesendet und keine mißbilligende Antwort empfangen habe. Der Bischof von Münster bereitete sich vor, dem Beispiele seines Metropolitans zu folgen.[3])

Da in dem Reichsschluß zu Speyer (1544) allen Ständen die Vorlage eines Reformationsentwurfs freigegeben und ein anderer Reichs-

---

[1]) In demselben Schreiben (bei Rommel, Phil. d. Gr., III. S. 98, 99) spricht sich der Landgraf eben so offen über andere Fürsten aus.

[2]) Bucholtz, V. S. 454. Sleidan, p. 456. Ranke, Urk. VI. S. 343. Der Clerus von Cöln gab eine Schrift mit grober Verhöhnung Bucers heraus, der also von allen Seiten geschmäht, nur von Melanchthon warm und schön vertheidigt wurde. Dessen Werke, V. S. 1 flgg.

[3]) Ranke, das. S. 339.

tag zur Berathung darüber nach Worms (1545) angesagt war, so beschäftigte sich auch der Kurfürst von Sachsen redlich mit einer solchen vermittelnden Aufgabe. Er wollte in seinem Entwurf eine bischöfliche Verfassung der Kirche unter der Bedingung anerkennen, daß die Bischöfe rechte Lehrer annehmen und erhalten würden. Den Stiftern des Reichs sollten ihre „Hoheiten, Würden, Güter und Herrlichkeiten" nicht entzogen werden; auch die „Ordination" möchten sie, jedoch unter Aufhebung aller nicht evangelischen Verpflichtungen, vollziehen; die „Visitation" durch fromme Männer vornehmen; die „Gerichtsbarkeit" durch Consistorien verwalten können.[1])

In diesem Entwurf fehlte zur völligen Wiederaufrichtung der katholischen Kirche in Deutschland scheinbar nur der Papst; der Gedanke einer gemischten, hauptsächlich aristokratischen Regierungsform war darin vorherrschend; Bischöfe, mächtige Herrn, sollten entweder selbst der Kirche sich annehmen, oder anderen frommen Männern ihr deßfallsiges Amt übertragen; diese letzteren (Superintendenten, Consistorialräthe) wären die wirklichen Kirchenregenten geworden; ihren Sold hätten sie von den Titularbischöfen empfangen, die Gemeinden würden zu glauben und zu gehorchen berufen gewesen sein.[2]) Denkt man sich dazu einen hocharistokratischen Staat, Deutschland von sieben Kurfürsten, Herzogen, Bischöfen, Fürsten, Grafen, Aebten und Stadträthen regiert, unter Vorsitz eines Erzherzogs von Oesterreich und Königs von Böhmen, die Niederlande von Deutschland getrennt, so dürfte man doch starken Zweifel hegen, ob diese Gestalt der Dinge für die nationale Entwicklung Deutschlands das Beste gewesen wäre![3]) Eine kräftige Leitung der Dinge würde gefehlt haben, nicht die Händel im Vaterland und die Einmischung der Fremden; aus einem Chaos hervor wäre vielleicht etwas Besseres erwachsen, vielleicht der schreckliche dreißigjährige Krieg vermieden worden! — Im Reiche aller möglichen Vermuthungen, die sich an ein nicht eingetretenes Ereigniß knüpfen, schweigt die Geschichte.

---

[1]) Ranke, IV. S. 342.

[2]) Philipp von Hessen war mit diesem Entwurf nicht einverstanden; man setze, sagte er, durch die den Bischöfen ertheilte Befugniß „den Wolf zum Hirten". Schließlich, am 16. April 1545, bequemte er sich, die Zustimmung auszusprechen; er sah schon größere Gefahren heraufsteigen. Bucholtz, V. S. 50. S. den Vergleichsentwurf und Brief Philipps bei Rommel, Phil. d. Gr., III. S. 110.

[3]) Ranke, IV. S. 344.

Es kam nicht dazu, vor allen Dingen, weil Kaiser Carl eine solche Reformation, eine Trennung Deutschlands von Rom, nicht wollte. Nach dem Frieden von Crespy war er zuerst nach Brüssel, dann nach Gent gegangen. „In dieser Stadt erfaßte ihn die Gicht in dem Grade, daß er vom Dezember (1544) bis Ostern (1545) stets außerordentlich von derselben gequält war, wie streng auch die Lebensart und die Diät waren, denen er sich zum ersten Mal unterzog.“[1]) Denkt man sich diesen unter der Geschäftslast, Körperbeschwerden und Schmerzen früh alternden Mann, der schon als Jüngling sich stumpf gegen jeden Eindruck der gewaltigen Persönlichkeit Luthers gezeigt hatte (1521 zu Worms); erinnert man sich, wie er damals von diesem mit inniger Ueberzeugung und persönlicher Gefahr auftretenden Manne, der gegen weltbekannte Mißbräuche der katholischen Kirche ankämpfte, nur Gehorsam und Widerruf forderte; wie er seitdem nie das geringste Anzeichen der Annäherung an Luther oder einen anderen Reformator gab und von dieser Seite selbst den Papst, seine Spanier und Italiener, befriedigte; denkt man sich, wie er demungeachtet den Protestanten allmählich und zaudernd ein Zugeständniß nach dem andern gemacht, aber nie sie völlig aus der Hand gelassen hatte; bedenkt man, welche Fortschritte die Reformation in den letzten Jahren nicht allein im Norden und Osten, sondern auch im Süden und Westen, besonders am Rhein, an der Grenze der Niederlande, gemacht hatte und wie sie hier gewaltiger einzudringen nahe daran war;[2]) bedenkt man die gewaltigen Mittel, welche hier ohne Bedenken dagegen verordnet wurden: Feuertod gegen den Besitz, das Lesen, Drucken lutherischer Bücher, Verlust eines Auges, einer Hand, nach Gutdünken der Inquisitionsrichter;[3]) erinnert man sich dieser Dinge in ihrem Zusammenhang, und auch daran, mit welcher Entschlossenheit Carl 1542 Spanien verlassen hatte, um dasselbe nie oder als Sieger wieder zu sehen; so begreift man die milde Behandlung der deutschen Protestanten von 1541 bis 1544, sowie den Frieden von Crespy.

---

[1]) Aufz. S. 83. Diese Diät kam ihm also sehr hart an; denn er hatte den elften Gichtanfall.

[2]) Per Caesaris provincias et per Belgium multi passim erant valde cupidi cognitionis Evangelii, sed occulte, propter Caesaris edicta et supplicia. Sleidan, p. 457. Er führt sodann die Edicta und Supplicia an. Vgl. Holtzwart, Abfall der Niederlande, S. 87 flg.

[3]) Die Richter wurden überwacht, ihre Angeber aus ihrem Vermögen gut belohnt u. s. w., vgl. Urk. bei Ranke, VI. S. 260 flgg.

Carl war so mild gegen die Protestanten, um einmal mit den Franzosen und Türken fertig zu werden; das war ihm durch den Frieden von Crespy gelungen, wenigstens auf einige Zeit, und nun wollte er diese Frist benutzen, um auch mit den Protestanten fertig zu werden, in Güte oder mit Gewalt. Denn Carl wollte nicht allein Kaiser bleiben, er wollte den Thron auf seinen Sohn vererben. Was er aber von sich und von seinem Sohn als König von Spanien verlangte, das ist oben erwähnt: die Ausrottung der Ketzerei! Er konnte demnach dieselbe in Deutschland nicht fortgehen lassen. Und wie war sie dennoch vorgeschritten! Der eifrigste katholische Fürst (Heinrich von Braunschweig) war aus dem Lande gejagt; Bayern unzuverlässig, Oesterreich ohnmächtig; das übrige Deutschland beinahe durchaus evangelisch, oder auf dem raschesten Wege dahin; Carl mußte sich entschließen, entweder das Reich mit seinen Truppen zu verlassen, aufzugeben (wie er später nicht selten zu thun überlegte), oder er mußte jetzt die Protestanten zum Gehorsam bringen. Das hatte er zu thun beschlossen.[1])

Fünftes Kapitel.

Verändertes Benehmen des Kaisers nach dem Frieden zu Crespy. Reaction in Cöln. Waffenstillstand mit den Türken. Die Religionsverhandlungen zu Worms verschoben, das Concil nach Trient berufen. Vertrag mit dem Papst (1545).

Carl schreibt über jene Zeit[2]): „Der Kaiser trat in Deutschland mit der Absicht ein (kam nach Worms, obwohl kaum genesen), um dem, was da vorging, abzuhelfen, was er jetzt vermittelst eines guten Abkommens leichter zu erwirken hoffte, weil er mit dem König von Frankreich in Frieden und kein Anschein vorhanden war,

[1]) In so fern war der von ihm beschlossene Krieg in erster Linie ein Religionskrieg, aber er umfaßte zugleich alle Zwecke, für die Carl lebte und wirkte, den ganzen deutschen Staat, das Kaiserthum. Vgl. histor. Zeitschr. von Sybel, 1867, S. 139 flgg.

[2]) Aufz. von 1545, S. 86—88.

daß der Türke Deutschland angreifen werde. Weil er aber den großen Hochmuth der Protestanten kannte, so fürchtete er, man werde doch nicht zu einem befriedigenden Resultate gelangen. Er hatte stets die Ueberzeugung, es sei unmöglich, diese Hartnäckigkeit und eine so große Macht — auf dem Wege der Strenge zu beugen. — Aber Gott, der die, welche ihre Zuflucht zu ihm nehmen, nie im Stiche läßt, begnügte sich nicht damit, dem Kaiser die Gnade zu erweisen, ihm Geldern so schnell zu verschaffen; die Wahrnehmung dessen, was sich zutrug, öffnete dem Kaiser die Augen und erleuchtete seinen Verstand dermaßen, daß es ihm nicht bloß nicht mehr unmöglich vorkam, durch Gewalt einen solchen Hochmuth zu bändigen, sondern daß dies ihm im Gegentheil leicht erschien, wenn er es unter günstigen Umständen und mit den geeigneten Mitteln unternähme."

Die Umstände zum Einschreiten waren unterdessen nur dringender, ja, gebieterisch geworden. Die Reformation im Cölnischen machte Fortschritte und nahte sich den Niederlanden. Daher reiste Carl über Cöln und ermunterte persönlich, er, der Sieger über Frankreich, den schon ohnedem zur Reaction geneigten Rath, das Kapitel und den fanatischen Clerus — mit schnellem Erfolg. Auch die Universität und der erzbischöfliche Official schlossen sich an, die Inquisition wurde hergestellt; das Kapitel verklagte den Erzbischof bei dem kaiserlichen Hofgericht, in Rom wurde schon der Proceß gegen denselben instruirt; auf das erste Zeichen des Kaisers flatterten die Raben aus allen Ecken hervor.

In dieser günstigen Stimmung der Katholiken sah er schon, daß es ihm bei entschiedenem Auftreten an Freunden nicht fehlen werde; aber er suchte vor allen Dingen freie Hand für den bevorstehenden Kampf zu gewinnen und die Türkengefahr auf einige Zeit vollständig zu beseitigen. Denn in dem Frieden von Crespy war von einer Unterstützung Frankreichs gegen die Türken und Ungläubigen die Rede; König Franz konnte also jedenfalls nicht verweigern, einen Frieden Carls mit den Türken zu befördern, und sendete deßhalb seinen tapferen Montluc nach Constantinopel, um die Gesandten Carls und Ferdinands hierin zu unterstützen. Obwohl Soliman im Krieg mit den Persern war und Unruhen in seinem Reich drohten, mußte doch Carl für einen Waffenstillstand von fünf Jahren Ungarn, soweit es besetzt war, den Türken ruhig überlassen und

Tribut bezahlen.[1]) Nach der Schlacht bei Pavia hatte Carl erklärt: „der größere Sieg werde jener über die Türken sein!“ Zweimal hatte er sie schon in Afrika aufgesucht! Jetzt mußte er Tribut bezahlen! Das war indessen ebenso von Heinrich dem Finkler geschehen, ehe er den entscheidenden Kampf mit den Ungarn führte; auch Carl wollte nun mit den Protestanten fertig werden, um jeden Preis![2])

Die Mittel hierzu, die er in seinen Aufzeichnungen geheimnißvoll und beinahe triumphirend andeutet, waren:

1) seine Pläne mit einem Concil, wodurch er alle Versprechungen an die Protestanten umstoßen,

2) seine Stellung zu dem Papst, wodurch er diesen, im Falle Gewalt nöthig sei, zur Beihülfe zu zwingen hoffte;

3) die Bundesgenossen, die er, der nun mit der Welt im Frieden stehende Kaiser, in Deutschland, und zwar in den Reihen seiner Feinde, zu gewinnen dachte.

Als der Papst Paul III. schlecht mit dem Kaiser stand und ihn zu einer Waffenruhe mit Frankreich zwingen wollte, hatte er in dem Consistorium am 22. Mai 1542 ein Concil in Trient beschlossen und dasselbe im Januar 1543 eröffnet, aber am 6. Juli 1543 wegen mangelnder Theilnahme suspendirt.[3]) Der Kaiser seinerseits hatte schon im Jahre 1536 und seitdem immer mehr erwogen, daß er den Religionsstreit in Deutschland durch ein nationales Uebereinkommen schlichten wolle, wenn es nicht durch die Kirche geschehen könne. In dem Reichsschluß zu Speyer (1544) war dieses ausgesprochen und Verhandlung über die Schlichtung des Streites nach Worms (auf 1545) angesagt. Der Kaiser wollte dieses letzte Mittel eigentlich nur im äußersten Fall anwenden, wenn sich kein anderes zeige, aber dann auch bestimmt; er wollte es nicht, wenn Paul III. nachgiebig werde; und Paul III. wollte es gar nicht; er berief also wirklich neuerdings das Concil am 19. November (1546) abermals nach Trient.[4])

---

[1]) Bucholtz, V. S. 221. Pap. d'État, III. p. 106. Merkwürdig sind die Briefe des kaiserlichen Gesandten Veltwyck über sein Verhältniß zu Montluc; dieser führte das Wort und machte überall großen Aufwand; aber er hatte sich über die Bewunderung der Türken für Carl zu ärgern, weil dieser bis vor Paris gedrungen war. Bei Lanz, II. p. 452 flgg.

[2]) Ranke, IV. S. 370.

[3]) Bucholtz, IV. S. 392, V. S. 10, 16.

[4]) Bucholtz, V. S. 40.

Die Protestanten konnten sich hierüber an und für sich nicht beschweren, denn das Concil war auch in dem Speyerer Reichsabschluß (1544) in erster Linie und vor der nationalen Berathung über die Kirchensache erwähnt. Damit aus den Entwürfen der Protestanten nichts werde, sandte der Papst (in Uebereinstimmung mit dem Kaiser) schon im Frühjahr 1545 seine Legaten nach Trient, ehe der Reichstag zu Worms versammelt war; als dieser nun ebenfalls zusammenrtat, schlugen sofort die kaiserlichen Räthe vor, daß die Berathung über die Reformationsentwürfe vorerst ausgesetzt werden möge, bis man sehe, welchen Gang das Concil nehmen und ob dasselbe Hoffnung zu einer Reformation geben werde.[1]) So hatte nun der Kaiser mit einem Schlag den Anlauf des Feindes gehemmt, zugleich aber auch den schwierigen Freund, den Papst, genöthigt, für das Concil zu arbeiten und sich etwas nach dem Kaiser zu richten, damit die Arbeit des Concils gelinge, die nationale Berathung der Deutschen also nicht stattfinden dürfe.[2])

Die Protestanten erkannten sofort, wovon es sich handelte. Schon in den Reichsabschieden von 1524 und 1526 war von einem freien Concil die Rede; in dem Abschied von 1530 war zwar das Wort „frei" ausgestrichen, in dem Abschied von 1544 aber wieder aufgenommen worden.[3]) Wenn nun der Papst seine Kardinäle, Nuntien, Legate, hohe Würdenträger, Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte ꝛc. nach Trient berief, war das für die deutschen Protestanten ein freies Concil? Hatten nicht jene Magnaten längst Luther und seinen Anhang für Ketzer erklärt, gebannt und verflucht? — Hierüber nicht zweifelhaft und entschieden die Absichten des Kaisers durchschauend, forderten die Protestanten zu Worms alsbald: die Zusicherung eines beständigen Friedens ohne Rücksicht auf das Trienter Concil, bis zur dereinstigen christlichen Vergleichung. Hierauf erhellte sich der schwarze Hintergrund durch den Wiederschein der schon entzündeten Flamme. Der Kaiser erklärte im Mai 1545: „Er könne wegen der anderen Nationen (Spanier, Italiener, Niederländer, Franzosen?) dem Verlangen der Protestanten nicht entsprechen.

Damals war die Cölner Reaction in vollem Gang, der katholische Fanatismus brannte hell, die Jesuiten waren in Arbeit; die

[1]) Schmidt, VI. S. 10 flgg.
[2]) Ranke, IV. S. 350 flg. Menzel, II. S. 35, 7.
[3]) Ranke, IV. S. 359.

Inquisition erschien in schrecklicherer Gestalt; der Spanier Diaz kam nach Deutschland, um seinen evangelischen Bruder zu ermorden und ermordete ihn.[1]) In den Niederlanden brannten die Scheiterhaufen; in Frankreich und Piemont vertilgte man ganze Ortschaften der Waldenser: Häuser und Bäume, Männer und Weiber.[2])

Damals nun konnte auch der Papst nicht mehr in seinem Eifer zurückbleiben. Zwar führten die beiden zum Kampfe entschlossenen Bundesgenossen noch eine sehr diplomatisch zurückhaltende Sprache gegen einander. Granvella erklärte dem päpstlichen Legaten: „von den deutschen Katholiken sei nichts zu erhalten, der Kaiser völlig erschöpft, habe nichts anzubieten, als seine Person". Der Legat erwiederte: „der Papst besitze nur geistliche Waffen, die er unerschrocken anwenden wolle, Geld müßten die Fürsten geben, doch werde er seinen Antheil freigebig entrichten".[3]) Hierauf (im Mai 1545) scheint endlich Carl dem päpstlichen Neffen Alexander Farnese über seine Absichten und Aussichten reinen Wein eingeschenkt zu haben; sie waren bald vollkommen einverstanden; der Legat soll sogar begeistert dem Kaiser für den heiligen Krieg das Doppelte, Dreifache mehr als gegen die Türken angeboten, das ganze Vermögen, die Krone des Papstes einzusetzen versprochen haben.[4]) Heimlich reiste Farnese aus Worms,[5]) hielt aber in Rom das versprochene Geheimniß nicht, oder fand es der Papst gut, dasselbe im Consistorium zu veröffentlichen;[6]) er ließ zwar dem Kaiser 12,000 Mann zu Fuß und 5000 zu Pferd, auch 300,000 Dukaten und die Unterstützung gegen alle, die ihn während des Kriegs, oder 6 Monate nachher angreifen würden, am

---

[1]) Malvenda war auf das heftigste gegen seinen klassisch gebildeten Landsmann Diaz erbittert, welcher in Genf evangelisch geworden und in Regensburg für das Evangelium wirkte; Malvenda faßte, in Verbindung mit dem Beichtvater des Kaisers, den Entschluß, einen so verstockten Ketzer seiner Nation aus der Welt zu schaffen. Die beiden Spanier ließen den Bruder des Diaz kommen, u. s. w., erzählt Schlosser, XII. S. 261. Diese Angabe ist jedoch zu unwahrscheinlich; man ließ wohl den Bruder des Diaz kommen, um auf diesen zu wirken; als das fruchtlos blieb, wurden Fanatismus und Haß stärker als die Bruderliebe. Die Zeitgenossen erschreckte diese That als ein zu grelles Bild ihrer eigenen Zustände.

[2]) Sleidan, p. 463. Ranke, IV. S. 382

[3]) Bucholtz, V. S. 62.

[4]) Ranke, IV. S. 376. Maurenbrecher, Carl V., S. 62 figg. Zwar sagt Carl in seinen Aufzeichnungen (S. 90), Farnese sei über jene Mittheilung espantado gewesen; man darf dieses Wort jedoch etwa mit: „aufgeregt" übersetzen und dann stimmt dasselbe mit den weiteren Begebenheiten.

[5]) Ganz ohne Noth furchtsam, Brief des St. Mauris bei Ranke, Urk. VI. S. 346.

[6]) Aufz. S. 91.

26. Juni 1545 zusagen;[1]) aber die Art, wie das so ganz öffentlich geschah, erklärte der Kaiser für eine Treulosigkeit, für den Versuch, ihn in ein schwieriges Unternehmen zu verwickeln, ehe dasselbe gehörig vorbereitet worden, und ließ dem Papst nun eben so rasch melden, daß in dem Jahre 1545 noch nichts aus dem Kreuzzug werden könne.[2]) Der Papst hat ihm hierin später selbst Recht gegeben, als er zu dem französischen Gesandten sprach: „Ich sehe wohl ein, daß die Hülfe, welche ich dem Kaiser in dem deutschen Kriege geleistet, die Ursache von allem Uebel ist. — Aufrichtig gestanden, schien es mir besser, den Kaiser von einer Seite zu beschäftigen, wo ich gedacht hätte, daß derselbe nicht leicht damit zu Stande kommen würde."[3]) Allein die Aeußerung war an den französischen Gesandten gerichtet, vielleicht nicht aufrichtig; hatte doch der Papst es nicht in der Hand, daß der Kaiser nach großem Verlust siegen werde; konnte er doch den Sieg der Ketzer nicht wünschen! und — ohne eigenes Interesse in der Sache war er eben so wenig; denn ihm blühte die Hoffnung, gelegentlich dieses Bundes mit dem Kaiser ein Fürstenthum für seine Familie, für die Farnese, zu erlangen.[4])

Sechstes Kapitel.

Vers. Täuschung der Protestanten durch ein neues Religionsgespräch zu Worms. Heinrich von Braunschweig kehrt in sein Land zurück, wird gefangen (1545). Philipp von Hessen. Reichstag zu Regensburg. Bündnisse des Kaisers (1546).

Dem Kaiser war es vollkommen Ernst, wenn er friedliche Gesinnungen äußerte, jedoch jetzt nur unter der Voraussetzung, daß er die Vereinigung der Religionen in Deutschland zu Stande

[1]) Maurenbrecher, S. 66.
[2]) Aufz. a. a. O.
[3]) Bucholtz, VI. S. 527.
[4]) Vgl. Pallavicino, I. p. 491 sqq. Dieser Jesuit kann bei dieser Gelegenheit das Verfahren des Papstes nicht durchaus billigen; aber, sagt er p. 499, der große Feldherr gegen die Ketzer, Alexander Farnese, ist die Frucht dieser Verhandlungen, der Ehe zwischen Alexander Farnese und Margarethe, der Wittwe des Alex. Medicis, gewesen; — das gleicht Alles aus.

bringen könne, und zwar bald; er wußte, daß dieses weder durch eine nationale Verständigung, noch durch ein sogenanntes freies Concil gelingen könne; daher war es ihm auch ganz Ernst mit dem Kriege, wenn die Protestanten sich einem Concil in den alten Formen der Kirche nicht unterwerfen würden; er wußte, daß dieses nicht gelingen werde, und darum rüstete er; aber er heizte mit geschlossenen Ventilen, um zur richtigen Zeit mit aller Kraft gegen einen möglichst unvorbereiteten Feind los zu brechen. Seine Rüstungen waren nicht vollendet und darum nahm er die päpstliche Indiscretion so übel. Seine geschicktesten Diplomaten: Granvella und Naves, gaben deßhalb den Protestanten abermals die sanftesten Zusicherungen; es wurde sogar als neues Blendwerk ein Religionsgespräch in Worms beliebt, das man anfangs zurückgewiesen hatte. Aber es geschah das zu offenbar nur um den Ausbruch des Streites hinaus zu ziehen; denn es wurden dieses Mal zu Collocutoren keine gemäßigten Leute, wie ehemals, erwählt, sondern jener Malvenda, der starre Cochläus und Billick, der die Protestanten regelmäßig als Ketzer, ja, als Bestien bezeichnete.[1]) Die Komödie dauerte nur kurz, weil die erwählten protestantischen Collocutoren den Eid des Geheimnisses über die Verhandlungen nicht leisten wollten, sondern dasselbe lieber abbrachen.[2])

Auch mit Frankreich suchte der Kaiser auf bestem Fuß zu bleiben, als der Herzog von Orleans im September 1545 starb. „Dieser Tod," heißt es in den Aufzeichnungen, „kam zu gelegener Zeit, denn da es ein natürlicher war, durfte man glauben, daß Gott denselben in seinem verborgenen Rathschluß beschlossen hatte!"[3]) Nämlich dieser Tod kam dem Kaiser sehr gelegen, weil er ihn von der unangenehmen Verbindung mit dem gedachten Prinzen befreite, ohne daß sich König Franz beschweren konnte. Ungeachtet dieser damals noch mit Heinrich von England um Bologne kämpfte, suchte ihn doch der Kaiser möglichst bei guter Laune zu erhalten und schlug alle erdenklichen Verbindungen vor: selbst ungeborene Kinder wurden in Betracht gezogen.[4])

---

[1]) Ranke, IV. S. 380.

[2]) Bucholtz, V. S. 69—78. Menzel, III. S. 91 flgg. Man hat zur Entschuldigung jener Wahl angeführt, daß gemäßigte Männer, wie Caspar Pflug und Andere, den Auftrag ablehnten (Schmidt, VI. S. 28). Aber warum lehnten sie damals ab? weil der Auftrag ihrer gemäßigten Gesinnung zu sehr entgegen war.

[3]) S. 93.

[4]) Ranke, IV. S. 374.

Als jedoch der alte Schlemmer, der Erzbischof Albrecht von Mainz, in demselben Monat gestorben und an seine Stelle Sebastian von Heusenstamm erwählt war; als auch dieser sich erlaubte, von „christlicher Reformation" zu reden, die Priesterehe, die Predigt, das Abendmahl in beiden Gestalten schien genehmigen zu wollen, bedeutete ihn der Kaiser, daß er mit solchen Gesinnungen keine Bestätigung zu hoffen habe, und zeigte ihm durch das Beispiel von Cöln, wohin ihn das führen werde; denn in Cöln ging die Reaction ihren Weg.

In eben demselben Monat (September 1545) war eine Söldnerschaar aus Mecklenburg an die Nordsee unter dem Vorwand gezogen, daß König Heinrich von England sie geworben habe; allein sie waren im Solde Heinrichs von Braunschweig, er überzog mit ihrem Beistand schnell sein verlorenes Land und belagerte Wolfenbüttel.

Johann Friedrich von Sachsen wollte ihn nicht hindern, weil er noch auf die Friedensliebe des Kaisers vertraute; allein anders sah der Landgraf Philipp die Sache an, ihm erschien diese That seines eifrig katholischen Feindes als das Vorzeichen des herannahenden Krieges mit dem Kaiser, und als gefährlich für die Protestanten, im Falle des Krieges einen solchen Gegner bewaffnet in der Nähe zu haben. Hierin überwog seine Ansicht; man sammelte sofort ein Heer gegen Heinrich und selbst Moritz von Sachsen schloß sich demselben an; der Gegner prahlte zwar sehr mit der Wichtigkeit seiner Aufgabe, die Sache der Katholiken zu verfechten, aber seine Mittel waren dazu nicht stark genug, seine Söldner, zu schlecht bezahlt, ließen ihn im Stich und nöthigten ihn dadurch, sich am 21. October 1545 an Philipp bei Kahlbach zu ergeben. Das hatte der Kaiser zu verwinden und schwieg vorerst; aber Philipp wußte, daß die Rache nachkommen werde, und nun trat hinzu, daß der Erzbischof von Cöln endlich im Dezember 1545, im Einverständniß mit seinen weltlichen Ständen, die Hülfe des Schmalkalder Bundes anrief. Der Bund erkannte sofort diese Sache als eine gemeinschaftliche an, sicherte dem Erzbischof Hülfe gegen einen Angriff zu und richtete deshalb eine Botschaft an den Kaiser. Allein Philipp wußte, daß auch diese Botschaft vergeblich sein werde.[1])

[1]) Noch am 5. Januar 1547 schrieb er an Bucer: „Wir lassen uns dünken, dieser Krieg sei wegen der cölnischen Reformation; — derwegen der Kaiser vielleicht besorgt, es würde ihm unsere Religion in sein Erbland auch bracht;

Ein Mann wie Johann Friedrich war Philipp in seiner Politik nicht, so daß er sich hierin nach den Pflichten der Religion gerichtet hätte, sondern, etwa wie der Kaiser selbst, hielt er es jedenfalls für erlaubt und für geboten, der Gewalt mit Gewalt, der List mit List zu begegnen. Er zeigte sich bei diesem Anlaß als einen kühnen und klarschauenden Staatsmann; durch die bekannt gewordenen Verhandlungen mit dem Papst, sowie durch die Vorfälle in Braunschweig und Cöln war er fest überzeugt, daß der Kaiser nur abwarte und Kräfte zum Angriff sammele; also wollte er zuvorkommen und mit den Reitern des Schmalkalder Bundes den Kaiser aus dem Reiche jagen. Sein Vorschlag fand, aus dem Gesichtspunkte eines gut rechnenden Staatsmannes und Soldaten, nur Beifall — bei dem Kaiser selbst, der die Gefährlichkeit eines solchen Angriffs bei seinen noch nicht vollendeten Kriegsanstalten vollkommen würdigte; aber die Schmalkalder Verbündeten hinderten den Landgrafen an der Ausführung.

Carl war noch nicht fertig und hatte an den Punkt, wo er zu beginnen gedachte, nach Regensburg, einen neuen Reichstag berufen, wo er denn seine Absichten, vorerst ebenfalls durch ein neues Religionsgespräch, verdecken wollte. Es ist nicht der geringste Beweis seiner tiefen Verschlagenheit und merkwürdigen Selbstüberwindung, daß er noch persönlich den Mann überreden wollte, den er unzweifelhaft von allen protestantischen Fürsten am stärksten haßte: Philipp von Hessen ließ er zu einer Unterredung nach Speyer einladen. Gesandte der protestantischen Fürsten hatten Carl zu Mastricht aufgesucht, um sich über die Ansammlung fremder Truppen zu beschweren; diesen hatte er feindliche Absichten ins Angesicht geleugnet;[1]) als nun Philipp zu ihm nach Speyer kommen sollte, aber vorher freies Geleit forderte, gab er dasselbe und spottete heimlich über Philipps Aengstlichkeit, da nicht dieser, sondern er selbst, der Kaiser, des freien Geleites in Deutschland bedürfe; das wisse ja jener am besten, weil er seinen Glaubensgenossen den zweckmäßigen Rath ertheilt habe, ihn aus dem Reiche zu jagen; „aber Gott, sagte Carl,[2]) verfügte hierüber anders, und dieses war nicht

item, es würden die anderen Bischöfe (Mainz, Trier, Münster) dem Bischof von Cöln nachfolgen und würden alle Kurfürsten unserer Religion. Bucholtz, V. S. 488.

[1]) Bucholtz, V. S. 95.

[2]) In den Aufz. S. 97, 98.

der einzige Fehler und Irrthum, den er die Protestanten begehen ließ!"

Indessen, als das Gespräch mit Philipp fruchtlos abgelaufen war, zog Carl nach Regensburg, um gleichzeitig den Reichstag und die letzten Anstalten zum Krieg zu betreiben, auch die vorbereiteten Verhandlungen über verschiedene Bündnisse abzuschließen. „Er traf allda nur die Commissarien der Reichsstände ohne irgend einen Fürsten; allein der Kurfürst von Mainz kam einige Tage nachher an, sowohl um sich mit der Einberufung des Reichstags zu befassen, als auch mit dem, was ihn besonders betraf; denn kurze Zeit vorher war er zum Kurfürsten von Mainz erwählt worden!" sagt Carl.[1]) Der Kurfürst hatte sich bekehrt und betrieb nun seine Bestätigung, wogegen er die Reformations-Entwürfe bei Seite legte.

Der junge Erich von Calenberg war ein Welfe, wie Heinrich von Braunschweig; Hans von Brandenburg-Cüstrin hatte eine Tochter Heinrichs zur Frau und war über dessen Gefangenschaft ebenfalls aufgebracht; Hans' Vetter, der tapfere und wilde Albrecht Alcib. von Brandenburg-Culmbach, war schon in den Heeren des Kaisers bekannt und sah auf dieser Seite mehr Ehre und Vortheil, als wenn er unter seinen frommen Glaubensgenossen, unter dem methodischen Kurfürsten von Sachsen oder Philipp von Hessen hätte dienen sollen. Albrecht Alcib. haßte diese Fürsten persönlich, weil sein Oheim dieselben an seiner Statt zu Vormündern seines Sohnes bestellt hatte; denn der Oheim traute jenen Fürsten mehr, als seinem wilden Vetter, und dieser Soldat war stets geneigt, seine Leidenschaften für *Rechte*, und den Widerstand für *Beleidigung* zu halten.[2]) Die Fürsten Erich, Hans und Albrecht Alcib. hatte der Kaiser besonders berufen und wollte ihnen begreiflich machen, *daß es sich gegenwärtig gar nicht um den Glauben handle*, sondern um die Befreiung Heinrichs von Braunschweig und um Gehorsam gegen das Oberhaupt des Reichs wegen Beschickung des Concils.[3]) Besonderes Absehen hatte jedoch der Kaiser auf den jungen Herzog Moritz von Sachsen gerichtet, der schon sehr kräftig in dem Streit mit dem Kurfürsten Johann Friedrich aufgetreten war, den Eintritt in den Schmalkalder Bund abgelehnt und gegen die Türken tapfer gefochten

[1]) In den Aufz. von 1546, S. 99.

[2]) Vgl. *Voigt*, Albrecht Alcib., I. S. 74, 105 flgg.

[3]) *Voigt*, 107, 117, a. a. O.

hatte. Seine Annäherung an den kaiserlichen Hof war schon längst bemerklich, und 1543 hatte sein Schwiegervater, Landgraf Philipp, darüber an Bucer geschrieben: „Von unserm lieben sohn Herzog Moritz wissen wir nicht zu urtheilen, glaube es mocht sein Lieb eine gute reformation leiden und gern sehen, daß man zu einer vergleichung keme; das aber seine liebte solten die spitz gegen den pfaffen abbeißen, haben wir ursach, daß solches schwerlich bescheen werde — es werd seiner Liebten ein Beinlein in Mund geworfen seyn, mit einem stifft vor ihren Bruder Herzog Augustus.“ [1]) Dieses Urtheil war nur darin unrichtig, wenn Philipp glaubte, sein Schwiegersohn werde sich mit so wenig genügen, mit einer Versorgung seines Bruders. Man suchte ihn jetzt auf jede Art an den kaiserlichen Hof zu ziehen; anfangs erwehrte er sich in aller Ehrfurcht, aber sein Minister, Chr. v. Carlowitz, kuppelte; Moritz nannte endlich (im Mai 1546), oder vielmehr er nannte nochmals den schon vorher angedeuteten Preis des Verraths an seinen Glaubensgenossen, nämlich die beiden Stifte Magdeburg und Halberstadt; [2]) am 19. Juni 1546 wurde er zum Conservator und Beschirmer der beiden Stifte ernannt, das heißt: zum Landesherr auf Wohlverhalten; es wurde ihm nämlich die Fortdauer jenes Schutzrechtes auf so lange versprochen, als er sich in der Religionssache den Beschlüssen des Concils unterwerfen werde. [3]) In seinem Gegenversprechen sagte er dieses, mit Ausnahme einiger Artikel, zu, in so weit sich auch die übrigen Fürsten unterwerfen würden; ferner versprach er, in seinem Lande nichts mehr in der Religion zu neuern und sich als einen frommen, getreuen Fürsten des Reiches zu erweisen. [4]) Die von Moritz ausgenommenen Artikel waren: Abendmahl in beiden Gestalten, Rechtfertigung, Priesterehe, Herausgabe der sequestrirten Güter. Granvella versicherte endlich, es werde damit keine Noth haben, die Artikel sollten nach der Schrift erledigt werden. [5]) Wer hatte aber, wenn Carl siegte, über die Auslegung der Schrift zu entscheiden?

---

[1]) Rommel, Phil. d. Gr., III. S. 98.

[2]) Von Langenn, I. S. 159 flgg. S. auch Schlosser, XII. S. 181, 182. Menzel, II. S. 456.

[3]) Bucholtz, VI. S. 4.

[4]) Noch einige Nebenpunkte, s. bei v. Langenn, S. 227. Ranke, Urk. VI. S. 348 flgg.

[5]) Das. S. 362.

Der Landgraf Philipp hatte vollkommen die Wichtigkeit des Moments durchschaut und alle möglichen Gegenwirkungen versucht, unter anderm den Vorschlag zu einem Separatbündniß zwischen beiden Sachsen und Hessen; Moritz nahm an, vielleicht weil er hierbei Philipp zu leiten hoffte, aber Johann Friedrich lehnte ab, vielleicht um nicht unter diese Leitung zu kommen, oder weil die Treue gegen den Schmalkalder Bund ein solches Separat-Bündniß nicht zu gestatten schien; der Kaiser dagegen, um Moritz ganz sicher zu gewinnen, hatte schon auf eine mögliche Veränderung in dem Kurfürstenthum Sachsen hingedeutet, und das entschied wohl am meisten.[1])

Nebst Moritz kamen nach Regensburg Erich, Hans und Albrecht; der Kaiser versprach ihnen noch sämmtlich, was schon Moritz versprochen war, daß sie in der Lehre über die Rechtfertigung, Priesterehe, Abendmahl nicht mit Gewalt von ihrer Ueberzeugung sollten abgedrängt werden; auch werde man die Verwendung von Klostergütern für Schulen und Universitäten nicht anfechten. Sie trauten dem verschlagenen Kaiser und versprachen ihm Beistand im Falle eines Krieges.

Dem Herzog von Cleve und dem Sohne Herzogs Wilhelm von Bayern waren Töchter des Königs Ferdinand zur Ehe versprochen, außerdem dem Letzteren Hoffnung auf das Neuburger Land an der Donau und auf den Kurhut erweckt, wenn der Kurfürst von der Pfalz hartnäckig die Rückkehr zur katholischen Religion ablehnen werde, ausdrücklich aber das Successionsrecht in Böhmen, nach Abgang der männlichen Nachkommen Ferdinands, zugesagt, wogegen Bayern 50,000 fl., Geschütz, Munition und Lebensmittel gegen Entschädigung versprach.[2]) Die Weisheit des Kaisers bei diesem heimlich geschlossenen Vertrag mit Bayern zeigte sich später im Kriege.

Dennoch war es Carl nicht leicht zu Muth; er sah, trotz aller dieser Verträge, daß er den Kampf allein werde ausfechten müssen; die katholischen Fürsten hetzten, waren aber ganz unzuverlässig.[3]) Darum hatte er sich auch gegen den Papst nicht gern gebunden,

---

[1]) Von Langenn, S. 203—215. Ranke, VI. S. 355.

[2]) Ranke, IV. S. 91. Maurenbrecher, S. 102 flg. Corresp. bei Lanz, II. p. 648.

[3]) Carls Klagen hierüber in den Aufz. S. 101.

und sein Beichtvater, Pedro del Soto, mußte ihn mit der politischen Moral beruhigen: Verträge gelten nur, so lange sie nützlich sind;[1]) eine Lehre, die ihm freilich auch vorher nicht unbekannt war. Er unterzeichnete.[2])

Als nun Alles soweit vorbereitet war, forderte der Kaiser am 5. Juni 1546 auf dem Reichstag zu Regensburg: die Anheimstellung des Religionsstreites zur Entscheidung an das Concil zu Trient.[3]) Die Protestanten verlangten dagegen am 13. Juni 1546: ein National-Concil und bis dahin die fortdauernde Gültigkeit der Zugeständnisse des Speyerer Reichstages von 1544 für sich und alle, die weiter zu ihnen treten würden (Cöln, Mainz (?), Münster).

Da lachte der Kaiser.

Siebentes Kapitel.

Politik des Kaisers und der Protestanten. Tod Luther's. Der Krieg wird angekündigt (1546).

Das Lachen des Kaisers ist eine weltgeschichtliche Thatsache geworden; den Reichsgesandten mußte es in hohem Grade auffallen, daß ein so scheinbar ruhiger und verschlossener Mann in einem so ernsten Augenblick lachte; der bis dahin allzu sichere Johann Friedrich schrieb seinen Räthen (am 21. Juni 1546): „Das kf. Majestät — sich mit Lachen erzeigt, das hatt bei Uns ein Nachdenken!“[4]) Daß dem Kaiser die Zurückhaltung und Verdeckung seines Spiels so gut gelungen war, daß er den Grimm seiner Seele über den Ungehorsam der Protestanten so gut und so lang hatte verbergen können, daß seine Bündnisse gegen sie geschlossen, die Garne gestellt

---

[1]) Maurenbrecher, S. 101.

[2]) Den förmlichen Vertrag erst am 9. Juni 1546; aber die Sache war schon vorher fest. Bucholtz, V. S. 477. Maurenbrecher, S. 81, 106.

[3]) Vgl. Carls Schreiben vom 9. Juni 1546 an seine Schwester Maria, bei Lanz, II. p. 486 flgg., worin er seine Gründe zum Krieg mittheilt; denn er wußte voraus, daß seine Forderung verworfen werde.

[4]) Ranke, IV. S. 412.

waren, die Söldner zusammenrückten — und die Protestanten hatten die Veränderung der Dinge kaum bemerkt, kamen, ohne irgend ein Zugeständniß, mit ihrer Forderung des Friedens, den Carl zwei Jahre vorher, in Noth und gefährlichen Kriegen mit Franzosen und Türken, angeboten hatte, das wahrscheinlich überwältigte den Kaiser, schien ihm bornirt und anmaßend zugleich.

In demselben Sinn sagt ein ausgezeichneter Schriftsteller:[1] „Es fällt hart, es auszusprechen, aber gewiß ist, daß ihre (der Protestanten) Politik, wiewohl sie mit den lobenswerthesten Eigenschaften, namentlich reichsständischen Pflichtgefühls, zusammenhing, dennoch fehlerhaft war, und diese Fehler, wie alle auf Erden, sich rächen mußten.“[2] Und freilich hätten die Protestanten sich ebenfalls mit den Franzosen und Türken verbinden können, wie König Franz, der in seinem katholischen Eifer so viele Menschen verbrennen ließ, sich mit Türken und Protestanten verbunden hat (mittelbar selbst Papst Clemens VII.). Auch hatten sie zu ihrer Vertheidigung schon oft mit Frankreich und England unterhandelt, allein stets die Bedingung und Voraussetzung einer Vereinigung im Glauben an den Bund geknüpft, politisch genommen also darin nur thöricht gehandelt, weil nicht die geringste Hoffnung bestand, daß König Franz von dem katholischen Glauben abfallen werde. Wenn sie sich dagegen mit den Fremden zu einem Angriffsbündniß vereinigt hätten und in einem Augenblick losgebrochen wären, als der Kaiser tief verwickelt war, z. B. als die Türken vor Wien standen, als die Franzosen Piemont besetzten, oder nach dem Treffen bei Cerisoles, so konnten sie den Habsburg einen Stoß versetzen, daß sie gefallen und kaum wieder auferstanden wären. Da man bei solchen Berechnungen auch entgegengesetzte Möglichkeiten, Einwirkungen und Folgen in Betracht ziehen muß, so darf man freilich sagen: der dreißigjährige Krieg wäre alsdann ein Jahrhundert früher gekommen; denn gewehrt hätte sich Carl noch besser, als Ferdinand II.; eifrige Katholiken gab es noch in Deutschland, auch Patrioten, die nicht der Zahl, sondern dem Gewicht nach anzuschlagen sind; es steht schlimm mit einer Sache, die

[1] Ranke, IV. S. 376.

[2] Die Aufzeichnungen Carls wiederholen häufig, daß die Protestanten sich übermüthig und anmaßend benommen hätten, weil sie nämlich auf ihrem Glauben und auf der Forderung der Toleranz fest beharrten; ihre Verblendung hebt er mehrmals als eine Hülfe Gottes hervor; denn sie hätten nicht die Vollendung seiner Anstalten abwarten dürfen. Ehrlich währt am längsten! war nicht des Kaisers Politik.

nicht das Licht des Tages verträgt, die von jedem sittlichen Urtheil gebrandmarkt wird; König Franz wäre den Protestanten ein selbstsüchtiger Verbündeter gewesen!

Ohne solche gefährliche und schlechte Wege zu gehen, waren die Protestanten mit ihrer Politik, wenn man Gewissenhaftigkeit und Selbstvertheidigung so nennen darf, so weit gekommen, daß man ihnen das ganze Verdienst davon nicht zumessen kann, sondern einigermaßen das Glück in Rechnung ziehen muß. Ihr Bund und ihre Macht waren sichtlich gewachsen, Freunde belohnt (Herzog Ulrich), Feinde bestraft (Herzog Heinrich), die Macht der Gegner dem Sturze nahe. Denn wenn auch Cöln, Mainz und Münster den Katholiken verloren gegangen wären — darum handelte es sich damals —; wenn Brandenburg und Pfalz noch entschiedener reformirt hätten; wie viel blieb alsdann von dem katholischen Deutschland übrig? Etwa Oesterreich, Bayern und Trier.[1]) Und dieses Ziel hatten die Protestanten nahezu erreicht, nicht indem sie sich mit den Feinden ihres Glaubens und ihrer Nation zu einem offensiven Stoß auf den Kaiser verbanden, sondern indem sie für ihr redliches Bemühen die öffentliche Meinung stets entschiedener gewannen und den Glauben nicht nur im Munde führten. Es ist etwas bedeutungsvolles, wenn die Begeisterung eines großen Volks hinter den Führern steht.

Man mag zugeben, daß das Vertrauen eines Johann Friedrich auf die Friedensliebe des Kaisers zu stark geworden, oder vielmehr, daß er nicht genugsam berechnete, welchen Antheil Carls auswärtige Verhältnisse an dieser Friedensliebe hatten. Durch fünf und zwanzig Jahre beständiger Gefahr und beständig wachsender Macht waren die Protestanten verwöhnt, ihr Auge getrübt. Noch in den Jahren 1545 und 1546 hatte Carl mehrmals gezweifelt, was er thun solle. Er beschwert sich in seinen Aufzeichnungen wiederholt darüber, daß der Papst zu früh die Protestanten auf ihre Gefahr aufmerksam gemacht habe. „Der Kaiser fühlte sich verlegener und unschlüssiger, eine Entscheidung zu treffen, als er es im Jahre 1539 war, wo er sich entschied, über Frankreich zu reisen;“[2]) er führt die Umstände selbst an, die ihn zu einem veränderten raschen Ent-

[1]) Nach dem Tod des Richard von Greifenclau hatte Carl dahin 1540 einen zuverlässigen Mann gebracht und sich für ermäßigte Annaten in Rom verwendet. Bei Lanz, II. p. 311.

[2]) Art. 97, 102.

schluß brachten: Frankreich hatte noch Krieg mit England, die Türken mit den Persern; der Papst gab wesentliche Unterstützung; verzweifelte Schritte der Protestanten, ein Ueberfall Philipps von Hessen seien denkbar und immer wahrscheinlicher geworden.[1])

Die Protestanten dachten nicht an einen so schnellen Wechsel der Politik, sie hatten sich in ihrem Eifer für den Glauben zu sehr an den ethischen Maßstab gewöhnt, vergessen, wie große Herrn im 15. und 16. Jahrhundert in Italien, Spanien, Frankreich grundsatzlos, kalt, selbstsüchtig rechneten, um Sittlichkeit, Gefühl, Pietät Menschlichkeit und dergleichen sich wenig kümmerten, die Kunst Machiavels betrieben, worin Carl kein schlechter Meister, aber dennoch im Vergleich zu den Florentinern und Venezianern, zu Ludwig XI., Ferdinand dem Katholischen und den Borgias, ein Schüler war. Die Hauptsache für beide Theile war, daß die Protestanten eine Schlange im Busen hatten, nicht ohne es zu ahnen, aber doch ohne es zu glauben, weil sie es für unmöglich hielten, daß ein evangelischer Fürst den Katholiken den Sieg verschaffen wolle. Darum lachte der Kaiser.

Moritz von Sachsen war nicht der einzige Protestant, der seine Glaubensgenossen im Augenblick der Gefahr verließ und verrieth; die andern Fürsten sind schon genannt, und auch in den Städten war man häufig mit den Leitern des Schmalkalder Bundes unzufrieden; die rasche Art Philipps von Hessen mißfiel nicht Wenigen und das starre Wesen Johann Friedrichs noch Mehreren. Wenn man bei einem Fürsten nur durch strenges Nachbeten gewisser Glaubensformeln (der unveränderten Augsburger Confession) Vertrauen gewinnen kann, so verlassen ihn die freieren Geister und er behält nur Männer von einer gleich ausschließlichen Richtung, oder Heuchler, an seiner Seite, also gefährlich Freunde.[2])

---

[1]) Das. S. 103. Der erwähnte Brief Carls an seine Schwester vom 9. Juni 1546, bei Lanz, II. p. 486.

[2]) Socii foederis Chalcidici existimabantur admodum in eo errasse, quod valde petulanter — suo robore freti, omnia perpetuo administrassent, nulla prorsus ratione habita aliorum benevolentia; cum putarent — nihil honoris vel beneficii tribuendum, praeterquam in eos, qui una socii essent, — quod hi consuevissent jucunde conversari cum Principibus et promte inservire in iis, quae ipsis grata esse intelligerent. Atque multi et his amici erant inter pocula; pauci vero conducibiles. Camerarius, Zeitgenosse, de bello Smalcaldico, bei Freher, script. rer. Germ. III. p. 465 in f.

Einer der letzten Glücksfälle, deren Carl so viele erlebt hat, und nicht der geringste war es, daß gerade damals Luther starb. Die Grafen von Mannsfeld, die Städte Helmstädt und Eisleben waren im Streit über Bergwerke, und als derselbe immer bitterer und feindlicher wurde, entschlossen sie sich, Luther als Friedensrichter anzurufen. Er ging am 23. Jan. 1546 nach Eisleben, arbeitete mit seinem gewöhnlichen Eifer und brachte durch sein Ansehen den Frieden herbei; die Anstrengung warf ihn jedoch auf das Krankenlager und in der Nacht vom 17. Februar 1546 fühlte er sich tödtlich unwohl. Sein Gebet kurz vor seinem Tode war: „O! mein himmlischer Vater! ich danke dir, daß du mir deinen lieben Sohn offenbart hast, an den ich glaube, den ich gepredigt und bekannt, geliebt und gelobt habe, den der leidige Papst und alle Gottlosen schänden, verfolgen und lästern. Ich bitte dich, mein Herr Jesus, laß dir meine Seele empfohlen sein!" Dann sprach er noch dreimal rasch: Pater! in manus tuas commendo spiritum meum, redemisti me deus veritatis, und starb.[1])

Es ist zu verwundern, daß er so lange die Last seines Lebens ertragen konnte. Ein einfach kindlicher Mensch, begabt mit einem lebhaften Sinn für Natur und Kunst, aber mit einem noch tieferen Gefühl für Religion, war er in dieses Sturmleben hineingerissen worden. Seine Ehrfurcht und Liebe für die Eltern erkennt man noch aus dem Briefe, den er, der hoch berühmte Mann, der furchtbare Gegner des Papstes und Rath seines Fürsten, dem Vater mit dem Buch sendet: „Von den geistlichen und Klostergelübden" (1521), und worin er sich entschuldigt, daß er ohne Erlaubniß desselben „mit Erschrecken und Angst des Todes eilende umbgeben" ein Mönchgelübde vor 16 Jahren gethan;[2]) ferner aus dem Briefe, worin er die kranken Eltern zu ihm zu ziehen einlud (1530).[3]) Sein inniges Verhältniß zu seiner Frau sieht man aus vielen Briefen (z. B. aus jenem vom 27. Febr. 1532, worin er der herzlieben Käthe wegen eines treuen Dieners schreibt: „Ich weiß wohl, daß wenig da ist; aber ich gäbe ihm gern fl. 10, wenn ich sie hätte.");[4]) und ebenso herzlich schreibt er dem Söhnchen Johannes, den vielen und beständigen Freunden Spalatin, Melanchthon, Bugenhagen, Spengler,

[1]) Bucholtz, V. S. 473.
[2]) D. W. LIII. S. 86.
[3]) Das. LIV. S. 130.
[4]) D. W. LIV. S. 275.

Loser, Jörger, Richel u. A.; voll Treue und Ehrfurcht gedenkt er stets der drei vortrefflichen Fürsten: Friedrich, Johann und Johann Friedrich.[1])

Es war kein eitel Rühmen, sondern lautere Wahrheit, wenn er an Unruhe, den Richter zu Torgau, schrieb (1538): „Danke Euch, mein lieber Antoni, judex, daß Ihr der Margaretha Dorsten behülflich gewesen, und die adeligen Hansen nicht der armen Frau Gut und Blut hinnehmen lasset. Ihr wisset, Doctor Martinus ist nicht Theologus und Verfechter des Glaubens allein, sondern auch Beistand des Rechts armer Leute, die von allen Orten und Enden zu ihm fliehen, Hülfe und Vorschriften an Obrigkeiten von ihm verlangen, daß er genug damit zu thun hätte, wenn ihm sonst keine Arbeit mehr auf der Schulter drückte."[2])

Es ist schon vorher[3]) ausgeführt worden, daß diese liebevolle Gesinnung Luthers sich keineswegs in seinen theologischen Werken verleugnet; wie wäre das möglich bei einem Manne, der seine ganze Ueberzeugung darauf stützte, daß Gott den Menschen liebe und erlöse, wenn der Mensch nur auch Gott lieben und glauben wolle! Ueberall, wo ihm strengere Aussprüche in der Bibel entgegentraten — die ihm als Gottes Wort unerschütterlich da stand — suchte er sie zu mildern, als einen voraus bedachten göttlichen Plan zur Rettung der gefallenen Menschheit auszulegen und auf Gottes unerschöpfliche Gnade hinzuweisen, — so lange er nicht im Kampf und Streit war — so lange man ihm nicht die Grundpfeiler seines Glaubens erschüttern — so lange man ihm nicht die Liebe Gottes zu den Menschen und dieser zu Gott durch Werkheiligkeit antasten — so lange man ihm nicht menschlichen Verstand an die Stelle des Glaubens in die Geheimnisse göttlicher Liebe setzen wollte.

Man hat ihn von dieser Seite oft falsch verstanden und ihm irrige Vorwürfe gemacht. Man hat sich Luther als einen Erz-Neuerer, als den Inbegriff eines subjectiven Geistes gedacht, der mit dem Maßstabe der Vernunft die höchsten Dinge und die ältesten Sätze des Glaubens gemessen habe, weil er in der That dahin gedrängt worden ist, die 1000jährige Autorität der katholischen Kirche anzugreifen. Man hat sodann weiter gesagt: die

[1]) Man hat, um sich davon zu überzeugen, nur überall seine Briefe aufzuschlagen.
[2]) D. W. LV. S. 205.
[3]) Oben, III. 6.

Freiheit, die er sich selbst genommen hat, wollte er der übrigen Menschheit verweigern; Anderen muthete er zu, bei seinen zum Theil unbegreiflichen Lehren stehen zu bleiben und den Maßstab der Vernunft dabei nicht anzulegen; er wollte zu *seinem* Evangelium unbedingt herüberziehen und verurtheilte die Fürsten (z. B. Georg von Sachsen), die bei dem alten Glauben verharren und Andere darin festhalten wollten; er nannte jene „Schwarmgeister" und haßte sie, die zu einer Wirkung der Taufe den *Glauben* verlangten, bei dem Abendmahl nur *geistige* Einwirkung Gottes in Betracht zogen.

Luther war jedoch ganz anders von der Natur angelegt, als man bei solchen Annahmen voraussetzt; er war kein Mensch des Verstandes, kein Neuerer, kein vorzugsweise subjectiver Geist, sondern von alle dem das Gegentheil; er wollte die Wahrheit nicht durch Nachdenken erst *finden*, er glaubte sie von Gott empfangen zu haben durch Offenbarung, und zwar in seiner Jugend und bis zum Ablaßstreit, sogar später noch, durch Offenbarung *in der katholischen Kirche*.[1]) Aber er hatte einen so graden Sinn und so viel Liebe und Eifer für das Wohl seiner christlichen Brüder, daß er den verderblichen Unfug des Tetzel und seiner hohen Protectoren nicht ansehen konnte; er *mußte* dagegen auftreten und zwar mit der ihm eigenthümlichen Kraft und Gewalt. Von da an fiel er von der katholischen Kirche allmählich ab, aber nicht von dem Glauben an göttliche Offenbarung und *objective Autorität*. Als diese erkannte er nur *Gottes Wort*; daran durfte man ihm nicht rütteln, ohne sein innerstes Wesen zu empören; darum haßte er die s. g. Schwarmgeister.[2])

Ganz dieselbe Richtung bemerkt man in seinem politischen Leben und in seinen Ansichten über den Staat. Hiernach hat der Staat mit dem ewigen Heil des Menschen nichts gemein; die Obrigkeit

---

[1]) Oben, I. 4.

[2]) Auch Op. Lat. VII. p. 39. Quod si ratio accedit et disputat de verbo, tum actum est. VII. p. 39. Conf. IV. p. 83, 288, 292. XIII. p. 110. Nullum aliud consilium est, quam — ut in solum verbum te rejicias et simplici fide contra sensum et spem credas. XXIII. p. 93 ib. Unter diesem Einfluß, in diesem Sinn sind die Schmalkalder Artikel abgefaßt. Will man bestreiten, daß die Augsb. Confession ein bindendes Bekenntniß war, so wird man es doch von diesen Artikeln und ähnlichen zugeben müssen; sie waren ein vorgeschriebenes Bekenntniß für alle Glieder des Schmalk. Bundes. Und *innerhalb* eines Bundes, einer Kirche, wird es stets ein gemeinsames, also *für ihre Glieder* bindendes Bekenntniß geben müssen; Intoleranz entsteht nur, wenn man es auch außerhalb zur unfreiwilligen Anerkennung bringen will.

daher nichts in Sachen des Glaubens zu gebieten; wer die in Sünden verfallene Welt nur nach dem Evangelium regieren wollte, „der würde den wilden, bösen Thieren die Ketten lösen!“ [1]) Die Obrigkeit hat das Schwert, um Ordnung, Recht und Gesetz zu schützen; sie muß das unnachsichtlich thun; denn Strenge ist hier Milde, unzeitige Milde Verderben. [2]) Der Christ hat der Obrigkeit zu gehorchen; [3]) jedoch allerdings, wenn er Unrecht sieht, offen entgegen zu treten; [4]) er soll sich nicht zum Werkzeuge des Unrechts hergeben, selbst Soldaten sollen keinen ungerechten Krieg führen; [5]) aber niemals darf man der Obrigkeit mit Gewalt entgegen treten, muß lieber Gewalt leiden, als thun. Es ist bekannt, wie Luther in dieser Ansicht seinen Kurfürsten vom Widerstand gegen den Kaiser abmahnte, selbst wenn er den Glauben vertheidigen wollte; denn der Kaiser erschien ihm als Oberherr; endlich freilich siegte die Nothwendigkeit über diese Ueberzeugungen, und die Ansicht der Juristen über rechtmäßigen Widerstand beruhigte Luthers Gewissen. Also auch in weltlicher Beziehung galt ihm die Autorität und nirgends findet man die Spuren eines Revolutionärs; das heißt, er wollte es nicht sein; wenn er jedoch entschiedenes Unrecht sah, wenn man seinem Evangelium in den Weg trat und Satans Reich befördern wollte, wie er das ansah, so brach er mit furchtbarem Ungestüm los, wie in göttlicher Vollmacht gegen den höllischen Feind, und vergaß leicht alle Grenzen des Anstandes, so daß kein Revolutionär in dieser Art gegen Fürsten und Adel gesprochen hat. [6])

Man begreift die ungeheure Anstrengung des Geistes und Gemüthes, welche für Luther aus dieser ihm eigenthümlichen Richtung in dem Kampfe gegen Papst und Kaiser während beinahe 30 Jahren hervorgehen mußte; dazu hatte er seine eigenen Anhänger und die bitteren Feinde im eigenen Lager, einen Karlstadt, Münzer u. A., in Ordnung zu halten; er war der beliebteste Prediger, Seelsorger, Helfer; führte einen über Deutschland ausgebreiteten Briefwechsel;

---

[1]) W. W. XXII. S. 68.

[2]) Das. S. 49, III. S. 90, V. S. 114, 242—245, XIII. S. 82 flgg. LI. S. 316 flgg.

[3]) Lat. Oper. I. p. 117, 157, 290, III. p. 114, 311.

[4]) Das. XVIII. p. 184—186.

[5]) Oben, VII. 2.

[6]) Die Beweise hierfür findet man so leicht in seinen Schriften, daß sie nicht besonders anzuführen sind.

lehrte an der Universität; wurde von Fürsten, schriftlich und mündlich, um seine Meinung in allen wichtigen Dingen, auch weltlichen, befragt; um predigen, lehren rathen zu können, mußte und wollte er beständig forschen, lesen, schreiben. Dazu kam eine wachsende Trauer und Schwermuth; denn aufrichtig und hoffnungsvoll hatte er die Verkündigung des Evangeliums begonnen, um die Menschen zu bessern und zu bekehren; von s. g. frommen äußerlichen Werken brachte er Viele zurück, aber die Liebe, die Quelle und Frucht des Glaubens, kam sparsam; wenn sich Tausende von Geistlichen und Lehrern an ihn, den einflußreichsten Mann in Deutschland, um die nöthigste Unterstützung wendeten, so stand er mit leeren Händen da; der Geiz aller Stände wurde ihm unerträglich; er glaubte sogar keine Verbesserung, sondern eher Verschlechterung der Sitten zu erkennen.[1]) Er fürchtete Bürgerkrieg, Spaltungen und Sekten nach seinem Tode.[2]) „Deutschland, sprach er, muß Gott einmal eine Thorheit bezahlen, weil des Sündigens kein Maß sein will!“[3]) „O! lieben Kinder, wer sterben kann, der sterbe nur balde! Es will nicht gut werden in der Welt! — Unsere Sünden drücken uns![4]) Deutschland ist gewesen, was es gewesen ist. Die große, äußerste Bosheit wird immer ja reifer zum Schlachten.“ Ende Juli 1545 schrieb er auf einer im Unmuth und zur Erholung unternommenen Reise an seine Frau nach Wittenberg: „Ich wollts gerne so machen, daß ich nicht durft wieder gen Wittenberg kommen. Mein Herz ist erkaltet, daß ich nicht gerne mehr da bin, wollte auch, daß du verkaufteſt Garten und Hufe, Haus und Hof!“[5]) Er hatte vorher nicht allein mit dem eitlen Agricola theologische Streitigkeiten gehabt, sondern auch der Einfluß, welchen er selbst den Juristen in der Kirche gegeben hatte, wurde ihm peinlich; bei dem Eherecht, wo sich stets Kirche und Staat berühren, gerieth er mit denselben in heftigen Streit. Aufgeregt, krank, wie er war, kam ihm das Gespenst wieder hervor: ob die Lehre des Sacraments recht vorgetragen werde? Die von Bucer für Cöln verfaßte Ordnung war

---

[1]) Geschlechtliche Ausschweifungen der Wittenberger Studenten rügte er in einem offenen Schreiben am 13. Mai 1543: „Es hat der Teufel — etliche Huren hierher geschickt. — Daß doch ein gut Gesell den andern warne!“ D. W. LXVI. S. 61.

[2]) Ausschreiben an die Pfarrherrn 1539 (D. W. LV. S. 221).

[3]) Daſ. LXI. S. 119.

[4]) Daſ. LXII. S. 401.

[5]) D. W. LXVI. S. 139.

ihm deshalb zuwider; seinem Collegen Major machte er bei dessen Abreise nach Regensburg einen Vorhalt und drohte, trotz Majors Protestation, wie man Schulbuben droht;[1]) auch über Melanchthons innerste Ueberzeugung hatten ihn Zweifel beschlichen, die bis zum Kurfürsten gedrungen waren.[2]) Der Kurfürst selbst verfuhr ihm zu eigenmächtig in der Kirche, worüber er einem Freunde schrieb: „Satan bleibt ein Widersacher. Unter dem Papste hat er die Kirche in das weltliche Regiment gemischt. Zu unsern Zeiten will er das weltliche Regiment unter die Kirche mischen. Allein wir widersetzen uns!“[3]) Er begann zu zweifeln, ob er nicht besser sein Leben hindurch geschwiegen hätte![4]) Er sehnte sich nach dem Tode![5]) Doch kehrte er, auf dringende Vorstellung der Universität und des Kurfürsten, nach Wittenberg zu seinen Vorlesungen zurück und schloß jene über die Genesis am 17. November 1545,[6]) wobei er förmlich Abschied nahm: „Wie es vor der Fluth des Wassers war, so wird es bleiben bis zum Verderben durch Feuer; denn die Kinder der Finsterniß sind klüger, als jene des Lichtes. Sie wissen ihre Sachen zu bestellen, zu verbessern, erlangen Reichthum, Würden, Gewalt. Die wahre Kirche aber bleibt verachtet, gedrückt.[7])

Das waren jedoch nur Momente der Melancholie, leicht auch durch physische Ursachen erklärbar.[8]) Der rastlose Mann ging bald darauf nach Eisleben, um einen leidenschaftlichen Streit seiner Freunde über Dein und Mein zu schlichten. Es gelang ihm, aber als letzte Arbeit. Glücklich, daß er die folgende Zeit nicht erlebt hat!

---

[1]) D. W. LXV. S. 86.

[2]) Menzel, II. S. 415.

[3]) Dieser Brief an Ph. Grosser in Dresden steht, ohne Datum, im sog. Schatzkästlein, S. 450. Er wird nach dem Regierungsantritt des Herzogs Moritz, also ungefähr zu dieser Zeit geschrieben sein.

[4]) Ego ipse saepe cogitavi, cum viderem tantum contemtum fastidium et odium verbi existere in hominibus post renatam lucem Evangelii, cur coepi docere? Lat. Op. VIII. p. 195.

[5]) Das. IX. p. 294.

[6]) Vorrede der Lat. Op. p. VI.

[7]) Das. II. p. 64.

[8]) Man könnte sich wundern, daß Luther durch den anscheinend geringen Erfolg des Evangeliums so sehr gedrückt wurde; denn er hatte ja selbst sein Leben hindurch gesagt: „Die rechte Kirch ist ein kleines Häuflein!“ (d. W. II. S. 223, III. S. 64). Er hatte das gar häufig empfunden (I. S. 14, 214, II. S. 1, 436, III. 64, 271, 318, 493, IV. S. 79). Aber viele Tropfen höhlen einen Stein. Der Himmel, den Luther suchte, und die Welt standen weit auseinander.

oder vielleicht wären die Dinge durch ihn anders gestaltet worden; vielleicht hätte sein Einfluß und rücksichtsloses Hervortreten den Herzog Moritz von seinem Verrath, oder seine Stände und sein Volk von der Unterstützung desselben gegen ihre Glaubensgenossen abgehalten;[1]) dann hätte der Kaiser nicht gesiegt, die Bisthümer am Rhein und in Westphalen wären in diesem Falle evangelisch geworden, die Bewegung hätte sich durch Böhmen nach Oesterreich weiter verbreitet, und das ganze Deutschland wäre von der katholischen Kirche abgefallen. Jedenfalls konnte Kaiser Carl Luthers Tod nur mit Freuden vernehmen, und er mag dadurch in seinen entschiedenen Maßregeln gegen die Protestanten noch mehr bestärkt worden sein.

Einige Tage nachdem der Kaiser (am 13. Juni 1546) die Forderung der Protestanten mit Lachen abgewiesen hatte, fragten sie bei demselben nach: „was seine offenbaren Rüstungen bedeuten wollten"; er antwortete, daß er noch immer an einen Vergleich denke; sollte ihm aber Jemand den Gehorsam verweigern, so werde er gegen denselben sein Ansehen gebrauchen.[2]) Obwohl diese noch etwas verdeckte Rede durch die Aeußerungen am Hof laut auf die protestantischen Fürsten, die nicht in Regensburg waren, gedeutet wurden, so hatte doch Friedrich von der Pfalz, der Jugendfreund Carls und einst Verlobte seiner Schwester Eleonore, sodann Gemahl seiner Nichte, der jetzt endlich Protestant geworden, als Vermittler nochmals anzufragen: wer die Ungehorsamen seien? Darauf antwortete der Kaiser deutlich genug: Es sind diejenigen, welche unter dem Schein der Religion gegen mich Practiken treiben, die Rechtspflege des Reichs nicht leiden wollen, geistliche Güter einziehen und sie zu ihren Eigenliebigkeiten mißbrauchen.[3]) Dessenungeachtet suchten Carl und sein Granvella selbst damals noch den Schmalkalder Bund durch falsche Friedensversicherungen zu theilen, namentlich die Städte von demselben abzulösen.[4]) Er hätte jedoch über sich selbst bei diesem

---

[1]) Man hat oben, VII. 2, gesehen, wie Luther gegen Moritz und Johann Friedrich aufgetreten ist, als sie in Kampf zu gerathen nahe daran waren.

[2]) Sleidan, p. 506.

[3]) Schmidt, VI. S. 56. Rommel, hess. Gesch., III. (2) S. 309. In den Aufzeichnungen (S. 105) berichtet Carl seine Aeußerung in viel milderer Form: „Seine Majestät wolle nur den Krieg unternehmen, wenn sie dazu genöthigt wären, um ihr Ansehen zu erhalten, das man täglich antaste."

[4]) Bucholtz, V. S. 481.

Versuch lachen können, wenn er jene versicherte, „daß er nicht den Gedanken gehabt, Krieg zu beginnen, namentlich gegen diejenigen nicht, welche ihm gehorsam gewesen und nichts gegen die kaiserliche Gewalt unternommen hätten; sie könnten sich daher, wenn sie ihre Truppen verabschiedeten und Beweise des Gehorsams geben würden, mit Sr. Majestät verständigen.“ [1]) Schon versammelten sich damals seine Truppen zu Regensburg, wie er kurz zuvor [2]) berichtet, und die Protestanten waren doch nicht albern genug, um sich selbst zu binden und dann gebunden zu überliefern; solche Reden beirrten Niemand mehr; die Städte rüsteten mit den Fürsten. Johann Friedrich und Philipp beschlossen sich gemeinschaftlich dort zu wehren, wo der Kaiser angreifen werde, ein jeder mit Hintansetzung des eigenen Landes.

---

[1]) Aufz. S. 105. Die Antworten von Nürnberg, Ulm, Augsburg sind nachzulesen bei Lanz, II. p. 501 sqq. Nürnberg versicherte Treue und blieb auch wirklich dem Krieg ferne, verweigerte aber einen Abgesandten an Carl zu senden; Ulm und Augsburg antworteten gleichfalls sehr gehorsam, nur nahmen sie den Glauben aus. Ulrich von Würtemberg beschwerte sich in seiner Antwort über die fremden Kriegsvölker im Reich. Das. p. 509. Auch die Schweizer suchte Carl zu überzeugen, daß von keinem Religionskrieg die Rede sei — (das. p. 493); während in dem Vertrag mit Bayern (p. 648) die Religion ganz ausdrücklich als Ursache des Kriegs hervorgehoben war.

[2]) Aufz. S. 104.

Achtes Buch.

Vom Schmalkalder Krieg (1546, 1547) bis zum Religions-Frieden (1555).

Erstes Kapitel.

Schmalkalder Krieg (1546). Verrath des Moritz von Sachsen.

Seit dem Bauernkrieg (1525) waren mehr denn 20 Jahre dahin gegangen, als (1546) der Ruf zum Bürgerkrieg und zum Religionskrieg in Deutschland erscholl. Nicht allein Bedrückungen und Beschwerden des Landmanns hatten denselben 1525 zum Aufruhr getrieben, es war auch eine Wirkung des Zeitgeistes, als sich so viele alte Gewohnheiten und Fesseln lösten, ein Gegenstoß der geistigen und religiösen Bewegung, eine Uebertragung der Gedanken von christlicher Gleichheit und Brüderlichkeit, von dem kirchlichen Gebiet auf das staatliche. Der blutige Ausgang jenes Befreiungs- und Umsturzversuches hatte zwar den Bauernstand zurückgebeugt; aber doch befanden sich unter ihm noch viele wagende Gesellen, die aus der alten Ordnung herausstrebten und zu einem Soldatenleben bereit waren, wenn sich die Gelegenheit dazu zeigen mochte. Schon darum und wegen des religiösen Gegensatzes durfte man in Deutschland nur die Trommel rühren, um auf beiden Seiten eines großen Zulaufs von streitbaren Leuten gewiß zu sein. Dem Kaiser standen außerdem viele erprobte Führer und Feldherrn zu Gebot; er selbst war der beste. Auch Philipp von Hessen besaß zwar tüchtige Eigenschaften, aber ein Vergleich zwischen Beiden konnte kaum gezogen werden.

Geprüfte Führer besaßen die Protestanten besonders in jenen Leuten, die seit ihrer Jugend im Dienst waren und den Krieg als Handwerk betrieben, z. B. einen Schärtlin, Heideck, Mannsfeld, Reifenberg, Rommel.

Der Kaiser hatte den besonderen Vortheil, daß er allein Herr in seinem Lager und an seinem Hofe war; er stieß damals mehr als je zuvor alle Schranken von sich; denn Einheit im Befehl und Energie in der Ausführung waren die Bedingungen des Siegs; der Sieg war die Bedingung seiner monarchischen Gewalt, seiner kirchlichen Bestrebungen, seiner Macht in Deutschland und von da rückwirkend in Italien, selbst in Spanien und Niederland, des Schutzes gegen französische Eroberungssucht, der Ehre in seiner Zeit und des Ruhmes in der Nachwelt. Für Alles wagte Carl Alles, ungebunden durch Gesetz und Recht, mit List und Gewalt.

Im Lager der Protestanten dagegen hatten den obersten Befehl zwei durchaus verschiedene Männer, der rasche und kühne Philipp und der methodische und langsame Johann Friedrich, jener in der Politik und im Krieg unbedenklich in den Mitteln, dieser auch hier mit der Richtschnur des Evangeliums in der Hand.

Einen großen Vortheil besaßen die Protestanten durch den Zusammenhang ihrer Länder von der polnischen Grenze bis zum Rhein hin; von Preußen bis Schwaben waren Land und Stadt evangelisch; im Westen Cöln und Pfalz dieser Partei gleichfalls gewonnen, wenn schon noch ungerüstet; Mainz dahin neigend; Trier unbedeutend; nur der Südosten (Bayern und Oesterreich) war noch katholisch, obwohl auch hier protestantische Sympathien hervortraten, so wie umgekehrt im Norden noch einige katholische Fürsten waren (z. B. der gefangene Heinrich von Braunschweig, der Abt von Fulda, welcher sich an Würzburg und Bamberg anlehnte, wogegen diese Bisthümer durch die Hohenzollern in Franken, durch Nürnberg, Rothenburg und andere protestantische Fürsten und Städte in ihrem katholischen Eifer gehemmt wurden). Die kaiserliche Macht sollte nach dem Kriegsplane Carls aus Italien und Ungarn nach dem Hauptquartier bei Regensburg heranziehen (sowohl Italiener, kaiserliche und päpstliche, als Spanier und deutsche Landsknechte), sodann aus Oesterreich und Tirol sich verstärken und von der Donau durch Bayern nach dem Rhein und Main vordringen, mit den im Niederland gesammelten Söldnern sich vereinigen und sodann Hessen und Sachsen bewältigen. Damit wäre der Krieg beendigt gewesen,

weil Brandenburg, zu dem Kaiser neigend, und Pfalz, für die Evangelischen gesinnt, aus ihrer Neutralität noch beide nicht herausgetreten waren; eben so wenig Mainz und Trier, aus verschiedenen Gründen, hauptsächlich aus Schwäche; die Gährung im Cölnischen mußte voraussichtlich, je nach dem Schicksal beider Parteien, im Krieg eine entscheidende Wendung nehmen.

Das kaiserliche zuverlässige, kriegsgeübte, katholische Heer sammelte sich nun unter berühmten Führern in dem Südosten Deutschlands, um nach Norden und Westen vorzudringen, und zwar bei Regensburg an der Donau, vor den Alpen. Die Protestanten aber hatten ihre Kräfte schneller zusammen und konnten den Kaiser aus dem Reiche drängen, ehe jenes Heer vereinigt war. Carl war diese Lage unbehaglich genug und er tadelte später aus dem militärischen Standpunkt[1]) sehr, daß die Protestanten nicht schon vorher den Rath Philipps von Hessen benutzt und ihn vor der Vereinigung seiner Kräfte aus dem Reiche gejagt hätten.

Zwar sammelten sie nun rasch ihre Truppen, angeblich 70000 Mann zu Fuß und 15000 Reiter, großentheils eifrige Protestanten, wie die berittenen Landsassen Johann Friedrichs, oder besoldeten Abentheurer, wie die Reiter Philipps zum großen Theil. Die Städte in Oberdeutschland lieferten ein vortreffliches Geschütz.[2]) Der Hauptmann der Augsburger, der im Kriege ergraute Schärtlin, vereinigte seine Truppen in Oberschwaben; Johann Friedrich und Philipp rückten mit vereinigten Kräften nach Donauwörth, als der Kaiser in der großentheils protestantischen Stadt Regensburg angeblich noch kaum 1000 Mann vereinigt hatte. Zu seinem Erstaunen suchten sie ihn nicht sofort auf, sondern beschäftigten sich zur Unzeit mit einem langen und, wie Carl sagt, „frechen" Schreiben an ihren Kaiser.

Rechtliche Männer, Deutsche und Fürsten zumal, wenn sie einen entschiedenen Gewaltschritt thun, mit bewaffneter Hand die Ordnung lösen, mit dem Reichshaupt einen Kampf beginnen wollen, konnten nicht umhin, vor diesem Schritt zu erzittern; ihr sittliches Gefühl, ihre Religion, trieb sie zu einer Rechtfertigung vor der

[1]) In den Aufz. S. 108.

[2]) Schon in älterer Zeit berühmt, Gesch. der d. Monarchie, IV. S. 266. Narrabant qui viderant a sociis foederis collectum fuisse exercitum et robore et numero peditum equitumque, ac machinis bellicis, et omni apparatu pulcherrimum; — multorum tamen animis ocurrit haec cogitatio, magis metuenda esse propria sociorum peccata, quam adversariorum in re militari peritiam. Camerarius p. 478 l. c.

Welt und ihrem Gewissen, da sie Ordnung und Gesetz zu lösen im Begriffe waren. In revolutionärer Zeit gewöhnt man sich daran, solche ungeheuerliche Dinge mit weniger Abscheu zu thun; aber die Religion war ja die Veranlassung dieses Kampfes und die Religion hatte Johann Friedrich, sowie Luther, lange in dem Zweifel festgehalten, ob ein bewaffneter Widerstand gegen den Kaiser zu rechtfertigen sei. Jetzt sollte ein Johann Friedrich ohne Weiteres über denselben herfallen? So konnte wohl Carl in ähnlicher Lage handeln, ein durch viele Jahre gegen den Papst und Franz den Ersten geübter, ihnen überlegener Politiker; aber die protestantischen Reichsstände wollten das nicht.

Ihre Redlichkeit hatte für sie in diesem Kriege noch weitere verderbliche Folgen. Der Vertrag zwischen dem Kaiser und Bayern wurde sorgfältig geheim gehalten; „der Kaiser wollte nicht, daß der Herzog von Bayern sich offen als sein Freund und als Feind der Protestanten zeige".[1]) „Denn wenn der Herzog von Bayern sich als offener Feind der Protestanten erklärt hätte, so konnten diese, welche zuerst mit Macht im Felde standen, leicht in seine Staaten eindringen, seine Schlösser und Städte nehmen und sich der Lebensmittel in Bayern bemächtigen; hätte dann der Kaiser Bayern wieder erwerben wollen, so würde er viele Zeit verloren und, bei günstigem Erfolg, mit großen Kosten nur befreundete Orte wieder gewonnen haben."[2]) Noch im April 1546 erklärte der Herzog von Bayern auf Anfrage der Protestanten, daß er an dem Kriege nicht theilnehmen werde, und wich seinem Schwager Ulrich von Würtemberg auf alle seine Fragen künstlich aus;[3]) seine ehemals gespannten Verhältnisse mit Carl und Ferdinand, sein Streben nach der deutschen und böhmischen Krone, seine Verbindungen mit Philipp von Hessen, sein gegen Habsburg übelgesinnter Kanzler Leonhard von Eck, waren bekannte Thatsachen und unterstützten die Täuschung; er nahm auch wirklich keinen Theil am Kriege, aber er gab dem Kaiser Geld und Lebensmittel, was dieser am nöthigsten brauchte, und — hinderte die Protestanten in ihren besten Operationen, ohne seine unbedeutende Truppenmacht auch nur in Bewegung zu setzen.

---

[1]) Bericht des Venez. Gesandten bei Bucholtz, VI. S. 50.

[2]) Das.

[3]) Bucholtz, V. S. 515.

Die Zögerung der protestantischen Fürsten in Donauwörth war Schärtlin im Begriff gut zu machen und die Absichten des Kaisers in Hinsicht auf Bayern zu vereiteln, indem er in Eilmärschen nach Füssen zog und von da aus nach Regensburg gegen den Kaiser wollte. Aber „da kam ein Schreiben (der protestantischen Kriegsräthe) auf das andere, keinen Fuß auf den bayerischen Boden nit zu setzen, auß einem Freund (!) keinen Feind zu machen!" schreibt Schärtlin;[1]) und der Herzog von Bayern drohte allerdings mit Krieg, wenn man sein Land betreten würde.[2]) Schärtlein wollte dann nach Tirol. „O! wie war dissmalss in Tirol ain widerwärtig wesen und war nit Jedermann guett kaiserlich!" ruft ein anderer Zeitgenosse aus;[3]) Schärtlin nahm die Tiroler Klause und wollte weiter nach Trient rücken, um die Pässe aus Italien zu versperren, „den Feinden das Loch, daß sie nit herauskämen, verziehen".[4]) Der Kaiser, stets in Sorge, aus Regensburg vertrieben zu werden, tadelt diesen Zug; „denn", sagt er,[5]) „Se. Majestät war in jener Zeit noch nicht in der Lage, ihnen (den Protestanten) gehörigen Widerstand zu leisten". Dieser Tadel trifft aber nicht Schärtlin, der schon vorher nach Regensburg gegen den Kaiser ziehen wollte, sondern die Kriegsräthe, welche Schärtlin in der Ausführung seiner Absichten behindert hatten. Aber auch auf diesem glücklich begonnenen Zug wurde der kriegskundige Mann wieder durch Gegenbefehl aufgehalten, weil sich König Ferdinand noch nicht als Feind erklärt habe. Das war noch ein ärgerer Fehler, als das Vertrauen auf Bayern; denn König Ferdinand hatte sich noch nie so benommen, daß man erwarten konnte, er werde seinen Bruder im Stiche lassen.[6])

Inzwischen hatte der Kaiser in Regensburg sich schon verstärkt und rückte nun nach Landshut, um sich mit weiteren Verstärkungen aus Italien zu vereinigen. Abermals wollte Schärtlin wider ihn ziehen, Ingolstadt nehmen, wo einige Bayern lagen, und den Kaiser

---

[1]) In seiner Lebensbeschreibung, herausg. zu Frankfurt 1777 von Holzschuher, S. 88.

[2]) Menzel, III. S. 7.

[3]) Kirchmayr, Denkw. in den Fontes rer. Austr., I. p. 487. S. auch Schärtlin's Denkw. S. 91. Bis zum Jahre 1531 waren 1000 Menschen wegen Ketzerei dort verbrannt worden und dennoch hatte sie zugenommen.

[4]) Lebensbeschr.

[5]) In den Aufz. S. 106.

[6]) Camerarius, l. c. p. 478, meint, dieser Zug wäre überhaupt unnütz gewesen, weil die Kaiserlichen auch durch andere Pässe hätten aus Italien nach Deutschland dringen können.

bei Landshut angreifen; man hatte, dieses fürchtend, dem Kaiser von dem Zuge auf Landshut abgerathen und unschicklich gefunden, daß er sich in solche Gefahr begebe. „Der Kaiser aber," so schreibt er selbst," nahm auf dieses Eitelkeitsgefühl keine Rücksicht, er wollte — todt oder lebendig — Kaiser von Deutschland bleiben".[1]) Er mußte wagen um zu gewinnen, und wagte; er war ein Mann in der Zeit der Gefahr und zeigte hier am deutlichsten, daß in solcher Zeit ein absoluter Wille und absolute Gewalt, wenn sie vom Verstande geleitet wird, einen großen Vortheil über die Herrschaft von Mehreren bietet. Der Kaiser wurde auf seinem kühnen Zuge nicht angegriffen, denn: „der Landgraf (schreibt Schärtlin) hat den Fuchs nit beißen wollen, ihm waren alle Furt und Gräben zu tief!"[2]) und unbelästigt führte Carl sein Heer, nun verstärkt durch 6000 ausgediente Spanier und 12,000 Italiener, nach Regensburg zurück, wo bald auch die Truppen aus Ungarn anlangten und der wilde Markgraf Albrecht Alcibiades von Brandenburg-Culmbach, der schon vorher mit Herzog Moritz von Sachsen in des Kaisers Heer gedient hatte.[3]) Durch Energie und Tapferkeit, sowie durch rauhen Stolz hatten Beide die Aufmerksamkeit der Beobachter am kaiserlichen Hof auf sich gezogen und sie waren, obwohl nach dem Beispiel ihrer Väter und Verwandten, evangelisch in der äußeren Form, doch im Herzen wenig bekehrt. Carl wußte sie und einige andere protestantische Fürsten um so leichter zu überzeugen, daß dieser Religionskrieg nicht der Religion gelte, weil sie es gern glaubten. Am 20. Juli 1546 sprach Carl zu Regensburg die Acht über Johann Friedrich von Sachsen und Philipp von Hessen, ohne Gericht und Gehör, gegen die beschworne Wahlcapitulation.[4]) Nicht so war einst Kaiser Lothar gegen Friedrich von Hohenstaufen, Barbarossa gegen Heinrich den Löwen, Rudolph I. gegen Ottokar verfahren;[5]) aber die Heere beider Theile waren schon in Bewegung und schlugen sich; da konnte freilich kein unparteiliches Gericht mehr gehalten werden, am wenigsten ein Fürstengericht, da sie alle in einer oder der anderen Partei waren; nach den Kämpfen mit Franzosen und Türken von 1521 bis 1545,

[1]) Aufz. S. 107.
[2]) Lebensbeschr. S. 102. Ob dieser Vorwurf gegen Philipp gerecht war, soll später erörtert werden. Vgl. auch Carls Aufz. S. 108—119.
[3]) Voigt, S. 121.
[4]) Menzel, III. S. 2.
[5]) Gesch. der d. Monarch., S. 303 flgg., 403, III. S. 23 flgg.

die neuerdings auszubrechen drohten, war dem Kaiser mit Mühe und Opfern eine Pause herbeizuführen gelungen, um in dieser Frist, oder nie, die deutschen Ketzer niederzuwerfen; alle Mittel waren dazu vorbereitet und alle Kräfte angestrengt; — wie konnte er in diesem Moment noch längere Verhandlungen einleiten und dazu einen deutschen Reichstag berufen? Einen Reichstag zur Verurtheilung evangelischer Fürsten durch eine katholische Minderheit? — Der Kaiser, ein spanischer Katholik, hatte zwar in seiner Jugend (1521 in Worms) angeblich gesagt, daß er nicht wie Kaiser Siegmund über einen Wortbruch erröthen wolle; aber sein Haß gegen die kirchliche Neuerung war durch eine vieljährige Zurückhaltung nur stärker geworden; er hat auf seinem Todtenbette bereut, das jugendlich sittliche Ehrgefühl nicht den Pflichten gegen seine Kirche geopfert zu haben; im Jahre 1546 war ein Vertrag mit dem Papst über die Ausrottung der deutschen Ketzerei von ihm geschlossen und durch Zusendung eines Heeres so weit von dem Papste erfüllt worden; der Papst hat stets das Recht der Dispensation von geleisteten Eiden behauptet und der Eid auf die Wahlcapitulation wog nicht schwerer als ein anderer, nicht schwerer als der Eid, daß keine fremde Truppen in das Reich gezogen werden dürften; Gesetze und Eide mußten während des begonnenen Kampfes für den katholischen Glauben verhüllt werden. Von dem sittlichen Standpunkte aus wird man nicht zugeben, daß um des größten Zweckes willen solche Mittel gerechtfertigt sind; aber das war nicht der Standpunkt des Kaisers; er wollte siegen; deßhalb hatte er so heimlich und umfassend Alles vorbereitet, alle Mittel zum Kampfe mit Anstrengung und Glück gesammelt, als Ziel seines Lebens die Unterdrückung der deutschen Ketzer und Aufrührer hingestellt; wenn er nicht ohne Zögerung den von ihm gesammelten und bereits entzündeten Feuerstoff in heller Flamme brennen, sondern erlöschen ließ, so konnte der römisch-katholische Kaiser, der König von Spanien, in Italien, und beider Welten, sich in Deutschland nicht halten.

Entschlossen zur Bestrafung hartnäckiger Widersacher, zeigte der Kaiser zugleich Versöhnlichkeit gegen reuige Fürsten, vergaß auch nicht des alten Satzes: Tu felix Austria nube! Denn an demselben 20. Juli 1546 wurden der Herzog von Cleve und der bayerische Erbprinz zu Regensburg mit Töchtern des Königs Ferdinand getraut.

Den so vereinigten und geleiteten Kräften gegenüber standen, an der Spitze eines Kriegsrathes, die zwei in ihrer innersten Natur

durchaus verschiedenen Fürsten: der Landgraf Philipp, stets ein Mann der raschen Entschließungen, durch Glück verwöhnt, nur hitziger geworden, und der Kurfürst Johann Friedrich, immer, und in der Gefahr besonders, ruhig und gemessen in Allem, was er that. Sehr zweckmäßig hatten sie aufgefangene Briefe des Papstes an die katholische Schweiz verbreitet, weil darin die Ausrottung der Ketzerei unverblümt als Kriegszweck bezeichnet war; denn nun wurde von allen evangelischen Kanzeln herab gegen „das Kind des Verderbens zu Rom und die fremden mörderischen Nationen, die ihre Abgötterei dem Vaterlande aufdrängen wollten!" gepredigt[1]) und die Kriegslust im eigenen Lager gesteigert. Man brach also endlich von Donauwörth gegen den Kaiser in Regensburg auf, zog von dem linken Donau-Ufer auf das rechte, um von den dortigen Höhen herab das kaiserliche Lager zu beschießen und eine Schlacht zu schlagen.[2]) Der Kaiser aber ließ die Protestanten stehen und zog am linken Ufer die Donau hinauf, um den Feind von der wichtigen Verbindung mit Schwaben abzuschneiden. Eilig folgten ihm die Protestanten und gingen bei Perengries (Beilngrieß) auch ihrerseits wieder auf das linke Ufer der Donau. Inzwischen hatte der Kaiser Ingolstadt besetzt und dort sein Lager aufgeschlagen. Die Protestanten rückten gegen ihn vor; eine Schlacht wurde allgemein erwartet und von den Protestanten eifrig gewünscht, da sie die Verwüstung deutscher Lande, die schauderhafte Mißhandlung deutscher Bauern durch Spanier und Italiener mit Erbitterung erfüllte.[3]) Sofort wollte ein Theil der protestantischen Führer angreifen, besonders die Hessen; der Kaiser fürchtete, daß sie es thun möchten! denn zwischen der Donau und den Feinden eingekeilt, rechts und links Sumpf und

[1]) Ranke, IV. S. 427.
[2]) Aufz. S. 110.
[3]) Bericht eines Augenzeugen in dem kaiserl. Lager bei Ranke, Urk. VI. S. 365, 372—375. Eine recht anschauliche Beschreibung, was ein Mensch in solchen Zeiten dulden muß, von Crusius, de Parentum suorum Periculis, s. bei Freher, Script. rer. Germ. III. p. 499 sqq. Leider! bemerkt derselbe p. 512: Inhumaniter haec omnia Hispani: sed non putamus multo atrociora alienis in terris a Germano milite saepe factitata esse? Compertum certe hoc bello est: in multis locis, multa crudelius et inhumanius facta esse a Germanis, non solum iis, qui cum Caesare erant, quam ab ullis aut Italis aut Hispanis. Aufz. S. 111—118. Carl wirft sich hier vor, daß er die Protestanten nicht bei dem Uebergang über die Donau angegriffen habe; er sei schlecht benachrichtigt gewesen. Dadurch verlieren viele Feldherren die Gelegenheit zum Sieg und viele Diebe zum Stehlen, daß sie von der schwachen Beschaffenheit der gegen sie getroffenen Schutzanstalten keine Nachricht haben. So ging es auch den Protestanten bei Ingolstadt.

Stadt, in einem noch nicht befestigten Lager, mit einer angehäuften, ermüdeten, noch ungeordneten Truppenmasse, kurz in der ganzen Verwirrung einer noch nicht vollendeten Aufstellung, fürchtete er eine blutige Niederlage erleiden zu können, und soll gesagt haben: „hätten uns die Feinde des Abends oder anderen Morgens angegriffen, so waren wir nach aller Meinung verloren.“ [1]) Der Landgraf Philipp behauptet in seinem späteren Briefwechsel mit Johann Friedrich und in anderen Documenten, daß er vergeblich zu diesem Angriff gerathen habe; [2]) auch andere Berichte von Augenzeugen sind hierin günstig für ihn und schieben die Schuld der Unthätigkeit gleichfalls hauptsächlich auf Johann Friedrich. [3]) So hätte es denn nicht an dem Landgrafen gelegen, daß sein vergangenes Leben nicht durch einen, alle vorhergehenden Erfolge übersteigenden und ruhmvollen Sieg gekrönt worden ist! Da er jedoch mit seiner Meinung nicht durchdringen konnte, so unterblieb der Angriff, oder beschränkte sich vielmehr auf ein heftiges, aber nutzloses Geschützfeuer gegen das kaiserliche Heer. [4])

Dieser Tag ist also ein großer Tag der Anklage gegen Johann Friedrich geworden; allein über die gründliche Unordnung in dem kaiserlichen Heere war er wohl eben so wenig berichtet, als der Kaiser über die Lage der Protestanten bei Beilngrieß; Sumpf und

---

[1]) Bucholtz, V. S. 523. VI. S. 508. Vgl. den angef. Bericht eines Augenzeugen, S. 368 l. c.

[2]) Bucholtz, V. S. 543. Bericht Philipps in seinem Testament, bei Rommel, Phil. d. Gr. III. S. 139 flgg. 163. Philipps Schreiben an Bucer das. S. 170. Sleidan, p. 536.

[3]) v. Günderrode, bei Rommel, II. S. 496.

[4]) v. Günderrode a. a. O. beschuldigt nicht allein den Kurfürsten, sondern auch Schärtlin und Heideck, daß sie wegen angeblichem Pulvermangel den Angriff abgelehnt hätten. Bekanntlich aber hat umgekehrt Schärtlin den Landgrafen einer großen Unentschiedenheit und beinahe der Zaghaftigkeit, ja, der Verrätherei angeklagt (Lebensbeschr. 110, 111, 162), und auf diese Beschuldigungen hat man ein großes Gewicht gelegt. Es kommt hierbei darauf an, wem man mehr zu glauben geneigt ist. Schärtlin war ein tapferer entschiedener Mann, aber ein Abentheurer. In seiner Jugend that er ritterliche Gesellendienste und überfiel Kaufleute: „darnach,“ sagt er, „bin ich von den Reichsstädten unsicher gewest!“ Er erzählt dann weiter, was er hier und da durch Beutemachen verdient hat, so daß ihn der König Ferdinand als Friedbrecher wollte niederwerfen lassen, das. S. 17; bei der Eroberung von Rom „wurden wir alle reich!“ sagt er S. 21; aus der Provence brachte er 5000 fl.! S. 43, 44. Hätte Schärtlin etwas weniger gegen den Landgrafen gesagt, so würde er mehr Glauben verdienen; er zeichnet sich selbst zu sehr als Feind desselben, indem er den Landgrafen in diesem Krieg um sein eigenes Sein einen Verräther nennt. Auch Feigheit und Unentschlossenheit hatte Philipp bis dahin nirgends gezeigt.

Stadt rechts und links von dem kaiserlichen Heere durfte er als eine Deckung desselben in den Flanken betrachten; die Donau hinderte jede Umgehung; also wäre der Angriff gradezu auf die Fronte des Kaisers und seiner alten Truppen zu richten gewesen. Im Kriege läßt gar häufig der Ausgang über Verdienst oder Schuld entscheiden.[1])

In der Nähe von Ingolstadt also blieben die Heere nun eine Zeit lang in befestigten Lagern gegen einander stehen; man kann in den Aufzeichnungen Carls die vielen Scharmützel und Kanonaden von beiden Seiten lesen und, obwohl er den Sieg meistens den Seinigen beimißt, leuchtet daraus doch eben so sehr die feste Haltung der Protestanten hervor; der Kaiser hätte gerne geschlagen, aber ohne große Gefahr ersah er dazu nicht die Gelegenheit, und befestigte sein Lager immer mehr, um vor den Protestanten so lange sicher zu sein, bis er von anderer Seite Unterstützung erhalten werde. Er erwartete nämlich Büren mit einem niederländischen Heer. Wirklich überschritt dieser den Rhein mit 14,000 Mann, wurde nicht aufgehalten und rückte weiter nach der Donau hin; die Protestanten ihm Anfangs nach Bendingen (Wembsdingen), gegen Neuburg hin, entgegen, sodann aber nach Donauwörth; am 14. September 1546 gelang dem Kaiser seine Vereinigung mit Büren, er nahm nun Neuburg; bei Nördlingen traf er wieder mit den Protestanten gleichzeitig ein; man beobachtete sich; dann zog der Kaiser in der Richtung auf Ulm, die Protestanten ebenfalls, und bei Giengen wiederholte sich der Krieg aus festen Lagern, wie er bei Ingolstadt geführt war.[2]) Das dauerte so bis Anfang November 1546, also bis in die naßkalte Jahreszeit. Die Truppen lagen schlecht geborgen und schlecht genährt auf der von scharfen Winden bestrichenen Donauebene; die kaiserlichen murrten; Spanier und Italiener unterlagen in großer Zahl dem Klima des Nordens.[3]) Beinahe alle Führer des Kaisers, selbst Alba, riethen die Winterquartiere zu beziehen, aber der Kaiser blieb unerschütterlich und verbot jede weitere Er-

[1]) Auch Camerarius, p. 481 l. c. kann seine Zweifel über einen gewissen Sieg bei Ingolstadt, wenn man nur recht auf den Kaiser eingestürmt wäre, nicht verbergen.

[2]) Carl in seinen Aufzeichnungen S. 119 tadelt, daß die Protestanten nicht ihren Marsch von Ingolstadt auf Neuburg fortgesetzt hätten, um Büren anzugreifen; die schwäbischen Städte hätten die Entfernung des Heers zu ungern gesehen. S. sodann die Aufz. bis S. 129.

[3]) Und ansteckenden Krankheiten (Lues Hispanica). Wenige Italiener sollen ihre Heimath wieder gesehen haben. Camerarius, p. 483 l. c.

wähnung eines Abzuges.[1]) Denn er erwartete in dieser gefährlichen Zeit das erste Stück der glücklichen Verräthereien Moritzens von Sachsen und dadurch Hülfe in der Noth. Ungeachtet seiner schwierigen Lage antwortete er daher den Protestanten auf eine Friedenseröffnung trotzig: Zuerst sollten sie sich, ihr Land und ihre Leute auf Gnade und Ungnade ergeben; dann wolle er unterhandeln.[2])

Schon bald nach der vom Kaiser gegen Johann Friedrich erlassenen Achts-Erklärung hatte die Fürstin von Rochlitz[3]) bei Moritz angefragt: ob er nicht das Land des Kurfürsten beschützen werde? Anstatt einfach Ja! oder Nein! zu sagen, erwiderte Moritz, daß er von der Frau und den Kindern Johann Friedrichs um diesen Dienst ersucht zu werden erwarte.[4]) Sie ersuchten ihn nun wirklich, und seine Verlegenheit war nicht gering; denn die Sachsen, seine eigenen Unterthanen, und die benachbarten Utraquisten Böhmens waren in Aufregung; seine eigenen Prediger erklärten ihm, „wer sich in dieser Sache nicht recht und evangelisch halte, der habe zeitiges und ewiges Verderben zu erwarten.“[5]) Das waren jedoch bei Moritz verlorene Argumente; er versammelte im October 1546 seine Stände abermals zu Freiberg, trug denselben vor, „daß der Kaiser das Land von der christlichen Religion, wie sie jetzt in Sachsen geübt werde, und von dem Worte Gottes nicht drängen wolle,“ legte ferner die Gefahr für das Gesammthaus (!) an das Herz,

---

[1]) Cesare era consigliato da tutti li suoi capitani — ad invernare hormai, ma commandò che di questo piu alcuno non li parlasse. Ranke, IV. S. 439. Aufz. S. 135—137.

[2]) Aufz. S. 137.

[3]) Schwester Philipps von Hessen, einst Schwiegertochter des Georg von Sachsen.

[4]) In Arnold's vita Mauricii, bei Mencken Script. rer. Germ. II. p. 1179, findet sich ein weitläufiges Schreiben des Herzogs Moritz, worin er dem Kurfürsten erklärt haben soll: Quodsi major ipsos necessitas urgeat, ut aperto Marte se defendant, nolle se ipsorum causam improbare, id solum petere, ne idcirco ejus fidem suspectam habeant, quod se non moveat. Das wäre denn ein noch ärgerer Verrath gewesen.

[5]) Es war bald nach Luthers Tode. Am 13. Juli 1546 hatte Moritz seine Stände zu Chemnitz versammelt und zu einem Ausschuß von sechs Männern veranlaßt, um „als ein junger Fürst“ sich mit ihnen zu berathen. Die Ritterschaft wollte das Zeitliche dem Ewigen nicht vorgesetzt wissen, sie wünschte, daß dem Kaiser gegen Gewalt Vorstellungen gemacht würden; die Städte wünschten, daß Moritz mit Wissen (also Willen) des Kurfürsten Lande besetze, damit die Böhmen nicht herein kämen. Diesen Politikern war Moritz weit überlegen. Siehe v. Langenn, S. 247 flgg.

wenn König Ferdinand zur Ausführung der Acht schreiten werde, und bemerkte, daß seine Verhandlungen mit den Schmalkalder Verbündeten erfolglos gewesen. Der Landtag war nun zwar stürmisch bewegt, aber es wird auch da nicht an Leuten gefehlt haben, die dem Herzog Moritz betrügen halfen, oder gern von ihm betrogen wurden; die Stände wünschten, „daß er in der Religion gute Achtung haben möge, damit weder er noch die Lande von ihrem Glauben gedrängt würden!“ sie wünschten ferner gütliche Verhandlung mit Johann Friedrich, mit Joachim von Brandenburg und König Ferdinand; aber damit der letztere nicht Sachsen besetze, waren sie jedenfalls einverstanden, daß Moritz dazu schreite.[1]) So hatte dieser wieder Alles in der Hand. In Böhmen spielte (im geheimen Einverständniß) König Ferdinand dieselbe Comödie; die Stände wurden von gewissen Ansprüchen des Königreichs Böhmen an kursächsische Lande unterhalten; man dürfe nicht leiden, daß Herzog Moritz diese besetze! So rüsteten die Sachsen und Böhmen scheinbar gegen einander, in Wirklichkeit ohne es recht zu wissen, gegen das Kurfürstenthum Sachsen! Sodann wurde dem Herzog Moritz am 27. October 1546 in des Kaisers Lager zu Sontheim (bei Ulm) der Kurfürstenhut als Preis seines Verraths förmlich versprochen und alsbald fielen Sachsen, Böhmen und Ungarn in Johann Friedrichs unvertheidigtes Land ein. Ueber die Land-Milizen gewannen sie einen leichten Sieg. Das war die von Carl sicher, aber mit Sehnsucht in seiner Noth erwartete Nachricht und Befreiung. Vielleicht war Herzog Moritz zu einem solchen Schritt nicht völlig entschlossen gewesen, obwohl ihn der Kaiser aufmerksam gemacht hatte, daß die wegen Acht Johann Friedrichs erledigten Kurlande jedenfalls, entweder von ihm oder von sonst jemand, besetzt werden müßten; er hatte demungeachtet das letzte Wort nicht gesprochen, sondern nur seine Stände und seine Mittel vorbereitet, selbst die Verbündeten und besonders seinen Schwiegervater Philipp zu überreden gesucht, daß noch eine Versöhnung möglich sei, indem der Kaiser nicht wegen der Religion, sondern wegen anderer Dinge (z. B. wegen Würtemberg und Braunschweig) zürne, worin sie nachgeben könnten. Man muß es sagen: Moritz stellte sich dumm. Als ihm jedoch der Kurfürstenhut versprochen war und die

[1]) v. Langenn, S. 80, 81.

Protestanten, weit entfernt, vor Giengen standen, brach er gegen sie los und befreite Carl.[1])

Im Lager der Protestanten vor Giengen war eine ähnliche Noth, wie im Lager des Kaisers: Mangel, Nässe, Kälte rafften die Truppen hinweg; die Geldzahlungen der Glieder des Schmalkalder Bundes stockten, und je höher die Gefahr der Auflösung stieg, je weniger wurden die Truppen bezahlt.[2]) Viele Söldner verließen daher das Lager, und dazu kam nun die Schreckensnachricht, daß Herzog Moritz in das kurfürstliche Land gefallen sei. Dennoch stand der Kurfürst bis zum 23. November 1546 vereinigt mit Philipp gegen den Kaiser; an diesem Tage zogen sie nach Heidenheim an der Brenz in bester Ordnung, so daß der Kaiser sie nirgends mit Erfolg angreifen konnte; während der Kaiser die Unterwerfung von Rothenburg, Dünkelsbühl, Nördlingen bewirkte, zog Johann Friedrich durch Franken und Thüringen nach Sachsen, Philipp nach Hessen.

Die Protestanten waren am Anfang des Krieges mit zu viel Schonung gegen den Kaiser, den König und den Herzog von Bayern, sie waren zu bedächtig aufgetreten und hatten dadurch große Nachtheile erlitten;[3]) allein nun, im Unglück, als die Gesammtleitung des Bundes fehlte, begann die Zeit des Abfalls, der Uneinigkeit und mitunter der Kleinmuth, indem jedes Land und jede Stadt allein dem Kaiser gegenüber gestellt war, einem Feind, den das Glück auch damals nicht verblendete, der in den Formen sanft und gelinde blieb, um seine Absichten um so bestimmter zu verfolgen.

Bei ihrem Abzug von Giengen wollten die Protestanten Schwaben nicht preisgeben, sondern ein Winterlager von 6000 Mann zu Fuß und 1500 Reiter bilden. Philipp rieth deßhalb seinem Schwager Ulrich von Würtemberg und den oberländischen Städten, seine Reiter in Dienst zu nehmen; allein man versäumte es; er rieth: „Einer sollte von nun an die Kriegssachen im Felde führen, edel oder unedel"; man versäumte auch das und das Winterlager kam

---

[1]) v. Langenn, S. 241, 242, 255, 257, 263 flgg. Dieser Schriftsteller scheint zu glauben, daß Herzog Moritz in seinen Verhandlungen aufrichtig gewesen sei, aufrichtig gedacht habe: man könne noch immer den Oelzweig an die Stelle des bereits blutigen Schwertes setzen.

[2]) Bucholtz, V. S. 543, VI. S. 509. Menzel, III. S. 23.

[3]) Das ist auch der Kern aller Vorwürfe, die Carl ihnen in seinen Aufz. S. 98, 106, 109 macht.

nicht zu Stande. Zwar hatten die Stände neue Zahlungen bewilligt; allein in Ulm war ein hemmender Einfluß bemerkbar; man erregte Zweifel wegen Zurückzahlung der nöthigen Vorschüsse; den Truppen wurden knappe Anerbietungen des Soldes gemacht; die Reiter zogen ab; der Bürgermeister und die fünf Geheimen von Ulm vermißten neue Befehle zur Bildung des Lagers, während solche hinreichend bei dem Abzug des Heeres gegeben waren. Granvella hatte Verbindungen mit den Gebrüdern Baumgärtner zu Ulm, Großhändlern und Verwandten des Bürgermeisters Besserer; er benutzte sie zu Unterhandlungen und zog die Interessen des Großhandels mit ins Spiel, versprach den Kaufmannsgesellschaften die kaiserlichen Lande wieder zu eröffnen, festgenommene Waaren der Ulmer wieder frei zu geben. Zugleich zeigte er das drohende Verderben, wenn man im Ungehorsam verharre. „Vor euren Thüren stehen Friede und Krieg, Glück und Unglück, Segen und Fluch!" schrieb man den erschütterten Leuten.[1]) Dennoch erklärten sie, unter das päpstliche Joch nicht zurück zu wollen; lieber würden ihre Bürger Leib und Leben einsetzen.

Carl wählte seine Mittel nach den Umständen; die Ulmer mochten viel reden von Leib und Leben, Gut und Blut und dergleichen; — sie hätten wissen müssen, daß Carl nur die Versprechungen halte, die er in seinem kaiserlichen katholischen Bewußtsein glaubte halten zu sollen. Friedrich von der Pfalz hatte Ulrich von Würtemberg einige hundert Reiter zu Hülfe gesendet, er kam, sich hierüber demüthig bei dem Kaiser zu entschuldigen, weil er nach alten Verträgen dazu verpflichtet gewesen sei; er stellte vor: man kämpfe nur für die Freiheit des Glaubens; eben das wollte Carl nicht gewähren, aber er ließ sich doch zu Versprechungen herbei, weil der fernere Widerstand Ulms den von Augsburg herbeigeführt hätte. In der zur Bezwingung der schwäbischen Städte nöthigen Zeit konnte Johann Friedrich neue und überlegene Kräfte sammeln aus dem noch streitlustigen nördlichen Deutschland, so wie aus dem aufgeregten Böhmen und aus Frankreich. Schon waren Unterhandlungen über ein französisches Anlehen an die Protestanten im Gang, da König Franz seine im Frieden von Crespy gegebenen Versprechungen nicht ernster nahm, als andere, die er vorher gegeben und gebrochen hatte.

[1]) Ranke, aus dem Ulmer Archiv, S. 454.

Nachdem die Ulmer mit Granvella hinüber und herüber gesprochen, äußerte der schlaue Mann (der übrigens stets gemessen blieb und nicht durch höhnende Redensarten den Feind beleidigte, dagegen sich nicht täuschen und nicht bestechen ließ, wenn er schon häufig Geld bekommen haben soll), Granvella äußerte: der Kaiser könne den Schein nicht auf sich laden, als ob er den Krieg wegen der Religion unternommen hätte (?!); er könne deßwegen hierüber keinen besonderen Vertragsartikel eingehen; aber in einer besonderen Versicherung wolle er aussprechen, daß es nie seine Absicht gewesen sei, die Religionsfreiheit zu beschränken (!), und ihnen (den Ulmern) deßhalb zugestehe, was er dem Herzog Moritz und den Hohenzollern zugestanden habe. Hierauf erklärten der Bürgermeister Besserer, Baumgärtner und Weikmann (ebenfalls ein Großhändler) am 23. Dezember 1546 im Namen des Raths den Gehorsam der Stadt. Ulm mußte dem Schmalkalder Bund und allen Bündnissen, worin nicht der Kaiser und König einbegriffen seien, entsagen, die Zurückgabe dessen versprechen, was seit dem Beginne des Krieges Geistlichen oder Weltlichen entrissen worden; ebenso Entlassung der Söldner und — Gehorsam gegen das Reichskammergericht; auch eine Geldstrafe von fl. 100,000 erlegen. Das erste Beispiel des Abfalls wirkte nun ansteckend auf andere. Unter ähnlichen Bedingungen wie Ulm zahlte später Heilbronn fl. 20,000, Eßlingen fl. 40,000, Reutlingen fl. 20,000. Man nahm als Grundsatz an, daß von je fl. 100 Vermögen die Bürger fl. 1 Abtrag zu zahlen hätten. Hätten sie sich früher entschlossen, die Hälfte in das Lager bei Giengen zu senden, so wäre es so weit nicht gekommen.[1]) Auch Ulrich von Würtemberg mußte in 25 Tagen fl. 300,000 bezahlen. Augsburg wollte Schärtlin vertheidigen, „aber mit weinenden Augen und großen Versprechungen baten ihn die Fugger und andere Herrn um seinen Abzug.“[2]) Unter den reichen Bürgern waren noch viele katholisch und selbst die evangelischen ließen sich gern von dem Kaiser zu Bildern der Hoffnung verführen, da sie auf diese Weise ihr Vermögen retteten und Frieden bekamen, ohne sich geradezu des Abfalls am Glauben beschuldigen zu müssen. Nach Schärtlins Abzug erhielten die Augsburger ähnliche Bedingungen, wie die

[1]) Ranke, IV. S. 466.
[2]) Lebensbeschr. S. 149. Bucholtz, V. S. 560.

Ulmer, sie mußten fl. 150,000 bezahlen und 12 Stück Geschütz abliefern.[1]) Der Frankfurter Rath eilte dem Grafen von Büren die Stadt zu übergeben, obwohl er nur zerlumpte Soldaten und kein Geschütz hatte[2]) und obwol er gar nicht die ernstliche Absicht zu einem Angriff auf die Stadt hegte.[3])

Der Kurfürst von Köln hatte nur Vorbereitungen zum Kriege getroffen und der Kaiser den wider denselben ausgesprochenen Bann mit anscheinendem Wohlwollen bis zum November 1546 wieder unterdrückt; aber nun bedurfte es keiner Schonung mehr. Im Chore des Doms wurde der Kurfürst, auf Betreiben des Kaisers, nach längerem Widerstand und ohne Zustimmung der Stände, seiner Würde entsetzt und dieselbe seinem Coadjutor (einem Schaumburg) übertragen. Dieser sorgte durch seine Söldner für die Unterwerfung des jetzt niedergebeugten Landes.[4])

Eine Deputation nach der anderen erschien aus den oberländischen Städten, selbst aus Straßburg, stattliche Herrn aus den Räthen, um gebeugt in längerer Rede dem bleichen, grauen, stimmlosen und kränklichen, aber willensstarken Kaiser Gehorsam zu leisten, der es viel ernster mit der Herstellung der katholischen Religion meinte, als der Papst und seine Kardinäle. Denn wer leidenschaftlich seinen Kopf durchsetzen will, gleichviel ob gute oder böse Folgen daraus entstehen, meint es weniger gut mit einer Sache, als jener, der in den Mitteln wechselt, sanfte oder strenge erwählt, rascher oder langsamer handelt, je nachdem er auf dem einen oder andern Weg das Ziel besser erreichen kann.

Das zeigte sich nicht weniger auf dem Tridentiner Concil, welches am 13. Dezember 1545 auf Befehl des Papstes war eröffnet worden[5]) und nun das Mittel werden sollte, um die deutschen Protestanten wieder katholisch zu machen.

---

[1]) Menzel, III. S. 50.

[2]) Aufz. S. 147. Rommel, III. S. 185.

[3]) Vor Darmstadt hatte er kräftigen Widerstand der Bürger gefunden. Der C. Prädikant K. Beyer. Steitz, im Archiv für Frankf. Gesch. u. Kunst, I. 4, S. 115.

[4]) Bucholtz, V. S. 564.

[5]) Bucholtz, V. S. 86.

Zweites Kapitel.

Tridentiner Concil. Fortsetzung des Krieges (1547). Schlacht bei Mühlberg (1547). Gefangenschaft Joh. Friedrichs von Sachsen und Philipps von Hessen. Reichstag zu Augsburg (1547).

In Trident sah man eine gar nicht sehr große Anzahl von Bischöfen, beinahe nur Spanier und Italiener, — und diese wollten ein allgemeines christliches Concil darstellen! Die Franzosen bekümmerten sich kaum darum, schon weil das Concil zu Trident unter kaiserlichem Einfluß berufen war; die Engländer eben so wenig; die deutschen Protestanten gar nicht, und selbst die deutschen Katholiken fühlten sich durch die gespannten Verhältnisse Deutschlands an einer längeren Anwesenheit in Trident verhindert. Da eine päpstliche Verordnung den Prälaten verbot, sich ohne die dringendste Abhaltung vertreten zu lassen, so ließen sich viele nicht vertreten und kamen nicht.[1]) Auch deutsche Theologen erschienen in sehr geringer Anzahl; hauptsächlich fremde, in der scholastischen Schule ausgebildete Mönche, vertraten die Wissenschaft der Theologie.

Da nun so wenig Deutsche, Franzosen, Engländer dort waren, so konnte man nicht und wollte auch nicht nationenweis abstimmen, wie in Kostnitz; sondern man überließ die Entscheidung der Mehrheit, also Italienern und Spaniern. Die päpstlichen Legaten legten sich ausschließlich die Initiative (das Recht zu Vorschlägen) bei; denn, sagte der Vorsitzende des Concils, Kardinal del Monte: „Dieses ist kein Concil ohne Papst, wie etwa das von Basel und Constanz, sondern ein Concil unter dem Vorsitz des Papstes!“[2]) Um recht vorsichtig zu sein, bereiteten die Legaten die Vorschläge, welche sie machen wollten, in den von ihnen berufenen Deputationen vor; die geistlichen Würdenträger und die Theologen wurden von einander abgesondert.

---

[1]) Vgl. Pallavicino, I. p. 529.

[2]) Bucholtz, VI. S. 94.

Nur im Scherz oder Hohn also konnte man diese Versammlung „ein freies Concil zur Reform der Kirche“ nennen. Sie begann damit, die Tradition der heiligen Schrift gleich zu stellen, die Aechtheit und Zahl der biblischen Schriften nach einem Dekret Eugens IV. (von 1441) zu bestimmen, und die damals unter Katholiken herkömmliche lateinische Uebersetzung (die Vulgata) für authentisch zu erklären; „denn“, wurde bemerkt, „es gebe zu viele Uebersetzungen der Bibel und zu viele willkürliche Auslegungen; sie müsse dem alten Sinn der Väter und Kirche gemäß erklärt werden.“[1]) Der Glaube wurde demnach unter die Autorität der katholischen Kirche gesetzt, die Kirchenväter, die päpstlichen Entscheidungen und Concilienbeschlüsse als Norm desselben anerkannt. Welcher Gegensatz wider die Protestanten, die behaupteten, das Wort Gottes, die reine Lehre Christi und der Apostel, sei in den dunklen Zeiten des Mittelalters von Unkraut überwuchert worden und zwar am meisten durch jene päpstlichen Entscheidungen, welche Luther öffentlich zu Wittenberg im Jahre 1520 verbrannt hatte.[2])

Die Dogmen wurden sodann zwar mit Vorsicht, sprachrichtig und gelehrt definirt und bestimmt, aber in dem Sinne, wie er der protestantischen Lehre entgegen war, ganz nach den Anschauungen der katholischen Kirche. Durch die Taufe, sagte man, werden die Fesseln der Erbsünde gelöst; die übrigen Sakramente geleiten den Menschen durch das Leben bis an das Grab; aus der Hand des Priesters, aber nur aus dieser empfängt er sie.[3]) Dieses System, worin dem freien Wollen und Thun des Menschen scheinbar etwas eingeräumt, sein Heil aber doch sofort an die Taufe, sodann an das fortdauernde Opfer Christi (in der Messe) und bei dem Ende des Lebens an die letzte Oelung, überall an die Vermittlung der Priester gebunden wird, dieses System, welches Freiheit verheißt und zugleich unbedingte Unterwerfung unter die Autorität

---

[1]) Bucholtz, VI. S. 109.

[2]) Pallavicino, I. p. 571, 581 sq.

[3]) Wie, wenn der Priester ungläubig, unsittlich, boshaft, leichtsinnig ist, und das Sacrament nicht geben will, das seine Hand mechanisch reicht? Das Concil entschied: der Priester muß die äußere Handlung, die Spendung des Sacraments, beabsichtigen; seine Gesinnung kommt dabei nicht in Frage. Pallavicino, II. p. 32, beruhigt hierüber: quum id quod deest, a Deo potest suppeditari.

der Kirche fordert, dieſes der Lehre Luther's und ſeiner Gemeinde durchaus widerſprechende Syſtem, wurde nun von dem Concil fertig hingeſtellt und den Proteſtanten die gehorſame Annahme deſſelben angeſonnen.

Luther hatte den freien Willen des Menſchen in ſeinem gefallenen Zuſtand nicht für zureichend erkennen wollen, um zu der urſprünglichen Reinheit ſeiner Natur ſich wieder erheben und darin ſich erhalten zu können; in der Taufe hatte er eben ſo wenig die Kraft der Erlöſung gefunden, ſondern nur in dem Glauben an den Erlöſer, in der Wiedergeburt durch dieſen Glauben. Das Concil ſtellte ſich nicht auf einen anderen, ſondern auf den umgekehrten Standpunkt. Denn „die Mehrheit der Verſammlung hielt dafür, daß der Glaube nicht als die überall nothwendige Urſache zur Befreiung von der Erbſünde anzuſehen ſei; das zeige die Taufe der Kinder.“[1]) Anſtatt zu ſchließen, weil Glaube, eigener Glaube, zum Heile nöthig iſt, genügt die Taufe der lallenden Kinder nicht zu ihrem Heil! ſchloſſen ſie: weil ſolche Kinder getauft werden, kann der Glaube nicht für das Heil erforderlich ſein! „Durch den Glauben, ſagten einige, werde der Menſch gerechtfertigt, jedoch ſei der Glaube nicht die durchgreifende, nicht die unmittelbare, ſondern nur die erſte nothwendige Urſache der Rechtfertigung; — oder auch: es werde der Menſch durch den Glauben, als durchgreifende und unmittelbare Urſache, gerechtfertigt; es ſei jedoch hierbei nicht Glaube allein gemeint, ſondern der mit Liebe und heiligmachender Gnade vereinigte und durch Taufe und Buße wirkſame Glaube.“[2]) So ängſtlich ſuchte man den Glauben, die innerlichſte Verbindung des Menſchen mit Gott durch Erkenntniß ſeiner Liebe und Barmherzigkeit, in ſeiner Kraft zu beſchränken, an die Taufe und Buße (an die auferlegte Compenſation der Sünde durch ſ. g. fromme Werke und heiligmachende Gnade, die man nur durch Vermittlung des Prieſters erhalten ſollte) zu feſſeln. „Die Mehrheit maß den guten Handlungen auch vor der Rechtfertigung, jene Art des Verdienſtes zu, welche von der ſcholaſtiſchen Schule meritum congrui genannt wurde; den guten Handlungen aber, welche nach der Rechtfertigung geſchehen und von der Gnade herrühren, indem

[1]) Bucholtz, VI. S. 134.
[2]) Bucholtz, VI. S. 142.

sie von den Wiedergebornen als lebendigen Gliedern Christi gewirkt werden, erkannten Alle ein meritum condignum zu, um die Gnade fest zu halten und zu vermehren."[1]) Durch den Schleier dieser Scholastik bricht doch die Meinung durch: gute Werke vor der Rechtfertigung disponiren zur Gnade, gute Werke nachher halten sie fest und vermehren sie; gute Werke sind also vorher und nachher nöthig. Was sind gute Werke? Gaben für die Kirche, für die Armen, Gelübde, Geschenke, Legate ꝛc.

„Der Bischof von Busco erörterte, daß die Rechtfertigung dem Glauben zugeschrieben werde, geschehe nicht, als ob dieser die nächste Ursache der Rechtfertigung sei, sondern nur, weil er der Anfang des Ganzen sei."[2]) In dieser Aeußerung, sowie in den oben hervorgehobenen, wurde überall der Wirkung des Glaubens etwas genommen, den Werken aber eine recht wichtige Stelle eingeräumt. Nicht alle Mitglieder des Concils gestanden dem Glauben auch nur das Verdienst zu, der Anfang der Rechtfertigung zu sein, sondern bei weitem von den meisten wurde diese Stelle der Taufe allein eingeräumt.[3])

Ein neuerer Schriftsteller sagt über diese Dogmen-Bestimmung des Tridentiner Concils:

„Wer in diesen Differenzen das Wesen der großen, welthistorischen Gegensätze sehen wollte, der würde irren. Sie berühren es wohl, aber sie machen es nicht aus. Der Gegensatz ist und bleibt, auf der einen Seite: das im Laufe der Jahrhunderte zu Stande gekommene, Himmel und Erde umfassende, als göttlich und unfehlbar betrachtete, priesterlich-hierarchische Institut; und auf der anderen: Verwerfung der göttlichen Berechtigung dieses Instituts, das vielmehr als eine menschliche und zwar in Irrthümern befangene, ihrem ursprünglichen Zweck sogar widersprechende Einrichtung erscheint, — Zurückgehen, theoretisch, auf die Urkunden religiöser Belehrung, in denen sich die Gottheit den Menschen offenbart hat, praktisch, auf das unmittelbare Verhältniß zu dem Erlöser, dem einzigen Haupte seiner Gemeinde."[4]) Allerdings haben sich im Verlaufe des Streites als für immer trennende Gegensätze fest-

---

[1]) Das. S. 143, und vergleiche die ausführlichen Erörterungen bei Pallavicino, I. p. 672, 682, 719 et sqq. II. p. 271.
[2]) Bucholtz, S. 148.
[3]) Das. S. 170.
[4]) Ranke, IV. S. 485.

gestellt, auf der einen Seite: Autorität der Bibel und Tradition, der Kirchenväter und anderen kanonischen Schriften, ausgelegt, angewendet und bestimmt von dem Papst und der Geistlichkeit; auf der anderen Seite: Autorität der Bibel allein. Aber in diesen Gegensätzen lag nicht der Anfang des Streites, sondern in der Lehre von der Rechtfertigung und Erlösung durch den Glauben. Die katholische Kirche war durch fromme Werke gewachsen, konnte mit der Einrichtung, wie sie geworden und theilweise noch ist, ohne Werke nicht bestehen, daher, wenn man die Wichtigkeit des Glaubens auch zu Trident nicht verleugnen konnte, und ihn bald als Thüre, bald als Ausgang der Rechtfertigung setzte; die Werke mußten überall dabei sein.

Die Versammlung italienischer und spanischer Prälaten und Theologen, unter päpstlicher Leitung, welche damit anfing, das Ansehen der heiligen Schrift in gleiche Linie mit den mittelalterlichen Satzungen und Erfindungen der Päpste und Concilien zu stellen, und sodann Dogmen mühsam zu bestimmen, worin ein schlagender Gegensatz zur Lehre der Reformatoren gegeben wurde, diese Versammlung sollte die Einheit des Glaubens wieder herstellen, auf diese Versammlung wurden die Protestanten „als auf ein freies Concil" hingewiesen!

Noch dienten einige sehr streitbare protestantische Fürsten unter des Kaisers Fahne; noch hatte er den Widerstand selbst der besiegten Fürsten und Städte zu gewärtigen, wenn er ihrer Ueberzeugung in Glaubenssachen zu nahe treten wollte, noch rüstete man sich in Niederdeutschland beharrlich zum Krieg wider den Kaiser; Philipp von Hessen war noch frei, Johann Friedrich von Sachsen an der Spitze einer nicht unbedeutenden Streitmacht, die Böhmen in Bewegung, als dem Kaiser seine ohnedem schwere Arbeit in dieser Weise durch das Tridentiner Concil erschwert werden wollte. Zwar gelang ihm vorerst, aber nicht leicht, die Publication der gefaßten Beschlüsse zu verhindern;[1]) auch wußte er der von dem Papste beabsichtigten Translation des Concils nach Italien eine Zeit lang glücklich entgegen zu treten;[2]) allein je siegreicher die Waffen des Kaisers waren, je weniger er bei seiner Verhandlung mit den schwäbischen Städten den Papst zu Rathe zog, je nachsichtiger die

[1]) Vgl. Pallavicino, I. p. 546 sqq.
[2]) Ausführliche Mittheilungen hierüber, siehe bei Maurenbrecher, S. 116 flgg.

jenen gewährten Bedingungen in der Glaubenssache zu sein schienen, je unzufriedener wurde man in Rom, und gönnte entschieden dem Kaiser nicht, einen leichten Sieg zu erlangen. Am 13. Januar 1547 wurden die dogmatischen Beschlüsse des Concils, ungeachtet alles Widerspruches der kaiserlichen Abgeordneten, wirklich publizirt, als ob man den Widerstand der Protestanten hätte neu beleben wollen; bald darauf zog der Papst seine Truppen aus dem kaiserlichen Heere zurück; schon vorher hatte er die versprochenen Summen lässig bezahlt.[1]) Der Kaiser hinwiederum, obwohl er den Farnesen ein Fürstenthum versprochen hatte, wollte die von dem Papste geschehene Verleihung von Parma und Piacenza an seinen Sohn Pier-Luigi nicht genehmigen und erklärte dieselbe für so lange unkräftig, als die kaiserliche Investitur nicht stattgefunden haben werde.[2]) Da beschloß die Mehrheit des Concils am 11. März 1547, unter Vorgeben einer ansteckenden Krankheit in Trient, die Verlegung nach Bologna, weil nun der Papst endlich völlig Herr über alle weitere Berathungen des Concils werden wollte, schon damit der Kaiser mit den deutschen Ständen nichts über die Reform der Kirche entscheiden könne.[3]) Während sich der Kaiser ausschließlich dem deutschen Kriege zu widmen hatte, traten der Papst und seine Söhne in Verbindung mit allen Feinden des Kaisers, mit Fiesco, dem Feinde des kaiserlichen Admirals Doria in Genua, mit den Strozzi's, toskanischen Emigranten, mit Unzufriedenen in Neapel. Sie suchten Venedig und Frankreich gegen den Kaiser aufzustiften.[4]) Es scheint, der Papst sah die Protestanten als vernichtet an und war nun voll Mißtrauen gegen den Kaiser. Dieser war jedoch keineswegs in Deutschland schon fertig und klagte laut gegen den Papst, dessen Absicht von

[1]) Der Jesuit Pallavicino führt (II. p. 10) alle Gründe der päpstlichen Unzufriedenheit an, wozu denn besonders die zu große Milde des Kaisers gegen die Protestanten gehört; der Kaiser habe in guter Meinung so gehandelt: satius existimabat, lento gressu, quam saltu procedere; sed eventus concilii fallaciam patefecit, cum ipsa in Deum contumacia saepius contumaciam in Caesarem exciverit. Es war doch aber kein gutes Mittel, dem Kaiser Kraft zu verleihen, wenn man ihn stecken ließ.

[2]) Maurenbrecher, S. 115, 120 flgg.

[3]) Pallavicino, II. p. 75 sqq. Papst und Kaiser behaupteten zu allen Zeiten beide ein Recht auf die Berufung eines Concils; stand dieses fest, so mußten sie auch die Verlegung desselben zusammen bewirken; indessen hatten schon Päpste Concilien ohne den Kaiser und dieser ohne jene berufen.

[4]) Der französ. Gesandte Du Mortier schreibt dem Papst so feindliche Gesinnungen gegen Carl zu, daß er sich sogar über einen Sieg Johann Friedrichs von Sachsen gefreut habe. Schmidt, VI. S. 81.

Anfang an nur gewesen sei, ihn in ein schwieriges Unternehmen zu verwickeln und mitten darin zu verlassen; aber er gedenke, möge es dem Papst angenehm sein oder nicht, dasselbe mit Gottes Hülfe zum Schluß zu führen; er wolle sein Amt besser verwalten, als der Papst das seinige.[1])

Es war sehr nöthig daran zu denken; denn inzwischen war Johann Friedrich im nördlichen Deutschland durch sein zurückgeführtes Heer von 20,000 Mann übermächtig geworden, hatte sein eigenes Gebiet befreit und Gebiete des Herzogs Moritz erobert, den Bischof von Naumburg vertrieben, das Erzstift Magdeburg und das Stift Halberstadt besetzt; die Städte Magdeburg, Bremen, Braunschweig, Hamburg, Lüneburg, Goslar, Hildesheim und Hannover erklärten mit ihm bei Gottes Wort bleiben zu wollen; Prag und andere böhmische Städte verweigertem ihrem König Ferdinand den Beistand gegen Johann Friedrich, versammelten gegen seinen Willen einen Reichstag und stellten ein Heer auf, „um das Eindringen des fremden unchristlichen hispanischen Volkes zu verhindern".[2]) König Franz erkannte seinen politischen Fehler, die Protestanten dem Kaiser preisgegeben zu haben; Verhandlungen wurden zwischen ihm und Johann Friedrich über Geldunterstützung angeknüpft.[3]) Hatte Johann Friedrich etwa im Jahre 1546 durch Phlegma manchen möglichen Erfolg der Protestanten vereitelt, so bewies er jetzt zu rechter Zeit Festigkeit in seinem Glauben an den göttlichen Schutz, und wären Landgraf Philipp, wären die oberländischen Städte, wären die protestantischen Böhmen so fest geblieben wie Johann Friedrich, Schärtlin und die niederdeutschen Städte, so standen die Dinge noch immer sehr zweifelhaft, ja bedenklich für den Kaiser.[4])

---

[1]) Ranke, IV. S. 91.

[2]) Menzel, III. S. 74.

[3]) Monsieur de Basse-Fontaine, schrieb Franz am 17. Februar 1547, je vous ai prié — de vous en retourner de par devers le duc de Saxe — jusque à ce que vous le voyez bien delibéré à soutenir la guerre contre l'Empereur; aber damals verwies er den Kurfürsten hauptsächlich auf Türkenhülfe und rückte auch später nicht rasch genug mit seiner eigenen hervor (Ribier, Lettres et Mém. d'Estat II. p. 617, 620, 627, 635). War es wegen des Friedens von Crespy? war er zu alt geworden? — Consequenz war nie in seinen Beziehungen zu den Protestanten; schon früher hatten sie nie Vertrauen zu ihm, indem sie ihre Ansicht über Franz kurz und richtig so zusammenfaßten: Caesar edit edicta, rex edit supplicia. (Daf. p. 558.)

[4]) Anderer Meinung ist v. Langenn, welcher sagt S. 305: „So standen die Dinge, als Alles durch die unerwartete unzeitige Dazwischenkunft Johann Friedrichs eine entscheidende Wendung nahm;" ferner S. 306: „Johann Friedrich

König Ferdinand vermochte dem Herzog Moritz nur wenige Hülfstruppen zu senden, mit welchen dieser eine Stellung bei Chemnitz nahm, um sich sodann mit Albrecht von Brandenburg-Kulmbach, der kaiserliche Hülfsvölker herbeiführte, zu vereinigen, und Johann Friedrich angreifen zu können. Albrecht lag sorglos mit unbesoldeten Truppen zu Rochlitz, als Johann Friedrich am 2. März 1547, unterstützt und freudig aufgenommen von einem ihm günstigen Volke, auf den Höhen erschien, die Brücke über die Mulde nahm, und Albrecht, nach einem langen und tapferen Kampf, gefangen nahm.[1]) Herzog Moritz gerieth nun täglich in größere Bedrängniß und meldete dem Kaiser in dringenden Briefen seine gefährliche Lage.[2]) Auch hatte damals König Franz den Fehler seiner neutralen Politik vollständig erkannt und versprach monatliche Beisteuer bei Fortsetzung des Krieges; am 28. Januar 1547 war Heinrich VIII. von England gestorben, und die Vollstrecker seines Testaments erklärten sich bereit, den Protestanten eben so viel als König Franz zu bezahlen.[3])

Da entschloß sich der Kaiser kurz, „aus Furcht, die Dinge möchten sonst in volle Verwirrung gerathen," und schon am 24. März 1547 traf der kränkliche Mann zu Nürnberg ein, wo sich sein Heer bereits versammelte.[4]) Noch wurde eine Unterhandlung mit dem Kurfürsten von Sachsen versucht, jedoch erfolglos, weil der Kaiser unbedingte Unterwerfung verlangte, die der Kurfürst nicht zugestehen wollte. Man muß annehmen; daß Johann Friedrich ein zu großes Vertrauen auf die Böhmen setzte und deshalb den Plan nicht vollzog, lediglich seine Festungen stark zu besetzen und sich selbst nach Wittenberg oder Magdeburg zurückzuziehen, wo man

unternahm den Zug gegen Herzog Moritz hastig, uneingedenk der Hauptzwecke." Er glaubt nämlich, daß Herzog Moritz eine Vermittlung aufrichtig gewollt und zu diesem Zweck die kursächsischen Lande besetzt habe.

[1]) Daß die Fürstin von Rochlitz, an deren Hof sich Albrecht und seine Offiziere mit Tanzen und Trinken die Zeit verkürzten, den Ueberfall vorbereitet oder erleichtert habe, ist möglich, aber nicht erwiesen; sie hat es geleugnet (v. Langenn, S. 334. 335) und wenn sie es gethan hat, so war es für sie selbst ein sehr gefährliches Unternehmen, wie die Beschreibung bei Voigt (Albrecht Alcibiades, S. 146 figg.) ergibt. Arnold, vita Mauricii, II. p. 1203 nimmt ohne weiteres einen Verrath der Fürstin an, wie die Zeitgenossen meistens.

[2]) Urk. bei Ranke, VI. S. 398 figg.

[3]) Carls Verlegenheiten in jener Zeit wegen Sachsen, Nieder-Deutschland, Böhmen, Frankreich, Geldmangel, bezeugen seine Schreiben an Ferdinand u. a. bei Lanz, Corresp. II. p. 525, 545, 548.

[4]) „Er wurde so aufgenommen, wie in einer Stadt, die nie am Bunde Theil genommen hatte (gleich Rothenburg) und ihm nie feindselig war." Aufz. S. 152.

zur Aufnahme bereit war. Johann Friedrich vertraute auf die Sympathie der Böhmen und ihre, durch den Hussitenkrieg weltberühmt gewordene Tapferkeit; sie hatten sich auch damals für den Glauben erhoben; aber sie ließen den Kaiser unbehindert in und durch ihr Land ziehen, sie wagten am wenigsten dasselbe zu verlassen, um Johann Friedrich beizustehen; ein jedes Volk hat seine Zeit. Der Kurfürst entbehrte also nicht allein der böhmischen Hülfe, sondern noch dazu eines Theils seines eigenen Heeres, den er über das böhmische Gebirg zur Vereinigung mit seinen dortigen Freunden gesendet hatte, und, was das Schlimmste war, er verlor die günstige Zeit zum Rückzug, indem er sich auf dem rechten Ufer der Elbe mit nur 4000 Mann zu Fuß und 2000 Reitern in der Nähe von Meißen aufstellte und eine Schiffbrücke bereit hielt, um sich mit seinen Freunden aus Böhmen vereinigen zu können. In derselben Zeit hatte der Kaiser bei Eger 17,000 Mann zu Fuß und 10,000 Reiter vereinigt und führte sie nach Sachsen, während der Kurfürst näher an Wittenberg, nach Mühlberg zog, und die Schiffbrücke abbrach. Er muß wohl Nachricht von der Annäherung des Kaisers erhalten haben, aber nicht von der Uebermacht desselben, denn sein Fußvolk ließ er am 24. April (1547) von Mühlberg weiter rücken, feierte aber selbst erst Gottesdienst und folgte dann langsam mit der Reiterei, während schnellste Flucht zu rathen war; allein der Kurfürst wollte sein Fußvolk nicht im Stich lassen, und ein dichter Nebel hatte sowohl den Marsch des Kaisers, als den Anblick seiner Masse behindert und umhüllt. Plötzlich hob sich der Nebel; „Gott verbreitete in seinem Erbarmen eine große Helle!“ sagt Carl.[1]) Spanier schwammen sofort über die Elbe, um die sächsische Schiffbrücke zu nehmen, was ihnen jedoch, trotz tapferer Thaten, nicht gelang; aber nun gingen Herzog Moritz und Herzog Alba über eine Furth, die ihnen verrathen wurde,[2]) und stürzten sich, auf Karls Befehl, sofort in den Feind. Vor allen wehrte sich der Kurfürst tapfer;[3]) aber seine Leute wurden zerstreut, er selbst verwundet und gefangen: „Nun bin ich hier, nun erbarme dich mein, du treuer Gott!“ sprach der ehrwürdige Mann, als ihm die schwerste Prüfung auferlegt wurde,

[1]) Aufz. S. 158.
[2]) Carls Brief bei Lanz, II. p. 562.
[3]) Ipse Ferdinandus testatus est, cum negaret futurum fuisse, ut illo saltem die vinceretur, si omnes se pares Duci in pugna praestitissent. Camerarius, p. 494 l. c.

als er das schwerste Unglück seines Lebens erfahren hatte. Der Kaiser sah ihn von Ferne kommen, denn er ritt denselben friesischen Hengst, den er 1544 auf dem Reichstag zu Speyer geritten, mit Blut bespritzt, den Kopf geneigt. Er winkte dem Kurfürsten, zu Pferde zu bleiben, und rief ihm entgegen: „Erkennt Ihr mich nun für einen römischen Kaiser?" „Ich bin — antwortete der Kurfürst — auf diesen Tag ein armer Gefangener; Kaiserliche Majestät wolle sich gegen mich als einen geborenen Fürsten halten!" — „Ich will mich — erwiderte Carl — so gegen Euch halten, wie Ihr Euch gegen mich gehalten." — „Ihr wolltet — setzte Ferdinand hinzu — mich und meine Kinder von Land und Leuten jagen! Ihr seid mir ein feiner Mann!"

Die Kränkung eines Besiegten und Gefangenen, der sich in seinen guten Tagen nie übermüthig, nicht ehrgeizig, erbittert oder verrätherisch gegen die beiden Fürsten gezeigt, der offenbar nur gethan hatte, was ihm, von seinem Standpunkte aus, als Pflicht erscheinen mußte, ist ein schwarzer Zug in dem Bilde ihres Lebens.

Johann Friedrich wurde gefangen vor Wittenberg gebracht und im Lager des Kaisers zum Tode verurtheilt; der Kaiser wollte vielleicht nur zeigen, was er könne, er wollte Schrecken erregen, den Kurfürsten zu allen vorgeschriebenen Bedingungen mit dem Schwerdte über dem Haupt nöthigen; Andere meinten es ernsthafter im Hinblick auf die katholische Kirche, welche Strafe und Tod ihres hartnäckigsten Feindes zur Warnung Anderer fordern dürfe. Als Johann Friedrich mit dem gleichfalls gefangenen Ernst von Braunschweig Schach spielte, wurde ihm sein Todesurtheil behändigt: „Vetter," sagte er, nachdem er das Urtheil gleichgültig zur Seite gelegt, „Vetter, gebt acht auf Euer Spiel, Ihr seid matt!" — Indessen wollte der Kaiser lieber Wittenberg durch einen Vertrag mit dem Kurfürsten besetzen, als unnütz Blut vergießen. Der jüngere Granvella, Bischof von Arras, wurde zu unterhandeln beauftragt; und obwohl die geforderte Unterwerfung in Sachen der Religion unbedingt „hitzig und heftig in hohem Grad" von dem Gefangenen zurückgewiesen wurde,[1]) so machte derselbe doch ohne Zaudern (am 19. Mai 1547) die in Bezug auf ihn selbst und sein Land geforderten Zugeständnisse: er verzichtete auf die Würde eines Kurfürsten und auf die kurfürstlichen Lande, sowie auf seine Festungen zu

[1]) v. Langenn, S. 342 flg. Ranke, IV. S. 251.

Gunsten des glücklichen Moritz; er verzichtete auf seine Freiheit, denn er sah, es war nicht zu ändern. Dagegen wurde seinen Söhnen ein Einkommen von jährlich 50,000 fl. vorbehalten, und die Aemter wurden sofort bezeichnet, aus welchen (als Ernestinischen Landen) dieses Einkommen zu beziehen sei.[1])

Jetzt also hatte Kaiser Carl den Höhepunkt des Glückes, das Ziel seines Strebens erreicht; mächtige Nebenbuhler, Franz I. und Heinrich VIII., waren todt; auch Luther, dessen Grab er in Wittenberg betrachten konnte; der eifrigste aller lutherischen Fürsten war in seiner Hand, die Unterdrückung der evangelischen Kirche, die Herstellung einer deutschen Monarchie waren angebahnt; nur wollte Carl diese Errungenschaften noch mehr befestigen, oder sich selbst noch eine größere Genugthuung verschaffen, durch die Verhaftung des Landgrafen Philipp.

Aus dem Lager bei Giengen war dieser ohne Heer und ohne Geld nach Hause gekommen; auch ohne Ruhm; zwar hatte er noch gute Festungen und Geschütz; aber sein Vertrauen war hin; er suchte den Frieden und rieth auch Johann Friedrich schon vor der Schlacht bei Mühlberg dazu.[2]) Umsonst forderten ihn der Graf von Mannsfeld und der Obrist von Heideck auf, an dem Kampfe in Nieder-Sachsen ferner Theil zu nehmen.[3]) Wenn Johann Friedrich im Beginne des Krieges durch übertriebene Vorsicht seiner Sache geschadet und seine Freunde erkältet hatte, so war seine Energie in der Dauer des Kampfes gestiegen. Philipp, als alle seine Angelegenheiten in höchste Gefahr kamen und der Abgrund des Verderbens sich vor ihm erhellte, als seine gespannte Lage andauerte und der Kaiser sodann von einer zähen Vertheidigung wohlgerüstet zu erfolgreichem Angriff überging, das Schild zurückwarf und mit der Lanze vorwärts drang, sank Philipp allmählig zusammen und verlor den Muth. Johann Friedrich und Philipp handelten nach ihrer Natur und beide hätten, in unabhängiger Lage, wie der Kaiser war, wahrscheinlich mehr erreicht. Philipp wendete sich um Vermittlung an seinen Schwiegersohn Moritz, der sie auch in Gemeinschaft mit dem Kurfürsten Joachim von Brandenburg übernahm; denn Joachim

---

[1]) Ranke, IV. S. 522. Menzel, III. S. 118. Bucholtz, VI. S. 47. v. Langenn, S. 347 flgg.

[2]) Bucholtz, VI. S. 19, 20.

[3]) Das. S. 56, 57, Rommel, Phil. d. Gr., III. S. 229, 239. Schärtlin, sein offenbarer Feind, nennt ihn darum (S. 161) einen Verräther.

war schon vorher auf kaiserliche Seite getreten, hatte dem Erzherzog Ferdinand eine Hülfe von 400 Reitern versprochen und dagegen die Aussicht auf das Erzbisthum Magdeburg für seinen Sohn erhalten.[1]) Dem Landgrafen wurde eine Capitulation vorgelegt, worin er sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben hatte, der Kaiser jedoch versprach, daß die Ungnade sich nicht bis zu ewigem Gefängniß erstrecken werde.[2]) Da jedoch der Landgraf gegen manche der beigefügten Artikel Erinnerungen zu machen hatte, so konnte über diese nicht der sofortige Abschluß erfolgen, sondern es wurden später veränderte Artikel festgestellt, des Inhalts, daß der Landgraf auf das Schmalkalder und jedes andere Bündniß zu entsagen habe, sofern der Kaiser nicht ein solches Bündniß erlaube; daß er die Entscheidungen des Reichskammergerichts anerkennen, sein Land dem Kaiser öffnen, seine Festungen bis auf eine schleifen, sein Geschütz und Munition ausliefern, Heinrich von Braunschweig und andere Gefangene entlassen, keinem seiner Unterthanen Dienst gegen den Kaiser gestatten und eine Strafe von 150,000 fl. bezahlen werde. Ferner gelobte Philipp einen Kniefall vor dem Kaiser zu thun und sich zu seiner Verfügung zu stellen. Er hatte unbedingte Unterwerfung unter ein Concil in Sachen der Religion abgelehnt, aber, gleich der Stadt Ulm, versprochen, sich demjenigen zu unterwerfen, was in dieser Beziehung Moritz und Joachim eingehen würden.[3])

Der Kaiser rechnete es schon als Großmuth an, daß seine empörten Unterthanen dieselbe Freiheit wie seine Freunde behalten sollten, und die Protestanten verließen sich gerne darauf, daß ein so kluger mächtiger Fürst, wie Moritz, sich selbst und sie in dem Glauben schützen werde; der Kaiser dagegen hoffte, die Bedenklichkeiten seiner genannten Freunde beseitigen zu können, denn er beobachtete schon längst, daß Moritz mehr an Land und Leuten, Ehre und Macht, als an ein jenseitiges Leben dachte; Joachims etwaiger Widerstand kam, bei der Schwäche seiner Mittel und Gaben, nicht in Betracht.

---

[1]) Bucholtz, VI. S. 30.

[2]) Ne tournera à paine corporelle ou perpétuel emprisonnement. Das. S. 63. Ranke, S. 525.

[3]) Moritz gab ihm dagegen die Zusicherung, daß, wenn man sich auf dem Concil nicht wegen der Rechtfertigung, Abendmahl, Priesterehe und Sacramenten (wegen Messe und Abgötterei) vergleichen werde, Philipp einen Zwang hinsichtlich der gedachten Punkte nicht zu gewärtigen habe; dagegen wolle er ihn mit Leib und Gut vertheidigen. Bucholtz, VI. S. 66. Rommel, III. S. 255, 269 das.

Die Auffassung des Kaisers über die abgeschlossene Kapitulation und die Artikel war (höchst wahrscheinlich) folgende: die Kapitulation, die Unterwerfung Philipps auf Gnade und Ungnade, ist so weit beschränkt, bedingt durch die Artikel, als diese besagen, nicht weiter. Demnach durfte er sich zur Verhaftung Philipps auf Zeit für berechtigt halten und er trat mit seinem Bruder Ferdinand hierüber in Briefwechsel; man könne, schrieb Carl, der Erfüllung der Verträge ohne Philipps Verhaftung nicht sicher sein; man könne ihn später wieder entlassen und die Kurfürsten würden das nicht übel nehmen dürfen. Ferdinand widersprach dieser Ansicht.[1]) Carl war davon unterrichtet, daß Moritz und Joachim von ganz anderen Voraussetzungen ausgingen; sie hielten (man darf das für gewiß halten) die Kapitulation, die Unterwerfung auf Gnade und Ungnade für eine Form, die speciell verabredeten Artikel für die Sache, für den eigentlichen Vertrag. Denn sie beruhigten sogar den Landgrafen über seine Befürchtung einer Verhaftung und gaben ihm die schriftliche Versicherung, daß er für die Freiheit seiner Person nichts zu befürchten habe; ja, sie verpflichteten sich schriftlich zu einer persönlichen Einstellung bei den Söhnen Philipps, wenn ihm etwas mehr geschehe, als in den Artikeln enthalten sei. Sie haben später erklärt, „das sie nicht geachtet, weil des Landgrafen erste Artikel gar abgeschlagen und in den anderen von keinem gefengknus gesetzt, das des gefengknuß einige phare."[2]) Sie waren also unvorsichtig, aber aufrichtig in ihrer Meinung, denn ein Grund, sie hierin für arglistig zu halten, ist nicht zu erfinden. Als ihnen der Landgraf zurückschrieb, sie möchten dafür sorgen, daß er an dem kaiserlichen Hoflager nicht über fünf und höchstens acht Tage aufgehalten werde, wollten sie alle Vorsicht erschöpfen und zeigten das Schreiben dem Granvella, der nicht nein! und nicht ja! dazu sagte. Ehe sie nun abreisten, um den Landgrafen abzuholen, suchten sie eine Audienz bei dem Kaiser und frugen an: ob es Carls Ernst sei, den Landgrafen nicht über die abgeredete Kapitulation zu beschweren? — Hätten sie direct gefragt, ob Philipp frei bleiben werde? so würde

---

[1]) Bucholtz, VI. S. 63, 69. Ranke, V. S. 528. Me délibérant de quand il se viendra rendre, le faire retenir prisonnier; dont les dits electeurs ne se pourront resentir, puisque je ne contreviendray à l'assurence que j'ai donne, parlant de prison avec l'addition de perpétuelle, schrieb Carl seinem Bruder.

[2]) Bucholtz, a. a. O.

Carl das haben bejahen oder verneinen müssen. Bei der gewählten Form der Frage jedoch blieb dem Kaiser, der die Kapitulation und Artikel anders auslegte, eine Zuflucht und er verneinte ihre Frage mit Unwillen.[1]) Dieser Unwille konnte eine Wahrheit sein; denn ein Kaiser kann seine Treue nicht bezweifelt sehen; aber er konnte auch eine Maske sein, um die unbequemen Frager schnell los zu werden.[2])

Die Anekdote, daß in der ersten Urkunde gestanden habe, der Landgraf solle nicht „einiges" Gefängniß erleiden und in der Abschrift: nicht „ewiges"[3]), ist unerweislich und um so viel unwahrscheinlicher, als man Moritz die gefälschte Abschrift im Zustande der Trunkenheit unterzeichnen läßt. Wichtige Geschäfte hat Kurfürst Moritz, ein sehr besonnener Mann, nie in einem solchen Zustande abgemacht.[4])

Da Carl aus politischen Gründen und aus Neigung entschlossen war, den Landgrafen festzuhalten, so hatte er wohl mit Vergnügen den Irrthum der vermittelnden Fürsten bemerkt und wollte denselben benutzen, indem er sich dabei beruhigte, daß man ihm keine Vertragsstelle nachweisen könne, die seinem Verfahren ausdrücklich entgegen sei. Das Wort war für ihn; da jedoch Treue und Wahrheit nicht in Worten besteht, sondern in der Erfüllung dessen, was die Contrahenten nach dem Sinn der gepflogenen Verhandlungen erwarten können, so kann das Urtheil der Geschichte immer nur das=

---

[1]) Bucholtz, VI. S. 62. Ranke, IV. S. 527.

[2]) Nach der Darstellung Carls und des Bischofs von Arras verhielt sich die Sache etwas verschieden. Die beiden Fürsten hätten allerdings gefragt: ob Philipp nicht werde festgehalten werden? Ja, habe man erwiedert, aber nicht perpetuellement. Wie lange denn? hätten sie weiter gefragt, und darauf habe der Kaiser geantwortet: Regardant sur ce point leur faire telle responce quilz auroient raisonable occasion de contentement. So hatte auch Carl in dem Frieden von Noyon der Wittwe des Königs von Navarra un contentement raisonable versprochen; aber — er gab ihr nichts; und ebenso blieb der Landgraf Philipp gefangen; — denn der Kaiser hielt es für gut so. Bei Lanz, II. p. 588 sqq.

[3]) Rommel, Gesch. v. Hessen, II. (2) S. 33. Philipp, II. S. 510 sqq. v. Langenn, S. 445 sqq. Arnold, vita Mauricii II. p. 1215.

[4]) Bucholtz, VI. S. 81. Maurenbrecher faßt die Sache als eine reine Unvorsichtigkeit der vermittelnden Fürsten auf. S. 145, Schlosser, XII. S. 273, erwähnt zweier Urkunden: 1) eines kaiserlichen Geleitsbriefes für Philipp nach Halle in der gewöhnlichen Form für die Reise, Aufenthalt und Rückkehr; 2) einer ministeriellen Versicherung, daß Philipp kein ewiges Gefängniß zu fürchten habe. Sobald der Vertrag über Philipps Unterwerfung geschlossen war, hatte der Geleitsbrief seine Wirkung verloren und kam es nur darauf an, unter welchen Bedingungen er sich unterworfen hatte.

selbe bleiben: Carl verfuhr in dieser Sache mit Argliſt. Als Kaiſer hatte er ſich bereits über die Geſetze des Reichs und über die beſchworne Wahlcapitulation hinausgeſetzt; er wollte einen Mann nicht aus der Hand laſſen, der ihm ſein Leben hindurch den beſchwerlichſten Widerſtand geleiſtet hatte und noch leiſten konnte; den Landgrafen zu züchtigen, war ihm Bedürfniß des Gemüths, in das er einen tiefen Widerwillen gegen Philipp aufgenommen und ſo lange aus Politik zurückgedrängt hatte. Zu der irrigen Vorausſetzung der Kurfürſten hatte er geſchwiegen, ihren Irrthum nicht aufgeklärt, damit ihm die endlich verhoffte Beute und Rache nicht verloren gehe. Aber dieſe Befriedigung einer Leidenſchaft und die Rückſichtsloſigkeit gegen ihm ſehr dienſtlich geweſene Fürſten ſollte er einſt noch büßen. Denn „es rächt ſich jede Schuld auf Erden!“[1])

Am 19. Juli 1547 kam Philipp in das kaiſerliche Lager bei Halle; der Kaiſer ſaß ihn erwartend in einem für den Empfang eingerichteten Saale auf ſeinem Thron; Philipp nahte ſich und that den vorgeſchriebenen Kniefall, während ſein Kanzler das Bekenntniß ſeiner Vergehungen gegen den Kaiſer und die Bitte um Gnade ablas.. Der Kaiſer winkte einem Secretair, die Antwort ebenfalls zu verleſen, und wendete ſich ſodann ab, ohne ein Wort zu reden, ohne Philipp ein Zeichen zu geben, daß er ſich erheben dürfe; dieſer nahm ſich die Freiheit, das unaufgefordert zu thun und wollte dem Kaiſer die Hand küſſen; allein, um ihm eine neue Demüthigung zu erſparen, trat der Kurfürſt von Brandenburg dazwiſchen und führte den gebrochenen Mann hinweg; ſie gingen mit Moritz zu dem Herzog von Alba. Während nun Philipp hier bewirthet wurde und ſpielte, erfuhren die Kurfürſten, daß er nicht in Freiheit bleiben werde; ſie widerſprachen dieſem Verfahren, zürnten, baten, proteſtirten; auch der Landgraf gerieth in heftigen Zorn; vergeblich! Perſönliche Verwendungen bei dem Kaiſer hatten keinen Erfolg, ſondern riefen die Erwiederung hervor, daß man den Landgrafen nach Spanien bringen werde. Nach einigen Tagen verließen Moritz und Joachim den Hof und riethen dem Landgrafen ſich zu unterwerfen. Was blieb auch anders übrig?

Die Böhmen unterwarfen ſich zu dieſer Zeit dem König Ferdinand eben ſo leicht, als ſie den Kurfürſten Johann Friedrich ſchlecht unterſtützt hatten. Einige ihrer Anführer mußten jedoch Tod

[1]) Vgl. die Verhandl. bei Ranke, Urk. VI. S. 398 flgg.

und Folter leiden und der herrliche Muth eines Pietipesky darf nicht mit Schweigen übergangen werden; auf dem Weg der Hinrichtung sprach er zu seinen Unglücksgefährten: „Wir wollen im Namen Gottes mit frohem Muth dahingehen; denn dieses ist ja der enge Weg, wovon unser alleiniger Seligmacher Jesus Christus vorhergesagt hat, daß ihm seine Auserwählten auf demselben nachfolgen sollen!“ [1]) Alle Sekten, die nicht der katholischen oder utraquistischen Religion angehörten, die Pikarden und die Pikartiden, die böhmischen Brüder, wurden verfolgt, ihre Oberhäupter Augusta und Jakob im Gefängniß gequält; [2]) die böhmische Verfassung wesentlich abgeändert, [3]) und des Königs Sohn, Erzherzog Ferdinand, zeigte einen besonderen Eifer für die Ausrottung der Sekten. [4])

Bremen wehrte sich tapfer gegen des Kaisers Verbündeten, den Herzog Erich von Braunschweig-Calenberg; dieser kriegslustige Herr wurde sogar in einem scharfen Treffen durch Christoph von Oldenburg und Albrecht von Mannsfeld besiegt, die im Solde der niederdeutschen Städte waren; Bremen, Magdeburg und Braunschweig zeigten, was hätte geschehen können, wenn Johann Friedrich zu ihnen, oder, vor der Schlacht bei Mühlberg, nach Wittenberg entflohen wäre, und wenn der Landgraf Philipp dem Kampfe sich fernerhin angeschlossen hätte. [5])

Ohne sich vorerst mit der Bekämpfung der niederdeutschen Protestanten weiter aufzuhalten, eröffnete der Kaiser am 1. Sept. 1547 den Reichstag zu Augsburg, auf welchem die letzten Früchte seines Sieges eingeärndtet werden sollten; denn es handelte sich darum, die Anerkennung des Tridentiner Concils als einer über den Religionsstreit entscheidenden Behörde nun förmlich durch den Reichsschluß zu bewirken. Der Rath der Fürsten erklärte sich sofort einverstanden; die Städte ließen eine Anfangs besprochene Protestation bald fallen; die Kurfürsten anerkannten: „daß die streitige Religion auf ein gemein frei christliches Concil remittirt werden solle, es möge nun zu Trident gehalten werden, oder an einem anderen Ort deutscher Nation“. Man forderte zwar, daß die bereits zu

---

[1]) Bucholtz, VI. S. 418.
[2]) Das. S. 341.
[3]) S. 428 flgg.
[4]) Sein Schreiben das., IX. S. 481.
[5]) Ranke, Urk. VI. S. 423 flgg., IV. S. 536 flgg.

Trident feſtgeſtellten Artikel aufs neue berathen würden, man ſprach von einer Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern (wie ehemals vor Luther). Der Kaiſer genehmigte und verwarf dieſe Anträge nicht, er bat nur auch in dieſer Hinſicht um das volle Vertrauen der Stände und verſprach, „daß das Concil zu Trident gottſelig chriſtlich, nach göttlicher und der alten Väter heiliger Lehre und Schrift vorgenommen und zu Ende geführt werden ſolle.“ [1])

Drittes Kapitel.

Ermordung des Pier-Luigi Farneſe. Augsburger Reichstag (1548).

Schien nun von Seiten des deutſchen Reichs der Beruhigung und Vereinigung der Kirche kein großes Hinderniß mehr entgegen zu ſtehen, ſo erhob ſich dem viel abgemühten Kaiſer ein anderes durch das Oberhaupt der Kirche ſelbſt. Wie Paul III. ſeine Truppen vor Beendigung des Kampfes mit dem Schmalkalder Bund aus Deutſchland abgerufen hat, wie er die Publication der Tridentiner Beſchlüſſe gegen den Willen des Kaiſers veranlaßt, das Concil am 11. März 1547 nach Bologna verlegt hat, wie er ſeitdem alle Feinde des Kaiſers in Italien unterſtützt, mit Frankreich ſich eingelaſſen, ſelbſt Türken und Ketzern Siege gewünſcht hat, iſt ſchon erwähnt. Zu der bereits eingetretenen Spannung mit dem Kaiſer trat, während der Verhandlung über die Wiedereröffnung des Concils zu Trident, ein neuer und ſtarker Grund; ſie wurde dadurch zur erklärteſten Feindſchaft. Pier-Luigi Farneſe, der Sohn des Papſtes, regierte in Piacenza nach der Weiſe der berüchtigten italieniſchen Tyrannen grauſamen Andenkens; am 10. September 1547 wurde er, wie viele Andere, ermordet; man beſchuldigte Gonzaga, des Kaiſers Befehlshaber in Mailand, der Anſtiftung des Mordes, weil er ſofort die Stadt im Namen des Reichs beſetzte; allein er leugnete und

[1]) Ranke, V. S. 8. Menzel, III. S. 233, 235.

erwiederte, daß er Piacenza nicht in der Hand der franzöſiſchen Soldaten habe laſſen können, die Pier-Luigi, als ſtille Handlanger zu einem Abfall der Stadt vom Kaiſer, hereingezogen habe. Man ging nun ſo weit, ſogar Granvella und ſogar den Kaiſer einer Mitwiſſenſchaft der Verſchwörung gegen Pier-Luigi zu beſchuldigen, und die Wuth des alten Vaters, des greiſen Paul III., war grenzenlos.[1]) Die Aufzeichnungen Carls werden nach Erzählung des Schmalkalder Krieges wieder kurz und unbedeutend. Ueber die erwähnte Angelegenheit ſagt er: „In Folge der Strenge des Herzogs Peter Ludwig und wegen der ſchlechten Behandlung, die er den Einwohnern widerfahren ließ, hatten ſich die letzteren gegen ihn empört und der Stadt bemächtigt, um dieſe Demjenigen zu überantworten, welcher ihnen die günſtigſten Bedingungen machen würde. Der Statthalter von Mailand, davon unterrichtet, nahm die ihm gemachten Anträge an. Der Kaiſer, durch die angeführten Gründe bewogen, und um das Recht des Reiches (!) zu wahren und zu ſchützen, genehmigte und beſtätigte dieſen Vertrag.“[2])

Die Verſchworenen zu Piacenza wollten ſich von ihrem grauſamen Tyrannen befreien, entweder mit Hülfe Gonzaga's, oder der Franzoſen, in jedem Fall. Das hatte Gonzaga erfahren und daher ſeine Hülfe nicht verweigert;[3]) oder man kann ſagen, daß er die Verſchwörung zum Theil angezettelt, jedenfalls gern benutzt und verſtärkt hat, weil er Pier-Luigi's entſchiedener Feind war;[4]) von der Ermordung des Pier-Luigi wird in der Verhandlung keine Rede geweſen ſein, wenigſtens nicht ausdrücklich;[5]) der Kaiſer hat davon keine Kenntniß gehabt. Er erbot ſich zu einer rechtlichen Verhandlung darüber, wem nun Piacenza gebühre? ſo wie eventuell zur Entſchädigung des Papſtes in Neapel. Aber Paul III. wollte weder mit dem Kaiſer rechten, noch eine Entſchädigung annehmen; und der Kaiſer wollte ſeine Beute nicht fahren laſſen. Sofort miſchte ſich

---

[1]) Bericht aus der Conſiſt. Sitzung, bei Ribier, Lettres et Mém. d'Estat, II. p. 61. S. S. dit qu'elle avoit certaine connoissance que l'auteur de cet assassinement est Dom Ferrand de Gonsague — usant quelquesfois d'exagérations partie serieuses, partie ironiques, comme parlant de lui et disant: iste bonus vir etc. Bericht an König Franz über die Particularités de la mort du D. de Plaisance. Daſ. p. 67.

[2]) Aufz. S. 173.

[3]) So ſtellte es der Kaiſer dar; Bucholtz, VI. S. 199 flgg.

[4]) S. Maurenbrecher, S. 155 flgg.

[5]) Wie nicht von der Ermordung Pauls von Rußland, als ſein Sohn Alexander Kenntniß der Verſchwörung gegen denſelben erhielt.

Frankreich ein, um den Kaiser in seinen Verhandlungen über das Concil zu stören und den Papst zu einem Bündniß zu bewegen, wozu dieser sehr geneigt war.[1]) Dieser verweigerte unbedingt, das von Trident nach Bologna einseitig berufene Concil fallen zu lassen, worauf Carl seinen Procurator Mendoza beauftragte, im Schoße der Versammlung zu Bologna (am 23. Januar 1548) förmlich gegen die Rechtsmäßigkeit derselben zu protestiren.[2]) Was konnte er auch anders thun? So viele Anstrengungen hatte er gemacht, so viele Mühen und Gefahren bestanden und Siege erfochten, um die Protestanten zur Anerkennung eines so sehr katholischen Concils zu zwingen; nun erhielten sie einen neuen Grund, die Theilnahme zu verweigern; auch der Kaiser mußte darauf verzichten, in Bologna die kleinsten Reformen durchsetzen zu können; es blieb ihm nur übrig, in seiner oft geprüften Geduld abermals andere Wege zu versuchen; aber mit Erstaunen sah die Welt, daß sich die beiden Schwerdter der Christenheit, Kaiser und Papst, jetzt, wie in der guten alten Zeit, stritten und in einem Moment bekämpften, als ihre Einigkeit für Beide so nöthig gewesen wäre, damit das Reich und die Kirche sich erhalten könnten.

Der Versuch Carls, einen neuen Bund in der Art des schwäbischen auf dem Reichstag zu Augsburg zu bilden, mißlang, weil den einzelnen Landesherrn die Macht des Bundes und seine Unterstützung der Reichsgewalt schon längst bedenklich war;[3]) einige Beschlüsse wurden jedoch gegen Beraubung der Geistlichen und gegen die Versammlung herrnloſen Kriegsvolkes gefaßt; ferner wurde bestimmt, daß die Mitglieder des Reichskammergerichts katholisch sein müßten, wie ehemals; die Besetzung des Gerichts wurde für dießmal dem Kaiser überlassen, eine neue Kammergerichtsordnung nach weitläufiger Berathung angenommen;[4]) dem König Ferdinand 50,000 fl. zum Schutz seiner Grenzen gegen die Türken bewilligt. Bei diesen letzteren Beschlüssen hörte man das Gutachten der Städte nicht, ungeachtet ihrer eifrigen Beschwerden und Klagen, daß man von einigen derselben so viele Soldaten fordere, als sie Bürger hätten, von anderen so viel Geld, als ihr gesammtes Ein-

[1]) Maurenbrecher, S. 164. Berichte der französ. Gesandten an ihren König, bei Bucholtz, VI. S. 522 flgg.
[2]) Pallavicino, II. p. 137 sqq. Bucholtz, VI. S. 173 flgg. 212. Menzel, III. S. 171. Schmidt, VI. S. 118.
[3]) Urk. bei Ranke, VI. S. 430 flg. Bucholtz, VI. S. 271, 272.
[4]) Das. VI. S. 275 flgg.

kommen betrage. Mochte sich das nicht gerade auf die vorliegende Anforderung (auf die Rata an den fl. 50,000) beziehen, sondern auf den Anschlag überhaupt, nach welchem die Vertheilung der Lasten erfolgte;[1]) es war nach den gemachten Erfahrungen lächerlich, ein solches Jammerlied anzustimmen. Es war nur so der hergebrachte Ton, der auch angeschlagen wurde, als der Kaiser den Anfang zur Bildung einer Reichskriegskasse für gewisse Möglichkeiten erheischte und wirklich ein Römermonat dafür von den übrigen Ständen zugestanden war. Auf das Geld konnte es den Städten nicht ankommen, aber die Versagung des Gehörs war bedenklich, war ein Zeichen, daß der Kaiser wieder mit den Fürsten allein zu regieren gedenke. Auch setzte derselbe eine Ausnahmsstellung für seine Niederlande als burgundischen Kreis durch; denn erstlich wurden auch Geldern und Utrecht, sowie Flandern und Artois verbunden, obwohl die beiden ersten Provinzen früher zu dem westphälischen Kreis gehört und die beiden letzteren unter französischer Oberlehnsherrschaft gestanden hatten; man consolidirte also den burgundischen Reichskreis; zweitens wurde, auf Grund eines angeblichen Herkommens, dieser Kreis frei von der Gerichtsbarkeit des Reichskammergerichts erklärt;[2]) bei Kriegsumlagen sollte derselbe das Doppelte eines Kurfürsten zu zahlen haben.[3]) Es ist das ein neues Beispiel jener in Deutschland längst üblichen, für das Herzogthum Oesterreich einst auf falsche Urkunden gestützten Politik,[4]) wonach man einerseits von den Einwirkungen der Reichsbehörden sich zu befreien, andererseits aber den Vortheil zu behaupten suchte, welche die Verbindung mit dem Reich gewähren konnte; den eigenen Staat wollte man abschließen, aber das Reich sollte demselben als Vormauer dienen.[5]) Zu Augsburg (im Febr. 1548) wurde Moritz von Sachsen mit dem Kurfürstenhute geschmückt; der ehrwürdige

---

[1]) Gesch. der d. Monarchie, III. S. 633, 634.

[2]) S. M. que tous les pays spécifiés soient exempts de jurisdiction — du dit empire, comme les pays d'Autriche, Lorraine et autres joyssans de telle liberté. Pap. d'État, III. p. 321.

[3]) Austant que deux electeurs. Das. p. 320.

[4]) Gesch. der d. Monarchie, II. S. 363 n. 2.

[5]) Diese angeführte Stellung des burgundischen Kreises war nicht auf die Zeit beschränkt, wann ein Habsburger deutscher Kaiser sein werde, sondern für immer angenommen; nicht also dem deutschen Kaiser, sondern dem Fürsten der Niederlande wurde der Vortheil gesichert, demnächst Philipp von Spanien. Maurenbrecher, S. 195.

Johann Friedrich sah der Feierlichkeit aus seinem Fenster zu[1]) und bemerkte gelassen: „Die Moritz'schen machen aus dieser Würde eine große Festlichkeit; von Rechtswegen ist sie mein; Gott lasse es ihm bei derselben so wohl ergehen, daß er meiner nie dabei zu gedenken hat!"[2])

Als damals Carl einen Kurfürsten von Sachsen stürzte und einen Anderen zum Kurfürsten erhob; als er einen Kurfürsten von Köln aus seinem Erzstifte entfernte und den Coadjutor, den Verräther seines Oberhauptes, zum Kurfürsten machte;[3]) als der neue Erzbischof von Mainz seinen vorsichtig begonnenen Abfall von der katholischen Kirche durch einen ungewöhnlichen Eifer für des Kaisers Pläne in Vergessenheit zu bringen suchte; als der Kurfürst Joachim II. von Brandenburg sich noch immer der Vermittlung unvereinbarer Gegensätze überließ und an seiner besonderen Kirchenordnung erfreute, bei jeder bedenklichen Wendung der Dinge freie Hand und Neutralität einem kräftigen Eingreifen vorzog; als Kurfürst Friedrich von der Pfalz seine unbedeutende Unterstützung der Protestanten bei dem Kaiser de- und wehmüthig abzubitten erschienen war; als Herzog Wilhelm von Bayern den Kaiser bestürmte, die mißliebige Haltung des pfälzischen Vetters mit dem Verluste des Kurhutes zu strafen und ihm denselben, mit anderen Vortheilen für seine heimlichen guten Dienste gegen die Protestanten, zu verleihen; als der katholische Heinrich von Braunschweig in der Nähe des Kaisers sich frei und siegreich bewegte und die Strafe seiner Feinde betrieb; als Ulrich von Würtemberg gar sehr des Kaisers bedurfte, weil König Ferdinand wieder nach dem Besitz seines Landes strebte; als Philipp von Hessen seine Freiheit und seinen Ruhm verloren hatte; damals war der Kaiser auf dem Höhepunkt seiner Macht, Fürsten und Städte auf dem Reichstag zu Augsburg ehrfurchtsvoll, angstvoll, gefügig. Dennoch fand er in der Sache, die ihm am meisten am Herzen lag, in der Religionssache, überall Widerstand; er besaß nicht die nöthige Macht über die Geister, um den Haß gegen den Katholizismus zu bewältigen; in den Gemüthern des scheinbar besiegten deutschen Volkes lebte dieser Haß und die Liebe zum Evangelium ungeschwächt fort, der Haß fiel jetzt von dem Papst auf den Kaiser, Liebe und

[1]) Menzel, III. S. 262.
[2]) Bucholtz, VI. S. 244.
[3]) Urk. bei Ranke, VI. S. 401 flgg.

Mitleid wendeten sich ganz zu dem beharrlichen Johann Friedrich, zu dem verrathenen Philipp.

Diese Neigung und jene Abneigung zu überwinden, das Kaiserthum und das Papstthum zu restauriren, gab es nur ein Mittel: sie mußten durchaus einig sein und handeln; aber daran gebrach es, wie schon oben bemerkt ist, vollständig; der Kaiser versuchte zwar, die Protestanten sanft und allmählich in die katholische Kirche zurückzuführen, aber der Papst machte ihnen eine freiwillige Unterwerfung unmöglich und erweiterte den Riß in der Kirche aus Eifersucht gegen die Macht des Kaisers. Welcher von Beiden war nun der bessere Katholik?

Viertes Kapitel.

Das Augsburger Interim. Widerstand gegen dasselbe (1548).

Da zwei sich wechselseitig ihre Autorität bestreitende Concilien vorhanden waren, so rieth König Ferdinand dem Kaiser, auf den schon längst besprochenen Plan zurück zu gehen und durch die weltliche Macht eine kirchliche Ordnung einstweilen (interim), bis zur Entscheidung eines anerkannten Concils, festzustellen. Nach vergeblicher Unterhandlung mit einigen katholischen Reichsständen ernannte der Kaiser den schon oft erwähnten Julius Pflug und Michael Helding — gemäßigte Katholiken — um in Gemeinschaft mit Agricola, einem Protestanten, diese Ordnung zu entwerfen.[1]) Der aufgetragene Entwurf, genannt das Augsburger Interim, im Gegensatz zu dem Regensburger Interim von 1541, war bald vollendet; darin wurde die Priesterehe und das Abendmahl in beiden Gestalten erlaubt; mehr Schwierigkeit hatte es, den Lutherischen Begriff von der Rechtfertigung des Menschen mit den publicirten Beschlüssen des Tridentiner Concils hierüber zu vereinigen; man versuchte es durch die Erklärung, daß die Theilnahme an den Sacramenten den Menschen

[1]) Agricola hatte einst zu Wittenberg mit Luther gestritten, indem er die Lehre von der Erlösung durch den Glauben allein übertrieb; damals lebte er am Hofe Joachims II. von Brandenburg.

von der Sünde reinige (durch Wiedergeburt); von da an inhärire ihm Christi Gerechtigkeit; Gott rechtfertige (erlöse) übrigens den Menschen nicht vermöge menschlicher Werke, sondern nach seiner Barmherzigkeit „lauter, umsonst!" An Christi Verdienst, und nur an dieses, habe sich jeder Christ immerdar zu halten.

In Hinsicht der Messe ließ man den Begriff des Sühnopfers fallen (den später die katholische Kirche wieder aufgenommen hat); man stellte die Messe als ein Gedenkopfer, Dankopfer, dar (wie solche Opfer nach dem Ritus des alten Testaments vorbildlich bestanden hätten). Jenes Dankopfer sei aber nicht eingesetzt, damit die Menschen dadurch Vergebung der Sünden verdienen, sondern damit sie die durch Christi Tod schon verdiente Gnade durch Glauben sich aneignen können.[1])

Der Papst, hieß es weiter, sei oberster Bischof, um jede Spaltung der Kirche zu verhüten; die übrigen Bischöfe hätten jedoch ebenfalls ihr Amt aus göttlichem Recht. Bei der Kirche sei der heilige Geist, also das Recht, die Bibel auszulegen, die Lehre zu bestimmen, die Ceremonien anzuordnen.

Die Siebenzahl der Sacramente und die Verwandlung von Brod und Wein in Christi Leib und Blut wurden festgehalten, das Anrufen der Jungfrau Maria und der Heiligen um ihre Fürbitte, die Fasten, Processionen, pracht- und eindrucksvolle Ceremonien gebilligt.

Der Kaiser, um der Uebereinstimmung dieser vorgeschlagenen Ordnung mit der orthodoxen Lehre ganz sicher zu sein, gab sie seinem Beichtvater Soto und dem spanischen Theologen Malvenda zum Gutachten; sie fanden nichts zu erinnern. Die Zugeständnisse hinsichtlich des Abendmahls und der priesterlichen Ehe (wenn schon nur vergünstigungsweise, auf Zeit, gegeben) mußten viele Protestanten beruhigen. Der Kurfürst von Brandenburg war glücklich, daß sein Begriff von der Erlösung durch göttliche Gnade und Glaube „lauter, umsonst" aufgenommen worden war; der Kurfürst von der Pfalz schloß sich seinen Ansichten an; Joachim sendete Agricola zu seinem Bruder, Markgraf Johann, um ihm das Interim zu überbringen und zu empfehlen. Zwar schüttelte dieser alsbald den Kopf, aber Agricola wollte ihn überzeugen, daß Luther, aus

[1]) Ranke, V. S. 30 flgg. S. 43.

Freude über einen solchen Sieg, 10 Jahre länger gelebt haben würde.[1])

Freilich war nun der Papst in dem Interim nicht mehr als die Sonne des Weltalls hingestellt, nicht so, wie ihn Gregor VII. und Innocenz III. gedacht hatten; allein der oberste Bischof, der alle Spaltung in der Kirche verhüten und als ihr Oberhaupt, jedenfalls von einem Concil bis zum andern, unbeschränkt fungiren sollte, würde demungeachtet eine geistliche Gewalt in Anspruch genommen haben, die von Luther's Glaubensgenossen nicht anzuerkennen war. Denn das Lutherische Streiflicht in der vorgeschlagenen Formel der Erlösung und Rechtfertigung würde bald vor der Gewalt erloschen sein, welche die Auslegung der Bibel und den Glauben zu bestimmen autorisirt werden sollte. Mochte man das Meßopfer immerhin ein Dankopfer nennen; da als Glaubenssatz die Verwandlung der Hostie in Christi Leib angenommen war, so hatte sich, nach dieser Anschauung, während der Messe jedesmal ein neues Opfer Christi zu vollziehen, welches man richtiger als Sühnopfer auffassen mußte; dabei noch alle die alten Formen, in denen sich der Kern des Evangeliums gänzlich verhüllte! Ein leises Murren der Protestanten gegen das Interim wuchs bald zu einem lauten Wehgeschrei an, ein leichter Wind zu einem furchtbaren Orkan aus Norden und Süden zugleich. Der Markgraf Johann von Cüstrin, der Kurfürst Moritz und der Pfalzgraf Wolfgang weigerten sofort die Annahme des Interims und erinnerten den Kaiser an sein Versprechen, daß sie nicht mit Gewalt von ihrem Glauben gedrängt werden sollten. Einem feinen Kopf fehlt es freilich nie an Ausreden und Sophismen; der Kaiser erwiderte dem Markgrafen Johann: das ihm gegebene Versprechen habe er während des Krieges gehalten und von Gewalt sei überhaupt keine Rede, sondern von einem Beschluß der Reichsstände und von einem Concil.[2]) Als der Kurfürst Moritz an seine Stände und das denselben gegebene Versprechen erinnern wollte, erwiederte der Kaiser: „in dem Reiche sei es nicht Herkommens, über das, was Fürsten und gemeine Stände bewilligt, an die Landschaften zurück zu gehen". Zur Begütigung des schon erzürnten Gebieters und

[1]) Ranke, Urk. VI. S. 434.

[2]) Voigt in Raumer's hist. Tageb. Forts. III. Jahrg. 8, und Ranke, Urk. VI. S. 445.

Wohlthäters sprach der Kurfürst aus: daß er sich zwar für seine Unterthanen nicht verpflichten könne, aber er denke, sie würden wohl einsehen, daß es nicht in seiner Macht stehe, etwas abzuändern, was alle anderen Fürsten und Stände gewilligt.[1]) Der Kaiser war einstweilen zufrieden, den Kurfürsten so weit zu haben;[2]) dem Kurfürsten blieb gegen den Kaiser die Einrede, daß die anderen Reichsstände noch nicht alle gewilligt; und eventuell gegen seine Landstände die Entschuldigung, daß alle Reichsstände dem Kaiser zugestimmt; viele Reichsstände aber hatten nur versprochen, sich den Bedingungen zu unterwerfen, die der Kurfürst annehmen werde.

Der Papst und die katholischen Reichsstände halfen diesem zunächst aus der Klemme. Denn Herzog Wilhelm von Bayern war verstimmt, daß er noch nicht zu der Kurstimme an der Stelle Friedrichs von der Pfalz gelangt war, und fragte bei dem Papste an: ob er den Entwurf (das Interim) billigen werde? Mit Eifer sprach man sich in Rom für die Negative aus, schon weil man keine Ordnung der Religionssachen durch den Staat billigen wollte.[3])

Die katholischen Fürsten nahmen sich diese Aeußerung zur Richtschnur und es gab ärgerliche Verhandlungen zwischen ihnen und dem Kaiser;[4]) schließlich aber erklärte dieser, das Interim solle nur für die Protestanten (für die Ueberwundenen) gelten.[5]) Am 15. Mai 1548 wurde das Interim in der kaiserlichen Behausung den Ständen zur sofortigen Beschlußfassung vorgelegt, der Widerspruch einzelner Stimmen nicht geachtet und binnen einer Stunde von dem Kurfürsten von Mainz, von dem nun wieder katholisch gewordenen Fürsten, im Namen der Stände geantwortet, daß sie sich dessen, was Se. Majestät begehre, gehorsamlich halten würden. Was hatte aber jener Kurfürst, ein Katholik, mit einer

---

[1]) Ranke, V. S. 46, 47.

[2]) Pap. d'État, III. p. 330.

[3]) Ranke, V. S. 49.

[4]) Schmidt, VI. S. 130.

[5]) Das fürstliche Gutachten über das Interim mißfiel Carl besonders, denn er fand darin Anspielungen, als ob er den Papst darstellen wolle, und gab Verweise, schriftlich und mündlich. „Früher hätten sie gewollt, man solle jeden bei seiner Religion lassen; jetzt wollten sie alles Neue aus dem Grunde vertilgen. Das komme nur von den bayerischen Gesinnungen gegen Oesterreich." Bucholtz, VI. S. 230 figg.

Deklaration zu schaffen, die sich nur auf Protestanten bezog? Man kann sich die Erbitterung der Letzteren denken.[1]) Nicht einmal wurde den katholischen Ständen die Annahme des Interims freigestellt, nicht einmal im ersten Moment eine milde Toleranz in Aussicht gebracht; der Papst erklärte, verheirathete Priester nur in dem Falle dispensiren zu wollen, wenn sie ihre Frauen wegjagen würden, das Abendmahl in beiden Gestalten nur dann zu gestatten, wenn der Communiant bekenne, daß auch jenes in einer Gestalt zum Heil genüge![2])

Der Kaiser machte nun auch Vorschläge zur Reformation der Kirche — ein blindes Ei, das keine Besprechung verdient, um so weniger, als bald der Streit über das Interim bedrohlich in den Vordergrund aller Verhandlungen trat. Die Bauern zwar hatten sich von ihrem Schrecken (1525) noch nicht erholt; allein Fürsten, Adel und Bürger hielten fest an ihrem evangelischen Glauben. Johann von Cüstrin und Pfalzgraf Wolfgang hatten wegen der Ablehnung des Interims einen derben Verweis erhalten. Der erstere gehorchte deßhalb keineswegs und rüstete zum Widerstand gegen Gewalt, suchte selbst in Frankreich Verbündete; allein wie stand das einem Fürsten an, der aus Gehorsam gegen den Kaiser Krieg gegen die eigenen Glaubensgenossen geführt hatte? Wie konnten seine Verhandlungen und Rüstungen ein gutes Ziel gewinnen, da er noch auf Luther's Standpunkt vor dem Schmalkalder Bündniß verharrte und nur etwa Defension gegen Gewalt rechtfertigen wollte. „Man müsse vor Allem, sagte er, das Gewissen bewahren, nicht Wittwen und Waisen machen, man müsse als Christ, nicht als Aufrührer handeln. Im Verzug und in der Abwartung eines Angriffs liege allerdings Gefahr; allein es sei rathsamer, mit einem guten Gewissen den Körper in Gefahr zu bringen, als auch die Seele in das Ver-

---

[1]) Ranke, Urk. VI. S. 464 flg.

[2]) Brief des französ. Gesandten zu Brüssel an Heinrich II., bei Mencken, Script. rer. German. II. p. 1394. Disant (le pape) que les Prebstres seroient absouls de s'estre mariez, pourvû qu'ils chassassent leurs femmes; — que ceux qui voudroient user (du Sacrement) soubs les deux especes, confessassent premierement que une Espece suffisat! Maurenbrecher, S. 289. Es ist von demselben S. 185 zugestanden und von Ranke erwiesen, daß der Kaiser Anfangs von dem Interim als von einer für Protestanten und Katholiken bündigen Vorschrift gesprochen hat. Allein der Erstere behauptet, daß Carl hierin nicht aufrichtig gewesen sei und nur an die Protestanten, nur an provisorische Zugeständnisse gedacht habe. Darüber läßt sich nicht entscheiden; dem Kaiser war ein endlicher Friede gewiß wichtiger, als ein streng durchgeführtes Coelibat.

derben zu ziehen. Gott sei möglich, durch ein kleines Häuflein große Dinge zu verrichten."[1]) Ehrwürdige Grundsätze, in so fern sie die Gewissenhaftigkeit und den Glauben eines Fürsten bezeugen; allein, wer sich nicht auf eigene Kraft verläßt, noch verlassen kann, wer nicht auf unmittelbaren göttlichen Beistand und Wunder vertraut, kann keinen unzweckmäßigeren Weg erwählen, als jenen der reinen Defension gegen Gewalt, wie es Markgraf Johann wollte. Wird ein kluger Feind nicht in dem Moment angreifen, wann die Vertheidigungsmittel unvorbereitet sind? erschöpft man nicht diese Mittel, wenn man sie stets bereit halten will? Wie kann man für eine Vertheidigung Bundesgenossen gewinnen, wenn man die Stärke und Zeit des Angriffs nicht kennt? Die verhältnißmäßig großen Rüstungen des Markgrafen Johann, die Besprechungen der s. g. Defensivfürsten zu Torgau, Königsberg, Dresden, führten daher zu keinem von der Geschichte aufbewahrten Ergebniß. Johann und Albrecht von Preußen verhandelten am längsten zusammen; Wolfgang von Anhalt floh und versteckte sich in dem Harzgebirge, um nicht das Schicksal Philipps von Hessen zu erleiden; sein alter Freund, Franz von Braunschweig, ebenfalls in täglicher Sorge, schrieb ihm tröstend: „Mit mir steht es noch, wie es lange gestanden hat; man hat mir andere neue Wege vorgeschlagen; ich will aber nicht annehmen; es wird nun heißen: das Kreuz beweisen mit der That. Doch versehe ich mich, Ihr werdet auch bei dem lieben Gott bleiben und so Ihr alsdann verfolgt seid und kommet zu mir, so will ich mit Euch theilen, so lange ich einen Bissen Brods habe. — Lieber Schwager! laßt nur den lieben Gott walten und bitten durch Christum, er wird helfen und sich gewiß sehen lassen durch Bitte der armen Christen. Es ist viel besser das Zeitliche hintan gesetzt, als das Ewige!" —

Die praktischen Männer, der Kurfürst Moritz, der wilde Albrecht von Brandenburg und Johann Albrecht von Mecklenburg, gingen andere entschiedenere Wege.[2])

Zwar wollte Moritz dem Kaiser nicht geradezu entgegentreten und die Annahme des Interims nicht entschieden verweigern; dadurch wäre er zu schnell aus der Rolle gefallen; er berief sich vielmehr

---

[1]) Voigt, der Fürstenbund gegen Carl V. in Raumer's hist. Taseb., III. Folge, 8. Jahrg. S. 51.

[2]) Voigt, S. 12—15, 20—22, 36, 62, 110, 141 a. a. O. Bucholtz, VI. S. 263 flgg.

noch immer auf seine regirenden Stände und suchte einen Weg der Vermittlung zu finden, anstatt des Interims eine andere, den Protestanten mehr zusagende und doch auch den Katholiken nicht geradezu anstößige Kirchenordnung. Hierzu sollte das Ansehen und die Weisheit Melanchthon's benutzt werden.

Fünftes Kapitel.

Das Leipziger Interim. Melanchthon.

Melanchthon hatte Wittenberg in den Stürmen des Krieges verlassen müssen und die Wittwe Luther's eine Zeitlang begleitet; der Sohn des gefangenen Kurfürsten (Johann Friedrich der mittlere) machte ihm Anerbietungen, ein Lehrer auf der neu gestifteten Universität Jena zu werden; allein so rasch konnte er sich nicht entschließen, die Universität Wittenberg für immer zu verlassen, wo er so lange und so mächtig gewirkt hatte; und da der neue Landesherr Moritz sehr bald diese Institution von ihrem durch den Krieg veranlaßten Verfall wieder herzustellen, die berühmten Lehrer derselben, vor allen Melanchthon, fest zu halten suchte, ihm die besten Anerbietungen für ihn selbst und für Wittenberg machte, so war es Melanchthon zwar schmerzlich, dem Wunsche Johann Friedrichs nicht entsprechen zu sollen; allein Pflicht und Neigung entschieden ihn dennoch für Wittenberg.[1]) Der Kurfürst Moritz hatte ihm das Augsburger Interim mittheilen lassen, und Melanchthon säumte nicht, sich dagegen zu erklären, so daß er den Zorn des Kaisers in hohem Grade erregte.[2])

Melanchthon hatte den Glauben, wie er ihn übereinstimmend mit Luther gelehrt, in dem Interim nicht finden können, namentlich in dem Punkte, woran Beiden Alles gelegen war, in Hinsicht auf die Erlösung des Menschen; den sogenannten frommen Werken,

---

[1]) Schmidt, Leben Melanchth. S. 464 flgg. Melanchth. Werke (herausgegeben von Koethe), VI. S. 138 flgg. Melanchthon war noch von mehreren Fürsten berufen; aber die Ablehnung dieser Anerbietungen geschah ohne Bedenken.

[2]) Schmidt, a. a. O. S. 481, 482. Menzel, III. S. 316. von Langenn, S. 393 flg.

schien in dem Interim wieder ein großes Gewicht eingeräumt zu werden. Ueber andere Punkte war er weniger bedenklich. Denn Luther und Melanchthon hatten von Anfang an in Hinsicht auf kirchliche Gebräuche (Ceremonien) Duldung empfohlen und eben so über Kirchen-Verfassung sich nachsichtig geäußert. Schon dadurch wurden sie hierzu veranlaßt, daß es ihnen selbst schwer fiel, eine neue genügende Kirchenverfassung in das Leben zu führen. Von dem Gedanken ausgehend, daß alle gläubige Christen Priester seien, war Anfangs Luther nicht abgeneigt, den Gemeinden die Regierung der Kirche zu überlassen, aber bald davon überzeugt, daß der Zustand der Gemeinden selbst und die Unwissenheit der von ihnen erwählten Prediger diese Verfassung unthunlich mache, war er davon zurückgekommen, hatte die Berufung von Visitatoren (Superintendenten), die Bildung von gemischten Ausschüssen (Geistlichen und Rechtsgelehrten, die Consistorien) veranlaßt,[1]) bis ihm am Ende seines Lebens auch diese Verfassung und besonders der Einfluß der Rechtsgelehrten über die Kirche wieder lästig wurde.[2])

Sollten nicht etwa die Bischöfe doch eine eben so gute Aufsicht über die Kirche führen können, als die neuen kirchlichen Behörden? vorausgesetzt, daß diese Aufsicht nur die Formen des Gottesdienstes und gottesdienstlicher Handlungen, nicht den Inhalt des Glaubens betreffen würde, vorausgesetzt also, daß der evangelische Glaube fest bestimmt und anerkannt sei?

Auf eine solche Grundlage war namentlich Melanchthon schon 1530 zu Augsburg zum Verdruß anderer Protestanten eingegangen,[3]) und Luther hatte sich nicht entschieden dagegen erklärt. Dem friedliebenden Melanchthon war sie auch darum als ein Auskunftsmittel erschienen, weil nun einmal die Bischöfe vorhanden waren und weil ihre Verdrängung ein fortwährender Stoff zum Ausbruch eines Religionskrieges bleiben konnte.

Ferner hätten Luther und Melanchthon gern die Kirchenzucht erhalten; allein es zeigte sich schon zu ihrer Zeit, daß die Prediger, ohne eine höhere stützende Autorität, dieselbe nicht genügend zu erhalten im Stande seien. Die bischöfliche Jurisdiction konnte dafür einen Anhalt gewähren.

---

[1]) Oben, IV. 2.
[2]) Oben, VII. 7.
[3]) Oben, V. 3. Art. 28 der Augsb. Confess., Brief Luthers vom 9. Juli 1530 (Werke LIV. S. 175).

Dem Kurfürsten Moritz mußte nun in seiner damaligen Lage Alles darauf ankommen, einerseits daß er nicht genöthigt werde, seinen neuen Unterthanen, dem Kernvolk der evangelischen Christen, das Augsburger Interim geradezu aufzudrängen; andererseits mit dem Kaiser auf gutem Fuße zu bleiben. Wie, wenn er die Geistlichkeit seines Landes, unter Anführung Melanchthon's, dazu bewegen konnte, selbst einen Vorschlag zu machen, der den Kaiser befriedigen dürfte? Auf die Fassung einzelner, wenn auch noch so wichtiger Glaubenssätze mochte es diesem großen Herrn weniger ankommen, als auf eine Gestaltung der evangelischen Kirche, die sie — wenigstens von Außen gesehen — der katholischen wieder gleichstelle und einen Einfluß gestatte, der allmählich die wirkliche und innerliche Vereinigung wieder herbei führen könne. Wie viel oder wie wenig dem Kurfürsten Moritz überhaupt am Glauben gelegen war, mögen Andere beantworten; er selbst war ein verschlossener, tief in weltliche Händel verwickelter Mann, und hat es niemals deutlich ausgesprochen. Der Kaiser war ein guter Katholik, und verfolgte das Ziel einer Wiedervereinigung der Kirche beharrlich; aber nicht um brutale Gewalt war es ihm zu thun; er ging recht gern die längeren Wege, wenn sie besser zum Ziel führten, als im Sturm gradaus. Anerkannten die Protestanten wieder die Bischöfe, so mußten sie doch auch den obersten Bischof, den Papst, anerkennen, wenn schon nicht als Herrn, sondern nur als den angesehensten der christlichen Hirten, berufen, den Zusammenhang zwischen ihnen zu bewahren, ihre Berathungen zu leiten u. s. w. Auch auf diesen Gedanken war Melanchthon schon in früherer Zeit eingegangen.[1]) Ein weltkluger Mann, wie Kaiser Carl, mochte in seinem Herzen lachen, wenn Melanchthon glaubte, daß die evangelischen Prediger einer solchen Organisation gegenüber sich dauernd in ihrem evangelischen Glauben unabhängig erhalten würden, zumal wenn sie von keiner weltlichen Gewalt unterstützt waren. Denn todt oder gefangen waren Friedrich — Johann — Johann Friedrich — Philipp — die fürstlichen Pfeiler des evangelischen Glaubens. Die

[1]) Unter die Schmalkalder Artikel hatte schon einst Melanchthon geschrieben: „Vom Papst halte ich, so er das Evangelium wollte zulassen, daß ihm um Friedens und gemeiner Einigkeit willen derjenigen Christen, so noch unter ihm sind und künftig sein möchten, seine Superiorität über die Bischöfe, die er sonst hat, jure humano auch von uns zu lassen sei." Menzel, II. S. 101.

Fürsten sind übrigens, ihrer Stellung nach, Freunde der Autorität; Kaiser und Papst würden sie schon gewonnen haben.

Nun war damals der Kaiser in höchster Macht; Moritz kaum mit dem Kurfürstenhut bedeckt, also nothwendig gefällig; Melanchthon überzeugt, daß die evangelische Freiheit in schwerster Gefahr stehe, daher als Gewinn erscheine, was man davon retten könne; das Wesentliche des Glaubens wollte er unter keiner Bedingung aufgeben; aber wie viele der abgeschafften Gebräuche hatte nicht schon Luther als unwesentlich lange geduldet! Selbst in der Messe war hauptsächlich der Begriff eines erneuten Opfers von Christi Leib das wesentlich Störende, Unzulässige. Diese Unterscheidung führte nun Melanchthon in der Noth, worin man sich befand, dazu, die Adiaphora (unwesentliche Gebräuche) für wieder annehmbar zu erklären. Luther hatte solche Gebräuche 1522 um der Schwachen willen noch eine Zeit lang dulden wollen; Melanchthon war, aus Furcht vor der kaiserlichen Macht, nicht dagegen, daß sie wiedereingeführt würden. Die Gebräuche blieben dieselben, aber die Umstände waren nicht allein verschieden, sondern entgegengesetzt, wie Morgen und Abend — der Reformation, wie Mäßigung im Fortschritt und Anfang eines Rückzuges.

Es gelang also Kurfürst Moritz unter Mitwirkung dieses großen Theologen, dessen Motive, Gelehrsamkeit und ernste Frömmigkeit die übrigen sächsischen Geistlichen anerkannten und dem sie gern folgten, einen neuen Vorschlag, das s. g. Leipziger Interim, feststellen zu lassen, worin Firmelung, Oelung, kanonische Gesänge, Lichter, Fasten, Feiertage, der alte Ritus der Messe (jedoch mit Verwahrung gegen den Opferbegriff) und — Bischöfe für annehmbar erklärt wurden. Julius Pflug, ein gemäßigter Katholik, wie der Kaiser, erklärte sich damit einverstanden, Herzog Moritz hatte die Grundlage zu einer vermittelnden Stellung gewonnen und der Kaiser konnte mit Befriedigung sehen, wie sich der Rückweg der deutschen Protestanten nach Rom anbahnte.[1])

Besondere Verdienste hatte sich bei dieser Verhandlung der kursächsische Rath Christoph von Carlowitz erworben, ein auch bei dem Kaiser sehr beliebter Mann,[2]) der überall den schwergeprüften Me-

[1]) Vgl. Menzel, III. S. 320, 324, 325.

[2]) Carlevitius noster soll ihn Carl genannt und bei einem Unwohlsein seinen Arzt geschickt haben. (Menzel, III. S. 265. v. Langenn, S. 245, 264.) Derselbe war ein vertrauter Schüler des Erasmus (v. Langenn,

lanchthon zu trösten und über die Gesinnungen seiner Herren, des Kurfürsten Moritz und des Kaisers, zu beruhigen suchte. Aber Melanchthon hat er durch die Veröffentlichung eines vertraulichen Schreibens einen schlechten Dienst geleistet, indem man bis auf die neueste Zeit und von sehr gewichtiger Seite[1]) dieses Schreiben Melanchthon's nicht würdig gefunden hat. „Der Kurfürst, schrieb Melanchthon,[2]) mag verordnen, was er will; ich werde mich, sollte ich Einiges nicht billigen, doch nicht aufrührerisch zeigen; sondern entweder schweigen, oder weggehen, oder ertragen, was vorfällt.[3]) Ich habe ja auch ehemals eine fast unziemliche Knechtschaft ertragen, wann Luther öfters mehr seinem allzu streitlustigen Temperamente folgte, als seine Würde und das allgemeine Wohl beobachtete. Wenn du aber sagst, daß man von mir nicht allein Stillschweigen, sondern selbst eine Empfehlung des Interim verlange, so wirst du gewiß als ein weiser Mann die verschiedenen Charaktere und die verschiedenen Gesinnungen zu beurtheilen wissen!" Das heißt (vielleicht zu höflich ausgedrückt): Ein Mann von meiner Gesinnung, von meinem Charakter kann das Interim nicht empfehlen.[4])

Luther und Melanchthon hatten stets dem Vorhaben eines bewaffneten Widerstandes gegen den Kaiser widersprochen, nur zuletzt der entgegenstehenden Meinung der Rechtsgelehrten sich gefügt.[5]) Daß

S. 203), ein Rath des Herzogs Georg, welchem Herzog Moritz gern sein Vertrauen schenkte, da er mit dem Kurfürsten Johann Friedrich und dessen Kanzler Brück im Gegensatz war; er sendete denselben deshalb auch als einen Vertrauensmann an den Kaiser und dieser erfuhr durch ihn Manches von den Absichten der Protestanten, auf deren Convent zu Frankfurt (1546) Carlowitz gleichfalls gesendet war. Schließlich täuschte Moritz den Kaiser und seinen Carlowitz. (v. Langenn, S. 211—215.)

[1]) Ranke, V. S. 77.

[2]) Am 28. April 1548, Corp. Reform. T. VI. p. 879.

[3]) Der Kaiser war Anfangs sehr zornig über Melanchthon, wegen seiner Aeußerungen über das Interim, und Kurfürst Moritz hatte Noth, ihn zu entschuldigen. Ranke, Urk. VI. S. 462.

[4]) Auch der Praedikant Hartm. Beyer in Frankfurt a. M. hatte sich wegen des Interims an Melanchthon gewendet und dieser in seiner Antwort eben so, wie gegen Carlowitz, entschieden das Augsburger Interim in seinen, den evangel. Glauben verletzenden Grundsätzen abgewiesen; aber in unwesentlichen Formen Nachgiebigkeit empfohlen. Dieses Schreiben wurde eben so, wie jenes an Carlowitz, von dem furchtsamen Frankfurter Rath als eine Empfehlung des Interim benutzt, woraus man aber keine Folgerungen gegen Melanchthon, sondern nur gegen jene ziehen kann, die seine Aeußerungen in ihrer Schlauheit oder Angst mißverstehen und mißbrauchen wollten. Steitz, der Praed. H. Beyer, S. 120 bis 122 a. a. O.

[5]) Oben, V. 4.

Melanchthon nach dem Schmalkalder Krieg auf diese Ansicht zurückkam, wird ihm Niemand verdenken; die Empfehlung des Interims lehnte er ab, wenn schon unter vielen Wendungen, vielleicht so vorsichtig, weil kurz vorher der Kaiser sehr zornig gegen ihn war. Der Vorwurf kann also nur die Stelle über Luther betreffen. Allein, ist es denn nicht wahr, daß Luther, zum Kampfe gereizt, wie er war, häufig die Schranken durchbrochen und im Gefühle seiner Kraft zu viel gethan hat? Nein! wird man sagen, wenn man auf seine Erfolge sieht und bedenkt, daß selbst die ungewöhnlichen Fehler des großen Mannes, sein oft leidenschaftlich, blind, stürmisch aufgeregter Muth, die Nation fortgerissen hat; aber wenn man dabei an den feinen, friedliebenden Melanchthon denkt, der in der Nähe Luther's oft seine ersten Stöße zu empfangen hatte, so wird man das Gefühl dieses Mannes begreifen, und nur unvorsichtig finden, daß er davon vertraulich einem Hofmann geschrieben hat. Vielleicht erinnerte er sich und fühlte er damals den Druck, welchen Johann Friedrich auf ihn geübt hatte, wenn er seine Rechtgläubigkeit, d. h. das Festhalten an allen von Luther aufgestellten Glaubenssätzen, oft in verletzender Weise bezweifelte,[1]) ihm deshalb sogar die Mission nach Frankreich versagte,[2]) und auf anderen Missionen argwöhnisch bewachen ließ, z. B. auf dem Reichstag zu Regensburg 1541;[3]) vielleicht empfand er noch die krankhafte gereizte Stimmung seines Freundes Luther in den letzten Jahren nach Melanchthon's Arbeit für die Cölnische Reformation,[4]) ferner bei den Abendmahlsstreitigkeiten, die Melanchthon beinahe zur Auswanderung von Wittenberg bestimmt hätten,[5]) und als 1546 Luther an die Stubenthüre schrieb: Nostri Professores examinandi sunt de coena Domini.[6])

Melanchthon war ein sanfter Mann, aber doch ein Mensch. So viele Jahre hindurch war er neben Luther der friedlich sänftigende Geist gewesen; beide hatten sich in ihrem Wirken ergänzt, zusammen Großes vollbracht; jetzt fehlte Luther's Kraft und praktischer Sinn. Melanchthon allein war kein Führer im Leben,

[1]) Menzel, II. S. 97.
[2]) Das. II. S. 69.
[3]) Schmidt, Leben Melanchth., S. 385.
[4]) Menzel, II. S. 305.
[5]) Schmidt, S. 426, 429 a. a. O.
[6]) Luthers Werke, LXV. S. 87.

sondern nur in Kirche und Schule; eines Kurfürsten Moritz Politik war seine Weltklugheit nicht gewachsen. Man hat allzu genau mit ihm gerechnet, sogar seine Rede bei Luther's Grab lau gefunden, obwohl er darin sagte: „Von dieser großen Sache — wie Gott seine Kirche wunderbar regiere — sollen wir gedenken, so oft des ehrwürdigen — Luthers, unsers lieben Vaters und Lehrers, gedacht wird; obwohl ihm viele gottlose Leute grimmig feind gewesen, so sollen doch wir, die wir durch Gottes Gnade wissen, daß er ein hoher, vortrefflicher und treuer Diener Christi, von Gott sonderlich erweckt, und uns gegeben war, ihn lieben und loben!“ [1]) Melanchthon aber war ein Christ, der auch seinen Vater und Lehrer nur menschlich loben, nicht vergöttern wollte.

Obwohl nun die Prediger in Franken, Sachsen, Hessen, Pommern, Mecklenburg, Cleve theilweise dem Interim sich fügen wollten; die Stadträthe von Nürnberg, Augsburg, Regensburg, Memmingen u. a. sich nur ihre individuelle Gewissensfreiheit wahrten, für ihre Städte sich fügten,[2]) so war doch an anderen Orten die Erbitterung gegen Melanchthon sehr groß, sogar Calvin schrieb ihm: „Du allein hast durch geringe Nachgiebigkeit mehr Klagen und Jammer erweckt, als 100 mittelmäßige Menschen durch offenen Abfall.“ [3]) In Magdeburg, Bremen, Braunschweig, und wo man noch frei war, wurden seine Freunde Adiaphoren, Epikuräer, Achabiten, Baaliten, Samariter geschimpft. Diese dagegen sprachen von falschen Brüdern, Verräthern, teuflischen Leuten, Schlangen und Ottern.

Der Widerstand gegen das Interim organisirte sich in dem ganzen Deutschland mehr und mehr, aber in verschiedener Weise. In den oberdeutschen Städten waren zwar Prediger und Volk dagegen, wie überall; allein es ist schon bemerkt worden, wie die reicheren Bürger hier eine Vermittlung mit dem Kaiser in den Stunden der Gefahr suchten und durch Granvella unschwer fanden, weil es auch dem Kaiser um ein baldiges Ende des Kampfes zu

---

[1]) Melanchth. Werke, V. S. 62.

[2]) Menzel, III. S. 290, 306 flgg. Auch der Frankfurter Rath gab seinen ersten Widerstand auf; v. Humbracht, sein Abgesandter an die kaiserl. Räthe, wollte sich mit der Conscienz entschuldigen; aber man fiel ihm alsbald in das Wort: „Was Conscienz! Ihr habt Conscienzen wie Barfüßer-Aermel, die mögen ganze Klöster verschlingen!“ Ranke, Urk. VI. S. 470. Steitz, S. 115 a. a. O.

[3]) Ranke, V. S. 87.

thun war und zu thun sein mußte. Die Patrizier Nürnbergs hatten ihre Stadt von jedem bewaffneten Widerstand gegen den Kaiser abzuhalten gewußt; die von Ulm und Augsburg die Unterwerfung ihrer Städte eingeleitet; in Straßburg waren schon 50 reiche Bürger ausgewandert, weil die Stadt dem Kaiser nicht gehorchen wollte, und mehrere schickten sich an, dem Beispiele zu folgen, als der Rath endlich die Predigt wider das Interim untersagte; in Frankfurt war der Rath eben so gesinnt, aber die meisten Prädikanten weigerten sich, auch nur in den äußeren Formen den Anschein einer gewissenlosen Fügsamkeit auf sich zu nehmen.[1]) Constanz blieb standhaft, und tapfer warfen die Bürger einen Sturm der Spanier zurück, aber endlich glaubten sie weichen zu müssen, und übergaben sich dem König Ferdinand, der nun, wie der Kaiser in Augsburg, mit der alten patrizischen Verfassung die alte Religion wieder einführte und bei Todesstrafe die evangelische Predigt verbot. Aber dennoch fehlten selbst in diesen Städten die Herolde einer besseren und freieren Zukunft nicht; selbst in Straßburg ergriff der sonst gern vermittelnde Bucer mit seinem Amtsbruder Fagius den Wanderstab; selbst in dem ruhigen Nürnberg, Augsburg und Ulm konnte die Gegenwart des Kaisers den Eifer und die Treue der evangelischen Prediger nicht hemmen, und Frecht wurde mit seinem Ulmer Amtsgenossen dem kaiserlichen Hoflager gefangen nachgeführt; Brenz, Nopp, Bullus, Alber, Blaurer, Schnepf (aus Schwäbisch-Hall, Regensburg, Frankfurt, Reutlingen, Costnitz, Tübingen), an 400 Prediger aus dem Oberlande, mußten sich verbergen, oder das Brod des Auslandes schmecken; aber ihre Gemeinden wurden dadurch nur mehr dem Kaiser entfremdet.[2])

Obwohl Melanchthon ein gemäßigtes Augsburger Interim dem Krieg vorziehen mochte, so konnte man sich doch auf sein Ansehen gegen das unveränderte Werk berufen; die Geistlichkeit in Franken und Obersachsen schloß sich also ganz jener von Schwaben an; in Niedersachsen, Hamburg, Braunschweig, Bremen, Minden, und besonders in Magdeburg, verehrte man sie als Märtyrer, das gesammte Volk und die Bürgerschaften, ohne Unterschied zwischen Reich und Arm, stellten sich auf ihre Seite; der Rath zu Magdeburg erklärte das Interim nur für eine neu belebte päpstliche Gotteslästerung, den

[1]) Steitz, H. Beyer a. a. O.

[2]) Voigt, S. 13, 43, 47 a. a. O. Menzel, III. S. 382.

Kampf dagegen als einen Kampf für Gottes Ehre; die Prediger erklärten den Widerstand gegen eine tyrannische Obrigkeit für Pflicht.[1]) Eine Fluth von Spott- und Schandschriften gegen den Kaiser und seine Gesellen wurde von hier aus über das Reich verbreitet und zum Schwert gerufen. Mit inniger Verehrung, ja, mit schwärmerischer Begeisterung richteten sich die Herzen nach dem gefangenen Johann Friedrich, der ebenfalls standhaft das Interim von sich wies, Gott nicht betrügen wollte, und die erschwerte Haft ruhig erduldete.[2])

Der kluge Kurfürst Moritz erkannte, daß mit dieser zunehmenden Verehrung gegen Johann Friedrich, mit dem steigenden Haß gegen den Kaiser, mit dem wachsenden Abscheu gegen das Interim, der Boden unter seinen Füßen wankte; ein Funke konnte auf den überall verbreiteten Stoff der Gährung fallen und die Flamme zum Himmel treiben. Söldner waren in allen Theilen Deutschlands verbreitet und leicht durch einen kühnen Führer mit Geld zu einem starken Heere zu vereinigen. Geld boten Frankreich und England, deren Heere damals zum großen Theile aus deutschen Söldnern gebildet zu werden pflegten, so daß der Kaiser diesen Dienst, sofern er denselben nicht erlauben wollte, bei schwerer Strafe verbieten mußte. Wegen Uebertretung des Verbots ließ er den rüstigen Hauptmann Vogelsberger zu Augsburg enthaupten, obwohl dieser tapfere Mann den Franzosen nicht gegen Deutschland, sondern gegen England gedient hatte. Aber dieses Beispiel erbitterte nur, und um so mehr wurde in Deutschland der Dienst gesucht gegen den Kaiser.[3])

Mitten unter dieser ihm selbst zunächst bedrohlichen Gährung, weil die protestantischen Zeloten Niemand mehr hassen mußten, als einen Apostaten, konnte Kurfürst Moritz sehr deutlich merken, wie seine Stütze, der Kaiser, wanke; denn er war am kaiserlichen Hofe genau und mit dem ganzen Gewirre europäischer Umschlingungen

---

[1]) Bucholtz, VII. S. 6—9.

[2]) Sleidan, p. 625 sqq. Menzel, III. S. 293.

[3]) Ranke, V. S. 100. S. das Lied: Sebastian von Vogelsberg in den d. Dichtern des 16. Jahrhunderts, S. 309. Die Zusammensetzung eines franz. Heeres von 38,000 Mann wird, bei Ribier, Lettres et Mém. d'Estat I. p. 67 so angegeben: 14,000 Landsknechte (Deutsche), 6000 Schweizer, 10,000 Avanturiers François, 8000 Italiener ꝛc. Solche Truppen wurden jedoch auch aufgeschrieben und der Sold berechnet, die nicht vorhanden waren, wie das jetzt am meisten in Rußland geschieht. Daf. I. p. 140.

und Gefahren bekannt, die Carl unabläſſig aufzuwinden und abzuwenden mit eiſerner Beharrlichkeit bemüht ſein mußte.

Sechstes Kapitel.

Neue Verwicklung mit den Türken, in Ungarn, mit England, Frankreich. Krieg in Italien. Concil zu Trident. Kurfürſt Moritz.

Von der afrikaniſchen Küſte, von Mediah aus beunruhigte der berühmte türkiſche Seeräuber Dragut (Thorgud-Thorgudſchabeg) die Küſten des Mittelmeeres ſo ſehr, daß endlich Kaiſer, Papſt und andere italieniſche Fürſten ihre Flotten gegen ihn vereinigten und Mediah (1550) nahmen, aber den Kopf der Schlange, Dragut ſelbſt, nicht fingen.[1]) Soliman erklärte den Waffenſtillſtand durch die Einnahme Mediahs verletzt, ſchickte eine Flotte aus, um Tripolis den Johannitern abzunehmen und auch hier ein anderes Algier zu errichten. Leider konnte die Tapferkeit der Johanniter das Unglück nicht abwenden.

Aber noch näher bedrängten die Türken, oder vielmehr die Herrſchſucht eines Weibes und eines ränkevollen, aber tapferen Mönchs, König Ferdinand in Ungarn. Weil Iſabella, die Wittwe Zapolya's, in Siebenbürgen ſich durch den Vormund ihres Söhnchens, durch jenen Mönch Martinuzzi, überall bei Seite geſchoben ſah, erinnerte ſie ſich der Politik ihres verſtorbenen Gatten und rief im Grimme die Türken herbei; aber Martinuzzi, eben ſo kühn im Feld als verſchlagen im Cabinet, erwehrte ſich derſelben, drängte Iſabella und nöthigte ſie (1551) zu einem neuen Vertrag, wodurch König Ferdinand Siebenbürgen, das ihm ſchon Zapolya für den Fall ſeines Todes zugeſagt hatte, Iſabella dagegen einige Beſitzungen in Schleſien und Martinuzzi die Regentſchaft in Siebenbürgen erhalten ſollte. Er wurde durch Ferdinand's Verwendung zum Car-

---

[1]) Bei Lanz, IV. p. 3, 4, 9. Des Kaiſers Beſchwerde an Soliman, wegen des Bruchs des Waffenſtillſtandes.

dinal erhoben. Dieser Cardinal führte jedoch die Regierung ganz nach eigenem Ermessen, zu eigenem Vortheil, ja, schien einer neuen Verständigung mit den Türken nicht abgeneigt, so daß Castaldo, Ferdinands Feldherr, sich überall von ihm behindert sah, oder behindert und verrathen glaubte, weil man im Unglück leicht mürrisch und mißtrauisch wird. Er verdächtigte Martinuzzi der Verrätherei, und diese Anklage fand um so leichter Glauben in Wien, als ein Leben in Schlauheit, Ränken und Gefahren den bewährten Neigungen und Fähigkeiten Martinuzzi's entsprach. König Ferdinand hatte nur wenig noch in Ungarn zu verlieren und seinem stets bedrängten Feldherrn keine Hülfe zu senden; er schrieb auf Castaldo's drängende Anzeigen, in einer unglücklichen Stunde, zurück: „So lange der Mönch mit der Ausführung des Verraths zaudere, möge sich Castaldo nichts merken lassen; wenn jedoch die Gefahr dringender werde, wenn sein eigenes Leben bedroht sei und die Nothwendigkeit eines Entschlusses hervortrete, möge er lieber zuvorkommen und den Mönch wegräumen, als von diesem sich wegräumen lassen." Sofort sandte Castaldo einen Brief an Martinuzzi nach Schloß Alvinz; während dieser den Brief las, wurde er von dem Boten niedergehauen.[1])

Türkische Seeräuber in Algier und Tripolis bedrohten also die Küsten von Spanien und Italien; in Ungarn die Türken Oesterreich. Auch der damals in England herrschenden antikatholischen Regierung glaubte der Kaiser (1551) mit dem Kriege drohen zu müssen, da sie sich ganz auf französische Seite neigte und Boulogne an Frankreich zurückgab.[2]) Als

---

[1]) Bucholtz, VII. S. 235 flgg. 262. Bericht des Castaldo an K. Ferd., IX. S. 582. Denkschrift an den Papst, das. S. 589 flgg. Päpstl. Sentenz, das. S. 612. Der Papst hat wegen dieses Mordes absolvirt. Alles hängt davon ab, ob Martinuzzi staatsgefährliche Verhandlungen mit den Türken wirklich geführt hat. Unter den Umständen der Zeit war ein gerichtlicher Spruch hierüber nicht möglich. Da jedoch Ankläger und Richter in einer Person vereinigt waren, so behält die Handlung immer den Stempel des Mordes.

[2]) Heinrich VIII. hatte sich in den letzten Jahren zwar nicht dem Papst, aber doch der katholischen Religion wieder angenähert und die berüchtigten 6 Artikel ausgehen lassen, die blutigen Artikel gegen jeden, der das Abendmahl in beiden Gestalten feiern, nicht an die Verwandlung des Brodes glauben, die Gewalt des Königs über die Kirche nicht anerkennen, als Priester heirathen, die Messe oder Ohrenbeichte anfechten werde. Der Gipfel der Thorheit war, daß er zur Ausführung solcher Gesetze nach seinem Tode eine evangelisch gesinnte Regierung ernannte, an ihrer Spitze Eduard Seymour. Dieser wurde zwar von Warwick gestürzt, aber auch Warwick war Protestant, also schlecht mit Carl V. zufrieden. Ueber die zunehmende Heftigkeit und Tyrannei dieses absoluten Mannes vgl. Ribier, Lettres et Mém. d'Estat, I. p. 244, 289, 365, 368.

Frankreich und England (1548) noch im Kriege waren, klangen zwar die Beziehungen zwischen Frankreich und Spanien sehr schön; Heinrich II. von Frankreich ließ dem spanischen Thronerben Philipp die Hand seiner Schwester bieten, mit anscheinender Freude wurde diese Hand ergriffen, aber — die vollständige Restitution Piemonts an Savoyen zur Bedingung des Bundes gemacht. Heinrich II. verhandelte freundlich weiter; als er jedoch den Frieden mit England (1551) erreicht hatte, zeigte er sich ganz eben so gegen Carl, wie einst sein Vater König Franz I. Frankreich und die Türken verständigten sich, und nichts fehlte weiter, um den Kaiser von allen Seiten in die bedenklichste Lage zu bringen, als Verwicklungen in Italien. Mit dem Papste Paul III. hatte er sich zuletzt vertragen und im September 1549 die Auflösung des Concils von Bologna erreicht; am 10. November 1549 starb der alte Farnese und der gut kaiserlich gesinnte Julius III. folgte, welcher wohl einerseits seinen Dankespflichten gegen die Farnese zu entsprechen und andererseits dem Kaiser zu gefallen dachte, als er dem Octavio Farnese, dem Sohne des ermordeten Peter Ludwig und zugleich Schwiegersohn des Kaisers, Parma zurückgab.[1]) Allein Carl, der diesem Schwiegersohne zu Parma noch Piacenza geben und ihn dadurch zu einem der mächtigen Fürsten Italiens hätte erheben können, forderte im Gegentheil Parma als ein erledigtes Reichslehen zurück; denn Carl wollte zwar seinen Schwiegersohn zu einem reichen Manne machen, aber nicht zu einem mächtigen Fürsten in Italien, wo schon unzuverlässige Bundesgenossen genug waren. Wirklich wurde bald darauf ein Bündniß zwischen Octavio Farnese und Heinrich II. von Frankreich geschlossen; dieser ließ Truppen für Octavio werben; der Papst aber, ergrimmt über „den elenden Wurm", der sich dem Kaiser und seiner eigenen nun veränderten Entscheidung zu widersetzen wage, sandte im Juni 1551 Truppen gegen Parma.[2]) Bald darauf, schon im September 1551, brach der Krieg zwischen Carl und Heinrich II. in Piemont aus, den man längst unter der Decke freundlicher Verhandlungen lauernd erblicken konnte. Kurfürst Moritz nun kannte

[1]) Bei Lanz, III. p. 1. Carls Schreiben vom 16. März 1550. (Le Pape) donne si grand tesmoignage en ce commancement du desir quil a dencheminer en bonne fin les affaires p., que jen recois tres grande consolacion — si tant est quil dure — offrant le concille etc.

[2]) Maurenbrecher, S. 232 flgg. Ueber die ganze Familie der Farnese äußert sich der Papst verächtlich. Pap. d'État, III. p. 505.

alle diese, den Kaiser umdrohenden Gefahren genau. Dabei brachte der Kaiser durch seinen katholischen Eifer Moritz in täglich wachsende Bedrängniß; denn der Papst Julius III. erkannte vollkommen, daß er selbst nichts gegen die Ketzer vermöge, sondern nur in Verbindung mit dem Kaiser, daher erließ er schon am 13. November 1550 eine Bulle zur Wiedereröffnung des Concils zu Trident (im Mai 1551), und von da an drängte der Kaiser alle deutsche Fürsten zur Ernennung von Abgeordneten. Die Protestanten konnten auf einem päpstlich dirigirten Concil doch nur Schlimmeres als das Augsburger Interim erwarten; mit Bitterkeit erfüllte diese trübe Zukunft ihre Herzen, besonders gegen Kurfürst Moritz; er hatte Untreue und Empörung zu fürchten: „Ich hab noch nitt ain menschen — gehörtt — im land zu Sachsen, der dem neuen churfürsten woll will, — Sondern alle Menschen ein erbarmungh mitt dem altten hott — meniglich Sein vermogen dar streckt damit Im geholfen werden möecht!" — schreibt ein Söldnerhauptmann aus Sachsen.[1]) Auch gegen die spanischen Soldaten, als Werkzeuge der Unterdrückung, wurde der nationale Grimm immer stärker.[2]) Und diese spanischen Soldaten sollten Carls Werkzeuge sein, um die Kaisermacht der Habsburg in Deutschland für immer fest zu gründen, wie Moritz bald ganz direkt erfuhr.

Entweder hatte Moritz keine Religion, oder er trennte diese, und also Empfindung und Sittlichkeit, durchaus von der Politik, das hatte er im Schmalkalder Kriege bewiesen. Es war ein politischer Rechnungsfehler Carls, wenn er glaubte, Moritz werde sich mit eigener großer Gefahr, mit Verlust seiner fürstlichen Unabhängigkeit und zum Nachtheil seiner nächsten Verwandten, zu seiner Schmach, immer weiter gebrauchen lassen — aus Dankbarkeit!!

---

[1]) Imhoff, Briefe, S. 54, 55.

[2]) Das. s. das Gefecht zwischen deutschen und spanischen Soldaten zu Halle. Menzel, III. S. 184, 205.

Siebentes Kapitel.

Verhandlungen des Kaisers, um das Kaiserthum den Habsburg erblich zu machen; Widerstand in seiner Familie. Kurfürst Moritz; er wird Reichsfeldherr gegen Magdeburg; die Stadt capitulirt. Moritz rüstet heimlich gegen den Kaiser. Johann von Cüstrin. Bündniß der Fürsten mit Frankreich zu Lochau.

Die deutsche Monarchie, die Beugung der deutschen Landesherrn unter die Gewalt des Königs, wollte Carl auf einem neuen Weg vorbereiten. Seine Creaturen waren der neue Kurfürst von Cöln und der von Mainz; der von Trier und sämmtliche geistliche Fürsten konnten nicht verkennen, daß sie der Kaiser durch die Besiegung des Schmalkalder Bundes vom Untergang errettet hatte; in jedem Kampf gegen die Protestanten mußten sie sich auf die Seite desselben stellen; Joachim II. von Brandenburg und Friedrich von der Pfalz hatten ihre Unentschlossenheit hinreichend erwiesen, und von ihrem Schaukelsystem war keine Hülfe zu erwarten; Bayern hatte ebenfalls eine sehr kleine Rolle gespielt; Johann Friedrich und Philipp waren gefangen; mächtig, wenn schon durch viele Rücksichten gebunden, war nur noch Moritz von Sachsen; denn in einem Kampfe mit dem Kaiser war von den kleinen protestantischen Fürsten, die sich auf eine ohnmächtige Defension stützen wollten, wenig oder nichts zu erwarten. Der Kaiser aber ging damals damit um, die Verbindung zwischen Spanien, Italien und Deutschland unter dem Scepter seines Hauses zu perpetuiren, das heißt die Kräfte dieser Länder und ihrer gut geschulten Truppen zu verbinden, um sie sämmtlich in seiner und seines Nachfolgers Hand fest zusammen zu halten; sie sollten wieder werden ein abendländisches Kaiserreich mit Einem Herrn und Einem Glauben. Unmittelbar nach der Beendigung des Schmalkalder Krieges (1548) hatte er daran gedacht, seinem Sohne Philipp die Nachfolge im Kaiserthum zuzuwenden, und ihn zu diesem Zwecke zu einer Reise nach Deutschland veranlaßt. Jener Gedanke konnte allerdings seinem Bruder Ferdinand nicht gefallen, und wurde Anfangs vor ihm verborgen, da seine Familie durch die Ausführung desselben eine Stufe hinunter hätte steigen müssen. Als

nun der Kaiser seinen Sohn Philipp aus Spanien in die Niederlande reisen ließ, um dort die Huldigung zu empfangen, während Maximilian, der Sohn Ferdinands und Eidam des Kaisers, in Spanien durch die ihm anvertraute Regentschaft zurück gehalten wurde; als sodann der Kurfürst Moritz den steifen Philipp an der Grenze Deutschlands, nach dem Wunsche des Kaisers, zu empfangen hatte, und Philipp sich, soweit es seine spanische Natur erlaubte, deutschen Sitten mit Anstrengung anzubequemen suchte, dämmerte Verdacht in Ferdinands Seele. Denn die Höflinge des Kaisers, die Fürsten, welche sich bei ihm beliebt machen wollten, behandelten Philipp schon als Nachfolger auf dem deutschen Throne; Kurfürst Moritz aber soll, durch Fragen über seine Gesinnung gegen Philipp gedrängt, die schöne Antwort gegeben haben: er sei dem Sohne so ergeben wie dem Vater![1]) Ferdinand schrieb nun an seine Schwester Maria, die ihn sofort damit zu beruhigen suchte, daß nur von einer Versicherung des Reichs für die Habsburger Familie nach dem Tode beider Majestäten die Rede sei; bald darauf erklärte sie sich in einem anderen Briefe dahin: Carls Sohn Philipp solle nach dem Tode Ferdinands römischer Kaiser, Ferdinands Sohn Maximilian römischer König werden.[2]) Sie fügte hinzu: „Durch Ihre Mitwirkung zu diesem Plane werden Sie (Ferdinand) dem Kaiser vergelten, daß Er Ihnen vor Seinem eigenen Sohne zur Würde eines römischen Königs verholfen hat, indem Sie nun umgekehrt den Sohn des Kaisers Ihrem Sohne vorziehen; der letztere wird demungeachtet im deutschen Reiche größeren Einfluß als Prinz Philipp besitzen, weil dieser nur selten wird in Deutschland erscheinen können."[3]) Es dauerte jedoch einige Zeit, bis man Ferdinands Zustimmung erhalten konnte; die Familie kam zu lebhaften Erörterungen und zum ersten Mal zu Streitigkeiten, die in dem Gemüthe der beiden Habsburger Brüder ihre Spuren bis zum Ende ihrer Laufbahn zurückgelassen haben. Schon am 16. Dezember 1550 hatte Carl seiner

[1]) Sehr lesenswerth ist das Schreiben des v. Carlowitz, welcher zur kaiserl. Partei gehörte und sehr in des Kaisers Gnade stand, bei Ranke, Urk. VI. S. 475. Er rühmt die Zuvorkommenheit seines Kurfürsten Moritz, dessen wahre Gesinnung ihm verborgen war, gegen Philipp und hofft die Entlassung des Landgrafen; der Himmel hängt ihm voller Geigen.

[2]) Schreiben der Maria, bei Bucholtz, IX. S. 495. Vgl. Maurenbrecher. S. 196, 238 flgg.

[3]) Ranke, V. S. 119—123.

Schwester Maria geschrieben: „Ce que je sens le plus, que nonobstant tous les discours quil me fit — je ne lui peu cognoistre du visage — demonstrance nulle de repentence ny honte. Enfin je nay autre refuge que me retourner a Dieu, le suppliant quil lui veuille donner volonte et cognoissance, et a moy force et pacience et que puissions venir en accord.“ Auch mit seinem Schwiegersohn Maximilian wußte Carl damals nichts anzufangen, und schrieb an demselben Tage: „Quant je dis a mon beaulfilz — que aussi lui mercyoie je la bonne diligence quil avoit faict en cette sienne venue pour les choses que nous avions a traicter pour le bien de noz maisons, il se serra; et soudain il changea de propoz!“ Carl bat die Schwester um Rath und Trost, wenn Ferdinand seinem überdachten Plane für die Größe des Hauses nicht beitreten sollte.[1]) Zweimal mußte Maria wegen dieser Sache aus den Niederlanden nach Deutschland reisen, endlich soll wirklich zwischen Ferdinand und Philipp von Spanien ein Vertrag des Inhalts abgeschlossen worden sein, daß „nach den glücklichen Tagen des Königes Carl und sobald Ferdinand zum Kaiser gekrönt sein werde, Prinz Philipp zum römischen König erwählt werden solle. Hierüber wolle man die Zustimmung der Kurfürsten nachsuchen, und sie zu dem weiteren Versprechen veranlassen, daß sie nach dem Tode Ferdinands, und nach der Kaiserkrönung Philipps, bereit sein würden, Maximilian, Ferdinands Sohn, zum römischen König zu erwählen. Wenn man die Kurfürsten hierzu nicht bewegen könne, so werde man sich mit dem Versprechen Philipps genügen, daß er s. Z. Maximilian zum römischen König befördern und ihm die Verwaltung des Reichs in derselben Weise überlassen wolle, wie sie Ferdinand jetzt führe.“ Hinzugefügt wurde u. a. die wichtige Bestimmung, daß Philipp seinen Oheim Ferdinand bei jeder Rebellion im Reiche, oder in den Erblanden, so wie bei Durchführung der Conciliums-Beschlüsse und

[1]) Bei Lanz, III. p. 18, 20. Vgl. Bucholtz, VI. S. 456—466. Maurenbrecher, Anhang S. 135 flgg. Max war offenbar gegen den ganzen Plan, der ihn in eine untergeordnete und schwierige Stellung zu bringen drohte; er war dem spanischen Wesen abgeneigt, durch seinen Hofprediger Pfauser und seinen Jugendfreund Christoph von Würtemberg den Lehren des Evangeliums zugesinnt. Sattler, Würtemb. Gesch., Theil IV. Die religiöse Entwicklung Maxim. II. in den Jahren 1554—1564, von E. Reimann in der hist. Zeitschr. von Sybel, VIII. 1. S. 1 flgg. Ueber seine Ungeduld in Spanien, wo man ihn vergeblich zurückzuhalten gesucht hatte, Schreiben des französ. Gesandten zu Brüssel, bei Mencken, Scr. rer German. II. p. 1401.

jedenfalls darin zu unterstützen habe (also mit spanischen und italienischen Soldaten), daß „in den Angelegenheiten des heiligen Glaubens und der Religion Abhülfe getroffen", d. h. die deutsche Nation im Guten oder Bösen zum Gehorsam zurückgeführt werde.[1]) Mag dieser Vertrag Entwurf geblieben oder wirklich abgeschlossen worden sein, er enthüllt weitgreifende Pläne. Die Anmuthung, zu Philipps und Maximilians Nachfolge im Reich zum Voraus ihre Zustimmung zu geben, wurde den Kurfürsten wirklich gemacht; sie erstaunten darüber. Sollte Jemand auf eine baldige und bündige Antwort gerechnet haben? Die Geschichte hat von einer solchen Antwort nichts aufbewahrt; es kamen bald andere Ereignisse, welche diese Sache zurückdrängten; aber wie der Plan nicht allein auf Ferdinand und Maximilian, sondern ebenso auf Kurfürst Moritz wirkte, das sieht man an der gegenseitigen Annäherung dieser Fürsten in den folgenden Jahren. Es kamen nun die päpstlichen Legaten im April 1551 wirklich nach Trident, so daß die Protestanten immer mehr wegen Beschickung des Concils bedrängt wurden.

Was Kurfürst Moritz unter diesen kritischen Umständen schließlich zu thun entschlossen war, hat er Niemanden gesagt, er hat sich gegen Niemand gebunden, und vielleicht wollte er selbst sich nur in der letzten Stunde entschließen. Dadurch ist ihm viel gelungen; denn jeder legte nun dessen zweideutige Handlungen zu seinen eigenen Gunsten aus; wenn Moritz ein sicheres Geleit für seine Abgeordneten auf das Concil verlangte, und sodann mit großer Emphase die Erneuerung aller bereits abgemachten Erörterungen fordern ließ, so lachte wohl der Kaiser im Stillen, und glaubte nicht an den Ernst dieser Forderung; aber die Protestanten lobten ihn; wenn er die Freiheit des gefangenen Landgrafen forderte, so begriff das der Kaiser sehr gut, aber er that darum doch gar nichts; denn der Kaiser dachte Moritz besser zu kennen, als daß er um Ehre oder Liebe zu dem alten Philipp, oder wegen einiger Glaubensartikel einen gefährlichen Krieg mit dem Kaiser beginnen werde; die eigentlichen Gesinnungen desselben meinte er selbst und durch Granvella genau erforscht zu haben; denn Granvella pflog vertrauten Umgang mit dem schon erwähnten einflußreichen Rathe des Kurfürsten, mit Christoph von Carlowitz; Carl, Granvella und Carlowitz blieb der

[1]) Eine Abschrift des Vertrags glaubt Ranke, V. S. 127, im Brüsseler Archiv gefunden zu haben.

Gedanke fern, daß Moritz in dieser Sache seinen eigenen Rath Carlowitz, und durch diesen sie sämmtlich täuschen könne; inzwischen fand man es anständig in Deutschland, daß Moritz sich für die Freiheit seines Schwiegervaters so lebhaft verwendete. Da Moritz Protestant, aber kaiserlicher Protestant war, so schien es sich beinahe von selbst zu verstehen, daß er der richtige Oberfeldherr gegen die ungehorsame Stadt Magdeburg werde, als der Kaiser den Reichstag zu Augsburg (1550) veranlaßte, einen solchen Feldherrn zu ernennen, denn die Katholiken zweifelten nicht an seinem kriegerischen und kaiserlichen Eifer; die Protestanten hofften auf Schonung der Stadt. Magdeburg war schon seit Juli 1547 geächtet, aber allen nach einander herangezogenen Feinden hatte die Stadt siegreichen Widerstand geleistet, ja, die kaiserlichen oder katholischen Nachbarn nicht wenig belästigt.[1]) Dem Kurfürsten wurden nun 100,000 fl. und monatlich 60,000 fl. bewilligt;[2]) die kleineren Haufen Heinrichs von Braunschweig, Joachims von Brandenburg, Albrechts von Brandenburg, Georgs von Mecklenburg, stellten sich unter seinen Befehl. Von dem entschlossenen Soldaten Moritz erwartete man bald eine Entscheidung, aber zum allgemeinen Erstaunen geschah gar wenig. Wenn bei diesem Anlaß selbst der Kaiser ungeduldig wurde, so wußte er doch sehr gut, was Krieg führen koste, und Moritz klagte stets über Mangel an Geld zur Bezahlung der Truppen. Die Warnungsstimmen gegen diesen wurden freilich lauter, so daß selbst (mit Anderen) der neue, vor dem Schmalkalder Kriege einer Reformation nicht abgeneigte, Kurfürst von Mainz die seinige dazu glaubte gesellen zu müssen; aber unerschüttert antwortete Carl: „Da anders noch einige menschliche Treue und Glauben auf Erden, müsse er sich billig zu Moritz alles Glaubens und Gehorsams versehen.“[3]) Hatte denn Carl alle seine Verträge treu beobachtet? hatte er jenen Protestanten, die ihm gegen ihre Glaubensgenossen Beistand leisteten, aufrichtig Wort gehalten? war es redlich bei der Gefangennehmung des Landgrafen Philipp hergegangen? war nicht die Wahl-Capitulation bereits gebrochen? hatte Carl nicht zu sehr auf seine Zwecke gesehen, und oft bedenkliche Mittel erwählt? Wie konnte er auf die Treue eines Mannes bauen,

---

[1]) Menzel, III. S. 377. Schlosser, XII. S. 290.

[2]) Buchholtz, VI. S. 455.

[3]) Schmidt, VI. S. 184. Menzel, III. S. 424—427.

der in seinem Dienst die Religion verrathen hatte? — Das Kurfürstenthum Sachsen hatte der Kaiser dem Kurfürsten Moritz recht ungern überlassen und glaubte vielleicht, die Dankbarkeit desselben müsse im Verhältniß zu der Gabe stehen. Er war eben gewöhnt, die katholische Religion höher als andere Religionen zu stellen, ein Vergehen gegen den Kaiser schwerer als gegen andere Menschen zu betrachten, nicht mit gleichem Maße zu messen, und das täuschte ihn wahrscheinlich, wenn man jene Aeußerung für mehr als eine vorübergehende Empfindung halten will. Moritz dagegen wußte recht gut, wie nur durch ihn dem Kaiser der Sieg in dem Schmalkalder Krieg zugefallen war; er hatte einen guten Lohn empfangen, aber auch große Gefahr, Arbeit und Schmach erdulden müssen; die nächste Aussicht war, daß eine neue Habsburger Herrschaft mit fremden Truppen in Deutschland hergestellt werden sollte, und zwar mit seiner, eines deutschen Kurfürsten, Beihülfe, während der Kaiser ihm dadurch eine offenbare Geringschätzung erwies, daß er den von Moritz in das Garn geführten Landgrafen, den alten väterlichen Freund und Schwiegervater des Kurfürsten, recht hart im Gefängniß behandeln ließ. Schon dadurch fühlte Moritz das Recht, ausschließlich die Politik walten zu lassen, und so weit gegen Carl zu gehen, als es ihm vortheilhaft erschien.

Ganz nach seinen Wünschen verzögerte sich die Belagerung von Magdeburg, indem der katholische Heißsporn des Nordens, Herzog Heinrich der jüngere von Braunschweig, sich mit der Herstellung des Katholicismus in seinem Lande und sodann mit einer vergeblichen Belagerung der Stadt Braunschweig (1550) zu beschäftigen, und der Kurfürst selbst sich noch nicht in der unmittelbaren Nähe Magdeburgs aufzustellen, sondern in Niedersachsen umherziehende feindliche Schaaren zu bekämpfen für gut fanden. Diese Pause glaubte auch sein Unterführer Georg von Mecklenburg benutzen und einstweilen einen Theil des Belagerungsheeres gegen seine Brüder führen zu können, mit denen er Erbschaftsstreit hatte. Auf dem Durchzug verwüstete er Magdeburger Gebiet und kam dadurch dennoch mit den Magdeburgern in Kampf; er siegte, aber blieb nun vor Magdeburg stehen; Kurfürst Moritz erschien und übernahm den Oberbefehl; am 28. November 1550 eroberte er die Neustadt; allein die Bürger zerstörten alle anderen entbehrlichen Festungswerke durch Feuer und vertheidigten sich muthig in der Altstadt; sie wiesen jede Kapitulation zurück, obwohl ihnen Moritz die Freiheit des lutherischen Glaubens

und ihre Verfassung gewährleisten wollte. Als der Kurfürst am 19. Dezember 1550 wieder gegen die heranstreifenden Haufen des Vollrath von Mannsfeld und Obristen von Heideck ausgezogen war, sie umzingelt und gefangen hatte,[1]) machten am 20. Dezember 1550 die Magdeburger einen glücklichen Ausfall und fingen den allzu weit vorgedrungenen Georg von Mecklenburg.[2]) Nun war Moritz der alleinige Führer eines größeren kriegsgeübten Heeres; denn von Mannsfeld und von Heideck, seine Gefangenen, hatte er ebenfalls in seine Dienste genommen; Stürme und Ausfälle wurden mit Kunst und Vorsicht geführt; es war ein Krieg, aber ein Krieg wie eine Uebung zu größeren Dingen. Endlich, nach mancherlei Zwischenfällen, im November 1551, unterwarf sich die Stadt, nachdem die Bürger durch Vermittlung des v. Heideck sich versichert hatten, daß Kurfürst Moritz nicht ihr Gegner, sondern ihr Bundesgenosse in dem Kampfe gegen den Kaiser war; ihre Freiheit und Religion blieben unangetastet; ihre Truppen vereinigten sich mit denen des Moritz und sein diplomatisches Geschick tritt hier wieder in einer beinahe räthselhaften Weise hervor; denn während die Magdeburger vollkommen beruhigt waren, berichtete der kaiserliche Bevollmächtigte im Lager, Lazarus Schwendi, eben so vertrauensvoll an seinen Herrn: Kurfürst Moritz schien mit Ungeduld das Geld zur Auslöhnung und Auflösung seiner Truppen zu erwarten (während er sich zu einem großen Kriegszuge vorbereitete). Denn derselbe v. Heideck, welcher die Magdeburger für ihn gewonnen hatte, vermittelte schon im Februar eine Zusammenkunft mit dem unzufriedenen Markgrafen Hans von Brandenburg-Cüstrin; dieser folgte im Mai 1551 eine größere zwischen Moritz, Johann, Johann Albert von Mecklenburg und Wilhelm von Hessen zu Torgau; der Obrist Reiffenberg wurde nach Frankreich gesendet und sodann am 5. October 1551 zu Lochau zwischen den protestantischen Fürsten unter sich und mit den Franzosen ein Bündniß verabredet, obwohl Markgraf Johann nur von Defension wissen wollte und, weil man einen Angriff gegen den Kaiser verabredete, unzufrieden hinwegritt. Die Fürsten verlangten Geld zu ihren Rüstungen (100,000 Kronen monatlich), Frankreich die Bisthümer Metz, Toul, Verdun, Cambray, die der König als Reichs-

[1]) Voigt, S. 228 flg.

[2]) Jeune et de peu de conduite, sagt von ihm der Bischof von Arras, Pap. d'Etat, III. p. 480.

vikar (!) besetzen wolle;[1]) vielleicht sahen die Fürsten in dem Verlust der Bisthümer an Frankreich, an Burgund oder Spanien keinen großen Unterschied; bei Deutschland würden dieselben so wenig wie Utrecht geblieben sein.[2]) Inzwischen hatte sich Ende des Jahres 1551, nach der Kapitulation von Magdeburg, Moritz an die Spitze eines bedeutenden, wohlgeübten Heeres gestellt.

Achtes Kapitel.

Der Kaiser verweigert Philipp von Hessen die Freiheit. Fluchtversuch des letzteren; der Kaiser überfallen.

Es wäre wie ein Wunder zu betrachten, wenn Carl von allen diesen Vorgängen nichts vernommen hätte, allein so war es auch keineswegs, man warnte ihn oft,[3]) und besonders machte König Ferdinand häufig darauf aufmerksam, daß man das Heer bei Magdeburg auslöhnen und entlassen müsse.[4]) Allein einerseits war Carl

[1]) Schlosser, Weltgesch. XII. S. 288. v. Langenn, Moritz von Sachsen, S. 467, 473, 485.

[2]) Maurenbrecher, S. 258—271. Gegenwärtig wird Jedermann dessen patriotischen Unwillen theilen, damals herrschten nicht dieselben Gesichtspunkte. Man muß überhaupt nicht viel an Gewissen bei den Fürsten denken, welche das Lochauer Bündniß mit Frankreich und das andere unter sich schlossen, worin die Stifter Magdeburg und Halberstadt, sowie die Stadt Magdeburg, dem Kurfürsten Moritz zugesagt waren, während man anderweite Eroberungen in Deutschland, namentlich kathol. Stifter, zu theilen gedachte. Vgl. Cornelius, in dem Münchner hist. Jahrbuch 1865, S. 265 u. a. Gelegentlich der durch den Markgrafen Albrecht Alcibiades von Brandenburg-Culmbach veranlaßten Unruhen ist später auf das Lochauer Bündniß mit Frankreich und unter den d. Fürsten zurück zu kommen. Sie spielten gegen den Kaiser ein bedenkliches, aber unvermeidliches Spiel, wenn sie die Freiheit des Glaubens und ihre fürstliche Unabhängigkeit bewahren wollten. Sie wagten dieses Spiel, aber sie sicherten sich persönliche Vortheile auf Kosten Dritter für den Fall des Gewinnens; denn für den Fall des Verlustes waren sie ziemlich sicher verloren; sie setzten ein, aber die Prämie sollte nicht allein Freiheit des Glaubens, fürstliche Unabhängigkeit, sondern auch Vergrößerung, Raub und Beute sein.

[3]) S. oben, VIII. 6.

[4]) Auch seine Schwester Maria hatte ihn schon im October 1551 vor den von allen Seiten drohenden Gefahren gewarnt und namentlich geschrieben: Tous concourent que le duc Mauris a intelligence en France. Bei Lanz, III. p. 78. Am 2. Dez. 1551 schrieb Ferdinand, er halte es für weniger unwahr-

in der schwierigsten Lage kurz nachdem sein Ruhm die Welt durch die Feldzüge in Frankreich und Deutschland erfüllt hatte. Der Wille des neuen Papstes Julius III. war gut, aber Geld floß nicht mehr aus Rom, denn viel kosteten die Truppen in dem langwierigen Kriege um Parma. Flotten mußten auf allen Meeren gegen die Türken gerüstet werden, was ebenfalls große Kosten veranlaßte; mit England kam man auf schlechten Fuß und die Niederlande mußten für einen wahrscheinlichen Einfall der Franzosen bewaffnet werden. Dazu kamen noch die Versuche der letzteren, sich im Innersten Deutschlands eine Partei zu schaffen, und die Stockung der Religionsverhandlungen nach dem Augsburger Interim. Der Kaiser war nach einem lang verzögerten und vorbereiteten Kampfe in Deutschland endlich Herr, oder glaubte das eine kurze Zeit; und es wäre vielleicht zur Wahrheit geworden, wenn er etwas großmüthiger die Zügel nachgelassen hätte. Johann Friedrichs Entlassung aus dem Gefängniß konnte Viele mit ihm versöhnen; der Muth des Landgrafen Philipp war gebrochen, aber das harte Gefängniß konnte er nicht ertragen und seine Söhne mußten beinahe aus Pietät für seine Freiheit conspiriren. Eine allgemeine Gährung Deutschlands, ja, Europas, war bemerkbar, nach allen Richtungen hin beobachtete Carl den herannahenden Sturm, aber, was er am meisten zur Gegenrüstung brauchte, Geld, konnte er so rasch nicht zusammen bringen. Er wußte nicht mehr recht, wo er einen sicheren Aufenthalt nehmen könne, wo er zunächst werde helfen müssen; alle seine Briefe aus jener Zeit sind mit endlosen Ueberlegungen angefüllt. Durch diese Umstände wurde er nur bitterer, härter, argwöhnischer; bis zu seinem Bruder und Neffen, die ihm gleichfalls in der Habsburger Sache entgegen getreten waren, erhob sich der Verdacht, während er die von Moritz und von den Türken drohende Gefahr, wie es scheint, nicht klar sehen wollte, spürte er überall nach Franzosen, nach den ersten Feinden seiner Jugend, nach den durch keinen Frieden und keinen Krieg zu beruhigenden Feinden, die er in Europa als seine einzigen furchtbaren Nebenbuhler betrachtete.[1])

scheinlich als Carl, daß Moritz abfallen werde, besonders wegen des Landgrafen; Carl möge diesen frei geben, nicht Johann Friedrich, welcher schuldiger sei; Lanz, III. p. 84.

[1]) Eine ausführliche Instruction Carls wegen seines Verdachtes gegen Ferdinand und Max, s. bei Lanz, III. p. 107, auch p. 338. Freilich ist die erstere erst vom März 1552; aber sie schließt sich an frühere Aeußerungen an. Zu seinem Aufenthalte erwählte Carl schon im September 1551 vorzugsweise Innsbruck, weil er sich nirgends mehr sicher fühlte. Daf. p. 75.

Vielleicht war ihm Philipp von Hessen aus ähnlichen Gründen besonders zuwider. Es wurde zwar an diesen Gefangenen über die Angelegenheiten seines Landes berichtet; er sorgte für Alle, die ihm in der Heimath lieb waren, las viel zu seinem Troste in der heiligen Schrift; aber die Gefangenschaft, die unwürdige Behandlung spanischer Wächter, machten ihn mürbe und, ungleich dem gottergebenen Johann Friedrich, ließ er sich durch den Wunsch nach Freiheit „zu einer undienlichen Nachgiebigkeit" verleiten;[1]) denn er schien in Sachen des Interims wankend und wohnte einmal der Messe bei; sodann aber ermahnte er seinen Sohn, bei dem Evangelium zu verharren, es koste Leib oder Gut, und die flüchtigen Prediger zu unterstützen.

Sein Haus zu Mecheln hatte einen Hof, aus dem man in ein Gärtchen und von da aus auf die Straße gelangen konnte; nur ausnahmsweise, wenn sich der spanische Hauptmann darin befand, durfte Philipp in das Gärtchen. Doch machte der aller ferneren Haft tödtlich überdrüssige Mann den Plan, zu einer gewissen Stunde des Morgens die Thüre des Gärtchens zu öffnen, vertraute Leute einzulassen, die sich der spanischen Garde im Hof bemächtigen und diese festhalten sollten, bis er auf bereit gehaltenen Pferden entflohen sein werde, von Mecheln — nach Cöln, von Cöln nach Marburg. Seine ritterlichen Vasallen fanden die Sache alle zu gewagt, keiner wollte „darin Hauptmann sein, nur etwa mitreiten"; endlich beschlossen der Zeugmeister Hans Rommel und Curt Bredenstein, ein junger hessischer Kaufmann in Antwerpen, das Wagstück zu beginnen; der Letztere stellte von Mecheln bis an die hessische Grenze, von 8 zu 8 Stunden, Pferde auf; mit dem raschesten und einigen handfesten Leuten kam Hans Rommel nach Mecheln, um die Ueberwältigung der Wache und die Vertheidigung des Landgrafen, wenn er verfolgt werde, zu übernehmen; Morgens; am 22. Dezember 1550, waren alle Anstalten fertig, aber entweder hatte sie Magnus, der Koch des Landgrafen, entdeckt, oder erfahren; schon früh um 6 Uhr lief er angstvoll zu einem Fischhändler, dieser verbreitete das Geheimniß weiter, und bald waren, durch Eingreifen der Behörde, alle Anstalten vereitelt.[2]) Begreiflich wurde nun die Lage des Gefangenen noch schlimmer; der Plan zur Flucht war ganz sein Werk, aber der Kaiser wollte durchaus die fremden Verbündeten heraus bringen

[1]) Worte Ranke's, V. S. 195.

[2]) Aussagen und Verhöre, bei Lanz, III. S. 22—52.

und ließ den Landgrafen mehrmals durch den Präsidenten Viglius verhören, gab officielle und geheime Instructionen, um den gebeugten Mann zu schrecken:[1]) Viglius möge nur mit Gewalt drohen, heimlich reden, als ob die Folterinstrumente herbeigeholt würden.[2]) Die spanischen Soldaten baten darum, einen Kameraden, der heimlich einen Brief des Landgrafen zur Beförderung nach Antwerpen übernommen hatte, durch die Spieße jagen zu dürfen; Carl erlaubte es und zwar vor dem Hause des Landgrafen bei geöffneten Fenstern;[3]) es war sodann von einem Transport Philipps nach Spanien die Rede.

Mußte nicht bei einem solchen Verfahren die letzte Spur von Dankbarkeit aus dem gehärteten Sinne des Kurfürsten Moritz entweichen? Er und der Kaiser spielten jedoch von nun an die letzten Akte des politischen Spiels vortrefflich zu Ende. Der Kurfürst hatte an Melanchthon, der Herzog von Würtemberg an Brenz den Auftrag zur Abfassung einer Confession für das Concil gegeben; die sächsische und schwäbische Abfassung stimmten überein und wurden von den hauptsächlichsten evangelischen Theologen unterzeichnet; die protestantischen Abgeordneten nach Trident stellten am 24. Januar 1552 bei dem Concil die nachstehenden Forderungen: Die Berathung müsse über alle Artikel von neuem aufgenommen werden; päpstliche Legate dürften keinen Vorsitz führen, dürften nicht beliebige Ausschüsse ernennen; Cleriker nicht allein entscheiden! Bei Ueberreichung der erwähnten Confessionen fügte der Abgeordnete des Kurfürsten Moritz hinzu: nur nach der heiligen Schrift dürfe entschieden werden! Ferner: die Mitglieder des Concils seien ihres dem Papste geleisteten Eides zu entlassen, weil man außerdem nicht glauben werde, daß der Papst dem Concil unterworfen sei, wie die Concilien von Costnitz und Basel verordnen.[4])

Ungeachtet der römische Hof und der katholische Clerus auf einen Theil dieser Forderungen sicherlich nicht eingehen wollten und

[1]) Le faisant comme il convient lon en pourra tirer chose davantage et meme selon que nous connaissons ledict lantgrave comment lon laborde a bon escient quil se pert de cueur et se rend craintif (schrieb Carl am 17. März 1551).

[2]) Sans toutefois expressement lui comminant la torture. Bei Lanz, III. p. 60.

[3]) Lui permectant de voir le spectacle si voir le veut! schreibt der Kaiser seiner Schwester Maria. Das. p. 90.

[4]) Bucholtz, VI. S. 472 flgg.

auf einen andern Theil nicht konnten, so unterstützte doch der kaiserliche Orator Vargas die protestantischen Abgeordneten hier und da; es schien, der Kaiser wollte Papst und Protestanten eine Zeit lang gegen einander gebrauchen, um schließlich ein, alle Parteien so weit möglich beschwichtigendes Werk zu Stande zu bringen, oder doch sie vorerst zusammen zu halten.[1]) Er vereitelte dadurch die nächsten Absichten des Kurfürsten Moritz, dem mehr um Verweigerung als Gewährung solcher Forderungen zu thun war, da er schon neun Tage vorher (am 15. Januar 1552) zu Chambord das mit Frankreich zu Lochau geschlossene Bündniß hatte beschwören lassen.[2])

Da die Behandlung des Landgrafen Philipp seiner Ehre nachtheilig war, und um einen plausiblen Grund zum Kriege zu haben, hatte Moritz schon längst dem Kaiser vorgestellt, daß er sich s. Z. für die Freiheit Philipps verbürgt habe, und bei dessen Söhnen einstellen müsse. Allein seit dem Ausbruche des Schmalkalder Krieges betrachtete sich Carl mehr als einen absoluten Herrn in Deutschland; er erklärte die geleistete Bürgschaft für null und nichtig, schlug die Freiheit des Landgrafen ab, und ertheilte den Fürsten, die sich über die fremden Truppen im Reich beschwerten, einen Verweis.[3]) Er wußte, daß man sich überall gegen ihn beschwere und verbinde, er dehnte seinen Verdacht weit hinaus, ließ sogar seinen Bruder und Neffen heimlich erforschen, wurde in seiner großen Verlegenheit sogar bitter gegen

---

[1]) Vgl. Ranke, V. S. 128—141.

[2]) Markgraf Albrecht schwor für die deutschen Fürsten: „Auch werden wir bei künftiger Erwählung eines Kaisers und Reichs-Oberhauptes uns so verhalten, wie es Sr. Majestät gefallen wird, und keinen erwählen, der nicht Sr. Majestät Freund ist, der nicht gute Nachbarschaft mit demselben unterhalten will. — Wenn es dem König selbst gelegen wäre, ein solches Amt anzunehmen, werden wir ihm lieber als einem anderen gefällig sein." Lünig's Reichs-A. prs. spec. contin. II. Der König von Frankreich nannte sich in seinem Kriegs-Manifest vindex libertatis Germanicae et principum captivorum, verglich sich mit dem Römer Flaminius, der einst den Griechen Freiheit versprochen (und Knechtschaft gebracht hatte). Seine ang. Beschwerden gegen den Kaiser s. in den Pap. d'État, III. p. 589. Markgraf Albrecht Alc. hatte das Bündniß im Namen der Fürsten beschworen, aber in seiner Proclamation vom 1. April 1552 nannte er sich nicht Bundesglied, sondern Verbündeter der Fürsten, wahrscheinlich um seiner Stellung eine größere Wichtigkeit zu geben. Voigt, S. 258, 272. Er hatte längst Kriegsvolk geworben, gegen des Kaisers Befehl, um einen Kriegszug für England zu machen; als man ihn da nicht gebrauchen konnte und kein Geld zu erhalten war, ging er gegen den Kaiser. Voigt, S. 210 flgg. Seine vertraulichen Briefe an Moritz s. bei Ranke, Urk. VI. S. 500 flgg.

[3]) Bei Lanz, III. p. 52. Menzel, III. S. 420 flgg.

seine Schwester Maria;[1]) anstatt sich jedoch vor dem schon heranrauschenden Sturm zu bücken — er vermuthete die Richtung aus Westen — richtete er sich nur unbeugsamer auf. Der gegen Moritz angeregte Verdacht wirkte doch so viel, daß er ihn bei sich in Innsbruck haben wollte, um ihn zu sprechen, vielleicht durch neue Belohnung zu fesseln, oder besser zu überwachen. Das war nun für Moritz die Tiegelprobe, er mußte gehorchen und sich in die Rolle eines kaiserlichen Feldherrn finden, der katholischen Kirche wieder zufallen, oder vom Kaiser abfallen und losschlagen.

Er traf die Anstalten zur Reise nach Innsbruck, reiste ab, sendete seine Räthe (Chr. von Carlowitz und Mordeisen) voraus, um ihn nur für wenige Tage zu entschuldigen, was diese ganz aufrichtig vollbrachten,[2]) und — reiste zu seinem versammelten Heere. Wilhelm von Hessen zog eben auf Amöneburg und nahm das dortige Mainzer Geschütz; da ein versuchtes Bündniß mit Frankfurt mißlang, zog er über das Rhöngebirge zur Vereinigung mit Moritz, der über den Thüringer Wald nach Franken kam, wo Markgraf Albrecht sich aufgestellt hatte. Noch am 17. März 1552 hatte Moritz sein Gesuch wegen Entlassung des Landgrafen erneut: er müsse sich sonst in Hessen einstellen! Am 27. März hatte er dasselbe gethan: denn er müsse sich jetzt ohne weiteres einstellen, man wolle ihm nur noch eine Reise zum Kaiser gestatten, am 12. April werde er in Innsbruck sein.[3]) Die angekündigte Reise wurde zum Kriegszug; nach der Vereinigung bei Rothenburg an der Tauber rückten die Verbündeten rasch durch Ober-Schwaben nach Bayern; am 4. April waren sie in dem auf die Befreier harrenden Augsburg, das zwei Stunden vorher die Kaiserlichen verlassen hatten. In seinem Manifest sagte Moritz u. A: „daß der Kaiser einen Fürsten nach dem andern hinziehe (verderbe), um seine so lange gepraktizirte Monarchie einmal zu Ende zu führen!“[4]) Er erklärte sich für den Hort der deutschen Freiheit, und isolirte den Kaiser in seiner Tyroler Bergfeste.

Die Franzosen waren gleichzeitig in den Elsaß eingerückt; durch eine französische Partei in Metz hatte der Marschall Montmorency

[1]) Bei Lanz, III. p. 78, 97, 107. Bucholtz, VII. S. 23 flgg.
[2]) Bei Lanz, III. p. 92.
[3]) Bei Lanz, III. p. 128, 144.
[4]) Bucholtz, VII. S. 45.

Erlaubniß zum Durchzug bekommen, und (wie später Louvois in Straßburg) zum Ueberfall benutzt.[1])

Nun wollte der Kaiser Carl nach den Niederlanden; aber die Verbündeten drangen schon durch Bayern nach Füßen; er blickte nach Italien; aber da war der Krieg mit Parma und den Franzosen, die Italiener alle unzuverlässig; er sah nach Oesterreich, aber die Türken nahten sich den Grenzen des Landes; nach Spanien konnte er nicht, weil durch Franzosen und Türken die Meere unsicher waren; dem Herrn des großen abendländischen Reiches blieb vorerst nur die Bergfeste zu Innsbruck.[2]) Er mußte es gern sehen, daß Moritz mit dem König Ferdinand eine Zusammenkunft in Linz hatte, auf welcher ein Congreß deutscher Fürsten zu Passau verabredet wurde, „zur Abstellung der Gebrechen und Irrungen deutscher Nation!" Auch ein Stillstand der Waffen vom 11. Mai 1522 an, oder vom 26. Mai an, nach Wahl der Verbündeten des Moritz, wurde verabredet. Diese erwählten den letzteren Termin.

Da jedoch der Kaiser mit seiner alten Thätigkeit überall Truppen sammeln ließ: zu Frankfurt, Ulm, Reitti bei der Ehrenberger Clause, brach Moritz eben so schnell gegen Reitti auf; am 18. Mai wurde das dortige Lager gesprengt, am 20. Mai auf Innsbruck gezogen, „um den Fuchs in seiner Spelunke zu suchen"; ein Aufruhr der Landsknechte, die Sturmsold verlangten, hatte den Zug etwas aufgehalten. Aber der alte gichtleidende Kaiser war schon am 19. Mai, Abends um 9 Uhr, in einer kalten regnerischen Nacht, beim Schein der Windlichter über den Schnee nach Brunecken entflohen, hatte seine wichtigsten Papiere und Kleinodien nach Schloß Rodeneck bringen, die Brücke hinter sich abbrechen, und die wichtigsten Pässe mit Spaniern besetzen lassen. Er zog bis nach Villach hinauf; die Waffenruhe trat am 26. Mai 1552 ein.[3]) Dem ehrwürdigen Johann

---

[1]) Die handschriftliche Chronik von Metz und andere Werke aus jener Zeit erzählen: mehrere französisch gesinnte Metzer seien zu dem Marschall hinausgeritten und er wieder mit ihnen herein, um zu unterhandeln; da habe sich ganz unvermerkt das Heer angeschlossen; Montmorency habe sich in Metz krank gestellt, die deutschgesinnten Rathsherrn an sein Bette beschieden und ermorden lassen, wie Reinecke Fuchs die Krähen fing. Toul und Verdun ergaben sich wie Metz; Straßburg wies damals die Franzosen ab.

[2]) Carls Brief bei Lanz, III. p. 159, 372. Bucholtz, VII. S. 60 flgg.

[3]) Moritz entschuldigte später den Marsch mit einem Verlangen des Königs von Frankreich; er soll auch absichtlich etwas gezögert haben, „weil er für einen solchen Vogel keinen Käfig besitze". Bucholtz, VII. S. 74. Wie es dem kranken Kaiser bei seiner nächtlichen Flucht zu Muthe war, kann man schon

Friedrich war, gegen Handgelübde, des Kaiſers Zug folgen zu wollen, wenigſtens die läſtige Begleitung der ſpaniſchen Garde erlaſſen worden, deren Entfernung er mit einem geiſtlichen Danklied begrüßte. Er war von ſelbſt nicht geneigt, dem Kurfürſten Moritz in die Hände zu fallen.[1]) In Innsbruck wurden die Sachen des Kaiſers, des Biſchofs von Augsburg und aller Spanier mit Hohn geplündert und herumgetragen; Ferdinands Eigenthum, nach einer alten Kriegsliſt (die ſchon Hannibal gegen Fabius übte), verſchont, um ihn dadurch in dem kaiſerlichen Lager zu verdächtigen.[2]) Auf dem Concil von Trident war ſchon vorher die Einigkeit entwichen, da der Kaiſer, die Spanier und Deutſche Mißbräuche reformiren, der Papſt und die Italiener dieſelben feſthalten wollten, weil ſie einträglich waren; am 28. April ſchon wurde das Concil im Einverſtändniß des Kaiſers und Papſtes vertagt; die noch anweſenden Mitglieder flohen auseinander.[3])

Neuntes Kapitel.

Der Paſſauer Vertrag (1552). Johann Friedrich von Sachſen und Philipp von Heſſen frei. Krieg mit Frankreich, den Türken, Piraten, in Italien.

Auf der Fürſtenverſammlung zu Paſſau erſchien König Ferdinand, Kurfürſt Moritz, die fünf anderen Kurfürſten, Herzog Albrecht von Bayern, der Erzbiſchof von Salzburg, der Biſchof von Eichſtädt und, durch Bevollmächtigte: die Herzöge von Braunſchweig, Jülich, Pommern, Würtemberg, Markgraf Johann und der Biſchof von Würzburg.

Der Wunſch nach Frieden war allgemein, denn die Einen waren durch den Krieg erſchöpft, die Anderen fürchteten ihn, und beſonders in der grauſigen Geſtalt, wie ihn Markgraf Albrecht von

daraus ſchließen, daß er im Januar 1548 zu Augsburg ſich tödtlich krank fühlte und deßhalb ſeinem Sohne Philipp eine ausführliche Inſtruction gab. Pap. d'État III. p. 267—318.

[1]) Menzel, III. S. 474—480.

[2]) Bucholtz, VII. S. 75.

[3]) Maurenbrecher, S. 273 flgg.

Brandenburg-Kulmbach an der Spitze seiner Raubschaaren gezeigt hatte. Aber, um die Nebenpunkte nicht zu erwähnen, zwei Sachen verlangten die Protestanten hauptsächlich: 1) daß die Duldung ihres Glaubens definitiv, nicht mehr bis zu weiterer Entscheidung eines Reichstages, oder Concils, ausgesprochen werde; 2) daß ihnen definitive Sicherheit vor den Urtheilssprüchen des noch katholischen Reichsgerichtes gegeben werde. König Ferdinand stand im Reich beinah allein; denn von den katholischen Ständen hatte er bei Fortsetzung des Kriegs keine Hülfe, von den Protestanten Angriff, von den Böhmen Aufruhr zu erwarten; in Ungarn waren die Türken; auch des Kaisers Räthe sahen, daß im Reich keine Hülfe war, sie zitterten für die wenigen, noch von kaiserlichen Truppen besetzten Städte: Regensburg, Ulm, Frankfurt; in den Niederlanden und in Italien war der Kaiser im Krieg; sie riethen also, die Forderungen der Protestanten zu gewähren; dasselbe riethen alle Vermittler; um den Kaiser endlich zur Nachgiebigkeit zu bewegen, gingen Ferdinand und die kaiserlichen Räthe soweit, ihm zu schreiben: „Diese Rebellen (die Protestanten) werden uns jeden Tag gerechten Grund zur Züchtigung ihres schändlichen Verraths darbieten!" (Man wird ihnen zu jeder Zeit wieder nehmen können, was man ihnen jetzt geben will.)[1]) Das hatte Carl sich selbst früher stets vorbehalten, wenn er den Protestanten provisorischen Frieden: bis zu einem Reichstage oder Concil, sehr ungern gewährt hatte. Aber einen definitiven Frieden unter einem mentalen Vorbehalt wollte er nicht gewähren; er schien hartnäckiger, war aber ehrlicher als seine Räthe, indem er von einem offenen Treubruch keine guten Folgen erwartete.[2]) Carl fühlte sich zugleich in seinem Gewissen beunruhigt, die Religionsspaltung für immer gutzuheißen und schrieb: „Um nichts in der Welt werde ich Zugeständnisse machen, die gegen Pflicht und Gewissen sind!"[3])

---

[1]) Tous les jours on trouvera justes causes que bailleront ces rebelles, par ou avecques milleure comodite puisent avoeir le gerdon que meritent ses bones ovres. Schreiben vom 22. Juni 1552, bei Lanz, III. p. 279, sqq. 291, vom 28. Juni, p. 305. Schreiben der Räthe, p. 308 das.

[2]) Schreiben vom 30. Juni 1552: Vous mavez cidevant souvent escrit, que je ne vous feisse promectre en mon nom chose que je ne voulisse observer esc., bei Lanz, III. p. 324.

[3]) Pour riens du monde consentiray je — chose qui soit contre mon debvoir et ma conscience! Bei Lanz, III. p. 318, 321, vgl. p. 185 ib. p. 361.

Carl war der Meinung, daß die deutsche Monarchie, die Einheit des Reichs, in dem Moment aufgehoben sei, wann die Stände in zwei Religionsparteien zerfallen würden; „das," schrieb er, „soll nicht unter meiner Regierung geschehen!" [1])

Man kann sagen, daß er starrsinnig ein unmögliches Ziel verfolgte, aber es war eine großartige Festigkeit und eine heldenhafte Gesinnung, die seinen Muth noch aufrecht erhielt.

Kurfürst Moritz ging in Passau ab und zu; als die Genehmigung Carls für den Friedensentwurf sich verzögerte, zog er im Juli 1552 mit seinen Verbündeten gegen Frankfurt, wo sich kaiserliche Truppen versammelten, aber, da er kein Belagerungsgeschütz hatte, wurden seine Angriffe und Stürme abgeschlagen; der kühne Georg von Mecklenburg blieb vor Sachsenhausen, als er an das Thor mit seinem Faufthammer donnerte. Damals kam der von dem Kaiser genehmigte, aber dem Verlangen des Kurfürsten Moritz in den erwähnten Hauptpunkten nicht entsprechende Friedensentwurf nach Passau. Dennoch unterschrieb Moritz, denn er war vorerst mit seinen Kriegsmitteln zu Ende, und der Krieg schien durch den ehemaligen Kurfürsten Johann Friedrich eine weitere Ausdehnung nehmen zu können. Gewiß auf Antrieb des Kaisers hatte dieser bei den Fürsten zu Passau anfragen lassen: welche Hülfe er von ihnen zu erwarten habe, wenn Moritz in die Acht erklärt werde, und er sein Land wieder gewinnen wolle? [2]) Wenn Moritz scheinbar keine Rücksicht anf den Vertrag mit Frankreich nahm, so war er dazu berechtigt, weil ihm die versprochenen Subsidien nicht regelmäßig bezahlt wurden; [3]) auch hatte er dem König von Frankreich schon von Linz aus die Verhandlungen gemeldet, und um seine Bedingungen gebeten; von König Heinrich war zu Passau ein Gesandter wirklich erschienen, aber so anmaßend feindlich und ränkevoll bei den Fürsten aufgetreten, daß der Kaiser wiederholt seine Verhaftung verlangte. Man kann auch sagen: unnatürliche Allianzen, die unredlich beginnen, können nur unredlich enden; indessen waren König Heinrich und Kurfürst Moritz wahrscheinlich einverstanden, daß eigentlich nur ein Waffenstillstand geschlossen sei

---

[1]) Si lautorite imperiale se doit perdre — je ne vouldroie, que ce fut soubz moi. p. 322 ib.

[2]) Ranke, V. S. 275. Menzel, III. S. 490—494. Bucholtz, VII. S. 101—105.

[3]) v. Langenn, S. 539.

und der Krieg doch wieder ausbrechen werde; wie Moritz schrieb: „Man wußte wohl, daß der Kaiser — er verschrieb sich, was er wollte — weniger denn nichts halten werde!“[1]) Schon im September 1552, also kurz nach dem Passauer Vertrag, ließ der Kurfürst dem König von Frankreich ein neues, gründliches Verständniß antragen, was dem Kaiser nicht verborgen blieb.[2]) Von einem neuen Einfall der Franzosen in die Niederlande, in die Lombardei, war die Rede.[3]) Einstweilen behielt Frankreich die lotharingischen Bisthümer, und wartete auf den zweiten Akt des Krieges.[4])

Wie gewöhnlich war der Hauptpunkt des Passauer Vertrags in einen Nebenvertrag aufgenommen: bis zu endlicher Vergleichung solle der Frieden fortbestehen, selbst wenn keine Vereinigung über die Religion auf einem Reichstag oder Concil zu Stande kommen werde. Ferdinand und die vermittelnden Stände hatten auch diesen Punkt angenommen, nicht der Kaiser. In dem Hauptvertrag dagegen versprach der Kaiser binnen sechs Monaten einen Reichstag zu berufen, auf welchem über die Beilegung des Religionsstreites durch ein National- oder allgemeines Concil, oder Collegium, oder Reichstag durch alle Stände, „und Sr. Majestät des Kaisers ordentliches Zuthun“ berathen werden solle.

(Auf die Berathung eines Reichstages hatte ein Reichsschluß zu folgen, dem die Stände Gehorsam schuldig waren, wenn er den Abstimmungen der Mehrheit entsprach; dadurch behielt der Kaiser das Recht, die Sache zur Erledigung zu bringen.)

Hinsichtlich des Reichskammergerichts war Abrede getroffen, daß auch protestantische Beisitzer ernannt werden könnten, und daß in Religionssachen kein Theil durch den andern überstimmt werden dürfe (itio in partes).

Gegenseitiger Frieden, Entlassung des protestantischen Heeres bis zum 12. August 1552, Räumung der besetzten Lande, gegen-

---

[1]) Ranke, V. S. 284.

[2]) Er schrieb hierüber später dem König Ferdinand: quil (der Bruder und Nachfolger des Moritz) ne senveloppe en pratiques disconvenables et signamment avec les Francois — selon que je vous ay ja adverti — que le feu duc Mauris les entretenoit. Bei Lanz, III. p. 585.

[3]) Bündniß-Entw. ohne Datum, bei Bucholtz, IX. S. 529.

[4]) Diese Verhältnisse werden später, wo von den Unruhen des Markgrafen Albrecht und seinem Krieg mit Moritz die Rede ist, weiter zu erwähnen sein. Maurenbrecher, S. 301.

seitiger Verzicht auf Entschädigung, Gewähr der städtischen Freiheiten, die Freiheit des Landgrafen Philipp, Amnestie der in die Acht erklärten Fürsten und Hauptleute (unter diesen des Schärtlin und v. Heideck), Untersuchung einer Masse von Reichsbeschwerden auf dem nächsten Reichstage, wurden zugesagt.[1]) Nun endlich, als der Kaiser aus Tyrol Ende August nach dem Rhein zog, wurde der ehrwürdige Johann Friedrich seiner Haft förmlich entlassen, nachdem er dem beschlossenen Frieden beigetreten war.[2]) Nach seiner Rückkehr genoß er die Freuden des Familienlebens, der schönen Natur in dem Thüringer Wald, den Trost eines ruhigen Gewissens und einer heiteren Seele, selbst die Achtung seiner Feinde, die Liebe des ganzen Landes, von Alt und Jung, die Bewunderung der Nachwelt.

Sein treuer Gefährte Lucas Cranach kam mit ihm zurück.

Der arme Landgraf Philipp hatte ebenfalls noch eine Zeit lang auszuhalten, und an ihm offenbarte sich das strenge, kluge, zähe Wesen des Kaisers bis zu einer großen Unliebenswürdigkeit. Anfangs wollte er Philipp nur *nach* der Erfüllung aller Friedensbedingungen von Seiten der Verbündeten freigeben; aber darauf ließen sich die letzteren nicht ein, und verlangten *gleichzeitige Erfüllung* aller Punkte am 9. August 1552. Ferdinand gestand das zu, aber Carl fand den Termin zu kurz,[3]) und schrieb seiner Schwester Maria (am 17. Juli 1552), daß sie den Landgrafen nur auf *seine ausdrückliche Weisung freilassen dürfe*.[4]) Als der Termin vom 9. August 1552 versäumt war, fürchtete der Kaiser, daß Kurfürst Moritz aus diesem Grund von seinen Verbindlichkeiten sich lossagen möchte; er ließ daher den Landgrafen ferner bewahren, bis eine neue Versicherung von Seiten des Kurfürsten Moritz ertheilt

---

[1]) Menzel, III. S. 495 figg. Am 6. Juli 1552 erklärten sich die Fürsten, am 7. Juli König Ferdinand für den Frieden. v. Langenn, S. 529—537. Bucholtz, VII. S. 85—101. Maurenbrecher, S. 299—304. Lanz, III. p. 349 figg. Der Kaiser genehmigte am 11. Juli 1552 (Schreiben, bei Lanz, III. p. 361), mit Ausnahme des erwähnten Artikels über die Religion und des zuletzt erwähnten wegen der Reichsbeschwerden, woran wohl Niemand sehr viel gelegen war und welcher demnach zu einer nichtssagenden Fassung verändert wurde.

[2]) Bei Lanz, III. p. 480. Leider suchte Kurfürst Moritz, so lange er konnte, durch König Ferdinand gegen die Entlassung seines alten Vetters zu wirken und insbesondere die Erbauung der Festung Gotha durch dessen Söhne als eine unerlaubte Sache darzustellen. Das. p. 481 ꝛc.

[3]) Corresp. bei Lanz, III. p. 429.

[4]) Bei Lanz, ib. p. 379, 410.

sein werde, und dieser gab sie am 19. August 1552.[1]) Als nun am 22. August 1552 der Landgraf von Mecheln nach Brüssel transportirt wurde, hatte er noch unterwegs mancherlei Kränkung zu erfahren, und zwar durch einen spanischen Hauptmann, über dessen Gemeinheit er schon längst Klage erhob.[2]) Es scheint, daß dieser Mann Vergnügen an den Qualen des Landgrafen fand, oder seinen Besitz nicht gerne aufgab, um noch dieses oder jenes erpressen zu können (in diesem Verfahren seinem Herrn sehr ähnlich); noch am 5. September 1552 drohte der Hauptmann allen Tod und Verderben, die den Landgrafen aus seinen Händen zu nehmen versuchen würden; endlich machte ein besonderer Auslieferungsbefehl des Kaisers den Qualen ein Ende.[3]) „Als Philipp in Cassel ankam, begab er sich zuerst in die Martinskirche, die sich sofort mit dem herbeistürmenden Volke erfüllte, und kniete vor dem Denkmal seiner indeß verstorbenen Gemahlin nieder; so verharrte er in Gebet, Nachdenken und Erinnerungen an alle persönlichen Verwicklungen der Vergangenheit — bis die ersten Töne der Orgel den Ambrosianischen Lobgesang anhoben.“[4])

Der Landgraf erschien seit seiner Gefangenschaft verändert, aber nicht gesunken. Die Veränderung bestand darin, daß er einen Abscheu gegen Krieg und äußere Verwicklungen seines Landes gewann, die er ehemals zu wenig gemieden hatte; aber für die innere Ordnung seines Staats, für Kirche, Schule und Gerechtigkeit, Verbesserung des Ackerbaues und der Forsten sorgte er so fleißig, wie zuvor, und überall persönlich eingreifend; einer weisen Sparsamkeit und Einfachheit an seinem Hofe blieb er eifrig zugethan, ein wahrer Landesvater und ehrwürdiges Familienhaupt.[5])

Da nun der deutsche Krieg beendigt erschien, so sammelte der Kaiser zu Frankfurt, Ulm, Regensburg ein Heer gegen Frankreich, wozu ihm sein Sohn Philipp eine Million Dukaten sendete. Deutschland hat es anzuerkennen, daß dem Kaiser nichts wichtiger erschien,

[1]) Bei Lanz, III. p. 454, 467.
[2]) Schreiben Philipps an Maria, vom 24. August 1552, bei Lanz, ib. p. 472.
[3]) Bei Lanz, III. p. 485.
[4]) Ranke, S. 283.
[5]) Urkundliche Belege bei Rommel, Phil. d. Gr., besonders dessen Testament, I. S. 577, II. S. 352 flgg. 618 flgg. Schlosser, XII. S. 325. „Und ist wahrlich zu Cassel in dem Schloß und bei S. F. G. Person ein sehr ordentlich still eingezogen Leben, der Hofhaltung gar ungleich, die ich etwa vor dem 46. Jahr gesehen. Wie sich dann wahrlich auch S. F. G. sehr geändert. Nicht mehr der reuschigen Reden; und in Summa sonsten ein gar anderer Landgraf ist,“ schrieb Zasius. Bucholtz, VII. S. 539.

als die verlorene Reichsstadt Metz wieder zu gewinnen. Leider! aber war es schon spät, es war den 19. October 1552, als Carl vor der wohlbefestigten Stadt erschien, die der tüchtige Befehlshaber, Herzog von Guise, vertheidigte. Die Truppen des Kaisers wollten nicht stürmen, ehe eine gute Bresche geschossen sei; Guise aber führte, wenn eine Mauer stürzen wollte, rasch dahinter eine andere auf; Nässe und Kälte raffte einen großen Theil des Heeres durch Krankheit hinweg, und der Kaiser, hartnäckiger als alle seine Feldherrn, mußte endlich unverrichteter Dinge abziehen.

In Ungarn war König Ferdinand längst bedrängt, und darin lag ein besonderer Grund seiner Nachgiebigkeit gegen die Protestanten; ein asiatisches Heer kam im Mai 1552 herüber, belagerte und nahm Temesvar nach ungeheurem Menschenverlust; diese asiatische Weise der Kriegführung, mit Massen anzustürmen, und über Leichen hinweg vorzudringen, war der hauptsächliche Grund türkischer Siege gegen schwache Gegner; Ferdinands Feldherr Castaldo klagte: „Ich bin in dieses Land gekommen, ohne etwas anderes sagen zu können, als: „da ist der Feldherr des Kaisers!" (ohne Soldaten und Geld).[1]) Doch vertheidigte Stephan Dobo die Feste Erlau, wie ehemals Jurischitz das Schloß Güns; nach drei vergeblichen Stürmen, bei herannahender schlechter Jahreszeit, zogen die Türken ab, und vermieden das Schicksal des kaiserlichen Heeres vor Metz. Kurfürst Moritz war mit 17,000 Mann bis Raab gegen die Türken vorgegangen, hier aber hatte er Halt gemacht. Warum? ob vielleicht in Uebereinstimmung mit König Ferdinand? das wußte man sich eben so wenig zu erklären, als warum gerade dieser Fürst allein von allen deutschen Fürsten, warum der Feind des Kaisers, und nur dieser, dem Bruder desselben zu Hülfe gezogen? Viel geschrieben hat Kurfürst Moritz nicht, und so sieht man sich den Zusammenhang dieser Dinge zu errathen genöthigt. Er hatte sich immer leidlich mit König Ferdinand gestanden, und der Plan des Kaisers, die Krone auf dem Haupte seines Sohnes Philipp erblich zu machen, entfernte die beiden Brüder von einander, während sich Ferdinand und Moritz um so mehr annäherten. Die Hauptsache mag gewesen sein, daß Moritz einen zweiten Kampf mit dem Kaiser vorhersah, den er zwar noch nicht beginnen, für den er jedoch gerüstet bleiben wollte. Gegen Frankreich durfte er sein Heer nicht verwenden, und so führte er dasselbe einstweilen gegen die Türken, aber mit Schonung.

[1]) Ranke, V. S. 292.

Auch auf anderer Seite hatte man 1552 mit den Türken zu thun. Mit den Franzosen vereinigt, waren sie unter ihrem Admiral Dragut vor Neapel erschienen, hatten Pianosa zerstört, und sodann einen verwüstenden Einfall in Corsica gemacht. Freilich erweckte diese Gemeinschaft mit dem Erbfeind der Christenheit, mit diesen Verwüstern der Küsten des Mittelmeers, wo sie viele der Anwohner in Sclaverei schleppten, den Franzosen Feinde, und machte ihnen Schande genug. Auf der anderen Seite aber wurde diese Abneigung gegen Frankreich in dem armen Italien durch die Furcht vor dem wachsenden spanischen Despotismus ausgeglichen. Die Ausgewanderten von Florenz, Neapel, Genua, Mailand erregten überall Aufstände; die Farnesen vertheidigten Parma, und des Kaisers Feldherrn fehlte zum Siege hier, wie überall und immer, das Geld. Der Kaiser, in größere Dinge verwickelt, schloß daher (im April 1552) einen Frieden mit seinen italienischen Gegnern.[1])

In Siena hatte das Volk den kaiserlichen Feldherrn Mendoza gegen den Adel herbeigerufen; allein die Schlange wurde den Fröschen bald überlästig; Mendoza baute ein Kastell, und steigerte täglich seine Anmaßungen. Da erkannten die verblendeten Sienesen, daß einheimische Herrn doch besser als fremde Tyrannen sind, empörten sich, riefen den Adel zurück, nahmen Franzosen auf, und nöthigten die Spanier zum Abzug aus dem, wenn schon hartnäckig vertheidigten Kastell.

Zehntes Kapitel.

Händel des Markgrafen Albrecht Alcibiades von Brandenburg-Kulmbach. Tod des Kurfürsten Moritz (1553). Friede in Deutschland (1554).

Der Kaiser, dem im Anfang des Jahres 1552 Spanien, Niederland, und ein großer Theil der neuen Welt gehorchten, vor dem Deutschland und Italien sich beugten, sah am Ende dieses Jahres die Grundfesten seiner Macht

[1]) Maurenbrecher, S. 285 flgg.

erschüttert. Er selbst blieb jedoch in Stürmen unbewegt, und gebrauchte in dieser wirren Welt, aus der die Treue gewichen schien, — finstere Mittel.

Markgraf Albrecht Alcibiades von Brandenburg-Kulmbach, war, dem Worte nach, evangelisch; eigentlich wohl bekümmerte er sich wenig um Religion, und lebte in rohem Sinnengenuß fröhlich dahin.[1]) Als er im Jahre 1546 des Kaisers Partei ergriff, dachte oder sagte er, die Religion gar nicht im Spiele zu sehen, nur den Hochmuth der Städte und die fürstliche Autorität. „Leider! schrieb er, ist die Sache fast dahin gerichtet, daß die Kaiserliche Majestät jetzt, als von neuem, um das Reich fechten muß, und wo es Ihre Majestät nicht thäte, besorgen wir in Wahrheit (?), daß wir — müßten unter die Gewalt der Städte!" (Das war ungefähr so gesprochen, wie sein Ahnherr Albrecht Achill). Im Jahre 1548 soll er geschrieben haben: „Was geht mich das Interim an? was der Kaiser dieserhalb festsetzt, will ich annehmen und glauben; mag er es damit machen, wie er will, ich bin mit Allem zufrieden!"[2]) Allein als er mit dem Kaiser zerfallen war (1550), schrieb er ganz anders: „Da wir von dem großen Herrn Undank erfahren, wollen wir mit Undank vergelten!"[3]) Er hatte den erwarteten Lohn für den Zug gegen seine Glaubensgenossen nicht gefunden, und nun gab er des Kaisers Druck auf die Gewissen als den Grund seiner Empörung an.[4]) Sein Element war Krieg und Gewalt; „wo er hinzieht, da ist es als ob ein Wetter daher ginge! — Donner und Blitz, wildes Feuer sind nicht erschrecklicher, als seine Heereszüge!" (hatten einst Kurfürst Moritz und Zasius über ihn und seine Thaten gesprochen).

Dieser unternehmende Geist (ein Wallenstein des 16. Jahrhunderts) konnte mit den geringen Kräften seiner fürstlichen Herrschaft nicht weit reichen, und hatte sich daher, wie einst Sickingen, zum Führer von Söldnerschaaren gemacht. Der Sold für diese Truppen in Zeiten des Friedens zehrte ihn auf, und eine Verwen-

---

[1]) Voigt, Albr. Alcib. S. 166.

[2]) Voigt, S. 197. Ueber das wüste Leben und die lästerlichen Reden Albrechts vgl. Arnold, II. p. 1253—1255, bei Mencken, Script. rer. Germ., II. Venereis rebus Mauritius non nihil indulsit. Es blieb der Unterschied zwischen einem Wüstling und einem Weltmenschen, bei dem Ehrgeiz Hauptsache und Sinnengenuß Nebensache war.

[3]) Voigt, S. 211.

[4]) Das. S. 333.

dung derselben auswärts (z. B. in England), wollte nicht gelingen; des Kaisers Anerbietungen waren ihm zu gering, und in dieser Verlegenheit hatte er sich dem Kurfürsten Moritz angenähert, seinem alten Waffengefährten, der ihm Geld und Verwendung seiner Söldner schaffen konnte, wenn freilich diesem selbst die Verbindung mit einem so gewaltthätigen und schlauen Fürsten bedenklich sein mochte. Die Verhältnisse Albrechts waren so zerrüttet, die Lage des Kurfürsten Moritz so gespannt, daß sie beide Geld und Krieg haben mußten; zu Geld konnten sie nur durch ein Bündniß mit Frankreich kommen, und schlossen darum den Lochauer Vertrag am 5. October 1551; allein indem der nächste ausgesprochene Zweck desselben die Befreiung des Landgrafen Philipp, die Freiheit des Glaubens, die Freiheit Deutschlands von spanischer Tyrannei war, dachten doch die in den Bund getretenen Fürsten zugleich, wie einst Sickingen, sich durch die Sequestration der geistlichen Fürstenthümer zu vergrößern und zu bereichern. Die Freiheit des evangelischen Glaubens war ihnen Zweck und Vorwand zugleich, das Wohl des Vaterlandes der Deckmantel zu den eigennützigsten Absichten, die Anrufung Gottes zu ihrem Unternehmen nicht geradezu Heuchelei, aber doch nicht rein und aufrichtig, da der Satan des Ehrgeizes und der Habsucht in die Ohren blies. Mit Berufung auf ihre guten Absichten bei Zertrümmerung der alten, gesetzlichen Formen des Reichs, wagten sie in dem Lochauer Bündniß zu sagen: „Durch Feuer und Blut wollen wir Die strafen, die gegen uns, oder nicht für uns sein, die öffentlich oder heimlich den Kaiser und seinen Anhang begünstigen werden!“ [1]) Indem sie eine in der That heilige Sache in dieser Weise auf Eisen und Blut stellten, wollten sie zugleich für sich gewinnen. Da sie dem Kaiser in Deutschland wenig abnehmen konnten, so sollten die geistlichen Fürsten bezahlen; in der zwischen den Fürsten zu Lochau geschlossenen Abrede hatten sie sich sämmtlich wohl bedacht:[2]) Moritz war Magdeburg und Halberstadt zugesagt, Albrecht zugestanden: „was er von solchen Ständen, die sich dem Unternehmen nicht zugesellen würden, durch Brandschatzung oder sonst erlangen würde, das möge er behalten!“ Seine Beute

---

[1]) Ceux qui se mettront contre nous ou ne se declareront — envers nous — ou favoriseront secretement ou publiquement l'Empereur ou ses adhérents, nous les irons chercher avec l'épée, le feu et le sang.

[2]) Cornelius, in dem Münchner hist. Jahrb. 1866, S. 264.

sollten die fränkischen Bischöfe sein, das scheute er nicht, sehr verständlich in seiner Proclamation mit den Worten zu sagen: „Da aber vielleicht dieses hochnothwendig und hochwichtig Werk dahin reichen möcht, daß wir oder unsere Freund dadurch der Geistlichen übermächtigen — Gewalt schwächen und brechen würden, achten wir, es werde uns Niemands ehrlichen darinnen verdenken, dieweil gemeiniglich die höchsten und fürnehmsten Prälaten und Bischöf im Reich — desselben beschwerlicher Unterdrückung Ursach geweßt, und noch sind!“[1]) Indem man also die Bande des positiven Rechts zerriß, um angeblich einen höheren Zweck zu erreichen, nahm man zugleich keinen Anstand, alle Fürsten und Städte, die einer anderen Meinung zugethan waren, oder die sich an das positive Gesetz banden, die wenigstens nicht gegen dasselbe auftreten wollten, mit Feuer und Schwert zu überziehen und zu berauben. Nürnberg hatte sich mit Moritz und Landgraf Wilhelm vertragen, hatte ihnen 100,000 fl. bezahlt; aber das hinderte Albrecht nicht, die Stadt auf Grundlage des Lochauer Vertrages weiter zu bedrängen. Hören wir hierüber seinen Biographen:[2]) „Es waltete bei Markgraf Albrecht kein Zweifel ob, daß er den klaren Inhalt der fürstlichen Manifeste gegen Nürnberg und die Bischöfe von Bamberg und Würzburg mit Fug und Recht jetzt geltend machen dürfe (!). Die Reichsstadt hatte zwar den Verbündeten eine ansehnliche Geldsumme gespendet (100,000 fl.), und dafür die Zusicherung ihres Schutzes und ihrer Schonung erhalten. Sie hatte sich damit von einigen der Fürsten Frieden erkauft, war jedoch dadurch dem Bunde keineswegs beigetreten. Die Fürsten hatten sich durch die Geldspende befriedigen lassen, ohne jedoch die Stadt der Verpflichtung zur Anschließung an den Bund ausdrücklich zu entbinden. Albrecht selbst hatte an diesen Verhandlungen nicht Theil genommen. Nürnberg war aber auch der Aufforderung nicht nachgekommen, durch einen Bevollmächtigten sich über seine Anschließung an den Bund zu erklären; es hatten statt dessen einige Rathsherrn an den Kaiser und den römischen König gesandt, sich bei diesen wegen dessen, was im Drange der Noth geschehen sei, möglichst zu entschuldigen. Diese zweideutige Stellung, wie es der Markgraf an-

[1]) Das. S. 262.

[2]) Voigt, S. 288.

sah, deutete er als eine Schuld aus, von der sich die Reichsstadt entweder durch eine bestimmte Erklärung zu reinigen habe, oder die sie abbüßen müsse (!). Dazu kam, daß zwischen Nürnberg und ihm schon längst Zerwürfnisse obwalteten, die seine Seele mit bitterem Grimm gegen das „übermüthige Krämervolk" erfüllt hatte."

Wie hier angedeutet ist, so war es. Der rohe Soldat Albrecht Alcibiades haßte, wie sein Vorfahre Albrecht Achill, die fleißigen und glücklichen Bürger Nürnbergs, die ihre Selbstständigkeit gegen das anstrebende Geschlecht der Hohenzollern vertheidigten, sowie die benachbarten fränkischen Bischöfe, „die Pfaffen", weil sie gleichfalls die Ausbreitung seiner Herrschaft hemmten. Er war sehr arm,[1]) jene reich; durch neue Schulden konnte er die alten nicht mehr bezahlen, er mußte und wollte seine großen Ausgaben jetzt auf fremde Rechnung decken. Einst (1546) hatte er sich für die Autorität des Kaisers gegen die Städte erklärt; jetzt (1552) forderte er von diesen ausdrücklichen Abfall von dem Kaiser, er deutete es als Schuld aus, daß sie das nicht thun mochten, obwohl sie schon vorher Neutralität von seinen Verbündeten mit großen Summen erkauft hatten, und obwohl diese Verbündeten durch Albrechts Verfahren ihre Ehre verletzt erklärten.[2]) Man will es den Nürnbergern übel nehmen, das sie hierüber an ihren Kaiser, gegen den das Geld verwendet wurde, eine sehr unschädliche Entschuldigung richteten. Es ging genau so zu, wie es die Fabel vom Wolfe und Lamm beschreibt, und der festgestellte Raubplan kam zur Ausführung; frech erklärte Albrecht in seinem Manifeste: „er wolle den Bischof von Bamberg und Andere tapfer ausscharren!" An 100 Dörfer ließ er verbrennen in der Umgegend von Nürnberg; Männer, Weiber und Kinder wurden gemordet; Nürnberg beschossen und die Vorstadt angezündet.[3]) Nürnberg bezahlte ihm dann 200,000 fl. für den Frieden.[4]) Beim Scheine seiner Brandfackeln nöthigte er die Bischöfe zu starken Gebietsabtretungen, und wollte nun diese Raubverträge von der Fürstenversammlung zu Passau bestätigt sehen. Da sich Kurfürst Moritz vergeblich hierfür bemüht hatte, stürzte sich Albrecht

[1]) Vgl. Voigt, Anfang des Werkes.
[2]) Voigt, S. 293.
[3]) Buchholtz, VII. S. 76 flgg. Voigt, S. 290 flgg.
[4]) Schärtlin Lebensb., S. 204.

auf Worms, Mainz, Trier, Köln, erpreßte Geld, plünderte Klöster und Stifter, nöthigte Trier zur Capitulation.[1])

Damals stand der Kaiser vor Metz, und schien vor allen Dingen gegen diesen Feind des Reiches sich wenden zu müssen; aber, siehe da! er nahm ihn in seinen Dienst, und bestätigte die mit Bamberg und Würzburg geschlossenen Raubverträge, die er vorher kassirt hatte.[2]) Er entschuldigte sich in seinen Briefen mit der Noth! denn er selbst sei an die französische Grenze gefesselt gewesen; Albrecht habe in seinem Rücken gestanden, und noch dazu Verbindungen mit dem Grafen von Mannsfeld gehabt, der in Niedersachsen bedeutende Haufen versammelte; die deutschen Fürsten hätten es nicht an Conferenzen, aber an allen Thaten gegen Albrecht fehlen lassen, und um die ferner drohende Verwüstung des Reichs abzuwenden, sei ihm nichts anderes möglich gewesen, als den geldbedürftigen Albrecht in seine Dienste zu nehmen und zu bezahlen.[3]) Indessen hinderte diese Entschuldigung nicht, daß die Belohnung eines Räubers im Reiche dem Ruf des Kaisers sehr nachtheilig wurde.[4]) Wer ihm wohlmeinend war, sagte: sein Benehmen sei nur Schein, Noth; Albrecht werde noch seiner Zeit gestraft werden; andere deuteten auf den noch nicht verlassenen Plan, den spanischen Philipp zum Kaiser zu machen, dazu sei Albrecht gedungen;[5]) andere dachten an den Kurfürsten Moritz, gegen den Albrecht gebraucht werden solle; so legte auch Moritz die Sache aus, da er den Kaiser kannte, und eben so gut seinen ehemaligen Waffengefährten Albrecht, den leidenschaftlichen Haudegen, der schon damals wacker auf ihn schimpfte.

Schärtlin versicherte: der König von Frankreich habe „übel gehalten, was dem Markgrafen und ihnen von dem Bischof von Bajonne zugesagt war!“[6]) Indessen stand Albrecht seit October 1552

---

[1]) Voigt, S. 333 flgg.

[2]) Cassation im August 1552, Bestätigung am 10. November 1552. Voigt, I. S. 345, II. S. 10, 20.

[3]) Der französ. Gesandte schreibt an König Heinrich: der Kaiser könne bei der großen Parteiung in Deutschland nichts durchführen, comme aussi pour le peu de foy qu'ont les Catholiques adjoustée a ce qu'il dit, voyants qu'il les a cidevant trahis au Marquis Albert. Bei Mencken, Script. rer. Germ. II. p. 1442. Carls Briefe bei Lanz, III. p. 515, 530. Voigt, II. 1. 31, 62.

[4]) Schmidt, VI. S. 411, 418. Bucholtz, VII. S. 111. Maurenbrecher, S. 318.

[5]) Ranke, V. S. 304—306. Maurenbrecher, S. 316 flgg.

[6]) Ranke, V. S. 303. Schlosser, XII. S. 319 flg.

in geheimer Verhandlung mit dem Herzog von Alba;[1]) die Franzosen trauten ihm nicht, und wollten seine Truppen verführen, hatten sie schon zum Theil verführt, zur Meuterei bewogen, und am 14. November ihre Kräfte in bedrohliche Nähe gebracht; da war er sofort gegen den Herzog von Aumale gerückt, hatte ihn geschlagen und gefangen, und erschien nun als Sieger in Carls Lager vor Metz, wo man ihn sehr gut brauchen konnte.[2])

Im Winter von 1552 auf 1553 wurden lebhafte Unterhandlungen mit den beraubten Bischöfen gepflogen; der Kaiser und viele andere Fürsten gaben sich alle Mühe, einen Vergleich herbeizuführen, und dadurch neue Verwüstungen abzuwenden; ein Schutzbündniß wurde zu Heidelberg, ein anderes zu Eger geschlossen; der Kaiser hielt eine Friedensverhandlung zu Frankfurt; er hätte damals wieder gern einen Schwäbischen Bund, König Ferdinand hätte gern, in Verbindung mit dem Kurfürsten Moritz einen nordischen Bund gestiftet; denn überall fühlte man das Bedürfniß neuer Friedensbürgschaften in dem aufgelösten Zustand der Gesellschaft;[3]) aber Berathungen und Bedenken führten zu keinem Ergebniß, Furcht lähmte; die alten Herren, wie Philipp von Hessen, Johann Friedrich von Sachsen, Ulrich von Würtemberg, waren gebeugt, kaum in ihrem Land zurück, und mit friedlichen Ordnungen beschäftigt; ein vollständiges Vertrauen konnte kaum zwischen Moritz und Ferdinand walten; da, glaubte Albrecht, sei für ihn die rechte Zeit gekommen, und stürzte sich im April 1553 abermals auf die Bisthümer, zerstreute die bischöflichen Truppen, eroberte das ganze Bamberger, Würzburger, sowie den größten Theil des Nürnberger Gebiets.[4])

Gegen den Kurfürsten Moritz hatte Albrecht schon längst tobende Reden wegen Untreue bei den Passauer Verhandlungen geführt, so daß ihm der Kurfürst ein ganzes Verzeichniß solcher wilder Reden in gerechtem Unwillen zusenden konnte; zwar entschuldigt sich Albrecht einigermaßen, aber er blieb darum nicht weniger gefährlich; er war

---

[1]) Briefe bei Lanz, III. p. 494 sqq.

[2]) Bei Lanz, III. p. 513. Voigt, II. S. 7.

[3]) Vgl. Maurenbrecher, a. a. O. Stumpf, Diplom. Geschichte des Heidelberger Fürstenvereins in der Zeitschr. für Bayern 1817, Bd. II.

[4]) Bucholtz, VII. S. 122 figg. Es scheint, daß Voigt mit dem Verfahren des Kaisers gegen Albrecht wenig zufrieden ist; doch hätte Carl den Haudegen gegen Moritz gern in der Hand behalten; er forderte nur Waffenstillstand bis zum nächsten Reichstag, wo er mit anderen Ständen die Sache vermitteln, oder entscheiden wolle (Voigt, II. S. 169); mehr konnte Carl doch nicht thun; er konnte nicht zum zweitenmal die Raubverträge bestätigen.

damals des Kaisers Freund.[1]) Moritz wollte sich nicht überraschen lassen und knüpfte nicht allein Unterhandlung mit den fränkischen Bischöfen und König Ferdinand an, sondern auch neuerdings mit Frankreich. Im Frühjahr 1553 sendete er den Grafen von Mannsfeld nach Paris und erbot sich mit 16,000 Mann an den Rhein zu ziehen, um sodann die Niederlande anzugreifen; Mannsfeld schwur am 21. Mai 1553 dem französischen König einen Diensteid. Besonders aber wendete sich Moritz an Heinrich den Jüngeren von Braunschweig und vermittelte in dessen Fehde mit der Stadt Braunschweig. Albrecht bemerkte den heraufziehenden Sturm und wollte zuvorkommen; über Arnstadt, Mannsfeld, Halberstadt zog er in die Gegend von Braunschweig, wo sich der junge Erich von Calenberg, ein Feind des Herzogs Heinrich, mit ihm vereinigte.[2]) Der Kaiser erließ zwar damals Mandate gegen den Landfriedensbruch, aber — sonderbar! — Markgraf Albrecht, der Schrecken vieler friedfertiger Lande, war nicht darin genannt; man sah deutlich, daß er geschont, vielleicht beschützt werde.

Es war jetzt der Höhepunkt in dem Leben dieses Wallenstein gekommen, der im Panzerhemd, eine Büchse und zwei Faustkolben an der Seite, voll Sonnensprossen und mit rothem Bart, mit weithin wallendem blonden Haar vor seinen Schaaren einher ritt, der erste seiner Soldaten, für die er überall sorgte, von denen er Alles verlangte, was er selbst leistete, den Tod zu verachten und jede Mühsal muthig zu ertragen; er war kurz und klar in seinen Reden, entschlossen in seinen Thaten; die Aufregung des Religionsstreites war ihm nur Anlaß, von einer kleinen fürstlichen Herrschaft zu der Macht eines Feldherrn anzustreben; das war sein Ziel, Trümmer sein Weg.

Kurfürst Moritz dagegen war jetzt entschieden des Kaisers gefährlichster Feind; er kannte die innerste Natur und die geheimsten Absichten desselben, wußte, daß sie beide nicht neben einander bestehen würden, und wollte den Kaiser vernichten, um nicht von ihm vernichtet zu werden.

Um einen so kühnen Plan durchzuführen, verließ sich jedoch Moritz nicht auf französisches Geld und französischen Beistand,[3]) den

[1]) v. Langenn, S. 557, 574.

[2]) Ueber diese Verhandlungen s. die Briefe französischer Gesandten bei Mencken, Script. rer. Germ. II. p. 1405, 1421, 22, 23.

[3]) S. die Verhandl. bei Mencken, Script. rer. Germ. II. p. 1404, 6, 7, 1431.

König Heinrich mit Freuden versprach;[1]) sondern der verschlagene Mann unterhandelte zugleich mit König Ferdinand, weil dieser, wie schon erwähnt ist, einen Einfall Albrechts nicht ohne Grund fürchtete, auch Hülfe gegen die Türken in Ungarn und schon deßhalb Friede in Deutschland höchst nöthig hatte. Moritz leistete ihm jene Hülfe und war der einzige Mann, der den Ruhestörer Albrecht bändigen konnte.[2]) Man hat sogar an einen Bund zwischen Moritz und Ferdinand gegen den Kaiser gedacht und der Kaiser spielte mitunter brieflich auf ihr enges Verhältniß an.[3]) Der schlaue Albrecht verfehlte nicht diesen Verdacht zu benutzen,[4]) um den Kaiser ganz auf seine Seite zu ziehen; doch zeugte das Leben Ferdinand's entschieden gegen eine solche Verläumdung und der Kaiser hat ihm selbst durch seinen Verdacht Unrecht gethan.

Vor allen Dingen mußte nun Kurfürst Moritz freie Hand bekommen und seinen Nebenbuhler Albrecht vernichten. Umsichtig und erfahren, berühmt durch seine Tapferkeit bei allen Völkern, bei Freund und Feind, kalt und zugleich entschlossen, im Rath bedächtig, aber stürmisch in der Ausführung, wollte er jetzt den Sieg oder Tod; er sah Albrecht's gefährliches unberechenbares unzuverlässiges Wesen und daß einer von ihnen an dem anderen untergehen werde; er sah, daß er gegen Albrecht und den Kaiser zugleich nicht kämpfen könne, also mußten sie getrennt vernichtet werden.[5]) Denn nie zeigte sich mehr als damals, als ganz Deutschland vor den Raubanfällen des wilden Albrecht und seiner Gesellen erzitterte; als die Fürsten im Norden, Süden, Osten und Westen darüber verhandelten, sich verbündeten, eben so die bedrohten Städte; als jedoch außer Moritz und Heinrich von Braunschweig nirgends ein kräftiger, rascher, gemeinsamer Widerstand auftreten wollte; nie zeigte sich mehr als damals und später zu Wallenstein's Zeit, wie ein kühner Abenteurer dem morschen deutschen Staatswesen einen verderblichen umwälzenden Stoß geben konnte. Moritz vereinigte sich schnell mit den Franken, Braunschweigern und 1000 Böhmen; sein Heer soll 8000 Mann

---

[1]) Estant les choses de dela si troublez qu'elles sont, que les choses ne sauroient myeux porter. Corresp. des Königs Heinrich, bei Mencken, p. 1411 l. c.

[2]) Ranke, V. S. 322, 323.

[3]) Bei Lanz, III. S. 573.

[4]) Daf. p. 580.

[5]) Le dict duc Mauris surmontant ledict marquis devoit venir assaillir mes pays de par deca. Brief Carls bei Lanz, III. p. 586.

zu Fuß und 8500 zu Pferd betragen haben. Albrecht war stärker an Fußtruppen, aber schwächer an Reitern; er wollte an Moritz vorüber durch das Stift Magdeburg nach Sachsen dringen; jener aber dachte ihm den Weg nicht zu lassen und suchte rasch die Furt bei Sieversshausen zu besetzen, um ihn hier zum Treffen zu zwingen; er verließ deßhalb seine günstigere Stellung und machte, aus Schlachtbegier, einen Fehler, aber einen Fehler, den berühmte Feldherrn häufig begehen und gute Taktiker oft vermeiden, aber dennoch geschlagen werden; mit seiner Reiterei ging Moritz so rasch vor, daß sein Fußvolk anfangs zurückblieb, stürzte auf den Feind und warf ihn; Albrecht begegnete ihm nun in gewaltigem Ungestüm, von einem günstigen Winde unterstützt, der den Feinden den Staub in die Augen trieb; ein furchtbares Ringen entstand in einem engen Raum; zwei Söhne Heinrichs von Braunschweig, Friedrich von Lüneburg und andere Führer, so wie viele ihrer Soldaten auf der einen, etwa 2000 Mann auf der andern Seite, bedeckten in diesem schrecklichen Kampf als Leichen das Schlachtfeld, nicht durch Kartätschen, sondern Faust wider Faust getödtet;[1]) Moritz siegte, mußte aber mehrmals sein Leben wagen, um die Flucht der Seinen zu hemmen; der Sieg kostete Deutschland den thatkräftigsten Mann; denn von einer Kugel in den Unterleib getroffen, in ein Zelt gebracht, las Moritz zwar noch die weggenommenen Papiere des Markgrafen, empfing die erbeuteten Fahnen, ließ einen Siegesbericht abfassen,[2]) aber starb schon am zweiten Tage nach der Schlacht. Sein letztes Wort soll gewesen sein: „Gott wird kommen!“[3])

---

[1]) v. Langenn, S. 586. Beschreibung des Treffens bei Arnold, vita Mauricii, II. p. 1244 l. c. Hier wird als Grund des stürmischen Angriffs angegeben, daß Moritz den Verwüster Albrecht nicht in sein Land Meißen kommen lassen wollte. Vgl. auch den Schlachtbericht des französ. Gesandten. Daf. p. 1424.

[2]) Menzel, III. S. 521.

[3]) Man legt dem Kaiser die verschiedensten Empfindungen und Aeußerungen bei der Nachricht von dem Tode des Moritz unter. „Absalon! mein Sohn!“ und dergl. soll er ausgerufen haben. Arnold, II. p. 1251 l. c. Der Kaiser war jedoch ein verschlossener Mann und richtig schreibt der Venezianische Gesandte: La morte di Mauritio si crede che non sia punto dispiacuta a S. M., non mancando nuovamente di dar di se sospetto con pratiche di Francia, o co tentar di ristringersi e far leghe con molti di quelli prencipi Alemanni senza saputa di S. M., tale che stava sempre con timore che quel cervello inquieto e vario non fosse ogni giorno per muover cose nuove. Ranke, Urk. VI. S. 510. Eine nicht sehr verschiedene Ansicht über Moritz spricht der französ. Gesandte aus: Quoi quil en soit, beaucoup de

Der Kaiser hatte nun einen mächtigen Feind verloren; aber sein Freund war geschlagen und sein Ruf durch die Begünstigung des wilden Albrecht befleckt; ein Ende der großen Fehde war durch die Schlacht bei Sieversshausen noch nicht gewonnen. Jener Heidelberger Fürstenbund für Neutralität ließ sich selbst nicht durch König Ferdinand zur Thätigkeit gegen Albrecht bestimmen; August, der Bruder des kinderlos verstorbenen Kurfürsten Moritz, Johann Friedrich von Sachsen, Philipp von Hessen suchten gleichfalls den Frieden, um ihr Land nicht von den rohen Söldnerhorden verwüstet zu sehen;[1]) August und Johann Friedrich schlossen gegenseitigen Frieden unter Bedingungen, die für Letzteren günstiger waren, als seine Söhne von Moritz zu erlangen vermochten; denn August war schon dadurch befriedigt, daß die Untreue des Moritz, so wie die Aussöhnung mit Johann Friedrich den Kaiser nicht bewogen hatte, diesem Letzteren die Kurwürde zurück zu geben; er zeigte sich dagegen billig und überließ dem alten ehrwürdigen Vetter (im Februar 1554) Altenburg, Herbsleben, Altstädt, das Recht der Einlösung von Königsberg und Anderes.[2])

Dagegen sammelte Albrecht seine Schaaren nach der Schlacht aufs neue, um den Krieg gegen Heinrich von Braunschweig fortzusetzen; dieser letztere wurde mit Geld aus Franken unterstützt und schlug am 12. September den Abenteurer wiederholt bei Braunschweig, so daß Albrecht in seine Heimath eilte, woher er ungünstige Nachrichten empfing, Heinrich aber neuerdings die Stadt Braunschweig belagerte. Allein die muthigen Bürger hielten sich so tapfer, daß er ihnen einen Frieden gewähren mußte, der ihre Unabhängigkeit nicht gefährdete. Da Heinrich sich auch mit Erich von Callenberg und Philipp von Hessen verglich und seine Verfolgung der Protestanten aufgab, so entstand nun Friede im nördlichen Deutschland und der Herzog, der noch in seinen älteren Jahren zu einem Ruhm gelangt war, den er früher vergebens erstrebte, zog nach Franken, wohin man ihn dringend gegen Albrecht rief — gegen Albrecht, an dem Heinrich den Tod zweier Söhne zu rächen hatte.

---

choses sont croyables en un poinct tel que le Duc Maurice, qui est subtile en esprit, suspesonneux de nature, variable en opinion, et qui n'entre jamais si avant en party qu'il ne tasche avoir une porte ouverte pour s'encheminer en une autre etc. Bei Mencken, II. p. 1413.

[1]) Bei Lanz, III. p. 591, 596.

[2]) Ranke, V. S. 348.

König Ferdinand hatte Heinrich von Plauen aus Böhmen zur Verstärkung der Franken gesendet, so daß Hof im Voigtlande belagert und genommen, auch an Albrechts Besitzungen Vergeltung durch Feuer und Schwert geübt werden konnte. Albrecht kam nun rasch aus Niedersachsen, stürzte sich auf den Deutschböhmen Heinrich von Plauen, dem er vorwarf, daß er sein zusammengeraubtes Fürstenthum nur immer weiter ausbreiten wolle;[1]) als ob das nicht sein eigener Fall gewesen wäre! Er nahm Hof wieder und zersprengte die Böhmen; auch würde er der Franken wohl Herr geworden sein, wenn nicht Herzog Heinrich rasch herbeigezogen wäre und sich mit diesen verbunden hätte. Bei Lichtenfels am 7. November 1553 wurde Albrecht nochmals geschlagen und nach Kulmbach verfolgt; er schlug sich mit den Reitern durch und als seine Besitzungen immer mehr verloren gingen, als endlich das Urtheil des Reichskammergerichts erschien,[2]) das ihn in die Acht erklärte, scherzte er zwar, aber seine innere Wuth zeigte sich in Thaten und Befehlen an seine Hauptleute: „sie sollten den Pfaffen an zehn oder zwanzig Orte anstecken, ein Feuer anzünden, daß die Kinder im Mutterleibe ein Bein an sich ziehen, oder beide!“[3]) Der Kaiser wollte ihn nun aus Franken herausbringen, ihm einen Ruhegehalt bezahlen und dagegen zur Aufgebung seiner Ansprüche an die Bischöfe vermögen; mit Entrüstung wies er solche Anerbietungen von sich; er schrieb die ganze Verwicklung mit dem Kaiser (der seine Räuberei in Franken nicht mehr dulden, noch weniger unterstützen wollte) dem Bischof von Arras (dem jüngeren Granvella) zu und ließ ihm entbieten: durch seine Hand werde er sterben.[4])

Der Kaiser nämlich hatte nach Moritz Tod Albrecht weniger nöthig; die Anstößigkeit seiner Verbindung mit einem Fürsten, der einem Räuberhauptmann glich, die Klagen der Bischöfe, die Vorstellungen seines Bruders Ferdinand, vermochten ihn, nun auch seinerseits Albrecht aufzugeben, oder mit etwas Geld abfinden zu wollen. Darüber ergrimmte Albrechts stolze Seele; war doch Frankreich noch im Krieg mit dem Kaiser und suchte für den Feldzug von 1554 seine Dienste, so wie aller anderen deutschen Häuptlinge, die Söldner zu führen pflegten, wilde Landsknechte oder noch wildere Reuter. Er ging nun auf diese entgegengesetzte Verbindung ein, wie er selbst dem

[1]) Ranke, V. S. 339.
[2]) Voigt, II. S. 157.
[3]) Ranke, V. S. 340.
[4]) Das. S. 341. Bucholtz, VII. S. 153. Lanz, III. p. 591, 612.

Kaiser am 22. April geschrieben hat: „Ob nun durch dieß alles ich, als ein armer verlassener, verderbter und verjagter Fürst, der vermög der Acht gänzlich ausgetilkt werden soll, zum höchsten dazu gedrungen, die Wege zu suchen, das ich meine Aufenthaltung und Schutz haben möge, wo ich halt den finde, das würdet Niemands unparteilich verdenken können.“[1]) Allein Heinrich von Braunschweig, durch Geld aller Friedebedürftigen unterstützt, zog viele Schaaren an sich, überfiel die Musterplätze von Gegnern, erpreßte Unterstützung von den Zweideutigen, und zog umher als Beschützer des Landfriedens und Feind der Anhänger Frankreichs.

Am 18. Mai 1554 sah sich endlich der Kaiser veranlaßt, die Mandate zur Exekution der Acht gegen Albrecht zu erlassen. Dieser besann sich, ob er nicht den letzten absagenden Schritt des Kaisers an dessen Bruder Ferdinand und an den Katholiken in Böhmen rächen könne; er hatte von dort vertriebene Protestanten um sich; aber die Schaar war zu klein; aus Niederdeutschland vermochte er nur einige Hundert Reuter zu sammeln; mit diesen zog er nach Schweinfurt, wo sich seine Truppen noch in Verbindung mit den Bürgern gegen bischöfliche Truppen wehrten, allein alle Vertheidigungsmittel gingen schon zur Neige; da raffte Albrecht die noch übrigen Soldaten zusammen und zog am 13. Juni 1554 ab; hinter ihm wurde die Stadt von seinen Feinden verbrannt, ihre zahlreichere Reiterei erreichte ihn zwischen Volkach und Kissingen, zersprengte sein schwaches Corps und — Albrecht blieb nur übrig, mit seinem Schwert zu fliehen; er kam über den Main nach Frankreich, als Flüchtling. Später führte er noch viele Verhandlungen über die Restitution seiner Länder; der Räuber wollte jedoch nicht ohne Entschädigung für seinen verlorenen Raub zufrieden sein, die Urtheile des Reichsgerichtes für nichts achten, nur von seiner verlorenen fürstlichen Stellung hören, obwohl er die anderer nie geachtet hatte; — zum Glück des verwüsteten Vaterlandes starb dieser gefährliche Mensch bald nachher.

Daß sein Ehrgeiz und Eigennutz sich in den Religionskriegen gegen Gott versündigt habe, scheint er in der Stunde seines Todes gefühlt zu haben; die übrigen verübten Greuel berührten ihn nicht; denn auf starke, einseitige, eigensüchtige Naturen wirkten zu jener Zeit Thränen, Jammer und Qualen der mißhandelten Menschen, wie jetzt noch etwa auf unsere Jäger das Schreien eines Hasen. Merk-

[1]) Ranke, V. S. 342.

würdig ist, daß auch die Vettern Albrechts, die doch so starker Natur nicht waren und Recht von Unrecht wohl hätten unterscheiden mögen, die Acht des Albrecht als ein Unrecht empfanden, als eine Begünstigung der Pfaffen ansehen wollten, was nur einfach Gerechtigkeit war.[1]) Es wird wohl sein, daß Albrecht bei der Auflösung seiner starken Natur, da er doch Mensch war, Vorwürfe über den Gang seines Lebens fühlte und nicht ohne inneres Erzittern an Gott und Unsterblichkeit dachte; manche schreiben ihm ein Kirchenlied zu, andere lassen ihn wieder katholisch werden.[2]) Diese Angaben gehen jedoch nicht weiter, als daß sie an und für sich wahrscheinliche Gemüthsregungen des gealterten Mannes bezeugen.

Allmählig sank nun die Fackel des Krieges in Deutschland; Herzog Heinrich verglich sich mit Württemberg über einige alte Streitigkeiten; einige andere kleine Gegner nöthigte er durch die Waffen zum Vergleich; Albrecht von Mecklenburg, sein Feind, mußte sein Land mit dem feindlichen Bruder Ulrich theilen; König Ferdinand verglich sich mit Württemberg; Hessen mit Nassau; Kursachsen definitiv mit dem herzoglichen Sachsen; der jüngste Sohn Johann Friedrichs wurde Erzbischof von Magdeburg (das heißt, er übte die weltlichen Rechte des ehemaligen Erzbischofs); die Oberherrlichkeit über die Stadt theilte Kurfürst August und Joachim mit ihm.

---

[1]) Voigt, II. S. 215, 254 figg. Menzel, III. S. 527.

[2]) J. V. Aug. Theiner: Albrecht von Brand. Augsburg 1844 und nach ihm Räß, Convertiten, I. S. 456 figg. Allein der letztere ist doch durch ein widerlegendes Sendschreiben von J. Voigt an Theiner in Betreff des behaupteten Uebertritts, zweifelhaft geworden. Convertit., II. S. 380 figg.

Neuntes Buch.

Vom Augsburger Religions-Frieden (1555) bis zum Tode Carls V.

Erstes Kapitel.

Reichstag zu Augsburg (1555). Religions-Friede. Einwirkung desselben auf die deutsche Nation. Theologische Streitigkeiten. Wissenschaft. Kunst. Tod Melanchthons.

Wo war der Kaiser während dieser Vorgänge in Deutschland? — Von der Höhe des Sieges durch Moritz herabgestürzt, nach einer kurzen Periode des Friedens und Machtgenusses in drei neue große Kriege mit Frankreich, den Türken, in Italien und Deutschland verwickelt, hatte er doch hartnäckig den Protestanten einen dauernden Frieden verweigert, die Wiedervereinigung der Kirche, ja selbst die Nachfolge seines Sohnes Philipp im Reiche festgehalten. Aber er fühlte endlich, daß sein geschwächter gichtgeplagter Körper so vielfache Anstrengungen und Sorgen nicht mehr zu ertragen vermöge; nachgeben wollte er selbst nicht, namentlich nicht in der Religionssache; da sie nicht nach seinem Sinne durchzuführen war, so beschloß er nunmehr das Reich seinem Bruder zu überlassen und seine letzten Kräfte seinen Erbstaaten zu widmen, für die er sich noch immer an die Spitze seiner Heere stellte.

Ferdinand hielt es für eine große und genügende Aufgabe, Oesterreich und Böhmen zu behaupten, Ungarn allmählig wieder zu gewinnen, oder doch die Türken von weiteren Fortschritten abzuhalten.

Als Katholik hatte er sich immer gezeigt, aber doch nicht so sehr, um einige, offenbar mögliche Concessionen, z. B. die Feier des Abendmahls in beiden Gestalten, die Verehelichung der Priester, auf Kosten des Friedens hartnäckig verweigern zu wollen;[1]) thätig, entschieden und klug war Ferdinand doch mehr auf die vorherrschenden Uebelstände und momentanen Bedrängnisse, auf die Erreichung nächster Zwecke und Vortheile gerichtet; mehr offen und sogar rasch in seinen Entschlüssen, als systematisch, tief verschlagen und unbeugsam in langen und heimlich gereiften Entwürfen, wie sein Bruder Carl es war. Er sah vorerst nicht, wie die kirchliche Spaltung aufzuheben sei und er wollte den Frieden, das Weitere der Zukunft überlassend. Wer wollte den Frieden damals nicht in Deutschland? Johann Friedrich und Philipp gewiß; sie hatten der Kämpfe satt; Heinrich von Braunschweig hatte zwar zuletzt eine bedeutende Rolle gespielt; allein er durfte zufrieden sein, nach mancher Niederlage und dem Verlust zwei tapferer Söhne, das Schwert in die Scheide stoßen, und mit einem Lorbeerkranz geschmückt, den Kampfplatz verlassen zu können; er sah schon, daß sein dritter Sohn und Erbe einst zu seinen Gegnern übertreten und die evangelische Religion in seinem Lande herrschen werde, während sich das Werk seines Jugendgenossen, und dann seines bitteren Feindes, des Landgrafen Philipp, durch die Nachkommen desselben befestigte. Albrecht V. von Bayern, Christoph von Würtemberg, Joachim II. von Brandenburg, August von Sachsen, Friedrich von der Pfalz, gehörten sämmtlich zu den friedfertigen, oder doch verständigen Fürsten, die einen allgemeinen deutschen Krieg verabscheuten; die Erzbischöfe am Rhein, die Bischöfe am Main, die Reichsstädte fühlten sich alle des Friedens bedürftig. Unter so günstigen Verhältnissen schien der Reichstag zu Augsburg (1555) Deutschland die so nöthige Ruhe schenken zu können.

Allein gibt es einen Frieden unter den Menschen, wenn sie keinen friedlichen Sinn haben? wenn in ihrem Herzen gegenseitiges Mißtrauen, Furcht und Feindschaft leben? ja, wenn heilige Pflichten sie von dem Frieden abzumahnen scheinen? — die Jesuiten gewannen damals mehr und mehr Einfluß an den katholischen Höfen und erweckten sie zu neuem Eifer, um den verlorenen Boden für ihre

---

[1]) S. seine Aeußerungen nach Rom bei Schmidt, Gesch. der D. VII. S. 81 figg., S. 143 figg., wo er auch ernst und aufrichtig auf eine Verbesserung innerhalb der kathol. Kirche dringt.

Kirche wieder zu gewinnen; der Eifer für das Evangelium war in den Städten noch nicht erkaltet, er strebte weiter sein Ziel zu erreichen, Stifter und Klöster aufzuheben; Grundsätze und Interessen feuerten zu neuem Kampfe von beiden Seiten an. Einheit und Friede war eigentlich in Deutschland nur herzustellen, wenn der katholische Kaiser nochmals sein Schwert erhob und siegte, so daß der alte Glaube und die alte Kirche überall hergestellt wurden; oder wenn er den Geist des deutschen Volkes ergriff und der evangelischen Religion die allgemeine Herrschaft verschaffte. Ein Friede, gestützt auf den Besitzstand im Jahre 1552 oder 1555, war ein leeres hölzernes Werk, so lange der 1517 erwachte Geist nicht gebannt war, oder den ganzen Körper des Reichs durchdrungen hatte.

Auch in der Einsicht dieses Verhältnisses zeigte Carl V. seinen umsichtigen Geist und daß er ganz wollte, was er wollte, oder ganz darauf entsagte, wenn es nicht zu erreichen war. Einen neuen Schmalkalder Krieg zu unternehmen, war ihm nicht möglich; ein deutscher Schattenkönig wollte er nicht sein; daher entschloß er sich freiwillig von einem Throne herabzusteigen, auf dem er nicht mehr mit Ehren sitzen konnte. Schon am 10. Juni 1554 schrieb er seinem Bruder Ferdinand: „Er möge auf dem Reichstag Alles entscheiden, ohne seine Resolution abzuwarten." — Und um Euch den Grund hiervon anzugeben, fügte er hinzu, es geschieht allein aus Rücksicht auf die Religion, über die ich meine schon mündlich eröffnete Bedenken habe!"[1]) Mit anderen Worten: einen unbedingten Frieden ohne Entscheidung des Glaubensstreites wollte er nicht geben und er konnte ihn nicht verweigern; also mußte er auf die Regierung verzichten.

König Ferdinand war kein so absoluter Geist; er hatte manche Beweise seines Eifers für den katholischen Glauben gegeben und blieb ihm treu; aber er war kein Mann, der sich ein unveränderliches Ziel gesteckt hätte, sondern verstand es, sich zu biegen, um nicht zu brechen; der Friede von Cadan war ein Beweis seiner Mäßigung; er war seinem Bruder treu, aber konnte sich dennoch mit Moritz von Sachsen, des Nutzens wegen, vertragen; wenn schon Katholik, erkannte er doch die Gebrechen der Kirche, mahnte den Papst zu

[1]) Bei Lanz. III. S. 624, 682.

ihrer Abstellung und zur Erlaubniß des Abendmahls in beiden Gestalten, sowie der Priesterehe, weil durch solche Zugeständnisse die Fortdauer der katholischen Kirche erleichtert werde.[1]) Wenn er schon einsah, daß nach einer für immer zugestandenen Theilung des Reichs in zwei Religionsparteien eine einheitliche Macht, ein Deutsch-römischer Kaiser im ehemaligen Sinn nicht mehr bestehen könne, so wollte er doch aus dem Schiffbruch retten, was möglich war, seine Erblande schützen, die Kronen von Böhmen und Ungarn, soweit thunlich, behaupten. Ferdinand übernahm also die Aufgabe, der sich Carl nicht mehr unterziehen wollte.

Vor allen Dingen suchte Ferdinand Bestimmungen über einen Landfrieden zu Augsburg hervor zu rufen, die ja, abgesehen von dem Religionsstreit, höchst nöthig waren.[2]) Aber die Protestanten wollten keine Schale ohne das Ei, keinen Landfrieden ohne den Religionsfrieden; wider einen solchen Frieden mit Ketzern protestirten die päpstlichen Legate heftig; die geistlichen Fürsten wollten sich ihre Pflichten gegen den Papst vorbehalten, die Protestanten von diesem Vorbehalt nichts wissen; man mußte sich trennen, oder ihnen nachgeben und die Freiheit der Religion des Augsburger Bekenntnisses, so gut wie des katholischen, grundsätzlich anerkennen; ein künftiger Vergleich über die Religion wurde als möglich festgehalten, aber keineswegs sollte der Friede durch diesen Vergleich bedingt sein. Ferdinand und die katholischen Stände fügten sich in die Nothwendigkeit.

Es war also doch nur von der Freiheit des Augsburger Bekenntnisses, nicht von einer allgemeinen Religionsfreiheit die Rede;[3]) nichts wäre der Denkungsart jener Zeit mehr zuwider gewesen, als eine solche allgemeine Freiheit — auch für Schwarmgeister und Sacramentirer!. In den Jahren 1434 bis 1436 hatten

---

[1]) Schreiben bei Schmidt, Gesch. der D. VII. S. 75, 125 flgg.

[2]) Das Reichskammergericht, Maximilians mühsame Schöpfung, wurde noch gar häufig verspottet. In dem Lande Holstein z. B. schlugen die Diener des Herrn von Blome einen Kammerboten (1540) beinahe todt, nur weil er es wagte eine Ladung des Gerichts zu bestellen. Im Dithmar'schen Lande führte (1540) Wiebe Peters einen Seeräuberkrieg gegen seine Landsleute und wollte sich keinem gerichtlichen Urtheil unterwerfen. Er selbst mit seiner ganzen Familie und viele andere kamen dabei um. Der Junker Ritzerow, bei Lübeck, ließ 1555 einen Taglöhner hinrichten, weil er sein Gut heimlich verlassen hatte. Brinkmann, aus dem deutschen Rechtsleben, Kiel 1862, S. 71, 74, 92. Diese Dinge sind in derselben Gegend ungefähr zu derselben Zeit vorgefallen; nicht sehr verschieden sah es im übrigen Deutschland aus.

[3]) Art. 17 des Augsb. Religionsfriedens.

sich Lutheraner und Reformirte zu einer Concordia vereinigt.[1]) Die Sächsische und Schwäbische Confession für das Concil zu Trident hatten (1552) sämmtliche protestantische Stände ohne Unterschied gebilligt; die Stadt Straßburg hatte beide unterschrieben;[2]) und nach einer solchen Vereinigung betrachteten sich sämmtliche evangelischen Stände als in einer Confession, in jener des Augsburger Bekenntnisses, begriffen.[3])

Auf dieser Grundlage wurden nun die nachstehenden hauptsächlichen Bestimmungen einstweilen verabredet: 1) Die katholischen Bischöfe erklärten sich mit der Suspension ihrer Gerichtsbarkeit in den Landen protestantischer Stände bis dahin einverstanden, wann ein Vergleich des Religions-Streites stattgefunden haben werde.[4]) 2) Den katholischen Stiften und Klöstern wurde Sicherheit in den

---

[1]) Oben, VI. 4.

[2]) Oben, VIII. 7.

[3]) Der confessionelle Unterschied zwischen Lutheranern und Reformirten ist später, insbesondere durch die Universität Jena und ihren Beschützer, Johann Friedrich den mittleren, besonders durch Flacius Illyricus, wieder aufgewärmt worden. Von der Concordia zwischen Lutheranern und Reformirten (1536), die Melanchthon in seinen Locis theol. (1535) vorbereitet und in einer neuen Auflage der Augsburger Confession (in der sogenannten variata) mit Billigung Luthers aufgenommen hatte (1540), wollte man alsdann nichts mehr wissen; der hierauf von Calvin Bucer, Oecolampad in der Schweiz gegründete consensus Thigurinus fiel in Deutschland zu Boden. (Die Formel desselben, wie sie noch der Receuil des Cantiques der französ. reform. Gemeinde in Frankfurt enthält: Jesus Chr. se donne lui même à nous comme le vrai pain céleste pour nourir nos âmes, wurde als unbiblisch verurtheilt.) Die einen gingen streng auf das Augsburger Bekenntniß von 1530 zurück, die anderen setzten den Heidelberger Katechismus (von 1562) an dessen Stelle; während Luther, Melanchthon, Zwingli, Oecolampad (1529) zu Marburg nur über einen Punkt, über das Abendmahl, sich nicht vereinigt hatten, fand man nun noch mehrere andere Punkte einer wesentlichen Verschiedenheit des Glaubens, der Haß zwischen Evangelischen wurde stärker als gegen Katholiken und noch jetzt ist dieser Geist nicht völlig erstorben, obwohl schon deutlich erhellt, daß gegenwärtig der Unterschied zwischen Evangelischen Christen viel tiefer liegt, als in den einzelnen ehemals bestrittenen Punkten. Vgl. Schmidt, VII. S. 243, 248, 266, 280. Ritter, Gesch. der d. Union, S. 54. Der Kaiser benutzte in dem Restitutionsedict vom 6. März 1629 den Streit der Evangelischen, indem er den Religionsfrieden von 1555 nur für die Bekenner des unveränderten Augsburger Bekenntnisses (von 1530) gelten lassen wollte; die Katholiken stellten damals die naive Forderung, daß die Entscheidung darüber: wer zum Augsburger Bekenntniß zu rechnen sei, nur dem Kaiser zustehen solle; andere behaupteten geradezu, die Evangelischen seien sämmtlich von jenem Bekenntniß abgefallen und demnach der Religionsfriede von 1555 ohne Anwendbarkeit, unkräftig.

[4]) Art. 20 des Augsb. Religionsfriedens. Eine bestimmte Frist für den Vergleich wurde nicht gesetzt, sie läuft noch; das kirchenrechtliche System, wonach der evangelische Landesherr summus episcopus seiner Kirche sein soll, kann also nur als ein von Anfang an provisorisches gedacht werden.

Ländern protestantischer Stände zugesagt;[1]) 3) die Sequestration geistlicher Güter wurde vor Anfechtung geschützt, in so fern solche Güter

a) nicht reichsunmittelbaren geistlichen Ständen angehörten und in so fern

b) die Sequestration schon zur Zeit des Passauer Vertrags (1552) stattgefunden hatte.[2])

4) Die Reichsstädte sollten den Status quo (1555) der Religionsverhältnisse beibehalten.

Die Fassung dieser Artikel wurde um so undeutlicher, als beide Theile daran feilten, um sich das wenigste zu vergeben, und später dennoch ihre verhüllten Absichten erreichen zu können. Eine Friedensurkunde unter Leuten, in deren Herz und Gesinnung Krieg war, konnte nicht gut werden. Die Reformation hatte damit begonnen, daß man die Freiheit des evangelischen Glaubens gegenüber den Satzungen der katholischen Kirche behauptete. War dieses nur einzelnen Ständen (z. B. in dem Nürnberger Religionsfrieden (1532) zugestanden worden, so kam die Frage immer wieder: kann diese Freiheit anderen Ständen verweigert werden? kann man die Freiheit des evangelischen Glaubens an ein bestimmtes Jahr binden? — Soll das insbesondere in den Reichsstädten gelten? — Dagegen sprach, außer der Natur der Dinge, schon das auf dem Speyerer Reichstag (1526) den Ständen hinsichtlich der Religion gegebene Recht der Selbstbestimmung, der Ordnung ihres Landes nach eigener Ueberzeugung.[3]) Davon sollte nun wohl unzweifelhaft in dem Augsburger Religionsfrieden (1555) eine Ausnahme hinsichtlich der katholischen Stifter und Klöster festgesetzt werden; aber wie? wenn Geistliche und Mönche selbst ihren Glauben wechselten, ihre Anstalt freiwillig reformirten? Sollte ein evangelischer Reichsstand ihnen das untersagen müssen? — Einer solchen Reformation folgte aber stets der Verlust der geistlichen Güter für die katholische Kirche; die Grenze des Jahres 1552 für erlaubte Sequestration mußte also überschritten werden.[4])

---

[1]) Das.

[2]) Art. 19 des A. Religionsfr.

[3]) Dieses Recht nannte man später: jus reformationis.

[4]) Es gab daher später für solche Reformationen dreierlei Meinungen; strenge Katholiken wollten sie für durchaus unerlaubt erklären und nach dieser Ansicht verfuhr man gegenüber den Städten Aachen, Donauwörth, so wie der Kaiser in seinem Restit.-Edikt vom 6. März 1629; eifrige Protestanten frugen

So sehr auf Schrauben gestellte Friedensbestimmungen mußten namentlich den katholischen Ständen die Sorge nahe legen, daß sie völlig unterliegen würden, wenn sich die Zahl ihrer Gegner auf den Reichstagen mehre. Der Markgraf von Baden war evangelisch geworden, der Sohn des Herzogs Heinrich von Braunschweig, sogar der Sohn des Königs Ferdinand neigte dahin; wenn nun gar noch andere geistliche Fürsten das Beispiel des deutschen Hochmeisters in Preußen, sowie des abgesetzten Erzbischofs von Köln befolgen möchten! Die Katholiken forderten, daß ein solcher Prälat in diesem Fall auf seine fürstliche Stellung zu verzichten habe; man suchte sie durch die Bestimmung zu beruhigen, daß alsdann die Erblichkeit der fürstlichen Würde nicht eintreten solle, vielmehr die Verfassung und freie Wahl in dem Stift unverändert fortzudauern habe. Allein diese Beruhigung war für die Katholiken nicht ausreichend, da ja die Kapitel unter gewissen Einflüssen, oder wenn sie selbst protestantisch wurden, auch Protestanten erwählen konnten und wirklich erwählt haben[1]) in Halberstadt, Bremen, Meißen, Merseburg, Magdeburg, Naumburg u. s. w.

Da König Ferdinand über diesen Punkt sobald sich nicht entschließen konnte, wurden einstweilen die Verhandlungen über den Landfrieden wieder aufgenommen. Wenn damals ein Reichsstand mit Fehde überzogen war, so mußte, ehe ihm geholfen werden konnte, ein Kreistag berufen werden; die Berathung, die Ausführung der Beschlüsse, war die langsamste. Man hatte deshalb schon früher die Bestellung von Kreisobersten und von zwei Obersten für das Reich vorgeschlagen, um sofort die nöthigen Maßregeln zu ergreifen; allein die Eifersucht gegen eine dadurch entstehende neue Macht der Obersten war entgegengetreten. Jetzt kam man auf die Kreisobersten zurück, die, in Verbindung mit zwei Beigeordneten, dringenden Falls sofort zwei Römer-Monate in dem Kreis erheben und damit vorerst steuern könnten. Das war wenig,[2]) und die Zahlung nicht gesichert.

---

nicht darnach, ob Stifter und Klöster reformirt sein wollten; sie reformirten ohne weiteres, z. B. die Städte Straßburg, Eßlingen, Reutlingen, Mühlhausen; andere Städte hielten jedenfalls eine freiwillige Reformation auch ferner (nach 1552) für statthaft, insbesondere Städte in Schwaben, Elsaß, Westphalen. Für diese mittlere Ansicht, und beinahe für die noch weiter gehende, spricht sich selbst Eichhorn in der d. Staats- und Rechtsgesch. aus, §. 500, 511. Dagegen Schmidt, VII. S. 48, VIII. S. 129. Ritter, S. 9—14 a. a. O.

[1]) Ritter, S. 10, 11.

[2]) Gesch. der d. Monarchie, III. S. 634.

In erheblichen Fällen, beschloß man, sollten dann mehrere Kreise (3, 5) zusammentreten, und Anführer der Oberste des Kreises sein, der Hülfe begehre. Die Bestimmung wurde auch auf den Angriff auswärtiger Feinde erstreckt, jedoch ein Angriff auf die Niederlande ausgenommen; denn hier anerkannte man auch nicht die Competenz des R. K. Gerichts.[1])

Die schon oft geforderte Anstellung mehrerer protestantischen Räthe bei dem R. K. G. wurde endlich bewilligt. Ihre Verpflichtung sollte auf die gemeinen Rechte des Reichs und den jetzt bewilligten Friedensstand in der Religion, sowie auf die Handhabung des Landfriedens, geschehen.[2])

Noch folgten Verhandlungen über die Stellung eines Reichsheeres gegen Franzosen und Türken; aber ohne Erfolg; denn vor allen Dingen wollten die Reichsstände wegen des inneren Friedens gesichert sein. Ferdinand wurde der Entschluß schwer, aber endlich sah er doch ein, daß er das Schwert ziehen oder weglegen müsse, und er nahm am 6. September 1555 die bereits verabredeten Punkte wegen des Religionsfriedens unbedingt an, nur aber erklärte er, ohne den schon erwähnten geistlichen Vorbehalt nicht abschließen zu können. Die Katholiken schlossen sich dem König an; die Protestanten widersprachen, endlich ließen sie sich zu der Erklärung herbei, daß sie einer Entscheidung Ferdinands in dem Sinne

---

[1]) Die Habsburg suchten ihre Erblande möglichst von Reichspflichten zu befreien, z. B. wurde dem Reichsfiskal ein Beitrag für das Reichskammergericht vorenthalten, weil die Grafschaft Behringen „von jeher Eigenthum des Hauses Habsburg gewesen und niemals einen besonderen Anschlag in der Reichsmatrikel gehabt." Wiegand, Denkw. aus dem Archiv des Reichskammergerichts S. 3. Diese Zurückweisung von Pflichten hatte endlich den Verlust der Rechte zur Folge. Den jämmerlichsten Erfolg zeigte die neue Einrichtung bald darauf, als die Spanier und Niederländer in ihrem Streit ein bedeutendes Reichsgebiet im Kreise Unterrhein und Westphalen besetzten und verwüsteten. Selbstsucht, Mißtrauen und Haß der verschiedenen Religionsparteien traten überall hindernd in den Weg. Ritter, S. 101.

[2]) Diesem Fortschritt zur Gleichheit trat bald ein Rückschritt zur Seite, indem, besonders seit Kaiser Rudolf II. der Reichshofrath zu Wien eine mit der Gerichtsbarkeit des Reichskammergerichts concurrirende erhielt; der Reichshofrath wurde aber beinahe ausschließlich mit Katholiken besetzt, bei Verschiedenheit seiner Ansichten an den Kaiser zur Entscheidung referirt. Ritter, S. 35. Auch genügte die Einlegung der Revision, um die Urtheile des Reichsgerichts unschädlich zu machen. Denn die Revisionen wurden bei der Visitation des Gerichts entschieden; die Visitation aber von den Reichsständen, die ihr Resultat zu fürchten hatten, möglichst verhindert und dagegen auf den Reichstag hingewiesen, wo eine itio in partes jede Entscheidung verhindern konnte. Ein berühmtes Beispiel dieses Verfahrens wurde der Prozeß wegen vier sequestrirter Klöster. Ritter, S. 189—196, 203.

der Katholiken „nicht zu widerstehen vermöchten". Und so schien es denn ausgemacht, daß der Wechsel eines Bischofs oder Abtes in seiner Religion mit dem Verlust des Stiftes oder der Abtei künftig verbunden sein werde. Dennoch kam der Fall in nicht 70 Jahren zum zweiten Male in Köln vor; der evangelisch gewordene Erzbischof Gebhard wollte sein Stift behaupten, und konnte nur durch Spanier vertrieben werden! — Es hatte nämlich Kurfürst August von Sachsen die Protestanten 1555 über jenen Punkt zur Nachgiebigkeit, oder vielmehr zu der angeführten zweideutigen Fassung in der Meinung bestimmt, daß sie, als widersprechend und nur zum Widerstand unfähig, keineswegs ihre Zustimmung gegeben haben würden! Zugleich aber hatte er sie zu der Gegen-Forderung veranlaßt, daß Adel, Städte, Gemeinden und Unterthanen in geistlichen Gebieten, die schon längere Zeit evangelisch seien, freie Religionsübung behalten müßten. Das war ebenfalls ein sehr unbestimmtes Verlangen, welches von katholischer Seite nur zweideutig zugegeben und später sogar nicht selten abgeleugnet wurde. Ferdinand erließ nämlich darüber, mit Zustimmung der Katholiken, eine besondere, zusagende Deklaration, die jedoch nicht in den Religionsfrieden eingerückt wurde![1])

Als Carl V. äußerte, er könne „wegen der Religion" in den Religionsfrieden nicht stimmen, so kam es ihm nicht auf einzelne dogmatische Sätze an; denn hierin hatte er sich immer gemäßigt, aufgeklärt, versöhnlich erwiesen; aber es kam ihm auf eine feste kirchliche Verfassung, auf Einheit in der Kirche und im Glauben an, wodurch zugleich die Einheit des Reichs und seine Macht bedingt war. Einen sogenannten ewigen Frieden zwischen zwei und sogar drei Confessionen, die sich haßten und in der Friedensverhandlung selbst mit offenen Augen durch zweideutige Bestimmungen täuschten, wies ein entschiedener Mann, wie Carl war, von sich. Ferdinand fügte sich den Umständen; aber die Krankheit im deutschen Staatskörper, deren Krisis der dreißigjährige Krieg wurde, erzeugte schon vorher Thaten der List und offenen Gewalt in Fulda, Würzburg, Salzburg, Köln, Straßburg, Aachen, und wo nicht?

---

[1]) Sleidan, p. 853 sqq. Menzel, III. S. 552, 563. Schmidt, VII. S. 336, 339, 340, 358. Bucholtz, VII. S. 166—220. Lehemann, de pace religionis acta publica cap. 24 p. 113. Eichhorn, §. 500. Ranke, Urk. VI. S. 514 sqq. 538. Ritter, S. 20.

Die Evangelischen hatten einen starken Feind vor sich und haßten sich untereinander! die für die Reinheit des Glaubens heftig entbrannten Deutschen vergaßen der Liebe, Christen das christliche Leben. Der gute Melanchthon insbesondere sah sich als Zielscheibe aller Eiferer hingestellt, die sich Luthers reine Lehre zu schützen berufen fühlten, das heißt einzelne Aussprüche Luthers, die der viel bewegte und immer heftige Mann hier oder da gethan hatte, erhoben sie zu ewigen Glaubenssätzen, feierten sie als Wort Gottes und straften die, welche die Bibel anders verstanden, als Frevler. Andere, die etwas über unerforschliche Geheimnisse glaubten sagen zu können, verlangten Melanchthons Beifall und begannen Streit, wenn er damit zögerte. Major, sein Schüler und Freund, bestritt nicht, daß die Erlösung des Menschen durch den Glauben bedingt sei, aber er machte doch einen Zusatz, wodurch man gute Werke als eine dabei mitwirkende Bedingung betrachten konnte. Westphal und andere erweckten wieder den Abendmahlstreit über die leibliche Gegenwart Christi; ferner die Frage über die Mitwirkung des menschlichen Willens zum Ziel; Stankarus wollte die Erlösung hauptsächlich durch Christus in seiner menschlichen Natur empfangen; Osiander sah eine sofortige Wiedergeburt des Menschen, als Ebenbild Gottes, in dem Glauben an Christus; lauter Anklänge aus Luthers Leben und Lehren, die jedoch nun als unumstößliche Wahrheiten mit größtem Eifer und mit Bitterkeit gegen anders Denkende vorgetragen wurden. Geistliche und Gemeinden geriethen hierüber in heftigen Streit und der arme Melanchthon mochte sich noch so sehr zurückhalten, trotz aller Anfeindungen beschwichtigen, schweigen, beruhigen, die Einen forderten das Zeugniß von Luthers Freund für die Wahrheit ihrer Lehre, die Anderen bekämpften und verdächtigten ihn, ehe er noch gesprochen hatte, namentlich der strenge Nikolaus Amsdorf und Flacius, der auf Luthers Schultern noch höher steigen wollte und dessen Meinungen bis zum Zerrbild übertrieb. Melanchthon handelte, wie er sich in dem heftigen Streit der Hamburger darüber: „ob die Höllenfahrt Christi zu dem Stande seiner Erniedrigung nothwendig zu rechnen sei?“ ausgesprochen hat. „Man möge sich hüten,“ sagte er, „über die einfachen Zeugnisse der h. Schrift hinaus zu gehen, und dasjenige, was die Schrift nur angedeutet hat, genauer bestimmen zu wollen!“ — Seine Gegner, Neider, ehrgeizige

und streitsüchtige Freunde, suchten ihn dennoch in den Kampf zu ziehen. Ueber letztere sagte er dann:

„Gold und köstliche Habe schenkt der Freund seinem Freunde,
Doch ist selten der Freund, der willig ihm weiche am Geiste
Und in der Herrschaft Besitz!" — — —

Ueber sein Leben schrieb der geplagte Mann seinem Camerarius: „Die Peinigungen in der Unterwelt sind nicht erdichtet; ihnen gleichen die meinigen, indem ich mit dem Schreiben von Disputationen, Gesetzen, Gutachten, Vorreden, Briefen endlos gequält werde." Sein Leben hindurch liebte er den Frieden und fand ihn nie; dazu noch von häuslichem Mißgeschicke gequält, starb der treffliche Mann fromm, gläubig, ergeben, am 19. April 1560.[1])

Was bei Luther als der Ausdruck des innigsten, feurigen Glaubens erschien, als Kraft und stürmischer Eifer, das zeigte sich bei seinen Nachfolgern nur zu häufig als Streitsucht, Hochmuth und Härte; die Widerwärtigkeit dieser Erscheinungen und die dadurch hervorgerufenen Leiden einzelner trefflicher Männer waren doch nur das geringere Uebel, das größere lag darin, daß der freie wissenschaftliche Geist, den Melanchthon in vielen Schulen evangelischer Länder geweckt hatte, wieder gedrückt und daß durch jenen Streit der Theologen die protestantischen Landesfürsten sowohl in äußerlichen Einrichtungen, als in dogmatischen Bestimmungen die Herrn der Kirche wurden. Denn wer sollte entscheiden? — Aus der Berufung von Synoden erwarteten selbst Männer wie Melanchthon und Brenz mehr neues Zerwürfniß, als Frieden. So weit war man aber nicht, den Protestantismus lediglich in dem Protestiren gegen Glaubenszwang zu suchen, oder jede Einheit darin für überflüssig zu halten; — im Gegentheil, schon aus weltlichen Rücksichten, schon der

[1]) Vgl. Melanchthons Werke, herausg. von Koethe, VI. S. 38, 160 bis 226. Schmidt, Leben Melancht., S. 556—661. Ungeachtet der persönlichen Sanftmuth und Friedensliebe Melanchthons war er allerdings der Meinung, daß Irrlehren begegnet werden müsse; er hat das Verfahren gegen Servet gebilligt; das war der Geist der Zeit. Allein Servet predigte nicht etwa für eine besondere Ansicht innerhalb der christlichen Kirche, sondern gegen das Christenthum. Für Toleranz zwischen Lutheranern und Reformirten, für Friede mit den Katholiken verwendete sich Melanchthon überall. Vgl. Steitz, der Präd. H. Beyer, II. 1, S. 78, Archiv für Fr. Gesch. und K. Kathol. Schriftsteller kommen vorzugsweise auf den gegen Servet angezündeten Scheiterhaufen zurück. Räß, die Convertiten, I. S. 257 flg. Allein Grundsätze, die bis zu der Inquisition hingeführt haben, werden nur scheuslicher erscheinen müssen, wenn sie selbst einen Melanchthon irre leiten konnten.

katholischen Kirche und den katholischen Reichsständen gegenüber, hielt man die Einheit der evangelischen Kirche für unerläßlich; man glaubte noch, die Wahrheit objectiv feststellen zu können, sie nicht dem individuellen Dafürhalten überlassen zu dürfen. Daher sah man keinen anderen Ausweg, als Besprechung, Verständigung, Uebereinkommen der protestantischen Landesherrn. Auch war die Regierung und Verwaltung der Kirche schon ohnedem in weltliche Hände theilweise übergegangen.[1])

In den Jahren 1554 und 1555 verbreitete sich die Consistorialeinrichtung immer mehr und gestaltete sich dahin, daß Fürsten und ihre Räthe mit etlichen Hofgeistlichen die Kirche regierten. Denn mit dem Augsburger Religionsfrieden schien die letzte, bis dahin festgehaltene Aussicht einer Restitution der Bischöfe in ihre geistliche Gerichtsbarkeit verschwunden, oder sehr weit entfernt.[2])

Da nun die unteren Stände seit dem unglücklichen Bauernkrieg an der geistigen Entwicklung der deutschen Nation einen viel geringeren Antheil nahmen, als bei dem Ausbruch des Religionsstreites, und die Landleute durch den Schmalkalder Krieg, sowie durch die Raubzüge Albrechts von Brandenburg und seiner Gegner gelitten hatten, die Bürger in den Städten, der Adel und die Fürsten sich mehr als je mit der Religion, mit kirchlichen Pflichten und nur zu sehr mit kirchlichen Streitigkeiten beschäftigten, so ist es nicht zu verwundern, daß in der Kunst und Poesie bis zu dem 30jährigen Kriege, sowie durch diesen und nach diesem, ein Stillstand eingetreten ist. Denn in den Nöthen des Lebens kann man für seine Ausschmückung nicht sorgen; auch pflegt nach so großen Erscheinungen, wie die Reformation eine war, bei allen Nationen eine zeitweise Erschöpfung einzutreten, ein Bedürfniß nach Ruhe und Sammlung; die Nationen gleichen darin dem einzelnen Menschen.[3]) Man wird dagegen nicht an Hans Sachs und ähnliche Dichter erinnern wollen, obwohl ihre frommen und naiven Dichtungen alle Theilnahme des Literatur-

---

[1]) Ranke, V. S. 431.

[2]) Ob man den Fürsten als evangelischen Landesherrn, oder als Nachfolger in der bischöflichen Gewalt, die ihnen nicht abgetreten war, das Recht einer Kirchenregierung verlieh, war factisch gleichgiltig; rechtlich war beides nur durch Gewohnheit und durch die Noth nach dem Ausbruch der Reformation begründet, und zwar allerdings von den Reformatoren eingeleitet, aber ihren ersten Gedanken entgegen, wie schon mehrfach ausgeführt ist.

[3]) Gervinus in seiner Geschichte der deutschen Dichtung (Bd. III. S. 3) überschreibt den über diese Zeit handelnden Abschnitt: „Rücktritt der Dichtung aus dem Volk unter die Gelehrten."

Historikers verdienen. Denn überall und gänzlich verstummen solche Stimmen unter einem gebildeten Volke nie, oder es müßte schon aller Lebenskraft, aller Frische des Gemüths und jeder Regsamkeit des Geistes entbehren. Aus ähnlichen Gründen, wie nach der Reformation, wurde nach den Hohenstaufen die deutsche Dichtung zurückgedrängt, und wie damals nach den Minne-Sängern, nach einem Walther von der Vogelweide, die Meistersänger erschienen,[1]) so war es nach der Reformation ein Till Eulenspiegel, das Narrenschiff, Reinecke Fuchs, Fischart, Rollenhagen, woran sich einfache Gemüther und die unteren Stände lange erfreuten, während sich die höheren Stände Deutschlands der fremden Poesie und dem französischen Wesen zuwendeten, bis bessere Zeiten die Kräfte der Nation auf's neue erhoben, und ihre Dichter einen ersten Rang erstiegen.

Die höchste Stufe in der architektonischen Kunst hatten die Deutschen längst erreicht; man wird im Norden nie etwas Schöneres ausführen, als ihre Kirchen im romanischen und gothischen Styl; in der Malerei schien der Geist der älteren Maler gerade zur Zeit der Reformation aufzuleben und nach schönerer Form zu ringen; Dürer, Cranach, Holbein wären nicht die höchsten Spitzen in dieser Kunst geblieben (nicht Fischer, Kraft, Sturm in der Plastik), eben so wenig als herrliche Choräle (zumal Luthers) die Leistungen in der Musik so lange Zeit abgeschlossen hätten, wenn nicht die rauhen, streitsüchtigen, schweren Zeiten nachgekommen wären, in denen das Kirchenlied und der Choral die größte Erquickung für die gequälten und geängsteten Gemüther blieb. Wer hätte nach Luthers Uebersetzung der Bibel, nach Huttens mit brennendem Feuer und deutsch verfaßten Streitschriften nicht einen großen und allgemeinen Fortschritt in Werken der deutschen Literatur erwarten sollen![2]) Allein das kraftvolle Werk, welches die Nation innig verehrte und woran sie sich aufrichtete (die Lutherische Bibel-Uebersetzung) blieb einige Jahrhunderte hindurch wie ein Strom in der Wüste; Streit im Reich,

---

[1]) Gesch. der d. Monarchie, II. S. 761 flgg.

[2]) Nach dem neuen Testament übersetzte Luther das alte, das Buch Hiobs und die Psalmen besonders. „In Folge der Uebersetzung Luthers hat ein deutscher Normaldialect die übrigen aus der Literatur verdrängt und die Nation ein Buch voll Muster der Behandlung aller Gattungen der Poesie und Prosa erhalten; — er schuf, da seine Bibel ein Lesebuch des protestantischen Theils der deutschen Nation wurde, für diesen eine Sprache und eine Art geistlicher Bildung, welche man bei denen, die dem alten Glauben treu geblieben — gänzlich vermißt." Schlosser, XI. S. 459.

Streit in der Kirche,[1]) intoleranter Eifer und Verfolgung von allen Seiten, endlich ein furchtbarer Kampf durch eine lange, lange Zeit und in allen Theilen Deutschlands, drängte jede weitere Entwickelung zurück. Eine Kunst kann nur steigen, wenn sie große Gedanken oder Empfindungen in schöner Form darzustellen weiß; sie sinkt, wenn sie den Geist über der Form vergißt; sie kann ohne Streben nach Vollendung der Form gar nicht werden; religiöse Empfindungen sind stets ihr bester Stoff, theologische Speculationen und gar theologische Streitigkeiten ihr Feind und Untergang. Die Restauration der Künste für kirchliche Bauten, Plastik und Malerei, wie sie von den Jesuiten ausging, hat den Geschmack verdorben; der gefesselte Geist konnte nur kostspielige Schnörkeleien und Ungestalten, nur glänzenden Schein hervorrufen.

In der Wissenschaft durfte eine Nation, wie die deutsche, nie völlig stille stehen. Klassische Literatur, Geschichte, Philosophie, Mathematik wurden durch Melanchthons Beispiel in Wittenberg eifrig betrieben, wie schon vorher in Tübingen, wo Melanchthon lernte;[2]) ebenso in Leipzig, Königsberg, Frankfurt a. d. O., Marburg, Heidelberg neue Schriften der Klassiker aufgesucht und gefunden, Lateinische Schulen (Gymnasien) gestiftet. Die Humanisten (die Verehrer der alten klassischen Literatur, Erasmus u. A.) waren die Vorläufer der Reformatoren; auch sie gingen von dem dunkeln, spitzfindigen und verworrenen Wesen, das in Schule und Kirche die Herrschaft gewonnen hatte, auf die lauteren Quellen des Wissens und Glaubens zurück; sie wendeten sich von den abgeschlossenen Kreisen der Gelehrten, Priester und Mönche an die Gebildeten überhaupt; man war auf dem Wege, Leben und Wissen zu verbinden, als ein giftiger Thau auf die Blüthen fiel: die Niederbeugung des Volkes durch den Bauernkrieg, die Leitung der Kirche durch weltliche Obrigkeit und kleine protestantische Päpste auf der einen, durch Zeloten und Jesuiten auf der anderen Seite. Von da an wurde die

---

[1]) Vgl. z. B. Sturz der Kryptocalvinisten in Sachsen, von Kluckhohn in Sybels hist. Zeitschr. 1867, S. 77 flgg.

[2]) Bernhardt: Ph. Melanchthon als Mathematiker und Physiker (Wittenberg 1865). „Ohne Bildung", sagte Melanchthon, „verliert die Religion ihren Grund und Boden." Er wollte an mathematisches Denken gewöhnen, „damit jeder sich in den vorgeschriebenen Schranken und logischen Regeln halte, damit er nicht auf Abwege gerathe." Gleicherweise drang er auf das Studium der Naturwissenschaften.

Kluft zwischen Leben und Wissen in allen Fächern wieder größer, weil nicht mehr die Nation überhaupt, sondern nur einzelne abgeschlossene Kreise mit den höheren und geistigen Dingen sich beschäftigen durften. Wenn schon in der Rechtswissenschaft sich einzelne Männer hervorthaten (z. B. Gregor Hoffmann, Halvander, durch Entdeckung einer neuen Handschrift des Corpus-Juris), so wendeten sich doch die gelehrten Deutsch-Romanisten nur allzusehr von dem Leben und der Sprache ihres Volkes ab; sie folgten nicht dem Beispiele der Römer durch klare Entwickelung nationaler Rechtsbegriffe in volksthümlicher Sprache, sondern verehrten und pflegten eine vom Auslande herübergenommene, nur Gelehrten zugängliche Wissenschaft; sie dienten den Fürsten und Obrigkeiten, das Volk wurde von ihnen regiert und gerichtet; die alten deutschen Volksgerichte, das alte deutsche Verfahren erloschen unter diesen Händen, das geheime inquisitorische Verfahren mit der Folter wurde durchaus herrschend.[1])

Die Mediziner dagegen rühmen, daß die alte Methode in ihrer Wissenschaft durch den wunderlichen Paracelsus unterbrochen, durch Cornarus, Fuchs, Schurf, Vesarius u. A. auf bessere Bahnen gebracht worden sei; Geßner, Agricola, Neander, Cruciger u. A. erwarben sich Verdienste in der Naturwissenschaft; Copernicus machte die bekannten großen Entdeckungen, die Rhäticus in Wittenberg weiter verfolgte. Kepler erschien sodann.

Die Kritik der Quellen wurde durch den erwachten Eifer für klassische Studien angeregt (z. B. durch Holzmann, Xylander) und wirkte vortheilhaft auf die Geschichte; Sleidan erwarb einen damals wohl begründeten Ruf; der Wiedertäufer Sebastian Frank schrieb seine viel gelesene, an viele s. g. Irrlehren anstreifende: Germania, d. i. Chronica des ganzen Teutschen Landes, aller Teutschen Völker Herkommen u. s. w.; Camerarius viele treffliche Schriften; historische Mährchen wurden verdrängt und Volksgeschichte belebt (z. B. durch Aventinus in seiner Bayerischen und Deutschen Chronik, wenn man schon darin täglich mehr Willkür und neue Mährchen endeckt). Selbst dem verhaßten Flacius Illyricus muß zugestanden werden, daß er mit Wigand, Judex und Bas. Faber für die Kirchengeschichte Wesentliches geleistet hat. Wenn man indessen von bedeutenden Fortschritten in der gesammten Entwickelung deutscher Nation zu jener

[1]) Gesch. der d. Monarchie, IV. S. 48 flgg. Gesch. des d. Rechts, von Stobbe, II. S. 37 flgg.

Zeit spricht, so sollte man doch nicht vergessen, welch ein reges Leben bei derselben war, als bald auf Reuchlin und Erasmus, Heß und Hutten, Luther, Melanchthon und so viele Andere folgten; als zugleich mit den großen Dichtern der alten Zeit, die deutschen neueren Dichter, Redner und Lehrer des Volks in Stadt und Land den raschesten begeisterten Anklang fanden; als ungeachtet der gesunkenen Hansa ein Nürnberg, Augsburg, Ulm, Frankfurt, ein Cöln und Straßburg, Bremen, Braunschweig, Magdeburg, ein Hamburg und auch noch Lübeck von Leben, Gewerbfleiß, Reichthum und geistiger Regsamkeit erfüllt waren, neben ihnen noch so viele andere kleinere Städte; damit sollte man die trübe, dumpfe Zeit, den leiblich und geistig verkümmerten Zustand des deutschen Volkes von der Mitte des 16. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts vergleichen. Erst im 18. Jahrhundert hat wieder eine heitere und eine bessere Zeit einen neuen Aufschwung herbeigeführt und der deutschen Nation eine selbstständige Literatur, Poesie und Wissenschaft gegeben, so daß sie den Vergleich mit andern nicht scheut, und — im Ganzen genommen — ihres Gedeihens, Lebens und Wirkens sich freuen darf.

Zweites Kapitel.

Letzte Kämpfe Carls in den Niederlanden und in Italien. Heirath Königs Philipp von Spanien mit Maria von England. Friede von Cambrésis (1559). Abdankung Carls im Reich und in seinen Erbstaaten.

Der Augsburger Reichsabschied war ohne offizielle Mitwirkung Carls festgestellt worden, obwohl er mit seinem Bruder Ferdinand unausgesetzt über die fortschreitenden Verhandlungen Briefe gewechselt hatte.[1]) Da er seine Gedanken über die Macht und Stellung des Kaisers im Staat und in der Kirche, über die Einheit des Reiches und des Glaubens nicht durchführen konnte, so überließ er seinem Bruder die Trümmer des verfallenen Hauses. Ferdinand, der Kö-

[1]) Bei Lanz, III. p. 623, 640, 643, 649 sqq.

nig von Deutschland, Böhmen und Ungarn, der Erzherzog von Oesterreich, Graf von Tyrol u. s. w., besaß durch diese verschiedenen Kronen und Fürstenthümer dennoch keine Macht; denn seine Gewalt über die deutschen Fürsten und Städte, über den Adel in Ungarn und Böhmen, war an und für sich gering, in den aufgeregten Zeiten des Religionsstreites noch geringer, weil die Lutheraner und Hussiten stets in der Opposition gegen einen katholischen König blieben. Mit der sinkenden Macht des Königs und mit der sich befestigenden Gewohnheit, denselben nur aus dem Hause Habsburg zu erwählen, sank auch die ehemalige Bedeutung der Wähler, der Kurfürsten. Dennoch waren sie gerade damals hochmüthig genug, so daß sie es sehr übel empfanden, zu Augsburg in einem gemeinschaftlichen Ausschuß mit den Fürsten verhandelt zu haben, und verabredeten, zu einem solchen gemischten Ausschuß sich nie mehr hergeben zu wollen.[1]) Sie erneuerten ihren Kurfürstenverein, und gedachten eine besondere Stellung zwischen dem König und der Nation zu nehmen.[2]) Wären sie freilich einig geblieben, so konnten die deutschen Verhältnisse dadurch einen gewissen Halt bekommen; ein hochfürstlich aristokratischer Staat wäre vielleicht glücklicher verwaltet worden, als das s. g. deutsche Reich ohne kräftiges Haupt. Allein sie waren ja zum Theil katholisch, zum Theil protestantisch. Der Papst hatte zwar gegen den Reichsschluß von 1555 protestirt und keineswegs auf seine Einwirkung in Deutschland entsagt.[3]) Auch in der Vergangenheit hatten die Kurfürsten der Nation nicht die Dienste geleistet, worauf sie solche Ansprüche gründen konnten, vielmehr durch ihre herkömmliche Bestechlichkeit bei den Königswahlen die schlimmsten Folgen hervorgerufen.[4]) Während nun gerade damals in Frankreich die Morgenröthe für die Monarchie eines Louis XIV. erschien, gab Carl, der beharrliche Kämpfer, den Kampf für ihre Erhaltung in Deutschland auf; nur noch als Parteihaupt (der Katholiken oder Protestanten) konnte ein deutscher König nach ihm in das Rad der Zeit eingreifen, wie es denn, leider! Ferdinand II. gethan hat.

---

[1]) Ranke, V. S. 419.

[2]) Wie Aehnliches 1849 und 1850, nach der zeitweisen Auflösung des Bundes, versucht worden ist.

[3]) Vers. V. S. 421.

[4]) Gesch. der d. Monarchie, II. S. 642, III. S. 13, 86, 126, 178, 370, IV. S. 134.

Die hauptsächlichen Gründe zu dem Entschlusse Carls (seine politischen und religiösen Scrupel) sind oben angeführt; allein es gab auch noch andere Gründe für seine Zurückziehung aus einem so schwierigen Amt. Ein Mann, der mit scharfem Verstand große und schwierige Ziele verfolgt, bei jeder erneuten Anstrengung aller Kräfte aber das Ziel seiner Mühen wieder zurückweichen sieht; ein Mann, der, tief in die Kämpfe der Welt, im Kabinet und unter den Waffen, durch List und Gewalt, verwickelt, dennoch — ein frommer Mann ist, oder sein will; — ein Mann, der es für seine höchste Ehre hält, an der Spitze seiner Feldherrn und Truppen zu fechten und den Kampf zu leiten; mit einem frühzeitig durch Gicht gekrümmten, geplagten und geschwächten Körper: — wie sollte er nicht diesen Zwiespalt der Natur, des Wollens und Könnens Mißverhältniß, tief empfinden? — Carl hatte frühzeitig Anwandlungen der Schwermuth; dann hoffte er in völliger Abgeschiedenheit von dem Leben Ruhe und Glück zu finden. Schon mit seiner verstorbenen geliebten Gemahlin, der Prinzessin von Portugal, hatte er Pläne — Träume — besprochen; sie wollten sich trennen, aber in benachbarten Klöstern und unter einem Grabstein ruhen; solche Gedanken waren Carl noch lebhafter nach dem Tode dieser geliebten Frau aufgestiegen; die Lage des Klosters St. Just in Estremadura hatte Eindruck auf ihn gemacht, und der Wunsch des Stilllebens in so schöner Natur seinem Gemüthe sich eingeprägt. Diese jugendlichen Eindrücke gestalteten sich fester und fester in ihm. In Afrika, Provence, in den Niederlanden und Deutschland hatte der Kaiser seine Heere angeführt, und führte sie noch; nicht alle Festungen hatte er nehmen und stürmen können, nie war er geschlagen worden; viele Siege hatte er erfochten; Krankheiten und Wunden hatten Tausende tapferer Leute vor seinen Augen dahingerissen; Meutereien wegen schlechten Soldes hatte er nicht wenige erlebt; nie die Flucht seines Heeres; 9mal war er nach Deutschland, 6mal nach Spanien, 4mal nach Frankreich, 7mal nach Italien, 10mal nach den Niederlanden, 2mal nach England, 2mal nach Afrika, 11mal über die See gereist;[1]) nie war Jemand fleißiger und gründlicher, in mündlicher und schriftlicher Berathung, in Briefen und Instructionen; politische, militärische, religiöse, finanzielle Geschäfte des großen Reichs waren alle unter seiner Leitung. Er fühlte nun, daß er diese Last auf jüngere Kräfte

[1]) Carls Rede bei seiner Abdankung in Brüssel am 25. October 1555.

übertragen müsse; aber den fortdauernden Kampf mit Frankreich und in Italien wollte er seinem Sohne nicht unbedingt überlassen; darum verzichtete er auf Deutschland zuerst, und schrieb schon 1555 seinem Bruder, daß er die deutsche Krone niederlege. Sein Brief kam jedoch erst einen Tag vor Auflösung der Reichs-Versammlung nach Augsburg und konnte damals nicht mehr berücksichtigt werden; die Sache blieb aber dieselbe, Carl bekümmerte sich nicht mehr um das Reich, obwohl seine Verhandlungen über den Verzicht zuerst mit dem Bruder und dann mit den Ständen, nach Art deutscher Verhandlungen, noch lange andauerten. Erst im Februar 1558 zeigte der Prinz von Oranien den Kurfürsten zu Frankfurt Carls Verzicht förmlich an; sodann wurde die Wahlcapitulation mit Ferdinand in's Reine gebracht, und derselbe im März 1558 zu Frankfurt gekrönt. [1])

Dem Religionsfrieden, der Abdankung Carls und der Wahl Ferdinands widersprach in gleich heftiger Weise der Papst Paul IV. Es gehörte zu den merkwürdigen Schicksalen eines Kaisers, der sein Leben hindurch den Glaubensstreit zu schlichten und die Einheit der Kirche herzustellen bemüht war, daß ihm noch das Ende seiner mühevollen Laufbahn durch einen heftigen und feindlichen Papst verbittert werden sollte. Clemens VII. hatte Franzosen und Türken, mittelbar selbst die Protestanten gegen ihn unterstützt; Paul III. gegen letztere einen Sieg zu erkämpfen beigetragen, und sodann alles Mögliche gethan, um die Früchte dieses Sieges dem Kaiser zu rauben; er hatte die Katholiken aufgeregt, das Interim zu verwerfen, und dadurch die Protestanten davon befreit; nach der kurzen Regierung des kaiserfreundlichen Julius III. und der noch kürzeren des ehrwürdigen Marcellus, erwählten die Kardinäle den alten Caraffa, einen anscheinend ascetischen Mönch, in Wahrheit einen Wolf im Schafspelze. Caraffa (Paul IV.) begünstigte seine Neffen schamlos und war durchaus französisch, da die Neffen in Frankreichs Diensten waren. Durch Hülfe dieser Macht sollten die Nepoten um jeden Preis, auf jede Art, italienische Fürsten werden; Carl erntete dadurch so viele neue Schwierigkeiten, daß er um so mehr Deutschland seinem Bruder zu überlassen gedrängt wurde. Hier bekümmerten sich Wenige um die Proteste des Papstes; nach der Reformation

[1]) Ranke, V. S. 411 flgg.

sich auf den Standpunkt eines Bonifazius VIII. stellen zu wollen, machte Paul IV. nur lächerlich.

Nach der vergeblichen Belagerung von Metz (im Spätherbst 1552) hatte der Kaiser im Frühjahr 1553 einen seiner jungen, ausgezeichneten Feldherrn, Philibert von Savoyen, an die Spitze seiner Heere gestellt. Dieser belagerte und erstürmte Térouanne und Hesdin, zwei wichtige Plätze. Als hierauf König Heinrich II. von Frankreich selbst im Felde erschien, ließ sich auch der gichtkranke, schmerzlich leidende Carl zu seinem Heere bringen;[1]) er gestattete jedoch keine Schlacht und behauptete nur seine Eroberungen. Das nächste Jahr 1554 (als die kaiserlichen Kräfte noch nicht gesammelt waren) fielen die Franzosen zahlreich in den Niederlanden ein und nahmen Marienburg mit Dinant; vor Renti dagegen scheiterten ihre Anstrengungen; der Kaiser kam abermals zu seinem Heere und deckte die Stadt, obwohl er sich in kein Treffen einlassen wollte und diesen Vorsatz mit seiner gewohnten Festigkeit durchführte. Nach dem Abzug der Franzosen erwiderten die Kaiserlichen ihren Einfall durch Verwüstung der Picardie.

In Italien kämpfte man im Jahre 1553 vorzugsweise um Siena, ohne große Ergebnisse; den Herzog Cosmus von Florenz beunruhigte jedoch die Festsetzung der Franzosen in Toscana, und er übernahm durch Uebereinkommen mit dem Kaiser diesen Krieg, wogegen ihm seine Eroberungen bis zur Erstattung seiner Kosten verbleiben sollten. Cosmus übergab die Leitung seines Heeres einem bekannten tüchtigen Anführer Medecino, Markgrafen von Marignano, und anerkannte dieses Kind des Mars und der Venus als einen Mediceer, was damals eine große Ehre war. Ihm stellten die Franzosen den tapferen Florentiner Peter Strozzi entgegen; er nöthigte zwar Medecino sein Lager vor Siena aufzugeben, suchte jedoch zu feurig die Schlacht bei Marciano. Von seiner italienischen Reiterei verrathen, verwundet, vergeblich seine Fußtruppen zur Ausdauer gegen die feindlichen Geschütze ermuthigend, mußte er sich endlich mit wenigen Getreuen durchschlagen. Demungeachtet vertheidigten sich die Sienesen unter dem tapferen Montluc noch volle 10 Monate und wichen

---

[1]) Pap. d'État, IV. p. 107. Ce que aiant entendu l'Empereur à Montz, pour non délaisser rien de ce que doit un bon prince pour se trouver a la meslée et conduire ces gens comme expert en telle besogne, se détermina — de partir du dict Montz a deux heures du matin.

endlich (1555) nur dem Hunger; ein großer Theil der Einwohner wanderte aus und gründete eine neue Stadt auf Monte Alcino, obwohl bei Uebergabe Sienas sehr vortheilhafte Bedingungen den Belagerten zugestanden waren; denn sie sahen richtig die spanische Tyrannei voraus. Medecinos Heer wurde zur Unterstützung des Herzogs von Alba gegen den Marschall Brissac nach Piemont gerufen, wo diese beiden Feldherrn einen unentschiedenen, ihrer Kunst würdigen Kampf führten.

Die Geldklemme hinderte auch damals den Kaiser am meisten an der Durchführung seiner Unternehmungen in den Niederlanden und in Italien, indem er große Aufwendungen in England zu machen hatte. Am späten Abend seines Lebens, als er eben an die Zurückziehung in klösterliches Stillleben dachte, als er dem Kampf für die katholische Kirche und die undankbaren Päpste entsagt hatte, zeigte sich plötzlich eine neue Morgenröthe, um seinem Hause große Macht und der katholischen Kirche großen Vortheil zu gewinnen. Eduard VI. von England war (1553) jung gestorben, der Aufstand gegen seine Schwester und rechtmäßige Erbin Maria unterdrückt; die Hand dieser Königin gewann Carl für seinen Sohn Philipp — durch großartige Geldaufwendung für bestechliche englische Herrn, sowie durch die Vorliebe Marias für einen Verwandten, für den Freund ihrer unglücklichen Mutter, der ein eifriger Katholik war.[1]) Freilich war Maria schon 38 und Philipp erst 27 Jahre alt; Maria war nicht schön, aber sie hatte viele andere, für einen Vetter aus dem Hause Habsburg reizende Eigenschaften: sie liebte ihr Haus, war gut katholisch und mächtig. Sie trat sogar mit einem fanatischen Eifer auf, den nicht allein die Frömmigkeit, sondern auch das Gefühl der Rache anfachte, weil die englischen Protestanten ihre Mutter und sie selbst in vielfacher Weise gekränkt, verfolgt und vom Throne — wenn schon vergeblich — zurückgestoßen hatten. Nicht sie, aber ihre Minister und andere einflußreiche Herrn für die Heirath mit Philipp zu gewinnen, kostete große Summen, da Furcht religiöser Unterdrückung und Eifersucht gegen fremde Herrscher überall in England sich regten; es mußte deshalb förmlich versprochen werden, daß Philipp sich nicht in die Regierung einmischen, die Königin

---

[1]) Froude, History of England, VI. p. 21. Die Namen der Pembroke, Arundel, Derby, Winchester, Rochester, Wentworth, Grey u. A. erscheinen hier. Vgl. auch Pap. d'État, IV. p. 22, 122, 128, 151.

allein über Aemter, Gnaden, Einkünfte in England verfügen, Philipp an der englischen Verfassung nichts ändern, keine Fremde nach England bringen, weder die Königin, noch ihre Kinder außer Landes führen werde; daß der Frieden zwischen England und Frankreich fortbestehen solle; daß Philipp bei einem kinderlosen Tode der Maria England sofort ihren rechtmäßigen Erben zu überlassen habe. Außerdem wurden des Kaisers sämmtliche erbliche Besitzungen den Kindern Marias versprochen, wenn der Sohn Philipps aus erster Ehe (der unglückliche Don Carlos) kinderlos sterben sollte; jedenfalls würden jene alsdann die burgundischen Besitzungen erhalten. Alle diese Forderungen genehmigte der Kaiser und sparte kein Geld, um die Heirath rasch zu Stande zu bringen; wenn Philipp sich weigern würde, wollte er selbst, obwohl wegen seiner Gebrechlichkeit ungern, zur neuen Ehe mit Maria sich entschließen; denn es kam ihm Alles darauf an, einen Fuß in England zu bekommen; dem ersten sollten die weiteren s. Z. folgen. Weil Carl die Stimmung der Engländer besser als Maria kannte, so hatte er sofort nach dem Tode Eduards VI. gerathen, daß Maria religiöse Duldsamkeit versprechen möge, und er selbst ließ diesen seinen Rath dem Herzog von Northumberland wissen, um ihn zu Maria herüber zu ziehen.[1]) Allein Maria konnte ihren Haß gegen die neue Lehre so wenig verbergen, daß selbst der sehr willig und prunkvoll zur Ehe in England erschienene streng katholische Philipp ahnte, es werde aus diesem Eifer Unheil entstehen.

War dem Kaiser die Belagerung von Metz 1552 mißglückt, so eröffnete sich ihm zu dieser Zeit die Aussicht, auf andere Weise die Stadt dem Reiche wieder zu gewinnen. Der Franziskaner-Mönch Leonhard hatte den Franzosen wichtige Dienste bei der Vertheidigung der Stadt geleistet und war dafür nach seiner Meinung nicht ausreichend belohnt worden. Er gewann deßhalb die übrigen Mönche seines Klosters, brachte heimlich kaiserliche Soldaten dahin, und verabredete mit Bevollmächtigten der Statthalterin der Niederlande, daß in einer gewissen Nacht der Befehlshaber von Thionville nach Metz rücken und die Mauern bestürmen solle, während innerhalb der Stadt Feuer gelegt und durch die im Kloster versteckten Soldaten der Sturm gegen die Mauern unterstützt werde. Dafür versprach man dem Leonhard das Bisthum Metz! — Allein Veilleville, der Gou-

[1]) Pap. d'État, IV. p. 22.

verneur von Metz, hatte seine Spione in Thionville und diese benachrichtigten ihn von dem Vorhaben der Franziskaner; er untersuchte das Kloster, fand die versteckten Soldaten, ergriff den eben von Thionville zurückkehrenden Leonhard und erpreßte sein ganzes Geheimniß. Sodann schloß er die Thore der Stadt und legte sich in einen Hinterhalt; als die Truppen aus Thionville unbesorgt in der Nacht herbei kamen, wurden sie überfallen und zerstreut; die in Metz zusammengesperrten Franziskaner ergriffen Leonhard und 4 ältere Brüder, schlugen den ersteren todt und mißhandelten die anderen so, daß sie kaum noch lebendig waren, als sie zum Galgen gebracht wurden; die übrigen traf diese Strafe nachher, nur den 6 jüngsten wurde das Leben geschenkt.

Auch die englische Heirath trug für den Kaiser nicht die gehofften Früchte; denn die Königin Maria war eben so leidenschaftlich, als kränklich, schmeichelte sich vergeblich schwanger zu sein, quälte ihren Gemahl und siechte einem frühen Tod entgegen. Da sich auch die italienischen Verhältnisse durch die Feindschaft des alten Paul IV. immer mehr verwickelten, so brachte nun Carl seine Absicht der Abdankung auch für seine Erbstaaten zur Ausführung. Schon hatte er (1555) die italienischen Besitzungen an Philipp abgetreten; der Tod seiner geisteskranken Mutter, die noch immer den Titel einer Königin geführt hatte, gab ihm nun die Verfügung über den spanischen Thron, und da Philipp sich recht unbehaglich in England fühlte, Carls Vorstellungen bei Maria für Milde und Duldung, die er häufig wiederholte, keinen Eindruck machten,[1]) so rief Carl seinen Sohn zu sich und versammelte am 25. October 1555, zum letzten Male, die niederländischen Stände zu Brüssel. Er ließ ihnen, auf dem Throne sitzend, durch den Präsidenten des Rathes von Flandern seine Abdankung, sowie die Uebertragung der Niederlande auf seinen Sohn Philipp, vorlesen; dann erhob sich der gebeugte Mann, auf Wilhelm von Oranien gestützt, und erwähnte, was er vom Beginn seiner Regierung an gethan und gestrebt — in Wahrheit eine lange Reihe von Mühen und Thaten —, entschuldigte etwa in dem Drange der Geschäfte begangene Fehler und Irrthümer, dankte für die Anhänglichkeit und Treue der Unterthanen, und gab dann seinem knieenden Sohn die letzte Ermahnung mit folgenden

[1]) Nur gegen die verdächtige Prinzessin Elisabeth rieth Carl zur Strenge. S. Froude, ib. p. 119 sqq. Pap. d'État, IV. p. 64, 68.

Worten: „Keinen anderen Dank fordere ich von dir, als Liebe und Sorge für deine Unterthanen und ihr Wohl. Durch eine weise und tugendhafte Regierung kannst du den heute empfangenen außerordentlichen Beweis meiner väterlichen Liebe und meines Vertrauens rechtfertigen. Bewahre eine unverletzliche Achtung vor der Religion, erhalte die Reinheit des katholischen Glaubens; ehre die Heiligkeit der Gesetze; achte die Rechte und Privilegien deines Volkes; und solltest du dich jemals in das Privatleben zurückziehen wollen, so möge dir alsdann ein Sohn von solchen Eigenschaften gegeben sein, daß du ihm deinen Scepter mit gleicher Zufriedenheit überlassen könnest, wie ich dir den meinigen."

Erschöpft sank Carl in seinen Sessel zurück; Thränen und Schluchzen der Versammlung waren allgemein; denn er hatte viele aufrichtige Freunde, Diener und Bewunderer, deren Schicksal an das seinige lange Zeit hindurch geknüpft war, die auf sein Leben und seine Vergangenheit, wie auf die ihrige zurückblickten, die ihre Stellung, ihr Glück und ihren Glanz mit ihm hinabsinken sahen; die Niederlande waren mit Sorgfalt von ihm oder seinen Stellvertretern regiert worden; die Zukunft schien dunkler, ungewiß. Es ist überhaupt ein erschütternder Gedanke und ein ergreifender Anblick, menschliche Größe so vergänglich zu sehen, wie sie in dem alten, gebrechlichen Kaiser sich darstellte. — Philipp dankte dem Vater und ließ eine Erklärung durch Granvella (den jüngeren, Bischof von Arras) verlesen, da er der niederländischen Sprache nicht völlig Meister war.[1])

Am 15. Januar 1556 übertrug Carl zu Brüssel in einer Versammlung vornehmer Spanier auch die spanische Krone auf Philipp, indem eine getrennte Regierung der verschiedenen Erbstaaten immer schwieriger erschien.[2]) Er reservirte sich eine Einnahme von jährlich 100,000 Kronen. Obwohl ungeduldig, nach Spanien zu kommen, mußte er doch zur Seefahrt eine bessere Jahreszeit abwarten. Inzwischen schloß er noch zu Vaucelles einen Waffenstillstand mit Frankreich; allein hauptsächlich durch den zornigen Greis Paul IV.

---

[1]) Prescott, history of Charles V. after his abdication. Es bleibt die Frage, ob Carl, der gewiß selten so offen und herzlich gesprochen hat, als in jenem Moment seines Lebens, in Hinsicht auf seinen Sohn nicht mehr gesagt hat, als er fühlte, aus Berechnung? Doch hatte Philipp Eigenschaften, die dem Vater, nach seiner eignen Natur, besonders schätzbar waren.

[2]) Ranke, V. S. 410.

und seine Nepoten, durch die Ränke der Königin Katharina von Frankreich und der Maitresse Diana von Poitiers brach der Krieg bald wieder aus. Carls Feldherrn, Philibert von Savoyen bei St. Quentin, Egmont bei Gravelingen, Alba in Italien, erwarben sich darin Lorbeeren, und endlich, nach dem Tode der Königin Maria von England, wurde am 3. April 1559 der Friede von Cambrésis geschlossen, worin Philibert von Savoyen den größten Theil seiner Staaten zurückerhielt, Octavio Farnese Parma und Piacenza, Frankreich das durch Guise eroberte Calais und die vorher erworbenen Bisthümer Metz, Toul und Verdun nicht herauszugeben hatte. Die deutschen Rechte blieben zwar noch immer vorbehalten, bis auch diese zur Zeit Richelieus förmlich verloren gingen.[1])

Drittes Kapitel.

Carls Ende (1558).

Während dieser Ereignisse war endlich dem Kaiser Carl der ersehnte Tag am 8. August 1556 erschienen, um aus den Niederlanden mit einer Flotte nach Spanien, in den Hafen der Ruhe, segeln zu können; seine beiden Schwestern, Maria und Eleonore, begleiteten ihn, da sie ihr Leben hindurch in geschwisterlicher Liebe eng mit ihm verbunden waren. Von dem Hafen Laredo reiste er über Burgos, Valladolid, Medina del Campo über ein steiles Gebirg nach Estremadura, indem Quixada, ein Spanier alten Schlags, den Zug anführte und für die Bedürfnisse der Reisenden sorgte. Allen Pomp, alles unnöthige Aufsehen wollte der lebensmüde Kaiser vermeiden, und rief bei dem Anblick des Landes, wo er ruhen wollte, freudig aus: „Gott sei Dank! nun keine Staats-Visiten, keinen Empfang mehr!“

[1]) Prescott, II. Schlosser, XII. S. 353.

Natur und Kunst hatten ihm die Haltung gegeben, die der englische Gesandte Morrison beschreibt, als er ihn sitzend an einem hölzernen, unbedeckten Tische fand: „Sein Gesicht verräth so wenig von den Bewegungen seines Gemüths, als ich jemals gesehen habe. Die weiße Farbe, welche zuweilen durch ihre Veränderung den Eindruck einer Anrede verräth, fehlt darin. Nur etwas kann man etwa aus seinen Augen errathen; ich denke in seiner Gegenwart oft an Salomons Spruch: „der Himmel ist hoch, die Erde tief, das Herz eines Königs nicht zu ergründen"; denn Carl spricht nur durch seine Zunge." [1]) Wie oft hat dieser schweigsame Mann bei feierlichen Audienzen und in seinem eigenen Gemach seine Gedanken zurückdrängen, verhüllen, schweigen, oder zweideutige Reden führen müssen, während sein unbeugsamer Sinn und sein festes Streben nach bestimmten Zwecken ihn innerlich heftig bewegte! Wie sehr war er stets auf Sachen und Wirklichkeit gerichtet, dem Scheine fremd, stolz, aber ohne Eitelkeit; wie sehr waren ihm daher leere Förmlichkeiten, Prunk und Adulation verhaßt! Doch war das Volk nicht immer vom Zudrang abzuhalten, und alsdann überwand sich der alte Herr, war zuvorkommend, freundlich. Einem jener Narren von Profession, der zu ihm sagte: „Du ziehst wohl den Hut vor mir ab, weil du nicht mehr Kaiser bist!" antwortete Carl: „Nein, Pedro! ich habe nichts mehr für dich, als diese geringe Höflichkeit!" — Aber sein Reiseziel, die Einsamkeit eines Klosters in südlich-schöner Gegend, verfolgte er unabläßig; kein naßkaltes Wetter, keine Vorstellung des Arztes und Führers der Reise, keine Nachricht über den noch unvollendeten und beinahe rohen Zustand seines künftigen Wohnhauses konnte den gichtkranken Mann zurückhalten; es war in ihm wie eine unaufhaltsame Sehnsucht nach St. Juste, das in einer fruchtbaren Ebene, am Fuße der Gebirge Estremaduras, an der Grenze reicher Waldungen lag.

Als er dieses Ziel erreicht hatte, das für ihn und seine Dienerschaft befohlene Haus jedoch noch nicht bezogen werden konnte, richtete er sich einstweilen in dem Schlosse des Grafen Oropesa, und erst später in den eigenen Räumen ein.

Carl hatte den Thron nie zu seinem Vergnügen besessen und benutzt, sondern sein Beruf war ihm eine ernste Aufgabe, die ihm

---

[1]) Froude, history of England, II. p. 285.

dadurch noch wichtiger wurde, daß die katholische Religion nur von dem römischen Kaiser, wie es schien, gegen die Ungläubigen, gegen Türken und Protestanten, geschützt werden konnte; indem er die Stellung eines Kaisers nach dem überlieferten Begriff in alter Würde und Kraft behaupten wollte, glaubte er seine Pflichten gegen Gott und Vaterland zu erfüllen; aber er huldigte zugleich seiner Leidenschaft für Macht und Ruhm. Nicht weil dieser Trieb in ihm stumpf geworden wäre, sondern weil seine Kräfte entschieden ungenügend wurden, indem er so häufig durch Schmerzen und Leiden auf sein Lager gefesselt war, während ihn das heißeste Verlangen an die Spitze seines Heeres trieb, und weil er umgekehrt oft mitten im Kampf plötzlich zur Ruhe gezwungen wurde, suchte er dieser Qual, diesem Ringen mit ganzer Seele nach einem unerreichbaren Ziel endlich zu entfliehen. Er war weit entfernt davon, in seiner Einsamkeit die Welt zu vergessen, und sich etwa nur mit der Religion zu beschäftigen; die Angelegenheiten seines Reichs, die Erfolge seines Sohnes, standen ihm so nahe, wie vorher; er ließ sich darüber berichten, er gab seinen Rath, er sorgte zuweilen noch, finanziellen Verlegenheiten Philipps abzuhelfen.[1]) Aber begreiflich! je länger er von dem Sitze der Macht und dem eigentlichen Mittelpunkt der Geschäfte entfernt blieb, je weniger konnte er sorgen und thun, bis er allmählich mit Geschäften sich gar nicht mehr abgab; er las jedoch und ließ sich klassische oder religiöse Schriften vorlesen, beschäftigte sich auch mit mechanischen Arbeiten, namentlich Erfindungen erregten seine große Theilnahme, und er arbeitete mit Vergnügen an Uhrwerken. Wie mit den Geschäften, so ging es ihm mit der Pflege seines Körpers durch Bewegung, Reiten, und Gehen; er konnte das immer weniger und war vielleicht in dieser Hinsicht an seinen Leiden schuld; denn von der Unmäßigkeit im Essen und Trinken wußte er sich nicht zu befreien, so sehr ihn seine Aerzte von jeher dagegen warnten und seine Beichtväter ihm darüber Vorwürfe machten; es war bei ihm eine eingewurzelte Gewohnheit, vielleicht eine krankhafte Anlage, keineswegs eine gelegentliche Ueberschreitung der Grenzen.[2])

[1]) Prescott hat vollständig nachgewiesen, daß bisher über dieses Verhältniß zwischen Carl und Philipp sehr falsche Meinungen verbreitet waren; dem ersteren wurden keineswegs die ihm versprochenen Geldzahlungen gekürzt und er suchte in wichtigen Fällen dafür zu sorgen, daß es dem letzteren nicht an den nöthigen Mitteln fehlen möge.

[2]) Schon 1530 schrieb ihm sein Beichtvater Garcia de Loaysa, Kardinal-Bischof und Groß-Inquisitor: „Euere Liebe für Ehre und Ruhm wird über

Dagegen legte er sich manche Büßungen auf und trieb es bis zur wiederholten Selbstgeißelung, war durchaus regelmäßig in dem Besuch des Gottesdienstes, sowie aller religiösen Feierlichkeiten in dem Kloster der ihm nachbarlich wohnenden Mönche.[1]) Sein Eifer für die katholische Religion blieb derselbe, und wie er auf dem Thron überall abweichende Glaubensmeinungen mit Feuer und Schwert verfolgt hatte, nur in Deutschland nicht, wo es nicht möglich war, so trieb er auch noch aus der Stille und dem Frieden seines Klosters heftig dazu an, daß in Spanien jeder herüberfliegende Funke des in Deutschland leuchtenden Feuers sofort zertreten und vernichtet werde; er soll sogar vor seinem Tode bereut haben, daß er nicht Luther 1521 ferner zu schaden außer Stand gesetzt und die Treue seines Wortes mehr als religiöse Pflicht geachtet habe.[2]) In seinem Codicil empfahl er noch, und wahrlich! in ganz überflüssiger Weise, seinem starren Sohne Philipp, die heilige Inquisition zu fördern, „alsdann soll er seinen Segen genießen und in allen seinen Unternehmungen glücklich sein!“[3])

Wer sollte eine solche Gesinnung, so einseitige und schroffe Ansichten bei einem Manne von so viel Geist für möglich halten! Bei Carl, der viele Jahre hindurch mit vielen ehrwürdigen protestantischen Fürsten, abgesehen von dem einen Punkte, in freundschaftlicher Beziehung gestanden, der nicht allein Luther, sondern Melanchthon, Bucer und andere höchst achtbare und gemäßigte Anhänger Luther's kennen gelernt hatte und selbst auf ihre Ansichten ein-

---

den inneren Feind siegen, der Euch zu Festlichkeiten und zu großem Zeitverlust mit Essen, Trinken und sinnlichen Genüssen verführt. Corresp. of Charles V., by. Bradford, p. 350. Allein es half nichts; das Vielessen war dem mageren Mann unüberwindliches Bedürfniß, eine Erscheinung, die auch sonst vorkommt und in gewissen Fällen zu der Rede Veranlassung gibt: „der Tod ißt mit ihm.“ Bei Carlos, dem unglücklichen Enkel, war diese Erscheinung noch grasser. S. auch das angef. Schreiben bei Heine, Briefe an Kaiser Carl V. von seinem Beichtvater, S. 3, und ein anderes S. 6, wo Loaysa sagt: „Immer stritten in Eurer K. Person Trägheit und Ruhm miteinander.“

[1]) Er liebte aus alter Gewohnheit den Orden des h. Hieronymus, welchem das Kloster St. Just angehörte, und konnte lange Zeit die damals schon mächtiger auftretenden Jesuiten nicht leiden. Francesco Borja, ihr General, der einst als Herzog von Gandia ebenfalls ein mühevolles Weltleben geführt und dann in dem geistlichen Beruf Befriedigung gesucht hatte, versöhnte ihn. Man hat eine Zeit lang irrthümlich geglaubt, Carl sei selbst ein Mönch geworden; er lebte nur in der Nähe des Klosters.

[2]) Prescott, life of Charles V. after his abdic.

[3]) Ein neuerer lesenswerther Beitrag zur Gesch. der spanischen Religionsverfolgungen ist: Francisca Hernandez und Franc. Ortiz von Ed. Böhmer (1865).

gegangen war, indem er sich mit katholischen Räthen und Theologen (z. B. Granvella, dem Erzbischof von Lund, C. Pflug) bemühte, eine Ausgleichung der scheinbar nicht sehr entfernten Ansichten zu bewirken! Die Erklärung des Widerspruches liegt darin, daß Carl so lange Geduld, so viele Selbstüberwindung und Mäßigung wegen des einen unwandelbaren Zweckes übte: die Einheit des Glaubens wieder herzustellen. Sein Gedanke war: Ein Gott, Ein Kaiser! und in der That, Deutschland, Spanien, Niederland, Italien ließen sich nicht von ein und demselben Manne beherrschen, wenn die Unterthanen hier strenge Katholiken und da eifrige Protestanten waren. Unter solchen Voraussetzungen konnte nur ein Schattenreich entstehen, wie es entstanden ist. Dieses Ende der Sache zu verhüten, übte Carl die lange Geduld, und als es nur noch durch das Schwert verhütet werden konnte, warf er die Scheide weg (1546). Auch muß man sich wohl erinnern, daß es nur einem Manne von Luther's Kraft gelang, die Schwarmgeister, einen Karlstadt, Münzer, die Propheten von Zwickau, Münster und andere, niederzuhalten, ja! daß es vielleicht auch ihm, ohne den tragischen Ausgang des Bauernkrieges, nicht gelungen wäre; man muß anerkennen (und anerkennt in unserer Zeit reichlich), daß die Freiheit individueller Ueberzeugung gegen die Autorität der Kirche nicht Luther allein zustehen konnte. Carl V. sah das schon, und er sah es auch für die Zukunft vorher, da er aus Vordersätzen Schlußfolgerungen zu ziehen verstand. Eine Mitte zwischen Autorität und Freiheit zu finden ist schwer.

Bei allem Eifer, den Carl V. für die Kirche bewiesen hat, wird man sich doch seine Religion nicht als eine Religion der Liebe denken dürfen; er fürchtete Gott als Herrn und Lenker der Welt, er achtete überlieferte Satzungen und die lang bestandene Macht der kirchlichen Einrichtung, die seit Jahrhunderten (seit Carl Martel und Winfried) eingeführte Ordnung; er übte seinen Scharfsinn an weltlichen, dem menschlichen Geist zugänglichen Dingen; von den undurchdringlichen Geheimnissen der übersinnlichen Welt hielt er sich fern; seine Sphäre war hauptsächlich die des Verstandes, und solche Wahrheiten, die man durch Herz und Gemüth ahnen kann, waren ihm weniger zugänglich.

Wessen Blick in der Geschichte mit Vorliebe auf edlen Menschen weilt, der wird vorzugsweise die Weisheit, Mäßigung, Beharrlichkeit, das sittliche und fromme Wesen der sächsischen Kur-

fürsten Friedrich, Johann und Johann Friedrich bewundern, und wenn etwa der Letztere mitunter eigensinnig und beschränkt in seinem ausschließlich lutherischen Glauben erscheint, so hat er doch die einzige Probe ächter Tugend gut bestanden, er hat sein Hab und Gut, seinen Fürstensitz, seine Freiheit, sein Leben opfern wollen, er hat die Versuchung der Welt überwunden, um seinen Grundsätzen treu zu bleiben. Durch solche Männer sind damals die Deutschen an die Spitze aller Nationen getreten und haben der Weltgeschichte eine Richtung gegeben. Denn von Carl dem Großen bis auf Carl V. war der deutsch-römische Kaiser mit dem römischen Bischof, bald dieser leitend, bald von ihm geleitet, das weltliche Haupt der abendländischen Christenheit; die katholische Hierarchie gebot über Kirche und Schule, führte die Menschheit in allen wichtigen Angelegenheiten des Lebens, und machte den anerkannten Anspruch, die Thüren des Himmels öffnen und schließen zu können. Das war nun vorbei, als ein großer Theil von Deutschland, Skandinavien und England neben Kaiser und Papst sich eine unabhängige Stellung verschafften, die evangelische Religion weiter in Europa und sodann in Amerika verbreiten konnten. Zu diesem Ergebniß führte nächst Luther die Beharrlichkeit und Frömmigkeit der drei Kurfürsten: Friedrich, Johann und Johann Friedrich; die größten Mächte der Welt vermochten die gewaltigen Wirkungen nicht aufzuhalten, welche durch den innigen Glauben und die Gewissenhaftigkeit von drei deutschen Kurfürsten hervorgerufen wurden. — Johann Friedrich hatte nicht den umsichtigen Geist seines Oheims, nicht die Milde seines Vaters. „Dr. Brück sagte mir, er hätte keinen Menschen gesehen, der also von Herzen könnte vergeben, als Herzog Johannes!“ erzählte einst Luther.[1]) „Kömpt mein gnädigster junger Herr ans Regiment, so werden Schreiber, Kanzler, Gelehrte nichts gelten, Junkherr Scharrhans (der Adel) wirds Alles seyn!“ sprach Luther zu anderer Zeit.[2]) Das hatte auch Kurfürst Johann vorausgesagt[3]) und es kam anfangs so.[4]) Aber Johann Friedrich wollte das Gute, war redlich und treu, erkannte und besserte seine Fehler, und so konnte Luther später von ihm sagen: „Wahrlich, wir haben einen Fürsten mit vielen feinen Gaben von

---

[1]) Tischreden in den d. Werken LXI. S. 390.
[2]) Das. S. 391.
[3]) Das. 390.
[4]) Das. 397.

Gott begnadet! Er hat einen züchtigen Mund; — hat Gottes Wort lieb, desgleichen Kirchen und Schulen; trägt eine große schwere Last, und die allein; hält Treu' und Glauben, und beginnt itzt denen von Adel auf die Garen zu sehen." [1]) Sein Glaube erschien freilich mitunter starr, beinahe starrer als derjenige Luther's; aber seine Festigkeit wirkte unter einem noch kräftigen Volke mehr, als die größte Vielseitigkeit der Gaben in anderer Zeit vermag. Das Unglück zeigte das reine Metall seiner Seele und er stieg als eine sittliche Größe zur Bewunderung seiner Zeitgenossen empor, als seine weltliche Macht zusammenstürzte.

Wer dagegen Würde, Mäßigung, Muth, Geist, Talent und eiserne Ausdauer in der Leitung großer Staatsgeschäfte und in höchst schwierigen Verhältnissen zu bewundern sich genöthigt sieht, der wird in der Geschichte Carls V. einen unvergänglichen Stoff der Betrachtung finden. Ohne Zweifel konnte auch er seinem Glauben Opfer bringen, und man kann sein Leben als ein fortdauerndes Opfer für das Heil der katholischen Kirche betrachten; doch zugleich für seine kaiserliche Stellung und Macht. Eine Vermischung von Rücksichten für Staat und Kirche, von Religion und Politik trübt dieses Bild. [2])

Seine genannten Schwestern besuchten ihn noch in St. Just. Bald darauf starb Eleonore; dieser Tod, die Erinnerung an seine Frau, der Gedanke des eigenen nicht fernen Todes, ergriffen und erschütterten sein Gemüth. Denn dieser anscheinend kalte Mann, der bei so vielen politischen Verbindungen keine Rücksicht auf menschliche Neigung nahm, liebte seine Geschwister, seine Frau und Kinder. Immer gewöhnt, sich über die Dinge zu stellen und jedes Verhängniß in ruhiger Ergebung zu tragen, gab er sich nur selbst die Gewißheit, daß ihn Tod und Grab nicht schrecken könnten; er ließ eine Todtenmesse für sich feiern, und war dabei anwesend, in einen dunkeln Mantel gehüllt, die Kerze in der Hand. Diese Kerze über-

---

[1]) Das. S. 393. Op. Lat. Luther's, XI. p. 41. Noster princeps in tanta mole negotiorum tantum laborat, ut vere de eo dici posset: Isachar asinus fortis, sive osseus ad ferendum illud onus laborum.

[2]) Carl bittet in dem Eingang seiner Aufzeichnungen um die Nachsicht Gottes, wenn es etwa scheinen könnte, daß ihn Eitelkeit dazu antreibe; aber im Verlaufe der Darstellung wird gar vieles zu seinen Gunsten gefärbt. Er sucht demüthig um Nachsicht für einen Fehler, den er sodann häufig begeht. Das war aber die Religion, die Luther verwarf: Mit Bewußtsein Sündigen, und zugleich Büßen.

gab er am Schlusse der heiligen Handlung einem Priester, wie seinen Geist dem Willen des Allmächtigen.

Als er nicht lange darauf heftig erkrankte, empfing er zwei Mal die letzte Oelung. Carranza, der Erzbischof von Toledo, kam und las dem schwer leidenden Kaiser die Worte des Psalms: „Herr aus der Tiefe ruf' ich zu Dir!" erhob das Crucifix und sprach: „Sehe auf ihn, der für uns gestorben ist! es gibt keine Sünde mehr!" — Der Mönch Villalva fuhr fort: „Am Tage des heiligen Matheus seid Ihr geboren, am Tage des heiligen Matthias sterbt Ihr. Diese Heiligen antworten für Euch und darum fürchtet nicht. Wendet Euer Herz zu Gott, der Euch noch heute in den Besitz seines Ruhmes bringen wird!" Carranza brachte ihm das Crucifix der verstorbenen Kaiserin vor die Augen, begierig streckte Carl die linke Hand darnach aus, in der rechten eine geweihte Kerze haltend, von Freunden unterstützt. Dann sank er zurück und rief sterbend mit lauter Stimme: Jesus! Jesus!

Alle Gaben seiner Natur und alle Mühen seines Lebens haben wenig Früchte getragen; auch auf seinen Grabstein würde eine ähnliche Inschrift passen, wie man sie seinem Lehrer und Freunde, dem Papste Hadrian, gesetzt hat:

„Wie viel kommt auch für einen großen Mann darauf an, in welche Zeit sein Leben fällt!"

---

[1]) Am 21. September 1558, Prescott. Weil Carranza, der in England ein Verfolger der Ketzer war, nur von der Erlösung durch den Glauben an Christus (also beinahe wie Luther) gesprochen hatte, wurde er später der Ketzerei angeklagt.

In demselben Verlage sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Aschbach, J. Dr. und Professor, Geschichte Spaniens und Portugals zur Zeit der Herrschaft der Almoraviden und Almohaden. gr. 8°. 1833 u. 1837. 2 Bände. Herabgesetzter Preis 2 Thlr. od. 3 fl. 36 kr.

Auerbach, Dr. B., das Gesellschaftswesen in juristischer und volkswirthschaftlicher Hinsicht. gr. 8°. 1861. 2 Thlr. od. 3 fl. 30 kr.

Blunt, Rev. J. J., Eine Skizze der Reformation in England. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. H. Fick. 8°. 1863. 17½ Sgr. od. 1 fl.

de Castro, Adolfo, Geschichte der spanischen Protestanten und ihrer Verfolgung durch Philipp II. Nach dem Spanischen bearbeitet von Dr. Heinrich Hertz. gr. 8°. 1866. 1 Thlr. 15 Sgr. od. 2 fl. 42 kr.

Diefenbach, Dr. Lorenz, Vorschule der Völkerkunde und der Bildungsgeschichte. gr. 8°. 1864. 3 Thlr. 20 Sgr. od. 6 fl. 24 kr.

Dietzel, Dr. Carl, Professor, die Volkswirthschaft und ihr Verhältniß zu Gesellschaft und Staat. gr. 8°. 1864. 2 Thlr. od. 3 fl. 30 kr.

Fortlage, C., Professor in Jena, Friedrich Rückert und seine Werke. 8°. 1867. 25 Sgr. od. 1 fl. 30 kr.

Hamm, Dr. W., südöstliche Steppen und Städte. gr. 8°. 1862. 1 Thlr. 15 Sgr. od. 2 fl. 42 kr.

Königin Friederike von Schweden, geb. Prinzessin von Baden. Memoiren aus ihrem Leben und ihrer Zeit. Mit Porträt. gr. 8°. 1856. 1 Thlr. 12 Sgr. od. 2 fl. 24 kr.

Körner, Gustav, Gesandter der Vereinigten Staaten zu Madrid in den Jahren 1862—64. Aus Spanien. In Briefen an seine Freunde. 8°. 1866. 1 Thlr. 15 Sgr. od. 2 fl. 42 kr.

Kriegk, Dr. G. Ludwig, Frankfurter Bürgerzwiste und Zustände im Mittelalter. Ein auf urkundlichen Forschungen beruhender Beitrag zur Geschichte des deutschen Bürgerthumes. gr. 8°. 1862. 2 Thlr. 20 Sgr. od. 4 fl. 40 kr.

Marbach, Dr. Joh., Die heilige Weihnachtszeit nach Bedeutung, Geschichte, Sitten und Symbolen. 8°. Zweite Auflage. 1865. 15 Sgr. od. 54 kr.

Meidinger, Heinrich, Canada's rasches Aufblühen. Mit einer Uebersichtskarte. 8°. 1858. 12½ Sgr. od. 45 kr.

— Die britischen Colonieen in Australien in ihrer gegenwärtigen Entwicklung. Mit Karte. 8°. 1860. 21 Sgr. od. 1 fl. 12 kr.

Meidinger, Heinrich, Die südafrikanischen Colonieen Englands und der Freistaat der holländischen Boeren. 8°. 1861. 24 Sgr. od. 1 fl. 24 kr.

Mill, John Stuart, Ueber die Freiheit. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Pickford. gr. 8°. 1860. 1 Thlr. od. 1 fl. 45 kr.

Ravenstein, Aug., Volksturnbuch. Im Sinne von Jahn, Eiselen und Spieß und nach den in Berlin am 11. Aug. 1861 von der Versammlung deutscher Turnlehrer angenommenen Grundsätzen bearbeitet. Ein Führer auf dem Gebiete des Männer- und Vereins-Turnwesens; auch für Turnlehrer in oberen Knaben-Schulklassen. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 4 Tafeln Abbildungen und 700 Holzschnitten. gr. 8°. 1868. 2 Thlr. 12 Sgr. od. 4 fl. 12 kr.

Rückert, Friedrich, gesammelte poetische Werke. In 12 Bänden oder 45 Lieferungen à 8 Sgr. od. 28 kr. 8°. 1867—69.

— Gedichte. Auswahl des Verfassers. Mit Portrait. 15. Auflage. 8°. 1868. 1 Thlr. 22½ Sgr. od. 3 fl.

— Dasselbe, Miniatur-Ausgabe. Mit 2 Stahlstichen nach L. Richter. Eleg. geb. mit Goldschnitt. 13. Auflage. 1864. 2 Thlr. 18 Sgr. oder 4 fl. 30 kr.

Sander, Constantin, Geschichte des vierjährigen Bürgerkrieges in den vereinigten Staaten von Amerika. Mit Uebersichtskarten und Operationsplänen in Farbendruck. gr. 8°. 1865. 3 Thlr. 15 Sgr. oder 6 fl. 12 kr.

Schmid, Dr. C. V., Die mediatisirten freien Reichsstädte Deutschlands. gr. 8° 1861. 2 Thlr. 12 Sgr. od. 4 fl. 12 kr.

Schwenck, Dr. K., Professor, Wörterbuch der deutschen Sprache in Beziehung auf Abstammung und Begriffsbildung. Vierte Auflage. gr. 8°. 1856. 2 Thlr. 15 Sgr. od. 4 fl. 30 kr.

Souchay, Dr. C. F., Geschichte der deutschen Monarchie von ihrer Entstehung bis zu ihrem Verfall. 4 Bände. gr. 8°. 1861—62. 10 Thlr. 20 Sgr. od. 18 fl. 40 kr.

Sudhoff, Lic. **K.,** Geschichte der christlichen Kirche. In Vorlesungen dargestellt. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. 1861. 2 Thlr. 27 Sgr. od. 4 fl. 48 kr.

Wirth, Max, Geschichte der Handelskrisen. gr. 8°. 1858. 2 Thlr. od. 3 fl. 30 kr.

— Die deutsche Nationaleinheit in ihrer volkswirthschaftlichen, geistigen und politischen Entwicklung an der Hand der Geschichte. gr. 8°. 1859. 2 Thlr. od. 3 fl. 30 kr.

AUG 22 1947